







~~P
hastav
H~~

5

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, J. GEBAUER, C. JIREČEK, A. LESKIEN,
BERLIN, PRAG, WIEN, LEIPZIG,

W. NEHRING, ST. NOVAKOVIĆ, A. WESSELOFSKY,
BRESLAU, BELGRAD, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. J A G I Ć.

ZWANZIGSTER BAND.

500859

4. 12. 51

BERLIN,

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1898.

82

27

3417

Inhalt.

Abhandlungen.

	Seite
Einige Streitfragen, von V. Jagić	1
Die Imperative <i>daždī, věždī</i> u. s. w. und die Genitive Plur. <i>rabū, ženū, selū</i> u. s. w., von W. Vondrák	54
Гига — Gíga, von St. Novaković	61
Zur Charakteristik der mährischen Dialecte, von Fr. Pastrnek	64
Beitrag zur Geschichte der Entwicklung der serbischen Helden- dichtung. II, (Fortsetzung) von Asmus Soerensen	78
Ein angebliches dialectologisches Merkmal der sog. Gnesner Predig- ten, von A. Brückner	161
Polonica, von A. Brückner	165
Quellennachweise zum Codex Suprasliensis, von Dr. Abicht und Dr. Reichelt	181
Die ungarischen Beziehungen der Chronik des Presbyter Diocleas, von Ludwig Thallóczy	201
Wer war Pseudodemetrius I.? von Eugen Ščepkin	224
Einige Bemerkungen anlässlich Meillet's »Recherches sur l'emploi du génitív-accusativ en vieux-slave«, von W. Vondrák	325
Preussisch und Polnisch, von A. Brückner	481
Einige slavische Lehnwörter im Litauischen und Lettischen, von A. Brückner	515
Die slavischen Composita in ihrem sprachgeschichtlichen Auftreten, von V. Jagić	519
Zur älteren kaschubischen Literatur, von Friedrich Lorentz	556
Bemerkungen zu Oblak's Macedonischen Studien, von Lj. Miletič	578
Die griechische Version der Judas-Legende, von V. Istrin	609
Das jüdische Element im Polnischen, von Leo Wiener	620

Kritischer Anzeiger.

Дръ Л. Милетиѣ, Седмиградскитѣ Българи, angez. von Const. Ji- reček	115
K. Glaser, Slovenische Literaturgeschichte. II. Theil, angezeigt von Fr. Vidic	121
Karl Goetz, Geschichte der Slavenapostel, angez. von R. Nachti- gall	125
Einige Bedenken gegen die Echtheit des Briefes v. P. Hadrian II. in der Vita S. Methodii c. VIII, besprochen von W. Vondrák	141

	Seite
Dr. Erich Berneker, Die preussische Sprache, angez. von J. J. Mik- kola	147
Великорусскія народныя пѣсни. Изданы профессоромъ А. П. Соболев- скаго, angez. von V. Jagić	151
Timofej Florinskij, Vorlesungen über die slav. Sprachwissenschaft, zweiter Band, angez. von W. Vondrák und V. Jagić	343
Karl Brugmann und Berthold Delbrück, Grundriss der vergleichen- den Grammatik der indogermanischen Sprachen, 2. Aufl., angez. von V. Jagić	367
Евгеній Будде. Къ исторіи великорусскихъ говоровъ, angez. von V. Jagić	374
Oskar Wiedemann, Handbuch der litauischen Sprache, angez. von W. Vondrák	381
J. Pawlowsky's Russisch-deutsches Wörterbuch, angez. von Wilh. Körner	384
A. Meillet, Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif en Vieux- Slave, angez. von Jos. Zubatý	392
А. Шахматовъ, Къ исторіи удареній въ славянскихъ языкахъ, angez. von M. Rešetar	397
J. Horák, Z konjugace souhláskové, angez. von W. Vondrák	406
Komenský's Correspondenz, angez. von J. V. Novák	410
Dr. Matthias Murko, Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der slavi- schen Romantik, angez. von J. Vlček	417

Bibliographisches.

Bibliographischer Bericht, von V. Jagić, C. Jireček, Fr. Pastrnek, G. Polívka, Jov. Radonić, M. Rešetar und W. Vondrák	428
---	-----

Kleine Mittheilungen.

Ein Beitrag zur Katharina-Legende in der älteren kroatischen Lite- ratur, von V. Oblak (†)	153
Bibliographische Uebersicht der slavischen Zeitschriften philologi- schen, literaturgeschichtlichen und ethnographischen Inhalts, von V. Jagić	625
Rückblicke auf die Zeitschrift zum Abschluss des XX. Bandes, von V. Jagić	638

Sach-, Namen- und Wortregister	645
--	-----

Einige Streitfragen.

1. Zur Provenienz der Kijever glagol. Blätter.

Herr Boris Ljapunov, Privatdocent der Slavistik in Charkov, der mir aus meiner St. Petersburger Universitätswirksamkeit als lieber Schüler in angenehmer Erinnerung geblieben ist und gegenwärtig, mit umfangreichem Wissen und tüchtiger Schulung ausgerüstet, die slavische Philologie mit glänzendem Erfolg vertritt, äusserte sich in dem Nekrolog auf unseren Oblak betreffs der Provenienz der Kijever glagol. Blätter folgendermassen (in Извѣстія 1896, I, кн. 4, S. 940 ff.): ». . . Nach der Ansicht Oblak's, in Uebereinstimmung mit unserem Lehrer, Prof. Jagić (vergl. seine Wiener Glagolitica, Четыре критикопалеогр. статьи и. s. w.) ist *c* und *z* in den Kijever Blättern aus *tj*, *dj* statt *št*, *žd* der übrigen Denkmäler nichts weiter, als ein Moravismus, eine Spur der mährisch-pannonischen Thätigkeit Method's, die sich auf dem Grunde der altkirchenslavischen Sprache abhebt. So könnte man in der That glauben, wenn bei diesen *c* und *z* nicht mit merkwürdiger Regelmässigkeit die übrigen charakteristischen Eigenthümlichkeiten der altkirchenslav. Sprache, die uns aus den übrigen Denkmälern bekannt sind, bewahrt blieben, wenn *c* und *z* nicht consequent durchgeführt wären (wie es gewöhnlich bei der Abschrift aus einem in einem verwandten Idiom geschriebenen Original nicht geschieht) und wenn ausser *c* und *z* hier sonst noch welche Čechismen oder Moravismen vorkämen, die aber hier fehlen, da man *šc* statt *št* aus *sk* vor weichen und jotirten Consonanten nicht als etwas speciell fürs Mährische Charakteristisches halten kann, da es in vielen slavischen Dialecten bekannt ist (im Russischen, Polnischen, Slovenischen, Bulgarisch-macedonischen) und das einzige Beispiel оуѣ für ѡѣ im Suffixe des Instr. sing. der Adjectiva fem. gen. durch die Schwäche der Nasalität in den Suffixsilben innerhalb der altkirchenslavischen Sprache selbst erklärt werden kann (derartige

Beispiele sind zahlreich auch in anderen Denkmälern). Es erscheint unerklärlich, wie so ein Mährer oder Čech den Unterschied zwischen *oy* und *u*, *e* und *ĕ* (= *u*) und *a* (weniger auffallend ist die Unterscheidung zwischen *ɣ* und *ɛ*, da diese Laute im Altböhmischen unzweifelhaft aneinandergehalten wurden) einzuhalten vermochte und zu gleicher Zeit consequent *št* und *žd*, wenn sie im Original standen, durch *e* und *z* vertreten sein liess. Darum kann ich nicht begreifen, warum Oblak und Prof. Jagić sich nicht einverstanden erklären wollten mit der schon längst von Miklosich, dann von Prof. Fortunatov, Geitler und Kalina ausgesprochenen Ansicht, dass man es hier mit einem besonderen altkirchenslavischen Dialect zu thun hat, der von den übrigen altkirchenslavischen in mancher Beziehung abweichend war. Mit Recht machten Prof. Jagić und Oblak gegen die Ansichten Geitler's und Kalina's, als ob hier ein macedonischer Dialect vorläge, Einwendung: es ist kein Grund und keine Nothwendigkeit vorhanden, Macedonien etwas zuzuschreiben, wovon doch heute keine Spur vorhanden ist. Wichtig ist nur, die Selbständigkeit der Sprache der Kijever Blätter anzuerkennen, was Miklosich und Fortunatov thaten: was dagegen die Ortsbestimmung anbelangt, da sind die linguist. Combinationen allein allerdings nicht ausreichend, daher auf Grund des Inhaltes des Denkmals, des römisch-katholischen liturgischen Ritus desselben, erscheint es mir in der That, dass man es in die an die Donau anliegenden, nicht weit von Mähren und Böhmen befindlichen Gegenden verlegen darf. Da die Heimath und der Verbreitungsort der altkirchenslavischen Dialectengruppe noch immer ungelöste Fragen sind (wenn man auch zugibt, dass ihre südliche Hälfte in einigen bulgar. Dialecten fortlebt, was übrigens noch nicht erwiesen ist), so hindert uns nichts in der Annahme, dass ihre nördliche Hälfte bis an die Donau reichte und gleichsam die Brücke zur čecho-mährischen Gruppe bildete: möglicherweise verschwand diese nördliche Hälfte der altkirchenslavischen Dialecte zur Zeit der magyarischen Landnahme, zum Theil aufgegangen in den slovakisch-mährischen Dialecten. Ich erlaube mir diese Combination vorzutragen, gewissermassen als Antwort auf den Einwand Oblak's in einem an mich gerichteten Brief, wonach die Voraussetzung einer besonderen Mundart bezüglich der Kijever Blätter ohne geographische Begrenzung zu sehr theoretisch wäre . . .“

Ungefähr ebenso äusserte sich Ljapunov über dieselbe Frage in der kritisch-biographischen Skizze auf Oblak, die in Charkov 1896 (in Сборникъ историко-филологическаго факультета J. 1896) erschien, wo dies auf S. 10—12 des Sep.-Abzugs zur Sprache kommt. Ich finde hier Einiges ausführlicher behandelt. Das Mehr gegenüber der obigen Darstellung mag hier folgen: »Sein (d. h. Oblak's) und Prof. Jagić's Fehler bestand darin, dass sie die altkirchenslavische Sprache augenscheinlich als einen einzigen Dialect ansahen und nicht als Dialectengruppe und darum jede Abweichung von der auf Grund einer bestimmten Anzahl von Denkmälern aufgebauten Norm als Beeinflussung seitens irgend einer zu dem Bestand der altkirchenslavischen Gruppe nicht gehörenden Mundart erachteten. Allein in Anbetracht dessen, dass auch das Altkirchenslavische wie jede lebende Sprache ganz gewiss aus vielen Mundarten bestand, ist es natürlich vorauszusetzen, dass auch die Kijever Blätter in einer eigenen Mundart geschrieben sind. Selbst angenommen, dass der altkirchenslavischen Sprache die an Saloniki angrenzenden Mundarten zu Grunde lagen, sehe ich nichts Unmögliches darin, dass zur selben Gruppe auch die an der Donau anliegenden Mundarten gehören, indem sie gleichsam eine Brücke bildeten von der altkirchenslavischen *št, źd*-Gruppe (aus *tj, dj*) zur čecho-mährischen Gruppe: in einem solchen Uebergangsdialecte wurden auch die Kijever Blätter abgefasst . . .«

Ich übergehe die weiteren Ausführungen meines jungen Freundes, in welchen seine Zartföhligkeit zum Ausdruck kommt, insofern er die Bedenken, dass seine gegen uns gerichteten Einwendungen missverstanden werden könnten, zu zerstreuen trachtet. Nein, ein Missverständniss ist ausgeschlossen. Es konnte mir persönlich und auch dem Andenken unseres dahingeshiedenen Freundes kein schönerer Freundschaftsdienst erwiesen werden, als dadurch, dass unser lieber Fachgenosse seine von unseren abweichenden Ansichten zur Sprache brachte und so über eine Einzelfrage, die sich aber zur wichtigen Principienfrage erweitern lässt, eine weitere Discussion veranlasste.

Ich möchte vor allem bemerken, wenn das auch selbstverständlich ist, dass ich keinen Anstand nehmen würde, auch jetzt noch zur Ansicht Miklosich's mich zu bekennen, folglich auch die von Ljapunov geltend gemachten Gründe auf mich in ihrer vollen Kraft

einwirken zu lassen, wenn es mir nur möglich wäre, das Gewicht dieser Gründe so stark zu finden, dass sie mich umstimmen könnten. Leider ist das nicht der Fall. Die Erwägungen Ljapunov's sind für mich nicht überzeugend genug, um mich zu veranlassen, zu glauben, dass die Sprache der Kijever Blätter, so wie sie uns in diesem Fragment vorliegt, einen lebenden Dialect des Altkirchenslavischen vorstellt, ohne jede künstliche, d. h. willkürliche, von einem Individuum, das als Schreiber oder Abschreiber fungirte, herrührende Combination und Mischung. Ich glaube vielmehr noch immer wie zuvor, dass in den Kijever Blättern das übliche, in sehr correcter Form erhaltene Altkirchenslavisch vorliegt, nur mit der willkürlich, d. h. bewusst, von einem, sagen wir dem letzten, Abschreiber vorgenommenen Aenderung der Fälle *št*, *zd* in *c*, *z* und der auf *sk* (oder *st*) beruhenden Lautgruppe *št* in *šc*. Mein Festhalten an der früheren Ansicht will ich versuchen zu begründen.

Zunächst ergreift man gern jede Gelegenheit, um das Einigende hervorzuheben. Daher constatire auch ich, dass eine Reihe von Behauptungen Ljapunov's nach meinem Ermessen unanfechtbar ist. So z. B. was er von der Dialectengruppe innerhalb des Altkirchenslavischen vorbringt — die Bezeichnung Dialectengruppe halte ich allerdings nicht für treffend —, dagegen habe ich, wenn man den Ausdruck Dialectengruppe durch einen besseren ersetzt, nichts einzuwenden. Bereits im J. 1885 — und damit sei eine andere von Ljapunov in der Charkover biograph. Skizze S. 8—9 zur Sprache gebrachte Angelegenheit ein für alle Mal erledigt — gelegentlich der Besprechung der Antrittsvorlesung Prof. Baudouin's de Courtenay »Uebersicht der slavischen Sprachenwelt« (Archiv VIII. 134) sagte ich es deutlich heraus, dass ich auf dem ganzen weiten Gebiete der slavischen Sprachenwelt eine kaum hier und dort durch geschichtliche Ereignisse unterbrochene Kette von fortwährenden Uebergangsdialecten annehme, folglich auch innerhalb einer Sprache, mag sie wie immer heissen, denselben Process allmählicher Uebergänge anerkenne. Wenn also Ljapunov mir die altkirchenslavische Dialectengruppe entgegenhält, so ist er im Unrecht, mich für einen starren Theoretiker zu halten. Ich habe nie die beliebig grosse Anzahl von Dialectübergängen auf der Balkanhalbinsel und in Pannonien in Zweifel gezogen. Doch damit sei ja nicht gesagt, dass ich auch die verschiedenen altkirchenslavi-

schen Sprachdenkmäler in dieser beliebig grossen Anzahl von Dialecten abgefasst annehme. Nein, unter den verschiedenen unmerklich in einander übergehenden Dialecten der Balkan- und Donau-Slovenen des IX. Jahrh. bildete doch einer durch seinen lautlichen Organismus und seinen Formenreichthum den eigentlichen Schwerpunkt und Ausgangspunkt fürs Altkirchenslavische. Dieser Dialect — ich könnte ihn den Hausdialect der beiden Brüder nennen — liegt aus Verehrung für die Begründer der slavischen Liturgie allen Uebersetzungen der Zeitgenossen der beiden Apostel und der nachfolgenden Generationen zu Grunde. Alle übrigen Uebergangsdialecte lieferten je nach den Umständen das eine oder andere hinzu, aber in vollem Umfange kamen sie nicht zur Geltung, weil schon in den vorbildlichen Leistungen die Norm gegeben war. In einer geschriebenen Sprache können, das wird wohl Jedermann zugeben, ganz andere Mischungsprocesse vorkommen, als in der in Wirklichkeit gesprochenen. Im ersteren Falle ist dem schreibenden Individuum ein viel grösserer Spielraum gegeben, als im letzteren, mag auch endlich und letztlich selbst im Leben der Volkssprache jede Entwicklungsphase individuellen Ursprungs sein. Geistig hervorragende Individuen im Volke waren einst und immer eben so mächtige Förderer der Sprache für ein bestimmtes Stadium derselben, wie in der Literatursprache die Dichter und bedeutende Schriftsteller. Es handelt sich also darum, die Sprache der in Rede stehenden Kijever Blätter allseitig zu prüfen, um nach Möglichkeit zu einer Entscheidung zu gelangen, ob sie mehr den Eindruck eines durch die gegebenen Bedingungen hervorgerufenen Mischungsprocesses erzeugen oder den einer im wirklichen Leben durch die in demselben vor sich gegangene Mischung gesprochenen Mundart. Das erste erscheint mir das allein annehmbare zu sein, sobald man alle Umstände in Erwägung zieht, unter welchen das Denkmal, dessen Bruchstücke die Kijever Blätter darstellen, zu Stande kam. Man komme uns ja nicht mit rein linguistischen Lösungsversuchen, die sich, wie es bei Ljapunov heisst, in die muthmasslichen geographischen Voraussetzungen nicht einlassen und an einem vorgefassten Gedanken von dem Ursprung des Altkirchenslavischen nicht festhalten (Ljapunov, Charkover Biographie, S. 12). Ein bestimmtes geschriebenes Denkmal mit eigenthümlichem Inhalt, der auch seinen geographischen und culturellen Hintergrund

bat, kann nicht rein linguistisch behandelt werden. Das wäre allerdings sehr bequem, aber nicht ausreichend. Im Inhalt der Kijever Blätter ist sehr vieles gegeben, wovon auch auf die Beurtheilung der Sprache derselben ein Streiflicht fällt. Schon dadurch, dass diese Blätter ein Fragment des katholischen Messbuches sind, nach lateinischer Vorlage übersetzt, ist der Raum ihrer Provenienz ziemlich eingeschränkt. Man wird ganz Ostbulgarien und Macedonien ausschliessen müssen, nur Dalmatien mit einigem Hinterland, dann Pannonien mit anliegenden südwestlichen Gebieten, endlich Mähren mit gewissen Theilen Böhmens können in Betracht gezogen werden. Also man muss sich nolens volens in muthmassliche geographische Voraussetzungen einlassen und erst innerhalb des so eingeschränkten Raumes können dann die rein linguistischen Erwägungen Platz greifen. Die Existenz des Merkmals $c = tj$ und $z = dj$, $šć = skj$ (stj) macht sich hier allerdings geltend, aber bloss für das Denkmal (oder Bruchstück) in seiner letzten gegebenen Form. Für diese letzte Phase ist allerdings auch Dalmatien mit seinem Hinterland, aber auch Pannonien in seinem westlichen Theil (zwischen der Donau bis Oedenburg-Budapest, zwischen Drave-Save und dem westlichen Alpengebiet) auszuschliessen. Darin finden wir uns alle in vollkommener Uebereinstimmung; ich und Oblak und Prof. Pastrnek auf der einen, Ljapunov mit Miklosich und Fortunatov auf der anderen Seite. Von dem abweichenden Einfall Geitler's kann füglich abgesehen werden. Wenn nun Prof. Pastrnek und Dr. Oblak (die kleinen Divergenzen sind von nebensächlicher Bedeutung) für die Kijever Blätter in ihrer jetzigen Gestalt das westslowakisch-mährisch-böhmische Sprachgebiet in Anspruch nehmen, so geschieht das in der selbstverständlichen Voraussetzung, dass das Denkmal auf diesem Territorium nur als eine übersetzte Pflanze gedeihen konnte, die auf fremdem Boden einiges aus der neuen Umgebung in sich aufnahm (das sind vor allem jene $c, z, šć$). Ljapunov fühlt mit richtigem Taet heraus, dass die Sprache der Kijever Blätter ein altes Slowakisch-Mährisch-Böhmisch (sagen wir des X. Jahrhunderts) nicht sein kann. Dagegen sprechen ja, mit Ausnahme von $c, z, šć$ — alle anderen Hauptmerkmale des Vocalismus und Consonantismus, dagegen die grammatischen Formen und der lexikalische Vorrath. In allen diesen Punkten ist die Sprache der Kijever Blätter ein so hervorragend correctes Alt-

kirchenslavisch, das man sich etwas Besseres, Correcteres kaum wünschen kann. Das veranlasst ihn, in unmittelbarer Nähe des čecho-slavischen Sprachstammes ein Plätzchen zu suchen, wo man noch *c-z* ins reale Leben unterbringen, wo aber die sonstigen Laut-, Form- und Lexikoneigenthümlichkeiten, die ja doch ganz das Altkirchenslavische widerspiegeln, den echten Wiederhall eines lebenden Dialectes abgeben könnten. Ganz gewiss ist dieses Bestreben Ljapunov's theoretisch wohl berechtigt. Doch eine andere Frage ist es, ob es wirklich unseren sonstigen Voraussetzungen über die Gruppierung der slavischen Dialecte entspricht, in der nächsten Nähe des čecho-slavischen Sprachstammes ein solches mit *c-z-šć* versehenes, sonst reines Altkirchenslavisch geographisch unterzubringen. Nach meinem Dafürhalten wäre diese von Ljapunov als ein Bedürfniss gefühlte Ansetzung nur so möglich, wenn sich an das čecho-slavische Sprachgebiet, selbst eine Grenzerweiterung desselben gegen Süden zugegeben, unmittelbar die eigentliche Heimath des Altkirchenslavischen anschliesse, d. h. wenn die bekannte Theorie Miklosich's von dem pannonischen Ursprung des Altslovenischen aufrecht erhalten werden könnte. Nur dann würde eine kleine Verschiebung der Merkmale *c, z, šć* in das pannonisch-slovenische Gebiet möglicher Weise ein kleines Plätzchen für einen solchen wirklichen Dialect übrig lassen. Allein ich halte die pannonische Theorie Kopitar-Miklosich's, wenigstens soweit es sich um Unterkunft des Altkirchenslavischen in dem westlichen Theil Pannoniens, mit Plattensee als Centrum, handelt, jetzt schon für abgethan. Wir wissen ja, dass auf diesem Gebiete noch heute eine zahlreiche slavische Bevölkerung lebt. Wir sind in der Lage, daselbst einen seit der Türkennoth eingewanderten Zuwachs (die ča-sprechenden Kroaten) von der alten Bevölkerung, den sogenannten Vandalen, den uralten Nachbarn der Murinsulaner (Medjimurci) und der steierischen Slovenen auseinanderzuhalten. Es ist eine falsche Theorie, als würden durch die Einwanderung der Magyaren die pannonischen Slaven massenhaft zu Grunde gegangen sein. Kleine Verschiebungen mögen stattgefunden haben, doch spurlos sind die pannonischen Slaven. »Slovènen«, nicht verschwunden. Ein ziemlich genaues Bild ihrer Sprache vermögen wir auch heute noch zu zeichnen. Allerdings ist dieses ganze Gebiet (ich meine das cisdanubische

Pannonien), so weit es sich um die slavische Bevölkerung handelt, nicht so genau dialectologisch erforscht, wie man es sich wünschen würde. Doch so viel können wir schon heute mit Bestimmtheit sagen, dass für die Heimath des Altkirchenslavischen in diesen Gegenden die bisher bekannt gewordenen Sprachproben nicht sprechen. Aus dem Čechoslavischen (Slovakischen) wird man unmerklich hinübergeführt ins Slovenische jener Abart, die durch die Murinsulaner und ihre nördlichen Nachbarn in Ungarn (in den Comitaten Zala und Eisenburg) vertreten ist. Und selbst angenommen, dass durch die Invasion und Occupation seitens der Magyaren hier eine Lücke im ethnographischen Bilde des Slaventhums entstand, die man sich vor ihrer Occupation in der Mitte zwischen den südlichsten Ausläufern der Slovaken (die sich bekanntlich selbst gleichfalls Slovenen nennen) und den nördlichsten der Plattensee-Slovenen durch die später versprengten Slaven ausgefüllt denken kann, so würden diese zurückgedrängten oder versprengten Slaven, selbst wenn sie zu ihrer Zeit einen selbständigen Uebergangsdialect darstellten, doch nie und nimmer mit der Sprache der Kijever Blätter auszustatten sein.

Wenn es also richtig ist, dass die Sprache der Kijever Blätter nicht als ein wirkliches und reales Bild der čechoslavischen Sprachgruppe angesehen werden kann — worin ich Ljapunov ganz recht gebe —, so hilft uns die von ihm versuchte Verschiebung der Provenienz der Kijever Blätter an die südliche Grenze dieses Sprachgebietes gar nichts, denn in Pannonien, wenigstens dort, wo die Kijever Blätter nach ihrem Inhalt hätten entstehen können (d. h. im Westen), kann hinter dem slovakischen Sprachgebiete nur eine Abzweigung des Pannonisch-Slovenischen, welches aber nicht das sogenannte Altslovenisch war, vermuthet werden. Wie ein solcher Dialect in jener Zeit ausgesehen haben dürfte, zeigen uns die slovenisch-kroatischen Sprachproben aus dem westlichen Ungarn — wo gewiss uralte Ueberreste der pannonischen Slovenen zu suchen sind, vergl. z. B. das in der Prophetenübersetzung häufig begegnende Wort *лѣки* und *lěki, liki* der ungarischen Slovenen — oder auch die Freisinger Fragmente, die ich ebenfalls nach Pannonien eher als nach Westkärnthen versetzen möchte. Die Kijever Blätter verrathen nicht die geringste Anspielung an eine so beschaffene Umgebung.

Ljapunov findet Anstoss daran, dass bis auf *c-z* sonst alles in den Kijever Blättern echt altkirchenslavisch sei, kein weiteres in Folge der mechanischen Nachahmung der Vorlage begangenes Versehen, keine weitere Unregelmässigkeit. Darauf möchte ich Folgendes erwidern. Erstens darf doch wohl nicht auch *šć* ausser Betracht gelassen werden. Denn unter den restringirenden Umständen, die für dieses Denkmal in Betracht kommen, kann sich *šć* ganz so wie *c-z* nur auf die čechoslavische Sphäre beziehen. Die Freisinger Denkmäler, die für *tj* ein *k* in der lautlichen Bedeutung des *č* bieten, haben auch für *št* ganz consequent *sk* (d. h. *šć*); folglich kann unter den obwaltenden Umständen *šć* nur die Geltung eines čechoslavischen Merkmals haben. Darin aber, dass *c* und *z* so consequent die Lautgruppen *št-žd* (für *tj-dj*) ersetzen, muss man ein bewusstes, absichtliches Ausweichen jenen altkirchenslavischen Merkmalen erblicken. Erst dann, wenn dieses *c-z* unbewusst, d. h. durch den wirklich gesprochenen Dialect in seinem vollen Umfang in die Kijever Blätter gerathen wäre, würde man auch sonst irgend etwas Dialectisches in dem Fragment, ungeachtet seiner Kürze, erwarten. Da jedoch bis auf *c-z-šć* sonst nichts ganz Sicheres vorliegt, — man könnte allerdings auch *c' (cj)* hervorheben, s. unten — so spricht gerade dieses bewusste Masshalten dafür, dass wir in dem Denkmal, soweit man nach dem kleinen Fragment das Ganze beurtheilen darf, eine bewusste That eines Individuums vor uns haben. Wir kennen heute schon sehr viele Uebergangsdialecte innerhalb der slavischen Sprachenwelt und überall nehmen wir wahr, dass sich dabei mehrere Merkmale durchkreuzen. Dagegen einen solchen Dialect, der sonst in allen Punkten treu das Altkirchenslavische wiedergäbe und nur bei *št, žd* seinen eigenen Weg ginge, kennen wir nach unserem heutigen Wissen gar nicht. Ein solches Verhältniss zweier Dialecte zueinander, mag ihre Verwandtschaft noch so eng sein, wo der ganze Unterschied auf einen einzigen Lautersatz beschränkt wäre, existirte wohl in der Wirklichkeit nicht. Ein solches Verhältniss kann nur im Wege schriftlicher Combinationen und Beeinflussungen zu Stande gebracht werden. Man kann freilich mit Ljapunov sagen, es sei auffallend, dass das Individuum, das sich eines nahe verwandten Idioms bediente, bei der Wiedergabe des Textes in dem ihm nur auf literarischem Wege übermittelten Dialect nur einen einzigen Punkt änderte und alle übrigen

Abweichungen unangetastet liess. Doch finde ich ein solches eklektisches Verfahren gegenüber der gegebenen Vorlage durchaus nicht ohne Beispiele. Man erinnere sich nur der Consequenz, mit welcher die glagol. Texte kroatischer Recension seit frühester Zeit dem π aus dem Wege gingen, während sie μ und κ unangetastet liessen, wo man doch nicht sagen kann, dass die letzten Bezeichnungen einen localen, realen Hintergrund hatten. Im Ostromir'schen Evangelium kommt kein einziges Beispiel des russischen ν für μ ($\mu\pi$) vor, während Fälle mit κ statt des altkirchenslavischen κ nicht selten sind. Im ganzen Evangeliumtext kommt nicht ein einziger Fall des russischen Volllautes vor, obgleich wir aus dem Nachwort wissen, dass man ihn in der wirklichen Sprache gebrauchte. Wenn solche mit Vorbedacht beobachtete Enthaltensamkeit einerseits und mit Consequenz durchgeführte Aenderung andererseits in den Denkmälern des XI.—XII. Jahrh. nachzuweisen sind, so kann uns beides zusammen in einem Denkmal, das gewiss hinter dem Alter des Ostromir nicht zurückbleibt, sondern höchst wahrscheinlich schon im X. Jahrh. geschrieben wurde, keineswegs überraschen.

Die angeblich unüberwindliche Schwierigkeit in der Beobachtung der richtigen Anwendung der Nasalvocale, des Unterschiedes zwischen e und ϵ u. s. w. erklärt sich aus der Güte der voraussetzenden Vorlage, die alle diese Eigenschaften besass und aus dem relativ hohen Alter der Kijever Blätter in ihrer jetzigen Gestalt. Die Voraussetzung einer älteren Vorlage ist allerdings nach meiner Auffassung über den Ursprung der Kijever Blätter unerlässlich. Ich nehme an, dass die erste Abfassung jenes Missals, dessen Bruchstück uns in diesen Blättern vorliegt, im Bereich der panonischen, sagen wir Plattensee-Slovenen zu Stande kam, wo unter dem Druck der Verhältnisse ein lateinischer Text in die Sprache der damals schon gut entfaltetten slavischen Kirche, d. h. ins Altkirchenslavische der beiden Brüder übersetzt wurde. Dass diese Sprache nicht $c-z$, sondern $\acute{s}l'-\acute{z}d'$ kannte, ist selbstverständlich, und das treue Festhalten an $\acute{s}l'-\acute{z}d'$ solcher alter Abzweigungen dieser katholisch-glagolitischen Texte, wie die Wiener Blätter, liefert dafür den vollgiltigen Beweis. Dass diese Sprache π von ν , $\bar{\alpha}$ von σy zu unterscheiden verstand, das ersieht man aus dem Zographos-Evangelium, dessen Genauigkeit in diesen Punkten

wohl bis in die pannonische Phase des Altkirchenslavischen zurückreicht. Uebrigens darf man nicht ausser Acht lassen, dass wir es bei den Kijever Blättern eigentlich doch nur mit einem Bruchstück von ganz geringem Umfange zu thun haben. Solche Fälle, wie jener Instr. sing. fem. gen. небесьскоуѣ, wo оу für ѣ steht, können in den verloren gegangenen Bestandtheilen öfters vorgekommen sein und sie würden möglicher Weise eine Parallele zu den Freisinger Fragmenten liefern. Man denke auch an оу für ѣ des Glagolita Clozianus. Selbstverständlich könnte оу für ѣ auch auf die Rechnung der letzten, uns erhaltenen Abschrift, die im Bereich des čechoslavischen Sprachgebietes zu Stande kam, gesetzt werden. Ebenso ist es unmöglich zu sagen, ob das einmalige подаєь (да-подаєь für да-подаєи) die Vorlage oder die Abschrift verschuldet hat. Für die Vorlage könnte man als Parallele die Form *vucz* der Freis. Fragm. (zu lesen вѣць) anführen. Eine Erscheinung sieht so aus, als würde sie nebst *e*, *z*, *šc* der letzten Abschrift zur Last fallen. Ich meine die starke, mindestens stärkere, als wir es in gewöhnlichen altkirchenslavischen Texten finden, Bezeichnung der Weichheit der Consonanten *š* und *c* bei nachfolgendem *a*, also: оградѣцѣ, обидѣцѣ, ерьдыцѣ нашѣ (2 mal), auch sonst immer нашѣ, öfters мъшѣ, обѣщѣине, обѣщѣимѣ, обѣщѣлѣ, доушѣми. Unterblieben ist diese Erweichungsbezeichnung nur je einmal in *напєжа*, *ерьдыца* und *єѣгрѣшати*. Ich führe auch noch das einige Male wiederkehrende *нашѣ* an, wo kein einziges Mal *нашѣа* vorkommt. Im Zusammenhang mit der letzteren Form ist noch das Substantiv *вѣсѣдѣ* zu besprechen. Ich lege auf diesen Ausdruck, der seit der Entdeckung der Wiener Blätter kein Unicum mehr ist, grosses Gewicht. Das Wort ist im Verhältniss zur liturgischen Sprache des griechisch-orthodoxen Ritus ein Novum. Während man für den Act der Communion den auf lateinischem *communicare* beruhenden Ausdruck *комѣкати*, daher auch *комѣкание*, in alten cyrill. Quellen südslavischer Provenienz sehr gut kennt, kommt für *Communio* als einen Bestandtheil der Messe das Wort *вѣсѣдѣ* nur in glagolit. Texten katholischer Richtung (bisher in den Kijever und Wiener Blättern nachgewiesen) vor. Die Form des Wortes ist nicht derartig, dass man es für einen čechoslavischen Zuwachs halten könnte. Aus dem Adverbium *вѣсѣдоу-вѣсѣдоу* abstrahirt, kam es als terminus technicus aus dem pannonisch-slovenischen Original

in die čechoslavische Abschrift und wurde dort in der harten Form *въсѣдѣ* belassen, während man nach der Vorliebe des čechoslav. Sprachstammes für *š* statt *s* in diesem Wortstamme mindestens ein *въсѣдѣ* erwartet hätte (die Stelle S. 48, Z. 9 meiner Ausgabe, wo *въсѣдѣ* steht, ist zu berichtigen in *въсѣдѣ*), wenn das Wort nicht pannonisch-slovenischen Ursprungs wäre. Merkwürdig und, wie ich glaube ebenfalls auf slovenischen Ursprung hinweisend, ist auch das ständige *ѣ* in diesem Worte, während das einfache Pronomen sonst immer *всѣ*-, *всѣ*, *всѣхъ*, *всѣа* geschrieben wird, nur zweimal finde ich *въсѣхъ*.

Belege für den pannonisch-slovenischen, nicht čechoslavischen, Ursprung der ersten Uebersetzung dieses Missals liegen selbst in dem nicht umfangreichen Bruchstück zahlreich vor. Ich sehe von dem grammatischen Bau ganz ab, aber solche Ausdrücke, wie *лѣта оградѣцѣ* (annua), *чьсть* (dignitas, sollemnitas), *инокость* (peregrinatio), *рѣшотивьнѣ* (certus), *върѣшити ед* (inveterescere), *оуга- гнѣти* (dignari, promerere), *изволити* (dignari), *помиловати* (misereri), *оупѣваннѣ* (fiducia), *вънати* (capere), *исправити* (corrigere), *закленѣ* (recludere), *лѣкавьство* (malitia), *бальство* (medicina), *заповѣдѣ* (mandatum), *присно* (semper) — bewegen sich ganz im Bereiche des echtsten altkirchenslavischen Lexicons ältester Periode, dessen Reflexe in dem kroatischen Glagolismus, dem unmittelbarsten Fortsetzer der pannonisch-slovenischen literar. Arbeit, durch Jahrhunderte fortlebten.

Wer bei den Kijever Blättern trotz alledem an einen selbständigen Dialect denkt, muthet jenen Zeiten ein Beginnen zu, das ganz und gar den Anschauungen jener Menschen widersprach. Man bedenke nur, was das bedeutet, ein Messbuch zu übersetzen. Bei der Schwierigkeit, mit welcher der erste Versuch zu kämpfen hatte, um das Werk durchzusetzen und die Anerkennung der massgebenden Factoren zu erlangen, lag den Nachfolgern eines Cyrill und Method nichts ferner als der Gedanke, das mühevoll Errungene aufzugeben durch Abschweifung aus der nun einmal gegebenen Sprache auf ein anderes Terrain. Die kirchenslavische Sprache genoss durch das persönliche Ansehen der beiden Apostel und die von Rom erlangte Sanction eine allgemeine Anerkennung. In dieser Sprache wurden nun alle weiteren Werke übersetzt und geschrieben. Sie galt wie Griechisch und Latein als ein gegebenes.

nicht anzutastendes Gemeingut der slavischen Kirche. Partielle Abweichungen, Concessionen an lebende Idiome der Umgebung, sah man nicht als ein Abgehen von der gegebenen altkirchenslav. Sprache an, darum galten sie als gestattet, allein die Anwendung einer zweiten Sprache, mag das ein noch so nahe verwandter Dialect gewesen sein, war nach ihrer Anschauung ganz ausgeschlossen. Und findet diese Auffassung nicht ihre glänzende Bestätigung in der jahrhundertlangen, ja tausendjährigen Geschichte der kirchenslavischen Sprache bei allen Slaven des Südens und Ostens, Nordens und Westens. Also schon die Erwähnung dieses Umstandes gestattet uns nicht, bei den Kijever Blättern von einem besonderen, selbständigen Dialect zu reden.

2. Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der slavischen Sprachen.

Die Classificationsversuche der slavischen Sprachen geben ein anschauliches Bild von der zunehmenden Einsicht in das Wesen der Gesamtheit und ihrer einzelnen Bestandtheile. Wie traurig nimmt sich die Anzählung der slavischen Sprachen im vergleichenden Wörterbuch der Kaiserin Katharina aus! Zu dem an die Spitze gestellten russischen Ausdruck fügte man hinzu: 1) Slavisch (d. h. Kirchenslavisch), 2) Slavoungarisch (d. h. Slovakisch), 3) Illyrisch (d. h. das Serbokroatische Dalmatiens). 4) Böhmisches, 5) Serbisch (d. h. das Serbische der ungarischen Serben, in der Regel vermischt mit dem Kirchenslavischrussischen), 6) Wendisch (d. h. Oberlausitzserbisch), 7) Sorabisch (d. h. Niederlausitzserbisch), 8) Polabisch, 9) Kaschubisch, 10) Polnisch, 11) Kleinrussisch, 12) Suzdalisch (d. h. die Geheimsprache der Ofenen). Diese bunt zusammengewürfelte Aufzählung bemängelte schon Dobrovský in seiner im J. 1796 erschienenen »Reise nach Schweden und Russland«, wo er auch wenigstens die böhmischen und slovakischen Bestandtheile berichtigte. Ihn beschäftigte diese Frage anhaltend und im Slavín (Cap. 20), anknüpfend an Schlözer, spricht er von »zwei Ordnungen aller slav. Völker«, zur ersten, die er als Antische bezeichnete, zählte er die Kroaten, Serbien und Russen; zur zweiten, für die er den Ausdruck Slavínische vorschlug, rechnete er die Čechen, Lechen oder Polen, Serben oder Wenden in beiden Lausitzen —

also im Ganzen unterschied er sechs Zweige zweier starken Aeste. A. 1. Russ., 2. Serb., 3. Kroat.: B. 4. Cech., 5. Serb., 6. Lech. (vergl. Slavin 2. Aufl. S. 243. 245). Für die Zweitheilung, an der Dobrovský festhielt bis an sein Lebensende, nur berichtigt oder erweitert in der Aufzählung einzelner Glieder — in den Institutiones (1822) stellt er die beiden Reihen so auf: A. 1. Russica, 2. Slavica vetus, 3. Illyrica seu Serbica, 4. Croatica, 5. Slovenica, 6. Vindica in Carniola, Stiria et Carinthia; B. 1. Slovacia, 2. Bohemica, 3. Sorabica seu Vendica in Lusatia superiori, 4. Sorabica in Lusatia inferiori, 5. Polonica — brachte er nach wiederholtem Nachdenken auch sprachliche Merkmale zu Wege und damit betrat er den Weg wissenschaftlicher Classification. Seine hekannten zehn Merkmale sind theils den phonetischen Divergenzen (1. 3. 4. 5. 6. 8), theils den Stammbildungsvariationen (7. 9), theils den lexicalischen Aequivalenten (2. 10) entlehnt. Nach diesem ihren Charakter gruppirt sehen sie so aus: 1. A. раз : разсм, B. роз : розсм; 3. A. л ерентheticum : корабль, земля, поставлен, B. корабы, земля, поставен; 4. A. сало, крыло, правило, молити са, B. д ерентheticum : сядло, крыдло, правидло, модлити се; 5. A. печи, мощи, печь, мощ (печи, мочи), B. печи, моци, печь, моц; 6. A. звѣзда, цвѣтъ, B. гвѣзда, крѣт; 7. A. тѣ (той), B. теп; 8. A. птица, стѣденец, B. птак, стѣдница; 9. A. из : издати, B. вы : выдати; 10. A. десница, B. правница.

Das grosse Ansehen Dobrovský's, um von der Neuheit der Fragestellung abzusehen, veranlasste Viele, an diese Classification ihre Bemerkungen anzuknüpfen und die Richtigkeit einzelner Merkmale zu prüfen. Dass die Aufzählung der Sprachen selbst nicht vollständig war, dass z. B. innerhalb des Russischen keine weitere Unterscheidung stattfand, dass das Kaschubische und Polabische und auch das Bulgarische gänzlich fehlten, auf diese Lücken ging man zunächst nicht ein. Vostokov fand in seinem Разсужденіе (vergl. jetzt Филол. Наблюдения 14 Anm.) gegen einzelne Merkmale von Seiten der russischen Sprache folgendes einzuwenden: Die Russen, die Dobr. zur A-Ordnung rechnet, haben dennoch die Präpositionen роз- und вы- : розговѣнье, розно, порознь; выбрать, выиграть etc. Neben dem ostslavischen птица war in alter Zeit gebräuchlich auch im Russischen птаха. Darnach könnte man, so folgerte Vostokov, annehmen, dass die russische Sprache zwischen

den östlichen und westlichen Dialecten die Mitte einnimmt und dass der slavische Volksstamm, der Russland besiedelte, einst die Mitte einnahm zwischen den östlichen und westlichen Stämmen. Doch gab er zu, dass das Russische zur ersten Ordnung zu zählen sei, hauptsächlich auf Grund zweier negativen Merkmale, die er als charakteristisch für die westliche Gruppe ansah, 1) die Einschaltung des ж beim Zusammentreffen des Lautes р mit dünnen Vocalen, z. B. *rzecz* (рреч für рѣчь), *przy* (пржи für при), *zwierz* (звѣръжъ für звѣрь). Die Polen behalten ebenso statt des verdünnten *d* den Laut *z* ein: *dzień*, *gwoźdź*, und das verdünnte *t* verwandeln sie in *ць*: doch haben die Böhmen, ähnlich den Ostslaven, *дъ*, *тъ*. 2) Die Einschaltung von *d* vor dem Ableitungssuffix *л*, z. B. poln. *wiodł.* böhm. *wedł* für велѣ; *modlić się*, *modłiti se* für молитъся; *sadło*, *mydło* für сало, мыло u. s. w. Man kann keine tiefgehende Beobachtung in diesen Zusätzen Vostokov's erblicken. Für ж, von dessen Einschaltung er sprach, genügt es, aufs Slovakische hinzuweisen, wo ja diese »Einschaltung« in gleicher Weise fehlt, und hinsichtlich des »eingeschalteten« *z* oder des Uebergangs von *t* in *c* musste ja Vostokov selbst das Böhmisches ausnehmen.

Gegen die von Dobrovský eingeführte Zweitheilung hatte auch Šafařík nichts einzuwenden. In der Geschichte der slav. Sprachen und Literaturen (1826) spricht er von südöstlichem und nordwestlichem Hauptast und die Zweige des ersten sind ihm I. Russen, die er in 1. Russen, 2. Ruśniaken (Ruthenen, Kleinrussen) eintheilt. II. Serben, zu denen er 1. Bulgaren, 2. Serben, 3. Bosnier, 4. Montenegriner, 5. Slawonier, 6. Dalmatiner zählt, III. Kroaten und IV. Winden (Sloveneen). Die Zweige des zweiten Hauptastes waren ihm: I. Böhmen und zwar: 1. Böhmen (Čechové), 2. Mährer, II. Slowaken, III. Polen, IV. Sorben-Wenden. Also hier übersah Šafařík einerseits das Weissrussische, andererseits zählte er die Bulgaren falsch zu den Serben, diese letzteren zersplitterte er nach den Länderbenennungen. Ebenso fehlen auch hier noch die Kašuben und Polaben. Zehn Jahre später, in den slav. Alterthümern, blieb Šaf. bei der Zweitheilung in eine südöstliche und eine westliche Gruppe, aber innerhalb der beiden Gruppen sieht man den bedeutenden Fortschritt: in der I. Gruppe werden folgende drei Abtheilungen auseinandergehalten: 1. die russische, 2. die bulgarische, 3. die illyrische, in der letzteren unterschied er Serben, Kroaten und

Slovenen. In der II. Gruppe bilden die erste Abtheilung (1) die Lechen, bestehend aus Polen, Schlesiern und Pomoranen, die zweite Abtheilung (2) die Čechoslawen, bestehend aus Čechen, Mähnern und Slovaken, die dritte Abtheilung (3) die Polaben, d. h. die Slaven Norddeutschlands. Es fällt auf, dass Šafařík noch jetzt die Lausitzer Serben zu den Polaben rechnen konnte! In dem im Jahre 1812 erschienenen *Národopis* ist dieses Versehen berichtigt, wie überhaupt dieses goldene Büchlein Šafařík's auf lange Zeit hinaus das beste war, was man darüber zu sagen wusste. Das Büchlein zeigt auch noch den Fortschritt, dass es die Dobrovský'schen charakteristischen Merkmale, der Sprache entnommen, einer neuen Prüfung unterzog, die ihn veranlasste, von den zehn Punkten eigentlich nur 3 und 4 gelten zu lassen und auch da bei 4 einige Correcturen vorzunehmen. Nach Šafařík würde die Lautgruppe *dl-l* einmal aus Einschaltung (*mydlo* für *mylo*), dann aus Auscheidung (*pal* für *padl*, *vel* für *vedl*) bestehen. Das ist bekanntlich unrichtig, da auch in *mylo* in derselben Weise, wie bei *pal*, nur von einem Ausfall des bald zur Wurzel, bald zum Suffix gehörenden *t-d* die Rede sein kann. Richtig ist dagegen der von Šaf. gemachte Zusatz, der vom Ausfall des *t-d* vor *n* handelt, also: *вѣнцѣхъ, венцѣхъ-вѣнцѣхъ: vǎdnouti-wiǎdnǎč-wjadnyč*. Denn wenn auch heutzutage im Ls. in diesem Falle *t-d* meistens ausfällt (Mueke § 136), so ist diese Erscheinung dennoch ganz jung. Die lexicalischen Kriterien Dobrovský's (*iz-: ry, desnica: pravica*) gab Šaf. auf, mit Recht. Ob es aber ein Gewinn war, dass er dafür die Doublette *motriti: patriti* setzte, das ist fraglich. Es kann auch die Frage aufgeworfen werden, ob Šaf. gut that, dass er die Merkmale Nr. 5 und 6 bei Dobrovský ausser Acht liess. Ich möchte diese Frage entschieden verneinen. Es ist wahr, dem »westslavischen« *noc* steht keine einheitliche »südostslavische« Form gegenüber, doch berühren sich *noč* und *noć* so nahe, dass sie gegenüber *noc* eine Einheit vorstellen können; und selbst *nošt-nošt* fällt entschieden in die Sphäre der Laute *noč-noć* und nicht in die von *noc*. Selbstverständlich will ich damit keineswegs die Zweitheilung befürworten, da sie ja eigentlich keine Bedeutung in der Wissenschaft hat und zu keinen Resultaten geführt hat.

Schon Palacký trat in der Geschichte Böhmens (I. 75) mit einer Dreitheilung auf, er sprach von einem östlichen (Russen und —

Bulgaren!), einem südwestlichen (illyrischen) und einem nordwestlichen (lechischen) Stamm. Zu letzterem war er nebst Polen genöthigt, auch noch die Čechen, Mährer, Slovaken, dann die Loutsitzer und die später germanisirten Slaven Norddeutschlands zu zählen. Diese Dreitheilung, der auch die Russen, wie Nadeždin und Ustrjalov, das Wort redeten, gefiel namentlich dem kleinrussischen Ethnographen Maksimovič; sie schaffte ihm breiten Raum zur Annahme grösserer, selbständiger Einheiten innerhalb der »russischen« Gruppe, wobei ihm aus patriotischen Rücksichten vor allem die Selbständigkeit der kleinrussischen Sprache sehr am Herzen lag. Nur die grosse Autorität Šafařík's, der, wie wir oben sahen, an der Zweitheilung festhielt, hielt Maksimovič in den Schranken des Dualismus, doch konnte er nicht umhin, diesem ein anderes, allerdings minder richtiges, Bild zu geben. Die ganze Slavenwelt zerfällt nach seiner Theorie in eine östliche und eine westliche Hälfte. Die östliche Hälfte bilden die Russen, die er in die nordöstlichen Slaven (d. h. Nordrussen) und in die südöstlichen Slaven (d. h. Südrussen) eintheilt. Die westliche Hälfte wird dementsprechend in die Nordwestslaven oder wendischen Slaven und in die Südwestslaven oder Transdanubianer (vom russischen Gesichtspunkte) getrennt. Maksimovič scheint die Unzulänglichkeit der Bezeichnung »Westslaven« für alle Slaven, die ausserhalb Russlands wohnen, nicht besonders gefühlt zu haben, es kam ihm auch wenig darauf an, zu prüfen, in welchem Verwandtschaftsverhältnisse diese »Westslaven« zu einander stehen. Das Schwergewicht seiner Bemerkungen fällt auf die östliche, auf die russische Hälfte. Und in dieser Einschränkung förderte Maksimovič als guter Kenner russischer Dialecte seit 1836 die Kenntniss dieser Frage durch eine Reihe treffender Bemerkungen, die leider zu ihrer Zeit wenig verbreitet gewesen zu sein scheinen. Erst jetzt sind sie, gesammelt im III. Bande seiner *Сочинения*, etwas zugänglicher geworden. Namentlich die von ihm gegebene Kritik der Merkmale Dobrovsky's (ib. S. 10—24) ist noch jetzt lesenswerth nicht wegen seiner gelehrten Combinationen, die meistens auf falschen Voraussetzungen beruhen, sondern wegen der Reichhaltigkeit der thatsächlichen Beobachtungen. So z. B. richtig ist die Beobachtung, dass der Grossrusse *корабъ, журавъ* ausspricht und auch *на земь* sagt, allein falsch ist die daraus gemachte Folgerung. Richtig sind

die Beobachtungen, dass der Novgoroder отецъ, царь spricht, dass der Weissrusse цперъ für теperъ sagt u. s. w., aber mit alle dem ist die nahe Beziehung des russ. noch zum nordwestslav. noc nicht erwiesen. Ausserdem übersah Maksimovič das slovenische č und serbische č (für tj) gänzlich.

Maksimovič beschäftigte sich als begeisterter Ukrainofile mit Vorliebe mit solchen Fragen, welche der Hebung seines geliebten Kleinrussisch oder Ukrainisch zu Gute kommen könnten. Darum kam er im Jahre 1845 in einer sehr merkwürdigen, wie ich schon sagte, leider ganz in Vergessenheit gerathenen Schrift »Навѣтки русской филологіи« von neuem auf die Frage über die Verwandtschaftsverhältnisse der slavischen Sprachen untereinander: zwei Abhandlungen (Собр. соч. III, S. 37—155) sind der Beantwortung der Frage, welche Stellung die Sprachen Russlands gegenüber jenen aller übrigen Slaven einnehmen, gewidmet, wobei namentlich der russische Volllaut mit richtigem Gefühl, aber mit starken Uebertreibungen, durch Einbeziehung von Erscheinungen, die mit dem Volllaut eigentlich nichts zu thun haben, als ein wesentliches Merkmal des Russischen erkannt wurde. Auch hier kam es Maksimovič darauf an, das Russische aus der südwestslavischen Umarmung, in welche es durch Dobrovský und Šafařík gerieth, mit allen Mitteln der Dialectik zu befreien. Die hier von neuem geübte Kritik an den Merkmalen Dobrovský's und Šafařík's besagt manches Treffende, ist jedoch nicht frei von Missverständnissen, die zum Theil seine Gewährsmänner verschuldet hatten, aber auch Spitzfindigkeiten. Z. B. wenn er (S. 122) sagt, звѣзда-гвѣзда wäre eins der treffendsten Merkmale für die Classification Dobrovský's, wenn nicht im Bulgarischen auch гвѣзда vorkäme, so muss man seiner Behauptung zustimmen, für den Irrthum aber bezüglich des bulg. гвѣзда nicht ihn, sondern Šafařík's Narodopis verantwortlich machen.

Viel lässt zu wünschen übrig die Eintheilung Kopitar's (Glag. Sloz. XLVIII). Er kennt einen Slavismus Cisdanubianus, zu welchem er rechnet: a) emortua pannonica, b) bulgarorum lingua hodierna, c) illyrica rectius chorvatoserbica, d) slovenica, und einen Slavismus Transdanubianus, in welchem alle übrigen slav. Sprachen enthalten sind, und zwar: a) rathenica, b) russica, c) polonica, d) utraque sorabica, e) bohemica cum slovaecica. Die Theorie

Kopitar's von einem cisdanubischen Panslovenismus, den das Hinzukommen der Serben und Kroaten gleichsam durchbrochen und gestört hat, kommt bei dieser Aufzählung allerdings nicht recht zur Geltung. Es ist sonderbar, dass er bei der Beschränkung des Bulgarischen auf »bulgarorum lingua hodierna« nicht wenigstens zugestand, dass auch dieser Sprache eine mit »emortua pannonica« parallel gehende »bulgarica vetus« vorausging.

Da es mir nicht um die bibliographische Vollständigkeit zu thun ist, so übergehe ich die Besprechung der Frage bei Vyšnegorskij (1847), erwähne kurz, dass Grigorovič (Опытъ 1843, S. 32 bis 43), ohne nähere Classificirung, nur von sieben slav. Hauptstämmen spricht, und zwar zählt er sie in dieser Reihenfolge auf: 1. Karanthenen, 2. Bulgaren, 3. Serben und Kroaten, 4. Mährer, Slovaken und Čechen, 5. wendische Stämme (zu diesen zählt er Ljutitzer, Bodrizer und Lausitzer Serben), 6. Polen oder Ljachen, 7. Russen. Schleicher steht in der Formenlehre (1852) ganz auf dem Standpunkte Šafařík's mit seinen drei Merkmalen (das vierte, lexicalische, motriti patriti, überging er). Zur selben Zeit (1852) erschien die Vergl. Lautlehre Miklosich's mit dieser, offenbar nach den vorausgesetzten Verwandtschaftsgraden beobachteten Reihenfolge der Sprachen: a) Altslovenisch, b) Neuslovenisch, c) Bulgarisch, d) Serbisch (Chorvatisch), e) Kleinrussisch, f) Grossrussisch, g) Čechisch (Slovakisch), h) Polnisch, i) Oberlausitzserbisch, k) Niederlausitzserbisch. In späteren Stadien seiner Forschungen modificirte Mikl. diese Reihenfolge der slav. Sprachen insofern, als er das Kroatische vom Serbischen getrennt wissen wollte (ohne selbst in der Laut- und Formenlehre diese Trennung versucht zu haben, dagegen in der Syntax und im Etymolog. Wörterbuch ist wenigstens nominell die Scheidung durchgeführt), und dass er zum Klein- und Grossrussischen in diesen späteren Werken auch noch das Weissrussische hinzufügte. Auf das Polabische oder Kašubische nahm er keine Rücksicht.

Man sprach schon sehr früh von Hauptästen und Zweigen, doch Niemand verstand so anschaulich den Stammbaum zu zeichnen, wie Schleicher, dessen Specialität die Stammbaumtheorie innerhalb des indoeuropäischen Ganzen und so auch innerhalb des Gesamtslavischen bildete. Man lauschte seinen Erzählungen wie Offenbarungen der lange verborgen gewesenen Geheimnisse. Be-

züglich des slavischen Stammbaumes genügt es, auf einen russisch geschriebenen Aufsatz (Івраткій очеркъ 1865, Зап. VIII, Nr. 2) hinzuweisen. Von einer einheitlichen slavischen Ursprache ausgehend, lässt er diese sich nach dem bekannten Dualismus zuerst in eine südöstliche (орало, оубанати) und eine westliche (oradto, wędnati) Gruppe trennen. Die erste Gruppe dürfte sich schnell wieder in den südslavischen und russischen Zweig getrennt haben. Der südslavische Zweig ging bald in zwei Sprachen auseinander, in die bulgarische (межда, тыеашта) und serboslovenische (medja, tysatja). Die grosse Aehnlichkeit zwischen dem Serbischen und Slovenischen lasse vermuthen, so meint Schleicher, dass die Trennung des Serboslovenischen in zwei Sprachen sich erst spät vollzogen hat. Dasselbe wird auch bezüglich des Russischen behauptet, das in zwei Hauptdialecte, den grossrussischen und kleinrussischen, zerfiel. Der westslavische Zweig (m'edza, meza, tysac-тысаць) verzweigte sich gleichfalls ziemlich spät in vier Sprachen: böhmische, polnische, sorbische und polabische (a. a. O. S. 60—61). Diese Stammbaumtheorie beherrschte die Sprachwissenschaft und speciell auch die slavische bis in die 70er Jahre. Es wurden zwar Versuche mit anderen, als der Šafārik-Schleicher'sche Eintheilungsgrund, gemacht, doch das Princip blieb zunächst unverändert. So versuchte Daničić (im Rad I »h i b u istoriji slovenskih jezika« 1867 und in der Vorlesung »Дуба словенских језика, Београд 1874), mit Verwerfung des von Schleicher beobachteten Eintheilungsgrundes, das Merkmal (t-d) + j zu Grunde zu legen. Darnach soll die serbokroatische Sprache mit ihrem h-b (d. h. tj-dj) den ältesten Zustand darstellen und darum lässt sie Daničić zuerst aus der Gesamtheit ausgeschieden sein. Der ganze übrige Rest wird nach dem Uebergang von j in \dot{z} -š ($d\dot{z}$, $t\dot{š}$) oder in z-s (dz, ts) in zwei Gruppen eingetheilt, eine $d\dot{z}$ (\dot{z})- oder $\dot{z}d$ - und $t\dot{š}$ ($\dot{š}$)- oder $\dot{s}t$ -Gruppe (dazu werden Russisch und Bulgarisch gezählt) und eine dz (z)- oder ts (c)-Gruppe, wozu Polnisch, Cechisch, Laus. Serbisch und Polabisch gehört. Es wurde schon damals, als die erste Abhandlung Daničić's erschien, die, beiläufig gesagt, von Schleicher sehr sympathisch begrüsst wurde (die zweite Abhandlung bringt eine Aeusserung Schleicher's in dieser Frage, worin ausdrücklich gesagt, D. habe mit seinem Merkmal den Nagel auf den Kopf getroffen), mit Recht eingewendet, dass solche einzelne Merkmale keineswegs geeignet

sind, so wichtige Fragen, wie die chronologische Aufeinanderfolge der Trennungen und Wanderungen einzelner Volksstämme, zur Lösung zu bringen (Leskien in Beiträgen von Kuhn und Schleicher VIII, S. 134—136).

Die Stammbaumtheorie vermochte nicht den vielfachen Wechselbeziehungen, die sich bei jeder Sprache nach verschiedenen Richtungen zu ihren nächsten sprachverwandten Nachbarn kundgeben, Rechnung zu tragen. »Mag man einen Stammbaum entwerfen, wie man will, die speciellen Uebereinstimmungen des Slovenischen mit den westslav. Sprachen, des Čechischen und Polabischen mit dem Südslavischen, des Polabischen sowohl mit dem Čechischen als mit dem Polnischen, des Sorbischen sowohl mit dem Polnischen als mit dem Čechischen vermag er nicht gleichmässig zu erklären«, sagt Joh. Schmidt (Zur Gesch. des Vocalismus II. 182). Darum stellte er den Grundsatz auf, dass wie er schon 1872 fürs Indogermanische einen anderen Erklärungsweg eingeschlagen, auf dieselbe Weise auch die Verwandtschaftsverhältnisse der slavischen Sprachen behandelt werden möchten, da in ihren Beziehungen zu einander ganz analoge Thatsachen zum Vorschein kommen. So wie ich den Stammbaum Schleicher's in bildlicher Darstellung als bekannt voraussetze — er ist übrigens wiederholt bei Schmidt a. a. O. S. 179 — ebenso kann auf die, der Theorie Schmidt's entsprechende Kreiszeichnung, ebendasselbst S. 199, als auf etwas allgemein Bekanntes verwiesen werden. Ich muss allerdings hinzufügen, dass auch die Kreiszeichnung die realen Verhältnisse nur ungefähr wiederzugeben im Stande ist, was ja endlich und letztlich der Verfasser selbst (vergl. S. 201) zugibt. Wer könnte z. B. ein richtiges Bild der Beziehungen aus einer Zeichnung gewinnen, wo das polnische Segment AMG unmittelbar mit dem Segment AMB, das Russen-Kleinrussen umfasst, sich berührt, der Radius AM bildet die Grenzlinie, während das čechische Segment FME vom polnischen durch den Einschub des polabisch-sorbischen Segments gänzlich getrennt ist. Sollte denn wirklich der čecho-slovakische Sprachstamm keine unmittelbaren Beziehungen mit dem polnischen haben? Dem widersprechen ja die geographischen und linguistischen Thatsachen (vergl. čech. *řeč* und poln. *rzecz*, čech.-slov. *sen-d'ev* — poln. *sen-dzięć*, čech. *pěť-pátj* und poln. *pięć-piąty*, von »westslavischen« Gemeinsamkeiten abgesehen). Wenn die drei

Segmente CMD (Serben-Kroaten), DME (Slovenen), EMF (Ceehen) in dieser Reihenfolge das Verhältniss gleichmässiger Verwandtschaftsabstufung veranschaulichen, so entspricht bekanntlich das Bild keineswegs den wirklichen Thatsachen, da ja das Slovenische doch in einem ganz anderen Verhältniss zum Serbokroatischen steht als zum Čechischen. Die Zeichnung Schmidt's stellt in ein Segment FMG das Sorbische und Polabische, um dadurch die Berührungen beider sowohl zum Čechischen als auch zum Polnischen zu veranschaulichen. Allein in der Wirklichkeit scheint das Polabische mit dem Čechischen keine unmittelbaren Berührungen gehabt zu haben, das Gemeinsame dürfte eher auf die uralten Berührungen in der vorhistorischen Zeit der Polaben, als der ersten Ausläufer gegen Nordwesten, mit den Slovenen (die einst bis nach Tirol und Baiern hineinragten) als den ersten Ausläufern nach dem Südwesten zurückzuführen sein.

Die Theorie Schmidt's wurde von Leskien (Die Declination etc., Leipzig 1876) bekämpft, doch den Ausgangspunkt des Widerspruchs könnte ich mir nicht aneignen (S. XIV). Da wird gesagt, nach Schmidt's Worten könnte es leicht scheinen, als bestehe ein ursächlicher Zusammenhang zwischen den Siedelungsverhältnissen in der Urheimath und den späteren, oder als seien diese die unmittelbare Fortsetzung jener. Das sei aber entschieden nicht der Fall. Diese Ablängnung eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen den Siedelungsverhältnissen in der Urheimath und den späteren halte ich für unbegründet. Nach dem eigenthümlichen herdenartigen Charakter der slavischen Völkerwanderung scheint mir das spätere erweiterte Bild der slavischen Verbreitung über Central- und Südeuropa den vorgeschichtlichen Mikrokosmos ziemlich genau wiederzuspiegeln, und insofern halte ich wirklich die spätere geschichtliche Gruppierung, bedingt durch die vorausgegangenen Verhältnisse, für eine erweiterte Fortsetzung der vorgeschichtlichen. Wenn gesagt wird, dass in der ersten Hälfte des IX. Jahrh., wo Rannnen vielleicht nördlich der Donau noch gar nicht vorhanden waren oder ein sehr kleines, nicht mehr bestimmbares Gebiet einnahmen, die Magyaren noch nicht eingedrungen waren u. s. w., dass zu dieser Zeit zwischen den Russen und Bulgaren eine unmittelbare geographische Berührung nicht stattfand, so möchte ich auf die Erinnerungen der topographischen Nomenclatur — vergl. jetzt einiges

Material bei Filevič — aus Siebenbürgen hinweisen, aus welchen sich die einstige unmittelbare Berührung der Russen (Südrußen) mit den Slovenen (Bulgaren) mit Sicherheit ergibt. Also von einer Lücke zwischen den Russen und Südslaven kann wohl für eine alte Zeitepoche, deren Erinnerung bis zu den Kijever Chronisten unter dem Namen der Tiverci und Uluči (Uličī, event. Ulučiči) gelangte, nicht die Rede sein. Dass das Vordringen der Slovenen nach Pannonien und Noricum nur durch die Donaupforte stattgefunden habe, ist ebenfalls nicht so sicher, wie es auf S. XIV hingestellt wird (vergl. eine Combination im Archiv XIX. 328). Auf keinen Fall darf man behaupten, dass die Čechen und Slovenen einmal völlig getrennt waren (Leskien, Decl. S. XIV).

Ich halte also die Ansicht Schmidt's, abgesehen allerdings von der nicht ausreichenden bildlichen Darstellung, ihrem Wesen nach für richtig. Weniger imponirend dagegen sind seine auf Šafařík beruhenden vier Merkmale (Vocal. II. 194—195), nach deren Vorhanden- oder Abhandensein die Vorgänge ethnischer Individualisirung beurtheilt werden. Ich werde nicht wiederholen, was Prof. Leskien im Einzelnen dagegen vorgebracht hat (Decl. S. XVI—XXII).

Die weitere Besprechung dieser Fragen seitens verschiedener slav. Philologen beschränkte sich auf die genauere Bestimmung der Verhältnisse einzelner Dialecte zu einander innerhalb der größeren slavischen Sprachen oder Sprachgruppen. Die meisten darüber angestellten Betrachtungen stehen unter dem Bann der stillschweigend vorausgesetzten Stammbaumtheorie. Man spricht in einem fort von Trennungen und Spaltungen in dem Sinne, als ob bis zu einem gewissen Zeitpunkte zwischen zwei benachbarten Dialecten oder Mundarten eine vollständige Gleichheit und Identität geherrscht hätte, also $A = B$. Ebenso lässt man in der Regel ausser Acht, dass die dialectologischen Merkmale weder alle zu gleicher Zeit auftreten, noch auf einmal in vollem Umfange. Am schwierigsten ist die Frage zu beantworten, ob ganz gleiche Erscheinungen zweier oder mehrerer Dialecte im Zusammenhang des Ganzen oder unabhängig von einander in jedem einzelnen für sich zu Stande kamen. Im wirklichen Leben gab es keine ganz gleichen Dialecte von einigem Umfang, wie es streng genommen keine zwei Individuen gibt, die ganz gleiche Sprache haben, und keine zwei

Dörfer, die ganz identisch sprechen. Eine abweichende Aussprache (oder eine auf der Analogieübertragung oder dem Versprechen u. s. w. beruhende abweichende Sprachform) kommt auf, sagen wir im Orte B, eine andere in ähnlicher Weise im Orte C. Es hängt nun von dem Verkehr, der zwischen den Orten A. B. C. stattfindet, und von dem grösseren oder minderen Ansehen einzelner Ausgangspunkte u. s. w. ab, in welcher Weise und welchem Umfange die einzelnen Abweichungen hier und dort Wurzel fassen werden. Ein grosser Fehler wäre es, zu glauben, dass wenn ein Merkmal x , das heute in der Regel gemeinsam mit y, z auftritt, in einem älteren Sprachdenkmal vereinsamt nachzuweisen ist, aus dem Vorhandensein des x gleich auch auf y, z geschlossen werden darf. Eine solche Argumentation wäre nur dann richtig, wenn man eben die Gleichzeitigkeit aller Merkmale nachweisen könnte oder aus irgend einem Grunde voraussetzen müsste.

Unter den verschiedenen Streitfragen auf diesem Gebiet beziehen sich einige Forschungen auf das Verhältniss der russischen Sprachen oder Dialecte zu einander, andere auf die Beziehungen der südslavischen Dialecte und auf die Stellung unter ihnen des Altkirchenslavischen, die dritten auf die Stellung des Slovakischen gegenüber dem Cechischen, die vierten auf die Stellung des Kašubischen und Polabischen zum Polnischen. Wir wollen darüber das Nöthige kurz sagen.

Potebnja, ein unvergesslicher Forscher von musterhafter Objectivität und wissenschaftlicher Ruhe, fasste im J. 1866 seine Ansichten über den geschichtlichen Entwicklungsgang der russischen Sprache in folgende Worte zusammen (Два излѣдованія S. 138): Die russ. Sprache als Gesamtheit aller Dialecte ist eine Abstraction; allein wenn man die hentigen russ. Dialecte auf ihre älteren Merkmale zurückführt, so kommt als Grundlage derselben eine concrete, ungetheilte Sprache zum Vorschein, verschieden von allen übrigen slavischen Sprachen. Gegenüber dem Altkirchenslavischen hebt sie sich ab durch: o für e im Anlaut einiger Wörter (однѣ), durch $y, я$ für $ь, ѧ$, durch $ѣ$ und $ь$ verschieden von einander und leicht übergehend in o, e , durch den Volllaut und grosse Weichheit der Zischlaute und des $ц$, endlich durch $дж$ für $жд$ und $ч$ für $шт$. — Die Trennung nach Dialecten sei gewiss älter als das XII. Jahrh., da zu Anfang des XIII. Jahrh. bereits unzweifelhafte Spuren der

Trennung des Grossrussischen in das Nord- und Südgrossrussische vorliegen, folglich die Auscheidung des Kleinrussischen viel früher stattfinden musste. Man merkt hier den Einfluss der Stammbaumtheorie. Heutzutage wird uns die Vorsicht rathen, es so zu sagen: nichts zwingt uns, die gänzliche Auscheidung des Kleinrussischen dem Beginn einzelner Abweichungen innerhalb des Grossrussischen vorausgehen zu lassen. Potebnja setzt fort: Ungenau sei die Annahme Sreznevskij's, dass erst das XIII.—XIV. Jahrh. das Zeitalter der Dialectbildung gewesen, während es früher nur mundartliche Varietäten (говора) gab. Potebnja zählt das Weissrussische unbedenklich zum Südgrossrussischen und meint (man merkt schon wieder die Hintergedanken der Stammbaumtheorie), das Grossrussische habe sich vielleicht schon im X. Jahrh. oder noch früher ausgeschieden, vor allem durch die Weichheit der Laute *ѣ* und *е* und durch *ж* für *дж*. Das Hauptmerkmal des Kleinrussischen gegenüber dem Grossrussischen erblickt er in der Quantitätsunterscheidung bei *о* und *е*, die sich im XIV. Jahrh. bereits qualitativ kenntlich machte. Der Laut *ѣ* habe einen von dem gewöhnlichen *е* verschiedenen Laut ausgedrückt (doch noch nicht wie *i* oder *i̇*, *j̇i*). Der Umlaut des *е* zu *о* nach Zischlauten sei von der Betonung unabhängig gewesen. Im Consonantismus hebt er hervor *г* als *h*, *γ-в* als *w*, *л* als *v* und den Abfall der 3. pers. Endung *тъ*. Der Uebergang von *к г х* in *и ц з с* habe sich erhalten.

Nochmals kehrte Potebnja auf diese Frage zurück gelegentlich der ausführlichen Besprechung des Werkes Žiteckij's (1878), wo er über die russische Ursprache einige treffende Bemerkungen macht (S. 6—13 des SAbdr.). Ich hebe namentlich die mit feiner Ironie behandelte Leidenschaft mancher Gelehrten hervor, in der Ursprache die Keime aller späteren Mannichfaltigkeit zu suchen (S. 10). Endlich findet man in der vor kurzem erschienenen Besprechung der Schrift Sobolevskij's »Очерки изъ исторіи русскаго языка« (abgedruckt aus dem Nachlass Potebnja's in Извѣстія I. 4. S. 804 ff.) eine Stelle (S. 806 f.), aus welcher auf das ablehnende Verhalten Potebnja's gegenüber der Ansicht einiger Gelehrten von dem grossrussischen Charakter des alten Kijever Landes geschlossen werden kann, wovon noch unten die Rede sein wird.

Ogonowski, ein verdienstvoller Forscher auf dem Gebiete der kleinruss. Sprache und Literatur, zumal Galiziens, aber nicht immer

frei von leidenschaftlicher Kleinlichkeit, kam in seinen »Studien« (1880) auf das Verhältniss des Kleinrussischen oder Ruthenischen zum Grossrussischen und verstieg sich so weit, die grossrussische Sprache zu beschuldigen, sie habe lexicalisch und grammatisch das Kleinrussische exploitirt und zuletzt sich auch den fremden (d. h. russischen), den Moskowitern nicht zukommenden Namen angeeignet! Es habe aber immer zwei Nationalitäten und zwei Sprachen gegeben. In die Charakteristik des Kleinrussischen im Verhältniss zum Grossrussischen lässt er sich eigentlich gar nicht ein; er vertheidigt die Selbständigkeit der kleinrussischen Sprache (als ob theoretisch und wissenschaftlich nicht erlaubt wäre, eine kleinrussische Literatur, folglich auch Sprache, zu pflegen!) mit Berufung auf Autoritäten, wie Miklosich, Schleicher, P. Lavrovskij, Dalj, Pypin. Dann heisst es wörtlich: »In den neuesten Zeiten wird mitunter aufs Gerathewohl gefaselt, das Kleinrussische stehe in demselben Verhältniss zum Russischen, in welchem sich das Plattdeutsche gegenüber dem Hochdeutschen befindet« (S. 14). Der verstorbene Ogonowski wollte aus Schonung den Namen desjenigen nicht nennen, der sich jenes Faseln zu Schulden kommen liess. Ich darf es schon verrathen, dass darunter ich gemeint war und muss hinzufügen, dass ich noch jetzt den Vergleich weder unpassend noch auch kränkend finde. Ogonowski, der von dem Classificationsversuche Joh. Schmidt's hätte etwas schon erfahren können, steht noch immer auf dem Standpunkte der Stammbauntheorie und in ihrem Namen beansprucht er die Unterordnung des Weissrussischen unter das Kleinrussische. Er findet im Kleinrussischen = Ruthenischen folgende Dialecte: 1. den rothrussischen, 2. den südleinrussischen, 3. den nordleinrussischen und 4. den weissrussischen.

»Das Weissrussische hat mit dem Kleinrussischen so viel Gemeinsames, dass es von demselben wohl nicht ferngehalten werden kann. Abgesehen davon, dass das lexicalische Material des weissrussischen Dialectes im Ganzen genommen sich von dem der kleinrussischen Sprache gar nicht unterscheidet, findet man im Weissrussischen fast dieselbe Stamm- und Wortbildung und beinahe dieselbe Syntax, wie im Kleinrussischen. Uebrigens spricht für die Unterordnung des Weissrussischen unter das Kleinrussische der gesammte Schatz der weissrussischen Volkspoesie, welcher nicht nur dieselbe Weltanschauung, sondern auch fast dieselben Motive

aufweist, die in den diesbezüglichen kleinrussischen Liedern an der Tagesordnung sind.« So Ogonowski. Wir werden gleich sehen, dass auch hier die Wahrheit in der Mitte liegt. Nur was die weissrussische Volksdichtung anbetrifft, kann jetzt auf das Urtheil Sumcov's verwiesen werden (vergl. Archiv XIX, S. 306), das die Behauptung Ogonowski's keineswegs bestätigt.

Niemand bezweifelt, dass das heutige Kijever Gebiet kleinrussisch ist. Ob es aber in der ältesten geschichtlichen Zeit auch so war? Darüber sind die Meinungen bis auf den heutigen Tag getheilt. Einst führten lebhaftige Polemik darüber Pogodin und Maksimovič, später behaupteten unter den russ. Philologen nicht bloss Sobolevskij, sondern zuletzt auch Šachmatov, dass die Bevölkerung des alten Kijever Landes grossrussisch war und dass die jetzige erst durch nachträgliche Colonisation aus Volynien bis an den Dniepr und hinüber kam. Die Geschichtsschreiber stellen die vollständige Verwüstung des Kijever Landes in Abrede (Antonovič, Hruševskij).

Šachmatov fasste vor kurzem (1891) ein Resumé seiner Ansichten über die Entstehung der russischen Dialecte und ihr Verhältniss zu einander in geistreicher Weise zusammen in der kleinen Abhandlung: »Къ вопросу объ образовании русскихъ нарѣчій (SL. aus dem Warschauer Фил. Вѣстникъ 1891, B. 32, S. 1—12), die ich aus aufrichtiger Hochschätzung dieser eminenten linguistischen Kraft Russlands nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Ich kann mich nämlich mit vielen Behauptungen Šachmatov's nicht einverstanden erklären. Um sie alle auf eine Hauptursache der nach meinem Dafürhalten von der Wirklichkeit abweichenden Darstellung zurückzuführen, glaube ich behaupten zu müssen, dass Šachm. bei der Bildung sprachlicher Einheiten eine viel zu grosse Rolle dem staatlichen Organismus zuschreibt. So sagt er: »Die Abwesenheit von Einigungsprincipen unter den russischen Stämmen (es war früher von Drevljanen, Vjatičen, Krivičen, Slovenen die Rede) hätte ihre völlige Absonderung des einen von den anderen, und in weiterer Folge die Bildung zahlreicher, scharf von einander abweichender Dialecte (?) auf dem weiten Raum Russlands zum Resultat gehabt, wenn sich nicht im IX. und X. Jahrh. geschichtliche Ereignisse ins Mittel gelegt hätten: diese riefen die Bildung einer kräftigen staatlichen Macht mitten unter den russischen Stämmen hervor, die das

ganze russ. Volk vereinigte und von da an fortwährend unter den einzelnen Bestandtheilen das politische, culturelle, religiöse Band aufrecht erhielt.« Ohne die Wichtigkeit des politischen Factors zur Förderung der einheitlichen Sprachentwicklung irgendwie schmälern zu wollen, glaube ich doch betonen zu dürfen, dass in Russland nicht so sehr der politischen Macht, als dem grossen culturell und sprachlich einigenden Einfluss der Kirche und ihrer einheitlichen kirchenslavischen Sprache das Haupt-Verdienst der Festigung und Aufrechterhaltung der Einheit gebührt. Dieser grosse Factor liess in den verschiedenen Aeusserungen des geistigen Lebens das localgefärbte Individuelle nicht so leicht zum Durchbruch kommen. Dass aber dieses immer vorhanden war, das zeigen die Thatsachen der Gegenwart. Wenn dem vom Fürsten Vladimir begründeten Staatskörper jene auch die Sprache einheitlich gestaltende Kraft zuzumuthen wäre, von welcher Šachm. spricht, so würden wir so einschneidende Verschiedenheiten, wie wir sie zwischen dem Nord- und Südgrossrussischen auch heute noch kennen, gar nicht erwartet haben. Warum wurden denn nicht auch diese von der staatlichen Macht verwischt? Ebenso wenig das der Fall war, ebensowenig glaube ich oder kann es zugeben, dass die sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Nordwestens und Südwestens, die ich natürlich ohne weiteres annehme, mit der Erweiterung des politischen Einflusses der Fürstenthümer Galizien und Polock sich über ihre natürlichen Grenzen ausgebreitet haben — soweit nicht die Colonisation im Spiele war. Nein. Ich bitte nur ja nicht von vorgefassten Meinungen sich hinreissen zu lassen! Die Katastrophe des XIII. Jahrh. war allerdings für Südrussland verhängnissvoll, sie richtete die politische Bedeutung Kijev's zu Grunde. Ob aber die unmittelbare Folge jener Katastrophe die gänzliche Entvölkerung des Kijever Landes und die nachträgliche Neubesiedelung desselben vom Westen aus bildete, wie es hier auf S. 5 geschildert wird, diese Frage scheint mir nicht endgiltig gelöst zu sein, am allerwenigsten in dem hier vorgetragenen Sinne. »Denselben Kleinrussen in den Steppen von Voronež und in den karpatho-ugrischen Gebieten begegnend. folgern wir, dass die kleinrussische Nationalität in geschichtlicher Zeit vom Westen nach Osten sich ausbreitete, nachdem sie sich noch unter Russland der Periode der Kijever Fürsten im Bereiche Galiziens und Volyniens gebildet

hatte« (ib.). Die in geschichtlicher Zeit erfolgte Ausbreitung des Kleinrussenthums vom Westen nach Osten wird wohl allgemein zugegeben, auch gegen die Annahme einer Stärkung der ursprünglichen Bevölkerung des Kijever Landes durch neue Zuzüge aus dem Westen ist es wohl kaum möglich, irgend etwas einzuwenden ¹⁾. Und doch scheint mir keine Nothwendigkeit zu der Behauptung vorzuliegen, dass eine völlige ethnische Transfusion des ganzen Dniepr-Gebietes, zumal des Kijever Landes, stattgefunden hat, da ja die uralte slavische Bevölkerung am rechten Ufer des Dniepr durch keine natürlichen Grenzen von dem volynischen Hinterland

¹⁾ Der Geschichte des Kijever Landes bis zu Ende des XIV. Jahrh. ist gewidmet das Werk Hruševskij's: *Очеркъ истории кievской земли* (Kiev 1891, 89, 520), in welchem die Frage von der angeblichen Verödung des Landes im XIII. Jahrh. und der nachträglichen Colonisation vom Westen aus auf S. 427 bis 443 zur Sprache kommt. Betreffs der Zuzüge aus dem Westen lesen wir auf S. 440: »Vor dem Ende des XVI. Jahrh. fehlen alle Nachrichten über die Bewegung der Volksmassen in der Ukraina. Die Gutsbesitzer Volyniens aus der Mitte des XVI. Jahrh. beklagen sich, im Gegentheile, dass ihre Bauern nach Polen fliehen; die Erforschung der Ortsbenennungen, unternommen von Antonovič und Vladimirskij-Budanov nach den Daten aus der Mitte des XVI. Jahrh., vermochte nur eine ganz unbedeutende Anzahl von Colonisten aus den westrussischen Gegenden zu constatiren, grösser war die Zahl der aus dem Severjanenland und Weissrussland . . . Man kann also für das Kijever Land, speciell für das Land der Poljanen die ununterbrochene Existenz eines bedeutenden einheimischen Kerns der Bevölkerung, der die Katastrophe Batys und späterer Unfälle überlebte . . . voraussetzen, dem sich nach und nach neu hinzugekommene Elemente beimischten, ohne den Bestand derselben radical zu modificiren, ohne ihn durch das neue Element zu verdrängen« . . . Die letzte Behauptung mag dahingestellt bleiben. Wichtig ist jedoch hervorzuheben, dass sowohl Vladimirskij-Budanov in seinem Werke *Население югозападной России отъ второй половины XV в. до Люблинской унии* (Kijev 1890) — ich kenne diese und die frühere Studie des Verfassers nur aus den Citaten bei Prof. Hruševskij und aus freundlichen brieflichen Mittheilungen des letzteren — als auch Al. Jabłonowski (*Źródła dziejowe* tom XXII) im XI. Band des Werkes *»Polska XVI wieku«* übereinstimmend auf Polesie (das Kijever Waldland) hinweisen, woher die Gegend von Kijev im XVI. Jahrh. neue Kräfte bekam: *Kierunek biegu górnych dopływów dniewowych — Desny, Soży, Berezyny i Prypieci nawet zwraciał od wieków i ludność rzek tych nadbrzeżna ku Kijowu i dalej na Niż* (S. 101). Später, d. h. seit dem letzten Viertel des XVI. Jahrh., war allerdings Volynien dasjenige Gebiet, woher das Kijever Land neue Flüchtlinge zur Besiedelung aufnahm: *Najmniejszej zasilał zbiegami Kijowszczyznę sąsiadujący z nią od zachodu Wołyń* (ib. 129).

so getrennt war, dass wir für die älteste Periode der russischen Geschichte die Bevölkerung dieses Gebietes einer abgesonderten Gruppe von Dialecten zuweisen und aus dem natürlichen Zusammenhang mit dem weiter westwärts sich ausdehnenden Hinterland herausreissen müssten. Jenseits des Dnieprs mag in breiter Ausdehnung gegen Osten und Norden schon jene andere, südöstliche Gruppe von Stämmen, resp. Dialecten, ihren freien Tummelplatz gehabt haben. Das gebe ich gern zu. Die Severjanen der alten Chronik dürften wohl auch sprachlich von den Bewohnern des rechten Ufers des Dniepr differenzirt gewesen sein ¹⁾; doch das Land der Poljanen möchte ich zu der Gruppe der südwestlichen Dialecte, als eine unmittelbare Fortsetzung des Galizisch-Volynischen zählen. Ich will allerdings nicht damit eine vollständige Identität zwischen dem Altkijever und dem Altvolynischen Dialect behaupten. Solche Colonisationsversuche, wie sie s. a. 988 die älteste Chronik erwähnt — mag es sich damals auch nur um die Anlegung fester Punkte gehandelt haben, für den ethnischen Charakter des ganzen Landes waren doch solche Eingriffe fürstlicher Macht nicht ganz belanglos — dürften das ihrige dazu beigetragen haben, dass Kijev und sein Gebiet schon sehr früh von der natür-

¹⁾ Gegen meine Voraussetzung, dass eventuell die alten Severjanen nicht mehr zu dem südwestrussischen Sprachtypus zählten, wendet sich Prof. Hruševskij in einer brieflichen Mittheilung, der ich Raum geben muss: »Ich kann mir nicht vorstellen, wie sich der ukrainische Dialect am linken Ufer hätte bilden können, wenn der Dialect der Severjanen nicht ukrainisch gewesen wäre. Den Zufluss des westlichen Elementes kann man hier in grösserem Maassstabe constatiren erst im XVII. Jahrh.; früher bewegte er sich aus Polesie siverskoje und zum Theil aus Polesie radimič-vjatičkoje. Man darf nicht die Bedeutung der Wälder unterschätzen bald als Schutzwehren der Colonisation, bald als Reservoir für die südkrainische Bevölkerung in Stunden der Gefahr. Und die nördliche Ukraina, darunter das Kijever Land, ist bedeckt von Wäldern. Wenn man vom Grossrussenthum der Poljanen spricht, übersieht man die Thatsache, dass sie nur die Ostmark des Kijever Landes waren, dessen grösseren Theil die Drevljanen bildeten. Nun, waren etwa auch die Drevljanen Grossrussen und sind ausgewandert aus ihren unzugänglichen Wäldern (wohin ihnen selbst die eifrigen Polovcer nicht nachgingen), so dass nichts von ihnen »ни племени ни наследка« übrig blieb — oder aber waren sie Südrussen (Ukrainer; da kann ich aber schon gar nicht begreifen, in welcher Weise in die Mitte aller dieser Südrussen das Häuflein Grossrussen an den Dniepr gelangte.« (Uebersetzt von mir aus dem Kleinrussischen.)

lichen Abstufung gegenüber dem westlich gelegenen Hinterland, das an derartigen Impfungen des ethnischen Bodens keinen Antheil nahm, etwas entrückt wurden. Diese Auffassung unterscheidet sich doch wesentlich von der Behauptung meines Freundes, dass auf der ganzen Ausdehnung von Novgorod bis Kijev, von Smolensk bis Rostov ostrussische Stämme lebten und sprachliche Evolution in einer Richtung über sich ergehen liessen, z. B. den Uebergang aus *ый* in *ой* (слѣпый-слѣпой), aus *ий* in *ей* (z. B. соловій-соловей). Ob die transdniepranischen Stämme zur Zeit der Blüthe Kijev's *horod*, *noha*, *hovoritъ* sprachen, weiss ich nicht, aber das glaube ich zu wissen, dass nicht derselbe Volksstamm später, d. h. nach dem Fall der politischen Bedeutung Kijevs. einer neuen politischen Machtstellung zu Liebe, die endlich und letztlich in Moskau ihr Centrum fand, die Aussprache von *horod*, *noha*, *hovoritъ* in *городъ*, *нога*, *говоритъ* umgeändert haben wird (S. 6). Schön liest sich zwar bei Šachm. folgende Wendung: племена . . . стали переживать въ своемъ языкѣ явленія, общія соединимъ сѣверовосточнымъ говорамъ, даже замечуя изъ нихъ звуки и формы — aber glaublich finde ich den hinter dieser Wendung steckenden Sinn keineswegs. Wir verfügen ja heute über ein reiches Material dialectologischen Charakters. Aus demselben kann man zahlreiche Belege anführen für das erstaunlich zähe Festhalten an den einzelnen Eigenthümlichkeiten dialectologischer Natur, so dass ich nie und nimmer glauben kann, ein Volksstamm würde wegen einer neuen politischen Zusammengehörigkeit, ohne andere zwingende Gründe (Verdrängung, Colonisation) seine avitischen Spracheigenthümlichkeiten aufgeben. Die Entstehung der Dialecte ist für uns ein Geheimniss. wie die Entstehung der Sprache überhaupt. Im Bereich der slavischen Sprachen lässt sich fortwährend in ausgedehnten und engeren Gebieten die Thatsache der Nachbarschafts-Gleichheit oder Aehnlichkeit beobachten, ohne dass man die Gründe dieser Gleichheit oder Aehnlichkeit leicht analysiren könnte. Nähere Beziehungen sind unzweifelhaft vor auszusetzen, doch die Frage bleibt immerhin offen, ob diese auf uralter Gemeinsamkeit des Ursprungs oder späterem lebhaftem Verkehr und der daraus sich entwickelnden Beeinflussung beruhen. Wenn die Weissrussen noch heute, gleich den Südrussen. крѣю (nicht крѣю), wenn sie *r* wie *h* gleich jenen aussprechen, wenn beiderseits *к р х* in *ц з е* in gewissen Flexionsformen über-

geht, wenn B vielfach als *u* (engl. *oo*) ausgesprochen wird und *t* als *r*, so erblicke ich darin Züge der aus der Nachbarschaft sich ergebenden Gemeinsamkeit, ohne eine Entlehnung von A zu B oder von B zu A anzunehmen. Aber ebenso wenn die Weissrussen gleich den Südgrossrussen das unbetonte *o* wie *a*, *ѣ* gleich diesen und anderen Grossrussen wie *e*, *e* häufig in unbetonten Silben gleich Südgrossrussen wie *ja* aussprechen, so sind das für mich abermals Züge der aus der Nachbarschaft sich ergebenden Gemeinsamkeit, bei welcher ich schon wieder nicht an eine nachträgliche Beeinflussung des A seitens B oder des B seitens A denke. Akad. Šachmatov setzt dagegen (S. 9) eine von Südosten nach Nordwesten vorgerückte Beeinflussung voraus, die mir nicht als erwiesen erscheint. Seine ganze Definition des Südostrussischen ist etwas eigenthümlich und willkürlich. Ihm sind die Gebiete von Smolensk, Černigov, Brjansk, Trubčesk, Karačev, Meensk, Jelce — südostrussisch (S. 7), dagegen Polock, Vitebsk, Minsk und Pinsk nordwestrussisch. Ich finde diese Ausdehnung des Südostrussischen bis Smolensk im Widerspruch selbst mit den positiven Angaben der ältesten Chronik, welche ausdrücklich Smolensk als das Centrum der Krivičen angibt. In Folge dieser Verschiebung des Ausdrucks »südostrussisch« bis in das Gebiet von Smolensk kommt der Verfasser zu der eigenthümlichen Ansicht, dass das eigentliche »Weissrussische« von dem Südostrussischen so gänzlich überwuchert worden sei, dass ihm nur wenige von altersher zukommende typische Züge übrig blieben (S. 9). Für alle diese Behauptungen fehlen Beweise. Ich bin überhaupt, wie ich es schon oben andeutete, mit dem ganzen Princip nicht einverstanden, das in diesem geistreichen Essay zur Geltung kommt, wonach die einzelnen Dialecte eben so leicht sich verschieben, einander nachgeben, selbst in wesentlichen Zügen sich ändern, wie die politischen Combinationen und die daraus sich ergebende Machtstellung, welcher der Verfasser nach meiner innigsten Ueberzeugung, die in der Geschichte aller slav. Sprachen ihre Beleuchtung und Bekräftigung findet, eine viel zu weit gehende sprachbildende Function zumthet ¹⁾.

¹⁾ Die übertriebene Geltendmachung des politischen Factors bei der Dialectbildung bekämpft auch Prof. Hraševskij in der Besprechung des Essays Šachmatov's im VIII. Bande der »Записки наукового товариства імені Шевченка« (У Львові 1895, S. 9—14 der Abtheilung Бібліографія).

Dass alle russischen Dialecte gegenüber den übrigen slavischen Dialecten — wenn der Ausdruck Dialect nicht gefällt, kann dafür Sprache sagen, in der Wissenschaft ist das Nebensache — ein Ganzes bilden, mit vielen merkwürdigen Zügen einer inneren Einheit ausgestattet, das bildet unter Sprachforschern keine Streitfrage. Allen russischen Dialecten sind folgende wichtigere Züge gemeinsam — ich gebe kurz nur Beispiele: a) одинъ, олень, осень: b) сонъ, день, огонь, естеръ; c) торгъ, гордый, держати, кровь, крестъ, d) волкъ, долгъ, блоха, слеза: e) городъ, голость, дорога, голова: f) береза, дерево, молоко, жолобъ: g) мясо, пять, святой-святой; h) межа, свѣча; i) двинуть, везъ, могъ (für двинути, везлъ, могль); k) городамъ-городами-городахъ; l) доброго (добраго), доброе; m) той-тотъ: n) беретъ-береть, берутъ-берутъ; o) bewegliche Betonung ohne Quantität.

Innerhalb dieser Einheit bleibt für die Entfaltung dialectischer Eigenthümlichkeiten Raum genug übrig, wenn man auch im Verhältniss zur grossen Ausdehnung des Russischen sagen darf, dass die russische Gesamtsprache nicht sehr viele Dialecte mit stark hervorstechenden Zügen erzeugt hat. Mit der grössten Anzahl von typischen Zügen ist das Kleinrussische (Ruthenische) ausgestattet, namentlich wenn man das heutige Endresultat ins Auge fasst.

Das Kleinrussische unterscheidet sich vom Gross- und Weissrussischen durch folgende Haupteigenthümlichkeiten: a) вітер, ліе (i für ѣ); b) ніе, парід, біб (i für o); c) лід, мід (i für ѣ); d) бік, язик, мило, крити (и für ы); буги, буге (у für ы); e) hartes e und i: несу, беру, тихо (spricht man aus *nesu, беру, тихо*, ohne Erweichung des Consonanten); f) das Suffix ьць, ья, ья ist weich: отець-вітця, вивця, рукавиця; g) durch vollen Auslaut des Infinitivs -ти.

Das Kleinrussische berührt sich mit dem Weissrussischen im Gegensatz zum Grossrussischen: a) in der Wahrung der Silben ый, ій (gegenüber dem grossrussischen ой, ей): дорогой, крутой-крутий, шій, шия, крию (крыю). мю (мыю); b) in der Anwendung von ір für оръ (altruss. ѡр) und ри (ры) für ро (altruss. рѡ): гірло (горло), задрижати, задрижаць, яблычка: c) in der Geltung des r als h: d) in der Aussprache des v als ж: ўнук: e) in der häufigen Anwendung des дж für ж: уроджай. меджа; f) in der Wahrung des Uebergangs von к г х in ц з е in Flexionsformen: руць (руці), человекѣ чоло-

віці). порозѣ (porozǐ), гороеѣ (goroei; g) in der Erhaltung des Vocativs: куме, жѣно (žano); h) in der Anwendung der Dativendung ови: лисови, чоловікови; i) in der Endung der 1. pers. pl. -мо (neben -мѣ); k) in der Bildung des Futurums mittelst нму (му): робити-му (рабѣицѣнму).

Die Berührungspunkte des Weissrussischen mit dem Grossrussischen sind minder zahlreich, doch a) das unbetonte o klingt wie a, wie im Südgrossrussischen, b) e und и sind weiche Vocale, daher auch der Unterschied zwischen и und ѡ, wie im Grossrussischen: e) ѣ fällt mit e lautlich zumeist zusammen: d) Vorliebe für den Umlaut von e zu я wie im Südgrossrussischen.

Dem Weissrussischen eigen ist die Verhärtung des p: запя (statt запя) und die Assibilirung des t-d-Consonanten zu дз, ц: дзѣци, цѣхо, бѣдѣць u. s. w. Der letzte Zug führt schon die russischen Dialecte hinüber in das polnische Sprachgebiet, und doch liegt kein einleuchtender Grund vor, diese Eigenthümlichkeit des Weissrussischen für ein Resultat der polnischen Beeinflussung zu halten.

Sieht man die russischen Dialecte so merkwürdig in Uebereinstimmung mit ihrer geograph. Lage langsam ineinander übergehen, so gewinnt man den Eindruck, dass die Bewegungen späterer Jahrhunderte der ursprünglichen Gruppierung der russischen Stämme nach ihren dialectischen Besonderheiten eigentlich doch keinen Todesstoss versetzt haben. Kleine Verschiebungen und Erweiterungen des Rahmens mögen stattgefunden haben, aber nicht infolge politischer Combinationen, sondern infolge der eigentlichen Volksbewegung selbst.

Ueber das Verhältniss der südslavischen Dialecte zu einander handelt mein in dieser Zeitschrift Bd. XVII, S. 47—87 mitgetheilte Beitrag, vergl. noch die Bemerkungen im Bd. XIX, S. 276 f. Gegen die Ansetzung eines slovenischen, durch das Serbokroatische angeblich durchbrochenen Panslovenismus (Kopitar's Theorie) sprechen folgende Momente: a) ѣ wird im Slovenischen und Serbokroatischen durch *ie-é-vi-i* reflectirt, das Bulgarische kennt seit uralten Zeiten auch den Reflex *e, i/a*: b) ѣ-ѣ werden im Serbokroatischen durch die Vermittelung eines Mediums *ʒ* durch *a* ersetzt, im Slovenischen kommt *e* und *a* dafür vor, im Bulgarischen dagegen *ъ/o* und *e*, was näher dem Russischen als dem übrigen Südslavischen ist: c) e für a ist südslavisch (mit sporadischer Erhaltung des *e-en*), aber für *ā* hat

das Slovenische *ó*, das Serbokroat. *u*, das Bulgar. dagegen *o-a-o* (mit sporadischer Erhaltung des *-om*); d) *l* epentheticum geht dem Bulgarischen seit sehr frühen Zeiten ab; e) *tj* wird im Slovenischen und Serbokroatischen durch *č-ć* reflectirt, im Bulgarischen durch *št*: *dj* im Serbokroatischen und Slovenischen durch *đ* und *j*, im Bulgarischen durch *žd*: f) die Lautgruppe *že* wird nach den Vocalen zu *re* im Slovenischen und Serbokroatischen, das Bulgarische enthält sich davon; g) das Serbokroatische und Slovenische hat im Pronomen und Adjectiv die Endung *-ga*. das Bulgarische *-go*; h) das Slovenische und Serbokroatische endigt die 1. Pers. plur. auf *-mo*, das Bulgarische auf *-m*, *-me* (auch *-my*): i) das Slovenische und Serbokroatische entbehrt seit sehr alten Zeiten die Endung der 3. Pers. sing. und plur. *-тъ*, das Bulgarische kennt sie (wenn auch nicht durchweg) noch heute.

Aus dieser summarischen Aufzählung ergibt sich die entschieden stärkere Hinneigung des Slovenischen zum Serbokroatischen als zum Bulgarischen. Die Uebergänge sind allmählich. So ist bekanntlich das Kajkavische, welches einst weiter gegen Osten reichte als heute und den grössten Theil des alten Slavonien einnahm, ein Uebergang vom heutigen Slovenischen zum Kroatischen. resp. Serbischen. Auch innerhalb des Serbokroatischen dauern einige Züge des Slovenischen (*j* für *dj* oder *đ*. *šć* für *skj* oder *stj*) noch fort. Ebenso bildet der macedonische Dialect den Uebergang vom Serbokroatischen weiter nach dem Bulgarischen, da er a) an der Aussprache *ea* für *ѣ* wenig oder gar nicht Antheil nimmt, sondern *ѣ* als *e* behandelt, gleich den südöstlichen Gebieten des Serbokroatischen, und b) neben der Aussprache *št* für *tj* auch noch den an das serbokroatische *č* mahnenden Laut *k* kennt; c) auch die 1. Pers. plur. auf *-mo* in Macedonien (sporadisch) gehört zu Uebergangsmerkmalen.

Gemeinsame Züge aller südslavischen Dialecte sind: a) die Verhärtung der Vocale *e*, *i* (an sie lehnt sich in dieser Beziehung auch schon das Sibirische an), b) der Schwund des Unterschiedes zwischen *ы* und *и* (ebenfalls auch im Sibirischen so, doch im Südslavischen möglicher Weise früher zusammengefallen), c) der Ersatz des *а* durch *е* (zum Theil auch im Sibirischen verbreitet), d) das silbenbildende *r-l* (in Uebereinstimmung mit dem Čechoslavischen), e) die Lautgruppen *trat-trét* (für *tort-tert*) und *lat-lét* (für

tolt-telt, gleichfalls in Uebereinstimmung mit dem Čechoslawischen; f) die Function der Conjunction *da* für die Objectsätze (*da*-Sprachen). Das verhältnissmässig lose Gefüge der südslavischen Dialecte illustriert am besten ihre Neigung zur Absonderung, die durch den Verlauf der Geschichte bestätigt, offenbar tief im Charakterzuge der Stämme liegt. Auch die Besiedelung der Balkanhalbinsel nebst der pannonischen Ebene und den östlichen Ausläufern der Alpen geschah nicht plötzlich oder durch gut organisirte Züge, sondern schwarmweise. Dass jedoch ihre spätere Gruppierung nur die erweiterte Wiederkehr ihrer einstigen Nachbarschaft darstellt, das zeigen solche inneren Beziehungen wie a) die Wiederkehr (sporadische) der Lautgruppe *dl* im Slovenischen, gleichsam als Fortsetzung dieses Zuges aus dem čechoslawischen Sprachgebiete, b) in gleicher Weise das Vorkommen der Präposition *vy* im Slovenischen, c) das Aufgehen der Laute *l*, *l'* und *l''* im mittleren *l* (čechoslawisch und slovenisch): auf der anderen Seite d) die im Serbokroatischen und Bulgarischen sehr früh auftretende Abneigung gegen *ř* (das weiche *r*), e) die Vorliebe für die Einschaltung des *d* in die *žr-zr*-Gruppe, f) die im Serbokroatischen (in östlichen Gebieten) und im Bulgarischen vorhandene Abneigung gegenüber dem Consonanten *x*, welcher durch *h* (statt *ch*), dann durch *'* oder *v* (*f*) vertreten wird, g) die im Bulgarischen und Serbischen seit uralter Zeit übliche Futurbildung mittelst des Hilfsverbums *хотѣа*, während in einigen Spuren des Futurums mit *имѣа* (vergl. Mikl. Synt. S64—65) ein weiteres Verbindungsglied zwischen dem Südslavischen und Russischen (Kleinrussischen) gewonnen wird.

Wenn man in dieser Weise eine Fortdauer uralter Beziehungen zwischen den südslavischen Dialecten untereinander und zu den Nachbarn gegen Osten und Nordwesten constatiren kann, so fällt es nicht schwer, den Platz ausfindig zu machen, welcher dem Altkirchenslawischen, dessen ersten Ausgangspunkt ja jedenfalls ein gesprochener Dialect bildete, einst zukommen musste. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich sage, dass es nur zwei Möglichkeiten gibt. Das Kirchenslawische muss zur bulgaro-slovenischen Dialectengruppe entweder nach Osten hin, in eine gewisse Nähe zum Russischen, versetzt oder nach Südwesten in die Nähe des Serbokroatischen gerückt werden. Ich will gleich sagen, warum man an die Ostgrenze, in einer gewissen Nähe des Russischen, denken könnte.

Dafür würden sprechen: a) der fürs Altkirchenslavische voraussetzende feine Unterschied zwischen ѣ und ѥ, der in den ältesten Zeiten kaum irgendwo so fühlbar war, wie im Altrussischen; b) auch die Formen, wie добраи, доброю, дѣлаиши, дѣлають etc., die bis zum heutigen Tage im Russischen leben. Bedenkt man übrigens, dass im Serbokroatischen noch heute die durch Zusammenziehung begründete Dehnung der Vocale, wie дѣбра̄, дѣбрѣ, дѣлѣ̄ш, дѣлѣ̄тъ fort dauert, so wird es nicht zu kühn sein zu behaupten, dass im IX. Jahrh. auch innerhalb dieses Sprachgebietes die nicht zusammengezogenen Formen bekannt waren. Wenn aber das fürs Serbische angenommen werden kann, so darf man auch weiter gehen und in einem Grenzgebiete (etwa in Macedonien) diesen Charakterzug voraussetzen, woher er in die kirchenslav. Sprache Aufnahme fand. Schwerer fällt es, sich vom Osten wegen der feinen Unterscheidung zwischen ѣ und ѥ zu trennen. Denn, aufrichtig gesagt, die meisten sogenannten altbulgarischen Denkmäler machen eher den Eindruck, dass der feine Unterschied zwischen ѣ und ѥ ihnen zur Last war, dass er für sie einen Ballast bildete, den sie gern los bekommen hätten. Nur wenige nichtrussische Sprachdenkmäler des Altkirchenslavischen, wie die Kijever Blätter, der Codex Zographensis, die Savina kniga, machen eine Ausnahme davon und zwingen uns zur Annahme eines Dialectes auch anderswo, nicht bloss in nächster Nähe des russischen Sprachgebietes, der den Unterschied zwischen ѣ und ѥ im IX. Jahrh. noch lebhaft fühlte. Für diese Annahme spricht aber ausser den geschichtlichen Ueberlieferungen betreffs der Herkunft der beiden Begründer der altkirchenslavischen Liturgie und des Schriftthums, auch noch ein Umstand, der stark die Vermuthung stützt, dass die Heimath des Altkirchenslavischen in einer Gegend des bulgaro-slovenischen Sprachgebietes zu suchen ist, wo der serbische Sprachtypus nicht mehr fern war. Ich meine die so eminent im Altkirchenslavischen zur Geltung kommende Aoristbildung: diese ist in einigen Punkten näher dem heutigen serbokroatischen, als dem bulgarischen Typus. Erstens ist es doch einigermassen auffallend, dass solchen Aoristformen wie altkirchenslav. доиѣсь nur im Serbischen ein доиѣхъ (доиѣх) gegenübersteht, während das Bulgarische, wo doch die Aoriste und Imperfecta sonst stärker leben als im Serbischen, nur den Typus донесохъ kennt. Dann aber lege ich ein grosses Ge-

wicht auf die Thatsache, dass der altbulgar. Aorist in der 3. Pers. plur. nicht auf $-ша$, sondern auf $-хѣ$ auslautete (wie der altböhm., altpolnische und lausitzerbische). Abgesehen davon, dass diese Endung heute die ausschliesslich übliche ist, wird sie als vorhanden beglaubigt schon durch die in den altkirchenslav. Denkmälern bulgarischer Provenienz begegnenden Beispiele auf $-хѣ$. Mögen auch die Beispiele auf $-хѣ$ in den altbulgar. Denkmälern nur sporadisch begegnen, man muss diesem Durchbruch des Volksthümlichen der Autorität des Kirchlichen zum Trotz eine grosse Tragweite beimessen und als unzweifelhaft ansehen, dass der heute allein übliche Auslaut auf $-хѣ$ eine uralte Eigenschaft des Altbulgarischen war, natürlich des Altbulgarischen im Ganzen und Grossen. Es muss aber — und da glaube ich nicht zu irren, wenn ich das sage — irgendwo in Macedonien, und zwar wahrscheinlich nicht weit von der serbischen Sprachgrenze einen Dialect gegeben haben, der den Aorist in der 3. Pers. plur. geradeso auf $-са$ und $-ша$ auslauten liess, wie das die serbokroatische Sprache bis auf den heutigen Tag thut. Wenn wir heute in Macedonien einen solchen Dialect nicht wiederfinden, so beweist das nur, dass in Macedonien starke ethnische Verschiebungen im Laufe von Jahrhunderten stattfanden, infolge deren vieles, was dort einst vorhanden gewesen sein mag, jetzt unter den neueren Schichten begraben liegt. Uebrigens kennen wir ja noch bei weitem nicht alle macedonischen Dialecte. Wenn es gelänge, in Macedonien eine Gegend — ich meine natürlich nicht eine solche, wo mehr serbisch als bulgarisch gesprochen wird — zu finden, wo bei $шт$, $жд$ und sonstigen bulgaroslovenischen Merkmalen noch der Aorist auf $-ше$ (oder meinetwegen auf $-ма$) lebt, der könnte stolz ausrufen *εὕρηξα*, denn dann wäre die Heimath des Altkirchenslavischen entdeckt! Für *št-žd* liegen genug Belege aus Macedonien vor. Die neuesten Entdeckungen der Ueberreste des Nasalismus machen fürs IX. Jahrh. das Vorhandensein eines regelmässigen Nasalismus ganz begreiflich. Die in mittelalterlichen Denkmälern sehr häufig begegnende Vertretung des $ь$ durch $е$, und die ebenfalls genug häufige des $ѣ$ durch $о$ lässt auf eine fühlbare Unterscheidung des $ѣ$ und $ь$ in einer vorausgegangenen Epoche schliessen. Mit einem Worte — nur der Aorist auf $-хѣ$ macht noch Schwierigkeiten.

Böhmisch oder Čechisch und Slovakisch werden in der Regel

so aufgefasst, dass sie untereinander im Dialectverhältniss stehen. An dieser Ansicht hielt von Anfang bis zu Ende Miklosich fest. Andere ziehen vor, daraus zwei selbständige Sprachen zu machen, wobei weniger linguistische als literaturgeschichtliche, ja politisch-culturelle Gesichtspunkte in die Wagschale gelegt werden. Ich habe erst vor kurzem meine Gedanken darüber ausgesprochen (auf S. 277 f. des XIX. Bandes). Selbstverständlich handelt es sich hier nur um die linguistischen Gesichtspunkte, die uns veranlassen, kurz die unterscheidenden Merkmale zusammenzustellen. Diese sind in den meisten Fällen in einem solchen Verhältniss zu einander, dass der Thatbestand des einen Dialectes als eine Evolution aus dem voranzusetzenden Thatbestand des anderen abgeleitet werden muss. So a) wenn im Slovakischen *e* und *i* mehr erweichend wirken als im Čechischen, so dürfte hier die allmähliche Verhärtung der čechischen Aussprache einen jüngeren, also dieselben oder wenigstens sehr ähnlichen Zustände, wie sie im Slovakischen noch heute angetroffen werden, voraussetzenden Process darstellen. Oder b) ein Umlaut des weichen *ie* zu *ia*, der im Slovakischen begegnet, doch nicht allgemein durchgreift, ist offenbar in diesem Dialect das spätere, secundäre, z. B. *odniasol, jaseň* (für *одинъ, жасень*), *žalud', žaludok* (auch čech. so, d. h. *žal-*), neben *müd* steht *lad* fürs čech. *led, med*. c) Das Fehlen des Umlauts von *ia* zu *ie* und von *iu* zu *ii* verleiht dem Slovakischen ein älteres Gepräge, also: *duša* (č. *duše* aus *dušie* oder *duš'ie*), *dušu* (č. *duši* aus *duš'i, duš'u*), instr. *dušú-dušou* (č. *duši*). d) Ebenso steht Slovakisch auf älterem Standpunkte mit *ú* gegenüber *ou* oder *ó* (als *uo* ausgespr.) gegenüber *ü*: *dúsek* (č. *doušek*), *kón* (č. *kůň*). e) Dass *ě* als langer Vocal im Slovakischen *ie* lautet, das ist der altčechische Standpunkt, während heute im Čech. für die Länge *i* gilt; umgekehrt darf man wohl sagen, dass das čechische *ě* (= *je*) einen ursprünglicheren Standpunkt vertritt, als das slovakische *e*, also: *deva* (vergl. č. *děvě*), *delo* (č. *dělo*), *pena* (č. *pěna*), dagegen *viera, dieťa* (č. *víra, dítě*). f) Aelteren Standpunkt vertritt das Slovakische mit *r-l* sonans, die auch lang sein können, als das čech. *lu* für *l*: *dlhý* (*dluhý*), *tlstý* (*tlustý*). g) Das Slovakische unterscheidet noch heute *ľ* von *l*, das Čechische nicht mehr: *učitel'* (č. *učitel*), *poštel'* (č. *poštel*); das Slovakische weicht dem *ř* aus, also: *riedkij* (č. *řádký*), *rebro, reč'* (č. *řebro, řeč'*). Alle diese Unterschiede sind schon darum

bloss dialectischer Natur, weil endlich und letztlich in einem etwas höher anzusetzenden Zeitpunkt die Divergenz schwindet. Etwas weiter reichende Unterschiede, welche mit der geographischen Lage des Slovakischen in Zusammenhang stehen, beschränken sich auf folgende Punkte: a) im Vocalismus verdient vor allem die Thatsache hervorgehoben zu werden, dass *ъ* mitunter in russischer Weise durch *o* vertreten ist (nebst dem alleinigen *čechischen e*): *roš, rou, lož, doska, moch, posol, vo, so, doch sen, oheň, dech, hemzat'*. Man spricht *som* für *земь* und *dažd'* für *дждь* (*č. dešt'*). Dieses Schwanken zwischen *o* und *e* erinnert schon an die russische Grenz-nachbarschaft (mit *o*) und polnische (mit *e*). b) Auch die Vertretung des *ę* in den Lautgruppen *na, ťa, ť'a, d'a* durch *ia*, nebst *ü* nach *p, b, v, m* (in der Dehnung auch hier *ia*) erinnert an das russische *я* für *а*: *d'asno* (*čech. dásno, dásen*), *d'atel'* (russ. датель), *ťadvie* (pol. *łędzvie*), *müso, päta, svätý, devät'* aber *rad, desať, sadnúť si* und *deviatka, desiätka, mesiac, riad, riasa, siahnúť, tiahnúť* (aber *vťahovať*). c) Endlich zeigt *dz* für *dj* (statt des *čech. z*) die polnische Nachbarschaft an: *medza*. Auch mit wenigen Formen tritt das Slovakische aus dem üblichen Rahmen heraus und erinnert an die Nachbarschaft a) des Südslavischen mit dem Instrumental *chlapom, dubom* (gegenüber dem *čech. und poln. chlapem-chlopem*), b) des Russischen mit Nom. plur. *chlapovia, ťudia* (*čech. -vé, -dé*, cf. russ. князья, мужья) und mit dem Casus plur. *koštam, koštach* (cf. russ. костямъ, костяхъ), c) des Polnischen mit *semeña, semeñu*, d) des Serbokroatischen mit der 1. Pers. sing. *nesiem, berem, žnem, nišem, strážem, pečiem, pijem, kupujem* u. s. w.

Diese wenigen, wenn auch durchgreifenden Abweichungen des Slovakischen vom *Čechischen* (wobei noch die verschiedenen durch Mähren repräsentirten Uebergänge in Betracht zu ziehen wären), wozu dann die Gleichheit der Betonung und Quantitätsverhältnisse hinzukommt, berechtigen die Wissenschaft, das Slovakische als den einen Flügel neben dem *Čechischen* als dem anderen Flügel anzusehen und das Ganze als eine Einheit innerhalb der slavischen Sprachengruppe zu betrachten.

Das Verhältniss des Polabischen und Kašubischen zum Polnischen wird verschiedenartig aufgefasst. Schleicher wollte das Ganze unter der Benennung »Lechisch« zusammenfassen und das Polnische nebst Kašubischem als Ostlechisch von dem Polabischen

als Westlechischem auseinanderhalten. Ramukt möchte das Kašubische vom Polnischen trennen und als letzten Ueberrest des Pomeranischen in ein näheres Verhältniss zum Polabischen bringen. Prof. Brückner und neuerdings Bronisch (vergl. Archiv XVIII. 322) widersprechen dieser Auffassung und stellen das Kašubische näher zum Polnischen. Prof. Baudouin de Courtenay, der in allerletzter Zeit eine hübsche Studie dieser Frage gewidmet, nimmt den Standpunkt Ramukt's in Schutz und sucht das Kašubische, ohne die sehr nahen verwandtschaftlichen Beziehungen desselben zum Polnischen in Abrede zu stellen, als den Ueberrest einer mit dem Polnischen nur parallel laufenden und nicht diesem untergeordneten Gruppe zu erklären. Seitdem wir die Stammbaumtheorie entbehrlich finden, bereitet uns das gegenseitige Verhältniss aller dieser Sprachen oder Dialecte zu einander keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Man ist weder gezwungen, das Kašubische vom Polnischen zu trennen, noch auch die Beziehungen desselben zum Polabischen, die ja schon Schleicher anerkannte, zu unterschätzen.

Allen diesen Sprachen oder Dialecten, wie man sie schon nennen will, ist im Gegensatz zum Cechoslavischen und Lausitzserbischen gemeinsam:

a) Die Bewahrung des Nasalismus bis zum letzten Augenblick des Sprachlebens des Polabischen und bis zum heutigen Tage bei den Kašuben und Polen, vergl. polab. *brangde-prangde* (прадець), *prangst* (прастн), *ssankt-sankt* (затъ), *gansmin-jänsmin* (зачмень), *pangt-pantarj* (патъ, паторо), *disangt* (десатъ), *grjunda* (града), *plungsat-plungsat* (пласатн); *dumb-tumb-dump* (дѣбѣ), *gongs-göngs-gunss-gums* (гѣсь) u. s. w. Das Kašubische sagt *prisc-prěda*, aber *pröd* und *prädla*, *zéc*, *jěmé*, *pic-picoro*, *dzesać*, *grąda*, u. s. w. (nach Ramukt). Polnisch: *przysć-przede*, *zięc*, *jęczmień*, *pieć-piąty*, *dziesięć*, *grzęda*, *plęsać-plysać*, *dąb-dębu*, *geś*.

b) Die Lautgruppe *dj* gibt *dz* und auch das einst diphthongische *goi* gibt *dze*: *miedza*, *nodze*, polab. *nitzé* (нозѣ), *rizay* (рози), *drautse* (дроузи), *mідza*, *sozey* (межда. сажда). Prof. Baudouin de Courtenay ist zwar der Ansicht (ЖМНП. 1897 Маѣ, S. 90), dass dem Kašubischen eigentlich *z* für *dj* gebühre, sowie es im Cechischen und Lserbischen der Fall ist. Doch kann ich mich von der Richtigkeit dieser Annahme nicht überzeugen. Bronisch gibt für Heisternest nur *dz* an (Archiv XIX. 346. 351). Auch der Ersatz

des *dź* durch *dz* spricht nicht für die Theorie Baudouin's: wenn *z* das eigentlich Kašubische wäre, wie es aus *barzo*, *cezi-cezo* gefolgert wird, so müssten wir doch auch *zesq̄-zesj̄c* für *dziesj̄c* statt *dzesq̄-dzesj̄c* etc. erwarten. Ich halte also an *dz* für *dj* fürs Polnische, Kašubische und Polabische fest.

Verfolgt man die Lautprocesse innerhalb dieser Sprachengruppe weiter, so wird man finden, dass das Kašubische bald zum Polnischen, bald zum Polabischen näher steht, also in der That eine sprachliche Mittelstellung einnimmt, die der geograph. Lage gut entspricht. Nach Schleicher nähert sich das Kašubische dem Polabischen vor allem durch die Beweglichkeit der Betonung, die freilich eine engere Verwandtschaft noch nicht nothwendig voraussetzt. Man denke nur an die Uebereinstimmung zwischen dem Čakavisch-Kroatischen und dem Russischen. Die Aussprache des *ā* als *o* im Polabischen (vergl. *brodt-братъ*, *grôt-градъ*, *sapól-zapól-sapool*: съпалъ, *mohle-mola-mole*: малъи, *ronó*: рана u. s. w.) erinnert allerdings einigermaßen an das kašubische *ó* (das Ramułt doch wie *ö* in *schön* oder *eu* in franz. *bleu* lauten lässt): *mó* (poln. *ma*), *gódo* (poln. *gada*), *dónó* (poln. *dana*) — vergl. dennoch Bronisch, *ó* für *a* vor *n-m*: *sóm*, *gódoma* Archiv XVIII. 333 — allein auch in polnischen Dialecten gibt es für *ā* = *o* viel treffende Parallelen. Wichtiger ist jedenfalls die Vertretung der bekannten Formel *tort* gegenüber dem poln. *trot* in gleicher Weise im Kašubischen wie im Polabischen. Uebrigens ist diese Formel im Kašubischen doch nur sehr schwach belegt, vergl. *morz* neben *mròz* (poln. *mróz*), oder *kórënc*, *skarjó* (Bronisch a. a. O. 342) gegenüber *pròg*, *kroca* etc. Prof. Baudouin hält auch hier die überwiegende Mehrzahl der *trot*-Formen des Kašubischen für Polonismen (a. a. O. S. 115 ff.). Ich vermag ihm darin nicht zu folgen. Das thatsüchliche Vorkommen der entsprechenden Formen ist doch zu zahlreich, als dass man eine so starke Beeinflussung seitens des Polnischen in so weit entlegenen Gebieten, wie Heisterneſt auf der Putziger Nehrung, anzunehmen berechtigt wäre. Richtiger dürfte es sein zu sagen, dass in dem Sprachgebiete, dessen geringe Ueberreste im Kašubischen vorliegen, die Formel *trot* mit der Formel *tort* schon Grenznachbarschaft bildete, weswegen sporadische Beispiele der Formel *tort* im Kašubischen, das sonst zur Formel *trot* sich bekennt, nicht auffallen.

Abweichend vom Polnischen weist das Kašubische mit dem Polabischen einige gemeinsame oder wenigstens sehr nahe liegende Züge auf: a) *o* lautet im Kašubischen, ohne Hinzuthun solcher Gründe, wie Delmung, wie *uë* oder nach Ramult *œ*, und auch im Polabischen ist *o* häufig durch *ü*, *i*, *ö* vertreten, vergl. kašub. *piëgõn* (Ram. *paëgõn*, погагъ), *biëga* (Ram. *bæga*, бога), *piële* (Ram. *paële*, поле), *kuëna* (Ram. *kaëna*, коня), *zwoënië* (Ram. *zwaëné*, звогъ) und im Polabischen: *pël-pül-pöhl* (полъ), *pît-pet-pitt-pül* (подъ), *smüla-smüla-smëla* (смола, Ram. *smæla*), *mikra-müchra-mükrj-mükri* (мокръ, Ram. *mækri*). *dibber-dibbra-diebbra* (добръ, Ram. *dobri*) u. s. w.; b) *u* (ou) lautet im Kašub. (nach Bronisch) zuweilen wie *uj*: *kuÿc* (коути, *cadere*, Ram. nur *kuc*), Partie. *kuÿla* (*kula* für ковала), *kuÿpc* (коуниць, Ram. *kupc*), *klobuÿkuÿ* (Dat. клобукоу, Ram. *klobuk*), vergl. damit polab. *boic-bauk* (боукъ, Ram. *buk*), *chauda-cheude* (хоудъ, Ram. *chudi-chudo*), *deuscha-daussa-düusa-deusscha-taussa* (доуша, Ram. *deša*!), *zauze-zeuza* (чоуждъ, Ram. *cezi*!), *mauchó-maichü-müuch* (моуха, Ram. *mucha*), *ljauđj, lgaudj, läudey* (людие, Ram. *ledze*!); c) im Kašubischen wird aus ursprünglichem *ky*, *gy* (russ. кы, ги, poln. *ki, gi*) leicht zuletzt (durch verschiedene Uebergangsstufen) *ëi*, *ë"ö*, *dži-dž"ö* und aus *xy* (russ. хы, poln. *chy*) *ši*, *š"ö*; Ramult schreibt den Laut mit *é* und *dž*, doch gibt er zu, dass auch *ë*, *ëj* und *gj, dž*, serb. *h* gesprochen wird. Also Gen. sing. *rači* (Ram. *raëi*) = рѣкы, *nodži* (Ram. *nodzi*) = ногы, *müjši* (Ram. doch *müché*) = моухы: oder Nom. pl. *loëi* (Ram. *loëi*) = лѣкы, *tądži* (Ram. *tądzi*) = тѣгы; vergl. Adj. *ëöldži* (Ram. *ryeldži*): poln. *wielgi*. Vom Subst. *gra* (игра) gen. plur. *dž"ör*, von *sklo* (стѣкло) gen. plur. *šë"öl*, von *kuÿchna* gen. plur. *kuÿš"ön*. Selbst im Anlaut: *ë"öda* (Ram. *ëéde* für poln. *kiedy*), Ram. *ëëv* für poln. *kierz, élad* (кыдати), *éita* (кыта), *éivac* (кывати, р. *kivac*), *džinoc* (Bron. *dž'inoc*) für *ginacé*, daher *ždžinoc*; poln. *gibki* lautet *džipë* (Ram. *džibëi*), u. s. w. Etwas ganz Aehnliches charakterisirt auch das Polabische, wie folgende allerdings sehr unbeholfene Wiedergaben zeigen: *tjeipe* (кыпнть, poln. *kypi*, kaš. *ëipi*), *nodia-nadia* (пагъи, kaš. etwa *nadži* (vergl. adv. *nagø*): *wiltge-wildje-wiltga* (kaš. *vjeldzi-vjeldžë*), *widginn-witchin-widjin* (*ogien*, kaš. *wodžin*). Nur geht das Polabische viel weiter und lässt diesen Palatalismus auch vor dem aus *o* und *ou* umgelauteten *i* (*ö*, "e, "i)- und *eu*-Laut zum Vorschein kommen, also: *tjëssa-dschüsa-tscusa* (коца, kaš. *karsa*). *tjëssa-*

tschüsa (коза, kaš. *kozsa*), *tgüttgäl-tschütschool* (котль, kaš. *kæcéł*), *tjinatz* (коньць, kaš. *kõnc*), *tschülü-tjölü-tjeli-tjelj* (коло, kaš. *kæl*, *køle*); *tschelumb* (голябь, kaš. *gøłøb*), *tjõra-tjõra-tschiora-jõhr* (гора, kaš. *gora*. nicht *gõra*?); *tjeirang-tjaurang-tscheirán* (коура, kaš. *kur*. *kurk*), *tjaussót-tjaussót-tscheissóot* (коушати, kaš. *kušac*); *tjeimene-jäum-geim* (гоумьно). Die Argumentation, mit welcher Prof. Baudouin de Courtenay diese Uebereinstimmung der Bedeutung eines dialectischen Merkmals entkleiden möchte (ЖМНур. 1897 Май, S. 92), hindert mich von meinem Standpunkt nicht, diese Erscheinung fürs Kašubische und weiter fürs Polabische sehr bezeichnend zu finden.

Mit dem Polnischen stimmt das Kašubische im Ersatz des Lautes *ɾ* durch *e* überein, wogegen das Polabische durch allerlei schwankende Transscription einen Laut *a-o* ausdrücken zu wollen scheint, also an OLS. erinnert: *dúst-doúst-dahssd-dóst-doost* (дѣждь, vergl. kaš. *děšć*), *woas-wahss-woos* (вѣшь, kaš. *veš*, ols. *woš*); *rát-roat-roath* (рѣть, kaš. *ret*, ols. *rót*). Mit dem Polnischen hat es auch *ř* (richtiger fast *š*, resp. *ž* zu schreiben), wogegen das Polabische *r* auch erweicht als *ř* wahr: *chriän* (kaš. *chrón*, poln. *chrzan*), *eyria-sóna* (оурѣзань, kaš. *řezba* etc.), *grjandu* (града, kaš. *gráda*), *rétz* (рѣць, kaš. *řec*). In der Wahrung des *ř* steht das Polabische dem Lserbischen näher als dem Polnisch-Kašubischen. Doch hat das Lserbische bei den Lautgruppen *kr*, *pr*, *tr* Erscheinungen, die ihm zwischen dem Polabischen und Polnisch-Kašubischen eine vermittelnde Stellung anweisen.

Beide Sprachen oder Dialecte, von denen hier hauptsächlich die Rede ist, das Kašubische und Polabische, haben auch einige ihnen abgesondert individuell zukommende Züge, wie ja das überall in der Sprachenwelt sowohl bezüglich einzelner Sprachen wie bezüglich einzelner Dialecte vorzukommen pflegt. Das Polabische nimmt an den Umlauterscheinungen des *e*-Vocals zu *io* keinen Antheil oder höchstens nach *j* im Anlaut: *léd-leed* (лѣдъ, kaš. *löd*), *méd* (мѣдъ, kaš. *mjöd*), *métla-métla* (kaš. *mjõtla*), *pérj* (перо, kaš. *pjõro*), *weddrj-wedderj* (ведро, kaš. *vjõdro*), *weslj weslj* (вѣсло, kaš. *vjoslo*), *senasechna-sechna-sečna-seйна* (жена, kaš. *žona*). *celu-dschela-zelaj* (kaš. *pšćola*), vergl. *jadela-jõdla-iõdla* (kaš. *jodla*), *gadân-gadoun-jadonjaddan* (ѣдынь, kaš. *jeden*). Vergl. Archiv V. 555. Ebenso lässt das Polabische die Silben *te-ti*, *de-di* nicht in polnischer Weise zu *cie-*

dzie (*će-dże*) erweicht sein, sondern verbleibt bei *t-d*, das etwa in böhmisch-südslavischer Weise hart oder halbhart lautete, vergl. *teplj* (ТЕПЛЪ), *teiche* (ТИХЪ), *tilang-telang* (ТЕЛА), *disangt* (ДЕСАТЬ), *din* (ДЫНЬ), *detang-tetang-déta-detua* (ДѢТА), *deua-deua-deefa-defong* (ДѢВА-ДѢВЪ), u. s. w. Im Gegensatz dazu läuft im Kašubischen *de-te*, *di-ti* über das polnische *dze-rie* (*dzie-cie*) und *dzi-ri* (*dzi-ci*) hinaus zum harten *dz*, *c*, wodurch *dj-tj* und *dî-tî* (*de-te*) in einem Lautpaare *dz-c* zusammenfallen. Man vergl. *mjedza* (МЕЖДА) und *mjedcjedz* (МЕДѢДЪ) oder *pjec* (ПЕШТЬ) und *pic* (ПАТЬ). Ich stimme Prof. Baudouin bei, wenn er (ЖМНП. 1897 Маѣ, 101) auf dieses Merkmal grosses Gewicht legt, dennoch möchte ich nicht sagen, dass die drei Sprachgebiete, das grossrussische, polnische und lausitzserbische, in dieser Beziehung ein untrennbares Ganzes bilden (S. 102), während dem Kašubischen eine andere Richtung, ein anderer Entwicklungsgang zugemuthet wird. Ich glaube vielmehr, dass das kašub. *c* gegenüber dem poln. *ć* und das kaš. *dz* gegenüber dem poln. *dź* ebenso eine nachträgliche Verhärtung vorstellt, wie im NLs. und auch im Kašubischen, das Lautpaar *ś-ź* nur verhärtet als *s-z* sich behauptet. Also wie der Lserbe *vjasoly*, *vjesoly* (hier auch das heutige pol. *wesoly*), aber statt des poln. *jezioro* ein *jazor* (*jëzor*), statt des poln. *wieś* nur *vjas* (*vjës*), statt poln. *siano*, *siostra* nur *sano*, *sotsa* (*sotra*), statt *ziemia*, *zima* nur *zemja*, *zyma* spricht, auf demselben Standpunkt der verhärteten Aussprache stellt auch der Kašube mit seinen Formen: *vjesolk*, *vjeselny*, *vjeselè*, *jezoro*, *jezorno*, *vjes*, *sano*, *sostra*, *zemja*, *zéma* (für *zyma*). Nur geht der Kašube einen Schritt weiter und lässt auch die polnischen Laute *ć-dź* in ganz gleicher Weise durch *c-dz* ersetzt sein — man denke sich *ć* aus *tś* und *c* aus *ts* zusammengesetzt, und man wird bei einem Dialect, der dem *ś* abgeneigt ist, auch *c* für *ć* begreifen —, also poln. *działac* (d. h. *dźalać*), *dzien* (d. h. *dźeń*), *dziesięć* (d. h. *dźesjeć*) lauten kašubisch: *dżalac*, *dzeń*, *dzesąc* oder *dzesięc*, ebenso poln. *ciato* (d. h. *ćało*), *ciasno* (d. h. *ćasno*), *ciele* (d. h. *ćele*), *ciemie* (d. h. *ćemie*), *cieśla* (d. h. *ćesła*) lauten kašubisch: *calo*, *casno*, *celu*, *cemja*, *cesla* u. s. w. Wir gewinnen bei dieser Auffassung schon wieder einen schönen Beleg für die auch geographisch gerechtfertigte Mittelstellung des Kašubischen gegenüber dem Polnischen und Lserbischen.

Wie individuell die nächstverwandten Dialecte oder Dialect-

gruppen in einzelnen Erscheinungen sich entwickelt haben, das zeigt am besten die sogenannte *twrt-twrt*-Gruppe innerhalb des Polnischen, Kašubischen, Ober- und Niederlausitzserbischen. Gegenüber dem Čechoslovakischen, wo es *z-l* gibt, bieten sie allerdings manches Gemeinsame, nicht bloss in der Negation des *z-l*, sondern auch in positiver Richtung. Wer wird den Zusammenhang zwischen den nls. und poln. *twardy*, *humarty-umarty*, *marznús-marznúc*, *warsta* u. s. w. leugnen wollen? Und doch hat das dem Nls. gewiss näher stehende Olserbische dafür *morwy* (für *mortwy*), *twrdy* oder *twjrdy*, *mjërznyc*, *worsta*. Auf der anderen Seite steht dem polnischen *garb*, *gardło*, *gardzić*, *garniec*, *karmić*, im Nls. *gjarb*, *gjadło*, *gjadiy*, *gjaric*, *kjarmis* gegenüber und Ols. hat dafür *horb*, *hordło*, *hordy*, *hornc*, *kormić*. Bei diesen Abweichungen findet man ganz begreiflich, dass auch das Kašubische mit dem Polnischen bald übereinstimmt, wie in *gardło*, *gardzée*, *gark* (für *garnk*, auch *gronk*), *kark*, *karéma*, bald aber auch nicht, wie in: *wumjarty*, *erjardi*, *mjárnc*, *carti* (d. h. also ins Polnische umgesetzt *čarty* statt *tarty*)¹⁾ u. s. w. Diese Mannichfaltigkeit beweist mir nur, dass diese Erscheinung sich für ein charakteristisches Sprachmerkmal nicht eignet, womit natürlich nicht gesagt werden soll, dass ich die der Frage gewidmeten Betrachtungen Baudouin's (a. a. O. S. 103—108) unbeachtet lassen will. Ich möchte nur jetzt, im Widerspruch mit meiner einstigen Ansicht (vergl. Archiv V. 549—554), von gewaltsamen Unificationsversuchen dieser mannichfaltigen Formen abrathen und z. B. selbst nicht mehr empfehlen, *martcy* von *m^jertv* abzuleiten, auch nicht von **mjartcy*, wozu im Kašubischen allerdings in *wumjarty* ein Vorbild gegeben ist. Man muss vielmehr sagen, gerade darum, weil im Kašubischen *erjardi* und *wumjarty* gegeben sind, darf man die polnischen Formen *twardy*, *umarty* nicht davon ableiten.

Um endlich noch auf das Ober- und Niederlausitzserbische zu kommen, sie werden gewöhnlich nach dem Vorgange Miklosich's als zwei selbständige Sprachen aufgefasst und behandelt, während es gerade Miklosich war, der das Slovakische mit dem Čechischen

¹⁾ Wegen solcher Beispiele, wie *dzarna* (poln. *darń*), *carti* (poln. *tarty*), möchte ich allerdings keinen Augenblick bezweifeln, dass kašub. *sarna*, *zórno* nicht unmittelbar zum poln. *sarna*, **zarno* zählt, sondern aus **šarna*, **žorno* hervorgegangen ist dann, als im Kašubischen *š ž* durch *s z* ersetzt wurden.

zusammen als eine Sprache in seine Vergl. Grammatik aufnahm. Eine kurze Betrachtung der Merkmale des einen und des anderen Dialectes wird zeigen, dass das Verhältniss zwischen dem Ober- und Niederlausitzserbischen ungefähr demjenigen zwischen dem Cechischen und Slovakischen entspricht.

Ols. und Nls. haben im Vocalismus manche gemeinsamen Züge, so a) den Umlaut des auslautenden *i*e zu *io*: *morjo*, *polo*, *wojo*; ebenso in den inlautenden Suffixsilben: *bolosc*, *husor* (*gusor*), *kačor* (*kačor*); b) nach *j* und Palatalen: *joho* (*jogo*), *čopty* (*šopty*), *čop* (*cop*), *čolo* (*colo*), *lod*, *pčola* (*cola*); aber auch *sotra* (*sotša*). Dagegen ist c) der Umlaut des *i*e zu *ia* eine neuere Erscheinung des Nls.: *jazor* (ols. *jězor*), *njasć* (*njěsć*), *njasć* (*njěsć*), *mjaza* (*mjěza*), *wjacor* (*wjěcor*); und d) den Umlaut des *a* zu *e* vor weichen Consonanten meidet das Nls., also nls. *dojš*: ols. *dejěc*, nsl. *drobiš*: osl. *drebić*, nsl. *sol*: ols. *seł*, nls. *lomš*: ols. *lemić*, nls. *topiš*: ols. *tepić*; ebenso e) unterbleibt der Umlaut zwischen zwei einst weichen Consonanten im Nls.: nls. *bězas*: ols. *běžcě*, nls. *jajo*: ols. *jejo*, nls. *zjawiš*: ols. *zjewiě*. In beiden Dialecten wird f) *ɔ* durch *e* und *o* ersetzt, doch überwiegt im Ols. *o*, im Nls. *e*: ols. *moch* (nls. *měch*), *boz* (*běz*), *won* (*won* und *wěn*), *woš* (*woš* und *wěš*), in beiden *son*. Auch *v* kann durch Umlaut von *i*e zu *io*, *o* werden: *kozol*, *wosol*. Für *a* ist g) der ols. Ersatz *ja*, der nls. *jě*: *hladać* (nls. *glědas*), *hojada* (nls. *grěda*), *jadro* (nsl. *jědro*), *jakać* (nls. *jěkaš*), *jazyk* (nls. *jězyk*), *pjata* (nls. *pjěta*) u. s. w. In den Lautgruppen *tört-tört* *h* gehen die beiden Dialecte nicht überall denselben Weg: soweit *ur* durch *ier* vertreten ist, ist die Uebereinstimmung da: *smjěrc* (-š), *smjěrdžěc* (*smjěrzěs*), *wjěrba* (*wjerba*), *čěrkača*, *sěrp*. allein dem nls. *ar* entspricht meistens ols. *or*: *bartog* (*bortoh*), *marchwěj* (*morchej*), *smarkaš* (*smorkač*), vergl. jedoch ols. *zorno*: nls. *zěrno*, und nls. *twardy*: ols. *twěrdy*. Auch i) die Lautgruppen *tolt-tolt* stimmen nicht immer überein, vergl. ols. *mjelěc* (nls. *mjelcaš*), *pjelnić* (-š), *wjelk*; *čolm* (*coln*), *žolě* (*žolc*), *žolty*, *polny*; doch nls. *dlujki* (ols. *dolhi*), *slup* (ols. *stolp*), *tlukaš* (*tolkač*), *tlusty* (*tolsty*).

Im Consonantismus sind die Abweichungen ersichtlich aus folgenden Zusammenstellungen: a) nls. *g*: ols. *h*: *gad* (*had*), *gladki* (*hladki*), *gnězdo* (*hnězdo*), *drugi* (*druhi*); b) anlautend wird *ch* im Ols. als *kh* ausgesprochen: *khmjel* (*chmjel*), *khory* (*chory*), *khudy* (*chudy*), *khodžić* (*chožiš*), doch im Inlaut gleich: *wucho*, *plachta*:

b) *l'-d'* sind im Ols. durch *é-dž* (wie im Polnischen), im Nls. durch *ś-z* vertreten: *ćahać : śęgaś, ćeło : śeło, ćichi : śichy; dawać : dawas, dźwiejć : źewjeś, dźowka : źowka. mjedwjedź : mjadwjeź.* Allein c) *sl, zd'* ergibt auch im Nls. *ś, zdź : ćesć (nls. cesć), hośćina (nls. gosćina), inf. wjesć : wjasć* (weern), *hozďź (gozdź).* Ebenso ist d) beiden Dialecten die Härte der Laute *c, z, s* gemeinsam, also: *kněz (knjez), pjenjez, prosyc (-ś), wozyć (-ś)* u. s. w. Dagegen e) wird das etymologische *ě* im Nls. durch *e* ersetzt: *ćakaś, cart, cas, celaź, cesć* u. s. w. Gemeinsam ist f) die Behandlung der Lautgruppen *kr, pr, tr* vor eng-weichen Vocalen als *k', p', t'* (Mneke schreibt fürs Nls. *kś, pś, tś*), nur geht auch hier das Nls. einen Schritt weiter und lässt selbst vor *a-o-u*-Vocalen *kś-pś-tś* eintreten: *kśaj' (ols. kraj')*, *kśasa (ols. krasa), pśawy (ols. prawy), kśopiś (ols. kropić), mokśota (ols. mokrota), pśoso (ols. proso), pśosty (ols. prosty), jut'ro (ols. jutro), hutśoba (ols. wutroba), tśoji (ols. troji)* u. s. w.

3. Zur *ort-, ert- und tort-, tert-*Formel.

Unter die erste Formel fallen Beispiele wie *рамa* (für **orme*) und *рѣдѣтъ* (für **erděkw*, vergl. lit. *eĩdras*), unter die zweite Beispiele wie *городъ-grod-градъ* (für **gordь*) und *дерево-drzewo-дрѣво* (für **dervo*). Die ältere Literatur der Frage vergl. im Archiv I. 341. Vor Lavrovskij war man über die Regelmässigkeit der Erscheinungen im Unklaren. Potěbuja und ich (Rad XIV) — wir nahmen die metathetische Form als Ausgangspunkt an, unter dem Druck des hohen Ansehens des Altkirchenslavischen mühten wir uns ab, selbst *городъ* aus *градъ* abzuleiten, man setzte **гѣродъ* als Vermittelung an. Joh. Schmidt befand sich im anderen Extrem, insofern er die svarabhaktische Form *gáradь* als Ausgangspunkt nicht nur fürs russ. *городъ*, sondern auch fürs poln. *grod* und čechosüdsl. *grad* gelten liess. Miklosich's Ansetzung der Formel *tort-* für beide Kategorien, nämlich für *городъ-градъ* und *гордыи-грѣды* (für dieses ganz unrichtig *gerd-*) im Etymolog. Wörterbuech wurde vom Verfasser selbst, in einem Gespräche mit mir, als auf die Neubearbeitung des Etymologischen Wörterbuechs die Sprache kam, als ungenau und unrichtig bezeichnet. In einer neuen Auflage wollte er die Formeln *tort* und *tort, tert* und *tort, resp. trat* und *trat* auseinanderhalten. Fortunatov scheint wegen der heutigen Geläufigkeit der Lautgruppen wie russ. *гордыи, первый*, von der Annahme,

dass für городъ, воронъ-ворона die Lautgruppe *гордъ, *ворнъ, *ворна den Ausgangspunkt bildete, etwas zurückzuschrecken. Er argumentirt, wenn ich richtig vermute, im Stillen so: da der Russe heute гордый, первый etc. anzusprechen liebt, so hätte er wohl auch *gordъ, *vornъ-vorna ohne Aenderung belassen sollen. That er es dennoch nicht, so müsste man den Ausgangspunkt für den russ. Volllaut und auch für die südslav. *trat-* und poln. *trot-* Formeln in einer anderen gemeinslavischen Lautformel suchen. Er setzt diese Lautformel so an: *tort-tortt, tert-terrt*. Mir will eine solche Argumentation, wenn ich sie richtig construiren, nicht einleuchten. Denn ein *tort* hätte nach meinem Dafürhalten schon die Schwierigkeit halbwegs beseitigt und es wäre nicht nothwendig gewesen, wenn auch schon *torot*, so doch nicht *trat-trot* zu erzeugen, weil ja *r* die Möglichkeit der Aussprache *tort* durch *tortt* bedingt hätte. Das sieht man an solchen Beispielen wie алѣднн, алѣкати, алѣшии. Das heutige гордый, первый ist allerdings geläufig, aber es ist aus *gordъ, pьrvъ* hervorgegangen — das hat Fortunatov zuerst richtig erkannt. Hier benötigte die Aussprache keine Trennung des *r* von dem nachfolgenden Consonanten durch svara- bhaktischen Einschub, weil *vr, vr* zusammen die vocalische Function der Silbe bildete. Dagegen *гордъ, gen. *горда, musste gerade darum, weil man es nicht *gordъ, gordа* aussprechen wollte, sondern *gorъdъ, gorda* anzusprechen war, in den bekannten secundären Lautgruppen городъ, *grad, grad* Erleichterung finden. Nur das Polabische und Kašubische (zum Theil) hielten an der Lautgruppe *tort*, mit quantitativer Modification des Vocals vor *r*, fest — ein Beweis, nebenbei sei es gesagt, dass diese slavischen Volksstämme seit sehr alten Zeiten die Grenznachbarschaft mit den Germanen bildeten und in diesem einen Sprachmerkmal eine bei den Germanen übliche Lautgruppe beibehielten, ohne von dem ost- oder südwestslavischen Zug zu *torot* oder *trot-trat* hingerissen worden zu sein. Doch beschränkt sich diese Enthalttsamkeit von der Metathese im Polabischen nur auf die *tort-*Formel, dagegen ergab *tert* auch hier die metathetischen Lautgruppen, wie die Beispiele: *pride-prît-prüde* für прѣдъ, *brik* für брѣгъ, *sribang-srybang-schri-bang-sriba* für жрѣбъ, *zriuc-sriuc-zriwei-zriwoi-zriuce-schriuce* für чрѣ-ви, *bresa-bresc-brezoy* für брѣза-брѣзы etc. zeigen. Die letzterwähnten Belege zusammengestellt mit solchen Beispielen wie:

pórsang-porsang für праца, *starna-starné* für страна, странаѣ, *mórs* für мразъ. *mórwé* für нравни. *korwó-korwú* für крава u. s. w. müssen den Sprachforscher vor den theoretisch so beliebten Verallgemeinerungen warnen, sie erheischen eine sorgfältig aufs Individuelle gerichtete Einzelprüfung und Sonderung der sprachlichen Thatsachen nach Einzelgruppen, so dass man nicht einmal theoretisch berechtigt ist, die Erscheinungen der einen Gruppe für die andere als Richtschnur anzunehmen, oder der einen Gruppe durch die andere Zwang aufzuerlegen. Ich mache diese Bemerkung wegen des unlängst von Herrn Tore Torbiörnsson in Bezzenberger's Beiträgen XX, S. 124 ff. gemachten Versuchs. alle Fälle, die wir mit den Formeln *tort-tert* und *ort-ert*, *tolt-telt* und *olt-elt* präcisiren können, auf gleiche Weise zu erklären, also eine Einheit in unsere Interpretation hineinzulegen, welcher die sprachlichen Thatsachen widersprechen. Weil man im Russischen ebenso *рамо-рамя* sagt, wie im Südslav. und Čech. oder Poln. (*rame, ramie, rameno*), folglich hier auch im Russischen die Lautgruppe *ort* zu *rot-rat* metathesirt wird, so glaubt Herr Torbiörnsson aus dieser Thatsache die Berechtigung abzuleiten, die Formel *tort* selbst im Russischen zunächst zu *trot* werden zu lassen und der russischen Sprache den Zwang aufzuerlegen, aus **gordъ* zunächst zu **grodъ* den Weg zu wandeln und nachher erst aus **grodъ* zu *gorodъ*, городъ. »Warum entwickelt sich *or, ol* nicht auf dieselbe Weise im An- wie im Inlaut?« fragte H. T. S. 130 und übersieht den schon in seiner Frage ausgesprochenen Unterschied zwischen An- und Inlaut, besser und bezeichnender zwischen *tort* und *ort*. Wenn, um der Lautgruppe *-rt* aus dem Wege zu gehen, eine Erleichterung geschaffen werden musste, so war gewiss bei *ort* der leichteste Ausweg, die beiden Laute *or* ihre Stellen eintauschen zu lassen, d. h. aus *ort* ein *rot* zu machen. Wollte die Sprache denselben Vorgang bei *tort* beobachten, so hatte *r* nicht mehr bloss mit *o*, sondern mit der Lautgruppe *to* zu thun. Dabei sind nun zwei Fälle möglich gewesen, die in der That auch beide zur Geltung kamen. Eine grosse Hälfte (die russische) der slavischen Sprachen wollte an der Lautgruppe *to* unter allen Umständen festhalten, daran nicht rütteln lassen: so konnte der Formel *tort* nur durch *torot* abgeholfen werden. Die andere Hälfte (die südwestliche) der slavischen Sprachen gestattete in dem Anlaut *to* eine Trennung des *t* von *o* vorzunehmen, d. h.

aus *tort* die Formel *trot* (*trat*) zu bilden. Dabei ist zu bemerken, dass in der einen Gruppe dieser anderen Hälfte der Metathese die Dehnung des *tort-* in den *tart-*Typus vorausging (südslav. čech.). Ich umschreibe hier nur die sprachlichen Thatsachen und natürlich lautet meine einfache, die Thatsachen nicht verlassende Erklärung nicht so gelehrt, dass sie imponiren könnte; sie ist auch nicht darauf berechnet und überlässt gern dem Herrn Torbiörnsson auf die naheliegende Frage, warum im Russischen **grodъ*, wenn es aus **gordъ* hervorgegangen ist, nicht dabei auch verblieben sei, folgende Antwort zu geben: aus **gordъ* sei ja zunächst nicht **grodъ*, sondern **grodъ* geworden (S. 132). Ich möchte aber doch fragen, was man mit **grodъ* zu gewinnen hofft? Herr T. denkt offenbar zunächst durch *ʒ* zu einem *or* zu gelangen, also durch **grodъ* zu *gorodъ-gorodъ*. Allein wenn man diese Formel *ʒrot* als gemeinslavisch ansetzt, so hat man noch immer nicht erklärt, warum daraus nur im Russischen *torot* geworden, warum nicht auch im Polnischen etwa *tarot*, und warum nicht im Südslavischen und Čechischen geradezu *ʒrot* geblieben? Vergl. serb. *groce*, *umʒo*. Oder aber wenn aus **grodъ* im Poln. *grad*, aus **grodъ* im Südsl. Čech. *grad* geworden, warum hat dann nicht auch die russ. Sprache in gleicher Weise *ʒ* behandelt? Vor diesem Flitter also **grodъ* habe ich gar keinen Respekt, mag auch Herr Torbiörnsson glauben, »eine derartige Erklärung sei in jeder Beziehung besser als die bisher vorgeschlagenen«. Diese angeblich bessere Erklärung zwingt ausserdem den Erfinder derselben, fürs russische городъ, воронъ-ворона den ersten Vocal *o* als eine svarabhaktische Erweiterung zu halten und fürs polabische wórnó-врана, ggorch-грахъ eine abermalige Metathese (aus *ʒo*) anzusetzen — zwei — man entschuldige mich, wenn ich es so sage — sehr schlechte Empfehlungen für die neue »bessere« Erklärung. Für городъ-ворона aus **gordъ*, **vorna* haben wir nahe genug liegende Illustrationen in Beispielen, wie дологъ, полонъ neben долги́й, полный, in харатейный und харатья zu хартя́, in веревка zu вервь, in верѣхъ neben верхъ u. s. w. Dass der Russe einerseits городъ-ворона. andererseits doch nur рамо-рамя sagt, — ich operire nicht gern mit ровнь-ровный angesichts des altbaktr. *ravaiñh*, *ravan* Weite, Ebene, für den neutralen *s*-Stamm vergl. russ. ровесникъ — ist gewiss nicht auffallender, als dass im Polabischen neben den Beispielen der Formel *tort*

(eigentlich *tart*) doch nicht der Typus *tolt*, sondern bloss *tlot* zum Vorschein kommt, vergl. *chlade-chlód-glaod* für *кладъ*, *hlówa-klóa-gláwa* für *глава*, *glaad-glad-glada* für *гладъ*, *mlada-mláde-mladde* für *младъ* u. s. w. Ich halte es für ganz verkehrt und gegen alle Grundsätze der objectiven wissenschaftlichen Forschung verstossend, diese beiden Erscheinungen in einen zwingenden Zusammenhang zu bringen und wegen *tlot* auch den Typus *tort* (*tart*) als etwas Nachträgliches von *trot* abzuleiten. Die sprachlichen Erscheinungen müssen ja nicht den Erklärern zuliebe in langen Columnen aufmarschiren. Man wahre jeder Sprache ihre Individualität und trachte sie zunächst durch die Anweisung der ihr gebührenden Stellung, durch die Präcisirung ihrer Thatsachen zu beleuchten. Niemand kann beweisen, dass das Polabische die Formeln *tort* und *tolt* auf ganz gleiche Weise behandeln musste; wozu sollen wir also im Widerspruch mit den Thatsachen verlangen, dass die beiden Typen länger miteinander gingen, als es die Thatsachen bestätigen. Ihr Ausgangspunkt war, nach Ausweis der verwandten Sprachen, das gemeinsame *tort-tolt*, ihr Endpunkt ist, nach Ausweis der Thatsachen, das divergirende *tort* (*tart*) und *tlot*. Wer erlaubt uns aber, der lieben Theorie zuliebe, dazwischen einen nicht nachweisbaren mittleren Punkt *trot* (*trat*) als Parallele zu *tlot* einzuschalten? Das vereinzelt Wort *bróda-breda* für *бpада* hält eine solche Belastung nicht aus und mit Recht vermuthet Herr T. lieber eine Entlehnung (S. 133).

Die sehr merkwürdige Unterscheidung im Niederlausitzer Serbischen zwischen *pšoso*, *pšosys* und *proch* hat schon Prof. A. Leskien Archiv III. 94 hervorgehoben und verwerthet. Ich sehe darin ein Argument mehr gegen die neue Theorie Torbiörnsson's. Wenn der Niederlausitzer noch heute *pšoso* und *proch* unterscheidet, so liegt darin für mich ein Grund mehr, die Aussprache *proch*, was die unmittelbare Nachbarschaft der Consonanten *pr* anbelangt, für viel jünger zu halten als die derselben Consonanten *pr* in *proso*, wo *r* nicht mehr so selbständig war, dass es nicht unter dem Einfluss des *p* seinen tönenden Charakter schon dazumal eingebüsst hätte (daher zuletzt *pšoso*), als *r* in *proch* erst anfang. in der Nähe des *p* zu sein. Ich schliesse daraus, dass im Lserbischen die Formel *tort* verhältnissmässig spät in den Typus *trot* überging und kann umsoweniger die Annahme einer gemeinslavischen Formel *trot* gutheissen. Schon

die Thatsache, dass aus *tort* gruppenweise die Typen *torot*, *trot* und *trat* entstanden sind, befürwortet nicht die Voraussetzung eines gemeinslavischen Mitteltypus *trot*. Was ist Metathese? Sie ist ein psychisch-physiologischer Process, der die Schwierigkeit oder die Anstrengung, welche die Aussprache einer Lautgruppe kostet, durch die Vorwegnahme jenes Lautes, der die Schwierigkeit verursacht, beseitigt. Hätte die urslavische Sprache, um der Schwierigkeit der Aussprache *tort* aus dem Wege zu gehen, zuerst *tojt* daraus gemacht, so würde keine Metathese nothwendig gewesen sein, denn *ʒ* hätte allenfalls einen Nebenlaut erzeugt, der *r* von *t* getrennt haben würde. Hätte sie für alle slavischen Dialecte den Typus *tort* zu *trot* (meinetwegen auch *trot*) metathesirt, so sieht man schon wieder nicht ein, warum aus *trot*, oder sagen wir selbst aus *trot*, im Russischen *torot* hätte hervorgehen müssen, im Polnischen dagegen nur der Typus *trot*. Also man mag combiniren wie man will, man kommt immer wieder zu der allein möglichen und ganz einfachen Annahme, dass aus *tort* die slavischen Dialecte gruppenweise durch *tart-trat*, durch *tort-trot* und durch *tort-torot* einen Ausweg sich bahnten.

Einen Fortschritt gegenüber der Auseinandersetzung Miklosich's bildet die Behandlung dieser Frage seitens Fortunatov's in der Einbeziehung der Betonungsverhältnisse. Uebrigens haben auch schon Lavrovskij, Potebnja und ich (cf. Rad XIII) auf die merkwürdigen Uebereinstimmungen und Nichtübereinstimmungen betreffs der Betonung hingewiesen. Man kann aus den Betonungsverhältnissen für die Erklärung der Typen *torot-trot-trat* eigentlich doch nichts gewinnen. Nur so viel ist richtig, dass man wegen *вѣрѣнъ* m. *вѣрѣна* fem., serb. *vrán* m. *vràna* fem. (čech. *vrán-vràna*) schon in den urslavischen Formen **vornъ-vorna* einen Betonungsunterschied voraussetzen muss, etwa so: *vòrnъ-vòrna* (vergl. lit. *vařnas, varna*). Höchstens könnte man die Frage aufwerfen, ob die Metathese und den russ. Volllaut eher der erste (*vòrnъ*) oder der zweite (*vòrna*) Typus hervorzurufen geeignet war. Es sieht so aus, als ob man eher *вѣрѣна* aus **vòrna*, serb. *vràna* ableiten sollte, und dann erst nach dieser Analogie *вѣрѣнъ* aus **vòrnъ-vrán* oder *срѣрѣна* aus **storna*.

V. Jagić.

Die Imperative *daždī*, *vězdī* u. s. w. und die Genitive Plur. *rabū*, *ženu*, *selu* u. s. w.

Eine halbwegs befriedigende Erklärung der Imperativformen *daždī* u. dgl. wurde bis jetzt nicht gegeben. Der modificirten Erklärung Osthoff's, nach welcher man von **vězdī* (aus **věddī*, **věddhi*, vgl. gr. ἴσθι und *vědjā* (einer Optativform, vgl. lat. *sīs*, *sīs*, gr. *ἴσθι* u. s. w.) zu einem urslavischen **vědjī* kommen sollte, stellen sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Es wäre nicht recht begreiflich, warum man die Gruppe *zd* im Slavischen hätte aufgeben sollen. Der schwächste Punkt unserer Imperativform **dazdī* wäre eher in Anbetracht der anderen Formen wie *berī*, *vedī* etc. der anlautende Halbvocal, so dass wir hier am ehesten ein **dazdī* erwarten würden (wie ja auch thatsächlich *daždb* später mitunter zu *daždī* wurde). Wäre die Annahme zulässig, dass wir statt von **vědīā* von einem anderen slavischen Reflexe des Optativsuffixes der themavocallosen Verba, das im Sg. *īē* lautet, nämlich von **vědjī* (aus **vědīē*, wobei man sich auf *mati* aus **matē*, wohl aber mit Unrecht, berufen könnte) ausgingen, so könnten wir im Sinne der Osthoff'schen Hypothese noch immer nicht zu *věždb* kommen, denn dann würden wir erst recht aus *vězdī* und *vědjī* entweder ein **vězdi* oder ein **vězdi* erwarten, das schlimmsten Falls im Aksl. wieder nur ein **vězdi*, aber nicht *vězdi* geben könnte. Einer Schwächung des **vězdi* zu *vězdi* würden ja die Imperative *berī*, *vedī* etc. im Wege stehen vgl. auch Oblak im Archiv XVI, S. 611; da es sich um allgemeinslavische Formen handelt, so ist es allerdings zweckmässiger, hier von **vidjī* und nicht von **viždi* zu sprechen). Daher scheint auch Brugmann von der Richtigkeit dieser Hypothese nicht mehr überzeugt zu sein (Grundriss, Indices S. 236 in der Berichtigung zu II, 1311, Z. 10 ff.). Auch von vornherein wäre es nicht recht begreiflich, wenn man schon bei den thematischen Verbis den Optativ zum Imperativ überhaupt machte, warum diese Erscheinung sich bei den themavocallosen Verbis nur auf den Plural erstrecken sollte, während der Singular davon ausgeschlossen bliebe.

Ich glaube daher an den ursprünglichen Optativformen **dadīēs*,

**dadĭĕt* u. s. w. festhalten zu müssen. Den Schlüssel zu der weiteren Behandlung dieser Formen im Slavischen geben uns die Genitive Plur. der Nomina, namentlich auch ihre Quantitätsverhältnisse im Böhmischem und in anderen slavischen Sprachen. Es muss auffallen, dass hier im Böhmischem ein vollständiger Parallelismus hinsichtlich der Quantität herrscht. Wie nämlich im Genitiv Plur. beim Nomen lange Vocale gekürzt werden, so geschieht es auch beim Imperativ. So bei den neutralen *o*-Stämmen, um zuerst von den Genitivformen zu sprechen: *péro*-gen. *per*, *dilo*-*děl*, *jméno*-*jmén*, *záda*-*zad*, *plíce*-*plíc* u. s. w.; beim Femininum: *houba*-gen. pl. *hub*, *vrána*-*cran* und *rána*-*ran* (hier auch Instr. Sg. *ranou* und im Plur. noch *ranám*, *ranách*, *ranami*, so auch bei den meisten anderen); *žila*-*žil*, *hrouda*-*hrud*, *lžice*-*lžic* u. s. w. Beim Masculinum haben sich jetzt nur spärliche Reste des alten Genitivs erhalten und diese sind von kurzen Worten gebildet. Aber das Merkwürdige an diesen Formen ist, dass sie im Genitiv ihren Stammvocal beziehungsweise den Vocal jener Silbe, welche unmittelbar der alten Genetivendung *-ŕ* vorhergeht) dehnen: *čas* hat im Gen. Plur. *čas* (*do těch čas*), vgl. auch *dokořán* aus *do kořen*; weiter: *strán* (v. *strana*), *hláv*, *nóh*, *rúk*, *důš* und *vrát* (zu *vrata*), *slóv* (zu *slovo*), *díl* (*dělo*), *kuol* (*kolo*) (vgl. Gebauer, Hist. mluvn. III, § 37, S9).

Es ist beachtenswerth, dass wir gerade auch im Slovakischen diese Dehnungen hier finden: *nóh*, *rúk*, *čas* (gegen *čas*), *tiel* (gegen *telo*) u. s. w. Es ist ja bekannt, dass dieser Dialekt gegenüber dem Böhmischem im engeren Sinne auf einer älteren Stufe der sprachlichen Entwicklung steht. Gebauer spricht die Vermuthung aus (l. c. § 37, S. 56), dass die Dehnungen einsilbiger Genitive wie *hód* u. s. w. altböhmisches sein könnten, schon mit Rücksicht auf das poln. *zqb* (*zqb*, *zqbu*). Es sprechen mehrere Umstände dafür, dass sie noch älter sind.

R. Brandt führt in seinem Werke »Načertanie slav. akcentologije (1880), S. 321 derartige Beispiele aus dem Sloven. an: *žón*, *vōd*, *bāb* von *žena*, *vōda* etc., aus dem Kleinruss.: *gir*, *nig* von *gora*, *noga* u. ähnl.; aus dem Polnischen: *wūd*, *nūg*, *ostrūg*, *dag*, *raqk*, *otrqb*; aus dem Slovakischen: *brūd*, *lip* (v. *lipa*), *nuoh*, *piat* (*pāta*). Die Kürzung des Vocals, die im Gen. Plur. im Böhmischem bei langen Stämmen vorkommt, wie *bran*, *mēr* erklärt hier Brandt als eine Nachahmung des Dat. Loc. Instr. Plur. und die Kürze dieser Formen wäre wiederum durch die Länge und Zweisilbigkeit der Endungen begründet. Wenn wir nun hier von den zuletzt erwähnten,

offenbar anders gearteten Formen absehen (die Kürzung im Instr. Sg. *branou*, im Dat. Pl. *branám*, im Loc. *branách* erklärt sich wohl aus den Quantitätsverhältnissen der Endung, daher auch die spätere Genitivform *časór* bei den *o*-Stämmen, obzwar sie früher *čas* hiess, und im Instr. *branami* kommen die beiden Silben *-ami* in der Wirkung einer Länge gleich), so müssen wir mit Rücksicht auf die Verhältnisse in den anderen slavischen Sprachen zugeben, dass im Genitiv die Kürzung durch denselben Grund hervorgerufen wurde, durch welchen umgekehrt ursprüngliche Kürzen hier gedehnt wurden. Der Grund liegt also tiefer. Wir wissen nun, dass im Böhmischem in diesem Sinne auf die Quantität der Accent eingewirkt hat: im Böhmischem wurden ursprünglich fallend betonte Silben verkürzt und ursprünglich steigend betonte Silben behaupteten ihre Längen, z. B. russ. *smórod*, böhm. *smrad* (serb. *smrád*), dagegen russ. *poróg*, böhm. *práh* (serb. *prág*). Darüber belehrte uns Jagić im Anzeiger zu Indogerm. Forschungen III (1894), S. 251—254. Vgl. namentlich S. 252, Nr. 9: »Jedermann sieht, dass wenn dem russ. *vóron* serb. *vrán*, dagegen čech. *van*, und dem russ. *voróna* čech. *vrána* dagegen serb. *vràna* entspricht, hier gegenüber dem gleichen Umfang einer russischen Doppelkürze \sim , die einer Länge gleichkommt, der Grund der divergirenden Quantität auf einer Seite im Serbischen, auf der anderen im Böhmischem, nur aus der Qualität der Betonung erklärt werden kann.« Wegen seiner Neigung zu steigend betonten Längen hat das Böhmische nur diese erhalten, während es die fallend betonten aus dem entgegengesetzten Grunde kürzte (hinsichtlich des Serbischen vgl. auch Leskien: Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slav. Sprachen I, B, C. Leipzig 1893. S. 24 = 550 u. ff.). Unsere Genitivformen standen also offenbar unter dem Einflusse des Accentus, der dort, wo die Silben ursprünglich lang waren, fallend wurde, so dass eine Verkürzung eintreten musste, während er dort, wo ursprüngliche Kürzen waren, Dehnungen hervorrief und dann steigend wurde. Aber es muss sich hier offenbar um einen Fall handeln, in welchem der Accent erst später, allerdings aber noch im Urslavischen, auf die in Betracht kommenden Silben kam. Dafür spricht der Umstand, dass der Unterschied zwischen langen und kurzen Silben schon mancherlei Störungen zu unterliegen begann, wenigstens auf einem Gebiete. So sehen wir, dass die Genitive *vrát*, *strán* als ursprünglich kurze Silben behandelt worden sind. Dass der Accent erst später auf die Stammsilben kam und jene Wirkung hervorrief, dafür

spricht auch der Umstand, dass hier nicht mehr die alten Dehnungsgesetze, nach welchen *e* zu *é* und *o* zu *ō* (*a*) wurde, zur Geltung kamen. Man kann wohl nicht einwenden, dass später ein Ausgleich stattgefunden hat, denn dagegen sprechen ja die bestehenden Genitivformen im Böhmischen, Slavakischen und theilweise auch in den anderen slavischen Sprachen. Ueber die Beschaffenheit dieses Accentos geben uns jene slav. Sprachen, die dabei vor allem in Betracht kommen, nicht die erwünschte Auskunft, da hier offenbar Ausgleichungen stattfanden. So haben wir im Russ. *vólos* und im Gen. Plur. *volós*; *golová, storoná*, Gen. Plur. *golóv, storón*; *vorotá* (älter als *voróta*) vgl. serb. *vráta*, also urspr. *vrātā*, Gen. *vorót*; *koróva*, Gen. *koróv*. Diese Formen sprechen also für einen steigenden Accent, der aber hier, wie wir sehen, verallgemeinert wurde. Das Serbische hat hier fallend betonte Längen, wie das Čakavische zu zeigen scheint. Hier hat z. B. *kmèt* im Gen. Plur. *kmét, čàs-čás, vóz-vóz*; *bráv-bráv, glás-glás, póp-póp*; *rálo-rál, řiba-řib, strína-strín, nogà-nóg, rukà-ruk*, wobei ' betonte lange Silben bezeichnet (vgl. Nemanić, Čakavisch-kroatische Studien. Sitzungsber. der Wiener Akad. Bd. 104, S. 362 ff. Bd. 105, S. 505 ff. und Bd. 108, S. 167 ff.). Falls es *čàs, vóz, póp, rál* etc. sein soll, liegt auch eine Verallgemeinerung vor, vgl. jedoch Rešetar, Arch. XVII, S. 192 u. 197—198.

Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, dass die Betonung der Stammsilbe im Genitiv etwas Secundäres ist. Wo sollte nun dieser Accent herrühren? Man ist versucht, an ein Umspringen desselben von der Endsilbe auf die Stammsilbe zu denken, wobei freilich ein Stadium vorhergehen würde, in welchem beide Silben wohl gleichmässig betont waren. (Es wird hier vor allem von ursprünglich zweisilbigen Formen gesprochen, denn diese waren wohl vor allem massgebend.) Ein solches Stadium konnte natürlich nicht lange währen, denn es ist ein physiologisches Gesetz, nach welchem nie zwei auf einander folgende Silben gleiche Höhe und Stärke haben können (H. Hirt, Der idg. Accent, S. 12, Wundt, Psychologie II³, S. 248 ff. u. and.). Allmählich hätte sich dann der Accent auf der vorangehenden Silbe concentrirt. Es ist wohl begreiflich, dass Silben, die eben den Accent an vorhergehende abgetreten haben, leichter grösseren Schwächungen ausgesetzt sind, als vielleicht gleichgeartete Silben, die schon von Anfang an sich in dieser Configuration, aber ohne Accent, befanden. Schon das Forte des neuen, frischen Accentos der vorhergehenden Silbe muss störend auf sie wirken. Wir wissen ja, dass der neue Accent unter ganz gleichen Umständen anders

wirkt als der alte (vgl. z. B. Oblak, Archiv XVI, S. 161, wo gezeigt wird, dass z. B. *e* und *o* im Sloven. verschieden behandelt werden, je nachdem der lange Accent ursprünglich auf denselben stand oder erst durch die speciell sloven. Accentverschiebung darauf zu stehen kam). Man kann freilich fragen, was diese Verschiebung des Wortaccentes im Gen. Plur. hervorgerufen hätte. Es wären hier wohl syntaktische Gründe massgebend. Es ist ja daran zu denken, dass der Genitiv Plur. als Casus der Zugehörigkeit häufig das ausdrückt, was im Singular desselben im Slavischen durch ein Adjektiv häufig wiedergegeben wird. Er hat also vielfach eine adjektivische Function. Nun bemerkt Hirt (l. c. S. 315) ganz richtig: »Das Adjectivum, zum Substantivum hinzugefügt, bringt einen neuen Begriff oder erweitert den alten, und zieht daher naturgemäss den logischen Ton auf sich.« Hier handelt es sich allerdings um den Satzaccent, aber es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass dieser auch auf den Wortaccent nicht ohne Folgen blieb. Diesbezügliche Untersuchungen liegen meines Wissens noch nicht vor. Vgl. Voc. Σώζαρες gegen — Σωζάρις J. F. 3, S. 357.

Bei der Erklärung des Gen. Plur. gehe ich also von **selom*, **duclom* u. s. w. aus, wobei ich annehme, dass die Endungen nicht bloss den schleifenden Ton hatten, der hier auf eine Contraction zurückgeführt wird (vgl. H. Hirt, Der idg. Accent S. 115, Nr. 8: ai. *vékām*, gr. *ἔων*, got. *wulfē*, ahd. *wolfo*, lit. *vilkū* u. s. w.), sondern auch den Wortaccent. Der ursprüngliche Accent muss hier noch genauer untersucht werden. Die Verschiebung des letzteren führte wohl die Kürzung der Endungen herbei: **selom*, **dúchom*, woraus **selon*, **dúchon*. Abgesehen von den Accentverhältnissen deckten sich diese Formen mit dem vorauszusetzenden Aeus. Sg. der *o*-Stämme: **duchon*, **eilkon*. Vor dem *n* ging *o* in *u* über (vgl. südsl. *Antun* st. *Anton*, böhm. russ. etc. *ruka*, das auch **runka* aus **ronka* oder *rūka* vom ursprünglichen *raka* voraussetzt; etwas Aehnliches beobachten wir auch in anderen Sprachen, z. B. im Lat. — hier allerdings zunächst in haupttoniger Silbe — *uncus*, gr. *ὄγκος*; *hunc* aus älterem *honc*; *unguis*, gr. *ὄνυξ*; *umbo*, *umbilicus*, gr. *ὀμφαλός* u. s. w. Brugmann, Gr. I, § 81, S. 73). Aus **selon*, **dúchon* entstand dann ganz nach der Regel *selū*, *duchū*. Analog wurde der Genitiv dann auch bei den *u*-Stämmen gebildet: *synovū* aus urspr. **sūnevūn*. Bei den *-jo*-Stämmen erscheint *ī* st. *ū* ganz nach der Regel, nach welcher *iū* zu *ji* wird. Bei den *ā*-Stämmen unterlag vielleicht das Femininum auch hinsichtlich dieser Bildung dem Maskulinum (vgl. den

Nom. Acc. Plur. *ryby-duše* mit dem Acc. Plur. *raby-mažę*). Bei den consonantischen, bei den *i*-Stämmen, möglich auch bei den schon erwähnten *u*-Stämmen handelt es sich wohl um eine Verallgemeinerung der Endung oder dieses lautlichen Processes.

Osthoff nahm in seinen Morphol. Unters. an, dass man im Slav. von einer Endung *-on* im Gen. Plur. ausgehen müsse. Brugmann meinte ebenfalls, solange keine annehmbare Möglichkeit gefunden sei, das *ú* des aksl. *materŭ, slovesŭ* u. s. w. als Fortsetzung eines uridg. **-ōm* zu erklären, müsse man mit Osthoff annehmen, dass die grundsprachliche Gestalt des Suffixes unseres Casus **ōm* war (Grundr. II, S. 688).

Mahlow (Die langen Vocale S. 88) erklärte unser *ŭ* aus *ōm* in unbetonter, d. h. nicht den Wortaccent tragender Silbe, was zwar ähnlich ist meiner Erklärung, nur würden wir dann nicht begreifen, warum z. B. auch im Acc. Sg. *ženām* nicht eine Kürzung eingetreten ist, denn nach den allgemeinen Regeln gibt im Auslaut ein kurzer Vocal nie einen Nasal.

W. Streitberg (Der Gen. Plur. und die balt.-slav. Auslautgesetze in Indg. Forschungen I, S. 259 ff.) hält daran fest, dass aksl. *ŭ* die vollkommen lautgesetzliche Fortsetzung eines idg. *-ōm* mit schleifender Betonung ist (S. 260). Die Kürzung hätte nur der schleifende Ton herbeigeführt (S. 282). Nach ihm nahm das idg. *-ōm* zu *ŭ* folgenden Gang: idg. *ōm* — ursl. *ōñ* (*-añ, -uñ, -oñ, -iñ, -ŷ* (S. 283). H. Hirt stimmt ihm im Wesen bei (Idg. Forsch. II, S. 337 u. ff. Vgl. auch: Der idg. Accent S. 88: »Es standen sich *ŭ* und *ōm* gegenüber. *ōm* u. s. w. wurde dann verkürzt zu *om*, woraus weiter *ŭ* entstand, wenn es unbetont war. So steht der Gen. Plur. *rabŭ* aus *rabōm* dem Acc. Sing. *ženę* aus *ženām* gegenüber. *ām* wurde zu *o*, *ōm* aber zu *ya*. Auch in *rakę* geht er von einem gestossenen Ton der Endsilbe aus S. 113). Wir werden beim Imperativ sehen, dass es nicht wahrscheinlich ist, der schleifende Ton allein hätte die Verkürzung mit sich gebracht. Zubatý meint auch von *ōm* ausgehen zu müssen, doch möchte er das *m* hier im Gegensatz zu *n* (vgl. *kamy* und *vedy*) hervorheben (Archiv XV, S. 510). Wie wir sehen, ist man jetzt im Allgemeinen dafür, von einem *ōm* auch im Urslavischen im Gen. Plur. auszugehen, doch wird die Kürzung desselben auf verschiedene Art erklärt.

Es ist oben erwähnt worden, dass im Böhmischem wie die langen Genitive, so auch die langen Imperative gekürzt werden, z. B. *souditi-soudim*, aber *sud, sudte*; *vrátiti-vrátim*, aber *vrať*; *kázati* und *kaž, tázati-taž, vim-věz*, ebenso *jim-jez*. Umgekehrt: *stojim-stŭj*. Im Slav.

trat bekanntlich der Optativ an die Stelle des Imperativs. Nun muss daran festgehalten werden, dass die Optative der thematischen Verba Schlussbetonung hatten, deren Wirkungen man noch überall im Slav. beobachten kann. Auf das Alter dieser Betonung macht A. Meillet in der *Revue critique* 1895, S. 172 aufmerksam, indem er die aind. Optative *gamét*, *sanét*, *vanét* u. s. w. (im Gegensatze zu *gánat*, *sánat*, *vánate*) hervorhebt, während Hirt (*Der idg. Acc.* S. 115, Nr. 10) hier auf den schleifenden Ton das Hauptgewicht legt: gr. *λείποις*, *λείποι*, got. *bairais*, *bairai*, ahd. *bere*, lit. *te-sukė*, idg. *o + īs*, *o + īt* = $\sim\sim$. Ferner muss daran festgehalten werden, dass auch die Optative der themavocallosen Verba ihr Optativsuffix *-jē* betont hatten (vgl. Hirt, l. c. S. 205). Aber im Slavischen müssen sich die Verhältnisse hier theilweise geändert haben. Die böhmischen Imperative *jez*, *věz* (vgl. auch das slovakische *vedz*, *povedz* gegen *viem*, was hier in unserer Frage wichtig ist), *kaž* (*kažu*), *svět* (jetzt *svit* zu *scitim*), *piš* (*pišu*) sprechen dafür, dass hier (ebenso wie beim Gen. *mér* u. s. w.) ein Accent auf die urspr. lange Silbe kam, der sie zu einer fallend betonten gemacht hatte, weshalb sie gekürzt werden musste. Damit ist zu vergleichen z. B. der serb. Imperativ *vàdi* (*vàdji*) mit jüngerer Endsilbe; so lange die Form einsilbig war, war sie auch lang und betont. vgl. damit die čakavischen Doppelformen im Genitiv: *kmét* u. *kmèti*, *ròz* u. *ròzi*, *pòp* u. *pòpi* etc. Selbst auch im Russischen kann der Accent das Optativsuffix verlassen: *tronì-tronìte* u. s. w. Auch hier mag der Grund ein syntaktischer sein. Vielleicht lehnten sich einige Optative, als sie die Function der Imperativformen zu übernehmen anfangen, an die Betonung einiger massgebenden Typen derselben an. Bei den themavocallosen Verben (hier scheint die Zurückziehung des Accentis zuerst aufgetreten zu sein, während bei den anderen Verbis sich diese Tendenz nicht so ausgeprägt zeigt) kann auch an einen Einfluss des Indicativs Praesentis gedacht werden. Infolge der Verschiebung des Accentis im Optativ **dadjēs*, **dadjēt* (von der ersten Person *dadjēm*, **dadjēn* sehen wir hier ab) entstand wohl **dadjē* (natürlich muss auch hier ein Uebergangsstadium angenommen werden). Als aber die Imperative der thematischen Verba **cedē*, **berē* zu *vedì*, *berì* geschwächt wurden, so ging auch dieser Process an **dadjē* nicht spurlos vorüber, da das *e* sonst keine Stütze fand, und schwächte es analog zu **dadjē*, woraus urslavisch nur **dadjī* werden konnte. Denkbar wäre es auch, dass **dadjē* noch früher zu **dadjē* geschwächt wurde. Eine Silbe, die eben den Accent verliert, befindet sich in einer

ungünstigeren Lage als eine andere, die ihn von vorn herein nicht hatte. Aus **dadji* würden sich dann ohne weiteres die entsprechenden Formen der einzelnen slavischen Sprachen ergeben: aksl. *daždí*, böhm. **daz* (hier noch *věz*, *viz*) u. s. w.

Wäre unsere Erklärung der erwähnten Imperativformen richtig, so würde daraus hervorgehen, dass nicht der Silbenaccent des Auslautes bei derlei Kürzungen massgebend sei, sondern der Wortaccent, der von der Schlussilbe weiterrückte.

Wenn sich im Slavischen das Vorhandensein des Imperativsuffixes *-dhi* nicht nachweisen lässt, so wird man ihm auch im Litauischen, wo es bisher in einem Falle angenommen wurde, mit Skepsis begegnen. Man erklärt bekanntlich alit. *veizd(i)* aus **veiddhi*, **veid^zdhi*. Aus diesem alten Imperativ wäre dann im Litauischen *zd* statt *d* in alle anderen Verbalformen (1. Sg. *veizdžu*, 2. *veizdi*, 3. *veizd* u. s. w.), ja auch in die Nominalbildung gedrungen (Brugmann, Gr. II, S. 1323 und I, S. 402, Anm. 1. Vgl. auch O. Wiedemann, Handbuch der lit. Spr. S. 35). Auch von lit. *dūdi* meint Brugmann, dass es idg. **dō-dhi* gewesen sein konnte, allein dieses wird wohl zu *vedi* zu stellen sein, wie es auch Wiedemann (l. c. S. 112) that, und auch *veizdi* wird hierher zu stellen sein. Es ist ja schon von vorn herein nicht recht wahrscheinlich, dass das *zd* im Praesens etc. dem Imperative zu verdanken sei. Es muss daher ein anderer Zusammenhang angenommen werden.

W. Vondrák.

Гѣѣа — Gíja.

Das Wort *гѣѣа* (*gíja* oder *gidža*) ist im Wörterbuche Vuk's nicht zu finden. Das Agramer Akad. Wörterbuch hat es zuerst unter die serbischen und kroatischen Wörter aufgenommen in dieser Form: »*Gíja* f. im Volkslied unserer Zeit aus Serbien: od dve gíge čabar vina; od dva snopa tovar žita. M. Đ. Milićević, slav. 66. Ein türkisches Wort«. Aus diesem Beispiel ersieht man, wenn auch nicht ganz deutlich, dass *гѣѣа* *ἄμπελος* vitis, Weinstock, bedeutet. Ich gab mir Mühe, die Bedeutung und den Gebrauch des Ausdrucks nach Gegenden näher zu beleuchten.

Schon der Umstand, dass im Wörterbuche Vuk's das Wort nicht vorkommt, dürfte dafür sprechen, dass es wohl nicht im Westen, sondern nur im Osten des Sprachgebietes gebraucht wird. Das im akad. Wörterbuch citirte Beispiel stammt aus Župa, einer Weingegend des Kreises Kruševac in Serbien. Wenn in dieser Gegend ein Dorf die Bitte-Procession hält, so singen die Männer, welche Kreuze, Fahnen und Heiligenbilder vorantragen, folgendes rituelle Lied:

Krstonoše krsta nose — Gospode pomiluj!
 Krsta nose, boga mole, Gospode pomiluj!
 Od dve gige — đabar vina, Gospode pomiluj!
 Od dva snopa — tovar žita, Gospode pomiluj!
 Tri kazana — svaka šljiva, Gospode pomiluj!

(M. Gj. Milićević, Годишница II. Чупина I. 154).

Mit ausgesprochener Bedeutung kommt das Wort vor in der Schrift Pančić's »Копачник и његово подгорје«, wo im Gespräch betreffs der Weingärtner von Župa gesagt wird: У Ботуњу ће вам се показати гига које је посадио еам цар Лазар; за вино од тих гига ће вам се причати како не може да преври, већ остаје свакад елатко« (Dr. I. Pančić, Из природе. Српска књижевна задруга 13, S. 53). Merkwürdig, beide Beispiele stammen aus derselben Gegend — aus dem Kreise von Kruševac, jenem ostserbischen Dialecte angehörend, der bei Resava und Levač beginnt und durch den Kruševacer Kreis nach Kosovo und in das Thal von Lab und Sitnica reicht. Auch in dem dem Buche J. S. Jastrebov's (Обичаи и пјесни турецкихъ Сербовъ, СПбѣ 1886) beigegebenen Wörterbuch kommt das Wort гига гига mit derselben Bedeutung (корень виноградной лозы) vor.

Auf meine Bitte erkundigte sich Herr M. Gj. Milićević über das Vorkommen und die Ausbreitung des Wortes гига und er theilte mir mit, dass man in seinem Dorfe Ripań (südlich von Belgrad) sowohl den Ausdruck гига wie auch чокот kennt und dass beide Wörter dasselbe bedeuten. Ferner erfuhr ich von ihm, dass man im Bereiche der früheren Grenzen Serbiens zwischen Morava und Timok meistens гига, seltener чокот oder крѣпа gebraucht, von Morava aber gegen Westen, gegen Drina, überall sei чокот bekannter, гига und крѣпа werden selten gesprochen, wenn auch die Ausdrücke nicht ganz unbekannt sind. Von Niš weiter gegen Altserbien und Macedonien gebraucht man häufiger den Ausdruck пеньуга (*penuga*), seltener гига (*gidža*) — beide in der-

selben Bedeutung. Syrmien, Banat und die Obere Militärgrenze kennen nur das Wort *čokot*.

Prof. M. M. Vukićević erzählte mir, dass man im Kragujevacer Lepenica- und Jesenica-Gebiet (auch um Topola und Zagorica herum) mehr den Ausdruck гѣжа als чокот höre. Damit reicht das Wort schon in die Nähe von Rudnik, dem Gebirgsknotenpunkt zwischen Kolubara und Morava. Dr. Gj. S. Gjorgjević versichert mich, dass man das Wort гѣжа auch im Rudniker Kreise kennt. Dort nenne man, fügt er hinzu, auch einen Schafbock mit gewundenen Hörnern гѣц. Dazu möchte ich den bei Vuk verzeichneten Ausdruck гѣжав zwergartig, pusillus, hinzufügen. Das Nachfragen bei einigen anderen bekannten Herren hat die oben angeführten Angaben bestätigt.

In dem Buche Bolić's »Совершенство Винодѣлецъ I. Будимъ 1816«, wo zuerst in der serb. Literatur von der Rebe und vom Wein ausführlich gesprochen wird, und zwar in einer für jene Zeit ganz guten Sprache, kommt nur der Ausdruck чокотъ vor, гѣжа kennt er nicht. Auch im Agramer Akad. Wörterbuch gehören alle unter *čokot* aufgezählten Beispiele den westlichen Schriftstellern an.

Ohne mich in die Frage über den Ursprung des Wortes einzulassen, will ich bloss erwähnen, dass es schon in einem der ältesten altkirchenslavischen Werke, im Šestodnev des Johannes Exarchen von Bulgarien begegnet. Aus den bei Gorskij und Nevostrujev (Описание рукописей Моск. синод. библ. II. 1. 16) citirten Beispielen sieht man deutlich, was гѣжа bedeutet. Dem griechischen *φύλλα ἀμπέλου* entspricht daselbst листовѣ съ виничнаго грѣма, und an einer anderen Stelle wird das griech. *ἄμπελος* durch гѣжа виннаа wiedergegeben. Daraus kam das Wort auch in das altkirchenslav. Lexicon Miklosich's. Hier wird nach einer anderen Quelle auch noch die Bedeutung *βυφαξ* uva immatura angegeben. Mit der erstgenannten Bedeutung scheint auch гѣц und гѣжав in Zusammenhang zu stehen. Die Betonung ist sicher überall гѣжа.

Belgrad.

St Novaković.

Anm. Da das Wort eigentlich den Rebenstock bedeutet, so könnte гѣжа aus *гѣз mit dem Suffix -а abgeleitet sein, also *гѣзја* = *гѣза*: dem wurzelhaft anzusetzenden гѣз- würde litauisch *guz̄tas*, knorrig, ganz gut entsprechen, falls das Wort echt litauisch ist und nicht ein Lehnwort aus dem slavischen (poln. weissruss.) гузь, гузатый. Gegen die Entlehnung könnte die Parallele des Lettischen *guz̄a-as*, der Kropf eines Vogels, sprechen. Brückner ist allerdings für die Entlehnung aus dem Slavischen, was auch

richtiger zu sein scheint. Uebrigens kann гѣжа (гѣз-и) ganz gut mit гоузъ (daher poln. *guz*) im etymolog. Zusammenhang stehen, wenn man eben von der Bedeutung des »knorrigen« (also auch beim Rebenstock) ausgeht. Ohne Bedenken das lit. *guzas* für ein Originalwort haltend, verglich damit Froehde das lit. *fusterna* »Knorrenstück« (BB. XVII. 311). Inwiefern auch гѣжъ (daher *gužva*) hierher zählt und nicht mit Miklosich von ѣз-вѣз abzuleiten ist, das muss ich dahingestellt sein lassen. Beachtenswerth ist es jedenfalls, dass neben *guz* eine parallele Form *гѣзъ vorhanden gewesen zu sein scheint. Die bei Mikl. Et. Wtb. s. v. *gyža* 1 angeführten Bedeutungen könnten ganz gut mit гоузъ in Zusammenhang gebracht werden. F. J.

Zur Charakteristik der mährischen Dialecte.

Dialektologie moravská. Druhý díl. Nářečí hanácké a české. Sepsal František Bartoš. V Brně 1895. Nákladem Matice Moravské. 8°. VIII + 521.

Das hervorragende Werk ist bereits im XVII. Bde., S. 621, kurz angezeigt worden; hier soll die daselbst in Aussicht gestellte Besprechung folgen.

Vor allem hebe ich hervor, dass durch diesen zweiten Band das Werk, dessen erste Hälfte im Jahre 1886 erschienen war (vgl. die Besprechung im X. Bde., S. 212—217), abgeschlossen ist. Vor uns liegt nun eine vollständige Beschreibung der slavischen Dialekte Mährens und West-Schlesiens, nach einheitlichen Gesichtspunkten geordnet und durchgeführt, ein bleibendes literarisches Denkmal, das sich der ausgezeichnete Beobachter und Schilderer der mährischen Sprache und des mährischen Volksthum, Herr Schulrath Franz Bartoš in Brünn, gesetzt hat. Es wäre nun an der Zeit, auf Grund dieses reichhaltigen Materials, eine das Wesentliche herausgreifende Charakteristik der slavischen Dialekte Mährens und ihres Verhältnisses zu den übrigen Dialekten der böhmischen Sprache im Westen und Osten, zu versuchen.

Mähren ist ein in vieler Beziehung interessantes Land. Sein Reiz liegt gewiss nicht zum geringsten Theile in seiner ethnographischen Mannigfaltigkeit. Die zahlreichen Ausstellungen der letzten Jahre gaben davon ein farbenprächtiges und lehrreiches Bild. Die Kunde von den

eigenartigen Volksstämmen der mährischen Slovaken, Walachen, Hannaken, Horaken drang dadurch auch in weitere Kreise. Es liegt nahe, zu fragen, ob diese durch ihre Tracht und wohl auch durch verschiedene körperliche und geistige Charaktereigenschaften verschiedenen Volkstypen ihre, wie man meint, so treu festgehaltene Individualität auch in der Sprache offenbaren. Die Antwort darauf ist durchaus nicht so leicht, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Dass die Sache ihre eigenen Schwierigkeiten hat, ergibt sich schon daraus, dass Bartoš, nach einer mehr als zehnjährigen Beschäftigung mit dem Gegenstande, sich genöthigt sieht, seine im ersten Theile (1886) ausgesprochenen Ansichten in der Vorrede zum zweiten Theile (1895) richtig zu stellen. Ursprünglich hielt sich Bartoš mehr an die Tracht und an verschiedene volksthümliche Benennungen. Daher kam es, dass er in dem südöstlichen Mähren, d. i. ungefähr in dem Theile des Landes, welcher zwischen der ungarischen Grenze, der Bečva und der Linie Weisskirchen, Hollerschau, Napagedl, Gaya, Klobauk, Nikolsburg liegt, drei Dialekte, mit zahlreichen Unterdialekten, unterschied. Allein diese Unterscheidung hat in der Sprache des Volkes keine genügenden Anhaltspunkte. Das erkannte auch Bartoš und deshalb unternahm er es, in der Vorrede zum zweiten Theile, die Dialekte Mährens nach sprachlichen Kriterien zu zerlegen. Das ist ohne Zweifel nicht bloss im Allgemeinen der verlässlichere, sondern in sprachlichen Werken auch der einzig richtige Weg, um eine klare Uebersicht zu gewinnen. Ich will gleich hinzufügen, dass die neue Eintheilung Bartoš's im Allgemeinen wohlbegründet und richtig ist. Einige abweichende Ansichten, die sich auf die Zuweisung einzelner Dialektgebiete beziehen, werden weiter unten zur Sprache kommen.

Nach dieser neuen und, wie ich glaube, auch richtigen Eintheilung der slavischen Dialekte Mährens zerfällt das Land zunächst in zwei Gebiete von ungleicher Ausdehnung. Der südöstliche Theil des Landes, innerhalb der oben angegebenen Grenzen, ist das Gebiet des slovakischen Dialektes, welcher im engsten Zusammenhange mit den ungarländischen Stammesgenossen steht. Die grössere, westliche Hälfte des Landes bildet ebenfalls ein im Wesentlichen einheitliches Dialektgebiet, welches Bartoš nun das hannakische nennt. Die Benennung der beiden Gebiete, welche bereits den grössten Theil von Mähren umfassen, ist in dieser Ausdehnung eine willkürliche und man könnte sie füglich durch rein geographische Bezeichnungen ersetzen. Das Wesentliche daran ist, dass die eigentlichen mährischen Dialekte in zwei Gruppen

zerfallen, in eine westliche und östliche. Daran schliesst sich im Westen ein kleines Gebiet an, die Gegend um Triesch, Telč, Dačitz, in welcher der südböhmische Dialekt herrscht. Bartoš rechnet auch die Gegend um Neureisch und Jamnitz, ferner die Gegend von Saar, Neustadt und Bystřitz zum böhmischen Dialektgebiet, was ich jedoch nicht billigen kann. Im Gegentheil scheint hier der mährische Dialekt die böhmische Grenze gegen Polička, Wojnávměstec, Přebislaun und Polna zu überschreiten. Vgl. die Angaben bei Šembera, Dial. p. 34. 39. 40—41. Auch im Osten haben wir ein kleines Gebiet, das Dreieck zwischen den beiden Grenzflüssen, der Oder und der Ostravitz, ferner den Städten Freiberg, Stramberk und Frankstadt, in welchem derselbe Dialekt herrscht, den wir auch im benachbarten Schlesien (hauptsächlich im Troppauer Kreis, theilweise auch in Preussisch-Schlesien) antreffen und welchen Bartoš (I. 97) als Lachen-Mundart (nářečí lašské) bezeichnete.

Mähren stellt also ein Land dar, welches auch in sprachlicher Beziehung seiner geographischen Lage vollkommen entspricht. Der Süd-Osten schliesst sich aufs engste an die Slovaken Nordungarns an. Dies gilt nicht bloss von den südlicheren »Slovakern«, sondern ganz besonders von den sogenannten »Walachen«, von welchen jüngst der verdienstvolle Forscher Mat. Václavěk in Wsetin in der Zeitschr. für österr. Volkskunde (II. 40—53) ein hübsches Bild entwarf. Viel ausführlicher that dies derselbe Verfasser in seinem Werke »Moravské Valašsko«, dessen erster Theil 1894 (Wsetin, 8^o, 177) erschien.

Das nordöstliche Dreieck bietet mit den benachbarten Theilen von Schlesien (Troppauer Kreis) ein höchst lehrreiches Beispiel eines Uebergangsdialektes zu dem angrenzenden Polnischen, dessen Nähe sich auch in den Städten des Bečvathales: Wal. Meseritsch, Weisskirchen, Leipnik, sogar Prerau — im Verlust der Quantitätsunterschiede und in der Paenultima-Betonung — bemerkbar macht.

Die Gruppe der Dialekte, welche die Mitte und den Westen des Landes einnehmen, enthalten bereits viele Züge, die ihnen mit den Dialekten Böhmens gemeinsam sind. Der Uebergang findet hier so allmählich statt, dass über die Zugehörigkeit der Grenzdialekte verschiedene Ansichten herrschen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will ich versuchen, die einzelnen Dialektgruppen sprachlich zu charakterisiren.

Wenn wir vorläufig das nordöstliche Dreieck M. Ostrau, Freiberg,

Frankstadt), welches zur schlesischen Mundart gehört, ferner die 18 ungarisch-slovakisch sprechenden Gemeinden (Bartoš I. 33 u. folg.) an der ungarischen Grenze zwischen den Strassenverbindungen, welche nach Skalitz und Trenčsin führen, deren Bevölkerung in jüngerer Zeit, vielleicht zu Ende des vorigen Jahrhunderts, aus Ungarn gekommen ist, bei Seite lassen, so zeigt es sich, dass der Unterschied zwischen den böhmischen und mährischen Dialekten beinahe ausschliesslich in dem Vocalismus beruht. Die Consonanten unterliegen nirgends allgemeinen Veränderungen, welche die Zahl derselben erweitern würde. Doch bestehen einige Unterschiede in der Aussprache derselben. Einer derselben betrifft das harte *l*. Das Zeugniß Hussens beweist, dass dieser Laut Ende des XIV. und Anfang des XV. Jahrh. in Südböhmen allgemein gesprochen wurde. Auch in den Schriften der Brüder, besonders in der berühmten Kralitzer Bibel (gedruckt 1579—1593), wurde *l* und *l* auf das genaueste auseinandergehalten. Gegenwärtig hat jedoch das harte *l* in Böhmen, bis auf einige spärliche Ueberreste (vgl. Gebauer, Hist. mluv. I. § 279, S. 358 und V. J. Dušek, Hláskosloví nář. jihoč. S. 5), dem mittleren (europ.) vollständig den Platz geräumt. Dasselbe gilt von dem westlichen Theile von Mähren, während die östlichen Dialekte die doppelte Aussprache bewahrt haben. Die Grenzlinie geht ungefähr durch die Städte: Nikolsburg, Klobouk, Koryčan, Kojetein, Olmütz, Hohenstadt. Sie läuft ganz durch das westmährische (bei Bartoš »hannakische«) Dialektgebiet und zeigt alle Merkmale eines allmählichen Ueberganges, welcher sich in der milderer Aussprache und den geänderten Bedingungen des Auftretens manifestirt (vgl. Bartoš II. 69, 73, 94, 101, 105, 112, 147); bezüglich des »groben *l*« in der Gegend von Hohenstadt hebt Bartoš (II. 127) ausdrücklich hervor, dass es von dem »harten *l*« der Slovaken und Walachen einigermaßen verschieden ist. Mit der harten Aussprache des *l* hängt auch dessen Uebergang in consonant. *u* zusammen. Das Volk hat für diese eigenthümliche Aussprache einen eigenen Namen gebildet: obalováni, obalkováni — das Umwälzen (der Zunge). Die Erscheinung ist nicht so allgemein, wie man aus den Worten Gebauer's (Hist. ml. I. 364) entnehmen könnte, sondern in der Regel auf einige Ortschaften beschränkt. Am meisten verbreitet ist es im äussersten Süden von Mähren, südlich von Ung. Ostra, Strážnitz, Rohatetz, Seitz. Das ist die einzige Gegend in Mähren, wo man allgemein spricht: *huava* (hláva), *uáška* (hláska), *suovo* (slovo); *lu* wird blosses *u*: *tustý* (hlustý), *uh* (uhl); *lù* wird zu

ú: *dúhýj* (dúhýj), *úka* (húka); auch in Verbindung mit anderen Vocalen schwindet das conson. *u*: *uonskýj* und *onskýj* (łonskýj), *čověk* und *čověk* (člověk), *koek* (kołek) Bartoš I. 30. Ausserhalb dieser Gegend erscheint conson. *u* für *l* nur noch in einzelnen Ortschaften. So zunächst, wenn wir von da aus in nordöstlicher Richtung fortschreiten, in Bánov, einem Marktflecken (südöstl. von Ung. Brod), welcher bereits nahe der ungar. Grenze liegt (Bartoš I. 25). Von den wallachischen Dörfern kennen diesen Uebergang nur Lužna, Seninka, Leskowetz, Howiezy. Die Ortschaften liegen im Thale des Senitza-Baches, südlich von Wsetin. Die Aussprache gilt hier bereits als »garstig« und ist im Schwinden begriffen (Bartoš I. 66). Weiter gegen Norden finden wir diese Aussprache in zwei Dörfern der Umgebung von Kelč (südöstl. von M. Weisskirchen), nämlich in Kladeruby und Kunovice (I. 92), endlich in Hotzendorf (Hodslavice, südl. von Nentitschein), dem bekannten Geburtsorte Palacký's (I. 86). Endlich gibt es westlich von der March, an der Hanna, zwei Ortschaften (Wičitz, Němčitz), wo einige Familien *l* als *u* aussprechen (Bartoš II. 46): *byu*, *huava*, *kuanica*. und noch »gröber« als *v*: *čověk*. Einzelne Worte, in denen *l* zu *u* wurde, sind auch ausserhalb dieser Ortschaften verbreitet: *hut* (hlt, ein Schluck), inf. *hutnót* (einen Schluck machen), *užica* (lžica, ein Löffel) in den Ortschaften nördlich von Leipnik, *užica* auch im Holleschauer und Prerauer Kreise (Bartoš II. 16); *čun* (čln, člun), *puť* (př), *užica*, *suze* (sle) u. a. in der Gegend um M. Weisskirchen (Bartoš I. 82, 83); ähnlich in der Umgebung von Altitschein (I. 86), von Kelč (I. 92). Dergleichen vereinzelt Uebergänge lassen sich auch in Böhmen beobachten, vgl. Gebauer, Hist. ml. I. 364.

Der Consonantismus der böhmisch-mährischen Dialekte ist also einheitlich. Das gilt auch bezüglich des *ř*, ferner bezüglich des *z* (= aslov. *žd* aus *dj*). Es gibt nur ganz vereinzelt Ueberreste des alten *dz*: *zedz*, *zedzenýj*, *hádzat* (in der Nähe von Lundenburg); *jedz*, *jedzivo*, *počedz*, *počedzte*, *narodzen*, *hádzat*, *vyhadzují* (in der Gegend von Rožnau und Karlovitz), ferner *zedz*, *jedzenýj* (in Neu-Hrozenkau, an der oberen Bečva), vgl. Bartoš I. 30, 33, 64, 80. Alle Belege stammen aus Gegenden, die an der ungarischen Grenze liegen.

Die Unterschiede zwischen den böhmischen und mährischen Dialekten liegen also hauptsächlich im Vocalismus. Bartoš greift die Aussprache der langen Vocale *ú* und *ýj* heraus, indem er in der Vorrede zum II. Bde. sagt: »Als Böhmen betrachte ich diejenigen slavischen Bewohner des westlichen Mähren, welche die Diphthonge *ou* (= *ú*) und

ej (= *ý*) nach böhmischer Weise aussprechen« (p. III). Ich glaube jedoch nicht, dass diese Laute geeignet sind, als charakteristische Merkmale des engeren Böhmisches zu gelten, und zwar deshalb, weil es in Mähren Gegenden gibt, in welchen ebenfalls *ou* (= *ú*) und *ej* (= *ý*) herrschen, ohne dass man die Dialekte als böhmische bezeichnen könnte. Das ist der Fall in Kelč und Umgebung (Dialekt. I. 91), ferner in derjenigen Gegend, welche sich südwestlich von Napajedl am rechten Marchufer bis in die Nähe von Klobouk (gegen Brünn zu) erstreckt (I. 51). Also in zwei geographisch sowohl von Böhmen als von einander getrennten Gebieten. Allerdings bemerkt jetzt Bartoš (II, Vorrede), dass die Aussprache des *ou* und *ej* in diesen Gegenden von der böhmischen einigermassen verschieden ist; allein es scheint, dass diese Verschiedenheit erst nachträglich, vielleicht der neuen Theorie zu Liebe, eine solche Bedeutung erlangte, während im I. Bande, wie ich glaube richtiger, die Aussprache geradezu als »böhmisch« bezeichnet wurde. Es darf auch nicht ausser Acht gelassen werden, dass beide Diphthonge auch bei den ungarländischen Slovaken vertreten sind. Im Novohrader Comitat (Nógrád) spricht man ebenfalls *bejk, dobrej*, freilich auch im acc. plur. *dubej, horej*, ferner im instr. plur. *s ducej, s pokladej*. Allgemein bekannt ist die stark verbreitete und auch in die slovakische Schriftsprache aufgenommene Aussprache des instr. sing. *dobrou, rukou*, was genau so klingt wie im Böhmisches, ferner der gen. plur. *hadou, dubou* (für das geschriebene *hadov, dubov*), weiter *bou som* (für *bol som*) u. s. w. Auf der anderen Seite galt die Aussprache *ú* im äussersten Südwesten von Böhmen (Gegend von Taus) theilweise noch im Anfang dieses Jahrhunderts. Demgemäss zeigt die Probe bei Erben, Slov. čít. 34—36 = Šembera, Dial. 164 u. folg. noch *ú*: *s kozú, lidi p'ridú*. Gegenwärtig wird daselbst bereits *ou* ausgesprochen, mit einem stärkeren Nachdruck auf *u*; vgl. J. Hruška (Listy fil. 1891, S. 41 u. folg.). Obwohl also *ou* für *ú* und *ej* für *ý* ein ganz allgemeines Merkmal der böhmischen Dialekte bilden, so eignet sich diese Aussprache dennoch nicht dazu, um als verlässliches Unterscheidungsmittel zwischen mährischen und böhmischen Dialekten zu gelten. Auch tritt *ej* für *ý* und *ou* für *ú* verhältnissmässig spät auf: jenes zu Ende des XIV., dieses in der ersten Hälfte des XV. Jahrh. (vgl. Gebauer, Hist. mluv. I. 282, 262), nachdem beide die Zwischenstufen *aj* und *au* durchgemacht hatten. Die gegenwärtigen Reflexe und besonders das Zeugniß Blahoslav's (von Bartoš in der Vorrede zu diesem Bande vollständig citirt) sprechen ja

deutlich dafür, dass diese Entwicklung dereinst auch in Mähren statthatte.

Viel älter und, wie ich glaube, auch charakteristischer für die böhmisch-mährisch-slovakischen Dialekte sind die Umlautsercheinungen, welchen die Diphthonge *ja* und *ju* unterlagen. Unter *ja* und *ju* sind natürlich auch alle Verbindungen von Palatalen mit *a* und *u* einbegriffen. Der Umlaut von urslav. *ja* zu *je* im Böhmischem reicht bis ins XII. Jahrh.; in der Zeit, aus welcher unsere ältesten literarischen Denkmäler stammen, im Anfang des XIII. Jahrh., war diese Veränderung bereits vollständig durchgeführt. Jünger ist allerdings der Umlaut von *ju* (für urslav. *ju* und *ja*) zu *ji*, dessen älteste Belege aus dem Anfang des XIV. Jahrh. stammen. In der Gegenwart gibt es nun kein lautliches Kennzeichen der mährisch-slovakischen Dialekte, welches allgemeiner und charakteristischer wäre, als die Bewahrung des *ja* und *ju*, insbesondere in der Declination: nom. sing. *duša*, acc. sing. *dušu*, gegenüber dem böhmischen *duše*, *duši*. Diese Ueberzeugung beherrscht auch unser Volk: wer *duša*, *dušu* spricht, den betrachtet niemand mehr als Böhmen (im engeren Sinne), der ist bereits ein Mährer oder Slovak. Demgemäss kann ich Bartoš nicht beipflichten, wenn er die Dialekte aus der Gegend von Saar, Neustadt und Bystřitz, ferner von Jamnitz und Neureusch zum böhmischen Dialektgebiet rechnet (II. 243 u. folg., ferner 265 u. folg.). Richtiger ist ohne Zweifel, was Šembera (Dial. p. 34, 39, 40—41) bemerkt, dass das Mährische zum Theil nach Böhmen hinübergreift und zwar in dem angrenzenden Streifen um Svojanov, Bystrau, Vojnāv Městec, Přibyslav, Polna. Dagegen wird in der Gegend von Dačitz, Telč, Triesch bereits »böhmisch« gesprochen (Bartoš II. 276 u. folg.): Der Dialekt dieser Gegend schliesst sich aufs engste an die südböhmische Dialektgruppe an, wie das schon Šembera (p. 19) richtig bemerkt hatte und wie wir dies gegenwärtig auch nach der Studie V. J. Dušek's (vgl. Band XVII dieser Zeitschr., S. 589 u. folg.) bestätigen können. Mit Hilfe dieses Merkmals (*duša*—*duše*, *dušu*—*duši*) lässt sich also eine ziemlich reinliche Scheidung zwischen den mährischen und böhmischen Dialekten bewerkstelligen, welche allerdings mit der geographischen Grenze beider Länder nicht zusammenfällt. Einen sehr beachtenswerthen Uebergang bildet dabei die nördlichste Gegend um Hohenstadt und Littau: daselbst unterliegt *ja* im Allgemeinen dem Umlaut: nom. sing. *pólěcè* (*polica*) — *è* ist ein enges *e* —, *kužè* (*koža*), gen. sg. *móžè* (*muža*), *hócétèlè* (*učitelá*) u. s. w., während *ju* sich un-

verändert erhalten hat: instr. *za našó stódló* (za našú stodolú) — *ó* ist ein breites *o*, welches für jedes *u* eintritt —, nom. *kožóch* (kožuch), 3. pl. *voľajó* (voľajú) u. s. w.

Die Bewahrung der ursprünglichen Lautgruppe *ju* ist nun in Mähren — mit Ausnahme des »böhmischen« Dialektes von Dačitz, Telč, Triesch — ganz allgemein, ebenso in Schlesien (»nářečí lašské«) und in der Slovakei. Der Umfang der Formen ist dabei freilich sehr verschiedenen. In der wurzelhaften Silbe wird auch im grössten Theile von Mähren zumeist *i* gesprochen; erst im äussersten Südosten hört man *lud*, *cuzi*, *l'úbít sa*, wie in Schlesien und bei den ungarländ. Slovaken. Die Declinationsformen haben allgemein *-u*: acc. *dušu*, instr. *dušú* (Mähren, Schlesien, Slovakei); in der Conjugation dagegen kennt auch die Volkssprache in Böhmen nur die breiten Formen 1. sg. *tešu*, 3. pl. *tešou*, hier hat das Walten der Formanalogie die Unterschiede auf dem Gebiete der böhmisch-mährisch-slovakischen Dialekte vollständig ausgeglichen.

Auch in der Vertretung der urslav. Lautgruppe *ja* müssen die einzelnen Kategorien sorgfältig auseinandergehalten werden. Im Innern des Wortes findet man z. B. noch in der Volkssprache von Zlin und Umgebung, also weit im Osten von Mähren: *pšćelka*, *kvičela*, *žúžel* u. a. Dagegen herrscht *ja* in der Declination allgemein: nom. sg. *duša*, gen. sg. *muža*, nom. pl. *pola*. Nur in der Gegend von Hohenstadt und Littan, wie bereits erwähnt, tritt theilweise der Umlaut ein: nom. sg. *čěpicě*, gen. sg. *do košě*, dagegen bleibt plur. *pola*, *óbila* u. a. Ferner herrscht allgemein der Umlaut im Adjectivum: *boži muka*; die alten Formen haben sich nur in der mährisch-schlesischen Mundart (nářečí lašské) erhalten: *boža muka*, *menša řepa*, *kuřa polevka*. Auch die subst. auf *-ije*, besonders subst. verbaalia zeigen im Allgemeinen den Umlaut, so noch in Zlin und Umgebung: *do náručí*, *z nenadáni*. Erst weiter im Osten, bereits in den Grenzgebieten gegen Ungarn, hört man: *z nenadáňá*, *do náručá* (Umgebung von Lundenburg), *do učeňá* (Rožnau), *bez trápená* (Hodslavice, südl. von Neutitschein), endlich im Schlesischen: *do učeňa* (Palkovic bei Mistek), wo die allgemeine Kürze der Vocale vielleicht nicht ohne Einfluss blieb.

In der Verbalbildung drang der Umlaut beinahe in ganz Westmähren, bis ungefähr an die March, durch; nur vereinzelt führt hier Bartoš ältere Formen noch an; so aus Tišňovitz: *zabijat*, *večerat*, *rozčepeřat*, ähnlich aus der Gegend von Blansko-Klobouky: *večerat*, *zabijat*, *věšat*, *střilat*, ebenso aus der Gegend von Austerlitz-Steinitz

(Slavkov-Ždánice) u. s. w. In der Mitte des Landes, um Prerau herum, beginnen die *ja*-Formen bereits stärker aufzutreten. Aus der Dialektologie von Bartoš lassen sich solche wichtige Thatsachen nicht mit der nöthigen Sicherheit bestimmen. Dagegen ergibt sich aus der eingehenden Beschreibung der Declinations- und Conjugationsformen im Dialekte von Lověšice (bei Prerau), welche Jos. Bartoča in den Listy filol. 1887, S. 263—269, ferner 376—385 veröffentlicht hat, eine beachtenswerthe Regel, welche die Wirkungen der Formanalogie auf diesem Gebiete besonders deutlich beleuchtet. Die Regel lautet: Die Infinitivformen richten sich nach den Praesensformen; Verba, welche im Praesens auf *-ám, -áš* u. s. w. auslauten (Paradig. dělám), bewahren *a* auch im Inf.: *zabíj^át, stříl^át, vyměšl^át* u. s. w.; Verba dagegen, welche im Praesens *-ém, -ěš* haben (das ist in diesem Dialekt gleich *-ím, -íš*, Paradig. slyš^{ím}), zeigen im Inf. *e*, so die Verba auf *-eč^í* (wie *křičeč*, diese sind die zahlreichsten), *-ščeč, -šeč, -žeč*, welche demnach mit den urslav. Formen auf *-eti* auf gleicher Stufe behandelt werden. Auch *kráj^ět, kác^ět, vrac^ět* u. s. w. werden conjugirt auf *-ím, -íš*. Die Verba *sáz^ět, ház^ět* sind dagegen in die Kategorie der primären Verba gerathen: praes. *hážu, sážu* wie *tesu* (inf. *tesáť*). Eine ähnliche Regel, wie sie hier das reichere Material aus Lověšice abzuleiten gestattete, dürfte auch weiter im Osten von Mähren gelten. Dann erst gelangen wir in das mit dem benachbarten Ungarisch-Slovakischen aufs engste zusammenhängende Gebiet, wo auch die Verbalformen nur *ja*-Formen bieten. Man vergleiche z. B. die im sog. valachischen Dialekte geschriebene Erzählung »Vlk Krampotů« von J. M. Slavičinský (bespr. im Bande XV, 452—456).

Im Zusammenhang mit den Veränderungen, welche *ja* erleidet, sind auch die Schicksale des *vja* bemerkenswerth, insofern nämlich, als wir beinahe in allen mährischen Dialekten nur den engen Laut finden: inf. *prít*, part. *príl*, ebenso inf. *smít*, part. *smíl* u. a. Erst in der polnischen Nachbarschaft hören wir *smát se* (um Freiberg), ferner *loc, hřoc, šnol* (Umgebung von Friedek und Mistek).

Mit diesen Umlauterscheinungen werden auch die Reflexe für urslav. *e*, den engen Nasalvocal, in Verbindung gebracht. Das führt jedoch zu falschen Schlüssen, vor welchen nur eine genaue Beobachtung aller aus diesem Nasalvocal entstandenen Laute zu bewahren vermag. Das Material bei Bartoš reicht dazu bei weitem nicht aus; es ermöglicht jedoch immerhin, ein annäherndes Bild der ganzen Entwicklung in

Mähren zu geben. Darnach zerfällt das Land in zwei Theile. In West-Mähren, ungefähr bis zur March, herrscht die aus den böhmischen Dialekten bekannte Regel: der Reflex für urslav. *e* ist zweifach, breit und eng; der enge Reflex erscheint am Wortende, ferner im Inlaut, vor weichen (engen) Silben. West-Mähren bildet also in dieser Beziehung mit Böhmen ein besonderes Gebiet. Dem entspricht auch das Gegenbild im Osten. Mit dem östlichen Theil von Mähren vereinigt sich ein Theil der westlichen (ungarländ.) Slovaeki (das Pressburger und der südwestliche Theil des Neutraer Comitats) zu einem Gebiet, in welchem die Regel gilt, dass der enge Reflex nur im Inlaut vor weichen (engen) Silben erscheint. Hier hört man z. B. *věči, težký, pět, paměť*, aber daneben *na* (= *mña*), *ta, sa*, weiter die demin. *chásna, cívca, chlápja*; ferner für die Länge *ohlédnút sa* (nach *hleděť*), dann *víc, měsíc, řidi, nebozize*, neben 3. pl. *jeďá, slůžá* (Beispiele aus »Vlk Krampotů«). Die Formen acc. sg. *mja, ta, sa* oder 3. pl. *jeďá, mosá* müssen hier ursprünglich sein, weil sie keine Vorbilder in der Sprache haben, nach welchen sie etwa gebildet wären. Gerade diese Formen sind es, welche die städtische Bevölkerung vermeidet. So spricht man z. B. in der Stadt Zlin *tě, se*, ferner *hríbě*, gen. *hríběte*, wie denn überhaupt die engere Aussprache ein charakteristisches Merkmal der städtischen Dialekte in Ostmähren ist. Ich sehe darin einen untrüglichen Beweis, dass dies unter dem Einfluss der Schriftsprache geschah.

Der enge Reflex des urslav. Nasalvocal *e* war ursprünglich als Kürze *je*, als Länge *jě*. Dieselben Reflexe ergab auch urslav. *é*. Im Laufe des XIV. und XV. Jahrh. unterlag dann das lange *jě* einer weiteren Verengung *í*; die einzige Ausnahme davon bildet die Verbindung *ljě*, welches schon frühzeitig die Jotation einbüsste und zu *lé* ward und deshalb an der Verengung nicht mehr Theil hatte. Vgl. Gebauer, Hist. mluv. I. 192. Diesen Zustand zeigt noch gegenwärtig die Schriftsprache: *hrích, divka, smích*, dagegen *mléko, lěk*. Die böhmische Volkssprache hat dagegen allgemein *í*, also auch *mlíko, lík*.

Der westliche Theil von Mähren schliesst sich in dieser Beziehung vollkommen an Böhmen an: man spricht ebenfalls *chlíb, mlíko, chlív* u. s. w. Im östlichen Theile von Mähren, ferner in den benachbarten Gegenden von Ungarn (im Pressburger Comitats, dann in dem grösseren Theile des Neutraer Comit.), trat ebenfalls die Verengung ein, geradeso wie bei dem entsprechenden Reflex für *e*, mit Ausnahme von *lé*, welches sich erhielt: *nevím, bídný, místo, hnízdo, divka, sůň* neben *chléb,*

v létě, polétý, polévka, sléпка u. a. Aus der Uebereinstimmung dieser slovakischen Dialekte von Ostmähren und Westungarn mit der älteren böhmischen (gegenwärtigen Bücher-) Sprache ergibt sich wohl, dass diese Verengung wahrscheinlich gleichzeitig auf dem ganzen böhmisch-mährisch-westslowakischen Gebiet vor sich ging und im XVI. Jahrh. bereits durchgeführt war. Das bestätigen auch die Worte Blahoslav's, welcher bemerkt, dass »dieser Diphthong bereits allen aus der Uebung komme« und »dass die Leute bereits gestorben sind, welche diesen Diphthong *ie* so hochgeachtet haben« (vgl. Gebauer, Hist. ml. I. 192).

Eine jüngere Erscheinung ist die Verengung des langen *é* (urslav. *e, v, ь*) zu *i*: *kamínek, stýblo* (man schreibt *ý*, um anzudeuten, dass *tý* hart zu sprechen ist), *okýnko, stehýnko* (Gebauer I. 141). Die Belege treten erst im XVI. Jahrh. allgemeiner auf und die ostmährischen Dialekte kennen diese Verengung im Allgemeinen nicht: *řečl, pěkly, večér, šel, okénee, děše* u. a. Im Einzelnen gibt es allerdings immer wieder Abweichungen.

Mit diesen kurzen Bemerkungen glaube ich auf die wichtigsten Unterschiede im Vocalismus der böhmisch-mährischen Dialekte hingewiesen zu haben. Die Sprache der 18 Dörfer im äussersten Südosten von Mähren, welche noch gegenwärtig ungarisch-slovakisch sprechen (Dial. I. 33—56), habe ich grundsätzlich bei Seite gelassen. Der Dialekt dieser Ansiedelungen darf nicht als mährisch hingestellt und ohne Wahl als solcher citirt werden. Die meisten derselben, insbes. Starý Hrozenkov, Březová, Nové Lhotky, stammen aus dem benachbarten Trenčiner Com., die weiter nach Westen vorgeschobenen, wie Alenkovice (am rechten Ufer der March, westl. von Napajedl), ferner Blatnička (südlich von Iluk), kamen wahrscheinlich aus dem Neutraer Comit. Ich zweifle nicht, dass sich über den Ursprung dieser Ansiedler eine mündliche oder schriftliche Tradition erhalten hat; doch sind meines Wissens darüber keine näheren Untersuchungen angestellt worden.

Einen scharfen Gegensatz gegenüber den im Consonantismus gleichartigen Dialekten, welche beinahe ganz Mähren umfassen, bildet das kleine nordöstliche Dreieck zwischen M. Ostrau, Freiberg und Frankstadt. Es schliesst sich sprachlich aufs engste an Schlesien an, von welchem es unklammert wird. Der Vocalismus dieser, ich möchte sagen, schlesischen Mundart zeigt bereits die aus dem Polnischen bekannten Veränderungen: *mom* (mám), *muh* (mohl), *narodul* (narodil), *snih* (snih), *jeliň* (jelen), *smryé* (smrt), *chtop* u. a. Die Vocale be-

wahren dabei ihre reine Aussprache. Dagegen hören wir hier für die weichen Explosivlaute *t* und *đ*, die mouillirten Affricatae *č*, *dž*, denen *ś* und *ž* zur Seite stehen: *na svěće*, *idžeš*, *mušil*, *vžali*, Vgl. Bartoš, Dial. I. 105 folg.

Es erübrigt mir noch hinzuzufügen, dass gerade die im vorliegenden II. Bande von Bartoš beschriebenen westmährischen (»hannakischen«) Dialekte durch die Mannigfaltigkeit der sonantischen Elemente hervorragen. So unterscheidet Bartoš ein vierfaches *e*, welchem ebenso viele Artikulationsarten von *o* entgegenstehen. Die Beschreibung dieser Laute ist allerdings mangelhaft: weder Zungenstellung noch Lippenartikulation, die beiden ausschlaggebenden Faktoren der Vocalbildung, werden berührt. Es ist auch nicht rathsam, sich auf die allgemeinen Bemerkungen auf S. 7—8 zu beschränken; man muss vielmehr stets den historischen Boden dieser Laute aufsuchen und ihren Ursprung darlegen. Dabei ergibt sich ungefähr Folgendes. Urslav. *e* wird auch in Mähren im Allgemeinen wie *e* ausgesprochen; es ist wahrscheinlich mid-front-wide. Vgl. Sievers, Grdz. der Phon. 3. Aufl. (1885), S. 96. In einigen mährischen Gegenden, so um Olmütz, Sternberg, Prossnitz, Littau, Hohenstadt, Konitz, Drahou lautet der Reflex des urslav. *e* einigermassen enger, »ein wenig mit dem *i*-Laut gefärbt«, bald weniger (*é*), bald mehr (*ě*). Parallel damit wird ungefähr in denselben Gegenden auch urslav. *o* durch *o*-Laute wiedergegeben, welche »ein wenig mit dem *u*-Laut gefärbt sind«: *ó* und *ò*. Sonst bewahrt urslav. *o* auch in den mähr. Dialekten seinen gewöhnlichen Klang, wohl mid-back-wide-round. Sievers 97.

Bezeichnender als diese leise Verfärbung der Laute *e* und *o* ist in diesen westmährischen (nach Bartoš »hannakischen«) Dialekten der Uebergang urslav. *y*, welchem sich stets auch *i* nach palatalen Consonanten anschliesst, in *e*-Laute, welche nun in verschiedenen Gegenden verschieden ausgesprochen werden. Mit den langen Reflexen für urslav. *y*, *i* (nach palat. Cons.) vereinigen sich dabei auch die Reflexe für *ej*, *yj*, *ij*, als deutliche Beweise, dass in diesen Gegenden dereinst auch *ý* und *í* (nach palat. Cons.) diphthongisch ausgesprochen wurden, wie dies handschr. Belege aus dem XV. und XVI. Jahrh., insbes. der Mährer Blahoslav (Gramm. 1571), bestätigen. Vgl. Gebauer, Hist. mluv. I. 214 fg. Parallel damit läuft dann in denselben Dialekten die Wiedergabe des *u* (= urslav. *u* und *q*) durch verschiedene *o*-Laute. Entsprechend diesem Ursprung sollte man erwarten, dass sich die Modifi-

kationen dieser *e-* und *o-*Laute in einer Richtung bewegen. Dies ist nach der Beschreibung von Bartoš nicht der Fall. Wir hätten vielmehr für *y*, neben dem gewöhnlichen *e*, bald die höheren, engeren, mehr geschlossenen Laute *é* und *è*, bald das gesenkte, offene *é*; und ebenso bei den Reflexen für *u*, neben dem gewöhnlichen *o*, bald die höheren, engeren, mehr geschlossenen *ó* und *ò*, bald das gesenkte, offene *ó*. Das scheint mir also einer Bestätigung zu bedürfen, insbesondere deshalb, weil mitunter von demselben Dialekt gesagt wird: für kurzes *y* (und *i*) erscheine das (gesenkte, offene) *é*, während das lange *y* (und *i*, ferner *e*) durch das erhöhte, engere *ě* vertreten werde (Dialektgebiet um Olmütz-Prossnitz, dann Gr. Wisternitz-Sternberg).

In diesem Zusammenhang verdienen zwei eigenartige Reflexe von urslav. *y* und *i* (nach palatal. Cons.) hervorgehoben zu werden. In mehreren Dörfern nördl. von Hohenstadt, mitten in deutscher Nachbarschaft, bildet den Reflex der genannten Vocale ein »eigenthümlicher, nicht zu bezeichnender« Laut, welcher manchmal ganz verschluckt wird: *š'la* (šila), *e'gán* (eigán). Diesen »eigenthümlichen dunklen Halbblant« bezeichnet Bartoš (p. 126) mit *ɔ*: *ɔbɔ* (ryby), *dɔskɔ* (dycky = vždycky), dann *sɔla* (sila), *vojácɔ* (vojáci), *slóžɔt* (slúžiti); manchmal erscheint *ɔ* auch für *u*: *dɔb* (dub), *bɔk* (buk) u. s. w. Dass dieser eigenthümliche Laut sich aus einem tief-gutturalen *e* entwickelt hat, darauf lässt die in diesem Dialekte vorkommende Vertretung des *e*, besonders nach weichen Consonanten, durch ein halbes *ö* schliessen: *hl'ɔdět* (hledět), *dít'ɔ* (ditě), *ješ'č'ɔ* (ještě) u. a. Und eine Bestätigung dieser Entwicklungsreihe liegt in dem breiten, offenen *ě* für *y*: *druh'ě* (druhý), *b'eval'ém* (bývalým) u. s. w.

Auf der entgegengesetzten Seite, südwestlich von Brünn, liegt ein Dialektgebiet, in welchem *i* nach gewissen weichen Consonanten ganz verschluckt wird, so dass diese Consonanten selbst sonantisch werden. Dieser Veränderung unterliegen die Verbindungen: *li* : *l'di*, zweisilbig gesprochen (lidi), *mesl'cec*, dreisilbig (myslivec), *v pol'*, zweisilbig (*v poli*); *ri* : *b'it'va* (břítva), *vč'rl* (včřil); *zi* : *z'ma* (zima), *na voz'* (na vozi); *si* : *v les'* (*v lesi*); *ci* : *ptác'* (ptáci); *ži* : *ž'd* (žid); *ši* : *š'dlo* (šidlo); *či* : *š'čka* (ščika); *ni* : *pš'en'ca* (pšenica); *ti* : *ma'čko* (mafičko); auch *vi* findet sich so verkürzt zu sonantischem *v*: *bratrov'* (bratrovi). Diesem Beispiele folgen auch einige *y*: *s'n* (syn), *pos'pat* (posypat) u. a. Nach der Bemerkung auf S. 203 ist anzunehmen, dass auch hier die Zwischenstufe ein unvollkommenes *o* oder *ö* war. Damit stimmt überein, dass *y* in diesen Gegenden zumeist durch *e* wiedergegeben

wird: *rebe* oder *rěbě* (mit etwas engerem *ě*), ferner *ý* und auch *ej* durch *é* (gewöhnliches, langes *e*): *měto*, *dobré*, *člověk*, *dé* (*dej*), *něso* (*nejsem*) u. a.

Die Dialektologie von Bartoš beschränkt sich nicht auf die Darlegung der lautlichen Verhältnisse, welche durch zusammenhängende Proben beleuchtet werden, sondern bietet auch werthvolle Beiträge zur Syntax und zum Lexikon. Im II. Bande ist der lexikalische Theil besonders reichhaltig (S. 291—432) und umfasst Worte aus allen Gegenden des Landes. Schliesslich folgt, als Fortsetzung des im I. Bande begonnenen Abschnittes, der 2. Theil des »sachlichen Lexikons«, welches schon im I. Bande allgemein angelegt war. Wir finden hier sorgfältig verzeichnet die mannigfachen Benennungen aller Theile und Einrichtungen in den Wirthschaftsgebäuden, aller landwirthschaftlichen Geräthe (mit Abbildungen), der Kleider, Speisen, Krankheiten u. a.

Endlich ist auch ein Verzeichniss der Fremdwörter beigegeben, ferner Proben aus der Geheimsprache der mährischen Schweineschneider, welche bereits in der Studie Prof. Jagić's Aufnahme fanden.

Zum Schlusse muss auch ich es lebhaft beklagen, dass es aus irgend welchen Ursachen nicht möglich war, eine dialektische Karte von Mähren beizugeben. Die Benutzung des ausgezeichneten Buches ist dadurch nicht leicht gemacht worden.

Prag, Okt. 1896.

Fr. Pastrnek.

Beitrag zur Geschichte der Entwicklung der serbischen Heldendichtung.

Zweiter Theil: Die kurzzeitige Liederdichtung, besonders der Sammlungen
von Milutinović und Vuk, im Zusammenhang der Entwicklung der serbischen
Heldendichtung. *)

II.

Die Lieder der Milutinović'schen Aufzeichnungsschicht nach Entstehungsort und Entstehungszeit untersucht.

Zweite Abtheilung. Die historischen Lieder.

XII. A. Wir beginnen mit dem Gedicht vom Kampf gegen die Franzosen i. J. 1813, das uns Milut. 48 und Ogl. 51 in ziemlich abweichender Fassung vorliegt¹⁾:

*) Vergl. Archiv XVII, 198—253.

¹⁾ Um zu zeigen, wie abweichend der Wortlaut sich gestaltet auch da, wo wir erkennbar Zeile für Zeile dieselbe Composition vor uns haben, citiren wir den Eingang in beiden Fassungen:

Milut.	Ogl.
<p>Knjigu piše Petrović vladika a šilje je na Njeguše ravne a na ruke gubernadur Vuku:</p> <p>»Oj me čuješ, gubernadur Vuko! hodi, kupi sve Njeguše redom, sve Njeguše i Čekliće male, š njima hajde ka Kotoru gradu,</p> <p>i zatišni bijela Kotora</p> <p>zatišni mu skale i putove da pri njemu nitko ne prilazi.«</p>	<p>Knjigu piše cetinski vladika a šilje je na ravne Njeguše na Njeguše gubernadur Vuku, tako Vuku pišaše vladika:</p> <p>»Ustaj, đe si, prava slugo, Vuče! uzmi s sobom vojske nekoliko,</p> <p>s vojskom hajde Boki od Kotora pravo na drum na sprema Troice, te zatvori tvrdoga Kotoru i u Kotor valjatne Francuze; zatvori im skele i drumove, da Kotoru niko ne pristupa.«</p>

Der Vladike Peter Petrović gibt dem gubernadur Vuk von Njeguš den Befehl, dem von den Franzosen besetzten Cattaro die Zugänge (skale i putove) zu verlegen (zatisnuti Ogl. zatvoriti), während er selbst gegen Budua zieht. Auf den Rath des Petar Đurašković richtet man an die Panduren von Budua unter Führung des Krstićević Vuk die Aufforderung ¹⁾, die Franzosen niederzumachen und die Stadt zu übergeben. Die Ausführung dieses Auftrags wird in beiden Fassungen ganz abweichend erzählt; jedenfalls ist aber die an Einzelheiten reichere, weniger schematisch und in einfacherer Sprachform gehaltene Darstellung bei Milut. ursprünglicher. Nach erfolgter Uebergabe der Stadt macht er Vuk davon Mittheilung ²⁾; gleichzeitig lässt er ihm die Anweisung zukommen, zu ihm zu stossen (tu da Vuko smiješamo vojske), da er, der Vladike, nunmehr gegen Grbalj ziehen wolle. Vuk aber, der es als eine Schande empfindet, so glänzenden Erfolgen nichts entgegenstellen zu können,

Die Vergleichung ist lehrreich, weil sie zeigt, wie wenig die Ueberlieferung eines Liedes sich streng an den ursprünglichen Wortlaut hält. Dies hat einfach darin seinen Grund, dass das Gedächtniss wohl den Gang der Erzählung im Allgemeinen, nicht aber den Wortlaut im Einzelnen festzuhalten vermag. Dass ausnahmslos jeder Vers in einer mehr oder weniger geänderten Form erscheint, dass bald zwei Verse in einen zusammengezogen sind, bald ein Vers zu zweien erweitert wird, zeigt deutlich, wie sehr der Sänger seiner Fähigkeit vertraut, den vergessenen Wortlaut durch eigene Versification auf der Stelle wieder zu ersetzen. Brauchen wir uns da zu wundern, wenn, wie im weiteren Verlauf unseres Gedichts, auch ganze Partien in sachlich umgestalteter Form erscheinen, wenn schliesslich, was in so manchem Fall geschehen, ein weniger mit einem treuen Gedächtniss, als mit Phantasie, Gestaltungskraft und Sprachgewandtheit ausgestatteter Sänger, vielleicht ohne es zu wollen, noch sich genaue Rechenschaft darüber abzulegen, was er thut, ein überkommenes Gedicht in nach Inhalt und Form derart umgearbeiteter Gestalt vorträgt, dass wir es nunmehr als sein geistiges Eigenthum anzusehen haben?

¹⁾ Bei Milut. heisst es bloss, er habe an den Pandurenführer einen Brief geschrieben, im Ogl. wird auch der Inhalt des Briefes uns vorgeführt.

²⁾ Im Ogl. wird der ganze Passus:

ma što će ti vojska kaževati,
kadek stane kaževati moja,
što je bilo na bijelu Budvu?
svaki nosi bjeleg od Franceza,
svaki junak vodi po soldata!

übergangen, was mit der im Text gekennzeichneten Abänderung der ganzen Darstellung zusammenhängt.

beschliesst auf eigene Faust einen Angriff auf die fortica Troica (na palangu od Kotora grada) zu unternehmen.

Im Ogl. dagegen ergeht die Aufforderung zum Angriff auf Troica von vornherein vom Vladiken: erst nach Einnahme derselben solle er zu ihm stossen.

Die Crnogorzen schleichen sich nunmehr an das Fort heran, um den Franzosen die Kanonen zu verderben (u lubarde bacaju kamenje). Wie der General dies bemerkt, höhnt er:

da nu gledaj koze Crnogorce,
kako lome careve fortcee!

Auf seine Aufforderung zieht Campagnolo (als silan oder vitez Kampanjole bezeichnet) aus, da raždene miše Crnogorce; er verspricht dem General zwölf von ihnen lebendig gefangen zu bringen. Es kommt indessen anders, von den Crnogorzen von vorne und im Rücken angegriffen, lässt er seine Schaar im Carré (šuplje kolo) zusammentreten, wird aber mit all den Seinigen bis auf zwölf Mann, die gefangen genommen werden, niedergemacht, während umgekehrt die ganze Affaire den Montenegrinern nur einen Mann kostet. Als die Franzosen in Troica dies sahen, prevrnuše puške naopako und übergaben die Festung, worauf Vuk dem Vladiken gen Grbalj entgezieht und, als beim Herannahen die üblichen Freundschüsse (šenluk) abgefeuert werden sollen:

ne čini mu šenluk iz pušaka,
nego pali franceško oružje
i žeže mu zelene topove,
kojeno mu momčad ugrabila
iz fortice franceške Troice.

Im Ogl. erscheint auch hier die Darstellung, und zwar nicht zu ihrem Vortheil, stark abgeändert. Anstatt des Verstopfens der Kanonen heisst es: za bedem se rukama hvatajo; der General höhnt nicht, sondern: puca banu sree u prsima; die vermessene Siegesgewissheit des französischen Capitäns erscheint hier als todesmuthige Tapferkeit (žao banu silna Kampanjola — vidi bane de će poginuti, al ga nikad odbit ne mogase, da ne ide u pomoć Troici); von der Kriegslist (dem zaminuti) der Montenegriner wird hier, wo nur das juris̃h učiniti und mužki naviliti gilt, nichts gesagt; ebenso wird die freiwillige Uebergabe der Festung, die natürlich mit stürmender Hand genommen werden muss, unterschlagen; endlich verträgt die schematisirende Darstellungsweise nicht

die originelle Art des šenluk, es heisst nur wie immer: veselje mu čine iz pušaka ¹⁾).

Wir gelangen nunmehr zu den in nicht geringer Anzahl vorliegenden umfangreichen und bedentsamen Liedern vom Vezier von Albanien Kara Mahmud aus der Familie Bušatlija, dessen Ausgang wir bereits oben aus der allerdings wiederum wohl bedeutendsten dieser Dichtungen, Nr. 168 und 170, von den Schlachten bei Martinići und Kruse, kennen gelernt haben. Ausser diesen beiden Gedichten, auf die wir hier nur zurückzuweisen brauchen, sind es die Nummern 49. 136. 161—163 nebst den Varianten des Ogledalo: 15. 28. 29.

161. Der Eingang führt uns Mahmut, den Sohn Mehmet's (vgl. Nr. 21. 27. 42), den Abkömmling des zum Islam übergetretenen Sohnes des Ivan Crnojević, vor, schildert seine Macht und seinen Uebermuth:

ne čini se manji od sultana,
 sam je sebe pašom učinio
 a vezirom od sve Arbanije
 bez careva znanja i fermana;
 koliko je njegove države,
 đe dopire sabljom i konopom,
 tu za cara ni spomena nejma,
 i drugoga cara ne poznaju
 do Mahmuta sina Mehmetova
 a vezira od Skadra bijela.

¹⁾ Es liegt auf der Hand, dass inhaltlich wie sprachlich die hier gekennzeichneten Umbildungen ganz im Geiste der im vorigen Abschnitt an einer grossen Anzahl der Varianten des Ogledalo nachgewiesenen jüngeren Dichtungsart gehalten sind. Ich habe gerade in diesem Gedicht den merkwürdigen Stilunterschied im Einzelnen hervorheben zu müssen geglaubt, da hier die ursprüngliche Fassung nicht älter als 1813 sein kann, damit also der stricte Beweis erbracht ist, dass wenigstens noch im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts noch die ältere Dichtungsweise in Montenegro in voller Blüthe stand. Vielleicht ergibt es sich aus einer eingehenden Betrachtung von Milut. 55, einem langen Gedicht Peters II. über den russ.-türk. Krieg von 1828, das offenbar noch vor dem Adrianopler Frieden entstanden ist, wie es gegen Ende der 20er Jahre damit stand, es ist hier indessen noch nicht an der Zeit, näher auf diese Frage einzugehen.

Wer der Verfasser unseres Gedichtes ist, wissen wir natürlich nicht; wenn nämlich Milutinović die Bemerkung od Krstića Bjeloša hinzufügt, so braucht nicht damit der Name des Urhebers gemeint zu sein, es ist wahrscheinlich, wie sonst überall, nur der Sänger, von dem der Herausgeber das Lied hat singen hören.

Weit und breit verwüstet er die Länder bis tief nach Serbien (Prizren, Kosovo, Priština, Vučitrn), Bosnien (Sarajevo) und Albanien hinein; nur das heissbegehrte Kruja, den dereinstigen Herrsersitz Skenderbega, wo er selbst auch den Sitz seiner Herrschaft aufzuschlagen wünscht, vermag er nicht einzunehmen:

jer je ona silnovito jaka,
na visoku gorn ograđena,
na okolo vodom okoljena.

Und diesem Gewaltigen, vor dem sich das ganze Türkenland do bijela grada Solunića i do vode studene Dunava entsetzt, wagt ein Parmaković Abdulah (s. Nr. 42 dva Parmakovića) von Spuž sich zu widersetzen. Der Sänger meint aber:

al kako će tužna dočekati
kukavica sivoga sokola
oli vrana orla velikoga!

So wird denn auch Abdulah geschlagen und getödtet. Der Rest des Gedichts erzählt von der Flucht des Begen Zotović (vgl. oben X zu Nr. 53), wie er sich zur Gegenwehr stellt und an der Moračabrücke (vezirov most) fällt. Alle Angehörigen und Anhänger des Abdulah sowie des Begen Zotović flüchten nach der Hercegovina.

136. Das Gedicht schliesst sich offenbar direct an Nr. 161 an¹⁾. Der dort (S. 298 Sp. 2 mit dem Beinamen Hadži Ahmetović) als Bruder-
sohn des Begen Zotović erwähnte Ibrahim-paša²⁾ führt heftige Klage vor dem Sultan über Kara Mahmut: ob er es nicht wisse oder sich nichts daraus mache, dass sich Einer selbst zum Sultan gemacht habe, Kara Mahmut von Skadar, dass er weit und breit Länder verwüste und brandschatze, ohne sich um den Sultan zu kümmern. Er habe seinen Vater und den tapferen Begen Zotović getödtet und gedenke in Bälde nach Epirus zu ziehen, falls der Sultan nicht ein Heer ausschiekt, ihn zu vernichten. Der Sultan befolgt den Rath und schickt drei gewaltige Heere gegen ihn aus und zwar zwei zu Lande unten den Vezieren von Bosnien und Rumelien, eins zur See unter dem Kapdan-paša. Da beruft Mahmut seine Getreuen, unter anderen den aus 168 uns bereits be-

¹⁾ Zu beachten die merkwürdige einleitende Formel sunce zađe a mje-
see izade — mlado momče u Carigrad dođe -- golo, bosu tužno i žalosno.
Ueber ihre Abhängigkeit von Kačić s. unten.

²⁾ Auch erwähnt in dem jungen und werthlosen Gedicht Ogl. 6.

kannten Jakup Serdarević sowie den Nr. 50 erwähnten Stammeshäuptling der Hoti, und gibt ihnen den Auftrag, den Vezieren entgegenzugehen und

pred svim' njima učinite žalbu
suproć mene kako vi je drago,
neka misle carevi veziri,
da ste moji veliki dušmani.

Er erinnert sie dann an die Heldenthaten Skenderbeg's. Aber auch noch jetzt habe Albanien seines alten Ruhmes nicht vergessen; sie möchten daher den rechten Augenblick auskundschaften, um den Kampf zu beginnen¹⁾: nek poznadu što su Arbanasi²⁾. Im Nothfall wollen sie ihre Zuflucht zu dem Vladiken Peter Petrović nehmen. Unterdessen ziehen die Heere heran, eins von Bosnien das Zetathal herunter, ein anderes von Rumelien kommt über den Drin, das dritte von Dulcigno her. Skutari wird bombardirt. Die Kriegslist gelingt. Der Kampf selbst wird wie in Nr. 170 nur in einigen allgemeinen Wendungen abgemacht, mit um so lebendigeren Farben dagegen ebenso wie dort die Folgen der Niederlage der Sultansheere geschildert. Die reiche Beute wird meist dazu verwendet, um den durch das Bombardement verursachten Schaden wieder gut zu machen.

Diese beiden Gedichte, die ebenso wie Nr. 168 und 170 eng zusammengelören, erinnern so deutlich durch ihre Darstellungsweise³⁾ an diese bereits oben besprochenen Lieder von den Kämpfen Bušatlijas und seinem Untergang, dass wohl die Annahme nicht zu kühn erscheinen dürfte, dass sie mit diesen denselben Verfasser haben.

¹⁾ Hiernach scheint die Kriegslist nur darin zu bestehen, dass sie durch den Aufenthalt im feindl. Lager den geeigneten Moment zum Angriff ausfindig machen und dem Vezier insgeheim kundgeben sollen. Nach dem weiteren Verlauf aber beginnen sie gleichzeitig — vielleicht auf eigene Faust, ohne dass es ihnen vom Vezier aufgetragen war — mitten im feindlichen Heer den Kampf und bringen dadurch dieses in Verwirrung:

careva se vojska zabunila —
nitko ne zna šta je i kako je
tko l' zameće iznenada kavgu.

²⁾ Vgl. Nr. 170 neka pozna što su Crnogorci.

³⁾ Von Einzelheiten zu bemerken die Nr. 136 S. 249, 161 S. 298, 170 S. 321 wiederkehrende von Bušatlija gebrauchte Wendung: z golom sabljom u ruci junačkoj.

162. Hiermit ist zu vergleichen das von demselben Ereigniss, jedoch wie es scheint in ganz selbständiger Weise erzählende Gedicht Ogl. 29.

Bušatlija sucht durch Versprechungen die Bjelopavličén und Piperi von dem Bündniss mit dem Vladiken abwendig zu machen. Die Häupter der Stämme, der Vojvode Đukan (s. Nr. 17. 135), der Pope Bošković (vgl. 163, Ogl. 28), Šumović Paun (s. Nr. 17. 171) und Pejov Radovan (s. Nr. 50) berufen eine Versammlung und lassen ihm nach erfolgter Berathung folgende Antwort zukommen:

što ni pišeš, silan Bušatlija,
da vladiku Petra ostavimo,
da idemo k tebe na darove:
nigda u nas izdajnika nejma u. s. w.

Sie bitten ihn, von gewalthätigem Vorgehen gegen sie abzusehen, auf jeden Fall aber sie nicht menchlings (krijući) zu überfallen. Was sie indessen haben abwenden wollen, geschieht. Der Vezier fällt ins Gebiet der Piperi ein und legt ihre Dörfer (Rogami, Zavala, Drezga, Stijena) in Asche. Während nun die Türken bei Stijena ihr Lager aufschlagen, kommen die Bjelopavličén den zersprengten und flüchtigen Piperi zur Hülfe. Bei Crnei begegnen sie unter Führung Vuksans dem auf der Flucht begriffenen Šumović Paun und rufen ihn mit höhrenden Worten zur Umkehr und zum Kampfe zurück.

Werfen wir, bevor wir weiter gehen, einen Blick auf die Fassung des Ogedalo: Vuk Bajović von Stijena erfährt von der Vila von dem Ueberfall Mahmut's; er habe bereits die Dörfer der Piperi verbrannt und ziehe gegen Stijena. Vuk fordert die Vila auf, dem Iguman Stefan von der Kirche Čelija aufzutragen, ein Zeichen mit der Lärmkanone zu geben. Es geschieht, das Zeichen vernehmen die in der Nähe von Martinići (te čuvahu od Turaka stražu) unter dem Befehl des Saveljić Stojan stehenden Panduren. Nachdem ihnen der Führer die Bedeutung des Zeichens erklärt (srok je ono u našu krajinu — ndrili su na Pipere Turci), machen sie sich auf den Weg ins Gebiet der Piperi, wo sie zwischen Crnei und Stijena (die Oertlichkeit wird noch genauer als na granicu tvrdu gekennzeichnet) auf die flüchtigen Piperi unter dem Serdaren Šumović Paun stossen. Er gibt auf Befragen an, Stijena sei eingäsechert, nur einige wenigen vertheidigten sich noch in (iz) der Kula des Marković.

Also durchaus dieselbe Situation wie bei Milutinović und doch so

ganz anders erzählt, dass kaum an litterarische Identität gedacht werden kann. Während nunmehr in der ersteren Fassung zum Schluss kurz berichtet wird, wie sie mit vereinten Kräften die Türken in die Flucht treiben, die abgeschnittenen Köpfe, Nasen und Ohren aber dem Vladiken nach Cetinje überbringen und dafür reichlich belohnt werden, ist im Ogleđalo ausführlich davon die Rede, wie der Pandurenführer nach Stijena zieht, den in der Kula Belagerten Entsatz bringt und über die Türken einen glänzenden Sieg davon trägt.

Wir wollen es nicht versuchen, über das gegenseitige Verhältniss der beiden Fassungen nähere Vermuthungen aufzustellen: jedoch mag darauf hingewiesen werden, dass Ogl. 28 sprachlich ein viel jüngeres Gepräge trägt als Milut. 162 ¹⁾.

163 = Ogl. 28. Auch hier ist es ausserordentlich schwer, festzustellen, ob zwischen den beiden Varianten wirklich eine litterarische oder nur eine stoffliche Berührung vorliegt. Wenn auf den ersten Blick die besser durchgeführte und verständlichere Erzählung im Ogleđalo gegenüber der wenig durchsichtigen und hin und wieder kaum verständlichen Darstellung bei Milut. zu der Vermuthung verleiten könnte, dort liege das Gedicht in echter und ursprünglicher Form vor, die Milutinović'sche Fassung dagegen trage die Spuren der Verderbniss an sich, so führt dagegen eine auf der Grundlage grösserer Vertrautheit mit den Unterschieden der älteren und jüngeren Stilgattung durchgeführte Vergleichung zu dem umgekehrten Resultat. Der Inhalt lautet:

Die beiden Međikukićen Osman-aga und Husein-aga von Spuž führen bei Mahmut, dem Vezier von Skutari, Klage über die Brđani (d. h. Piperi und Bjelopavlići, so Milut.) resp. über die Bjelopavlići (so Ogl.) ²⁾.

¹⁾ Man vergleiche Wendungen wie puška ječi a Stijina zveči, dann die ganze Schilderung von der Flucht der Türken. Dieser Umstand verbunden mit der auffallenden Uebereinstimmung in der Begegnung mit dem Šumović Pann, nur dass bei Milut. vom Vojvoden Ćukan und den Bjelopavlićen, im Ogl. dagegen vom Pandurenführer die Rede ist — auch in dem bei der Begegnung gewechselten Gespräch ist ein gewisser Parallelismus zu bemerken, — führt doch auf die Vermuthung, dass Ogl. 28 ein erst später mit Hinblick auf die in Milut. 162 vorausgesetzte Situation aus freier Hand verfertigtes Gedicht ist. Von Panduren ist auch in den älteren Gedichten ausser 163 nie die Rede, und hier sollen sie den Sieg ganz allein erfochten haben!

²⁾ In der Einleitung haben beide Fassungen den formelhaften Vergleich

Milut. lässt nun darauf hin den Bušatlija ebenso wie in Nr. 168 einen Brief an den Vladiken¹⁾ schreiben mit der Aufforderung, den Brđani keine Hilfe zu leisten; er verspricht ihm dafür das Land Skenderija. Die Antwort des Vladiken ist in demselben Sinn gehalten wie dort:

nu se prođi ljute sirotinje,
da te od nje ne udari guja²⁾;

was das Land Skenderija aber betreffe, so gehöre dieses ihm so schon von Alters her und werde, so Gott will, wieder sein werden.

Auch im Ogl. wird des Vladiken Erwähnung gethan, hier aber in der Weise, dass die Klage führenden Türken dem Vezier berichten, wie die Oberhäupter der Bjelopavličén, der Pope Bošković und der Vojvode Đukan Radović, sich der Hilfe des Vladiken Petrović versichert haben.

Bei Milut. sammelt nunmehr Mahmut ein grosses Heer und zieht über Podgorica nach Spuž, wo im Hause der Mečikukićen die Berathung über den Angriffsplan stattfindet. Es handelt sich darum, ob man sich gegen Martinići oder gegen Ćnriľac wenden soll. Husein-aga gibt den Rath, von einem Angriff auf Martinići wegen der damit verbundenen grösseren Gefahr³⁾ abzusehen und sich dagegen auf das allerdings schlecht

mit zwei Schwalben. Der Wortlaut der Klage weicht bei aller sachlichen Uebereinstimmung im Wortlaut durchaus ab. Hier ist bei Milut. S. 300, Sp. 1 unten, Sp. 2 oben manches recht dunkel (was sind vor allem die agina, gradska und atska vrata?).

¹⁾ Auffällig sind die Bezeichnungen na Cetinje na breg mora slana und u vladike ernogorska kralja. Die Verbindung more slano stammt vielleicht aus Nr. 14: svu Moriju među more slano.

²⁾ Die — übrigens häufig wiederholte — Wendung stammt wohl aus 168:

no prođi se brdske sirotinje —
da te zmija ne udari ljuta.

³⁾ Wenn dies mit den Worten i Brđani brzo će priskoćit — ote našu nagrditi vojsku, so ist allerdings nach dem Eingang, wo es auf eine exemplarische Züchtigung der Brđani abgesehen schien, dieser Kleinmuth schwer begreiflich. Es scheint in der That, als ob ursprünglich nur von einem ganz gewöhnlichen, mit geringer Mannschaft unternommenen Streifzug die Rede war und erst später die im Stil der historischen Dichtung gehaltenen Einleitungs- und Schlusspartien hinzugedichtet worden sind. Dieselben erinnern auffällig an andere, uns bereits bekannte Gedichte, der Eingang an Nr. 168, der Schluss an Nr. 27.

gebaute¹⁾ aber viehreiche Ćurilac zu werfen. Freilich hätten die Bewohner dieses Ortes über die Heerstrasse (nasred druma kolovoza puta) einen Graben gezogen und 60 Panduren hineingelegt. Der Vezier befolgt den Rath und bricht mit dem Heere auf. Nachdem anfänglich die Panduren den Angriff mit Erfolg zurückgewiesen haben, gewinnen die Türken, soweit aus der unklaren Erzählung klug zu werden ist, das Uebergewicht durch einen Seitenangriff.

Im Ogl. ist bereits im ersten Bericht an den Vezier von einem Graben die Rede, den die Bjelopavličén zwischen den Flüssen Zeta und Sušica gegraben und mit anserlesenen Helden zum Schutz der gesammten Brda belegt haben. An der Spitze des (12 000 Mann zählenden) Heeres ziehen hier anstatt des Veziers die Führer Đon Marko und Hot Hasan (s. Nr. 50. 136) in den Kampf. Zu Spuž findet wie dort eine Berathung statt; es wird beschlossen, dass Husein-aga auf Ćurilac zu ziehen soll, dagegen will Osman-aga den Graben stürmen. Während indessen die Panduren mannhaften Widerstand leisten und das weitere Vorrücken des Heeres aufhalten, hat Husein Ćurilac überfallen, ausgeplündert und niedergebrannt. Merkwürdiger Weise ist bei der ganzen Affaire von den beiden Albanesen gar nicht die Rede. Die hauptsächlichste Differenz der beiden Fassungen scheint in der Vorstellung von dem Graben zu liegen, der bei Milut. eben so ausdrücklich als zum Schutze von Ćurilac bestimmt wie im Ogl. in ausgesprochener Weise als gerade diesen Ort gar nichts angehend hingestellt wird.

In beiden Fassungen heisst es nun weiter, unter Führung des Popen Bošković sei von Seiten der Brđani Hülfe gekommen²⁾. Gleichermassen wird beiderorts erzählt, wie der Hodža von Gusinje — nach Milut. soll derselbe gerade im Begriff gewesen sein, einem dem Vezier gegebenen Versprechen gemäss die Kirche von Sućekla zu zerstören (salomiti) — von der Kugel eines gewissen Perko Ćipović getroffen worden sei.

1) Es ist nicht recht ersichtlich, warum dieser Unterschied zwischen dem aus Stein erbauten (tu su bjele od kamena kule) Martinići und dem aus Reisigwerk aufgeführten (tu su kule od ljeskova pruća) Ćurilac (f. Ćuriloveu l. Ćurlocu) hervorgehoben wird.

2) Die bei Milut. in der Darstellung des Kampfes gebrauchte Wendung:
do podne je turske ruka bila
a od podne obrnu neruka

ist nur eine kürzere Zusammenfassung dessen, was S. 310, Sp. 1 oben über die Schlacht bei Martinići gesagt ist.

Der Ausgang des Kampfes ist natürlich überall gleich; die Art der Darstellung ist jedoch sehr verschieden.

19 = Ogl. 15. Mit einem gewaltigen Heer ist der Pascha Bušatlija zu einem Angriff auf die Kuči ausgezogen und lagert bei Podgorica. Radonjić Jovo (vgl. zu Nr. 28) zieht auf Kundschaft aus, wird aber gefangen und vor den Pascha geführt. Nach vergeblichen Verhandlungen — der Vojvode soll z. B. ausser anderen Kuči auch den Vojvoden Ilija als Geissel stellen — wird er von diesem entlassen¹⁾ und gibt, als er bei seiner Rückkehr seine Stammesgenossen versammelt antrifft, den Rath, bei den albanesischen Klimenti Hülfe zu suchen und ihnen dafür Bergweiden (pô Vrmoša zelene planine — pô Vrmoša do vrh Vjeternika) zu überlassen.

Im Ogl. erscheint der bei Milut. auch erwähnte Ilija als der Vojvode der Kuči, der vor den Pascha beschieden seinen Neffen Đuro Jovović an seiner Statt gehen lässt. Die Verhandlungen kehren wieder²⁾, nur führt hier Đuro — der forscheren Tonart der jüngeren Darstellungsweise, die in diesem Gedichte uns deutlich entgegentritt, entsprechend — eine viel keckere Sprache also Radonjić bei Milut.

Der Pascha verwüstet nunmehr das Gebiet der Kuči, wird aber von diesen und den mit ihnen verbündeten Klimenti in die Flanke genommen und überwältigt³⁾; nur Radonjić fällt im Kampf.

Ogl. weiss von der Hülfe der Klimenti nichts. Dagegen wird hier ausführlich von der Heldenthat und dem Tod des Jovović Đuro erzählt⁴⁾.

Zum Schluss wird berichtet, wie der junge Aferić-Kadija mit 17 Agas in der Kula des Goga Rašović verbrannt wird, nachdem er

¹⁾ Der Zusammenhang der Erzählung ist hier recht dunkel (was soll z. B. za njim paša te je poskoćio — prigru mu lakoga binjiša — i dade mu vjerne pratioce in diesem Zusammenhang?).

²⁾ Der bei Milut. erst im weiteren Verlauf erwähnte Aferić kadija (vgl. Milut. 83) tritt hier bereits bei der Verhandlung hervor mit dem Bestreben, den Pascha gegen die Kuči noch mehr aufzustacheln.

³⁾ Die Wendung a da ti je stat pa gledat družę — kako paša niz Orljevo struže kennen wir bereits aus Nr. 27; auch Nr. 163 kehrte sie wieder.

⁴⁾ In beiden Fassungen finden wir die Angabe, es sei erst nach Mittag zum Kampfe gekommen. Von Jovović wird im Ogl. erzählt, da er türkische Kleidung trug, so habe sein Bruder Toma, der seine Leiche angetroffen habe, da er ihn für einen Türken hielt, ihm den Kopf abgehauen und sei erst von seinem Oheim, dem Vojvoden Ilija, auf seinen Irrthum aufmerksam gemacht worden.

vorher dem Goga seinen kleinen Sohn Suleiman hatte durchs Fenster herausreichen wollen, dieser indessen, wie er arglos vertrauend an das Fenster herantreten war, von einem anderen Türken treuloser Weise niedergeschossen worden war.

Im Ogl. wird das Motiv von dem Sohn des eingeschlossenen Türken aufgegriffen, nur wird hier aus dem einen Kind des Kadi dva pašina sina — wie kommen die in die Kula? —; Aferić bietet für dieselben hohes Lösegeld, aber der Vojvode der Rovčaner Savić, der die Kula umzingelt hat, will für sie solches nicht annehmen; er will ihr Leben¹⁾ als Entgelt für seinen Schwestersohn Đuro Jovović.

Die drei zuletzt behandelten Gedichte stehen nicht nur insofern zu einander in einer näheren gegenseitigen Beziehung, als sie in gleicher Weise an die Person des Bušatlija anknüpfen, sondern stimmen auch in der Art der Behandlung und Ausführung mit einander überein. Sie nehmen — freilich in ungleicher Weise — einen Anlauf zu einer grossen historischen Behandlung, verlieren sich aber im weiteren Verlaufe immer mehr in Einzelheiten. Sollte nicht, wie wir bereits bei Nr. 163 angedeutet haben, hierfür die Erklärung möglich sein, dass hier Gedichte von ursprünglich ganz localem Ursprung und Charakter — also ganz von der Art der übrigen im vorigen Abschnitt behandelten montenegrinischen Gedichte — vorliegen, die erst später, vielleicht unter dem Einfluss der die grossen Ereignisse d. J. 1796 behandelnden historischen Gedichte, in einen grösseren geschichtlichen Zusammenhang gerückt und zugleich mit der weiteren Auffassung auch von dem höheren Stilgepräge, das gerade jene Gedichte kennzeichnet, wenigstens partienweise beeinflusst worden sind²⁾? Jedenfalls dürfen sie der historischen Dichtung höheren Stils, wie solche durch 161. 136. 165. 170 und die im folgenden zu besprechenden Gedichte repräsentirt wird, nicht beigezählt werden.

¹⁾ Offenbar ist für izgubiti neću zu lesen hoću. Im Folgenden ist der Vers ma su Turci vazda nepokorni in diesem Zusammenhang unverständlich; offenbar wird hier ein ganz anderer Sachverhalt vorausgesetzt und zwar ein solcher, wie er gerade bei Milutinović vorliegt.

²⁾ Wir haben hierbei natürlich nur die bei Milut. vorliegende Fassung im Auge. Merkwürdig ist freilich, dass gerade bei diesen drei Gedichten die im Ogdalo vorliegende jüngere Bearbeitung einen, wie aus unserer obigen Erörterung hervorgeht, so augenscheinlichen Parallelismus der Behandlungsweise aufweist; sollte das bloss Zufall sein?

14 = Ogl. 24 nimmt dagegen in der Reihe dieser ächt historischen Lieder eine hervorragende Stellung ein. Nach seiner eigenen chronologischen Angabe¹⁾ auf ein Ereigniss des Jahres 1768 sich beziehend, steht es ganz isolirt zwischen den dem Ausgang des XVIII. Jahrh. angehörenden Bušatlijaliedern und den nachher zu erörternden, Ereignisse aus dem Anfang des Jahrhunderts behandelnden, Gedichten, zu denen es auf dem von uns eingeschlagenen chronologisch rückläufigen Wege gewissermassen den Uebergang bildet. Da die auf mehr als das Doppelte (von c. 120 auf c. 250 Verse) erweiterte Fassung des Ogledaleo deutlich das Gepräge einer ganz jungen Bearbeitung des Milutinovič'schen Liedes an sich trägt, genügt es, wenn wir in den Noten auf die Abweichungen hinweisen. Der Inhalt lautet:

Der Doge von Venedig macht dem Sultan folgende Meldung:

što se jedan čock oglasio
 pod imenom cara rusinskoga
 među naše zemlje i države
 u kamenu lomnu Goru ernu;
 za njega je narod prionuo,
 kano đeća za svojega oca²⁾,

was sich auf Stefan Mali, einen Abenteurer aus Kroatien, bezieht, der sich für den — in Wirklichkeit ermordeten — Kaiser Peter III. von Russland ausgab und in Montenegro 1767—1774 die Herrschaft gewann. Er rath ferner dem Sultan, ein grosses Heer zur Vernichtung der Montenegriner auszusenden und verspricht selbst:

ja ću skupit moje Dalmatine
 i Hrvate, plaćene soldate,
 postavieću po granici vojsku;
 što uteče ispod sablje tvoje,
 neće uteć ispod mača moga.

Der Sultan schickt hierauf die Veziere von Bosnien und Rumelien sowie Mehmet von Skadar — offenbar den Vater Kara Mahmut's — gegen sie aus³⁾. Der Rumelier zieht vor Podgorica, der Bosnier gegen

¹⁾ Diese Eigenthümlichkeit der den Versen einverlebten Jahres- und Monatsangabe theilt unser Gedicht mit Nr. 168. Wir brauchen ebensowenig daran Anstoss zu nehmen, als an einer ähnlichen Angabe in Schiller's Wallenstein.

²⁾ Die hier im Text angezeigte Lücke lässt sich wohl aus dem, was im Ogl. folgt, ergänzen.

³⁾ Im Ogledaleo schreibt hier der Sultan Fermaue an die Veziere, womit

Nikšić, Mehmet in die Crmnica; die Venetianer aber besetzen die Grenze od Grahova i Hercegovine do države barske i skadarske. Lassen wir wieder dem Sänger das Wort:

Crnogorei kad to ugledaše,
da su sa svih strana opkoljeni,
višnjemu se Bogu pomoliše
pak dogovor takvi učiniše,

da za život nitko ne pomišlja,
no da rade slavno poginuti
radi vjere i slobode drage
da njihova ne bi pogibio
zlotvorima radost donijela¹⁾.

Sie stellen sich kühn den türkischen Heeren entgegen, aber wie sollen es 10 000 Mann mit 120 000 aufnehmen können? Neun Wochen halten sie den mit drastischen Farben geschilderten Guerillakrieg²⁾ aus; da geht ihnen die Munition aus. Aber Gott hilft. Ein einzelner Platzregen (pade strašna kiša iz oblaka — bez prestanka do sutrašnjeg danka) mit Donner und Blitz³⁾ zersprengt die Heere der Venetianer (blizu Budve grada primorskoga) sowie des Veziers von Skutari. Ferner gelingt es den Montenegrinern, den beiden anderen Vezieren, die unterdessen nach Kčevo gezogen waren und dort ihr Lager aufgeschlagen haben, einen Transport von Kriegsmunition abzufangen⁴⁾. Als sie damit zu einem

ca. 50 Verse ausgefüllt werden. Dass der Vezier von Albanien mit Mehmet von Skadar identisch ist, tritt erst S. 167 hervor.

¹⁾ Im Ogl. werden ihr Verhalten und ihre Erwägungen mit ganz anderen Worten ausgeführt.

²⁾ Es heisst, die Türken können nicht gegen sie auf:
er se oni sakriti ne znadu
za drvetom ili za kamenom,
kako što se kriju Crnogorei;

im Folgenden wird eine einzelne offenbar typische Scene vorgeführt, wie der (oder ein) Bosnier den in eine Höhle sich verkriechenden Montenegriner mit höhnen Worten:

stani, mišja dušo Crnogorče,
na poljanu da se ogledamo!
kuda bjeziš kako miš u duplju

aus seinem Loch hervorlocken will, dabei aber unversehens von ihm niedergeschossen wird. Das Ogledalo hat — wohl nicht ohne Grund — diese ganze Partie übergangen.

³⁾ Was hier als ein ganz natürliches Ereigniss (es soll am 1. Nov. eingetreten sein) verstanden wird, erscheint im Ogl. S. 173 — überdies gänzlich verschoben — als ein Wunder.

⁴⁾ Ogl. beschäftigt sich viel eingehender mit diesem Thema. Es heisst hier, die Crnogoreen hätten lange keine andere Munition gehabt, als die sie

Angriff auf die Türken sich anschickten und bereits deren Vorposten empfindliche Verluste beigebracht hatten, beschlossen die Veziere, die nicht nur durch den Verlust der Munition, sondern auch wegen der herannahenden Winterszeit in eine üble Lage gebracht sind, aufzubrechen¹⁾. Ihr Rückzug wird mit lebhaften Farben geschildert:

kuda oni bjehu prohodili,
svuda svojom krvlju proljevahu
i turskijem kostim' oskvrnjahu²⁾.

4. S. 11. 99. 140 (vgl. Ogl. 4. S. 5) lassen sich bei der Betrachtung nicht von einander trennen. Drei von ihnen, S. 99 = Ogl. 5 und 140, behandeln den grossen Sieg der Crnogorcen über die türkischen Heere bei Carev laz (unfern Cetinje) den 17. Juli 1712. Es sind Varianten, deren gegenseitiges Verhältniss wir nachher zu erörtern haben. Andererseits stehen 4 (= Ogl. 4). 8 u. 11 (= Ogl. 8) zu einander in der nächsten Beziehung, so dass sie gewissermassen als eine Einheit gelten können.

In 4 = Ogl. 4 wird zunächst in einem chronikenhaften Stil erzählt, wie Petar prvi imperator ruski im Krieg mit den Türken begriffen seinen Boten Mihail Miloradović, einen geborenen Heregovecen, mit Briefen an den Vladiken Danilo Petrović gesandt habe. Ihr Inhalt ist zunächst ein Bericht über seine Kämpfe

den gefallenen Türken abgenommen haben; darauf habe ein Freund aus Risano ihnen einige geschickt, endlich sei ihnen von einem guten Freund in Spuz ein Brief zugegangen, dass ein türkischer džebahan von Skadar an die Veziere ins Lager abgegangen sei. Der Ueberfall selbst wird gleichfalls ausführlich geschildert.

¹⁾ Als ganz neu ersonnen erscheint die ganze umständliche Schlachtenschilderung Ogl. S. 170 ff., in der gegen alle histor. Möglichkeit auch der Vladike Petrović vorgeführt wird. 60000 Türken sollen vor 3000 Crnogorzen geflohen sein. Die Darstellungsart ist die gewöhnliche umständliche und formelhafte der jüngeren Dichtung, von der sich der Leser vielleicht in ihrem Gegensatz zur Ausdrucksweise der älteren Gedichte nirgends eine klarere Vorstellung bilden kann, als wenn er den Ausgang von Milut. 14 und Ogl. 24 mit einander vergleicht. Als sinnwidrige Verwendung einer anderswo, z. B. S. 398 (svileni ga barjak poklonio — sa vrh glave do zelene trave in einem ganz jungen Gedicht) richtig angebrachten Formel verdient hervorgehoben zu werden, wenn S. 172 zu lesen steht: u ernu su krven ogreznuli — od vrh glave do zelene trave!

²⁾ Aus der Schlussbemerkung vjeruj — da je ovo istinito bilo lässt sich über die Entstehungszeit des Gedichts nichts entnehmen, da dieselbe nicht von Haus aus dem Gedicht anzugehören braucht.

s Jeretikom kraljem od Švecije
za obranu kralja poljačkoga,

der ihn aber verrathen habe¹⁾ und zum gemeinschaftlichen Feind übergegangen sei.

Dann habe er noch einen zweiten Verräther :

prokletoga Mazepu Ivana,
vojevodu od Rusije male.

Das habe ihn jedoch nicht entmuthigen können, sie hätten vielmehr die Schweden geschlagen (pod Poltavom stražno pobjedili) und den Mazepa lebendig gefangen genommen. Nun haben die Türken mit ihm Krieg begonnen, da osvete kralja od Švecije. Da habe er von seinem Diener Savo Vladislavjević aus Herecegovina erfahren, dass die Montenegriner immer im Kampf mit den Türken liegen; darum habe er seine Boten zu ihnen gesandt, und nun folgt mit Berufung auf die Stammesverwandtschaft (vi ste s Rusma jedinoga roda — iste vjere, slavenska jezika) und Glaubensgemeinschaft die Aufforderung zum Kampf gegen die Türken. Nach Ankunft der Briefe beruft der Vladike eine Versammlung. Mit Begeisterung vernehmen die Crnogorzen die Botschaft :

fala da je Bogu velikome,
te smo knjige ove vidijeli
od našega cara slavenskoga,
slavenskoga pak i rišćanskoga,
za kojega drugo ne znavasmo,
nako *negde da je u svijetu*,
đe on za nas ni čuti ne može;

jetzt aber, wo er von ihnen vernommen, jetzt soll es gegen die Türken losgehen :

i što brže, to je nama draže,
što li pređe, to je nama slađe.

Darauf werden Abschriften jener Briefe nach allen Richtungen abgesandt, nach Bosnien und Herecegovina, u sva Brda i u Zetu plodnu, dass sie sich mit den Crnogorzen zum Kampf verbinden sollen. Die türkischen Festungen Onogošt, Spuž, Podgorica und Žabljak werden belagert. Unterdessen schwillt das christliche Heer mächtig an; alles ist in freudiger Begeisterung; aber die Freude dauert nicht lange. Es kommt nämlich die traurige Nachricht, dass sich Peter genöthigt gesehen habe (ne po volji nego po nevolji), um sich aus der Bedrängniss zu retten

¹⁾ Offenbar im Altranstädter Frieden.

(što ga bjehu Turci opkoljeli — blizu Pruta studene rijeke), mit den Türken Frieden zu schliessen. Die Crnogorcen beweinen mit ihrem Vladiken sein Missgeschick:

uplaka se malo i veliko,
svak žaljaše rišćanskoga cara.

Der russische Gesandte kehrt zurück und überlässt die Crnogorcen ihrem Schicksal (i ustavi u rat Crnogorec) ¹⁾.

Unmittelbar an diese ins Jahr 1711 fallenden Vorgänge schliesst sich der Inhalt von Nr. 8, der Bericht vom türkischen Rachezug. Die Anknüpfung wird in den Worten der Vila direct ausgedrückt:

jer se silan care razsrdio,
što si tvoju vojsku podizao
i na turske zemlje napadao.
da pomožeš caru rusinskome.
kojino se s Turcim umirio
po nesreći, što mu se zgodila
blizu Pruta, rijeke studene.

Ein Türkenheer, funfzehn Tausend Mann stark, zieht unter der Führung des paša Seraskire — od Stambola od careva stola — ins Land hinein. Der Vladike versammelt die Häupter (glavare) des Volkes und ermahnt sie zum tapferen Ausharren. Darauf hält er in der Kirche zu Cetinje feierlichen Gottesdienst:

pošlje službe vodu osvetio,
sve vojnike vodom okropio
i časnijem krstom prekrstio

und zieht dann in den Kampf. Er theilt das Heer in drei Theile, übernimmt selbst die Führung des einen Theils und übergibt die der anderen an Đurašković Janko und Mićunović Vuk. Die Heeresaufstellung wird

¹⁾ Zu beachten ist noch der merkwürdige Schluss kako tader tako i do sader u. s. w., der durch seine markige Sprache doch sich als zum Gedicht von Haus aus gehörig documentirt, dann aber auch darauf schliessen lässt, dass dasselbe erst längere Zeit nach dem Ereigniss entstanden ist. Was die Abweichungen von Ogl. 4 betrifft, so sind dieselben meist nur formeller Natur, z. B. ratovaše f. zaratila, vojnike f. ratnike, omijemo f. operemo u. dgl., nur hin und wieder sind ein paar Verse (so S. 26 von razorajte bis Jedreni S. 27 für die Lücke Milut. S. 5, Sp. 1 sowie weiterhin für 2 Verse jedesmal 4 Verse, in denen die Bezeichnungen carstvo pravovjerno und cara pravoslavna vorkommen) hinzugedichtet, ohne jedoch den Charakter der Dichtung erheblich zu ändern.

wie in Nr. 168 geschildert. Der Sieg wird durch plötzlichen unvermutheten Ueberfall auf die Türken gewonnen, die Niederlage der Feinde aber in folgender Weise geschildert:

živim ognjem Turke učeraše
među guste šume i klisure,
guste šume brže optekoše
i u njima Turke zatvoriše,
tu stojaše dok Turci ne staše
i to mjesto Carev laz nazvaše.

11 (Ogl. 8 stimmt wörtlich damit überein) gibt sich wiederum deutlich als Fortsetzung von Nr. 5¹⁾, dessen Inhalt im Eingang dem Sultan in der Form einer Anrede an seinen Vezier in den Mund gelegt wird.

Sobald der Sultan von der Niederlage bei Carev laz Kunde bekommt, lässt er seinen Vezier Čuprilić zu sich kommen und gibt ihm den Auftrag, ein grosses Heer zu sammeln (nego uzmi vojske sto hiljada — ol' i više koliko ti drago), nach Montenegro zu ziehen, Kirchen und Klöster, besonders in Cetinje zu verwüsten. Mit 20 000 Mann bricht der Vezier auf. An ernstlichen Widerstand können die Crnogoreen nicht denken. Sie fliehen darum in die Berge, wo die Türken, die unterdessen die Dörfer niederbrennen und die Kirchen zerstören, nicht hingelangen können. Schlimmer ergeht es denen, die der Trene der Venetianer vertranend sich in ihr Gebiet geflüchtet haben. Sie hatten in ihrem Vertrauen sich verrechnet: al se oni tužni prevariše — što imali lažnu uzdanicu; der Doge gestattet es den Türken, auf seinem Gebiet — po svoj Boci i svemu primorju — ihnen nachzustellen und sie niederzumetzeln. Zum Dank dafür nehmen ihm die Türken Morea weg:

i uzeše duždu prijatelju
svu Moriju među more slano:
to mu fala i to mu isplata
za njegovo vrlo prijateljstvo,
što im dužde bjеше učinio

1) Auch auf Nr. 4 wird Bezug genommen:

i manastir kod bijele crkve,
đe dohode knjige od Rusije
za zlo tursko i za pakos ljutu
und što na moju zemlju udaraše,
da ugone caru moskovskome,
kad mi bjesmo u rat s Moskovima.

predavavši¹⁾ tužne Crnogorce,
da ih kolju na zemlju njegovu

heisst es mit bitterem Hohn, der in den Ausruf austönt:

hej laemanstvo, daleko ti kuća!

Haben wir also in 4. S. 11 eine in einen grossen historischen Rahmen hineingestellte und klar und consequent durchgeführte Darstellung der Vorgänge der Jahre 1711—1713, so weichen die Varianten zu 8, die wir in 99 und 140 vor uns haben, von der dort vorliegenden Darstellungsweise weit ab. Vor allem gilt dies von 99 (= Ogl. 5, dessen Abweichungen nur Einzelheiten des Ausdrucks betreffen). Zunächst ist hier der grosse Zusammenhang gänzlich verwischt: der paša Serašćile (Ogl. Serašćere) fordert in üblicher Weise vom Vladiken harač, vornehmlich die Auslieferung dreier namhaft gemachter Crnogoreen²⁾. Es wird darüber Berathung gehalten, ob man dem Verlangen willfahren soll. Mićunović Vuk (s. Nr. 8) spricht das entscheidende Wort, harač möchten sie geben, von der Auslieferung der Geforderten könne aber keine Rede sein. Der grösste Theil der folgenden Erzählung handelt von den in das türkische Heer ausgesandten Kundschaftern. Mehrere einzelne Züge: dass die Kundschafter Türkisch verstehen, die Art wie die Freunde den Heimkehrenden begegnen, vor allem die Aufforderung an die Bericht-erstatte, dem Vladiken nicht die Wahrheit zu sagen, und die Art, wie sie derselben nachkommen: nega se je vojska poboljela, poboljela od daleka puta, romi konji i boni junaci — dies alles erinnert auffällig an das Kundschaftsmotiv in den jüngeren Fassungen des Kosovoliedes (s. oben Arch. XV S. 242 zu Petranović und Kačanovskij). Im Vergleich zu diesen neuen epischen Zuthaten beschränkt sich die Darstellung des Kampfes selbst auf einige allgemeine Formeln. Wir haben also unzweifelhaft eine durchaus secundäre Behandlung des Themas vor uns.

Noch jünger ist 110. Hier erscheint ein Türke von Onogošt, Mekić Hasanaga, und meldet dem Sultan, es seien Briefe vom russischen Caren

¹⁾ Der Gebrauch des der Volkssprache unbekanntem Transgressivum deutet auf einen mit der Büchersprache bekannten Autor.

²⁾ Es sind dies Popović Dražko von Kčevo (vgl. Nr. 90), Mrvaljo Vukota von Velestovo (vgl. Nr. 140 Vukotu od Mrvaljevića; Ogl. 6 werden ebenfalls die Namen Mrvaljević Dražko i Vukota erwähnt und neben Mićunović Vuk in die Zeit Bušatlija's gerückt) und Mandušić Vuk (s. über diesen weiter unten). Es sind offenbar ganz beliebige aus der montenegrinischen Liederdichtung herausgegriffene Namen.

an den Vladiken gekommen, er habe sie den glavari vorgelesen, sie hätten dann ein Heer gesammelt, das türkische Land überfallen und sich an die Belagerung von Onogošt, Spuž und Podgorica gemacht. Darauf schickt der Sultan den Seraskier mit 15 000 Mann aus. Unterdessen kommen aus Russland die Nachrichten von dem Friedensschluss, der russische Gesandte verlässt das Land und überlässt den Crnogorcen die Führung des Kampfes. Soweit stammt Alles, theilweise worttreu aus 4 und 8. Nun erst erfolgt die Aufforderung des Pascha betreffs der Auslieferung der drei hier wie in 99 Genannten. In einer zusammenberufenen Versammlung spricht der Vladike anfeuernde Worte, die wiederum aus 8 stammen. Mićunović Vuk spricht wie in 99. Darauf folgt stark abgekürzt der Bericht von der Kundschaft. In der Schilderung des Kampfes liegt die Darstellung von 8 zu Grunde, wobei aber wiederum Motive aus 99 eingewoben sind. Es kann darüber kein Zweifel sein, dass 140 aus einer zum Theil ziemlich mechanischen Vermischung von 4, 8 und 99 hervorgegangen ist, das heisst offenbar in der Weise, dass Jemand, der jene drei Lieder gehört, nunmehr ihren Inhalt wiederzugeben sucht, also ganz die landesübliche Weise, wie mit desparaten Quellenberichten umgegangen wird.

Gelangten wir also zu dem Resultat, dass 99 und 140 jede selbständige Bedeutung abgeht, so muss uns um so mehr die Frage nach Alter und Herkunft der in 4, 8, 11 vorliegenden zusammenhängenden Dichtung interessiren. Bevor wir jedoch an dieselbe herantreten können, müssen wir die noch ausstehenden Lieder 13, 12 und 9 kennen lernen.

Die Handlung von 13 = Ogl. 8 und 12 = Ogl. 11, deren gegenseitiges Verhältniss im Folgenden festzustellen ist, fällt ins Jahr nach dem Rachezug des Čupričić, auf den in beiden Gedichten ausdrücklich als ein in das vorhergehende Jahr (13 onom lani što su ostanule 12 da l' ni-jesu poginuli lani) fallendes Ereigniss Bezug genommen wird¹⁾. Bevor wir jedoch an die Erörterung ihres Inhalts gehen, müssen wir einen interessanten Passus aus dem uns bekannten Gedicht 170 — über die Schlacht bei Kruse vom J. 1796 — ins Auge fassen, in dem auf die in unseren Gedichten behandelten Ereignisse Bezug genommen wird.

¹⁾ Daher haben die Datirungen von Ogl. — 9 in's Jahr 1717, 11 in's Jahr 1722 — keinen Werth; noch verkehrter ist es, wenn Milutinović das Ereigniss in's Jahr 1764 verlegen will (vielleicht ein Druckfehler für 1714!).

Hier erinnert nämlich der Vladike Peter Petrović vor der Schlacht die Seinen an die Grossthaten ihrer Ahnen :

a neću vi *redom* ¹⁾ spominjati,
što je bilo u stara vremena,
na različna mjesta nebrojena :
tek *dedi* vi u župu krvavu
kad razbiše pašu Seraščera,
opoštiše svu krajinn našu.

Es handelt sich hier um die Schlacht bei Carev laz, 81 Jahre in der Zeit zurück, also mit Recht als eine Ruhmesthat der Grossväter bezeichnet. In gleicher Weise heisst es einige Zeilen weiter :

još vas molim, da se spomenete,
što je bilo u *raša vremena*
od Čehaje ²⁾ pa o dva vezira,
bosanskoga i rumenijskoga,
i Mehmeta paše Bušatlije,
s kim šte *skoro*, braćo, boja bili
i junačku slavu zadobili,

was sich natürlich auf die Ereignisse des Jahres 1768, also 28 Jahre in der Zeit zurück, bezieht.

Worauf es uns aber zunächst an dieser Stelle ankommt ist das, was der zwischen den beiden citirten Passus stehende Abschnitt enthält :

ka i potlje u selo *Trnjine*
među Krugom i među Rovine
u *dva puta* kad razbiše Turke :
jednom živa trista ufatiše,

¹⁾ Phatsächlich führt er aber doch der Reihe nach, d. h. in chronologischer Folge, die wichtigsten Kriegsthaten der Montenegriner seit dem Anfang des Jahrhunderts seinen Zuhörern vor.

²⁾ Von dem hier vorausgesetzten Ereigniss ist allerdings bei Milutinović nirgends die Rede. Das Wort *čehaja* bedeutet Stellvertreter und kommt in dieser Bedeutung (resp. Frohnvogt) in dem Gedicht Milut. 59 vor, vgl. Ogl. 10). Dass es an unserer Stelle indessen als Eigennamen zu fassen ist, scheint aus Ogl. 18 u. 19 S. 123 *Čehaj-paša*, vgl. jedoch S. 132 pa *čehaju* doziva svojega) hervorzugehen, oder vielmehr es steht damit wie mit den Bezeichnungen paša Seraščere (S — kire, 99 — ščile) und paša Kapetan (= Kapudan Pascha) in 136, dass nämlich eine türkische Amtsbezeichnung als Eigennamen gefasst wird. Die erwähnten — in's Jahr 1750 datirten — Gedichte des Ogljedalo scheinen demnach auf wirkliche Ereignisse sich zu beziehen, die in älteren, verloren gegangenen Gedichten nach Art der Milutinović'schen behandelt gewesen sein mögen. Die Fassungen im Ogljedalo dagegen tragen (zu Nr. 18 vgl. oben XI zu Ogl. 17 Milut. 20 Ogl. 4) ein ganz junges Gepräge.

*za veprove na otkupe daše,
a drugi put kada ufatiše
sedamdeset aga i begova,
na krvavo Kćevo dovedoše
i svijema glave osjekoše.*

Diese Vorgänge sind es nun aber gerade, die uns in 13 und 12 erzählt werden.

13 (Ogl. 9 ist hiermit gleichlautend). Čengić Sinan-beg von Hercegovina beschliesst gegen den Rath des greisen Katlan-aga von Mostar das Dorf Trnjine im Stammesgebiet der Bjelice zu überfallen; besonders hat er es auf einen gewissen Rogan — zarobiću ljubu Roganovu! — abgesehen. Zur Begründung seiner Abmahnung führt Katlan-aga an, was vor Kurzem sich ereignet hat. Da hätten die Hercegovcen bereits einen solchen Ueberfall unternommen, es sei ihnen aber übel ergangen, vor allem seien 36 Bega, Agas und Spahijas lebendig gefangen genommen worden:

*nešćeše ih pustit na otkupe
za mletačke od zlata dukate,
već za tursku bruku i sramotu
zaiskaše maćcanske veprove:
što iskaše to im Turci daše,
za veprove ¹⁾ Turke mijenjaše.*

Das ist also das eine Mal (jednom) in der obigen Uebersicht des Vladiken, und nun das zweite Mal (a drugi put)?

Ogleich Katlan-aga meint, was sich so einmal ereignet habe, das könne auch ein zweites Mal geschehen (to s opeta dogoditi može), künmert sich der Beg nicht um die Warnung, so sehr treibt ihn die Begierde nach Rogan's Frau. Er sammelt ein Heer von 7000 Mann und überfällt Trnjine. Die benachbarten Stämme (Čevljani, Velestovci, Cuce, Bjelice) kommen den Trnjinari zu Hülfe. Die Türken erleiden eine furchtbare Niederlage. Worauf es aber uns ankommt, ist die Angabe, 130 Mann wären gefangen genommen,

*među njima aga i begova
sedamdeset i četiri druga:
sve ostale tuđer izgubiše,
a gospodu žive povedoše
na sred Kćeva na gruno kameno.*

Allerdings planen sie, diese für Lösegeld freizugeben, da wendet sich

¹⁾ Ogl. hat krmčeve (v. krmak).

aber die Frau des Knesen Mojsijo von Kčevo an ihren Schwager Koičić Vuk (što držaše Čengić Sinan-bega — svezanijeh ruka naopako) mit Worten der Erinnerung daran, wie im vergangenen Jahr der Vezier Čuprilić mit seinen Gefangenen umgegangen sei:

spomeni se, Vuko, udovicâ,
udovicâ, crnih kukovicâ,
onom *lani* što su ostanule
kukajući i suze roneći
bez muževa i bez hranitelja:
nije li vi zazor i sramota,
da puštite Turke na otkupe?

Darauf ergreift Vuk sein Schwert und schlägt Sinan-beg den Kopf ab. Ebenso erging es den anderen (svu gospodu tako pognbiše), also genau wie in Nr. 170 angegeben.

Zum Schluss heisst es, sie hätten so gebüsst für die kurz vorher (skoro) im Kampfe gegen Čuprilić Gefallenen. Bei dieser Gelegenheit werden nun erwähnt Đukanović und Mićunović (s. Nr. 8), Mrvaljević (s. 99. 140), Mandušić Vuk (s. 99. 140) ¹⁾ und andere: von den aufgeführten Türken interessirt uns der Name Ljubović.

Wenn also auch das hier Erzählte in der Hauptsache beglaubigt ist, so liegt das Gedicht doch kaum in seiner ursprünglichen Form vor: 7000 Mann werden doch nicht aufgeboden um eines schönen Weibes willen: dies romantische Element wird durch eine spätere Bearbeitung hineingekommen sein; auch das Namenregister zum Schluss beruht auf späterer Mache.

In Nr. 12 haben wir eine jüngere, die historische Grundlage noch mehr verwischende Bearbeitung ²⁾. Allerdings wird auch hier des Schlächters Čuprilić gedacht:

a đe su mi moji Ozrinići
da l' nijesu poginuli *lani*
od krvnika Čuprilić vezira?

Dennoch wird das racheheischende Wort (hier ist von den čevske pokajnice — a pred njima Krste Mojaševa die Rede) nicht auf ihn, son-

¹⁾ S. hierüber weiter unten.

²⁾ Bemerkenswerth ist, dass dieselbe das vorhin erwähnte romantische Motiv in 13 nicht kennt; wir dürfen darin eine Bestätigung unserer Vermuthung sehen, dass die Grundform dieser Lieder, auf welche ja doch auch das vorliegende Gedicht zurückgehen muss, von der ljuba Roganova noch nichts wusste.

dern auf den Begen Ljubović bezogen — koji me je porobio lani heisst es hier mit vollständiger Verknüpfung des grossen Zusammenhangs in 13 —, der überhaupt in unserem Gedicht an die Stelle des Čengić getreten ist. Ferner werden die beiden in 13 — wie in 170 — als zwei selbständige Ereignisse auseinandergehaltenen Vorgänge in Eins zusammengeworfen. Hierbei wird die Wendung tad stadoše mijejnati Turke in 12 — d. h. für jeden von Čupričić hingemordeten Crnogorec musste jetzt ein Türke bluten — umgedeutet¹⁾ in eine Auswechslung der Gefangenen, wobei arglos gerade dieselben Namen genannt werden, von denen es in 13 ausdrücklich heisst: koji bjehu skoro poginuli od velike vojske Čupričića²⁾.

Der Umstand, dass 12 die kunstvolle Einkleidung von 13 — die Einflechtung des Berichtes von dem früheren Vorgang in Form einer Warnung des Katlan-aga — vermissen lässt, legt im Zusammenhang mit dem oben citirten Passus aus 170 die Vermuthung nahe, dass in der ursprünglichen Form unseres Gedichts die beiden Ereignisse einfach in chronologischer Reihenfolge nach einander erzählt worden sind. Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls scheint es mir keinem Zweifel unterworfen, dass eben diese Grundform von Nr. 13 (resp. 12 u. Ogl. 11) als natürliche Fortsetzung an 4. S. 11 sich angeschlossen hat, so dass wir für diesen kleinen Liedercyclus einen einheitlichen Ursprung annehmen haben.

Sollte nun nicht aber die Art und Weise, wie in Nr. 170 hieran die Bezugnahme auf das in Nr. 14 behandelte Ereigniss von 1768 sich anschliesst, die Annahme plausibel erscheinen lassen, auch dieses Lied — nebst einem verloren gegangenen, aber durch Ogl. 18 u. 19 als einst vorhanden gewesen dokumentirten Lied von einem zwischen 1714 und 1768 stattgefundenen Ereigniss — habe sich des Weiteren an diesen Cyclus angeschlossen? Der Passus in 170 würde uns dann nur erscheinen als eine kurze Recapitulation des Inhalts einer dem Sprechenden —

¹⁾ Die Umdeutung wird erleichtert durch den Doppelsinn des Wortes prebiti.

²⁾ Die Variante Ogl. 11 ist wiederum eine amplificirende Bearbeitung von Milut. 12, setzt aber auch Bekanntschaft mit Milut. 13 voraus. Wenn hier die Niedermetzlung der crnogorski glavari na sastanak i na vjeru tvrdu vorausgesetzt wird, so weiss offenbar der Autor nicht mehr, wovon die Rede ist.

und wohl auch seinen Zuhörern — deutlich vor Augen stehenden Liederreihe ¹⁾.

An die Spitze dieser poetischen Nationalgeschichte der Crnogorcen — denn nur von diesen ist darin die Rede — träte dann das grosse Gedicht Nr. 9, die Geschichte von der montenegrinischen Vesper des Jahres 1702 enthaltend. Dasselbe erzählt uns (in 306 Versen) ²⁾ Folgendes:

Der Hadži-pope ³⁾ Jovan versammelt die christlichen Einwohner der — seit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts unter türkischer Herrschaft stehenden — Zeta, erinnert sie daran, dass ihnen die Türken ihre Kirchen zerstört und dafür türkische Minarets erbaut haben, und gibt ihnen den Rath, für den Pascha von Skadar Geschenke (peškeše) aufzubringen, um von ihm die Erlaubniss zu erwirken, eine Kirche bauen zu dürfen, da bi svoju vjeru pridržali. Ihr Wunsch wird ihnen gewährt, sie lassen kamene majstore kommen, die Kirche wird erbaut. Aber was nützt es:

što je fajde, đe je ograđena,
ona nije bolja no pećina,
kako nije osveštana crkva.

Es gilt also, durch neue Geschenke die Erlaubniss zu erkaufen, dass der Vladike Danilo von Crnagora die Kirche einweihen dürfe. Auf die Zusicherung des Pascha hin, dass er ohne Gefahr die Einweihung vollziehen dürfe ⁴⁾, entschliesst er sich, obgleich er dem Türken nicht recht

¹⁾ Selbstverständlich musste dasjenige, was in derselben von nationalem Unglück berichtet war, übergangen werden, da die Erinnerung daran in einem solchen Moment nur entmuthigend wirken konnte.

²⁾ Die Variante Ogl. 3 weicht nur in Einzelheiten ab, z. B. zločestnoga f. poganskoga, tananu f. laganu u. dgl. Nur zum Schluss ist — wie bereits oben bemerkt — das Beschenkungs-motiv selbständig ausgeführt. Eine sinnentstellende Aenderung findet sich S. 20:

svi imamo našu djecu malu
a i naš: stare roditelje,
mili su ni ko caru *carevi*.

Dagegen dürfen wir die Namensform Batrić (Milut. hat Batrić) und S. 17 u. die Lesart sunce (Milut. hat sudce) als richtig annehmen.

³⁾ D. h. jemand, der eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht hat, eine von den Muhammedanern übernommene Bezeichnung.

⁴⁾ Eigentlich gewährt der Pascha noch mehr:

evo ti je dajem na poklone,
Zetu ravna i Brda ostala,
da im čiuš erkovne potrebe,
da ti daju, što se pogodite.

traut (nije vjera tvrda u Omera) doch zu dem, was die Pflicht von ihm fordert. Sein Misstrauen war nur zu berechtigt, er wird gefangen genommen und soll gepfählt werden. Da versammeln sich aus der Zeta und Brda Gross und Klein, um durch Bitten und Vorstellungen den Pascha zu bewegen, ihn gegen Lösegeld freizugeben.

Endlich gibt der Pascha (pošto se je njemu dosadilo) ihren Bitten nach: für dreitausend Dukaten will er ihn losgeben. Ein Drittel der Loskaufsumme bringt die Zeta auf, um den Rest zu beschaffen, müssen in Cetinje die Kirchenschätze verkauft werden.

Mit Freuden empfangen die Crnogorceen den geretteten Vladiken. Er weist aber die Begrüssung zurück mit den Worten:

kami vi je blago, Crnogorci,
jeden vama a devet su mene!

und legt ihnen nunmehr dar, welche Gefahr in dem Ueberhandnehmen der Türken in ihrer Mitte liege:

evo su se množili Turci
a u našoj maloj Gori crnoj
nikoliko neće biti doba,
a ludu će djecu turčit vašu,
de gledate vašijem očima,
da im ništa pomoći nećete.

Er tritt daher mit dem Vorschlag hervor, um Glauben und Freiheit zu retten, alle Türken in Montenegro umzubringen. Gott werde helfen; es solle ihm nicht darauf ankommen, wenn er dabei ums Leben kommen sollte. Sie geben ihm das Versprechen, am Vorabend des Martinitages (mratinske poklade) das Werk zur Ausführung zu bringen. Aber der Tag kommt heran, ohne dass Etwas geschieht. Der Vladike glaubt sich schon im Stich gelassen (poboja se da ga prevariše) und lässt den Vojvoden Batrić mit seinen vier Brüdern zu sich kommen:

¹⁾ Was Rovinskij (nach Schwarz, Montenegro S. 236) an Ort und Stelle seinem Reisegefährten erzählt und auch in seinem Buche (Černogorija I, 511 ff.) als histor. Thatsache berichtet, der Vladike sei an dem Stadthor zu Podgorica an den Armen aufgehängt und (hier lautet der Bericht bei Schwarz etwas anders) nur zur Nachtzeit von den Gläubigen insgeheim gestützt worden, sieht doch ganz darnach aus, als ob es mehr Sage als Geschichte ist, um so mehr, da unser Gedicht nichts davon weiss. Wir dürfen darin wohl eine Weiterentwicklung der Tradition sehen. Sollte etwa heutzutage noch in einem epischen Lied von diesen Dingen und zwar mit der von R. gegebenen Erweiterung gesungen werden?

pak mi bane ponćenje daje,
 što su naši stari učinjeli
 i slobodu kako su čuvali,
 dok pogibe Lazar u Kosovo ¹⁾.

Darauf stellt er sie wegen des gebrochenen Wortes zur Rede, worauf der Vojvode die Erklärung abgibt, er habe gefürchtet, sie möchten von den übrigen Crnogoreen im Stich gelassen werden; vor allem habe die Rücksicht auf ihre Kinder sie von dem gefährvollen Thun abgehalten. Daraufhin verspricht ihnen der Vladike, dass er sich im schlimmsten Falle (Crnogorci ako te izdadu) der Kinder wie der Seinigen annehmen wolle (bite oni de i moja glava). Dann gehen sie auseinander.

Malo prođe, badni večer dode heisst es weiter. Es wird uns ausführlich geschildert, wie sie den Weihnachtsabend feiern.

Darauf machen sie sich ans Werk. Zu Inogor, Jabuka und Dubovik (drei Oertlichkeiten in unmittelbarer Nähe von Cetinje) werden die Türken niedergemacht, einige werden zum Vladiken gebracht und getauft. Wie die Nachricht nach Cetinje kommt, heisst es:

žežijahu kratašne maškule
 te činjahu radost i veselje,
 po Kosovu kakvo bilo nije ²⁾.

Der Vladike feiert darauf in der Kirche einen Dankgottesdienst und bewirtheet und beschenkt die Helden.

B. Wir sind mit den historischen Liedern zu Ende. Von den drei Nummern 162. 163. 49, denen wir den echten historischen Charakter absprechen zu müssen glaubten, sowie den jüngeren Bearbeitungen, als welche wir 99. 140 und 13 (von den Varianten des Ogladalo hier ganz abgesehen) erkannt haben, abgesehen, sind es im Ganzen 10 Lieder, die ihrem Inhalt nach den Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert (1702

¹⁾ Also gerade ebenso wie der Vladike Petar Petrović vor der Schlacht bei Kruse; auch auf die Schlacht bei Kosovo wird dort (S. 320, Sp. 1) ebenso wie hier Bezug genommen. Uebrigens haben die wirklichen Vorgänge der Christnacht 1702 offenbar viel grössere Dimensionen gehabt, als was uns hier davon erzählt wird, dass nämlich fünf Brüder in drei Ortschaften bei Cetinje ein paar Dutzend Türken niedergemacht haben, s. Rovinskij a. a. O. Die darin liegende Beschränkung dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, dass die Martinovićen an dem Unternehmen in hervorragender Weise sich betheilig haben und die Erinnerung an ihre Thaten sich vornehmlich im Gedächtniss des Volkes hielt, während die übrigen Vorgänge vergessen wurden. Die Frage hängt übrigens mit der nach dem Alter des Gedichtes zusammen.

²⁾ Auffälliger Weise fehlt dieser Vers im Ogladalo.

bis 1813) umspannen. Die Frage tritt nunmehr an uns heran, ob wir uns auch die Entstehung der Lieder selbst als durch diesen langen Zeitraum sich hinziehend zu denken haben, sodass also Nr. 9 hundert Jahre älter wäre als Nr. 48, ferner noch 7. 8. 11. 13 dem Anfang, 14 der Mitte, 161. 136. 168. 170 endlich dem Ausgang des Jahrhunderts angehörten.

Gegen eine solche Annahme dürften doch sehr gewichtige Gründe sprechen:

Erstens kennzeichnet die ganze Reihe dieser Lieder eine ausserordentliche Gleichartigkeit der Auffassungs- und Darstellungsweise, vielfach auch der Sprache.

Zweitens haben wir oben im Text wie in den Anmerkungen auf zahlreiche Berührungen und Beziehungen hingewiesen, die als zwischen den einzelnen Liedern vorliegend uns aufgefallen sind. In erster Linie mag hierbei an die in Nr. 170 vorliegende Bezugnahme auf den Inhalt von Nr. 8. 13. 14 erinnert werden.

Drittens erscheint es angesichts der Beobachtung, dass die nicht-historische Liederdichtung Montenegros ausnahmslos unbedingt der zweiten Hälfte, wahrscheinlich sogar erst dem Ausgang des XVIII. Jahrhunderts angehört, durchaus unwahrscheinlich, dass die historische Liederdichtung, die — in unserem Falle wenigstens — jene formell wie inhaltlich bedeutend überragt, ihrer zeitlichen Entwicklung nach derselben voraufgegangen sein sollte.

Viertens möchte es schwer zu erklären sein angesichts der formellen Unbeholfenheit und inhaltlichen Dürftigkeit der um die Mitte des Jahrhunderts im Küstenlande aufgezeichneten kurzzeitigen Lieder, wie wir dieselben aus dem Bogišić'schen Anhang kennen lernen, wenn damals in Montenegro bereits Lieder von solcher inhaltlichen Bedeutung und formellen Glätte und Abrundung existirt haben sollten wie in Nr. 4. 8. 9. 11. 13.

Fünftens spricht dagegen der Umstand, dass während von dem unzweifelhaft jüngsten dieser Lieder, 48, im Ogleđalo eine so ausserordentlich stark abweichende Variante vorliegt, nur das auf das Jahr 1768 sich beziehende Gedicht 11 der Variantenbildung Raum gegeben hat, dagegen nicht nur 168 und 170, sondern auch 4. 9. 11 — die, wie die zahlreichen Abweichungen im Einzelnen ¹⁾ zeigen, nicht aus

¹⁾ Ich habe für mich alle diese Abweichungen bis in die kleinsten

dem Milutinović'schen gedruckten Text, noch etwa aus auch von Milut. benutzten Handschriften stammen können — dazu kaum die geringsten Ansätze aufweisen.

Ich bekenne z. B. was Nr. 9 = Ogl. 3 betrifft, falls dieses Gedicht wirklich auch nur aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts stammen sollte, mir gar keine Möglichkeit denken zu können, wie neben Milutinović wenig Jahre später eine Variante gerade von der Form, wie sie im Ogl. vorliegt, hat aus dem Munde eines Sängers zur Aufzeichnung gelangen können.

So weit es also in solchen Dingen, wo die Berufung auf ein äusseres Zeugniß ausgeschlossen bleibt, möglich ist, zu sicheren Resultaten zu gelangen, dürfen wir wohl annehmen, dass alle diese Gedichte so ziemlich aus derselben Zeit stammen, d. h. — natürlich von 48 abgesehen — etwa aus dem letzten oder den beiden letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts.

Wir haben oben im zehnten Abschnitt die Frage, ob der Angabe Vuk's entsprechend der Verfasser von 168. 170 wirklich der Vladike Peter I. gewesen sei, vorläufig unentschieden gelassen. Wenn wir jetzt zu derselben zurückkehren, so müssen wir der Fragestellung eine erweiterte Form geben. Es handelt sich jetzt darum, ob wir nicht in dem Vladiken den Verfasser dieses ganzen Liedercyclus zu sehen haben. Mir scheint es wenigstens möglich, hierfür Gründe anzuführen :

Erstens das Zeugniß Vuk's in Bezug auf die Lieder IV. 10. 11, das wie oben ausgeführt auf Milut. 168. 170 bezogen werden muss, verbunden mit der in der Vorrede gegebenen Andeutung betreffs der dichterischen Thätigkeit des Vladiken überhaupt ¹⁾.

Zweitens der Umstand, dass der oben mehrfach erwähnte Passus in 170 gerade dem Vladiken in den Mund gelegt wird. Dies setzt doch voraus, dass nach der Vorstellung des Sängers diese Erinnerungen in der Seele des Vladiken lebten und feste Gestalt gewonnen hatten. Was liegt da näher, als in demselben Mann, der in 170 als von diesen Dingen sprechend vorausgesetzt wird, auch den Sänger zu sehen, der in einer Reihe uns überlieferter Lieder von ihnen gesungen hat.

Kleinigkeiten hinein übersichtlich zusammengestellt; sie im Druck vollständig vorzulegen, habe ich im Hinblick auf ihre grosse Zahl und die geringe Bedeutung des einzelnen Falles mir nicht in den Sinn kommen lassen.

¹⁾ Ich besinne mich auch anderswo gelesen zu haben, dass der Vladike Lieder zur Gusle zu singen liebte.

Drittens der in der Gesamtheit dieser Lieder uns entgegentretende weite Gesichtskreis des Verfassers, das Vermögen desselben, das Erzählte überall in einen grossen histor. Zusammenhang einzureihen. Man vergegenwärtige sich nur, wie weit sein Blick in die Ferne reicht, bis Pruth und Poltawa und über die Orte Albanien bis Morea. Er weiss vom nordischen Krieg, von den türkisch-venetianischen Kämpfen, vom Untergang Venedigs durch die Franzosen; scharf und deutlich steht vor seinen Augen die ränkevolle venetianische Politik, all sein Hoffen, all seine Sympathie gilt dem grossen christlichen Caren des Nordens. Und gleicherweise schaut er weit in die Vergangenheit zurück; er zählt die Jahrhunderte seit dem verhängnissvollen Tag von Kosovo, er weiss, dass seitdem Kirchen und Klöster in Schutt liegen und nur türkische Minarets erbaut werden, er erinnert daran, dass niemals im Serbenlande ein Freudenklang erscholl, seitdem Lazar fiel auf Kosovo bis zur Christnacht des Jahres 1702; er hält seinen zum Verrath neigenden Crnogoreen das warnende Beispiel des Vuk Branković vor Augen und mahnt sie daran, dass die Türken stets diesen Anlass ergreifen, um zum Schaden noch den Hohn hinzuzufügen, selbst Peter den Grossen lässt er in seinem Schreiben auf Vuk Branković Bezug nehmen, um Mazepa mit ihm zu vergleichen — was natürlich nicht wirklich in seinem Schreiben gestanden haben kann —; er ermahnt die Seinigen, an Tapferkeit einem *kraljić* Marko, einem vojevoda Janko nachzueifern, er vergleicht die montenegrinischen Frauen mit einem *ognjeni Vuk*. Wer sollte sonst in dem illiteraten Montenegro des vorigen Jahrhunderts über eine solche geistige Weite verfügt haben?

Vergegenwärtigen wir uns ferner die Energie des (an den Panslavismus unserer Tage erinnernden) Stammesbewusstseins, die Gluth der Vaterlandsliebe, die Begeisterung für den Glauben der Väter, wem sollten sie in jenen Tagen ausser ihm in solchem Grade eigen gewesen sein? Und was die formelle Seite der Lieder betrifft, wem sollte ausser ihm eine solche Beredtsamkeit zu Gebote gestanden haben? Vor allem aber möchte ich auf den Hauch kräftigen Selbstbewusstseins hinweisen, der durch diese ganze Liederreihe hindurchgeht, am deutlichsten aber uns entgegentritt in dem subjectiven »ich« des Satzes *i sad ridoh* *ernogorsko momče* in Nr. 170; wer hätte wohl anders im Context des epischen Liedes seine eigene Persönlichkeit so in den Vordergrund stellen können als der Mann, der an diesem Ort und in diesem Moment die alle Anderen weit überwiegende Persönlichkeit darstellte?

Hierzu kommen noch Einzelheiten :

Was uns als Inhalt des Briefes Peters des Grossen vorgeführt wird, dürfte doch im Grossen und Ganzen mit dem übereinstimmen, was in dem wirklichen Schreiben des Caren enthalten war. Wer konnte aber von dem Inhalt dieses Briefes bessere und zuverlässigere Kenntniss haben als der Herrscher, von dem wir auch sonst wissen, dass er für die Vergangenheit seines Volkes sich lebhaft interessirte ?

Dann möchte ich auch noch darauf hinweisen, dass nach einigen vorliegenden Anzeichen der Verfasser Kačić razgovor gekannt hat. Vor allem ist es der Eingang von Nr. 136, der in merkwürdiger Weise an den Anfang eines Skenderbeg-Liedes bei Kačić erinnert :

Kačić S. 229 :

Sunce zađe i mjesec izađe,
u Carigrad mlado momče dođe
brez dolame i brez kabanice
i brez kape i brez opanaka

vgl. S. 258

gladan, žedan, tužan i žalostan.

Milut. 136 :

Sunce zađe a mjesec izađe
mlado momče u Carigrad dođe

golo, boso, tužno i žalosno.

Der Ausdruck passt hier auf den Pascha Ibrahim doch nicht besonders. Auffällig ist auch die Wiederkehr soleher Redewendungen wie Nr. 170 : niti spava nit se razgovara (Kačić z. B. 234. 283) niti klanja nit avdest uzimlje (K. 243), passim: robi, pali sela i varoš (z. B. 136, Kačić ebenfalls passim z. B. S. 241), Nr. 165 to su mrki od planine vuci (Kačić S. 205 nit su mrki iz gorica vuci), Nr. 170. 161. 136 s golom sabljom u ruci junačkoj (K. S. 179 s golom sabljom u desnici ruci), Nr. 136 nek poznadu što su Arbanasi (K. 196 jer ti ne znaš što su Arbanasi), 11 u koja se ljute zmije legu (ähnlich K. 573. 599. 600. 607), 4 evo ima doba nekoliko, da vojujem i da bojak bijem (ebenso K. 190. 223. 237), 170 ratujuć i bojak bojuć (vgl. K. S. 446), 170 koge li ste roda i plemena, slovinskoga odiskon imena (K. 445 slovinskoga roda i plemena, hier dürfte schon die Lautform auf die Abhängigkeit hinweisen), dann einzelne Ausdrücke wie S ad careva stola (K. 140 od stola careva), vornehmlich aber 168 (S. 309 Sp. 2 u.) i načinom š njima bojak biti (doch wohl nur zu verstehen als Nachahmung von K. 210 i s načinom š njime bojak biti, wo es Kriegslist bedeutet). An und für sich mag jede einzelne dieser Uebereinstimmungen wenig bedeuten ; beachten wir aber, dass dieselben überwiegend bei Kačić in dem Liedercyclus von Skenderbeg, bei Milut. dagegen in den Liedern von Bušatlija sich fin-

den, ziehen wir ferner in Betracht, in welcher Weise im Eingang von 161, besonders aber wo von Kroja die Rede ist, auf Skenderbeg Bezug genommen wird, hören wir vor allem, wie Karamalmut die Seinen auf das ermutigende Beispiel des Albaneserhelden hinweist :

spomente se Kastriota Đurđa,
koliko je s carom vojevao
i kakvu se slavu zadobio;

wird uns dann nicht der Gedanke nahe gelegt, der Verfasser habe wenigstens die Skenderbeg-Lieder aus Kačić gelesen oder singen gehört? Auch dieser Umstand dürfte auf die Autorschaft des Vladiken hinweisen. —

Haben wir nun im Vorstehenden den Nachweis erbracht, dass die uns vorliegende montenegrinische Liederdichtung erst aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammt, so liegt es hier wohl nahe, die Frage aufzuwerfen, ob denn vorher in Montenegro keine Heldenlieder gedichtet worden sind.

Zunächst dürfen wir fragen, ob die uns bekannte altserbische Langzeilendichtung nicht auch in dem bis zum Anfang des XVI. Jahrh. fortbestehenden Theilreiche der Bašiće und Crnojeviće an der Zeta und am See von Skutari (der späteren Skenderija Nr. 163, so genannt nach dem zum Islam übergetretenen Sohn des Ivan Crnojević; in demselben Gedicht auch als Ivanbegovina bezeichnet ¹⁾) geblüht haben mag. Sollten hier nicht die Grossthaten eines Georg Kastriota ²⁾ ebensogut besungen worden sein wie nordwärts der Donau die des Johannes Hunyadi ³⁾? Sollten nicht die Thaten und Schicksale der Crnojeviće hier

¹⁾ Ueber die diesen Bezeichnungen zu Grunde liegenden historischen Verhältnisse s. Rovinskij S. 421, 424 ff.

²⁾ Bei demselben Autor lesen wir S. 410 ff. über die nahen Berührungen des albanesischen Nationalhelden mit serbischer Sprache und Gesittung sowie über seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu serbischen, rumänischen und bulgarischen Dynasten.

³⁾ Wenn Rovinskij S. 425 meint, die Geschichte Kastriotas sei den serbischen Bewohnern von Zeta ebenso vertraut gewesen wie den Albanesen, so hat er gewiss Recht; es wiederholen sich hier genau die uns bereits bekannten Verhältnisse der syrmischen Serben zu Ungarn. Wenn unser Autor aber hinzufügt: и конечно происходила въ народѣ не только албанскомъ но и сербскомъ, so konnte er auf diese Theorie nur kommen, weil ihm der wirkliche Entwicklungsgang der serb. Heldendichtung unbekannt war. Dass der grosse Liedercyclus über Skenderbeg bei Kačić (S. 127—244) nicht auf Volksliedern beruht, geht doch, abgesehen von seinem inhaltlichen Charakter, auch so schon

ebenso im Lied der Nachwelt übermittelt worden sein, wie dort die letzten Geschicke der Dynastie der Brankoviće, und zwar umso mehr, da doch in der uns vertrauten serbischen Dichtung dieser Name — in Vuk II S 9 — in so glänzender Beleuchtung uns vorgeführt wird? Ich glaube, gegen eine solche Annahme lassen sich namhafte Gründe anführen.

Erstens haben wir in dem ersten Theil unserer Abhandlung gesehen, dass die ins XIV. Jahrh. zurückreichenden Anfänge der serb. Heldendichtung erst auf ungarischem Boden im XV. Jahrh. ihre volle Entfaltung gefunden haben. Dass eine ähnliche Entwicklung in dem entlegenen Lande am See von Skutari sollte Platz ergriffen haben, darf ohne näheren Beweis doch nicht ohne Weiteres angenommen werden. Mag Skenderbeg immerhin ein grosser und — wohl nicht ohne das Verdienst des Barletius — durch ganz Europa berühmt gewordener Held gewesen sein, darum liegt doch noch keine Nöthigung vor, anzunehmen, dass er im Heldengesang — und zwar weder in albanesischer noch in serbischer Zunge — besungen worden sein muss, wenn uns sonst nichts Bestimmtes darüber bekannt ist.

Zweitens müssten wir doch annehmen, falls es eine solche, ich darf vielleicht sagen albano-serbische, resp. skutarensische Liederdichtung, sei es nun analog der uns bekannten Langzeilendichtung, sei es in Form und Darstellung von ihr abweichend, im XV. und XVI. Jahrh. gegeben haben sollte, dass wenigstens einige Spuren derselben in den immerhin verhältnissmässig reichhaltigen Liederaufzeichnungen aus so nahen Gebieten wie Cattaro, Perasto, Ragusa vorgefunden werden müssten. Wir wissen, dass das nicht der Fall ist. Bis in das ferne Donauland führen uns diese Lieder, nie aber in das benachbarte Gelände der Zeta oder Bojana, wir hören von Budim, von Kupjenovo und Smederevo, nie aber von Skadar, Podgorica oder Žabljak, überall ist die Rede von Johannes Hunyadi und Vuk Branković, nie aber von Georg Kastrioti und Ivo Crnojević. Und wenn wirklich der letzte Name in einem Lied (Bog. 76) erwähnt wird, dann wissen wir bereits, dass dieses Lied jungen Alters und obendrein küstenländischen Ursprungs ist. So herrscht denn in dieser ganzen Liedermasse über die Gebiete in unmittelbarer Nähe der Aufzeichnungsorte tiefstes Schweigen ¹⁾. Es darf hier nicht eingewen-

—
 daraus hervor, dass er sich nie auf solche, oft genug auf seine schriftlichen Quellen (Barlezio — resp. B. i Sagredo — piše; über Barletius de vita etc. Georgii Castrioti etc. Argentorati 1527 s. Rovinskij S. 411 ff.) beruft.

¹⁾ Nur in einem ganz jungen Gedicht (Bog. 77) wird uns ein Blick in das

det werden, das sei nur auf den Bekenntnissunterschied zurückzuführen, da ein solcher andererseits kein Hemmniss gewesen ist, die Liederüberlieferung aus dem übrigen Nordosten aufzunehmen und aufzubewahren. Und wollte man sich auf Einwanderung berufen, sollte eine solche aus dem Zeta- und Bojanagebiet nicht ebensogut ihren Weg nach dem vor der Thür gelegenen Gebiet an den bocche di Cattaro gefunden haben, wie aus dem übrigen zum Theil weit entlegeneren Hinterlande?

Soweit also dem argumentum e silentio überhaupt Beweiskraft zugemessen werden darf, hat es im XV. und XVI. Jahrh. in jenen Gebieten schwerlich irgend welche selbständige Heldendichtung gegeben ¹⁾.

Sie wird auch im XVII. Jahrh. gefehlt haben, in jenem dunklen Zeitalter, dessen Verkümmern bei Rovinskij in eindringender Weise uns vorgeführt wird. Welche Factoren es aber gewesen sind, die im XVIII. Jahrh. eine solche Liederdichtung in den Bergen Montenegros ins Leben riefen, darüber kann uns kein Zweifel möglich sein. Es war der politische und geistige Aufschwung, der als Resultat der furchtbaren Erschütterung der türkischen Machtstellung infolge der gewaltigen Kämpfe mit Oesterreich und Venedig, der Vertreibung der Türken aus

betreffende Gebiet hinein vergönt. Aber was hören wir da? Es ist von einem skenderski baša Namens Mehmet die Rede, der zum Kampf gegen Kotor ausziehen will und daher ein Heer sammelt:

Kuča, Vlaha i Turaka ki u njegojoj zemlji sjede,

wobei unter Vlaha nur an die christlich serbischen Bewohner desselben Podgorica und Žabljak, die uns Vuk II 89 in einem so ganz andern Lichte vorgeführt werden, gedacht werden kann. Wenn ebenfalls in einem Perastiner Lied (67) von einem Radul vlaška vojvoda die Rede ist, sollten wir da nicht eher einen Häuptling der schwarzen Berge vor uns haben, als einen Hospodaren der fernen Wallachei?

¹⁾ Man darf sich doch nicht darauf berufen, dass Milut. 161 von einem Ivan Crnojević ban, Herrn der beiden Zeta (gospodara od obijeh Zeta, obje Zete i Primorja ravua) und von seinem Sohn Staniša (kojino se bješe poturčio i nazvo se drugi Skenderbego weiss, noch weniger darauf, dass in Ogl. I noch eingehender von diesen Dingen die Rede ist. Diese Kenntnisse brauchen nicht aus einer alten Liederüberlieferung zu stammen. Wir brauchen uns die Sache doch nicht so vorzustellen, als ob in den 2—300 verflossenen Jahren seit 1500 jede Erinnerung an die damalige Zeit vergessen war, stand doch z. B. noch bis zum Rachezug d. J. 1714 die Schöpfung des Ivan beg, das Kloster zu Cetinje. Gegen die Richtigkeit der Ueberlieferung von der Abstammung der Bušatlijas von den Crnojevićen steigen Einem übrigens beim Lesen von Bog. 77 ernste Bedenken auf.

ihren Zwingburgen im nahen Küstenlande, z. B. aus Castelnovo ¹⁾, kurz der mächtigen histor. Bewegung, die in jenen Zeiten das entlegene Bergland umfluthete — sich hier bemerkbar machte und in der Gestalt des Vladiken Danilo ihren Mittelpunkt, in den Ereignissen der Jahre 1702—1714 ihren kräftigen Ausdruck fand.

Hier kommt noch ein besonderer Umstand hinzu, die Einwanderung aus den türkischen Gebieten des Ostens und Nordens, die gleichzeitig mit dem grossen Exodus nach Oesterreich-Ungarn stätig und unbemerkt vor sich ging und deren Umfang und Tragweite Rovinskij S. 508 f. uns vorführt. Liegt es nun nicht nahe anzunehmen, dass es diese Zugewanderten — nach den Ausführungen unseres Autors überwogen sie an Zahl und Bedeutung sogar in der Folgezeit die Einheimischen ²⁾ —, welche aus ihrer bisherigen Heimath die dort bereits emporgeblühte Liederdichtung in ihre neuen Wohnsitze mitgebracht haben, um hier zunächst die alten Lieder weiter zu singen, im weiteren Verlauf aber auch die unter den neuen Lebensverhältnissen sich ergebenden Anregungen im Bunde mit den mit ihnen verschmolzenen Urbewohnern in neuen Liedern zum Ausdruck zu bringen?

Vorläufig wollen wir dies nur als eine Hypothese hinstellen. Es wird im Folgenden unsere Aufgabe sein, zu untersuchen, inwieweit eine solche Annahme durch das übrige Liedermaterial der Milutinovič'schen Sammlung ihre Bestätigung findet.

Wir gewinnen aber damit zugleich eine Handhabe, um Herkunft, Inhalt und Charakter derjenigen Liederdichtung festzustellen, welche zeitlich jener Immigration in die Thäler und Berge Montenegros voranging. Vorläufig dürfen wir die Annahme zum Ausdruck bringen, dass sie ihrem Charakter nach der montenegrinischen Dichtung der Folgezeit, der sie zum Vorbild gedient haben muss und mit deren scharf umschriebener Eigenart wir uns bereits vertraut gemacht haben, nicht allzu unähnlich gewesen sein kann. Kurze und knappe Darstellung, Realis-

¹⁾ Nach Rovinskij sollen sich die Crnogoreen ein hervorragendes Verdienst um die Rückeroberung dieser Stadt erworben haben, was sehr schlecht zu dem stimmen will, was die Perastiner in Bog. 65 — wo der Crnogoreen überhaupt nicht Erwähnung gethan wird — von sich selbst behaupten.

²⁾ Besonders muss dies in der Morača der Fall gewesen sein, vgl. die in der Ann. zu Nr. 164 oben citirte Stelle, wo die ganze Bevölkerung dieses Gebietes geradezu als Uskoken aus ganz Bosnien und der Hercegovina bezeichnet wird.

mus und Anschaulichkeit, historische und topographische Thatsächlich-
keit, sparsame Entwicklung der epischen Formulirung müssen ihre
hervorragendsten Eigenthümlichkeiten ausgemacht haben. Eine roman-
tische Phantasiedichtung voll epischer Rhetorik analog den Vuk'schen
Heldenliedern kann es nicht gewesen sein.

Bevor wir indessen an diese Untersuchung herantreten, wollen wir
uns einen besonderen Hinweis nicht entgehen lassen, den wir bereits in
den von uns behandelten Liedern vorfanden: Milut. 99. 140 wird als
einer der Helden, deren Auslieferung vom Vladiken verlangt wird, in
Nr. 13 u. 12 ferner als einer der im Jahre 1714 od krvnika Čuprić
vezira Hingemordeten der Name Mandušić Vuk genannt.

Nun wissen wir aber aus Kačić razgovor S. 575/6 und 793¹⁾, dass
ein Mandušić Vuk allerdings in der hier voransetzten Zeit existirt
hat und im Anfang des XVIII. Jahrh. im Kampf gegen die Türken ge-
fallen ist, dass er aber zu Sebenico heimisch war und in Norddalmatien
(u Kotaru blizu Varivoda) von der Hand eines namhaft gemachten tür-
kischen Begen sein Leben verloren hat. Aus der Art und Weise, wie
seiner mehrfach Erwähnung geschieht, geht hervor, dass sein Name
denen der grössten Helden gleichgestellt wurde²⁾. Dem entspricht nun
aber auch ganz der Zusammenhang, in dem er in der jüngeren Lieder-
dichtung (z. B. Milut. 124, Vuk II 20. 32 und anderorts) erscheint.

Wollte man nun gegen die Identität dieses dalmatinischen Vuk
Mandušić bei Kačić und in der jüngeren Liederdichtung Zweifel geltend
machen, so wäre solchen die einerseits unvermittelte, andererseits her-
vorhebende Art³⁾, wie seiner in den montenegrinischen Liedern Er-
wähnung gethan wird, entgegenzustellen. Andererseits ist dem ganzen
Charakter der montenegrinischen Liederdichtung nach ausgeschlossen,
dass er aus fremden, später ins Land hineingetragenen Liedern könnte
übernommen und in diesen Zusammenhang gebracht worden sein⁴⁾.

¹⁾ Warum und wie weit uns Kačić als Autorität gelten darf, kann erst
im Folgenden (s. unten XV) zur Erörterung kommen.

²⁾ Es heisst z. B. S. 687, wo von einem anderen Helden die Rede ist:
biše junak srea Smiljanica
a desnice Vuka Mandušica.

³⁾ Ueberall erscheint er mit dem Beiwort soko; wenn er in Nr. 140 in
Velestovo localisirt wird, so belehrt uns ein Blick auf Nr. 99, dass darin nur
eine Uebertragung von dem mit ihm in gleicher Reihe erwähnten Mrvalje-
vićen vorliegt.

Es bleibt also keine andere Möglichkeit übrig, als dass sein Name bereits vor der Entstehung der specifisch montenegrinischen Liederdichtung in Montenegro bekannt war, dass er in einer älteren Dichtung besungen wurde und so für das spätere Geschlecht die Geltung eines Helden der eigenen Vorzeit gewonnen hat.

Dies setzt aber voraus, dass die Tradition von einem Norddalmatien angehörigen Helden auf irgend welche Weise in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach Montenegro verpflanzt worden ist und zwar so, dass sie im Stande war, mit den einheimischen geschichtlichen Traditionen zu verschmelzen. Es muss also in dieser bestimmten Zeit von diesem bestimmten Ausgangspunkt aus irgend welcher Einfluss und zwar in einer durch geographische Momente bestimmten Richtung stattgefunden haben.

Wir haben damit einen Fingerzeig gewonnen, wo wir diese der montenegrinischen Liederdichtung voraufgehende serbische Helden- dichtung zu suchen haben. Es kommt jetzt nur darauf an, ob wir sie dort auch und zwar eine solche, wie wir sie erwarten, vorfinden werden, dass also die Forschung, von zwei Endpunkten aus in Angriff genommen, doch in einem Resultat sich begegnet.

Vorläufig aber empfiehlt es sich, einen Umweg über Bosnien und Hercegovina einzuschlagen. *

*) Die Fortsetzung dieser Studie ist unter dem Titel »Entstehung der kurzzeitigen serbokroatischen Liederdichtung im Küstenlande« bereits als selbständige Schrift erschienen (Weidmann 1895).

Kritischer Anzeiger.

Дръ Л. Милетичъ, Седмиградскитѣ Българи. София 1896, 4^o, 104 S.
(SA. aus dem »Sbornik« des bulgarischen Unterrichtsministeriums
Bd. XIII).

(Vgl. Милетичъ, У Седмиградскитѣ Българи, im Juniheft 1896 des »Бълг. Прѣгледъ« S. 46—64).

Im XVIII. Jahrh. gab es in Siebenbürgen vier Ortschaften mit altansässigen protestantischen (lutherischen) Einwohnern, die noch ein alterthümliches Bulgarisch sprachen und von den Rumänen Škei (= Slavi) genannt, von den Sachsen als Bulgaren oder Serben oder auch Russen bezeichnet wurden. Sie wohnten in den 20 Minuten von einander entfernten Dörfern Gross- und Klein-Cserged, 1½ Stunden südlich von dem rumänisch-uniatischen Bischofssitz Blasenendorf, und in den zwei Gemeinden Baumgarten (Bungard, Bon-), 5 Kilometer östlich, und Reussdörfchen (-dorf, -dörf), rum. Ruscorn, 10 Kil. westlich von Hermannstadt. Gross-Cserged war zuletzt dem Blasenendorfer Bischof, Klein-Cserged siebenbürgischen Edelleuten, zuletzt den Banffy's unterthan, während Baumgarten und Reussdörfchen sich auf dem Gebiet der Bürger von Hermannstadt befanden. Im XIX. Jahrh. erlosch die Sprache dieser protestantischen Bulgaren im lebenden Gebrauch und das Rumänische trat an ihre Stelle. Doch haben sich Sprachtexte erhalten, die zu den interessantesten slavischen Denkmälern gehören. Die erste Probe, ein Vaterunser aus Reussdörf mit einigen Phrasen, erschien 1793 in der »Siebenbürgischen Quartalschrift« und wurde 1809 in Adelung's Mithridates reproducirt, war aber zu klein und auch zu schlecht wiedergegeben, um Aufmerksamkeit erregen zu können. Dobrowsky hielt sie in der Besprechung des Mithridates in der »Slovanka« I. (1814) 197 für werthlos: »Die servische (sic) Formel aus Siebenbürgen N. 271 hätte gar nicht verdient, hier aufgenommen zu werden«. Eine Ueberraschung für die Slavisten bot Miklosich in seiner Abhandlung »Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen«, Wien 1856 (Denkschr. der kais. Akad. VII): ein protestantisches Gesangbuch aus Cserged in einer Abschrift von 1830. Das Verständniss der Texte erschwerte jedoch der Umstand, dass die unzweifelhaft deutschen Originale nicht vorlagen, obwohl Miklosich viele Schwierigkeiten glücklich überwunden hat. Die Sprache galt ihm damals als bulgarisch in älterer Form. Später erklärte er sie für »dakoslovenisch« und hielt die Csergeder für Nachkommen jener Slaven, welche im VI. Jahrh. im Norden der Donau sassen und von denen auch

die slavischen Ortsnamen des dakorumunischen Gebietes stammen. Eine zweite, im ungarischen Nationalmuseum befindliche Handschrift des Gesangbuches, geschrieben vor 1803, wurde von A. Kočubinskij 1876 in den »Zapiski« der Odessaer Universität angezeigt. Sie war einst im Besitz des Siebenbürgen Historikers Eder († 1810), der sie 1803 aus Klein-Cserged erhalten hat und dazu bemerkte: »Rutheni (sic) in Reussdörfl, Bongard et Csergöd Majore et Minore sensim in Valachos abeunt ita, ut post aliquot annos vix ullum apud eos linguae pristinae superfuturum esse vestigium videatur«. Aus dieser zweiten Handschrift hat Miklosich, in der Abhandlung »Geschichte der Lautbezeichnung im Bulgarischen«, Wien 1883 (Denkschriften Bd. XXXIV), S. 32 bis 34 einige Proben mitgetheilt, abermals ohne Mithilfe der Originale, so dass manche Stellen dunkel blieben. Die nächstfolgende Abhandlung von Dr. J. L. Pič, Docent an der Prager böhm. Universität, und dem Sachsen Dr. A. Amlacher, betitelt »Die dacischen Slaven und Csergeder Bulgaren«, erschien in den Sitzungsberichten (Vestník) der königl. böhm. Gesellschaft der Wiss. für 1888, Prag 1889 (S. 227—280). Pič schliesst aus der Annahme des Protestantismus auf eine eigene Qualität der einstigen Orthodoxie der Csergeder Kolonisten und hält dieselben für alte Bogomilen, die aus Bulgarien in der Zeit der griechischen Herrschaft 1018—1186 oder in Folge der Synode unter Car Boril (1211) geflohen sind. Amlacher weist nach, dass Cserged, seit 1302 urkundlich genannt, 1399 ff. als Bolgar Cserged (Klein-Cs.), neben einem Magyar Cs. (Gross-Cs.), bezeichnet wird, und bringt aus den Urk. des XVII. Jahrh. einige Nachrichten über abergläubische Gebräuche in der Gemeinde. Dabei wird von Pič bemerkt, dass die ältesten Leute noch jetzt das Vaterunser bulgarisch beten, ohne es zu verstehen, und dass Prof. Hattala die Texte des Gesangbuches neu herausgeben wird. Von der neuen Generation bulgarischer Philologen hat der leider der Wissenschaft allzufrüh ent-rissene Matov 1891 im »Sbornik« VI, 226—238 eine Reihe wichtiger Bemerkungen zur kritischen Lesung der Texte veröffentlicht, mit Hinweis auf die Nothwendigkeit der Auffindung der Originale, und Conev im »Bulg. Pregled« Nov. 1894, 43—50 neben allgemeinen Bemerkungen die Metrik dieser Texte besprochen.

Verlässliche und genaue Nachrichten über den heutigen Zustand dieser Bulgaren erhalten wir aus dem Bericht des Dr. Ljubomir Miletic, Professor an der Hochschule von Sofia, welcher alle vier Gemeinden in den Sommerferien 1895 besucht hat. In Gross-Cserged sind nur fünf Familien protestantisch geblieben; die übrigen Einwohner wurden unter dem Einfluss ihres Grundherrn, des Blasendorfer Bischofs, mirte Rumänen. Der interessanteste Ort ist Klein-Cserged, bewohnt von 600 Lutheranern und 200 unirten Rumänen. Alle sprechen heute rumänisch, aber die Protestanten nennen sich selbst Bólgari, die Sprache ihres alten Gesangbuches bolgarește. Der lutherische Geistliche, der 75jährige Joh. Andrezi, ist aus dem Orte selbst gebürtig. Die grösste Ueberraschung boten M. die noch lebenden Ueberreste des Bulgarischen: in der Kirche werden nämlich die bulgarischen Lieder des Gesangbuches noch heute gesungen und auch in der Schule nebst den bulgarischen Gebeten noch immer gelernt, obwohl dies ganz mechanisch und ohne

Verständniß geschieht. Ein intelligenter Einwohner erzählte dem Reisenden, die Abstellung dieses Gebrauches durch einen Geistlichen oder Lehrer könnte in der Gemeinde einen Aufruhr herbeiführen (S. 7). »Es sei den Bauern schwer, dass sie ihre Sprache verloren haben und deshalb verehren sie mit desto grösserer Anhänglichkeit ihre bulgarischen Lieder, denn alle wissen, dass dies die Sprache ihrer Vorfahren gewesen ist. Besonders sei es ihnen leid, dass sie wenigstens den Inhalt der Lieder nicht verstehen. Deshalb dürften sich dieselben auch nicht mehr lange halten, denn die Lehrer, die nichts davon verstehen, und die Kinder, welche die Texte nur nach Papageienart auswendig lernen, entstellen mit der Zeit die Worte und es gebe Niemand, der die Fehler zu corrigiren versteht. Als ich ihnen sagte, dass ich alles verstehe, was in ihren zwei Handschriften geschrieben steht, sagten sie mir wiederholt: Wir wären ihnen sehr dankbar, wenn sie uns eine Uebersetzung senden, aber Wort für Wort, damit wir alles in den Liedern verstehen«. Bei dem Sonntagsgottesdienst wechseln deutsche, rumänische und bulgarische Gebete und Lieder ab. Das Vaterunser und das Evangelium wird seit einer Generation nur mehr rumänisch gelesen. Bulgarisch wird gesungen z. B. das Credo: *Vearvam faj jedna boga* etc., dann ein Lied: *Christus je stanal gore, falete vi boga, zarant našto veselie* etc., ein anderes: *Sabudete sa karstjene, če božeot sin šte dó sas golvama putere* (rum. putere Macht), *da sandi do bri i ne čarni* etc. (ausgesprochen: zabudete, karčenje, čin, zndi u. s. w.), alles mit langgedehnten Silben. Bulgarische Phrasen werden gehört auch bei der Koleda zur Weihnachten; einer der Burschen klopft an das Fenster und fragt den Hauswirth: »*Tuka li si?*« (ganz wie im Neubulg.), worauf die Antwort folgt: »*Sleka*« (злѣ-ка, im Neubulg. jetzt nicht vorhanden). Noch die Grosseltern der älteren Ortseinwohner sprachen bulgarisch, zu Ende des XVIII. Jahrh. Man erinnert sich einzelner Worte, wie *kravata, ovcata*. Eine 90jährige blinde Kantors Wittwe Mina recitirte Herrn M. noch das Vaterunser (*Naš bašta* u. s. w.) und einige Gebete und Lieder. Die Personennamen bieten wenig Auswahl; bemerkenswerth sind die Familiennamen Bašta, Dobre, Kırste, Kokoš. Nach dem Urbar von 1832 waren die Einwohner eingetheilt in »négy napos Bolgarok« (4 Tage-Bulgaren) und »két napos Bolgarok« (2 Tage-Bulgaren, nach der Anzahl der Robottage in der Woche. M. constatirte aus den Urbarien, dass im vorigen Jahrhundert auch in dem nahen Peterfalva Bulgaren sassen.

In Baumgarten (Bongard, 146 Häuser) wohnen neben orthodoxen Rumänen nur mehr 25 Lutheraner, die alle rumänisch sprechen. Hier fand M. einen letzten Bulgaren, den 77jährigen Peter Flueraš, gebürtig aus Gross-Cserged, der von seiner Jugend noch das Credo und einiges andere bulgarisch herzusagen weiss, aber nicht mehr das Vaterunser. Die Familie des Mannes stammt aber nach M.'s Untersuchungen aus dem Orte selbst, wie es in beiden Cserged wieder Familien mit Namen Bungersan gab und gibt (aus Bongard und sich auch ein Schreiben des Bürgermeisters von Hermannstadt von 1767 erhalten hat, das die »in denen zweien Csergöd oder Schergid aus Bongard hingezogenen Serven oder Scheywen« unter Versprechungen zur Rückkehr einladet. Die Herrn M. unklare Katastrophe von 1690, welche die alte B-

völkerung der Gemeinde zersprengte, gehört wohl zu den Episoden des Feldzuges, auf welchem die Türken nach Michaels I. Apafy Tod Emerich Tökölyi zum Fürsten von Siebenbürgen einzusetzen versuchten. — Reussdörfehen, 1380 als »villa Ruthenica« genannt, zählt 537 Lutheraner und 140 Orthodoxe. Der bulgarische Name ist ganz vergessen, obwohl man 1793 noch einen Dialog und Gebete in bulg. Sprache erfragen konnte; der Gottesdienst für die Protestanten wird rumänisch und deutsch abgehalten.

Zu den bekantesten zwei Abschriften des Csergeder Gesangbuches gesellen sich zwei neue, von 1812 und (eine sehr entstellte) von 1833, beide in Klein-Cserged. Das »Cantionale sen gradnale bulgarienn« von 1812 hat M. ganz herausgegeben (S. 42—104), nämlich »Vocabulla über die bulgarische Sprache«, ein kleines bulgarisch-deutsch-magyarisches Glossar und 39 Texte. Dieselben sind nicht nur getreu in der Orthographie des Originals mitgetheilt, mit Varianten nach Miklosich's Texten begleitet und cyrillisch transscribirt, sondern — das verleiht der Ausgabe den grössten Werth — M. hat auch die deutschen Originale in Habermann's »Christliche Gebeth«, gedruckt in Hermannstadt 1650, gefunden und hinzugefügt. Man sieht, dass der bulgarische Uebersetzer den Inhalt der Originale sehr frei wiedergab. Die deutschen Vorlagen sind in Versen; in den Uebersetzungen werden Versuche einer Versification selten kenntlich. Die Abschriften von 1803, 1812 und 1830 gehen auf einen Archetypus zurück, der wohl umfangreicher war, als die drei von einander abweichenden Copien (S. 12). M. verlegt die Abfassung der bulgarischen Uebersetzung in die Jahre 1650—1738 (S. 46); ich würde dieselbe eher in eine frühere Zeit verlegen, wo die Sprache in diesen Kolonien noch kräftig blühte und wo die Reformationsbewegung sofort zur Abfassung der nöthigen gottesdienstlichen Gebete und Gesänge in der Volkssprache führen musste. Zwei der Lieder (Nr. 22 Puer natus in Betlehem, Nr. 26 Surrexit Christus hodie) sind ja Uebersetzungen lateinischer Kirchenlieder noch aus der Zeit vor der Reformation, Nr. 1 und 30 stammen von Luther selbst, Nr. 4 von Nikolaus Hermann († 1561) u. s. w. Viele derselben deutschen Lieder findet man auch in den böhmischen Kanzionalen übersetzt, wie aus Jos. Jireček's (meines Vaters) Hymnologia bohemia (Prag 1878) zu sehen ist, Nr. 30 schon 1592 (Prosmež všiekni sv. ducha), die übrigen erst bei Komenský 1659 (Nr. 1 Otče náš, 4 V poslední čas, 15 V Bohu já skládám svá doufání, 20 O beránku boží svatý, 23 Narodil se Kristus Pán, 31 Co ve mně truchlíš, má duše, 36 Bože otče buď s námi, 38 Zpívej srdce mé Bohu).

Die christlichen Termini der Csergeder sind die alten slavischen: *čerkvata*, *karst*, *svent*, *duh*, *greh* u. s. w. Der Herrscher heisst *car* (88, 102). Es gibt auch griechische Elemente: *char* (*χαρίτις*), *martír*, *spolacum* (vgl. Leskien im Archiv IV, 513), *katalnešni*, *lipsuram*. Die vielen magyarischen Worte zeugen von alter magyarischer Nachbarschaft, wie ja 1399 Gross-Cserged urkundlich als Magyar Cs. erscheint und der Ortsname Cserged ja selbst magyarisch ist. Die Sprache hat, neben den merkwürdigen Archaismen, nach meinem Eindruck einen ganz ostbulgarischen, donaubulgarischen Typus. Vgl. im Glossar (47—48) *abelke* Apfel, wie *ábelka* in Sofia und im Central-Balkan, die Formen *smartá* der Tod, *karftá* das Blut, *peste* der Ofen, *feste* das Licht, jetzt an der

Donau *smört-tá, kárvt-tá, pešt-tá, svest-tá* (oder im Central-Balkan durch Wiederholung des Artikels *sveštáta*, Cesty po Bulh. 369 A. 26); die in ganz Ostbulgarien übliche Form *ljáb* Brod, ferner *jetzo* Ei, Plur. *jetza* = nblg. *jejeá-ta* u. s. w. Charakteristisch ist auch die Abschwächung des unbetonten *e* in *i*: *títzto* Kalb, *ni de(j)* thue nicht (ostbulg. *niděj* für *uedej* = serb. *nemoj*), dann *var, sas* für *въ, съ*. Auch die einzelnen Phrasen haben ostbulg. Typus im Wortschatz und Construction. M. liest an vielen Stellen *fto* (angeblich = *кѣто*), wo *fto* mit langem *f* zu lesen ist (шo): *Ě druga pomošt mije n'ime, ot gja'ula fto da ni slobodi* 51, *o ti naš zlati Jesus, fto zurant nas sa rodi* 71 (Orig.: Ei du süsſer Jesu Christ, der du Mensch geboren bist). Das Relativum *kotri* kommt in der Rhodope, am Schwarzen Meer und bei Provadija heute noch vor; *чловѣкъ, ѣljakot* der Csergeder, lautet in Ost-Bulgarien *ĉljákot* (Dim. *ĉelĉe-to*). Auf dasselbe Gebiet verweist auch *keste* das Haus (*kišta*) und vieles Andere.

An historischen Daten theilt M. (32) aus dem »Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen« von Zimmermann und Werner (Hermannstadt 1892) mit, dass Bulgaren in Cserged urkundlich bereits 1306 erwähnt werden: 1306 »Chergeod Bulgaricum«, ebenso 1336. Er schliesst sich der Ansicht von Pič an, dass diese Bulgaren Bogomilen waren, und zwar »отъ крайдунавскитѣ области на България«, mit der Bemerkung, dass sie am Ende des XIII. Jahrh. durch die Walachei nach Siebenbürgen eingewandert seien, wie denn auch der Typus der Sprache gegen eine Auswanderung aus Bulgarien vor dem XIII. Jahrh. spreche (33). Die Kolonisten scheinen von Anfang an Leibeigene, Unfreie gewesen zu sein. König Sigismund befahl 1435 dem Szecklergrafen Michael Jakch de Kusal und dessen Bruder Ladislaus (der 1417 ff. königl. Statthalter auf den Inseln Curzola, Lesina und Brazza war), sie sollen dem Nicolaus filius Apa (Apaffy) zwei »Rutheni« zurücksenden, die auf ihren Boden geflohen waren aus Karatsontelke, das in der nächsten Umgebung von Cserged liegt (35). M., ebenso wie einst Eder, hält diese »Rutheni« für Stammgenossen der Csergeder. Aus ungarischen Archiven werden endlich Auszüge aus drei Urbarien von Cserged von 1721—1747 mitgetheilt, mit den Namen des »iobaggiones« und »inquilini«. Aus dem letzten Urbar erhellt, dass die Nachricht von der Niederlassung neuer bulgarischer Kolonisten in Vinga und Umgebung (1740) zahlreiche Csergeder veranlasste, sich in den freieren Banat zu den Landsleuten zu flüchten.

Die Ansicht, dass diese Siebenbürger Bulgaren flüchtige Bogomilen waren, halte ich für wenig begründet. Eher kamen sie auf die Güter der siebenbürgischen Edelleute als Kriegsgefangene. Daher ihre alte Leibeigenschaft. Die Uebersiedelung kann in die Zeiten des Sohnes Bela's IV., des »jüngeren Königs« Stephan (V.) gehören, der nach Pauler (dessen Abb. im »Sbornik« VII bulgarisch erschienen ist, mit vielen Uebersetzungsfehlern, z. B. überall Srem statt — Severin) 1261 und 1266 persönlich bis Vidin und Pleven vordrang, damals »dux Transiluanus« war und zahlreiche siebenbürgische Edelleute in seinem Heere hatte. Die Comites de Gyogh, die zu Anf. des XIV. Jahrh. urkundlich Cserged besaßen, wurden ja 1269 von Stephan beschenkt (Teutsch und Firnhaber, Urkundenbuch zur Geschichte Sieben-

bürgens, Fontes rer. austr. XV p. L n^o 202). Das Wegführen der gefangenen Einwohner aus dem Feindesland wurde von den Ungarn auch in den gleichzeitigen Feldzügen in die Alpenländer geübt. Ohne einheimischen Clerus standen die Bulgaren Siebenbürgens sodann wahrscheinlich unter der katholischen Geistlichkeit und vergassen deshalb auch die cyrillische Schrift. Die Geschichte der Reformation in Siebenbürgen könnte ihren Anschluss an die Sachsen und den »sächsischen Glauben« näher aufklären. In der slavistischen Literatur über diese Kolonien sind die werthvollen Bemerkungen von G. F. Marienburg überschen worden, mitgetheilt in einer kirchengeographischen Abhandlung im »Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde«, Neue Folge, VIII. Band (Kronstadt 1867), S. 332 ff. Nach Marienburg sind die sogenannten Reussen, Bulgaren und Serben »viel ältere Mitbewohner unseres Landes«, als man gewöhnlich annimmt, nicht erst seit der Eroberung Serbiens und Bulgariens durch die Türken; diese Slaven standen auf einer höheren Entwicklungsstufe, als die Blaci und Bisseni (Petschenegen), und seien jedenfalls lange vor der Reformation eingewandert, sonst hätten sie sich allso gleich den glaubensverwandten Walachen angeschlossen. Cserged gehörte zum Decanatus de Spring, später zum Zeckescher Kapitel. Die ältesten 12 nachweisbaren evangelischen Pfarrer von beiden Cserged vor 1620 werden von Marienburg aus Urkunden angeführt: Zacharias Zavary, »selbstverständlich ein Bulgare«, Michael Literati, »Bulgaricus, qui tandem in Saxonem degeneravit, cui mulier etiam Saxonica fuit«, Poppa Adam »Bulgarus«, Matthias Vayda, ebenfalls ein Bulgare, dann aber Sachsen: Joannes Scherer (vor ihm wird von einem Zeugen noch ein Bulgare Stephanus Kokosch erwähnt) Cibiniensis, Sigismundus Fink, Georgius Molitoris von Bulkesch, Andreas Heltensis, Martinus Berwert Prostorffensis, Joh. Schirmer Bousdorffensis, Valentius Bayr Longevallensis, »qui et nunc (1620) pastorem agit in Csörgöd majori«. Der Versuch 1620 Klein-Cserged abzutrennen und dort einen ungarischen, reformirten Pfarrer einzusetzen, wurde abgewiesen, aber schon 1623 erscheint daselbst ein eigener lutherischer Pfarrer, »Mathias pastor Sörgödiensis minoris«. Unter den genannten bulgarischen Pfarrern vor 1600 sind wahrscheinlich die Uebersetzer des Csergeder Gesangbuches zu suchen.

Miletić (17 A. 5) erwähnt einen Codex mit lateinisch-deutschem Wörterbuch, nach Wattenbach im XIV. Jahrh. geschrieben, mit slavischen Glossen, aufbewahrt bei der Kirche in Heltau bei Hermannstadt. Er ist überzeugt, dass die Glossen in der Sprache der Siebenbürger Bulgaren verfasst sind, doch bei seinem Besuch in Heltau konnte der Codex leider nicht gefunden werden. Mögen die Glossen welcher slavischen Sprache immer angehören, ihre Untersuchung wäre von grossem Werth. Hoffentlich wird die Handschrift wiedergefunden werden.

In einer zweiten speziellen Arbeit gedenkt Miletić (17) eine eingehende Charakteristik der siebenbürgisch-bulgarischen Sprache im Vergleich mit den mittelbulgarischen Denkmälern und den jetzigen bulgarischen Dialekten zu liefern.

Const. Jireček.

Zgodovina slovenskega slovstva. II del. Spisal profesor dr. Karol Glaser*) (K. Glaser, Slovenische Literaturgeschichte. II. Theil).
V Ljubljani 1895, 8^o, II. 276.

Um ein allgemeines Urtheil über den II. Band des Werkes Glaser's zu fällen, könnten wir einfach die Worte, die Dr. P. Oblak in der Recension des ersten Bandes (Arch. XVIII, S. 233—240) niedergeschrieben hat, wiederholen, denn auch der II. Band ist »keine Geschichte der Wandlungen des Ideenlebens der Slovenen, wie es sich in Literaturerzeugnissen abspiegelt« und auch hier ist das Hauptgebrechen der allzugrosse bio- und bibliographische Notizencharakter!

Der Verfasser behandelt in diesem Bande die Periode von der französischen Revolution 1790 bis zum Jahre 1848. Er theilt sie in 2 Haupttheile, in die Zeit 1790—1815 und die Zeit von da bis 1848, welche er als die »Kreise« Vodnik's und Prešeren's bezeichnet. Vor jedem dieser beiden Kreise gibt er uns einen weltgeschichtlichen und kulturellen Ueberblick, in welchem er sogar bis zum Jahre 1740 zurückgreift. Hierauf bespricht er den Einfluss der Deutschen und anderer Slaven, namentlich Böhmen, und behandelt dann die einheimischen Schriftsteller zunächst allgemein alle zusammen, dann jeden einzeln.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich die Wiedergeburt der slov. Literatur am Ende des vorigen Jahrhunderts nicht aus sich selbst vollzog, sondern dass auf dieselbe verschiedene Einflüsse sich geltend machten, sowohl die politischen und geschichtlichen Ereignisse, als auch die Literaturen fremder Völker. Es war daher der »geschichtliche und kulturelle Ueberblick« vor jedem der beiden Haupttheile vollkommen am Platze — wenn das in rechter Weise geschehen wäre. Wir hätten gewünscht, dass uns der Verfasser in kurzen, markanten Worten die wichtigsten und folgerichsten Er-

*) Es thut mir leid, dass Prof. Glaser die Besprechung des I. Theils seiner Literaturgeschichte in unserer Zeitschrift (Archiv XVIII, 235—240) für »nicht unparteiisch«, sondern für »ungerecht und äusserst unedel« erklärt (in der Vorrede zum III. Theil, S. III Anm.). Ich glaube, er ist im Unrecht. Weder unparteiisch, noch ungerecht oder unedel kann man eine Besprechung bloss darum nennen, weil sie mehrere Einwendungen macht, die meistens principieller Natur sind, im übrigen aber dem gewissenhaften Fleiss des Verfassers volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Prof. Glaser hat seine Aufgabe eben anders aufgefasst, als sie Dr. Oblak (und ich muss schon zufügen, uns Anderen auch) vorschwebte. Den Nutzen des Buches auch in seiner jetzigen wenig durchgearbeiteten Gestalt wird Niemand in Abrede stellen wollen, wenn es auch wahr ist, dass es als Bibliographie zu wenig genau ist. Ist einmal das Werk in erster Auflage zu Ende, dann kann der Verfasser durch weitere Vertiefung in den Gegenstand, befreit von der mechanischen Aufzählung der Aeusserlichkeiten (die er jetzt schon glücklich überwunden) ein viel vollkommeneres, lesbarereres, dem Ideal Dr. Oblak's näher kommendes Werk liefern. Das war aber auch die Absicht sowohl jener ersten wie dieser zweiten Anzeige.

eignisse der Geschichte geschildert hätte, mit dem gleichzeitigen Hinweis ihrer Wirkungen und Einflüsse. Allein der Verf. nimmt einen Anlauf, als wollte er eine Weltgeschichte schreiben; wenigstens ein Drittel davon würde uns genügen. Prof. Gl. erzählt uns Dinge, die in gar keinem Zusammenhange mit der slov. Literatur stehen, wie z. B. die Geschichte der verschiedenen kleinen deutschen Staaten, Englands u. s. w., verliert sich dabei in Kleinigkeiten, übersieht deshalb oft die wichtigeren Ereignisse und präcisirt nicht ihre gegenseitige Verbindung, Ursache und Wirkung. Ueberhaupt vermissen wir an vielen Stellen das innere Band. Was kümmert uns in der slov. Literaturgeschichte, wie viel Mann und Kanonen Car. Nikolaus unter dem Commando Dibič gegen die Aufständischen gesendet hat! (S. 113.) Wohl aber hätten wir gewünscht, dass uns der Verfasser den Einfluss des polnisch-russischen Krieges auf die Literatur beleuchtet und uns gezeigt hätte, welche Bedeutung die Emigration der Polen (Koritko!) hatte, von denen später mehrere ihr Exil in slovenischen Gegenden verbrachten und mehr oder weniger auf unsere Schriftsteller einwirkten. Von der Weltgeschichte aber hätte er nur das erwähnen sollen, was in unmittelbarem Zusammenhange stand und sich in der Kultur und Literatur widerspiegelt, vor allem der josephinische aufgeklärte Absolutismus und der demokratische Geist der französischen Revolution. Auch den weitläufigen geographischen Ueberblick hätte sich Gl. ersparen können und sich auf einen viel geringeren Raum beschränken sollen.

Zu mager und zu trocken ist dagegen der kulturelle Ueberblick des slovenischen Volkes. Diese Periode ist für die Slovenen von so grosser Wichtigkeit, wie kaum eine zweite, da gerade damals das slov. Volk erst zum Bewusstsein seiner nationalen Berechtigung kam, zu neuem geistigen Leben erwachte und förmlich seine Wiedergeburt feierte. Anstatt nun in das innere Leben des Volkes einzudringen, erzählt uns der Verfasser nach Art eines Berichterstatters, was ausserhalb geschah und auf das Volk wirkte, allein wie das Volk diesen fremden Einfluss auf sich wirken liess, wie es sich unter demselben entwickelte und Fortschritte machte, das erfahren wir leider nicht, oder doch nicht in hinreichender Masse. Auch finde ich diesen Theil in zu viele Unterabtheilungen gesondert, wodurch eben das Zustandekommen eines einheitlichen und vollständigen Bildes des Geisteslebens beeinträchtigt wird.

Der Versuch, den Einfluss der deutschen und böhmischen Literatur zu veranschaulichen, ist dem Verfasser nicht gelungen. Anstatt uns die Ideen und Geistesrichtungen, die in den betreffenden Literaturen herrschten, zu charakterisiren und zu zeigen, in welchem Zusammenhange sie mit unserer Literatur standen und wie sie sich in ihr widerspiegeln, bietet uns Prof. Glaser die — Biographien der betreffenden Schriftsteller. Uebrigens sind Klopstock und Winkelmann von keiner besonderen Wichtigkeit für die slov. Literatur, wohl aber Herder, der Vater der deutschen Romantik. Gerade den Einfluss der Romantik zu zeigen, wäre eine sehr dankbare Aufgabe gewesen, wie diese Dr. Murko für die böhmische Literatur in glänzender Weise gelöst hat. Denn die Ideen, die damals von Jena ausgingen und zunächst die böhmischen Dichter gefangen nahmen, kamen auch zu den Slovenen und fanden

auch unter ihnen warme Anhänger, wie Linhart und Vodnik, die sich gewiss nur unter diesem Einflusse zum Sammeln von Volksliedern entschlossen. Auch der Einfluss der böhmischen Literatur besteht bei Glaser nur in den Biographien Kollár's, Jungmann's, Čelakovsky's, Šafařík's und Hanka's. Jungmann hat für uns keine grosse Bedeutung, wohl aber Čelakovsky, der wie Dr. Murko gezeigt hat, der hervorragendste Geist unter den böhmischen Romantikern war. Beim Illyrismus hätten wir erwartet, dass uns der Verf. den Anfang und Verlauf der Bewegung schildern wird, und auf Grund welcher Ideen sie sich vollzog, anstatt der — Biographie Gaj's!

Gelungen ist dem Verfasser der ABC-Streit. Dagegen sind Vodnik und Prešeren zu trocken, oberflächlich und schulmässig gezeichnet, weshalb ihre Grösse nicht hinreichend zum Ausdrucke kommt. Mit der mechanischen Aufzählung des Inhaltes der Gedichte ist uns nicht geholfen, vielmehr hätte Glaser auf den Einfluss Petrarca's und Byron's auf Prešeren näher eingehen sollen. Bei den »Xenien« hätte angegeben werden sollen, auf wen dieselben zielten, weil sie uns die damaligen Verhältnisse und Beziehungen der Schriftsteller unter einander recht scharf veranschaulichen. Prešeren's Verdienste hätten wie bei Čop resumirt werden können, mit dem besonderen Hinweis, dass hauptsächlich Prešeren die verschiedenen fremden Dichtungsformen in unsere Literatur eingeführt hat. Unter die Verdienste Čop's ist auch der Umstand zu zählen, dass er unsere Schriftsteller auf die spanischen und italienischen Dichter aufmerksam machte und ihnen die Bekanntschaft mit der betreffenden Literatur vermittelte, was vollkommen den Tendenzen der Romantik entsprach. Die Grammatik Kopitar's erscheint bei Glaser zu wenig gewürdigt und hätte grössere Aufmerksamkeit verdient. Der Satz auf Seite 43, dass den Slovenen bis zum XVI. Jahrh. in der Schrift die Cirilica und Glagolica gedient habe, ist offenbar ein Lapsus. Den Böhmen Durich hat der Verf. in Durič umgetauft.

Auf alle anderen Kleinigkeiten, wie verschiedene Daten und Zahlen wollen wir nicht weiter eingehen und verlassen uns auf die anerkannte Gewissenhaftigkeit des Verfassers, mit welcher er dieselben gesammelt. Einige solche Berichtigungen hat Jos. Benkovič in der Zeitschrift »Dom in Svet« 1896 Nr. 12 (S. 383—84) zusammengestellt, indem er die Daten mit jenen in Mar'n's »Jezičnik« kontrollirte.

Dem Wunsche Oblak's nach einer grösseren Uebersichtlichkeit hat der Verfasser dadurch entsprochen, dass er die weitläufigen Titelangaben der Werke, Vorwort-Buchstücke, genaue Quellenangaben und andere Kleinigkeiten in die »Beilage I«, die Bücher religiösen Inhaltes ohne Namen des Verfassers und andere Bemerkungen aber in die »Beilage II« verwies, was nur zu Gunsten des Werkes geschehen ist. Auch innerhalb des Textes suchte der Verf. eine grössere Uebersichtlichkeit dadurch zu erzielen, dass er die wichtigeren Literaten mit grossen Lettern, die unbedeutenden mit kleinen abthat, einige aber sogar unter die Zeile verwies. Allerdings ist er manchemal etwas fehlgegangen, indem er manchem eine zu grosse Bedeutung beimass und ihn mit grossen Lettern versah, umgekehrt wieder einem verdienstvolle-

ren Autor das Unrecht des kleinen Druckes widerfahren liess, was bei einer solchen Arbeit sehr leicht passiren kann und entschuldigt werden muss.

Wenn wir alles Gesagte resumiren, so kommen wir zu dem nämlichen Urtheile, welches über den I. Band gefällt wurde, dass das Werk zu viel trockene bio- und bibliographische Notizen enthält, dass es aber keine eigentliche Literaturgeschichte ist, weil er zu wenig die Ideen und Geistesrichtungen zeichnet, die auf die slov. Literatur von Einfluss waren. Allerdings fällt die ganze Schuld nicht dem Verfasser zu, sondern rechtfertigt sich in unsern Verhältnissen und im Mangel an Monographien der einzelnen Schriftsteller und Perioden; der Verfasser hatte ohnedies mit dem Sammeln des weit zerstreuten, umfangreichen Materials eine mühevollte Arbeit und hat gethan, was er thun konnte, wofür ihm der beste Dank gezollt werden soll. Hat Prof. Glaser seinen Zweck nicht vollkommen erreicht, so hat er doch theilweise dem brennenden Bedürfnisse nach einer slovenischen Literaturgeschichte Abhilfe geleistet.

Er. Vidic.

Geschichte der Slavenapostel Konstantinus (Kyrillus) und Methodius. Quellenmässig untersucht und dargestellt von Lic. Leopold Karl Goetz, altkathol. Pfarrer in Passau. Gotha, Druck von Friedrich Andreas Perthes, 1897, 8°, VIII. 272.

Um das Buch, das den angeführten Titel trägt, richtig beurtheilen zu können, müssen wir uns vor allem die Stellung klar machen, die der Verfasser den betreffenden Fragen gegenüber einnimmt. Er selbst gibt uns darüber (Einl. S. 6 ff.) Aufschluss, wo er »zum wichtigen Punkt kommt, in dem sich seine Arbeit von den bisherigen unterscheidet.« Inwieweit sind ihm nun diese »bisherigen Arbeiten« bekannt, und wie beurtheilt er sie? Die slavischen Schriften waren ihm nicht verständlich (S. 8). Erst nach Fertigstellung des Manuscriptes war es ihm möglich, Golubinskij's »Kirchengeschichte Russland's« im Original kennen zu lernen und für einige Anmerkungen zu verwerthen (Vorw. VI). Was ihm überhaupt von den Werken der slavischen Gelehrten bekannt gewesen ist, holte er sich, Philaret's »Kyrillus und Methodius« ausgenommen, aus den Referaten im »Archiv für slavische Philologie« (S. 2). Die Schriften Leger's und Avril's waren ihm nicht zugänglich (S. 8). Infolge von allem dem ist es natürlich, dass er in die ganze Literatur keinen rechten Einblick hat, sie einseitig beurtheilt, und dass man einen guten Theil der Schuld, warum sein Buch so unbefriedigend ausgefallen ist, eben auf die Unkenntniss mancher tüchtigen Vorarbeiten schieben muss. Die vorhandene Literatur sei theilweise einseitig, theilweise beruhe ihre Darstellung auf falscher Grundlage (S. 2). Einseitig sind ihm einual die slavischen Werke: er totalisirt nämlich das Urtheil über einige wirklich einseitige Schriften, von denen im »Archiv« Referate erschienen sind. Auch hinsichtlich der Arbeiten slavischer Autoren aus Anlass der Gedächtnissfeier des tausendjährigen Todestages des Methodius hat er die im Supplementbände zum »Archiv

(S. 160) stehende »vielsagende Bemerkung«: »Die meisten von ihnen stehen auf einem einseitig kirchlichen Standpunkte«, missverstanden. Dieselbe bezieht sich nicht auf alle, wie aus seiner Darstellung (S. 6) zu ersehen ist, sondern nur auf die nächst aufgezeichneten: wie können da zum Beispiel die »eine genaue Geschichte der Forschung über die slavischen Apostel entwerfende« Festrede Jagić's, der »nüchtern und kritisch gehaltene« Vortrag Golubinskij's, und das einen hervorragenden Platz unter der Jubiläumsliteratur des Jahres 1885 einnehmende »Buch« von Malyševskij inbegriffen sein? (Es ist wahr, auch ein Ginzel wird hart mitgenommen und ihm noch grössere confessionelle Einseitigkeit vorgeworfen. Den Werth der bekannten Encyklika (Grande munus) aber, der Festschrift des Kardinals Dominik Bartolini, ihrer Darstellung durch Rattinger etc. auch nur kurz darzuthun, würde man dem Verfasser gerne erlassen haben. Ueber das Werk Lapôtre's (*L'Europe et le St. Siège à l'époque carolingienne*) erschienen bis jetzt schon verschiedene Recensionen in frz., it., deutscher, čech. und russ. Sprache. Sie urtheilen zwar von verschiedenen Standpunkten; doch kann man sagen, dass ihnen gegenüber K. Goetz zu sehr ins peius schreibt: »Das Gleiche (d. i. der einseitig römisch-confessionelle Standpunkt) gilt auch von der neuesten römischen Bearbeitung dieser Frage bei S. J. Lapôtre, *L'Europe etc.* — Mit sehr grosser Gelehrsamkeit und grossem Aufwand rhetorischer Phrasen wird der Standpunkt omnia ad majorem ecclesiae (d. h. des Papstes) gloriam vertreten. Und um dieses Standpunktes willen wird nach der in neuester Zeit so in Mode gekommenen Manier römischer »unbefangener« Geschichtsdarstellung um- und weggedetet« (S. 5).

Unbefangener sind H. Goetz die Profanhistoriker und deren Darstellungen, zumal die Dümmler's (Geschichte des ostfränkischen Reiches) und die von Bretholz (Gesch. Mährens); »doch beruhen sie auf falscher Grundlage, da sie für wichtige Fragen mit päpstlichen Urkunden arbeiten, die falsch sind und die unten als Fälschung hoffentlich nachgewiesen werden sollen« (S. 6).

Worin unterscheidet sich nun Goetz von den bisherigen Forschern?

Wenn er da mit Bonwetsch (Kyrillus und Methodius, Erlangen 1885, S. 4) sagt: »... noch gibt es kein Werk, das einfach befragen könnte, wer zuverlässiges über die Lehrer der Slaven erfahren will« und er für ein solches die richtige Quellenkritik, die Bestimmung des Werthes und der Zuverlässigkeit der Quellen als sicheren Grund bezeichnet, daher auch sein Werk in einen untersuchenden und darstellenden Theil zerfällt, von welchen beiden er den ersteren für den wichtigeren hält, so stimmen wir mit ihm vollkommen überein. Ob er aber dieses durch seine Arbeit erreicht hat, die »einmal im Gegensatz zu den bisherigen Untersuchungen über dieses Thema steht, da zum erstenmal auf neuer Grundlage die Quellenkritik durchgeführt ist, und verschiedene bisher für wichtig angesehene Schriftstücke aus der Reihe der echten Quellen gestrichen werden sollen«, eine Arbeit, die sich zweitens »im Gegensatz besonders zu den slavischen Forschern vorwiegend auf die latein. Quellen als die unbefangeneren stützt, die nicht so in die Kämpfe jener Zeit verwickelt und darum von religiösen und kirchenpolitischen Tendenzen mehr frei sind als die slav. Urkunden«, ist eine andere Frage.

Der ganze Standpunkt, den der Verfasser einnimmt, ist schon kein richtiger, vielmehr ein einseitiger. In seinem Werke ist nicht zu verkennen der grosse Einfluss, den auf ihn Prof. Friedrich geübt hat. Ihm ist auch das Buch gewidmet und der Verfasser selbst erzählt im Vorworte (S. V), dass ihn »zum näheren Studium des Lebens und Wirkens der Slavenapostel Joh. Friedrich veranlasst und auch während der Ausführung der Arbeit öfters mit seinem Rathe unterstützt hat«. Goetz's »Geschichte der Slavenapostel« ist wirklich im Ganzen und Grossen bloss eine Weiterführung der Ausführungen Friedrich's aus Anlass seiner Herausgabe des neu aufgefundenen Briefes des Anastasius bibliothecarius (Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München 1892. III. Heft. 393—442). Friedrich antwortete — zwar in zweiter Linie erst — Jagić im Sbornikъ otdělenija russkago jazyka i slovesnosti der kais. Akademie der Wissenschaften in S.-Petersburg. 1893. LIV. Band. 1—44: Упомянутыя најденноје свидѣтелство о дѣятельности Константина философа, первоучителя Славянъ sv. Kirilla). Die Arbeit wird H. Goetz nicht bekannt sein, was um so mehr zu bedauern ist, weil so manches, wie ich überzeugt bin, in seinem Buche gewiss bedeutend anders ausgefallen wäre, wenn er den Aufsatz gekannt hätte.

Es ist ein principieller Hauptfehler bei H. Goetz seine Beurtheilung der verschiedenen Quellen für die Geschichte der Slavenapostel. Diese hat ihren Hauptgrund einerseits wohl in der Unkenntniss des Slavischen — wie er sich auch sonst aus diesem Grunde zu Aeusserungen und Schliessen verleiten liess, die zu thun er sich sonst gewiss gesehnt hätte (Beispiele später) — und der ungenügenden Bekanntheit mit den slav. Quellen bloss auf Grund von (lat.) Uebersetzungen, wie es andererseits die Natur der Sache mit sich bringt, dass der Mensch dem Fremden und Unbekannten schon im Vorhinein ein Misstrauen, eine Subjectivität entgegenbringt, deren sich auch H. Goetz nicht erwehren konnte, um vielleicht eine andere psychologische Erklärung zu vermeiden. So kam es, dass auch er (wie Friedrich) die slav. Quellen nach ihrem wahren, ihnen zukommenden Werthe zu würdigen, nicht im Stande war.

Die Quellen theilt H. Goetz folgendermassen ein: 1) primäre: A. vorwiegend für Constantinus: Anastasius bibliothecarius, die epistola Anastasii und die translatio Gauderich's; B. vorwiegend für Methodius: Gauderich's translatio, die echten Papstbriefe, die unechten Papstbriefe (a) I. E. 2924 die Fälschung von 869, b) I. E. 3319, die Fälschung von 880), die conversio Bagoariorum et Carantanorum und das Schreiben des bayerischen Episcopats an Johann IX. vom Jahre 900; — 2) secundäre Quellen: A. die vita Methodii (vorwiegend für Methodius), B. die vita Constantini (vorwiegend für Constantinus); — 3) jüngere Quellen: die vita Clementis und jüngere Legenden.

Es ist am angezeigtesten, die einzelnen Quellen durchzunehmen und zu den Ausführungen des H. Goetz der Reihe nach Stellung zu nehmen.

Gewiss eine sehr wichtige und über manche Punkte Aufklärung bietende Quelle ist die epistola Anastasii bibliothecarii (875—879). Wenn aber Goetz behauptet: »Die Hauptquelle für die Geschichte des Constantinus ist nach dem jetzigen Stande der Quellen Anastasius bibliothecarius« und »die

wichtigste Quelle ist nunmehr dieser Brief; nach dem Verhältniss zu diesem Briefe bemisst sich der Werth und die Echtheit der übrigen Quellen, auf diesem Briefe ist die richtige, dem thatsächlichen Verlauf der Dinge entsprechende Darstellung des Lebens des Constantinus aufzubauen«, so ist dadurch zu viel gesagt. Inwiefern bereichert dieser Brief unsere früheren Kenntnisse? 1) einmal genauer über den Grund, wie die Tradition über den heil. Clemens und seine Reliquien in Cherson in Vergessenheit gerieth, sowie darüber, dass die Argumentation hinsichtlich dieses auf Constantin selbst zurückzuführen ist; 2) über die Bescheidenheit des Constantinus, der nicht liebte, von sich als dem Finder der Reliquien zu sprechen, wodurch das slavische »slovo na prenesenie mošcemъ preslavnago Klimenta« (cf. Näheres Jagié Sbornikъ I. c. S. 15 f.) eine grosse Bedeutung gewinnt. Den Sachverhalt hatte Anastasius erst 6—7 Jahre später in Constantinopel aus dem Munde des Metropolitens Metrophanes erfahren. 3) über die Schriften Constantin's, die sich auf die Auffindung der Reliquien bezogen: Constantin hat deren drei verfasst: eine historische Erzählung, einen panegyricus und einen hymnus. Auch davon erfuhr Anastasius gewiss erst in Constantinopel. Durch diesen letzten Punkt ist die Stelle der v. Constantini, die auf die historische Erzählung Constantin's hinweist (c. VIII), klar gestellt: jakože pišetъ vъ obrštenii jego.

Von besonders grosser Wichtigkeit ist aber der genannte Brief für die richtige Beurtheilung der translatio des Gauderich und mittelbar der sog. italienischen Legende. Hinsichtlich des Verhältnisses der ersteren zum Briefe des Anastasius zeigt Goetz (diese seine Auseinandersetzungen sind im Ganzen und Grossen noch am meisten befriedigend), dass Gauderich »thatsächlich nach dem Plane und der Anweisung des Anastasius hat arbeiten lassen«, indem er den Plan Gauderich's im Widmungsbriefe an Johann VIII. (Acta Ss. 9 mart., p. 15) mit dem Briefe des Anastasius vergleicht. Eine weitere Frage ist nun, welche Theile der italienischen Legende auf die translatio Gauderich's zurückgehen. Dies zeigt uns die einfache Erwägung (bei Goetz ist das nicht so klar zu ersehen), dass die italienische Legende an den zu erwartenden Stellen mit dem Briefe des Anastasius verglichen dort nur ebensoviel bietet wie der Brief, wo die ursprüngliche v. Clementis nur den Brief als Quelle hatte (cf. Anast. 2 bis penitus obrueretur und it. Legende c. 2 von . . . si quidem ex longo iam tempore etc. bis fluctibus obruta fuerat), hingegen dort ausführlicher ist, wo die translatio neben dem Briefe auch noch andere Quellen benutzt hat (cf. An. 3 [Worte des Metrophanes] Constantinus philosophus a Michaelae etc. bis animavit und it. Legende c. 1 . . . Tunc imperator . . . praefatum philosophum advocans . . . transmisit illic . . . c. 2 . . . iter arripiens etc. bis professi sunt . . . c. 3 super quo bis animavit). Friedrich findet in der italienischen Legende die ursprüngliche translatio Gauderich's in den cc. 2—5 und 7—9 (einige Zusätze in c. 2 und 9 abgerechnet) und nimmt für die weitere Gestaltung derselben 2 Ueberarbeitungen an. H. Goetz ist der Meinung, alle ersten 9 Capitel böten unverändert ohne weitere Redaction die translatio Gauderich's. Er polemisirt daher mit Friedrich und führt verschiedene Gründe für die Beglaubigung des c. 1 und 6, dass beide bereits der v. Clementis angehörten, an. Hinsichtlich des 6. (und auch 1.) cap.

hat schon Jagić gegen Friedrich das Richtige behauptet. Auch die richtige Erklärung von: »*eum Cersonam . . . pergens ac rediens frequentaret . . . quae Chazanorum Verrae vicina est*« hat er schon gegeben.

Die übrigen Einzelheiten kann ich übergehen. Nur das möchte ich erwähnen, dass c. 10 der it. Legende: »*Philosophus qui et Constantinus*« eigentlich wohl in keinem Widerspruche mit z. B. c. 5 steht: »*vir . . . vocabulo Constantinus, qui . . . veraci agnomine Philosophus est appellatus*«. Die *translatio* legte wohl von allem Anfang dem Constantinus den Namen Philosophus als sein »*verax agnomen*« bei.

Was c. 7 anbetrifft, so glauben Friedrich und H. Goetz, dass auch dieses aus der *translatio* herzuleiten ist. Jagić ist, und wohl mit Recht, anderer Ansicht. Es lässt sich wirklich durch nichts begründen, dass wir gegen alle Regeln des legendarischen Stiles ein *cap.* solchen Inhaltes wie 7 einer Legende des heil. Clemens zuweisen wollten (cf. Jagić, *Sbornik* I. c. 28 f.).

Richtig ist die mit Friedrich gemachte Bemerkung hinsichtlich der Stelle Ende des 9. *Cap.*: »*consecraverunt ipsum et Methodium in episcopos etc.*«, dass sie wohl verdorben ist.

Nach dem früher Gesagten ist also die ital. Legende entstanden, »dass man, als man Constantinus als Heiligen zu verehren anfang, um das Bedürfniss nach einer Legende desselben zu befriedigen, den Schluss der v. et *translatio* Gauderich's zu einer solchen umgebildet und sie in dieser neuen von der v. et *translatio* losgetrennten Form verbreitete« (S. 37).

Wenn es nun S. 35 heisst: »So haben wir also in Anastasius und Gauderich zwei durchaus glaubwürdige und sichere Quellen von nahezu gleichem Werthe, die vor allem den Vorzug der Thatsächlichkeit und der Objectivität haben«, weiter: »Es erscheint also gerechtfertigt, wenn die Darstellung des Lebens des Constantinus durchaus in erster Linie auf der Basis dieser beiden Quellen aufgebaut wird«, schliesslich: »Als allgemeiner Grundsatz für die Benutzung weiterer Quellen zunächst für die Geschichte des Constantinus ist folgendes aufzustellen: alle weiteren Quellen sind nach ihrem Verhältniss und ihrer Uebereinstimmung mit An. und Gauderich zu beurtheilen. So weit sie mit diesen beiden übereinstimmen, erscheinen sie durchaus glaubwürdig, was zur Ergänzung dieser beiden dient und in den Rahmen dieser beiden Quellen passt, kann als wahrscheinlich angenommen werden; was aber den beiden Quellen direct widerspricht, muss als unrichtig verworfen werden«, so müssen wir dagegen in solcher Auffassung, wie sie H. Goetz hat, Einsprache erheben. Schon oben haben wir gezeigt, worin die Wichtigkeit des Briefes des An. liegt und worauf sich seine Nachrichten concentriren. Und was die uns jetzt vorliegende ital. Legende anbetrifft, so ist es — täuschen wir uns nicht — nicht abzuweisen, dass sie — erklärlicherweise — Constantinus und Methodius mehr nur als Träger der Reliquien des heil. Clemens darstellt und für die Lebensgeschichte der Apostel, namentlich aber hinsichtlich ihrer wichtigsten Lebensperiode — der Zeit ihrer Thätigkeit unter den Slaven, leider sehr leer ist. Und gilt dies nicht noch in höherem Masse von der *translatio* Gauderich's, wie sie uns noch in einem Bruchstücke in der ital. Legende vorliegt? Die Quellen davon waren der Brief des An., die lat. Uebersetzung

Constantin's Schrift — der historischen Erzählung und Gauderich als Augenzeuge der Geschehnisse in Rom. Wie wenig interessirt sich An. selbst in seinem Briefe um Constantin — es lag ja auch nicht in seinem Plane, — um wie viel weniger dürfen wir erst von einer v. s. Clementis erwarten, dass sie über Constantin mehr bieten soll, als nur in wie weit er sich an der Auffindung und Uebertragung der Reliquien betheiligt hat. Im Ganzen 2 Episoden, und ihre Darstellung sollte ein Prüfstein sein für eine vollständige vita des slav. Apostels, die — abgesehen von ihrem glänzenden legendarischen Stil, der in H. Goetz so viel Misstrauen erweckt; doch kann man denn der Legendendarstellung die Facta absprechen? — hinsichtlich der historischen Wahrheit ihrer Zeugnisse nichts zu wünschen übrig lässt und direct auf 2 Schriften Constantin's hinweist, die sie als Quellen benützt hat: c. VIII. »jakože pišetъ vъ obrětenii jego« (eine Uebersetzung mit scribitur ist falsch) und c. X. »отъ многа же my se ukračise vъ malě položimъ seliko, paměti radi, a iže hoštete sъvrgъsenyhъ besědъ sihъ svętyhъ iskatі, vъ knigahъ ego obrěstete e, eže preloži učitelъ našъ i archiepiskopъ Methodij, bratъ Constantina philosopha, razdělъ e na osmъ slovestъ«.

Im folgenden § (5) kommen die Urkunden diplomatischer Art zur Besprechung: die echten Papstbriefe. Hervorzuheben wären nur einige Dinge. Aus dem Briefe Johann VIII. an Methodius I. E. 3268 wissen wir von einem Briefe desselben — er beruft sich auf diesen — der verloren gegangen ist. H. Goetz glaubt, dass er von Methodius absichtlich beseitigt worden ist! Gründe führt er keine dafür an — man dürfe das aus der späteren Darstellung schliessen, worüber wir noch sprechen werden.

Was die Bestimmung des Datums des Briefes Stephan's V. (VI.) und des Commonitoriums anbelangt, stimmt Goetz nicht mit Ewald, aber theilweise auch nicht mit Martinov überein. Martinov und auch Jagić setzen sowohl den Brief als die Instruction Ende 885 oder Anfangs 886 an. Der ganze Inhalt des Briefes setzt Methodius als schon gestorben voraus. Der Brief ist demnach nach dem Tode des Methodius geschrieben und »ist die im Auftrage Swatopluk's von Wiching für sich in Rom erbetene und verlangte Einsetzung zum Nachfolger des Methodius«. Nicht stimmt aber H. Goetz mit Martinov überein, dass beide Schriftstücke gleichzeitig verfasst worden sind, er glaubt vielmehr, dass das Commonitorium seinem Inhalte nach später anzusetzen ist und eine vorgeschrittenere Entwicklung der Verhältnisse darstellt, als sie der Brief bietet. Er setzt beide demnach in solcher Reihe an: der Brief sei in den Sommer oder Herbst 885, das Commonitorium aber erst ganz am Ende des Jahres 885 oder im Winter 885/6 zu verlegen.

Goetz geht auch auf die Bedenken Bretholz's (Geschichte Mährens I. 97, 99) über die formale Echtheit des Briefes ein. Die sachlichen Differenzen, die Bretholz angeführt hat: die Verurtheilung des Methodius und seiner Lehre, wofür sich im Commonitorium keine Parallelstelle findet; den Umstand, dass im Commonitorium von Wiching keine Rede ist — glaubt H. Goetz durch seine Datirung und die Erklärung der verschiedenen Entwicklungsstufe, die beide darstellen, erledigen zu können. Die formale Seite, die Echtheit des

Textes vertheidigt Goetz mit Zuhilfenahme des Briefes von 880, den er für eine Fälschung des ersteren ansieht!

Nach den echten lässt Goetz die unechten Papstbriefe folgen. Dieser § (6) zeigt uns ganz besonders die schwachen Seiten des Verfassers. Es macht den Eindruck, als ob er die Zurückweisung dieser beiden Briefe, für deren Unechtheit er den Nachweis erbracht zu haben mit Sicherheit glaubt, so zu sagen, für das Maximum, für eine wahre Herkulesarbeit seiner Leistung hält. An wie viel Stellen kehrt nur im Buche diese oder jene Aeusserung über die beiden Briefe wieder, wie vielmal wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, den Nachweis führen zu können, dass sie wirklich »falsch sind, mit anderen Worten, dass die slav. Liturgie des Methodius vom Papste nie bestätigt, sondern immer verworfen wurde«! Wie geht da der Verfasser vor? Betreffs des Briefes vom Jahre 869, der sich in der *vita Methodii* c. VIII erhalten hat, citirt er Dümmler (*Die pannonische Legende vom heil. Methodius*, Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, XIII. Bd. S. 181) und Ginzel (S. 8). Er wirft nun Dümmler, Bretholz und Jaffé vor, dass sie trotz Ginzel den Brief noch immer für echt halten. Was den Brief vom Jahre 880 anbetrifft, so bekennt er, dass ihn nahezu alle bisherigen Forscher für echt erklärten (Ginzel, Dümmler, Bretholz, Martinov). In Wetzer und Welte's neuem Kirchenlexikon Artikel »Mähren« VIII, 432 werde im Allgemeinen die Echtheit bezweifelt. Ausserdem habe Friedrich die Echtheit beider für bestritten erklärt.

Gehen wir speciell zum Briefe vom Jahre 869 über. Der Verfasser weiss gar nichts davon, dass Rački im »*Arkiv za povjestnien jugoslavensku*«, Kujiga IV, S. 284—304, Agram 1857 einen Aufsatz veröffentlicht hat: »*Jeli je podmetnuta poslanica Hadriana II. na Rostislava i Koželja, što se nalazi u panonskoj legendi?*«, worin er Ginzel erwidert, welche Erwiderung gewiss verdient, dass man schon gar, wenn man auf dem Standpunkte Ginzel's steht wie H. Goetz, auf sie Rücksicht genommen hätte. Lapôte's Worte, dass die Verwerfung des Briefes durch Ginzel »*sans aucun motif sérieux*« geschehen sei, citirt der Verfasser. Doch wie schauen H. Goetz's Gründe gegen die Authenticität des besprochenen Briefes aus? Diese sind ihm erstens formeller Natur: der Brief entbehre die charakteristischen Wendungen der päpstlichen Briefe, schreibe Svjatopolk, endlich stünden im cit. *Archiv* XIII bloss die Namen Rastislav und Kožel, während in der Ausgabe von Miklošić (1870) alle drei Namen, die beiden früheren und Svjatopolk, erwähnt werden. Im Allgemeinen möchte ich erwähnen, dass Vor. glaubt, dass der Brief, wenn nicht vollkommen, so doch fast wörtliche Uebersetzung aus dem Original ist. Was nun den ersten Einwand des H. Goetz anbelangt, verweise ich auf die Worte Lapôte's l. c. I, 116: »*Il n'est pas, selon moi, jusqu'à la formule du début: Gloria in excelsis etc. qui ne milite en faveur de l'authenticité de cette pièce car on retrouve une formule semblable dans plusieurs autres lettres d'Hadrien II.* (V. Migne, T. 122, ep. 4, p. 1263; ep. 21, p. 193)«. — Bei »Svjatopolk« vergisst H. Goetz, dass ja der Brief nur im Slav. sich erhalten hat. Wie Scherz klingen die Worte des Verfassers: »Die Schreibweise Svjatopolk findet sich sonst in keinem Papstbriefe, sondern ausserdem nur in der v. Methodii. Sie ist leicht erklärlich im Munde eines Slaven, aber nicht zu

vereinen mit der sonstigen Schreibweise der Päpste: I. E. 3267 Zuentapu, I. L. 3407 Zuentopolcho. Auch hierin ist die Fälschung von 880 geschickter und verräth weniger den slavischen Verfasser, sie hat Sfontopolcho«. Ob richtiger 2 oder 3 Namen zu schreiben sind, als Antwort darauf würde ich H. Goetz hinweisen auf die älteste Handschrift der Vita — eine aruss. Pergamenthandschrift aus dem XII. Jahrh., die in der Schatzkammer der Kathedralekirche zu Mariä Himmelfahrt in Moskau aufbewahrt wird; sie schreibt alle 3 Namen. Gründe, wie folgende, dass ein Satz im Briefe mit einem Satze des Briefes Johann VIII. an Svętoplъkъ vom Jahre 879 (I. E. 3267) verglichen und nach gleichem Sinn und Wortlaut im Briefe vom Jahre 880 und in der vita Methodii gesucht wurde, beweisen nichts; das von Goetz hierin angeführte berechtigt noch zu keinem Schluss, derartiges kann man auch sonst constatiren. H. Goetz findet sodann im Briefe Spuren »der beiden geistigen Richtungen, in denen sich der Fälscher bewegte«. Der gr. Kaiser werde pius genannt, nebenbei sei der Brief Rom freundlich. Ich erinnere, dass »pius« nur eine unrichtige Uebersetzung des slav. blagovęrnъ ist. Rački (Viek 241) übersetzt: a glorioso imperatore Michaële. Ueberhaupt bringt aber Rački im Arkiv I. c. 295 Fälle bei, die ein ähnliches Tituliren der byz. Kaiser in den päpstlichen Briefen darthun: so schreibt Nicolaus I. z. B. am 13. November 866: »Nicolaus episcopus servus servorum Dei, piissimo et gloriosissimo delecto filio Michaëli magno imperatori« — und im Laufe des Briefes: »quapropter fili carissime et christianissime princeps« (Mansi XV, p. 216—240). Andernteils was den 2. Punkt — den Rom freundlichen Standpunkt des Verfassers der vita anlangt, ist es wichtig, nicht zu vergessen, dass von Voronov, dem besten bisherigen Beurtheiler der sogenannten pannonischen Legenden, hingewiesen wurde, wie die von seinen Vorgängern in der v. Methodii betonten und zum höheren Alter der Legende ausgebeuteten westlichen (römischen) Anschauungen hauptsächlich eben im genannten Briefe vorkommen. Das sind (abgesehen davon, dass das Schweigen des An. und der transl. nach H. Goetz zu Ungunsten der übrigen Quellen sprechen muss) die Gründe, die den Verfasser bestimmen, den Brief als unecht zu erklären. Doch sind solche Gründe, wie sie H. Goetz anführt, doch etwas zu sehr bei den Haaren herbeigezogen. Ein solches Vorgehen ist meiner Ueberzeugung nach Haarspaltelei — Hyperkritik.

Goetz selbst gibt zu an einer Stelle, wie die Nachrichten der Legende durch den Fund der Regesten im britt. Museum glänzend gerechtfertigt wurden; andererseits wenn die echte und wahre wissenschaftliche Kritik hinsichtlich derselben — eben wegen ihrer historischen Treue — ganz auf einem anderen Standpunkte steht wie Goetz, so finde ich keinen Grund dafür, in einem in ihr sich erhaltenen päpstlichen Briefe, der, wie wir gezeigt haben, ganz unseren Erwartungen entspricht, eine Fälschung deshalb sehen zu wollen, weil der Inhalt des Briefes irgendwie mit einem anderen päpstlichen Briefe im Widerspruch steht, oder da sich irgend eine andere Schwierigkeit bei der Erklärung ergibt (was alles ja bei Einzel Hauptgründe waren), oder aber weil H. Goetz schon im Vorhinein nicht gut auf die slav. Quellen zu sprechen ist und gegen alles misstrauisch ist, was ihm seine latein. Quellen nicht bezeugen.

Ich will noch einiges hinzufügen. Schon Dümmler hat auf zwei Umstände hingewiesen, durch die sich der Brief selbst als echt erweist: die translatio der Reliquien des heil. Clemens wird nur im Briefe erwähnt; hier steht auch richtig, dass die Apostel Papst Hadrian empfangen habe, während es kurz vorher (c. 6) heisst, Nicolaus wäre es gewesen.

Bevor wir den 2., von Goetz (und auch Friedrich) verdächtigten Brief vom Jahre 880 vornehmen, möge einiges zur Einleitung vorausgeschickt werden. — Goetz (und Friedrich) ist es unbekannt, dass bereits Blumberger vier Briefe Johann's VIII. als unecht hinstellte (Wiener Jahrbücher 1824, 1827). Die Wissenschaft stimmte Blumberger nicht bei, zumal da Palacký und Pertz im Vatikan eine alte Pergamenthandschrift gefunden haben, die einen Theil der Briefe des erwähnten Papstes enthält und nach dem (longobardischen) Charakter ihrer Schrift in das Ende des X. oder Anfang des XI. Jahrh. gehört, und in welcher sich alle jene vier Briefe vorfinden. Blumberger nahm seine Worte zurück, nur hinsichtlich der Regeste Nr. 257 zweifelte er noch im Jahre 1855. In diesem Jahre wandte er sich nämlich an die Wiener Akademie mit der Bitte, nachforschen zu lassen, ob auch der bekannte Brief vom Jahre 880 wirklich in der Handschrift sei. Die Antwort darauf gab ihm Rački in *Viek i djelovanje II*, 337, wo — der Autor lebte damals in Rom — der genannte Brief genau nach dem Texte der vatikanischen Handschrift abgedruckt ist. Nach Lapôte (22, *Histoire du Registre*) haben wir in dieser von Monte Cassino nach Rom gekommenen Handschrift das vatikanische Originalexemplar, den authentischen Text zu sehen. Mag dem sein, wie es will, wir haben keinen Grund, an eine Unterschiebung (wie und wann hätte das dort geschehen können?) zu denken. Ich glaube wirklich im Sinne des Standpunktes der Wissenschaft zu behaupten, dass dieser Brief als authentisch feststeht.

Etwas anderes ist die Schwierigkeit in der Erklärung der Widersprüche zwischen den Briefen Joh. VIII. selbst und den späteren Stephan's V. — Gewiss ist aber die Kritik nicht berechtigt, diese Schwierigkeit als einen genügend schwerwiegenden Grund gegen die Echtheit des sonst auf dargegebene Weise so beglaubigten Dokumentes anzuerkennen. Sie möge wohl darnach schauen, mit allem Scharfsinn die Widersprüche zu lösen, eine plausible Erklärung dafür zu geben; schon deshalb aber an der Echtheit rütteln zu wollen, ist doch ein zu leichtes und dazu noch vollkommen unwissenschaftliches Ausweichen einiger Gelehrten.

Mit den genannten Schwierigkeiten suchten nun die verschiedenen Gelehrten auf verschiedene Weise fertig zu werden: Malyševskij (*Svjatye Kirilli i Methodij* 1886, S. 352) z. B. beschuldigt den Papst Stephan V. direkter und wissentlicher Lüge; Jagić (*Glagolitica*, S. 7) verweist auf die Stelle im Briefe vom Jahre 880: *jubemus tamen etc.* bis *celebrentur* und findet in dieser Klausel eine Stütze, um zwischen dem genannten Briefe und dem des Papstes Stephan V., der hinsichtlich der slav. Liturgie auf einem ganz anderen Standpunkte stand als sein Vorgänger Johann VIII., zu vermitteln. Die neueste Combination rührt von Lapôte her. Ihm hat Wiching den Brief vom Jahre 880 gefälscht. Joh.'s Brief an Methodius vom 23. März 881, I. E. 3344 erwähnt

gefälschte, von den Feinden des Methodius vorgebrachte Papstbriefe) und diese Kopie Wiching's habe Stephan als echtes Schreiben Johann's VIII. vorgelegen. Auf Grund dieser habe er dann die slav. Liturgie verboten.

Mir scheint die von Jagić an angegebener Stelle nachzulesende Erklärung noch die beste zu sein, ohne dadurch mit Jagić selbst zu glauben, dass dadurch bereits alle Schwierigkeiten behoben wären.

Uebrigens finde ich solche Erklärungen — wenn wir sie nicht geben können — secundären Werthes: *et philosophi est nonnulla nescire*.

Einen unerwarteten und unbegründeten Weg schlagen Friedrich und namentlich Goetz ein. Sie erklären den Brief einfach für gefälscht. — Friedrich fällt besonders die Sinnesänderung des Papstes Joh. VIII. selbst (Briefe aus den Jahren 880 und 879) auf.

Wann wird man doch aufhören, eine Consequenz der Päpste mit Gewalt zu suchen, wenn sie die historischen Quellen anders bezeugen. Man sollte doch nicht ausser Acht lassen, was ja die Päpste selbst geäußert haben, dass sich ihre Anordnungen nach den ihnen zu Theil gewordenen Berichten, die auch falsch sein können, richten. So sagt (Rački, Arkiv IV, S. 288) Papst Innoenz III.: »— *judicium ecclesiae nonnunquam opinionem sequitur, quam et fallere saepe contingit et falli*« (c. 28. X. [V, 39]), und in gleichem Sinne schreibt auch Pius V. zu Anfang einer Verordnung aus dem Jahre 1566. Können wir uns denn nicht vorstellen, wie die entgegengesetzten, jede in ihrem Interesse redenden Parteien fortwährend am päpstlichen Hofe den päpstlichen Stuhl für sich zu gewinnen suchten, dem entsprechend eine über die andere klagten und Beweis führten, welche entgegengesetzten Stimmen auch in den päpstlichen Briefen Nachklang finden? Der Brief vom Jahre 879 war ja der Berufungsbrief des Methodius nach Rom und der vom Jahre 880 nur die Folge der überzeugenden Vorstellungen des Methodius bei Johann VIII. — Andererseits wenn sich Ginzler seiner Zeit gewundert hat, wie Papst Johann VIII. im Jahre 880 bewilligt, was bereits Hadrian gethan hätte, und wie er diese Bewilligung Hadrian's mit Stillschweigen übergehen kann, so sagt schon Rački (Arkiv IV, S. 289 f.), dass der Grund dafür wohl darin liegt, weil sich der Papst selbst dadurch noch in grössere Widersprüche verwickelt hätte.

Wir dürfen aber auch nicht die politische Lage vollkommen vergessen, die — je nachdem sie sich gestaltet hat — die Päpste gewiss auch in diesem oder jenem Falle bestimmte. Man soll sich nicht wundern, wie der slavischen Sprache die Ehre zugekommen ist, liturgische Sprache zu werden. War nicht gerade damals — um vom anderen abzusehen — die Zeit der Kämpfe zwischen Rom und Byzanz? Waren denn bei Rastislav selbst besonders nicht auch politische Gründe entscheidend, dass er gerade in Byzanz Lehrer suchte? War endlich nicht zuweilen bei den Päpsten die Furcht am Platze, dass die Slaven zur griech. Kirche abfallen könnten, die ihnen um den Preis des Abfalls gewiss eher die betreffenden Concessionen gegeben hätte (cf. die Bemühungen der Päpste um Bulgarien!). — Alle, die angegebenen Factoren wirkten von Fall zu Fall, einer mehr, einer weniger, dass die Dinge eben jenen Verlauf nahmen, der sich uns in den Briefen der Päpste abspiegelt.

Was ist nun die Ansicht H. Goetz's vom Briefe aus dem Jahre 880? Er

hält ihn für eine genaue Copie des vom Jahre 885, er vergleicht die beiden und kommt zu dem Resultate, dass »die Eintheilung, der Gedankengang und Wortlaut vielfach ganz derselbe ist«. Ihm ist »die Textvergleihung und das Feststellen der Uebereinstimmung mit dem ganzen Verlaufe der Geschichte des Methodius der richtige Weg, die Entscheidung über die Echtheit des Briefes und damit über die Authenticität der Briefsammlung Joh.'s VIII. zu fällen«.

Ich brauche nach dem oben Gesagten nicht viel zu beweisen, dass dieser Weg kein richtiger, sondern ein verkehrter, ja gar nicht in Betracht kommender ist. Auch hier ist der Verfasser hyperkritisch!

Im Briefe (um das noch schliesslich zu erwähnen) an Jagić (einiges daraus theilt dieser im cit. Sbornikъ S. 40 ff. mit) und dann in »Revue internationale de Théologie« 1896, S. 411 ff. (wo der Brief des An. an Gauderich mit einleitenden Bemerkungen abgedruckt ist) sprach Friedrich die Vermuthung aus, dass der behandelte Brief von 880 an einigen Stellen vielleicht spätere Interpolationen enthalte, so: *nec sane fidei bis gloriam suam*. Wann diese hineingekommen wäre, ist nicht gesagt. Dagegen — gegen die Erklärung der erwähnten Stelle als Interpolation — spricht (wie Jagić mit vollem Recht darthut) die weitere Stelle im Briefe: *jubemus tamen bis fieri videtur*; denn sie weist auf eine vorübergehende Erlaubniss im weiteren Sinne hin. Die Worte *jubemus tamen* dienen ja zur Einschränkung des Vorhergesagten, sonst würden wir ein *concedimus* erwarten. Wegen der ersten angenommenen muss nun Friedrich auch noch eine zweite Stelle als interpolirt annehmen und zwar: — *et si tibi* — *sollemnia celebrentur*. »Können wir nun glauben«, sagt Jagić, »dass die Person, die zu Gunsten der Slaven jene Interpolationen gemacht hat, um die slavische Liturgie als vom Papste bewilligt darzustellen, zu Ende des Briefes einen Passus eingesetzt habe, der von seinem Standpunkte aus vollkommen überflüssig und unnöthig war und durch welchen die erste Interpolation einen illusorischen Sinn bekam«.

Auch H. Goetz ist gegen die Annahme einer Interpolation, aber zufolge »der Textvergleihung der Fälschung von 880 mit dem Briefe Stephan's von 885«!

Die *conversio Bagoariorum et Carantanorum* lässt Goetz in Uebereinstimmung mit Wattenbach und Dümmler für den König Ludwig und zwar im Jahre 870 geschrieben sein, im Gegensatz demnach zu Ginzel, der sie für den Papst und zwar im Jahre 873 verfasst hielt. Hinsichtlich des Datums würde ich mich (cf. cc. 14. S. 6) für das letztere (873) entscheiden.

Secundäre Quellen sind H. Goetz die beiden sogenannten pannonischen Legenden. Weshalb, erklärt uns H. Goetz selbst S. 76: Unter die secundären Quellen rechne ich alle jene Urkunden, die die Lebensgeschichte der beiden Slavenapostel mit einer bestimmten religiösen oder kirchenpolitischen Tendenz darstellen. Ferner gehören hierher alle jene Quellen, die mehr den Charakter der ausgeschmückten Legende als den einer rein historischen Urkunde, wie es die Papstbriefe und die *translatio* (!) etc. sind, tragen. Von früheren Forschern, zumal den slavischen Voronov, Lavrovskij u. a. sind gerade diese von mir secundär genannten Quellen als die sichersten für den Aufbau der

Lebensgeschichte des Constantinus und Methodius hingestellt worden, während die *translatio* Gauderich's für ziemlich werthlos erklärt wurde (!). Dass nun diese Quellen als secundäre und theilweise für die geschichtliche Darstellung als minderwerthige erscheinen, ist vielfach wieder in der Auffindung des Briefes an Anast. (?) und dem dadurch nothwendig gewordenen neuen Aufbau der Geschichte der Slavenapostel begründet. »Ich bringe hier — fährt der Verfasser weiter fort — die vorwiegend den Methodius betreffende Quelle, die *vita* Methodii, zuerst zur Untersuchung und zwar, um das vorgehend zu bemerken, weil sie älter und zuverlässiger ist als die erste secundäre Quelle für Constantinus, die v. C., und sogar letztere von der v. M. abhängig ist (?)«.

H. Goetz citirt nun ausführlich Dümmler, Ginzel, die Resultate Voronov's nach Jagić's Referate im Archiv IV und schliesslich einige Aeusserungen Friedrich's. Wer sich nur ein wenig mit den Fragen hinsichtlich der panonischen Legenden beschäftigt hat, weiss, welchen Platz Voronov's Beweisführung in dieser Sache — ohne einem Dümmler nahezutreten — einnehmen. Welchen Eindruck machen nun die Worte des H. Goetz auf den Leser, wenn er liest: »Die Beweise, die Voronov für seine Behauptungen beibringt, sind theilweise für einen Nichtkenner des Slavischen unkontrollirbar (!), theilweise zweifelt Jagić selbst schon an ihrem Werth (das ist nicht wahr!), theilweise operirt zu ihrer Aufstellung Voronov mit einer durch Friedrich's Fund als absolut falsch erwiesenen Meinung über die *translatio* Gauderich's (was hat dies mit der Kritik der panonischen Legenden zu thun?)«.

Zu welchen Ansichten ist nun H. Goetz hinsichtlich der v. M. gekommen? Die v. stehe auf römisch-kirchlichem Standpunkte; denn »ganz ungeschichtlich, römischer Tradition entsprechend, sei die Rolle, die sie die Päpste auf den Konzilien spielen lässt«; nach abendländischer Sitte werden nur 6 allgemeine Synoden, genau so wie in der Fälschung von 880 aufgezählt: die Person des heil. Petrus werde absichtlich hervorgehoben; in der kirchlichen Jurisdiction stelle sich der Verfasser unter Rom; die Differenzen, die Methodius mit dem Papste über die Liturgie hatte, übergehe der Verfasser absichtlich. In dogmatischer Hinsicht sei doch der Verfasser auf Seiten der orthodoxen Kirche: das zeige die Lehre vom Ausgange des heil. Geistes; die Erwähnung der hyiopatorischen Ketzerei; das Gebet zu Gott um Verfolgung von Häresien; die kurze Bezeichnung *imperator* für den gr. Kaiser und die hohe Befriedigung über die Approbirung der Thätigkeit und Lehre des Methodius durch den Kaiser und Patriarchen (c. 13). — Geschrieben habe die v. bald nach dem Tode des M. ein panon. Slovenc.

»Ihr Zweck scheint mir, sagt der Verfasser, derselbe zu sein wie der der Fälschungen von 869 und 880; ein Kampfmittel in der Hand der Methodianer gegen den mit neuen päpstlichen Vollmachten ausgerüsteten Wicing zu sein, um ihm mit der älteren und darum werthvolleren Bevollmächtigung des Methodius wirksam entgegenzutreten zu können«, während ihre allgemeine Tendenz die wäre, »den Methodius als einen den biblischen Helden und grossen Gestalten der christlichen Kirche ebenbürtigen Mann (Anfang von c. 2, c. 14) und sein Lebenswerk als im Auftrage des Papstes geschehene und darum be-

rechtigte Arbeit hinzustellen«. Die v. kenne, wo sie den Gebrauch der slav. Kirchensprache durch die ausdrückliche Sanktion des Papstes gerechtfertigt erscheinen lässt (c. 6, gar nicht die Argumentation des Papstes (im Briefe vom Jahre 879, I. E. 2978), die nur zwei erlaubte liturgische Sprachen erwähnt, »ein Beweis, dass diese erzählte Sanktion eben nicht auf einer wirklichen Thatsache beruht, sondern zu einer Zeit erdichtet ist, wo man unter dem Einflusse der Fälschung vom Jahre 880 (S. 95) gewohnt war, nur mehr mit drei Sprachen als mit zum Gottesdienst erlaubten Sprachen zu operiren«.

Was von »der Fälschung von 869« näher ausgeführt wird, kann ich übergehen.

Zuletzt kommt H. Goetz noch darauf zu sprechen, ob die v. M. die *translatio* gekannt und irgendwie benutzt hat. H. Goetz gesteht selbst, dass er wenig herausbekommen könne. Doch entwickelt er hierbei eine Vorstellungsgabe — Phantasie, die wir an ihm bewundern müssen. Ich kann nicht umhin, hier einen Satz zu citiren, der die Einseitigkeit des Verfassers charakterisirt (S. 56): »Wenn sich weiter auch keine Benutzung der *translatio* in der *vita Methodii* nachweisen lässt, so liegt das eben darin begründet, dass ja die Hauptarbeit des Verfassers der v. M. war, die Thätigkeit des Methodius nach dem Tode des Constantinus zu schildern etc.«.

Für das letzte, ob wirklich die v. Methodii die *translatio* benützt hat, brauche ich natürlich kein weiteres Wort zu verlieren.

Aber auch sonst würde ich Eulen nach Athen tragen, wollte ich vielleicht *per longum et latum* mit H. Goetz polemisiren. Das ist vollkommen unnöthig. Es ist klar, dass dort, wo alle Quellen nicht gleich objectiv beurtheilt und kritisch gewürdigt werden, wo man sich nicht besser aus primären Quellen über die Dinge belehrt hat, von einer echten Wissenschaftlichkeit keine Rede sein kann. Voronov hat — wir können es sagen — bewiesen, dass die v. M. in Bulgarien im X. Jahrh. verfasst wurde — und fällt nicht bereits durch diese Thatsache alles — abgesehen von Einzelheiten, die ja richtig vorgebracht werden konnten — von Goetz Dargebrachte wie ein Kartenhaus zusammen?

Auch hier zeigt der Verfasser seine unfreundliche Stimmung gegenüber der von ihm verpönten slavischen Liturgie. Nach 869, 880 muss auch die *vita M.* erhalten. Ich habe darüber bereits gesprochen, nur dies möchte ich H. G. an dieser Stelle fragen: hält er denn den mehr als tausendjährigen Bestand der slavischen Liturgie und die Tradition dieser Kirche für etwas aus der Luft gegriffenes?

Bei der v. Constantini nimmt der Verfasser grösstentheils die Ausführungen Friedrich's an. »Die Resultate, die er gewonnen hat, finde ich meistens ganz bestätigt, und von ihnen aus können wir einen Schluss auf den allgemeinen Zweck und die Entstehungszeit der *vita Constantini* ziehen« (S. 58).

Zunächst spricht H. Goetz über das Verhältniss der v. C. zur *translatio Gauderich's* und v. Meth. Er vergleicht die verschiedenen Capitel und sucht durch solche Vergleichung Stützen für seine Behauptungen zu gewinnen. Seine Ergebnisse sind: »Die v. C. hat sichtlich die *transl.* in ausgiebigem

Masse benutzt, desgleichen die v. Methodii. Sie hat diese Quellen aber nicht einfach benutzt, sondern erweitert, die in ihnen dargestellten Dinge weiter entwickelt. Und das zwar nach der doppelten Tendenz, die sie verfolgt, »einer persönlichen und sachlichen, nach der, die sich auf die Gestalt und Person des Constantinus bezog, wie nach der, die sein Werk, nach der vita Const. die Schaffung der slavischen Schrift, betraf«. In der eingehends erwähnten Schrift Jagić's im Sbornikъ hat sich dieser entschieden dagegen ausgesprochen und bewiesen, dass wir zwischen der kyrillischen und italischen Legende von keinem Abhängigkeitsverhältnisse reden können. Man möge nur (ich will den Gedankengang Jagić's vorhalten) die ital. Legende mit der kyrill. hinsichtlich ihrer Erzählungen von der Auffindung der Reliquien vergleichen. Erstere berichtet davon umfangreich, letztere nur kurz, indem sie auf die Schrift Constantin's hinweist (c. VIII). Wie kurz schildert jedoch jene, wie ausführlich diese die Thätigkeit Constantin's bei den Chazaren!

Die v. C. hat auch hier einen Hinweis auf eine Schrift Constantin's (c. X): seine Disputationen mit dem Chagan und den Chazaren, welche Method ins Slav. übersetzte, ein Hinweis, über welchen zu zweifeln wir keinen Grund haben.

Wer nicht schon im Gesagten den sicheren Beweis erblickt, dass die beiden Quellen von einander unabhängig sind, dem ist nicht zu helfen. Beide Legenden schöpften ihr Material nur aus dritter Quelle: was die Auffindung betrifft, die v. C. aus der Schrift dieses mit der Berichtigung der Tradition, die ital. Leg. aus der lat. Uebersetzung derselben Schrift, doch mit Berichtigung des Briefes des An.; über die chazar. Episode schöpfte die v. C. wieder aus einer Schrift dieses, während die ital. Leg. aus der v. Clementis oder einer anderen Quelle, die sich nicht auf uns erhalten haben.

Aber noch andere Gründe liessen sich gegen die erwähnte Hypothese anführen. Beachten wir z. B., wie beide Legenden in einer interessanten Einzelheit auseinandergehen. Die kyr. Leg. weiss nichts, dass Const. Bischof geworden wäre, wohl aber erzählt sie von der Namengebung Kyrillus. Wenn nun die v. C. die ital. Leg. benützt hätte, so ist unverständlich, wie sie die Erzählung von seinem Episkopate hatte übergehen können. Und gerade diese Zurückhaltung der v. C. spricht gewaltig für die grössere Treue der Nachrichten, die sie bietet, sagt Jagić. Dass Anast. nichts davon schreibt und nennt, thut H. Goetz ganz vernünftig dar (auch in Betreff des Namens Kyrillus ist er auf richtigerem Standpunkte als Friedrich, doch erwähnt und acceptirt er in den Zusätzen und Berichtigungen (S. 271 f.) zur S. 154 Hanuš's unglückliche Erklärung des Kyrillus — durch Schriftentdecker). Jagić glaubt aber, dass doch auch im Schweigen des An. vielleicht ein Beweis liege, dass Constantin nicht zum Bischof geweiht wurde, denn sonst hätte Anast. dies schwerlich übergangen.

Kurz vorher sprach ich von der Tradition. H. Goetz wird wohl zugeben, dass dieselbe doch wohl wissen konnte, dass Const. der Finder der Reliquien war. Was ein Metrophanes wusste, wusste auch Methodius. Und wir haben keinen Grund anzunehmen, dass nach dem Tode Kyrill's das von ihm beobachtete Schweigen in Betreff der Auffindung der Reliquien noch immer als

bei einem Geheimnisse bewahrt blieb. Dass es aber speciell der Verfasser, wenn er auch nicht zu jenen gehörte, die Meth. persönlich kannten, wissen konnte, müssen wir auch zugeben: er gehörte zu jenen, die wenigstens noch vieles wussten, was sie von der Generation erfahren hatten, die nach den Aposteln gelebt hat, und da war die Erinnerung an die slav. Apostel noch sehr frisch. Wenn ein *нѣтелемъ насѣмъ архіепископомъ* auch nicht beweist, dass der Verfasser ein Schüler des Meth. gewesen sei, so zeigt es doch noch auf eine grössere Nähe und Unmittelbarkeit der Nachrichten hin.

Die v. Meth. habe der Verf. besonders im c. 17 benützt. Voronov suchte zu beweisen, dass beide von einem Verfasser herrühren. Mag das so oder anders sein, ausgeschlossen ist es immerhin nicht, dass die eine in Kenntniss der anderen verfasst wurde. II. Goetz's Beispiele sind nicht viel beweisend. Unbegründet ist aber seine Annahme, dass die v. C. (viel) jünger wäre als die v. M., ja noch jünger als die v. Clementis, beide pamm. jünger als die transl. — Dazu führt ihn die Climax in der Vertheidigung der slavischen liturg. Sprache: transl., v. C. und v. M. — Das ist nicht richtig! Wenn die ital. Leg. kein Wort über den Streit der slav. Liturgie sagt, so liegt der Grund darin, dass sie in das polemische Detail nicht einging, da sich ihre Darstellung überhaupt auf nur Kurzes beschränkt. Das aber, was kürzer ist, ist nicht immer älter. Wegen der Weitschweifigkeit die v. C. zu beschuldigen, ist nicht richtig. Man muss dann eben zeigen, dass diese Ausführlichkeit zum Schaden der historischen Wahrheit war und das kann man nicht beweisen. Natürlich hier kommen wir wieder auf das Alte zurück, dass Friedrich und Goetz den Berichten der slavischen Quellen nicht Glauben schenken wollen, wenn sie nicht etwa durch die lat. Quellen bezeugt sind. Zumal für die v. C. glauben Goetz (und Friedrich), dass ihr Werth für die geschichtliche Darstellung kein besonders hoher ist.

Es sei mir gestattet, die Worte Jagić's hierher zu setzen, der Friedrich gegenüber gesagt hatte, dass man wohl erwartet hätte, dass ein solches Vorurtheil nicht mehr in der wissenschaftlichen Literatur existiren könnte.

Verfasst wurde die v. C. nach H. Goetz von einem Bulgaren, griech. und zwar um das Jahr 925. Welche Tendenz er in ihr findet, haben wir schon citirt. Gerade von dieser Tendenz ist in der v. nichts zu bemerken. Die Legende ist im glänzenden legendarischen Stil geschrieben und hat die wirkliche Tendenz, besonders die disputatorische Thätigkeit C.'s gegen die Häresien darzustellen. Die Legende zeigt Constantin überhaupt nicht als Slavenapostel, sie ist viel indifferent und steht auf dem Standpunkte des rechtgläubigen Christenthums mit einer Beigabe von byzantinischer Gelehrsamkeit und Belesenheit.

Ich will noch etwas berühren. Friedrich und nach ihm Goetz denken, dass erst Methodius die slav. Liturgie eingeführt hat. Dazu bestimmen sie die lat. Quellen, das *argumentum a silentio* derselben. Doch ist dies letztere nicht wahr. Bereits Jagić hat Friedrich vorgehalten, ob er denn übersehen hat, dass die ital. Legende »*officia ecclesiastica instruere*« und »*scripta ibi reliquerunt omnia quae ad Ecclesiae ministerium videbantur esse necessaria*« schreibt. In welcher Sprache sollen denn diese »*scripta*« verfasst gewesen

sein? Etwa lat. oder griech.? »Das wäre eine so arge Verirrung, sagt Jagić (S. 30), dass ich gar kein Wort verlieren will, um sie zu widerlegen.«

Es wären nun noch einige Einzelheiten zu erwähnen. Gegen den Hinweis der v. C. auf die Disputationen im Chazarenlande, als einer Schrift Constantin's hegt der Verfasser zu viel Misstrauen. Abgesehen davon, dass wir keinen Grund haben zu bezweifeln, sieht man schon aus dem direkten Hinweise der vita und der einzigen Spur der ursprünglichen Schrift, die noch an der Eintheilung einigermaßen zu erkennen ist, dass wir wohl an dem Berichte der v. es bewenden lassen müssen.

Die Reise zu den Sarazenen mag auch richtig sein — nichts spricht in dieser Erzählung gegen die Geschichte (Weil, Geschichte der Chalifen, II).

Nicht richtig hat H. Goetz die Stelle in der v. C. c. 14: »кѣто моѡѣтъ на воду бесѣду написати і јеретиѣско имѣ обрѣсти?« verstanden. Gerade umgekehrt ist es, als H. Goetz glaubt. Gerade die Nothwendigkeit der Erfindung der Schrift wurde durch diese Worte von Constantin ausgesagt. Er wollte ja dadurch nur ausdrücken, wie gefährlich eine bloss mündliche Belehrung im christlichen Glauben ohne schriftliche Unterlage sei, da dadurch Häresien entstehen können und die Schuld dann auf den Lehrer fällt.

Goetz spricht auch (S. 104 f.) von einer Umarbeitung der kyrill. Legende, doch misst er selbst nicht grosse Bedeutung der Sache bei. Es ist natürlich davon bei Goetz nichts zu halten.

Ueber die vita Clementis und die jüngeren Legenden wird kurz referirt. Ob die v. Kl. das griech. Original der pannon. Legenden, namentlich der v. C. benutzt hat, ist nicht so ausgemacht. Die vita kennt nämlich manches nicht, was ihr aus jenen zu ihrer dogmatischen Tendenz ganz gut gedient hätte, z. B. den Kampf um die slavische Liturgie Method's, das Zurückhalten desselben durch die deutschen Bischöfe etc. — Quellen mögen der v. Kl. insbesondere für Const. und Methodius eine kurze (viell. slavische) vita oder fragmentarische Berichte über dieselben gewesen sein. »Der geschichtliche Werth der v. Kl. sei von untergeordnetem Werthe; für die Darstellung des Lebens und Wirkens der Slavenapostel komme sie nicht in Betracht«. Fürwahr, sie bietet wenig, nur den religiösen Charakter der Thätigkeit der Apostel schildert sie.

Nach der vita Kl. werden kurz die übrigen jüngeren Quellen der Reihe nach erwähnt: die mährische und böhmische Legende, die alten Offizien, die kurzen Biographien in den sogenannten Prologen und Synaxarien, die Notizen des Priesters von Dioklea, die kurze Leg. vom heil. Kl. und Nestor's Erzählung.

SS. 113—240 geben den darstellenden Theil. Es ist keine blosse fortlaufende Erzählung, sondern es wird auch in Discussionen eingegangen. Die Darstellung richtet sich natürlich ganz nach den »Ergebnissen« des untersuchenden Theiles und ist daher eine unrichtige zu nennen. Den lat. Quellen (der ital. Legende) wird vor den slav. der Vorzug gegeben. Jene sind der Massstab dieser. Hier und da mag die Unterschicht richtige Thatsachen enthalten, aber über das Ganze ist grösstentheils so eine Sauce ausgeschüttet und das Ganze in einem solchen Lichte dargestellt, dass der Leser, der doch

ein wenig über die Dinge belehrt ist, das Buch mit Unzufriedenheit liest. Unter den Werken, auf die Rücksicht genommen wurde, vermissen wir erklärlicherweise so manches (z. B. Rački, *Viek i djelovanje*). Zu weit würde es führen, wollte ich mich in Einzelheiten einlassen. Das Referat ist so schon zu viel angewachsen. Ich möchte nur einzelne Dinge zur besseren Beleuchtung hervorheben.

Ich lasse derartiges, wie — dass dem Verfasser z. B. die Stelle in der v. C., wo vom russischen Psalter und Evangelium die Rede ist, nicht ganz klar war, bei Seite und weise als ein Beispiel der Einseitigkeit auf § 15: »Die angebliche Erfindung der slavischen Schrift durch Constantinus« hin. »Die Geschichte von der Erfindung der slav. Schrift durch Constantin beruht, so schreibt H. Goetz (S. 136), auf der Schilderung der v. M., der v. C. und der auf ihnen basirenden jüngeren Quellen«. »Für eine objective, richtige Darstellung müsse man nun auf die primären Quellen zurückgehen und das ist, als das Zeugniß eines wohlunterrichteten Zeitgenossen etc. etc., die *translatio Gauderich's*, und diese weiss von einer Erfindung der slavischen Schrift nichts: ergo — »*Repertas*« (S. 140) im Briefe Joh. VIII. wird nach Friedrich unrichtig mit »*vorfand*« übersetzt.

Ein klassisches Beispiel eines grossen Fehlers, den H. Goetz infolge seiner Unkenntniß des Slavischen und auf Grund der lat. Uebersetzung gemacht hat, finden wir auf S. 145: die lat. Uebersetzung Miklošić's v. C. XV: *mox vero totum ordinem ecclesiasticum vertit* — des slav. *viskorè že vzbь crkьkovnyj činь prèložì* — deutet der Verfasser: »Er stürzt bald die ganze bisherige kirchliche Ordnung um«!!

§ 19 bietet die Einführung der slav. Liturgie. Die sicherste Quelle ist ihm hierfür die *conversio*. Eingeführt hat ihm die slav. Liturgie natürlich erst Methodius, vgl. näheres in der Recension des untersuchenden Theiles! — Im Vorbeigehen sei gesagt, dass H. Goetz noch immer glaubt, Methodius habe seine Priesterweihe erst in Rom erhalten.

C. 21 und 22 sprechen von einer: »Absetzung des Methodius durch die Regensburger Synode im Herbst 870« und einer »Wiedereinsetzung des Methodius durch Johann VIII.« So eine Einseitigkeit ist doch etwas zu arg! Von einer Absetzung redet man, woselbst ein Papst in seinem Briefe von unrechtlicher Gewalt spricht!

Doch genug sei es! Mit Unbehagen legt man das Buch aus der Hand, wenn man es durchgelesen hat. Und es konnte ja nicht anders ausfallen bei solchen Prämissen, wenn der Verfasser ungenügend vorbereitet an das Werk ging und, durch eine andere Schrift irgeleitet, einen vollkommen falschen Weg betrat. Wir können deshalb des Werkes gar nicht froh sein und müssen befürchten, dass es der Wahrheit nicht förderlich sein wird und unter seinen Lesern manche besonders principielle falsche Vorstellung erwecken und verbreiten wird.

Zum Schlusse haben wir nur noch zu bemerken, dass das Buch auch einen Anhang (den III. Theil) hat, wo der Brief des Anast., die ital. Legende und die des heil. Methodius (lat.) abgedruckt sind. *R. Nachtigall.*

Einige Bedenken gegen die Echtheit des Briefes v. P. Hadrian II. in der Vita S. Methodii c. VIII*).

Die Echtheit dieses Briefes ist vielfach angezweifelt worden, namentlich deshalb, weil schon hier die Einführung der slav. Liturgie bewilligt wird, was mit dem späteren Vorgehen des P. Johannes VIII. nicht recht in Einklang gebracht werden kann. Nach der Legende schickte der Papst diesen Brief an Rostislav, Svatopluk und Kocel, als sich letzterer die Entsendung des Methodius aus Rom in seine Gebiete wünschte, was nach dem Tode des Cyrillus (gest. am 14. Februar 869 nach and. 868) geschehen ist und zwar bei der ersten Wegreise des Methodius von Rom, denn nach der Legende selbst wird er noch einmal dahin von Kocel geschickt (ut eum sibi ordinaret in episcopatum in Pannonia in sedem s. Andraniei), welche zweite Reise man etwa in das Jahr 870 setzen müsste.

Wie wir nun aus dem Briefe Joh. VIII. vom 14. Juni 879 an Methodius erfahren, hat er ihm durch den Legaten Paulus die slav. Liturgie verboten. (Audimus etiam, quod missas cantes in barbara, hoc est in slavica lingua. Unde iam litteris nostris, per Paulum episcopum Anconitanum tibi directis prohibuimus, ne in ea lingua sacra missarum solempnia celebrares. Ginzel, Cod. 58). Die Mission des Paulus fällt höchstwahrscheinlich in das Jahr 873; er hatte drei Briefe zu übergeben (an Adalvin, Erzbischof von Salzburg, Hermanrich, Bischof von Passau, und an Hanno, Bischof von Freising), welche sich auch erhalten haben (in Abschriften) sammt seiner Instruction. Der Brief jedoch an Methodius, in welchem das Verbot enthalten war, hat sich nicht erhalten, und in den hier angeführten vier Schriftstücken findet sich keine Bemerkung bezüglich des Verbotes der slav. Liturgie.

Indessen dürfen wir nicht daran zweifeln, dass dieses Verbot wirklich ergangen ist, nur könnte es doch einigermaßen befremden, wie man das, was P. Hadrian II. in dem angeblichen Briefe bewilligt hatte, nach etwa vier Jahren schon wieder verbieten konnte. Wie sich Paulus in dieser Hinsicht seiner Aufgabe entledigt hatte, wissen wir nicht, nur scheint es, dass das Verbot, vielleicht selbst auf sein Bemühen hin, nicht ganz durchgeführt wurde oder aufrecht blieb, daher hielt auch, wie wir aus der oben citirten Stelle des Briefes erfahren, Methodius den Gottesdienst in slav. Sprache Ende der 70er Jahre noch weiter (od. vielleicht wieder weiter) ab.

In dem erwähnten Briefe Joh. VIII. (v. J. 879) wird er nach Rom citirt um sich gegen Anklagen in Glaubenssachen zu vertheidigen. Die Vertheidigung gelingt und in dem Briefe an Svatopluk (Juni 880) wird der slav. Gottesdienst von Joh. VIII. bewilligt. Es heisst hier: Litteras denique slavonicas a Constantino quondam philosopho repertas, quibus deo laudes resonent, jure laudamus, et in eadem lingua Christi domini nostri precouia et opera enarrantur jubemus . . . nec sanae fidei vel doctrinae aliquid obstat, sive missas in eadem slavonica lingua canere . . . (Ginzel, Cod. 61—62. Es

*) Die Gleichartigkeit des Gegenstandes wird die Einschaltung dieses Aufsatzes unter die Anzeigen genügend rechtfertigen. J. J.

wird hier ausführlich begründet, warum das alles zur grösseren Ehre Gottes geschehen kann. Aber merkwürdig, so nahe es doch läge, auf die Erlaubniss des Vorgängers Hadrians II. hinzuweisen und es hervorzuheben, dass es sich hier bloss um eine Erneuerung schon früher bestandener Verhältnisse handelt, geschieht doch nichts dergleichen! Es ist wahr, dass die Päpste selbständig vorgingen und sich, wie Voronov bemerkt, oft nicht an die Bestimmungen ihrer Vorgänger kehrten, aber die Gestattung der slav. Sprache als liturgische Sprache ist so ungewöhnlich, dass sie die Berücksichtigung früherer Bestimmungen erheischte. Aus diesem und auch aus anderen Gründen hat Ginzel unseren Brief für unecht erklärt. Er sagt (Gesch. der Slavenapostel Cyr. u. Meth. 1861 S. 8) . . . »wie kam P. Johann VIII. im Juni 880 dazu zu erlauben, was Hadrian II. schon im J. 868 gestattet hatte?«¹⁾ Man kann sich hier nicht auf den späteren Vorgang Stephans VI. berufen, denn wenn dieser auch in seinem Briefe an Svatopluk (wie Martynow gezeigt, aus dem J. 885 od. Anfang 886 nach dem Tode des Methodius) die slav. Liturgie verbietet, so motivirt er es doch damit, dass Method unter seinem Vorgänger geschworen hätte, den Gottesdienst nicht in slav. Sprache weiter abzuhalten. Es ist also kein analoger Fall bezüglich des verschiedenen Vorgehens zweier bald auf einander folgenden Päpste, denn möge auch der Bericht bezüglich des Eides auf falscher Information beruhen oder wie immer sich verhalten, er enthält doch eine subjective Motivirung der Erneuerung des Verbotes. Stephan VI beruft sich auf seinen Vorgänger, was Joh. VIII. in seinem Schreiben von 880 nicht thut, obzwar es so natürlich wäre.

Was nun die Stelle im Briefe Hadrians II. bezüglich der Zulassung der slav. Liturgie anlangt, so ist sie vielfach verwandt mit der entsprechenden in dem zuletzt genannten Briefe. Diese Verwandtschaft ist schon auch Voronov aufgefallen (S. 283). Wenn es in beiden zwar heisst, es solle das Evangelium zuerst lateinisch und dann slavisch gelesen werden, so kann es wohl nicht auffallen, bedenklicher ist es jedoch, dass im Briefe Hadrians dieser Modus mit denselben Citaten aus der heil. Schrift motivirt wird, mit welchen der P. Joh. VIII. in seinem Briefe die Einführung der slav. Liturgie überhaupt billigt und gutheisst.

So heisst es im Briefe Hadrian's II.:

. . . . ut vos institueret scripturam in *lingua vestra* interpretans . . . una cum sancta missa et cum baptismo ut Constantinus philosophus facere coepit Unus vero hic servandus est suos ut in missa primum apostolus et evangelium (dör weitere Text hier in der Col. links).

Hadrian II.	Joh. VIII.
legantur lingua romana, postea slovenica, ut impleatur verbum scripturae:	neque enim tribus tantum, sed omnibus linguis dominum laudare auctoritate sacra monemur que praecipit dicens:

¹⁾ Gegen Ginzel suchte Rački die Echtheit des Briefes zu beweisen in »Arkiv za povjestnicu jugoslavensku« IV, S. 284—304. Agram 1857.

laudabunt dominum omnes gentes (cf. Psalm. 116. 1) et alio loco: *omnes loquentur magnalia dei, prout iis spiritus sanctus dedit respondere* (cf. Apost. 2. 4. 11).

laudate dominum omnes gentes et colaudate eum omnes populi. Et apostoli repleti Spiritu sancto locuti sunt omnibus linguis magnalia dei. Hinc et Paulus coelestis

(Hier folgt dann erst später der Passus bezüglich des lat. Evangeliums.)

(Zahlreicher sind ähnliche Citate in der Vita S. Cyrilli c. XVI, wo Cyrill in Venedig die slav. Liturgie zu vertheidigen hat. Das Citat aus Apost. 2. 4. 11 fehlt jedoch darin, dafür ist hier aus I ad Cor. XIV, 5—40 citirt).

Im Briefe Hadrians haben offenbar die Citate, die, wie man sieht, hier mehr verstümmelt sind, an dieser Stelle, eingeleitet mit »ut impleatur verbum scripturae« keinen so rechten Sinn, wie im Briefe Joh. VIII. Denn nicht dass zuerst lateinisch und dann slavisch gelesen wird, begründet das Citat »laudabunt dominum . . .«; sondern dass überhaupt slavisch gelesen wird. Daher sollten die Citate nach dem früheren Satze, in welchem die slav. Liturgie bewilligt wird, stehen wie es auch im Briefe Joh. VIII. der Fall ist). Es ist dies ein logisches Versehen, welches wir kaum einer päpstlichen Kanzlei zumuthen können und es ist daher eher auf Kosten des Verfassers unserer Legende zu setzen. Dadurch wird es schon sehr fraglich, ob er das Original (oder eine Abschrift) vor sich hatte. Die gleichen Citate machen es nicht unwahrscheinlich, dass hier vor allem in diesem Passus eine Verwechslung vorliegt. Dem Verfasser war der Inhalt des Briefes von Joh. VIII. v. J. 880 nur mangelhaft bekannt und was er davon in Cap. XII, wo es sich eben um diesen Bericht handelt, hätte anführen sollen nämlich die Gestattung der slav. Liturgie, das schreibt er dem P. Hadrian II. zu. In dem Cap. XII ist der Inhalt dieses Briefes von 880 mit folgenden Worten angegeben: *frater noster Methodius sanetus orthodoxus est et apostolico fungitur* (bis hierher liesse es sich als kurze Inhaltsangabe eines Theiles des wirklichen Briefes erklären) *et in manu eius a deo et a sede apostolica omnes terrae slovenicae sunt: quem maledixerit, sit maledictus, quem vero benedixerit sit benedictus.* Letzteres ist im wirklichen Briefe nirgends enthalten. Was er aber vor allem enthielt, die Gestattung der slav. Liturgie, das kehrt nicht in der Legende hier wieder, wie schon erwähnt, konnte auch nicht recht wiederkehren, nachdem ja diese Gestattung schon früher dem P. Hadrian II. zugeschrieben worden ist. Wir sehen demnach, dass es sich dem Verfasser nicht darum handelte, den Inhalt der Briefe streng wiederzugeben, wie es ihm ja höchst wahrscheinlich auch nicht möglich war.

Dass Johannes VIII. die oben vorkommenden Citate gern anwendete, sehen wir auch in seinem Briefe an Methodius v. J. 879. Dort heisst es zum Schluss: *Predicare vero, aut sermonem in populo facere tibi licet, quum psalmista omnes commonet Deum gentes laudare, et apostolus omnis inquit lingua confiteatur quia Jhessus in Gloria est Dei Patris* letzteres auch oben in seinem Briefe).

Dass der angebliche Brief Hadrians zum Theile ein Reflex des anderen

von Joh. VIII. herrührenden Briefes ist, dafür spricht auch seine Stelle: *illi vero, scientes regiones vestras esse sedis apostolicae, nihil contra canonem fecerunt, sed ad nos venerunt sancti Clementis reliquias ferentes. Nos vero, triplici gaudio affecti constituimus, scrutati, Methodium mittere . . . in regiones vestras, virum perfectum intellectu et orthodoxum. Nun hat aber Kocel nach der Legende den Papst einfach darum gebeten, er möchte ihm Methodius schicken. Was soll hier also diese Untersuchung und Prüfung (scrutati), wozu die Hervorhebung seiner Rechtgläubigkeit? Erinnert es uns nicht an den Brief Johannes VIII. von 880, in welchem Methodius eben für rechtgläubig befunden wurde, nachdem er bekanntlich im J. 879 zur diesbezüglichen Verantwortung nach Rom citirt worden ist?*

Bezüglich der sich nicht fügenden ungehorsamen Geistlichen enthalten beide Briefe Bestimmungen. Milder sind sie im Briefe Hadrians: . . . *si vero quis e magistris ad vos confluentibus et aures vestros vexantibus et a veritate in errorem avertere vos parantibus ausus erit vos aliter docendo perdere, vituperans libros linguae vestrae, ne excommunicetur, sed tantum in iudicium detur ecclesiae, donec corrigatur. Darunter kann man die erste und zweite Ermahnung des zweiten Briefes verstehen, wo es heisst: *Quod si contumaces et inobedientes existentes scandalum aliquod aut schisma facere praesumpserint et post primam et secundam admonitionem se missione correxerint quasi zizaniorum seminatores ab ecclesiis abjiciendos, secundum auctoritatem capitulorum que illi dedimus et vobis direximus.**

Diese Stelle scheint im päpstlichen Style zu einer allgemeinen Formel erstarrt gewesen zu sein, deren man sich bei verschiedenen Veranlassungen bediente. So finden wir sie im Briefe Stephana V. an Svatopluk. Hier heisst es auch zum Schluss: *Contumaces autem et inobedientes, contencioni et scandalo insistentes, post primam et secundam admonitionem si se minime correxerint, quasi zizaniorum seminatores ab ecclesie gremio abici sancimus, et ne una ovis moruida totum gregem contamine. Hier ist die Stelle gegen die Anhänger der slav. Liturgie gerichtet, oben war sie es gegen ihre Feinde. Es muss demnach wohl nur eine allgemeine Formel gewesen sein, die sich wiederholte.*

Hatte der Verfasser unserer Legende kein Original des Briefes vor sich, so musste er sich bei seiner Abfassung bemühen, ihn wo möglich im römischen Geiste zu schreiben. Hier scheint er jedoch des Guten zu viel gethan zu haben, so dass der Brief in dieser Beziehung den Thatsachen wohl nicht ganz entspricht. Um jede Wolke des Misstrauens zu verscheuchen, heisst es hier, die Slaven hätten sich einen Lehrer auch beim heil. Stuhl erbeten und zwar an erster Stelle. Rom hätte sich aber bei dieser Gelegenheit verspätet (sonst war es stets bereit und pflegte anderen zuvorzukommen, man denke, wie es sich beiläufig dem Gesuche des Bulgarenfürsten Boris nachzukommen¹⁾, indem der »fromme« Kaiser Michael den Slaven früher Lehrer schickte. Die Sache

¹⁾ Boris wandte sich im J. 866 an den König Ludwig und den röm. Papst mit der Bitte, man möchte ihm Lehrer für sein Volk schicken. Der vom deutschen König entsandte Bischof kam zu spät.

klingt recht ungläublich, wenn wir bedenken, von welchen Motiven sich Rostislav wohl leiten liess, als er um slavische Lehrer bat.

Wie nun der Brief Hadrians II. wohl nur als Reflex eines anderen späteren in jenem wichtigen Punkte bezüglich der slav. Liturgie erscheint, so ist auch anderwärts in der Vita S. Methodii eine kleine Verschiebung der Thatsachen zu bemerken. So wird hier in c. VI erzählt, dass erst in Rom die slav. Liturgie angefeindet wurde, indem man das Hebräische, Griechische und Lateinische zulassen wollte, während wir in der Vita S. Cyrilli erfahren, dass Vorwürfe gegen die slav. Sprache schon in Mähren (c. XV.) vor der Reise der beiden Slavenapostel nach Rom erhoben wurden (die Vita S. Cyrilli erscheint vielfach besser unterrichtet). Man hatte demnach wohl schon damals beim Gottesdienste der slav. Sprache einen gewissen Spielraum gewährt, ja es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass schon damals die heil. Messe selbst slavisch gelesen wurde. Nach der Vita S. Cyrilli (c. XVI.) wurden ferner auch in Venedig die beiden Slavenapostel auf ihrer Reise nach Rom in eine Disputation verwickelt, in welcher sie die slav. Liturgie vertheidigen mussten. Auch davon weiss die Vita S. Methodii nichts.

Nicht unbedeutend ist auch der Umstand, dass nach der Vita S. Cyrilli c. XVII. die beiden Bischöfe Formosus und Gaudericus die Schüler Methods in Rom weihen; nach der Vita S. Methodii c. VI. trägt der Papst einem Bischofe — *episcopo cuidam* — auf, dieses zu thun. Man weiss also hier nicht mehr die Namen, ja nicht einmal, dass es zwei Bischöfe waren. Solche Thatsachen sprechen entschieden gegen die Annahme, dass der Verfasser der Vita S. Cyrilli und der Vita S. Methodii eine und dieselbe Person wäre, denn der Verfasser der letzteren war, wie wir sehen, weniger gut unterrichtet. Dem Verfasser der V. S. Methodii scheint bei seiner Arbeit nicht einmal die Vita S. Cyrilli vorgelegen zu haben, dennoch aber hat er, wie es scheint, die wesentlichsten Thatsachen richtig hervorgehoben.

Zusatz. Den vorliegenden Artikel habe ich schon vor etwa fünf Jahren geschrieben, aber bei der heiklen Natur dieser Frage hatte es mit der Veröffentlichung keine Eile. Es war vielmehr angezeigt zu warten, ob sich nicht etwa durch neue Funde oder von einem neuen Gesichtspunkte aus die Frage einfacher lösen lasse. Unterdessen kamen auf sie J. Friedrich (*Ein Brief des Anastasius bibliothecarius an den Bischof Gaudericus von Velletri über die Abfassung der »Vita cum translatione s. Clementis Papae«.* München 1892) und neuestens L. K. Goetz (*Geschichte der Slavenapostel Konstantinus (Kyrillus) und Methodius.* Gotha 1897) zu sprechen, daher scheint die Veröffentlichung dieses Artikels zeitgemäss. Friedrich ist zwar nicht besonders von der Echtheit dieses Briefes überzeugt¹⁾. Indessen beruft er sich selbst

¹⁾ S. 411, Anm. 1 sagt er: »Ich möchte mich auch nicht unbedingt für die Echtheit dieses sonst nicht beglaubigten Schreibens aussprechen. Die Vita Meth. stellt überhaupt den Verlauf der slavisch-liturgischen Angelegenheit ganz falsch dar. Was thatsächlich vorgekommen und als solches beglaubigt ist, hat sie nicht, sonst nicht Beglaubigtes bringt sie, so Bekämpfung der slavischen Liturgie in Rom und das Schreiben Hadrian's II., während sie die

S. 419—420 auf dieses Schreiben und S. 433 lässt er es einfach dahingestellt, ob das Schreiben echt oder unecht sei.

Ganz entschieden hat sich aber für die Unechtheit des Briefes der temperamentvolle altkath. Pfarrer Goetz ausgesprochen und zwar hält er ihn für eine absichtliche Fälschung (S. 58), der auch nach seiner Ansicht der Brief v. J. 880 zu Grunde lag: »Fornell ist die Fälschung gemacht nach der von 886« (S. 58, den letzteren Brief hält er nämlich auch für eine Fälschung). Diesen Zusammenhang findet er vor allem in der Anweisung, Epistel und Evangelium erst lateinisch und dann slovenisch vorzulesen, vielleicht auch in den gleichen Citaten (S. 57. P. 7) und in der Wendung, dass der Papst auch die Uebersetzung eines anderen billige, wenn sie gut und orthodox sei (S. 56—57. P. 6). Ja er meint, dass der wesentliche Inhalt und Gedankengang in beiden derselbe sei (S. 59). Die Gründe, die er aber sonst für die Unechtheit des Briefes v. 869 anführt, sind nicht besonders überzeugend. Wenn er die Form *Svjatopolk* beanstandet (S. 54. P. 2), so reiht sich dieses Argument würdig an seine Bemerkung, eine Stelle dieses Briefes sei besser mit »cum nobis occasio deesset« als mit »priusquam nos appropinquamus« übersetzt (S. 55). Ueberhaupt geht aus zahlreichen Stellen seines Werkes deutlich hervor, dass über diese Frage nur derjenige schreiben darf, der auch das Slavische soweit beherrscht, dass er die slavischen Quellen benutzen kann, und da scheint es, dass man in Deutschland, wo man sonst wissenschaftlichen Fragen, wie ja auch die unsrige eine derartige ist, das grösste Interesse entgegenbringt, in dieser Beziehung mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Man muss sich wirklich wundern, dass in dem grossen Deutschland, wo das wissenschaftliche Leben ein so reges ist, das Slavische eigentlich nur an drei Universitäten (Berlin, Leipzig, Breslau) officiell gepflegt wird. Und doch sind die slav. Sprachen und darunter wiederum namentlich das Altkirchenslavische wegen seines Formenreichthums z. B. für die vgl. Sprachforschung, die in Deutschland so intensiv betrieben wird, vielleicht bei weitem wichtiger, als so manche andere Sprache, die eben dort gelehrt wird. Aber es sprechen noch viele andere Gründe dafür, dass die Deutschen der Sprache ihrer mehr als tausendjährigen Nachbarn ein grösseres wissenschaftliches Interesse entgegenbringen sollten. Es muss gewiss befremden, wenn an einer so bedeutenden Universität, wie z. B. in München, wo so viele andere Sprachen gepflegt werden, das Slavische nicht seinen Platz findet. Wäre H. Goetz im Stande gewesen, auch die slavischen Quellen zu prüfen, so wäre vielleicht sein Werk anders ausgefallen: er hätte vielleicht wirklich eine Geschichte der Slavenapostel geschrieben, so aber ist das, was wir von ihm haben, eigentlich nur eine Geschichte von angeblichen Fälschungen, die ihr Leben und Wirken betreffen.

Was nun unseren angeblichen Brief Hadrian's II. anbelangt, um nun wieder zu ihm zurückzukehren, bin ich eher geneigt ihn für unecht zu halten, aber ich stimme nicht mit Goetz überein, dass wir es mit einer absichtlichen Fälschung zu thun haben, die einen bestimmten Zweck gehabt hätte. Der

Opposition der deutschen Bischöfe dagegen nicht kennt, auch nicht die Gutheissung derselben durch Johann VIII. 873 und 879.

Verfasser der Legende kannte wahrscheinlich nur nach der mündlichen Ueberlieferung den Inhalt einiger echter Briefe der Päpste, so insbesondere jenes vom J. 880 und es gelang ihm nicht recht, ihn an der entsprechenden Stelle anzubringen. Einzelne Sätze konnten freilich eine Ausnahme bilden, man denke z. B. gleich an die Eingangsformel »gloria in excelsis . . .« u. s. w., welche Lapôte (*L'Europe et le Saint-Siège à l'époque carolingienne*. Paris 1895. S. 116, Anm. 1) veranlasst hat, den Brief für echt zu halten. Unbeachtigte Verschiebungen scheinen sonst auch in der Legende vorzukommen, wie oben erwähnt. Hinsichtlich unseres Briefes habe ich unterdessen in der böhm. Zeitschrift »Časopis musea království českého« 1897, Heft 4, S. 348—349 u. 340—341 gelegentlich der Besprechung des Goetz'schen Werkes darauf aufmerksam gemacht.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, dass die oben angeführte Uebereinstimmung zwischen dem Briefe v. J. 880 und jenem Stephan's V., die hier nur hinsichtlich der Stelle mit der Wendung »quasi zizaniorum seminatores« hervorgehoben wird, neuerdings durch Lapôte, in dem ebenerwähnten Werke dahin erklärt wird, Wiching habe dem P. Stephan V. einen gefälschten Brief Johann's VIII. v. J. 880 vorgelegt, der allerdings möglichst sich an den echten anschloss, und darnach habe Stephan V. jenen Brief (etwa v. J. 885) mit dem Verbote der slav. Liturgie verfasst.

Wien, 1897.

W. Vondrák.

Berneker, Dr. Erich, Die preussische Sprache. Texte, Grammatik, etymologisches Wörterbuch. Strassburg, Trübner 1896. X + 333.

Dr. Berneker's »Preussische Sprache« kommt einem wirklichen Bedürfniss nach, denn Nesselmann's »Sprache der alten Preussen« konnte den jetzigen Forderungen der Wissenschaft nicht mehr genügen. Besonders willkommen ist B.'s Buch wegen der Neuausgabe der Katechismen und des Enchiridions nach dem Originale. Zu loben ist auch, dass der zu Grunde liegende deutsche Text, der vom Luther'schen mehrmals nicht unbedeutend abweicht, hinzugefügt worden ist; erst wenn man ihn vor Augen hat, wird manches im preussischen Texte verständlich. Nach den Texten folgen eine kurze, hübsche Untersuchung über die Art der Uebersetzung und Orthographie, eine werthvolle Studie über die Accentverhältnisse, dann Laut- und Formenlehre, das Elbinger Vocabular nach dem Originale nebst dazu gehörender Laut-, Formen- und Betonungslehre, Grunau's Vocabular und etymologisches Wörterbuch.

Bei genauer Vergleichung merkt man, dass B.'s Ausgabe der Katechismen und des Enchiridions an vielen Stellen Abweichungen von der Nesselmann'schen aufweist. Da ich glaube, dass die Aufzählung dieser Abweichungen nicht ohne Interesse für die Forscher des Preussischen ist, so führe ich sie hier an und citire bei den Katechismen nach der Seiten- und Zeilenzahl bei B., das Enchiridion nach der Seiten- und Zeilenzahl des Originals:

Kat. I: 7. 9 B. *Christū*, N. *Christum*, B. *aian*, N. *ainan*, 9. 14 B. *emnen*, N. *emnen*.

Ench.: 2. 5 B. *icistan*, N. *wissan*, 5. 8 *kermeniskans*, N. *kėrmeniskans*, 6. 6 B. *skistai*, N. *skistai*, 9. 8 B. *brensiņi*, N. *brewiņi*, 15. 6 B. *Pikullien*, N. *pickullien*, 16. 11 B. *tenesmu*, N. *tenesmu*, 18. 2 B. *ispresnā*, N. *ispresnan*, 15. 6 B. *tickrōmiskan*, N. *tikrōmiskan*, 18. 10 B. *christianiskan*, N. *christidniskan*, B. *wissamans*, N. *wissamans*, 18. 12 *anlaušins*, N. *aulautšins*, 20. 9 B. *wirst*, N. *wirst*, 22. 10 B. *kuigi*, N. *kāigi*, 22. 13 B. *drāktai*, N. *drāktai*, 23. 2 B. *deinennin*, N. *deinennin*, 23. 12 B. *auschaidwiņin*, N. *auschaidwiņin*, 24. 2 B. *noūmans noūsons ašchantins*, N. *noūmas noūsons ašchantins*, 24. 7 B. *steison*, N. *stėison*, 28. 3 B. *rekelāņewiņiskai*, N. *uckce-*, 28. 6 B. *entėšits*, N. *entėšits*, 31. 8 B. *skistiskan*, N. *skistiskan*, 33. 6 B. *nousson*, N. *nouson*, 36. 8 B. *dauns*, N. *dāuns*, 38. 9 B. *drūrese*, *tīt*, N. *drurėse*, *tīt*, 40. 5 B. *noūson*, N. *nouson*, 41. 6 B. *poniņšnan*, N. *poniņšnan*, 43. 6 B. *stesmu kėrmeniskan*, N. *stesmu kėrmene-niskan*, 44. 2 B. *kėrmeniskan*, N. *kėrmeneniskan*, 44. 5 B. *podaton*, N. *podāton*, 49. 7 B. *stūānei*, N. *sātuinei*, 50. 3 B. *Dinkauti*, N. *Dinkauti*, 52. 4 B. *polasinsnon*, N. *palasinsnon*, 52. 12 B. *schklāts*, N. *schklāts*, 54. 1 B. *auckstimmiskan*, N. *auckstimmiskan*, 57. 1 B. *Poskulleis*, N. *Poskulleis*, 57. 2 B. *Auktimmiskan*, N. *auktimmiskan*, 57. 3 B. *pometwiņi*, N. *pometwiņi*, 62. 2 B. *Jouš*, N. *Ious*, 63. 4 B. *emprikistallāē*, N. *emprikistallāē*, 63. 5 B. *tesse*, N. *stesse*, 65. 3 B. *entensitei*, N. *entensitei*, 67. 3 B. *ettrai*, N. *ettrāi*, 67. 2 B. *kakint*, N. *kakint*, 69. 3 B. *Stankisman*, N. *Stan kisman*, 69. 7 B. *iousans*, N. *ioišans*, 73. 14 B. *stessepagan*, N. *stessepagan*, 76. 3 B. *swaise*, N. *twaise*, 77. 4 B. *perpists*, N. *perpists*, 82. 3 B. *auschaidšnan*, N. *auschaidšnan*, 82. 9 B. *es*, N. *is*, 84. 9 B. *wirstai aupallusis*, N. *wirstai ious aupallusis*, 85. 3 B. *auskaidšnan*, N. *auskaidšnan*, 86. 2 B. *tan*, N. *tou*, verbessert in *tan*, 86. 13 B. *sengidant*, N. *sengidant*, 91. 2 B. *sonnan*, N. *sonnan*, 93. 1 B. *wissemušingis*, N. *wisse-*, 94. 1 B. *kisman*, N. *kisman*, 95. 7 B. *Rettenikan*, N. *Rettenikan*.

Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Verfasser wenigstens die wichtigsten dieser Abweichungen in seiner Ausgabe irgendwie bezeichnet hätte. Die Abweichungen *stūānei* 49. 7 und *brensiņi* 9. 8 für Nesselmann's *sātuinei* und *brewiņi* sind augenscheinlich Druckfehler, weil in B.'s Wörterbuch wieder *sātuinei* und *brewiņi* stehen.

Zum verdienstvollen Abschnitt über den Accent, in welchem der Verfasser zum Theil zu denselben Resultaten wie Ph. Fortunatov in seiner Untersuchung über denselben Gegenstand gekommen ist, möchte ich folgendes hinzufügen: S. 103 sagt der Verfasser: »Nur lange Vocale haben dieses Zeichen (d. h. den Längestrich): man kann sogar einen Schritt weiter gehen und sagen nur betonte lange Vocale«. Dies ist auch nach meiner Ansicht unzweifelhaft. In den vom Verf. angeführten Beispielen befindet sich der lange Vocal unter dem Hauptton, es gibt aber zwei Beispiele: *lāustingiskan* Ench. 63. 3 und *prēipirstans* 74. 3, welche deutlich dafür sprechen, dass das Preussische auch einen Nebenton hatte und dass auch unter diesem Tone lange Vocale vorkamen. — Von den S. 107, 113 angeführten Fällen, in welchen die Betonung mit der litauisch-lettischen nicht übereinstimmt, lassen sich jedoch die

meisten erklären. Es heisst nämlich im Lit. *kė́mas*, aber *káimas*¹⁾, *lė́ptas* »Steg über einen Graben oder ein Flässchen«, aber *láipioju* »fortgesetzt ein wenig umhersteigen oder klettern«, *tė́sà, tė́sq* »Wahrheit«, aber *tė́sinu* »rechtfertigen«. Pr. *teisin* »Ehre« stimmt also gut mit lit. *tė́sinu*, nicht aber mit lit. *tė́sq*. Ebenso setzen pr. *Deives, deivan, maiggun, waispattin* lit. Formen **dė́ivas, *dė́ing, *máigq, *ráispati* voraus und können also mit *dė́cas* u. s. w. nicht unmittelbar verglichen werden. Auch kann von den S. 113 angeführten Abweichungen preuss. *swints, swintan* gegenüber dem lit. *szvēntas* durch die lit. Form *szvēntinu* erklärt werden. Man wende nicht etwa ein, dass in *szvēntinu* wie auch in *tė́sinu* das Ableitungssuffix die gestossene Betonung hervorgehoben habe. Im Gegentheil bewahrt dieses Suffix die gestossene Betonung auf der Wurzelsilbe überall, wo diese Betonung nur etymologisch berechtigt ist. Wo aber die »Wurzel« nicht gestossen betont war, da erscheint vor diesem Suffix die geschleifte Betonung oder ist das Suffix selbst betont. Dass es aber lit. *káimas* und pr. *káima-* (in *káimuluke* »sucht heim«) heisst, bedeutet nicht viel, denn *káima-* kommt nur einmal vor. In solchem Falle ist auf die Abweichung nicht viel zu geben, besonders da es z. B. einmal *podingan* neben *podingai*, oder *tirtian* neben *tirts* steht.

S. 134 ist die Regel von der Behandlung des idg. heterosyllabischen *ey* so zu ergänzen, dass diese Verbindung im Baltisch-slavischen erhalten bleibt, wenn in der folgenden Silbe ein palataler Vocal steht. So lassen sich *newints, gewint*, das der Verfasser richtig zu lit. *gáuti* stellt, *brewinnimai*, ganz einfach erklären. Aus dem Slavischen können hinzugefügt werden: *nevěsta, drevije, drevns*, serb. *neven* »calendula officialis«. Pr. *krawia*, lit. *kraūjas* sprechen auch nicht gegen diese Regel, denn sie können ja *ou*, ganz wie das etymologisch entsprechende germanische Wort, enthalten. Die S. 136 aus Kat. II angeführten *krawiewy, newenen* (*e, e* für *a* kommt, wie der Verf. bemerkt, im Kat. II öfters vor) sind wohl nicht mit lit. *kraūjas, naujas* gleichzustellen, sondern dreisilbig: *kra-vi-aj*, *na-vi-an-*, bzw. *na-vi-en-*, und nicht *krawjai*, bzw. *krawjai*, *navjan-*, bzw. *naujan-*, zu lesen, was auch die dreisilbig zu lesende Form *krawia, krawian* Ench. bestätigt. Da nun einerseits Ench. *krawia, krawian* und Kat. II *krawiewy* (= *kra-vi-ey*) und andererseits Kat. I *kraugen* (= *krawjen*) und Voc. *craujo* (= *krawjó*) bieten, so ist das so zu erklären, dass der Dialect des Ench. und Kat. I die Verbindung *auj* in *avi*, der Dialect des Kat. II und des Voc. dieselbe Verbindung in *auj* verwandelt hatte. Die Form *nawans* ist wohl nur ein grober Fehler.

S. 160 ff. wird das Schicksal der idg. palatalen Verschlusslaute im Preuss. behandelt. Nach des Verfassers wie auch vieler Anderer Ansicht sind die idg. *k̄, ĝ, ĝh* im Preuss., ganz wie im Lett., *s* und *z* geworden. Und die Schreibung scheint auch diese Ansicht zu stützen. Trotzdem bin ich von der Wahrheit dieser Behauptung nicht ganz überzeugt. Es heisst ja *dūsin, Moises* aus

1) So zu betonen; mir aus Plokszcziai (Blogosławienstwo), Kreis Władysławów, Gouv. Suwałki, bekannt. Die in einigen sprachwissenschaftlichen Arbeiten oft angeführte Form *káimas* ist unrichtig; Kurschat Wbuch hat keine Accentbezeichnung auf dieser Form.

poln. *duża*, *Mojżesz*, lit. *duzià*, *Mojżeszius*. Der Verfasser hat pr. *dūsin* auch nicht überschen, er behauptet aber: »dies Wort zeigt, dass der Uebergang von *š* in *s* erst ein verhältnissmässig später sein kann, da er nach der Entlehnung fällt. Das Preuss. hatte ja, wie sich später zeigen wird, ein *sch*, also ann man nicht annehmen, dass *s* den *š*-Laut ersetzte«. Wenn aber nun der Uebergang von *š* in *s* im Preuss. so spät ist, wie sind dann lit. *uszis* und *pusnis*, die als Entlehnungen aus dem Preuss. angenommen werden, zu erklären? Oder bedeuten auch Schreibungen, wie *poschwüigstinai* neben *swaigstan*, *uschts* neben *usts* gar nichts? Ich will auch nicht behaupten, dass die preuss. durch *s* bezeichneten Laute den lit. *š* und *ž* gleich gewesen wären, glaube aber, dass man mit *s* wahrscheinlich palatale *š* und *ž*, etwa den poln. *ś* und *ź* ähnliche Laute bezeichnet hat. Der preuss. *š*-Laut, den wir in *schis*, *schumeno*, *schutuan*, *schuwikis*, *schokis* und wahrscheinlich auch in *auschaidit*, *auschautins* haben und der aus idg. *k̄, s + i* entstanden ist (siehe S. 164, 261¹⁾), war nicht palatal und wahrscheinlich dem deutschen *sch* ziemlich gleich, wogegen das palatale *š* von demselben deutschen Laut verschieden war. Deswegen gebrauchte man auch für das palatale preuss. *š* in den meisten Fällen nicht *sch*, sondern *s*, während man weder für das palatale noch für das unpalatale *ž* graphischen Ausdruck im Deutschen finden konnte.

S. 256 nimmt der Verfasser an, dass das *i* in *kylo*, *līpe*, *sizdo* (lit. *kiëlė*, *liēpa*, *žięgdros*) im Voc. das eng gesprochene *ei* wiedergibt. Ich glaube, dass der Schreiber des Vocabulars mit diesem *i* den Diphthong *ië* (ë) hat ausdrücken wollen. Noch deutlicher geht dies aus den Schreibungen *semo*, *seamis* hervor; derselbe Diphthong ist wohl auch mit der Schreibung *pralieiton*, *palietan*, *praliten* gemeint. In Anbetracht dessen kann ich nicht der Behauptung des Verfassers S. 132: »in keiner unserer Quellen zeigt sich eine Spur von *ë*« zustimmen.

Zu *smoy* S. 265 vgl. meinen Aufsatz in Bezenberger's Beiträgen XXII. Ebenso ist wahrscheinlich *menig*, das *mēnij* oder *mēniū* zu lesen ist, aus **mēnēn* zu erklären.

Im Wörterbuche könnte man freilich hinsichtlich mancher Etymologien anderer Meinung sein, aber die etymologischen Erklärungen sind ja auch hier nicht die Hauptsache. Zu den preuss. Formen möchte ich nur ein paar Bemerkungen hinzufügen: *angurgis* (Voc.) ist unzweifelhaft *angurjis* — Zwischenstufe zwischen **angurjas* und **anguris*, lit. *ungurys* — zu lesen, vgl. *kraugen*, *wargien*, *saligan* für **kranjen*, **varjen* u. s. w. Der Vorschlag S. 293 *gramboale* (Voc.): *vamboale* zu lesen ist unnöthig, weil auch lit. *grambūlys* vorkommt, vgl. Wolter, Mittheilungen der lit. Lit. Gesellschaft 1896; mir ist das Wort aus dem Kreise Sereje, Gouv. Suwalki, bekannt. Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Verfasser überall bei jeder Form ihre Stelle citirt hätte. Leider ist das Wörterbuch auch nicht vollständig.

Mögen auf diese werthvolle Erstlingsarbeit noch andere Untersuchungen auf demselben Gebiete folgen.

J. J. Mikkola.

¹⁾ Denselben Vorgang bietet auch das Lettische.

Великорусскія народныя пѣсни. Изданы профессоромъ А. П. Соболевскимъ. Томъ III. СПетербургъ 1897, 8^о, XVI. 512.

Von der schönen Publication der grossrussischen Volkslieder, die Prof. Sobolevskij auf Kosten des Grossfürsten Georgij Mihailovič herausgibt, liegt bereits der III. Band vor. Was ich über die beiden ersten in dieser Zeitschrift gesagt habe (XVIII. 294—615), das gilt auch von diesem dritten Band. Auf weit zerstreuten, den Wenigsten zugänglichen Publicationen, wozu auch noch Inedita der kais. öffentl. Bibliothek hinzukommen, erwächst hier für die Liebhaber und Erforscher der grossrussischen Volksdichtung eine reiche, jetzt leicht erreichbare Fundgrube. Man wird daraus ein Bild sowohl der formalen wie der realen Eigenschaften dieses Volkseigentums gewinnen, wobei ein wesentlicher Factor freilich fehlt, — die Melodie. Ohne diese ist es sehr schwer, in das Wesen der Versification dieser Volkslieder einzudringen. An dem Massstab der übrigen slav. Volkslieder gemessen, würden die meisten dieser Lieder einer in Prosa aufgelösten Darstellung ähneln: eine bestimmte Silbenzahl in einzelnen Versen durch das ganze Lied kommt sehr selten vor. Man wird vielfach eher an die Freiheit der Zeilen grossrussischer Bylinen und kleinruss. Dumen erinnert. Das ist eben ein eigener Typus der Volksrhythmik, der anderen Grundsätzen unterworfen ist, als man es nach der serbischen oder böhmischen etc. Volksdichtung erwartet. Man wird wohl sagen müssen, das Gefühl für jene strenge Einhaltung der Silbenzahl, die wir sonst in der Versification der slav. Volksdichtung wahrzunehmen pflegen, sei hier noch nicht vollständig zum Durchbruch gekommen, aber Ansätze dazu seien unverkennbar. Z. B. Nr. 55 besteht aus 31 Versen, davon sind 4 10-silbig, 1 8-silbig, alle übrigen 9-silbig. Nr. 162 hat lauter 8-silbige Verse (16). Nr. 165 zeigt eine Abwechselung des 8-silbigen mit dem 6-silbigen Vers (8 : 6, 8 : 6) 11 mal nacheinander, dann tritt auf einmal Störung ein, es folgt nochmals 6, dann 8 : 7 und darauf kehrt der regelmässige Wechsel 8 : 6 wieder. Nr. 239: unter 20 Versen sind 4 sechs-, alle anderen siebensilbig. Nr. 344: von den 26 Versen, in welchen sonst regelmässig auf einen neunsilbigen ein fünfsilbiger folgt, bilden nur 2 Verse eine Abweichung: statt des neunsilbigen steht einmal ein sechssilbiger, das andere Mal ein siebensilbiger. Je kürzer die Zeilen (Verse), desto regelmässiger ist ihre Aufeinanderfolge. Bei längeren Zeilen ist der unregelmässige Wechsel in der Silbenzahl häufiger: z. B. Nr. 347 weist folgende Zeilen auf: 11. 12. 13. 12. 12. 11. 12. 12. 12. 12. 12. 12. 11. 12. Nr. 291: 11. 10. 12. 9. 9. 12. 11. 12. 10. 10. 17. 12. 11. 11. 10. 11. 11. 13. 13. 9. 10. 11. 10. 11. 9. 10. 11. 9. 11. 9. 10. 9. 11. Nr. 511: 15. 13. 11. 11. 14. 12. 12. 13. 11. 12. 9. 12. 12. 13. Nr. 587: 13. 13. 14. 13. 14. 14. 10. 11. 13. 13. 13. 14. 13. 12. 13. 12. 12. 13. u. s. w. Selbstverständlich müsste man wissen, wenn diese Nummern nach bestimmten Melodien gesungen werden, wie der Vortragende den ungleichen Wortumfang mit der musikalischen Rhythmik ausgleicht. — Was den Inhalt der hier gesammelten Volkslieder anbetrifft, so bezeichnet ihn der Herausgeber als Schilderung der Familienverhältnisse, namentlich der Stellung der Frau und des Mannes in der Familie. Ich finde jedoch, dass viele Lieder gar nicht die Familien-, sondern

die viel lockeren Liebesverhältnisse zur Sprache bringen, begleitet von allerlei Nebenumständen, wie z. B. das treulose Instichlassen der früheren Geliebten, besonders wenn sie ohne Mitgift ist (vergl. Nr. 326—331), oder die feierliche, zuweilen selbst schriftliche Absage (Nr. 354—359). Ebenso ist die Liebeswerbung (Nr. 268—279 und 343—353) und die manchmal recht derbe Zurückweisung der Anträge, falls keine ernstern Absichten vorhanden waren (Nr. 333—337), noch kein Familienbild im eigentlichen Sinne des Wortes. Es wäre nach meinem Ermessen gut gewesen, diese Lieder von denjenigen, wo in der That die traurige Lage einer Verheiratheten in ihrem neuem Heim geschildert wird, abgesondert zu halten oder sie ihnen wenigstens vorausgehen zu lassen. Es sieht sonderbar aus, dass z. B. Nr. 280—288 erst von der Auswahl der Braut handelt, oder Nr. 304—318 das Liebespaar mit dem Taubenpaar vergleicht, während die ersten Nummern schon die verheirathete Frau in ihrer Trostlosigkeit schildern (Nr. 1—18), wobei auf den Zwang der Eltern angespielt wird. Die unglücklich Verheirathete hält drei Jahre aus, dann treibt sie die Sehnsucht nach dem Elternhause in der Metamorphose eines Vögeleins (Kuckuks), der im Garten der Eltern klagen möchte (Nr. 19—40). Die Rolle des Boten spielt auch die Nachtigall (Nr. 47—59). Mannichfaltig sind die Klagen der armen Frau (z. B. Nr. 65—68), sie wünschte den Besuch der Eltern, damit sie sich von ihrer Behandlung überzeugten (Nr. 69—70. 157—175). Natürlich bringt diese Unzufriedenheit mit der Lage auch andere Folgen mit sich, d. h. es taucht neben dem Mann auch der Geliebte auf (Nr. 110—125) oder der Mann wird mit Hilfe des Geliebten auf treulose Weise beseitigt (Nr. 123—129) oder sonst wie in den Tod getrieben (Nr. 132—142). Das traurige Loos der verheiratheten Frau hat zur Folge die Abneigung der Wittve vor der neuen Heirath, auch sonst gilt diese als minderwerthig (Nr. 193—215), u. s. w. Allen diesen den ersten Theil des III. Bandes bildenden Stoffen hätte ich die zweite Stelle angewiesen. Die Behandlung des Gegenstandes ist nur selten poetisch, meistens kommt reale Derbheit in vollen Ausdrücken zur Sprache. Einem Leo Tolstoj oder Ibsen hat das russische Volk in seiner Volksdichtung gewaltig vorgearbeitet. Man möchte freilich wissen, wie alt manche dieser Volksproducte sind. Ich glaube behaupten zu dürfen, dass die neueren Producte im Ganzen derber sind, als jene aus dem Ende des XVIII. Jahrh., die vielfach wie Romanzen klingen.

V. J.

Kleine Mittheilungen.

Ein Beitrag zur Katharina-Legende in der älteren kroatischen Literatur.)*

Die starke Verbreitung der Katharina-Legende in Prosa und versificirter Fassung im ganzen kroatisch-dalmatinischen Küstenlande wurde schon von Jagić Archiv IX, 445 ff. hervorgehoben. Für die grosse Beliebtheit dieses Legendenstoffes spricht schon der Umstand, dass wir bereits einige ältere Texte desselben kennen, von Divković wurde derselbe in der Form einer Rappresentazione behandelt, wahrscheinlich mit Zugrundelegung eines älteren kirchlich-mittelalterlichen Liedes. Ein solches wurde bereits von Vid Vuletić-Vukasović aus einer Sammlung von Kirchenliedern aus dem XVII. Jahrh. (in Curzola befindlich) mitgetheilt. Als einen weiteren Beitrag will ich hier zwei Texte der Legende abdrucken, beide aus dem dalmatinischen Küstenlande, und zwar ein altkroatisches Kirchenlied und einen Prosatext. Unsere Legende in der Form eines Kirchenliedes hat den Vorzug, dass wir ganz genau das Alter derselben kennen. Ich habe sie aus einer Handschrift, die nur Kirchenlieder enthält und sich im Franziskaner-Kloster in der Stadt Lesina befindet, abgeschrieben. Die Handschrift, 104 Bl. 4^o, wurde zu Anfang des XVIII. Jahrh. in Trogir (Trau) geschrieben, auf Bl. 59 lesen wir nämlich: »Pro nunc finis. Tragurii 21. Feb. 1701«. Trotzdem die Handschrift aus Trogir stammt, muss sie in irgend einer Beziehung zu Hvar (Lesina) stehen, denn im Liede für dominica 3^a adventus heisst es gleich anfangs:

Sui sliscite riči oue,
gdi Maria k' sebi zone,
Vi Hvarani sui hodite
riči gneye sad sliscite.

Unser Kirchenlied behandelt nur das Martyrium der heil. Katharina, die ganze Bekehrungsgeschichte kennt es nicht. Insofern stimmt es mit der latein. Redaction, die sich bei Surius und in der Legenda aurea befindet, überein. Merkwürdigerweise weicht sie aber gerade darin von dem bei Vid Vuletić V. abgedruckten Kirchenliede ab, denn auch in diesem geht der Leidensgeschichte wenigstens ein Theil der Bekehrungsepisode voraus. Es wird nämlich in demselben erzählt, dass ihre Mutter Kath. zur Heirath zu bestimmen

*) Das ist leider der letzte Beitrag unseres unvergesslichen Mitarbeiters, den er noch selbst corrigirt hatte, aber aus Mangel an Raum konnte er bisher nicht zum Abdruck kommen.

suchte, diese jedoch dies ablehnte, da sie als Jesu Braut ihre Keuschheit bewahren wollte:

Često mati nje mišljaše
i zato njoj govoraše:
Ti si kćerka meni draga
i kraljevstvu svemu slava,
sve kraljevstvo plače očima,
jer od tebe ploda neima.
Vesela bi moja duša,
da bi t(eb)i našla muža.
Kada mati toj doreče,
Katarina takoj reče:
Ako nimaš takmenika,
muža ne vazmu do vika.

Ne spomeni, mati! muža,
da ne zgine moja duša.
Ja sam čista golubica
Isusova nevestica,
mene j' Isus parstenoval
pravu viru svu daroval;
bogu zavit moj dovaršu,
divstvo moje on mi hrani
i kraljevstvo od zla brani,
ljubav mi je njega mila,
obrani me njega sila.

Wir sehen also, dass ungefähr zu derselben Zeit und fast in denselben Gegenden die Legende in verschiedenen Redactionen coursirte. Das aus Trogir stammende Kirchenlied erzählt uns, wie schon erwähnt, nur die Leidensgeschichte und selbst diese in sehr gekürzter Gestalt. Sie ist nicht nur im Vergleich zu Divković's Život svete Katarine, wo man die grössere Ausführlichkeit zum Theil auf die dialogische Behandlung des Stoffes zurückführen könnte, und gegenüber der ausführlichen Redaction im Fiumaner Text stark gekürzt, sondern es gehen ihr auch viele Einzelheiten, die die Curzoler versificirte Legende enthält, ab. Unsere Redaction bietet nur gerade das Wesentlichste der Leidensgeschichte. So erzählt sie nur von einem Versuche, den König Maxentius zum Christenthum zu bekehren, sie weiss nichts davon, dass sie dieser in seinem Palast den Dienern zur Obhut schickt, dass sie vor ihrer Disputation mit den Schriftgelehrten Jesus stärkt. Ebenso geht ihr ab die Bitte der zum Feuertode geführten Weisen um ihre Fürbitte bei Gott, was alles die bei Vid Vul. V. vertretene Version enthält. Noch bedeutender sind in der zweiten Hälfte die Abweichungen der beiden Kirchenlieder von einander, denn da ist die kürzere Fassung nicht immer auf der Seite unseres Textes. So fehlt im Kirchenliede aus Curzola die Bekehrung und Tödtung des Porphyrius und seiner Schar, dafür erzählt es den martervollen Tod der Kaiserin. Uebereinstimmend mit dem Fiumaner Text berichtet unsere Version, dass aus dem Leichnam der Heiligen ein wunderthätiges Oel fliesse, während die Curzoler Redaction nichts davon weiss.

Nur in unserer versificirten Legende wie in der folgenden Prosafassung heisst der König Maximian (Massimino) und nicht, wie in allen anderen kroat. Texten, Maxentius. Der Fehler erklärt sich dadurch, dass in der Legende neben Maxentius auch Kaiser Maximianus genannt wurde, z. B. im Fiumaner Text: »va to ureme Maxenćio Cefar Maximiana Augul'ta cesarouase«.

Das Lied ist in Zwölfsilbern mit einem refrainartigen fünfsilbigen Vers nach je drei Zeilen abgefasst, während die Kirchenlieder der Curzol. Handschrift und selbst mehrere Lieder unserer Handschrift in Achtsilbern gehalten sind. Schon daraus kann man vermuthen, dass das Lied in der Form, wie sie

die Trogir. Handschrift bietet, älter als aus dem Anfang des XVIII. Jahrh. ist, denn der Zwölfsilber war gerade in der älteren Periode, etwa bis Gundulić, das herrschende Versmass der dalmatinischen Dichtung. In sprachlicher Hinsicht ist vor allem die interessante Thatsache hervorzuheben, dass in dem in Trogir niedergeschriebenen Kirchenlied, dessen Schreiber wahrscheinlich in irgend einer Beziehung zu Lesina stand, keine unzweideutigen Spuren des Ortsdialectes, sei es von Trogir, sei es von Lesina, bemerkbar sind. Der consequent vorkommende Ikavismus muss nicht in diesem Sinne aufgefasst werden, *ar* für silbenbildendes *r* wird zwar in Lesina gesprochen, aber es ist in der älteren dalmatinischen Literatur viel zu verbreitet, um es in unserem Falle mit einiger Sicherheit als Einfluss der Lesiner Mundart erklären zu können. Dasselbe gilt vom gen. pl. auf *-ih*, der gleichfalls in Lesina vorkommt. Es fehlen eben die charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieses Dialectes, obwohl sich dazu in unserem Liede genug Gelegenheit bot. So ist erweichtes *l* bewahrt und nicht durch *j* ersetzt, auslautendes *m* erhalten, während in Lesina dafür *n* erscheint, ein gen. pl. auf *-a* ist in Lesina unbekannt, die 3. pl. der Verba IV. Cl. endigt auf *-idu*, während wir im Liede *mole* lesen. Der nom. *karv*, wofür heute in Lesina *kâr* gesprochen wird, kommt dagegen nicht in Betracht, da *kâr* wahrscheinlich jungen Datums ist. Man könnte sagen, dass die hier erwähnten Eigenthümlichkeiten des Dialectes von L. im XVII.—XVIII. Jahrh. noch nicht vorhanden waren. Dem ist nicht so: *j* für *l*, *n* für auslautendes *m* lassen sich bereits aus gleichzeitigen Texten verschiedener Gegenden des westlichen serbokroat. Sprachgebietes nachweisen. Die Form *osudjen* beweist noch nicht, dass in der Sprache unseres Liedes *d* und nicht *j* vorhanden war, denn im Partic. finden wir *dj* oder ein sehr weiches *d* selbst in solchen kroat. küstenländischen Dialecten, die sonst nur *j* für urslav. *dj* bieten.

Ich bringe hier das Kirchenlied unverändert zum Abdruck, nur in der Interpunktion und in der Ersetzung des *ij* durch *y* erlaubte ich mir eine kleine Aenderung.

In festo sancte Catharine.

Prilipa Diiuça Sneta Katarina,
 Buduceh yu kripilla Nebeska suitlina,
 smino Maximina kara Poganina,
 Diuoyka slauna,

Gouoreech : dà Bozi, kogim se klagnasce,
 bihu prauí Vrazi à Boga ne znasce,
 koyemu samomu klagnat se immasce
 Neuirnik Boxgi.

Zato çini Mudrih pedeset skupiti,
 neka bi Diiu moghli pridobitti
 pak na Pogansku uirru obratitti,
 Ad 1) uraxya misli.

1) Fehlerhaft st. ah oder oh.

Kad su s' Katarinom Mudri gouorilli
 i kad su yu s pomgnom çulli i uidili,
 tada su sue suoy (sic!) Boghe pogardilli
 Starçi Mudarçi.

Na prauu uirru yessu s' obratili
 i ako se nisu pokarstiti moghli,
 u karui se suoyoy yesu pokarstilli,
 huala ti Boxe.

Jer bihu rad uirre na smart ossudyeni
 i u xiu ogagn sui tada uarxeni
 i tak Muçeniçi Boxgi uçigneni,
 Da mole za nas

Svetu Katarinu, koya uzrok bisee,
 i pruti i biçi tako yu izbisee,
 da gne sueto tilo karuau' uçinisee,
 ti kleti Gliudi.

Pak yu na zalu tamniçu tiskosce,
 yedanaest dana gisti ne dadosce,
 li gnu umoritti tako ne mogosce,
 ah çuddo uelo!

Jere yu Issus dohodecch kripgliasee,
 Sue gne bolesti millo ozdraugliasee
 i gnoy dat yakost sam obecchiauasee,
 slatki xaruçnik.

Kad yu ye Cessara xena pohodilla,
 Issussa ye gnoy tudye nauistilla
 i na karsetyansku uirru obratila,
 Katarina Sueta.

Porfir Poglaunik i gnega Voyniçi,
 kogi gnu çunahu u tamnoy tamniçi,
 tad se obratisee po ouoj Diuiçi
 na uirru Issussa.

To çuusei Maximin kruto se rassardil,
 suih yh ye ulhitit i ponezat cinil
 i na smart prigorku gnih on ossudil,
 te suete Muxe.

Nit se ye karui yoseter bi nassitil,
 ner da s' uçini kollo, zapouidil
 i da sse brituami sue okruxi, hotil,
 Propustni sudaç,

Na ko Katarinu kada postauisee,
 i kollo i britue sue se razletisee
 i mnogo Gliudih stoyecceh pobisee
 osuetom Boga.

Videcch Maximin, da tim nye mogal
Katarinu smaknut, tad ye hitro poslal
yednoga, kogi bi gne glauu odsikal,
Vbogiču kletu.

Koyu kad odsiće, iz gne Vrata bila
zamiscana mlikom karu se ye točila
i gne čistocchiu tako suidočilla.

Diuo mol za nas!

Nebbeski Angeli po tilo doydosce
ter na sinysku goru ponesosce,
gdi se nigd' od Boga zakoni dadosce
Moyizes suetomu. .

Ondi gne tilo i sada počiuu,
iz koyega uglie ni[t]ko se proliua,
[t]ko nemochnim zdrauglie dostakrat dariua
S Pomocchin Boxyom.

Sueta Katarina i draga i milla,
kako nas pomagase uglyem tuoga tila.
tako da bi Duscic pomocchniça bila,
sui to prossimo.

Da bismo ond' priseli po' moglienyu tuomu
gdi su Rayska dobra pripauna (!) suakomu,
kogi ouudi urno sluxi Bogu suomu.

Vsliscay Boxe.

Die hier folgende Katharina-Legende in prosaischer Fassung fand ich in einem sehr umfangreichen Papiercodex, enthaltend život svetih im Dominicaner-Kloster in Spalato. Derselbe enthielt ursprünglich die Vitae der Heiligen für alle Tage des Kirchenjahres, der Anfang des Codex ist jedoch abhanden gekommen und derselbe beginnt erst mit der Vita für den 1. Mai, und zwar in der Mitte desselben. Er scheint im XVIII. Jahrhundert oder höchstens zu Ende des XVII. Jahrh. geschrieben zu sein, denn am Schlusse steht von einer anderen Hand hinzugefügt: Die 15. Julii 1788 vidit et approbavit quod catholicam religionem principes bonosque mores J. Joan Antonius Bomman publicus . . . visor Illyricus. In der kurzen Spanne Zeit, die mir zur Verfügung stand, konnte ich nur den Anfang der unter dem 25. Novemb. stehenden Katharina-Legende abschreiben; ich gebe denselben hier unverändert wieder. Auch dieser Prosatext enthält nur die eigentliche Legende, d. i. die Leidensgeschichte, aber diese, wie es scheint, in ausführlicher Redaction. Ich habe hier nicht Glavinič's Werk »Czvit szvetih to yeszt Sivot szvetih« und vermag daher nicht zu sagen, ob und inwieweit sich unsere Legende an die bei ihm vorliegende Redaction anlehnt¹⁾. Dass es keine einfache unveränderte Abschrift aus Glavinič's Werk ist, das lässt sich schon nach der

¹⁾ Glavinič's Werk bietet eine ganz andere Redaction, die mit dieser Darstellung nicht übereinstimmt.

Orthographie und noch mehr nach der Sprache mit Sicherheit behaupten. Eine Abschrift ist es sicherlich, wie schon die fehlerhafte Lesung *po fitena* zeigt, aber nicht in den Dialect von Spalato umgesetzt.

S. Katarina Divicza i Mučenicza.

Prisvitla Divicza i Mučenicza s. Katarina nigdi okolo svarbe trechjega vika izajde na svit u Aleffandrii od Egipta od plemenitih roditegljih, koi u Otačbini imadoše parva pošitena ¹⁾ vladanja. Gospodujuchji onih vrimenaa idološtovje imalla je nesrichju bitti gojèna u isto vrime, a buduchji ju narav urešilla uminjem pritankim i svakim urèsom, koi se moxe xuditi u jednoj mladici, imalla je srichju zadarxati se u gljudskih kgnigah i učiti Mudroznanje, u kojemu postadè veoma utvardjena tolliko, da Gradjani čudechji se gnu gledahu. Ne bijaše ovi prikoredni običaj u onih mistih tizih vrimenaa, da se vidjahu xene i Divojke naučene u lipomu nauku i znanju, radi toga mladice tada zaticzahu se u uminju i u učenju mnogo vechje, nego u urešenju, u ponosnosti, u gljubjenju i u novomu načinu od odivanja. Pod učenjem vellikoga Meltra Origena i inih Naučitegljaa postadè nika vârst od učenice opehjene, odredjene za mladice i xene karfehjanke, iz kojega prikûpjanja izajdoše mnoghe mladice, koje se zagljubiše u znanja, u nauke, u divičanstvo i u mučenništvo. Ovo brigenje i ovi običaj imao bi se i naših vrimenaa viditi, da-lli se zaman uffâ. Ova običaj i ovo nastojanje uklonilo bi tollika zlá i smutgne na svitu, koje su gorko plakane i ne mogu bitti izličene.

Tribuje, da te opomenem ô Štioče, da u dillih ove Sveticeze jesu nika okolišja i čigenja, koja sadašgni Promiraoczi, illi jih postâvjaju u sumgnu illi jih svakojako pomèchju: takovoj sumgni i nestanovitosti od stvarih mî chjemo hoditi sridgnim putem darxechji nike stvari, koje mogu bitti istinite i sluxiti mogu za dobar nauk puku, a odmechjuchji nike, koje s magnim razlogom povidane jesu istinite. Pokle si ovò čuo, hodimo na skâzanje.

Kragljevaše u istoku Czesar Maffimino, čovik gljuti i nemilli, koi neimâše na sebi čovicje (za tako rechji) nego ²⁾ oblicje. Pokle je bio okrugnen, bijaše u Aleffandrii i za zahvaliti Bogovom na millosti poslá razglasiti ovu zapovid.

Czesar Maffimino sve podloxnike
u našem Czesarstvu pozdravja.

Buduchji mî po dobroti Bogovaa primilli tollike millosti do uzvišenja na krunu od Czesarstva, sezinimo, da je naffa duxnost u vellikoj slavi posvetiti Bogovom na zahvagljenje gnihove blagodarnosti. Radi toga zapovidamo svakomu dochji prid nami svidočiti s čigenjem čast i gljubav, koju nosimo našim Bogovom. Dalli neka znadu oni, koji se ne budu mâriti posluffati naffu zapovid i koji se budu brezočiti uzdarxati ini zakon protivan našem da oliš ³⁾ što se budu omrazili s neumarlima Bogovi upasti chje u naffu sarxbu i izgubiti chje xivot. Pokle bi navistjena svuda ova zapovid, barzò se napûni

¹⁾ Sollte wahrscheinlich posunita heissen.

²⁾ Hier fehlt ein Wort. (Ich glaube, dass nichts fehlt. *I. J.*)

³⁾ ? (Ist richtig. *I. J.*)

Grad od Aleffandrie inostanacaa (sic!) od svih stranaa, za prikázati posvetilifehja od xivinaa po razmiri svačiega moxenja. Vidiše se tada svi oltári poliveni karvju od xartvaa, koje mnoghe biahu prikázane Diavlom. A isti Czesar odredi jedan dan za sebe, kada je hotio posvetiti sto i dvaest volovaa na zahvagljenje vellikomu Giovu.

Dočim se pripravjahu svè stvari za učiniti ovo posvetilifehje u vechjoj slavi i velličanstvu, Catharina svitla Divieza biase jurve Bogu na novu virru priobratjena. Ne znade se po koi način: niki hoehje, da gnezino lipo razabranje, umiuje i duboko znanje po Boxjoj millosti poznadè misletine, laxi i opačinu od učitanja Pogauskoga i u isto doba po štivenju i učenju na svetih kgnigaa, da je došla u poznanje od istine, od svetigne i od pravoga zakona karfehjanskoga i tada da je postalla naučna u Bogoslovju Otaczaa i u znanju Svetih: a druzi sezine, da se je gnoj prikázao Ditieh isus i Maria Divieza i da je tako Katarina prominilla zakou. Kako mu drago je bilo, ovo je paka istina, da naffa svitla i mudra Divieza videchji marsku tamnost Czesarovu i Pogansku nije mogla usteghnuti svoju uxgnu gljubav: radi toga nije sumgnilla pristupiti prid Mallimina u on isti dan, kada biase doffao u velličanstvu Czesarskomu u Tempao na posvetjenje. Jer imadiase način velličan i plemenit, jer biase gnezino ime na glasu i imadiase naravni urès, lāsno ulazi i bi jofehje v toj okolovini sliffana. Kada ona pristupi, učini se velliko mučanje u onomu mnoxtvu i kakono druga Giudita, kojoj daddè Bog krásnost i velličanstvo prid Olofernom, tako i Katarina prid Czesarom počè prikazovati, da je zlò i opačno posvetilifehje, koje pripravjaše učiniti. Pohvålilla je gnegovo uminje, nego veçje da se çudi, kako jedan kragl tako mudar ne biase jofehje poznao, da su oni Bogovi laxivi, jer da sama naravska svitlost káxe, da ne moxe bitti nego jedno Bitje naj vechje i jedan sami i jedini poçetak od svih stvarih: da je ovo istina bistra i poznana napokon od gnegovih naj glasovitigh Mudroznanac (sic!), meu kojima biase Diodoro Šicilianin, Plutarko i ini. — —

Wie beliebt in Dalmatien dieser Legendenstoff in den vergangenen Jahrhunderten war und welcher Verehrung sich die heil. Katharina dort erfreute, können wir schon daraus ersehen, dass ihre Verehrung selbst in der ragsäischen Dichtung Ausdruck fand. Unter den Gedichten des Niko Bargne di Giorgi ist auch eines auf die heil. Katharina. Es ist nicht eine versificirte Legende, sondern nur ein in Verse gebrachtes Lob der Heiligen, »der Blüthe aller Tugenden«. Ich faud es in einer Handschrift, die sich im Besitze des Pfarrers von Pučiče auf der Insel Brazzo befindet und Gedichte des genannten Dichters enthält. Es sind hauptsächlich Liebeslieder, Piesne glivvene Nika Bargne di Giorgi, wie es in der Handschrift heisst, im ganzen 23 Lieder dieser Art, an die sich der Anfang der Uebersetzung der Aeneis Vergil's anschliesst, den Beschluss bilden Piesni bogaglivbne, unter denen sich an zweiter Stelle unser Gedicht befindet. Da die Handschrift nicht in gewöhnlicher Cursive gehalten ist, sondern ihre Schrift eine Imitation der Druckschrift ist, so lässt sich das Alter des sehr schön geschriebenen Bandes nicht leicht bestimmen. Sie dürfte aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. stammen. Das Gedicht lautet:

Suetoi Katarini Dieuizi i Mucenizi, koie tielo pô Anghielieh by nâ Goru od Sinai odneseno.

V istoenieh stranah suieta,
Gdi semaglski Rai se stuori,
Mudra Dieua lesci gori
Na uisoki uarh uspeta.
Ona u semgli Rai uscua
Blisu Neba na uisini:
Ista er semglia Rai se cini
Raisko tielo gdi pribua.
Nu seto e golieh od litiza
Krusce hridi kamenite?
Cemu (*vl. zašto*) zuieti ne resite
Od isuarsnieh zuiet Dieuiza?

Gnu bi zuieti uresili (*vl. naresili*)
Alli niknut sram imaiu,
Er gnih ures dobiuaiu
Gne cistochie lieri byli.
A i suaim srazim sunze oghneno
Zuietie plodit neiako ie:
Gubi sunze srake suoie
Liepsciem sunzem sasliepieno.
Ona e sunze, ka s Nebesa
Siaineh uiecnoi u suietlosti,
Suak eas zuietie suieh kreposti
Plodi i nochie suieh ciudesa¹⁾.

V. Oblak.

¹⁾ Bekanntlich hat den Hauptinhalt der »Pjesni Ijuvene Nika Brnje di Giorgi« schon im J. 1855 Dr. Lj. Gaj (unter der Redaction A. Mažuranić's) herausgegeben. Die Lieder geistlich-kirchlichen Inhalts sind dort nicht aufgenommen, dagegen kommen sie als Anhang zu »Uzdasi Mandaljene pokornice« vor. Das von Dr. V. Oblak mitgetheilte Lied steht in der Venediger Ausgabe vom J. 1728 unter Nr. IX (auf S. 140—141) mit zwei Abweichungen, die ich oben als *vl.* angegeben habe.

V. J.

Anhäufung des sonstigen Stoffes und anderwärtige Beschäftigung des Herausgebers mögen entschuldigen, dass auch in diesem Heft der bibliographische Bericht ausbleiben musste. In dem nächstfolgenden Doppelhefte soll er möglichst reichhaltig vertreten werden.

V. J.

Ein angebliches dialectologisches Merkmal der sog. Gnesner Predigten.

Das zweitälteste (prosaische) Denkmal der polnischen Sprache, die zehn Predigten einer Gnesner Handschrift ¹⁾ sind bekannt unter anderem durch die auffällige Wiedergabe von asl. *gy, gv*, poln. *gi, gie* durch *dzi, dzie*, z. B. *vbodzy = ubogi, xpdzy = księgi, bodzem = Bogiem, drodze = drogie* u. a.

Man hat in dieser Schreibung ohneweiters Wiedergabe einer dialectischen Eigenthümlichkeit erkannt, nur stritt man über den Lautwerth dieser Bezeichnung: die einen erinnerten an die kaschubische Behandlung der Gruppen *ki gi chi, kie gie che* (*czij* und *cij* aus *kij* u. a.), andere, sich auf das zweimalige *ogzen = ogien* der Hds. berufend, verwiesen auf den mazurischen *ś-, ź*-Einschub (nach Labialen, z. B. *bziady, psiętro* u. s. w.); der neueste Herausgeber möchte *bodziem* u. s. w. lesen, wegen der gleichmässigen Schreibung mit *dz*, aber *ogzen* »las der Copist sicherlich *ogzien* und folgte darin der eigenen Aussprache« ²⁾. Im Gegensatz zu allen diesen

¹⁾ Das älteste erhaltene Denkmal sind die Heiligenkrenzer Predigten, geschrieben vor oder um 1350; etwas später datirt das Original der Gnesner Predigten, uns in einer Copie von 1380—1390 erhalten; erst an dritte Stelle tritt der Florianer Psalter. Die Gnesner Predigten sind theils freie Paraphrasen lateinischer Vorlagen, theils selbständige Ausführungen; herausgegeben, mangelhaft, im Zabytek des Grafen T. Działyński 1857, jetzt neuherausgegeben mit der grössten Sorgfalt von Prof. Nehring, Kazania Gniezińskie tekst i glosy z rękopisu wydał uwagami i słownikiem opatrzył Wl. N., Abhandlungen der Krakauer Akad. d. Wiss., philolog. Kl., Band XXV, 1—113, 4^o, 1897. Die Hds. enthält ausser poln. Predigten auch poln. Glossen im Text der ihren Haupttheil ausmachenden lateinischen.

²⁾ J. Hanusz, Abhandlungen der Krakauer Akad., philolog. Kl., VIII (1880), 64 ff., hatte dies zuerst öffentlich ausgesprochen; nach ihm Semonowicz, Appel, Nehring, ich selbst u. a. Nur Prof. Jagić verhielt sich gegen diese Annahmen mit Recht ablehnend (in der Anzeige von Hanusz. Archiv V,

Annahmen lässt sich ohneweiters erweisen, dass der Schreiber der Gnesner Predigten die erwähnten Laute ausgesprochen hat, wie wir sie heute aussprechen, *ogień, Bogiem, drogic, księgi* u. s. w. — doch wie ist er zu dieser sonderbaren Schreibung gekommen?

Die altpolnische Orthographie modelte sich nach der altböhmischen, ohne in sklavisches Nachahmen zu verfallen, dem sich schon der verschiedene Lautstand beider Sprachen widersetzt hätte. Der Schreiber der Gnesner Predigten ist einigemale in dieser Nachahmung böhmischer Orthographie über die Grenzen seiner Aussprache herausgekommen, z. B. als er *dusyń*, mit böhm. *y*, schrieb, wo er natürlich als Pole kein *y* mehr hören konnte; aber am schlimmsten rächte sich an ihm die Nachahmung der böhmischen Schreibung des *j*.

Der Böhme, der keinen *g*-Laut in seiner Sprache hatte, konnte das *g*-Zeichen, das im lateinischen *gi-* (*ge-*) stets als *j* gelesen wurde, zu einer bequemen Wiedergabe des *j* ohneweiters überall verwenden; wir wissen, dass im Laufe des XIV. Jahrhunderts diese Verwendung durchgedrungen ist, *g* auch vor *a* u. s. w. *j* bezeichnete. Kein anderes polnisches Denkmal braucht nun das *g*-Zeichen für den *j*-Laut so constant, wie eben die Gnesner Predigten, sie schreiben *Gan, sgaram, obyczagof* (!, nicht *-gef*) u. s. w. für *Jan, zjariam, obyczajow* u. s. w., ebenso im Silben- und Wortauslaut: *pokog, pefnegsze, pouogniky* u. s. w. für *pokoj, pewniejsze, powojniki* u. s. w. Diese im Böhmischen sehr brauchbare und bequeme Schreibung — erhielt sie sich doch bis in unsere 40er Jahre hinein — musste im Polnischen zu den grössten Unzuträglichkeiten führen. Denn wie sollte man z. B. *bój* und *bóg* auseinanderhalten? Der Schreiber half sich mitunter damit, dass er für *g* die Tenuis schrieb: *bok, nok, podluk, okrólk*, oder dass er *j* im Silben- und Wortauslaute nicht bezeichnete, *troca* zweimal für *trojca, dostonoscz* für *dostojnośc, nudze* für *najdzie* (zweimal), den gen. dat. loc. fem. sing. oder adject. und pronom. schreibt er ohne *j* und zeigt darin gleichzeitig wieder Abhängigkeit von böhmischer Orthographie.

Aber schlimmer gestaltete sich die Sache, wenn poln. *gi gie* auszudrücken waren. *Bogiem* per deum konnte er nur dann *bogem*

170 f.), aber auch er »will zugeben, dass vielleicht im Ohre des Schreibers *dlugie* sehr nahe an *dlukie* klang« und dass daher die Bezeichnungsweise stammte.

schreiben, wenn das daneben stehende lateinische Wort jeden Zweifel ausschloss¹⁾ — im polnischen Texte hätte damals jedermann dieses Wort nur — *bojem* per proelium lesen und verstehen müssen; wollte er *pereo* ausdrücken? *ginŃ* konnte es nicht geschrieben werden, denn jedermann hätte darin nur *jinŃ* aliam, nie etwas anderes, erkennen können. Was war da zu machen? Den Uebelstand empfanden auch Andere. Der Schreiber der Heiligenkreuzer Predigten z. B., welcher *g* für *j* nur mässig anwendet, schreibt doch *uboky* (zweimal), *droky* statt *ubogi*, *drogi* (dann auch *kuasda* für *gwiazda*) — bei dem geringen Umfange dieses Denkmals und der Sorgfalt der Abschrift ist ein zufälliger Fehler in diesen drei Schreibungen ausgeschlossen: man sieht, der Schreiber suchte nach einem Ausweg, um sein *gi* nicht als *ji* lesen zu lassen. und gerieth auf dieses nicht eben gelungene Auskunftsmittel²⁾.

Anderc Auswege dienten dem Gnesner Schreiber. Sollte *ogen* (Feuer) nicht *o jen* gelesen werden, musste das *g* als ein *g* besonderer, abweichender Art bezeichnet werden: dazu verwendete er das Zeichen *z*, welches ihm die Aussprache nicht änderte. Er war

¹⁾ Und schrieb es wirklich in diesem Falle so. Ich hebe dies ausdrücklich hervor, weil noch der neueste Herausgeber (S. 17) betont, dass es in den Gnesner Predigten kein *gi gie* (im gemeinpolnischen Sinne) gebe, aber was ist S. 40 (*erit enim magnus coram Domino Bogem*) anderes als *Bogiem*? und *drugy* S. 58 (über *quidam* geschrieben oder dazu gehörig).

²⁾ Aehnlich muss das Zeichen der Tennis für das fehlende Media-Zeichen bei den *dz*-Lauten eintreten: *cacydlo* (*kadzidło*), *pobucha* (*pobudza*) u. s. w. ähnlich in den Gnesner Predigten *luczmi* für *ludźmi*, *uŃczny* für *uńczny* u. a. und auch später noch) oder, häufiger, muss der Laut verwandter Formen aushelfen, wird *idziesz* *ides* geschrieben nach *idŃ* u. s. w. Es ist interessant, die Anstrengungen dieser Schreiber zu beobachten, mit den geringen Mitteln des lateinischen Alphabetes die verschiedenen Laute der eigenen Sprache nicht etwa auszudrücken, sondern anzudeuten, alles Ueberflüssige wurde dabei vermieden, z. B. *ch* drückt *e ez é* aus, aber *człowiek* wird nur *clouek*, nicht *chlouek* geschrieben, weil Undeutlichkeit ausgeschlossen war, ebenso wird vor dem Nasalvocal blosses *c* geschrieben, weil das besondere Zeichen *Ń* bereits auf eine besondere Aussprache des vorhergehenden *e* aufmerksam machen konnte, ebenso reicht bei Consonantenhäufungen blosses *c* hin. *scodry* ist *szczodry*, *cee* (*czcie*), *occem* (*oćcem*) u. dgl. m. Wenn der Gnesner Schreiber regelmässig *ch* für *che* schreibt, *che chŃe chulo* für *chce cheŃe cheiało*, so hat er das regelmässige *hee heŃe heało* seiner Vorlage *h = ch*, nach der ältesten Orthographie) einfach in die ihm geläufigere Folge *ch* umgestellt.

gewöhnt, dasselbe auch sonst zu schreiben, ohne es zu sprechen, er schrieb ja *Bedza* (Beda), *Judzasz* (Judasz), *wodzy* (wody), *dzar* (dar) u. s. w., er schrieb *ryceerof* (rycerzow), *rzeliqiuamy* (relikwi-ami) u. s. w., ebenso schrieb er nun *ogzen* und erreichte, dass man es ihm nicht mehr *o jen* las. Bei Wörtern anderer Art empfahl sich jedoch noch ein anderer Ausweg besser. Wir haben oben bemerkt, dass man, weil *dz dż* nicht auszudrücken waren, statt deren das *d* verwandter Formen gewählt hatte, *ides* nach *ideę*, *porodony* nach *ród* u. s. w. schrieb; es gab nun auch zu den meisten Wörtern mit *g* verwandte Formen mit *dz*, es gab *księdze* zu *księga*, *drudzy* *drodzy* zu *drugi*, *w Bodze* zu *Bóg*, und auf diese Weise gelang es denn, das *g* in *księgi drugi drogi Bogiem* zwar nicht auszudrücken, wohl aber anzudeuten. Man staune nicht über diesen Einfall: ein Schreiber, dem z. B. *ch* sowohl für *ch* (*grzech*), als für *che* (*che* = *chce*) als für *cz é c* (*chwartem, chosci, strogich*) gilt, ist auch fähig, durch ein *dz* an *g* erinnern zu lassen: seinen Fehler ahmte man ja nach Jahrhunderten theilweise wieder nach, indem man die Infinitive *lec sprzac bieć* u. s. w. *lédz sprzqdż biedz* schreiben liess, um an das sonstige *g* dieser Stämme zu erinnern. Bei *ogien* natürlich, dessen *g* nie mit *dz* abwechselt, griff er nach der Schreibung *ogzeń*; bei *gine* hätte nun auch *gziń* ausgereicht, durch ein Ausweichen nach der häufigeren Weise schrieb er einmal *sgdzyńla*.

Wir bestreiten, dass die Schreibung *Bodzem* u. s. w. eine lautliche wäre, denn 1. (worauf schon Jagić aufmerksam machte), warum bietet die Tennis nichts entsprechendes?; 2. die Schreibung ist bei Leibe nicht constant: *Bogem, drugi, ogzen, Bodzem, sgdzyńla*; 3. den Grund der Schreibung haben wir zureichend erklärt; 4. wo sind denn überhaupt dialectische Spuren in den Gnesner Predigten? Ihre Sprache ist das reinste und gewöhnlichste Polnisch alter Zeiten, ohne jegliche dialectische Nuance in Lauten oder Formen; woher also die im gesammten Polnischen ganz unerhörte, undenkbbare Abweichung in einem einzigen Punkte? Man spricht zwar von Spracheigenthümlichkeiten unseres Schreibers; noch der neueste Herausgeber erkennt dessen Spracheigenheiten an in Worten wie *troca* (trojea), *strowie* (zdrowie), *naboszegstve* (nabożeństwie), *sukegnimy* (sukiennymi), *nachezb* (niechęc, viermal so) — bei der Unzahl von Schrifffehlern, die den ganzen Text entstellen, ist für mich kein Zweifel, dass alles dies blosse Schreibarten sind, die

sich meist sogar strict als solche nachweisen lassen; der Gen. *puszczy* für *puszcze* ist ebenso Schreibfehler, dagegen kann *u swe mily matuchny, mily* der alte nominale Gen. wohl sein, haben wir doch *Boga mila* in den Heiligenkreuzer Predigten: warum soll da in der Vorlage *mile* gestanden haben? Eine andere Alterthümlichkeit hat man bisher vielleicht verkannt, Fol. 1 a, Z. 18 steht in der Hds.: *isczy s \acute{c} nochsza nasz sbauiczel gest narodzyl etc.*, der Herausgeber liest *nohsza* und möchte die fehlerhafte Schreibung zu einem *nam dzisza* oder *na ten swat* verbessern, ich fasse *nochsza* als Gegenstück zu *dzisza*, diese Nacht (böhm. *noc sia*, gekürzt später zu *noczy*) ist der Heiland geboren, denn die Verbesserungen passen schlechter zum Text. Es wäre dies vorläufig ein *ἄπαξ λεγόμενον* unseres Textes.

A. Brückner.

Polonica.*)

Im Mittelpunkte historischer Arbeiten, bei denen philologische Argumente als mitentscheidend herangezogen werden, steht die Frage nach dem Ursprung des polnischen Staates, nach der Entstehung des polnischen Adels und seiner Machtbefugnisse, nach dem Vorhandensein von Gemeinfreien im piastischen Polen; angeregt wurde die Discussion noch 1881 durch Fr. Piekosiński (O powstaniu społeczeństwa polskiego w wiekach średnich i jego pierwotnym ustroju), besonders auch durch dessen Schrift: O dynastycznym szlachte polskiej pochodzeniu, Krakau 1888, 292 SS. 8^o (vgl. die treffliche Anzeige von St. Łaguna, Kwartalnik 1890, S. 58—92): einen entgegengesetzten Standpunkt nahm ein A. Małeckı, in Studya heraldyczne (I. Bd., 351 SS., II. Bd., 399 SS., 8^o, Lemberg 1890: vgl. die Anzeige von Piekosiński im Kwartalnik 1890, S. 674—730); in kleineren Abhandlungen; zuletzt in Lechici w świetle historycznej krytyki (Lemberg 1897, 267 SS.).

Die Theorie von der Begründung des polnischen Staates durch eine

*) Vgl. Archiv XIX, 202—214.

Eroberung, die Entgegenstellung unterjochter Polen (niederer Volk) und unterwerfender Lechiten (Adel) beruhte früher auf einer Fälschung in der Sommersberg'schen Ausgabe der sog. grosspolnischen Chronik: die Fälschung nach der Piast »*non* ex Lechitarum propagine procreatus«, gewählt worden wäre zum Könige, rührte wohl von dem Besitzer der Hds., M. Hancke, her, der das *non* hineincorrigirt hätte (vgl. Lechici, S. 90 ff.). Diesen alten, durch Vergleich der Hds. jetzt abgethanen Einfall hat Piekosiński mit Aufgebot vielen Scharfsinnes und Wissens neu zu begründen versucht. Er findet es undenkbar, dass die seit jeher bestehende scharfe Trennung zwischen Adel, im Genuss aller Privilegien und Rechte, und Volk, unter Druck von allerlei Pflichten, auf natürlichem Wege, ohne gewaltsamen äusseren Eingriff, hätte entstehen können; er lässt daher den polnischen Adel dynastischen Ursprunges sein, die jüngeren Glieder der Popiel- und Piastdynastien seien die Ahnherren desselben gewesen; von Wagrien und Obotriten aus hätten sie die Warthe-Polen sich unterwürfig gemacht und die Unterjochten der politischen Rechte beraubt.

Es gibt in der Geschichte des polnischen Adels eine Reihe von Erscheinungen, denen man Aehnliches kaum zur Seite stellen könnte. So seine Wappengemeinschaft, wenn z. B. an 350 Familien ein und dasselbe Wappen (Jastrzębiec) tragen (bei anderen Wappen sind die Zahlen der zugehörigen Familien allerdings erheblich geringer), und in ihrem Gefolge das sich Fühlen und Bezeichnen des Adels als einer wirklichen Bruderschaft, Verwandtschaft. Dann der Sippenruf, *proclamacio*, *zarolanie*: jede adelige Sippe hatte einen gemeinsamen Ruf, unter dem z. B. bei plötzlicher Gefahr die Sippe und ihre Hintersassen zu den Waffen eilten, so war z. B. der Sippenruf der Tarnowski Leliwa, unter welchem Ruf noch im XVI. Jahrhundert die Bauern ihrer Güter zusammenströmten; der Ruf ist älter als das Wappen, das erst im XIV. Jahrhundert nach böhmischen und abendländischen Vorbildern angenommen wurde: der Ruf ist z. B. dem böhmischen Adel völlig unbekannt und charakteristisch für den polnischen: Ruf und Wappen sind von einander völlig unabhängig (z. B. Ruf: Leliwa, Wappen: Halbmond und Stern), doch seither völlig zusammengelassen (das Wappen Halbmond etc. heisst eben Leliwa, Wappen Rose heisst Poraj u. s. w.), wobei allerdings, wenn der Sinn des Rufes klar war (z. B. Lis, Junosza etc.), das Wappen als das spätere ganz oder theilweise nach dem Rufe gebildet werden konnte, einen Fuchs u. s. w. aufnahm. Was bedeuten nun die

Rufnamen? Małecki sieht in ihnen nur topographische Bezeichnungen (Ursitze der Sippen), aber sie lassen sich eben nicht alle über einen Leisten schlagen, es sind darunter viele Personennamen und Appellativa, wie Piekosiński mit Recht betont (manches sehr alterthümlich, unerklärt und unbekannt in der historisch beglaubigten Sprache).

Aber schon vor der Annahme der Wappen, wie sie im Abendlande gebräuchlich waren, trugen polnische Ritter längst eigene Zeichen, z. B. auf ihren Siegeln; manche dieser Zeichen blieben unwaandelbar und wurden später selbst zu Wappen. Was sind diese, dem Abendlande ganz unbekanntem Zeichen gewesen? Nach Piekosiński — ältere und jüngere Runen, deren Gebrauch etwa von den Dänen zu den Elbeslaven gekommen und von hier an die Warthe und Weichsel gebracht wäre¹⁾; nach Małecki dagegen — die allereinfachsten Zeichen, wie sie auch der Bauer, Fischer u. s. w. zu jeder Zeit zur Bezeichnung seines Viehes, Netzes u. s. w. einbrannte (peczęt, von pek-) oder einritzte (daher die Formen von Stäbchen u. dgl.). Wir begnügen uns mit dieser Andeutung der Hauptfragen: dass die Verfasser, im Vollbesitz des urkundlichen und sprachwissenschaftlichen Materials, eine Menge, namentlich genealogischer, Fragen, zum Austrage gebracht haben, ist selbstverständlich, aber in der Hauptsache, auch einer Art polnischer Normannenfrage, verharren sie jeder bei seiner Grundauffassung. Sehr lehrreich sind die Ausführungen von Małecki in den Lechici, wo gezeigt wird, aus wie geringen Anfängen der grosse Lechitenunfug in der polnischen historischen Litteratur erwachsen ist: trefflich ist die Analyse der vielfach rein erdichteten Königssagen des Vincentius: sehr eingehend wird über die Polennamen gehandelt, doch ist kaum allen Einzelheiten beizustimmen, namentlich nicht dem zweimaligen Einführen der Łęczyca in die älteste Terminologie. Die biedereren Ein- und Umwohner von Łęczyca, gehänselt wegen der zahllosen Peizker ihrer Stümpfe von den Nachbarn, sonst nie hervortretend, sollen sowohl die Licicaviki des Widukind (eine allgemein getheilte Annahme, von Lelewel ab) als auch die Lutiči des Nestor sein: in beiden Fällen hätten wir aber Lenzani, Lučane erwartet; im ersten Falle habe ich immer an Lestkovic, das Geschlecht des Lestko

¹⁾ Die Annahme ist nicht zwingend; Laguna meint, directe Einfälle der Normannen in Polen hätten die Runen ebenfalls übertragen können; ich möchte auf etwas Näheres hinweisen, auf Kiev und die Waräger, von den pečati derselben ist ja schon im X. Jahrh. die Rede, z. B. bei dem Vertrag zwischen Svjatoslav und den Griechen (Nestor S. 42 ed. Miklosich).

(poln. Lstek, später Lściek, gen. Lest'ka, Leśćka), gedacht, im zweiten bleibt es bei den Liutizen. Zur »Lechomachie« ergriffen das Wort auch Akademiker Kunik (über den Stand der Frage bis 1840) und K. Potkański (Lachowie i Lechici, ohne neue Ergebnisse).

Mit der Sage vom Bauer Piast beschäftigte sich T. Wojciechowski (O Piaście i piastach, aus den Abhandl. der Krak. Akad., histor. Kl. XXXII, 171—221, 1895). Die Sage wird euhemeristisch gedeutet: Piast war der regelmässige Name einer Grosswürde am Hofe, des pädagogus oder nutritor ducis, einer Art von maiordomus, der schliesslich die Herrschaft an sich riss, wie bei den Franken; *piast* ist eben = *piastun*, pädagogus, nutritor, kornilec bei den russischen Fürsten. Es war nun der Vater des Ziemowit ein solcher piast, aber es gab auch einen polnischen Mythos von einem armen Bauer Namens Piast, der für seine aufopfernde Pflege und Gastfreundschaft von den Göttern belohnt wurde, Pendant zur Philemonsage: beides ist dann verquickt worden; der fürstliche Grosswürdenträger wurde nun zu einem armen Bauern, dessen Sohn zum Fürsten selbst, eine historische Unmöglichkeit. Bei aller Achtung vor dem glänzenden Scharfsinn und Wissen des Verf., die auch in dieser äusserst interessanten Abhandlung manches trefflich aufhellen, kann ich mir seine Resultate nicht aneignen, aber jedes einzelne seiner Argumente zu prüfen, muss ich einer besonderen Gelegenheit vorbehalten.

Kommen wir zu historisch beglaubigteren Zeiten. Seit der grossen und verdienstlichen Compilation von Łukaszewicz über die Geschichte des polnischen Schulwesens sind vier Decennien verflossen, ohne dass das von ihm gezeichnete Bild wesentlich ergänzt oder berichtigt worden wäre, wenn wir von den Beiträgen zur Geschichte der Krakauer Universität, von den reichen Publicationen ihres urkundlichen Materials u. dgl. absehen. Jetzt beginnt man das Werk von Łukaszewicz an beiden Enden zugleich einer, sehr nothwendigen, Umprüfung, Ergänzung, Fortführung zu unterwerfen. Während z. B. in den (XIII) Jahrgängen des Lemberger pädagogischen Journals Muzeum Dr. Fr. Majchrowicz Beiträge zur Geschichte der Schulreform, der Edukationskommission, des T. Czacki liefert und Wołyniak u. a. die Geschichte einzelner Schulen in den russischen Provinzen, der Basilianer, in Kiejdany u. a. schreibt, hat Dr. Ant. Karbowski, nach einigen anderen Beiträgen zur mittelalterlichen und sonstigen Schulgeschichte, jetzt auch eine Geschichte der Pfarrschulen im Polen des XIII. und XIV. Jahrhunderts

(Szkoly parafialne w Polsce etc., Abhandl. d. Krak. Akad., philolog. Kl. XXV, 292—360) verfasst: er handelt über die Ursache der Neugründungen, Studienplan, Schulkosten, Lehrer, Lehrbücher und gibt ein Verzeichniss der urkundlich festgestellten Schulen; die Schulen der Russen und Juden werden kurz abgethan. Anderes culturhistorische Material müssen wir hier übergehen, z. B. die zahlreichen kirchengeschichtlichen Abhandlungen von Dr. Fijałek, von denen die neuesten (Kwartalnik XI) auch der russisch-litauischen Kirche vor der Union gewidmet sind; der treffliche Kwartalnik historyczny, begründet von X. Liske, jetzt im XII. Jahrgang, der im Český Časopis historický ein allerdings nicht ganz gleichgeartetes Bruderorgan gefunden hat, gibt darüber reiche Auskunft. Doch kehren wir nach dieser Abschweifung auf vor- und culturhistorisches Gebiet zur Philologie zurück.

Für die mittelalterliche bedeutet einen erheblichen Gewinn die Neuherausgabe der sog. Gnesner Predigten: wie Prof. Nehring durch seine Psalterausgabe den Text des Kopitar-Borkowski, so hat er jetzt durch seine Kazania gnieźnieńskie den von Jagielski-Działyński ausser Geltung gebracht: an anderer Stellé berichten wir über das Denkmal, dessen erneute Prüfung mit Hülfe der trefflichen Ausgabe uns zu anderer Auffassung mancher wesentlichen Punkte geführt hat. Der Herausgeber erschöpft nicht die litterarische Seite des Denkmals, die Fragen nach Quellen und der Abhängigkeit von ihnen, nach Ort der Abfassung, Person des Verfassers u. a., die sprachliche Seite desselben, zumal die orthographische, lautliche und lexicalische, sind eingehender gewürdigt worden.

Meine Studien über mittelalterliche Homiletik sind beendet in Kazania średniowieczne, część trzecia (Abhandl. d. Krak. Akad., philol. Kl., XXV, 114—205); die darin durchforschten Predigtbände, meist aus der Petersburger Oeffentl. Bibliothek und dem Ossolineum, gewährten einmal culturhistorische Streiflichter auf die Gesellschaft, zumal die niedere, des XV. Jahrhunderts, ihr Treiben in der Kirche und auf dem Markte, zu Hause und in der Schenke, das Verhältniss von Mann und Frau, in derben, volksthümlichen Wendungen; daneben war es das Lexikon, für welches besondere Ausbeute abfiel. Hier sei nur erwähnt z. B. *skomroszny* lascivus, *skomroszniejsza* lascivior: das XV. Jahrh. kennt (ausser dem durch Glossen weit verbreiteten *bojarzyn*, auch bellator und pugil übersetzend, z. B. in den Gnesner Predigten, weil an *boj* angelehnt, und einigen anderen, meist nur localen Ausdrücken wie

dostuchan am Hofe des Jagiello oder *torlop*) keine Entlehnungen aus dem Russischen; ist deshalb *skomroszny* zu **skomroch* (man beachte auch die polnische Lautfolge *ro*) urpolnisch oder doch entlehnt? andere seltene Ausdrücke wären z. B. *procować się* contendere mit polnischem *ro* statt des böhmischen *ra* von *praca*: *pazroczny* zu **pazrok*, wovon *pazdroczyć* forschen in der *Historia trium regum* von 1544 u. dgl. m.: manche Ausdrücke sind *ἕναξ λέγουερα*, z. B. *rechuąc* (?) *tepscere* u. a. Von Formen z. B. der gen. eines *i*-Stammes, *z paci*; loc. eines *u*-Stammes, *w miodu*, dual. *uchoma*, Bohemismen wie *umrzeńi* u. dgl. m.

In der folgenden Abhandlung, ebds. S. 206—291 (*Drobne zabytki języka polskiego XV wieku. Pieśni, modlitwy, glosy*) theilte ich zuerst mit eine Anzahl unbekannter Lieder oder Varianten zu bekannten oder berichtigte Lesungen aus den Hdss. von Liedern, die nur in unverlässlichen Drucken, zumal bei Maciejowski, überliefert waren; es hiess eben nachzuweisen, dass allein auf dem Gebiete des religiösen Liedes — vom weltlichen ist allzu wenig übrig geblieben — das polnische Mittelalter eine rege und zum Theil selbständige Thätigkeit entfaltet hat. Eine Petersburger Hds. enthielt vier Lieder, darunter die 31 Strophen des Marienliedes *Mocne boskie tajemności* eines mgr. Matthäus, durch welchen Text die Verbesserungsvorschläge von Bobowski hinfällig werden; aus Predigthdss. und anderen wurden herausgezogen ein altes Adventlied *Zdrów bądź królu anjelski*, lehrreich durch den Nachweis, wie spätere Abschriften den ursprünglich correcten Text verstümmeln; ein *Patris sapiencia* oder *Horae canonicæ Salvatoris* aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts, aus dessen Ende die von mir Archiv X, 402 veröffentlichte, verdorbene Abschrift stammt u. dgl. m. Besonderes Interesse erweckte das von Nehring Archiv XV, 541—544 herausgegebene Lied vom Tode: ich reconstruirte die ursprüngliche Fassung und verfolgte den Text des Liedes in zahlreichen Varianten, die, allerdings sehr verstümmelt, heute noch unter dem Volke von Mähren bis nach Livland hin verbreitet sind. Es folgen Gebete, darunter der *Canon missæ* nach drei Petersburger Hdss.: endlich Glossen aus allerlei Hdss. Die lexikalische Ausbeute ist nicht geringfügig, z. B. *przepastny* und *przepaścivry* prudens, offenbar der die Tiefen erforscht u. a.; von Verbalbildungen werden die nicht seltenen nach dem Typus serb. *hodati* aufgezählt S. 279, *jesta* für *jest*; von Nominalformen *kry* und *świeckry*, local. *w usyc* (zu *ucho*, ganz vereinzelt), das collectiv *przyjaciela* wie *bracia*, der nominale dativ beim inf. wie im Russischen: *przepuści odlęzonu (oddalonu) być* u. s. w.

Die Polonisirung latein. Taufnamen wird auch erwähnt, neben Uebersetzungen, oft recht freien, wie *Żegota* Ignatius, *Lasota* Silvester, *Dobrogost* Bonaventura u. a. auch Umnennungen wie *Tworzyjan* für Florianus, *Drzemlik* für Dominicus u. ä., für die eine entfernte Lautähnlichkeit genügte.

Als XV. Band der *Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia* erschienen die von Fr. Piekosiński musterhaft, wie immer, herausgegebenen Rechnungen des königlichen Hofhaltes unter Jadwiga und Jagello von 1355—1420, VIII und 616 SS. gr.-8^o. Diese Rechnungen waren auszugsweise und übersetzt bereits durch Przeździecki bekannt geworden, jetzt erst wird das für Polens Culturgeschichte wichtige Denkmal in extenso und im Original zugänglich; wegen zahlreicher polnischer Glossen (wie *szłom* Helm u. a.) hatte ich bereits in Archiv XII diese Quelle, doch nur nach den Anszügen von Przeździecki, verwertlien können. Ueber manches sind wir jetzt besser unterrichtet, so hat Prof. Rostafiński das hier häufig genannte *cruczmorka* oder *cuczmarka*, später *kucmerka*, Sinus Sisarum, mit seinen sehr nahrhaften, aber stark süsslichen, daher heute nicht mehr angebauten Wurzeln, als aus deutsch Krötzelwöhre entlehnt erkannt und über Geschichte, Verbreitung u. s. w. der Pflanze (auch *ślodyczka* heute genannt) in den Abhandl. d. Akad. mathem.-naturwiss. Kl. XII, 1884 (Sep.-Abdr. 52 SS.) gehandelt. Manches bleibt unklar, z. B. die turricula *samborza* (für den Einzelkampf?); was sind die »*krwatom* (d. i. Kruwatom) fistulatoribus«, denen 1415 (S. 457 ff.) Taggelder gezahlt werden; es sind dies doch Kroaten, kein Personenname¹⁾; zahlreiche Fremdwörter, Namen für Stoffe, Geräthe u. a. charakterisiren die polnischen Glossen; für späteres *roztruchan* kommen hier *dostuchan* (und irrig *hostruchan ciphus*) vor, russ. достоукаѣ; besonders gross ist die Ausbeute der Personennamen, um die Fülle der polnischen, russischen, litauischen Namen zu veranschaulichen, seien

¹⁾ Sie werden allerdings mit Ruthenen oder Schismatikern im Gegensatze zu »Christen« aufgeführt, z. B. »venatoribus, citharistis, fistulatoribus, manganibus, Hrodnanom, Smolanom, Kijanom et aliis ceteris Ruthenis« S. 437 u. ö.); es werden auch fistulatores domini Seziborii und ducisse Semoviti genannt; die fistulatores des Königs und der Königin bekommen zu Weihnachten kolanda; mit Eigennamen werden genannt: fistulatoribus d. regis Auloni et Nespechoni missis per d. regem ad ducem Witholdum (S. 169, von 1393). Gromkoni fistulatori d. regis pro equo 2 marcas S. 253, von 1394. Die paar-mal genannten *sweczny* werden die russ.-litauischen žibintaji sein.

hier z. B. ein paar Zeilen auf S. 456 genannt: *Ipsis dabantur diaria specialia*: Dascho, Michael Nemirowicz, Mischo dyac, Gerdo, Lyszca, Drohobyssz cum Cusszyna, duobus swathkonibus Wolodkoni cum Szud, Ballaban, Maczconi dyac, Jurgi, Maszconi Staniszowicz, Woselowy cum marsaleo, cancellariis cum Strasconicz, Trumpa Semoyto, grodnanom, smolanom, Chothico, Micula, Zetylo, Iwoni Ollexandro, Micula Penarim, Szestrzysso, Drohobiez, Huba, Szetylo, Ryczeo u. s. w. u. s. w.; litauische Namen wie Colgemundus, Swimunt, Szudimuth u. a.; um allen gerecht zu werden, müsste man ein besonderes Studium schreiben, was durch die erschöpfenden Indices (S. 571—616) ausserordentlich erleichtert ist; erwähnt sei noch der christliche (!) Name eines königlichen Pferdes, Bartosz.

Derselbe unermüdliche Herausgeber, dessen zahlreiche numismatische, sphragistische, rechtshistorische Arbeiten wir hier übergehen müssen, der eine heraldische Zeitschrift (*Herold polski*, mit Abdrücken alter Hds., z. B. des *Compendium — des litauischen Adels — des Jesuiten Kojalowicz*, I. Heft, 96 SS. 8^o) unternommen hat und in seinem *Rycerstwo polskie wieków średnich* (2 Bände, Krakau 1896) seine genealogischen, allerdings viel zu gewagten Ausführungen zusammenfasst, hat die polnischen Uebersetzungen der Rechtsdenkmäler aus dem XV. Jahrhundert als III. Band des *Archiwum Komisji Prawniczej* herausgegeben (XIII und 492 SS. 4^o, Krakau 1895). Die Sammlung bietet den Text der Hds. von Dzikow (aus dem Anfange des XVI. Jahrh., das sog. Statut von Wislica und andere Statute bis 1501); die Kórniker Hds. von 1460, die uns bisher in einem nicht fehlerfreien Facsimile zur Benutzung vorlag; die masovische Uebersetzung des Statutes durch Świątosław vom J. 1449, die aus der Lelewel'schen Ausgabe und einem Facsimile bekannt waren; endlich die Hds. des Stradomski-Lipnicki von 1503—1518, mit Varianten aus der sog. Wislicia (die bereits mehrfach gedruckt war) und dem sog. S. Georgcodex. So sind in einem sorgfältigen Abdruck die verschiedenen Uebersetzungen der klein- und grosspolnischen Landesgesetzdenkmäler vereint und bequemen Studium zugänglich gemacht worden; vom Dzikower Codex sind Schriftproben beigegeben.

Nur theilweise als ein mittelalterliches Denkmal kann man das von Dr. B. Erzepki in den *Roczniki der Posener Ges. d. Freunde d. Wiss.* XXIV (1897) herausgegebene Lateinisch-polnische Wörterbuch des Bartłomiej von Bydgoszcz von 1532 bezeichnen. Bisher liegt der blosse

Text vor (S. 1—134); aus demselben erkennt man, dass der Verf. mittelalterliche Glossarien und das bereits mehrfach damals gedruckte Dictionarium des Murmelius zusammen verarbeitet hat; an den Haupttheil schloss er Verzeichnisse von Verben, Adverbien, Verwandtschaftsnamen, Thiernamen u. ä. an. Das Material ist sehr ungleichen Werthes und verdiente eigentlich kaum in extenso abgedruckt zu werden; eine Auswahl wäre wohl zweckgemässer gewesen; besonders gross ist die Ausbeute an Germanismen, z. B. *goltzlor*, *furman*, *mielcarz*, *sak*, *firtel*, *browar*, *ryna*, *rudl*, *szorc* u. s. w.; von einheimischen Ausdrücken erwähnt sei z. B. *pellex popasznycza*, weil es sich zu *popaszela* concubina stellt, das ich Rozprawy XXIV, 390 zu erklären suchte; oder *extortus vkrthaczony* (noch heute dialectisch *grdeczyć* quälen, eig. an die Kehle fassen), im XV. Jahrhundert auch in der Uebersetzung der mosaischen Gesetzgebung vorkommend (*nye wykrthaczysz* non urgebis, Archiv VI, 337) u. dgl. m., die Abschrift ist mehrfach fehlerhaft.

An der Spitze der Publicationen über das XVI. und die folgenden Jahrhunderte muss füglich die Bibliografia polska, Tom XV, von K. Estreicher, Krakau 1897, VIII, 475 und V SS. 4^o, genannt werden; der neue Band umfasst den Buchstaben D (XVI.—XVIII. Jahrh.) und enthält wie die vorangehenden eine Fülle von Belehrung; von seiner Ausführlichkeit mag zeugen, dass der Artikel: Kalender des Duńczewski (von 1725—1775) die Seiten 373—401 umfasst oder dass der auf Polen bezügliche Inhalt des Diarium europaeum (von 1657—1683) auf S. 169—198 erschöpft wird. Möge es nur der aufopfernden Hingabe des Verfassers an sein Werk beschieden sein, dasselbe in absehbarer Zeit zu Ende zu führen. Zunächst sei ein namhafter bibliographischer Fund des gelehrten und verdienten Bibliothekars von Kurnik, Dr. Z. Celichowski, erwähnt. In dem alten Einband einer Seklucjanschen Postille (Königsberg 1556) fand er nämlich vier Königsberger Drucke oder Reste von solchen, alle bisher vollständig unbekannt und zwar 1. als zweitältesten litauischen Druck »Giesme s. Ambraszeyaus bey s. Augustina etc. isgulditas per M. Mossuida Waitkuna« (Karalauczy per J. Weinreicha 1549, 7 Bll., das Tedeum laudamus und zwei Osterlieder von dem bekannten Uebersetzer des litauischen Catechismus von 1547, als Osterei dem Hauptmann von Ragnit dargereicht, abgedruckt von Celichowski, als Faesimile, mit erschöpfender Einleitung, Posen 1897, 20 SS. und 12 Bll.); 2. das Tedeum polnisch, von Seklucjan übersetzt, als Anhang zu seinem Cantional (von 1547?), von Celichowski jetzt ebds.

im Anhang abgedruckt: 3. den Anfang vom Rey'schen (?) Kupiec (Bearbeitung des Mercator des Naogeorgus, einer heftigen antikatholischen Schmähschrift in dramatischer Form, um das Unnutze der Heilswerke zu erweisen, 1549); 4. polnische Uebersetzung der Osiander'schen Christlichen Artikel von der Rechtfertigung, 1550.

Von der Biblioteka pisarzów polskich erschienen die Nrn. 31—33, sämmtlich von Sam. Adalberg, dem verdienten Verfasser des poln. Sprichwörterlexicons, herausgegeben, nämlich *Historja Trojańska* von 1563 (XI und 109 SS., Krakau 1896, 8^o); *Historja o Euryalu i Lukrecyi s. l. et a.* (VII und 99 SS., 1896); *Powieści wierszowane 1564—1610* (IX und 121 SS., 1897). Nr. 1 ist ein Volksbuch in Prosa, Trojas Untergang nach der trockenen und rationalistischen Weise des Dares erzählend, mit Einschüben aus Dictys u. a. und moralisirenden Bemerkungen des Uebersetzers, der dem ganzen stellenweise ein heimisches, polnisches Colorit zu leihen vermochte und gegenüber den sonstigen, sklavischen Uebersetzungen der Volksbücher eine bessere Leistung schuf. Nr. 2 ist Bearbeitung in Versen der bekannten Liebesgeschichte des Eneas Silvius, durch einen jungen Adeligen, Golian, der die knappe und feine Diction des Originals oft gar nicht verstanden und in unbeholfenen Versen abgeschlachtet hat — wohl die schlechteste Uebersetzung der ganzen polnischen Litteratur. Die Sammelnummer 3 enthält zuerst eine Bearbeitung in Versen des Decamerone X, 8 (von den beiden Freunden, Titus und Gysippus) nach einer lateinischen Fassung (des F. Beroaldus oder des Nobili?) durch J. Stock aus Wąchock vom J. 1564; dann des M. Pudłowski Dido (aus der Aeneide IV und der entsprechenden Heroide des Ovid zusammengearbeitet) 1600; die folgenden drei gehören dem Vielschreiber J. A. Kmita an, Eneas 1591 (das 13. Buch der Aeneide, des M. Vegius) und Penelopeia 1610 (Geschichte einer unschuldig Verurtheilten und unter dem Henkersbeil Geretteten, nach dem heil. Hieronymus); das interessanteste ist seine *Spitamegeranomachia* von 1596, eine Originalarbeit, nach Art der Froschmäusler Kämpfe zwischen Kranichen und Pygmäen schildernd, in lebendiger Diction, humoristischem Ton, voll Anspielungen auf jüngst vergangene Kämpfe (des Batory) und Mahnungen wegen bevorstehender, an den unkriegerischen König (Sigismund III.), wegen der geplanten Türkenliga u. s. w., ohne jedoch irgend eine ausgeführte politische Allegorie durchführen zu wollen, mit Einflechtung volksthümlicher Züge und Sagen, auch als folkloristisches Material nicht zu verachten (wer ist z. B.

der Wartoman, der als Bote zu den Kannibalen gegangen ist?). Der Herausgeber verzichtet in der Regel auf eine litterarische Ausbeute seiner Texte; er begnügt sich mit der Erwähnung des bibliographischen und legt alle Sorgfalt nur auf die getreueste Wiedergabe der Originale, in der That können seine Abdrücke die Originale ohneweiters ersetzen — ein gegenüber der sonstigen, oft recht mangelhaften Wiedergabe älterer polnischer Texte nicht genug zu schätzender Vorzug.

Grosse Thätigkeit in dem Aufsuchen und Abdrucken verschollener Texte entwickelt Prof. T. Wierzbowski, die von ihm herausgegebene Biblioteka zapomnianych poetów i prozaików polskich XVI—XVIII wieku umfasst bereits sieben Nummern. Nr. 4 enthält die gleichzeitige Uebersetzung der ersten Türkenrede des Orzechowski von 1543, doch kann, gegen die Annahme des Herausgebers, die Uebersetzung nicht von Orzechowski selbst herrühren, ihr ungefüger, schleppender Ton ist der directe Gegensatz zu der Meisterschaft, mit der die »goldene Feder« des Stylisten die Sprache beherrschte. Nr. 5 ist werthlos, die lateinischen Gedichte (Schülerarbeiten) einer polnischen Dame in Lissa, Anna Memorata, um 1640 geschrieben, panegyrischen Inhaltes. Nr. 6 eine Gelegenheitschrift, aus Anlass der Türkengefahr zu einer christlichen Liga auffordernd, Napomnienie polskie ku zgodzie do wszech krzescianow etc. 1545, aus der Feder eines Soldaten geflossen und Lagerluft wirklich athmend, aus dem kaiserlichen Heerlager in Brüssel einem polnischen Kriegsmann gewidmet. Nr. 7 ist besonders interessant, des alten Marcin Bielski, des ältesten polnischen Prosaisten, Sittenkomödie in drei Akten, Komedia Justina y Konstanciey etc. 229 und 1574 Verse, Krakau 1557 (Warschau 1896, 80 SS. 8^o), Lebensanweisungen, die zuerst der alte Vater seinen beiden Kindern ertheilt, hierauf Schilderung des Kampfes der Affecte, der Sinne und der Welt gegen Geist und Tugend beim Helden und der Heldin, vorgeführt in einer Reihe von Personificationen: das ganze eine streng lehrhafte Allegorie, ohne dramatisches Leben, aber interessant durch die gewandte Sprache und die culturhistorischen Streiflichter, die auf das zeitgenössische Treiben fallen; reizend ist das Eingangsgedicht, die Wanderung des Buches zu Gönnern und Freunden, die häuslichen Verdriesslichkeiten des Autors schildernd. Nur die sprachliche Seite dieser Ausgaben, die beigefügten Worterklärungen, wo sie über Linde herauszugehen haben, befriedigen wenig, und verrathen noch immer den Nichtphilologen.

Von Arbeiten über Schriftsteller könnte erwähnt werden die Studie

von R. Plenkwicz über die *Odprawa posłów*, das klassische Drama des Kochanowski, wenn dies nicht nur Abschnitt eines grösseren Ganzen wäre, das hoffentlich nunmehr bald erscheinen wird; derselben *Odprawa* widmet auch Dr. H. Biegeleisen im Muzeum eine Studie. Verfasser von Gymnasialprogrammen wählen jetzt mit Vorliebe ihre Themen aus der älteren Litteraturgeschichte, so wären zu erwähnen die Programme von St. Basiński über die *Roxolania* des Klonowic im Verhältniss zur antiken Poesie, Sanok 1895 und 1896, die sich jedoch in allzu geringfügige Wortklauberei verlieren; von St. Rzepiński über einen namhaften lateinisch-polnischen Dichter des XVII. Jahrh., den Jesuiten Inez und seine »Wanda«, Wadowice 1895; von Dr. J. Pawlikowski *Benedicti a Cosmin (1497—1559) carmina*, Krakau 1894; von Wł. Bojarski über die bekannte polnische Karschin des XVIII. Jahrhunderts, Elżbieta Drużbačka, Przemyśl 1895, eine Charakteristik der Thätigkeit dieser vielschreibenden Dame und Abdruck einiger unbekannter Gedichte derselben. Meine Studien über Litteraturgeschichte des XVII. Jahrhunderts sammelten sich in letzter Zeit um die sympathische Erscheinung des noch immer nicht nach Gebühr gewürdigten Wacław Potocki, der in seinen Hunderttausenden von Versen beredtes Zeugniß für die ganze Zeit abgibt, zum heftigen Ankläger ihres politischen, moralischen, geistigen Niederganges sich erhebt, Idealen wie Gewissensfreiheit, Achtung der Gesetze, Pflichten des Adels zu huldigen nicht müde wird; Skizzen, aus Anlass der 200jährigen Wiederkehr seines Todestages in der Biblioteka Warszawska 1896, II und III, behandelten die letzten Jahre des langen Dichterlebens und wiederholten charakteristische Schilderungen adeligen Treibens aus seiner Feder, aus ungedruckten Gedichten. Neben kleineren Beiträgen zur Beurtheilung des Dichtersfürsten Krasiecki von Dr. A. Kurpiel (*Polityczne przekonania J. Krasieckiego*, Jaroslau 1896, 39 SS., als Abschnitte eines grösseren Ganzen über die Philosophie desselben) und von Prof. J. Tretiak über Krasiecki als Präsidenten des Tribunals von 1765, *Abhandl. d. Krak. Akad., philolog. Kl., XXIV, 1—37*, sei hier aus dem XVIII. Jahrhundert nur eine culturhistorische Skizze besonders erwähnt, die letzte Arbeit des unvergesslichen, den historischen Wissenschaften allzu früh entrissenen Prof. A. Pawiński¹⁾: Michał Gröll, *obrazek na tle*

¹⁾ Dem Andenken des Verstorbenen ist *Kwartalnik* 1897, III gewidmet (Lebensskizzen, Erinnerungen, darunter auch der in der Petersburger historischen Gesellschaft den 16. 25. X. 1896 gehaltene Vortrag von Wł. Spasowicz,

epoki Stanisławowskiej, Krakau 1896, 125 SS., die Geschichte eines Mannes, der in dem neuen geistigen Aufschwung Warschaus eine bedeutsame Rolle als Buchhändler und Verleger gespielt hat. Auf die Litteraturgeschichte des XIX. Jahrh. einzugehen, gestattet uns der Raum nicht mehr; genannt sei nur eine Neuherausgabe der Werke des grössten polnischen Lustspieldichters, wobei auch bisher Unbekanntes aus dem Nachlasse gebracht wurde (Fredro, Graf Alexander, *Dziela* wydał Dr. H. Biegeleisen, Lemberg 1897, 5 Bände) und eine ausführliche Darstellung vom Leben und Schaffen des Julius Słowacki (Ferd. Hösiak, *Życie Juliusza Słowackiego na tle współczesnej epoki* 1809—1849, biografia psychologiczna, Krakau 1896, 1897, 3 Bände).

Von Geschichte und Litteratur zur Grammatik übergehend, bemerken wir zuerst, dass die bisherigen Dialectstudien nur gleichzeitige Zustände betrafen; in einem Aufsätze in der *Wisła* VI, 865—878, 1892 (*Z przeszłości gwar polskich*) hatte ich auf dialectische Aufzeichnungen der früheren Jahrhunderte aufmerksam gemacht und eine Reihe von Texten in Vers und Prosa aus Hdss. und seltenen Drucken mitgetheilt, so eine längere *Kolęda* (Weihnachtslied) aus dem XVI. Jahrh. u. a. Die Anregung fand Beifall und es theilten dialectische Texte des XVII. und XVIII. Jahrh. aus Hdss. Dr. B. Erzepki in den *Posener Roczniki* Bd. XXI, S. 459 ff. und XXII, sowie H. Łopaciński in der *Wisła* Bd. XI mit. Alle Aufzeichnungen sind im masurischen Dialect gehalten und verfolgen eine Absicht, das ungeschlachte adelige Volk Masoviens und seine Redeweise zu verspotten; es gilt ihnen weniger, Besonderheiten von Lauten und Formen, als vielmehr die des Wortschatzes aufzuklauben, wobei humoristische oder komische Umschreibungen allbekannter Worte die grösste Rolle spielen (*stawinoga* für Brod, *wsechmogacka* Branntwein, *boze posycie* Haarschopf, eig. Gottes Strohdach u. s. w.). Aber es wäre verfehlt, diese Worte, so sonderbar sie auch aussehen mögen, für rein künstliche, den Masuren selbst ganz unbekannte Ausdrücke anzusehen; enthalten sie doch vieles alterthümliche. z. B. später ganz verschollene Germanismen wie *wardęga* Vieh, *gasa*

der eine lebhafte Polemik in der Tagespresse zur Folge hatte). Aus dem reichen Nachlass wird vieles auf die Geschichte Warschaus, der ökonomischen Verhältnisse des alten Polens u. dgl. m. veröffentlicht werden; den Anfang machte: *Teki, tom I, Liber quitantiarum Alexandri regis ab a. 1502 ad a. 1506, księga skarbowa króla Aleksandra*, Warschau 1897, 221 u. XXVI SS. 8^o.

Weg u. a. und manche von ihnen haben ihren Weg durch ganz Polen gefunden, z. B. *koci wrzask* für Rüben, *recnik* für Prügel u. a. 1).

Von grammatischen Darstellungen nennen wir, um von St. Łagowski, *O znakach pisarskich* (Interpunktionszeichen, Geschichte derselben zumal in Polen, Vorschläge und Regeln, Warschau 1895) abzuweichen, Ant. Krasnowolski, *Systematyczna Składnia Języka Polskiego*, 319 und IV SS., Warschau 1897; ein Schulbuch, die Sprache seit Rej und Kochanowski behandelnd, etwas weitschweifig gehalten, besonders nachdrücklich die Satzverhältnisse besprechend, für unseren Geschmack mit allzureichlichen Unterabtheilungen operirend, sonst klar und durchsichtig.

Von lexicalischen Arbeiten ist die Fortsetzung des Fremdwörterlexicons von Jan Karłowicz (*Słownik wyrazów obcego a mniej jasnego pochodzenia etc.*, Heft 2, von F—K, Krakau 1897, S. 147—333 und 4 Bl. Nachträge, 4^o) hervorzuheben: mit dem Fortschreiten des Werkes wächst auch seine Bedeutung und bei der Ausbreitung der Fremdwörter ergibt sich von selbst die Nützlichkeit desselben auch für andere slavische Sprachen. Fleiss und Mühe des Autors sind nicht genug anzuerkennen; sein ruhiges Urtheil setzt die Ergebnisse oder den Stand der Forschung klar dar; im Einzelnen freilich gibt es Lücken oder andere Bedenken. Es rächt sich zuerst der Mangel eines altpoln. Wörterbuches, Linde ist unvollständig für das XVII. Jahrh. sogar und die Zeit vor 1550 existirt für ihn so gut wie gar nicht. *Kobuż* z. B., mit dem sich der Verf. auf Grund eines einzigen Citates bei Linde vergebens abquälte, oder *karnal* u. a., werden durch reichere Belege ohne weiters klar und verständlich, *kobuż* die spöttische Benennung zuerst der Russen, dann anderer »Barbaren« (also nicht »Hemisphäre«), *karnal* ist der Stein im Siegelring u. a.; an anderer Stelle werde ich Belege und Erklärungen für diese und andere Wörter geben. Es fehlen nicht wenige Worte; von den auch bei Linde vorkommenden sei z. B. *fluga*

1) Unter den masurischen Provinzialismen, von denen diese Texte ebenfalls wimmeln und die durch anderweitige, anstandsfreie Zeugnisse sich als echt erweisen (*sibretkowie* Brüder, *siepknąć* schlagen u. a.), sei ein Archaismus besonders erwähnt. *Ćędo* kannten wir bisher im Poln. nur aus progenies *szezęd*, später *szezęt*, deminut. *szezędek*, *szezętek* Ueberbleibsel, *ištědie*, das nichts mit *štěd-* und nichts mit *(po)zątek* gemein hat; ich fand in einem alten Drucke (*Żagiel*, *censura etc.* vom J. 1600, Bl. E 4 b): *o moie drogje cędo*, also mit masurischer Consonanz, bisher das einzige Beispiel des simplex.

genannt, das ja neben Flagge auch Unwetter bedeutet, davon *flazyć* *rozflazyć* (falsch mit *rz* geschrieben), zerstreuen, verwüsten, verprassen, abgeleitet ist. Bei manchen Erklärungen empfehlen sich andere Wege, z. B. *grundal* Tölpel, Bauer ist der Fischname Grundel (Gründling), genau so wie die Fischnamen Döbel und Flunder die spöttischen Bezeichnungen *dubiel* und *flądra* ergeben haben; *fora* bis, da capo ist doch italienisches *fuora*, nicht deutsch Fuhre; *fornal* Pferdeknecht ist keine polnische Ableitung von Fuhre, sondern spöttisches Fornagel, vgl. *furmanek*, das ähnliche Bedeutungen hat; *frant* ist der Eigenname *franta*, nicht Freund u. s. w. Mehrfach sind Entlehnungen statuiert ohne zureichenden Grund, warum sollte z. B. *chłop* aus Knabe stammen, die lautlichen Parallelen für *n-l* sind anderer Art, das Wort, wie die Laute beweisen, urslavisch (*chlap* *chłop* *chłop*), die Standesbezeichnungen durchaus nicht alle entlehnt (z. B. *smerd*, *czera* u. a.) und vielleicht ist *pachol* urverwandt (von Miklosich freilich zu *golъ* gestellt); umgekehrt soll *izba* slavisch sein (zur Behandlung der Laute vgl. *chebd* Attich — schon im XII. Jahrh.! — aus *apta*, doch ist unter *chebd* vom Verf. allzuviel unzusammengehöriges vereint); unter *kielz-* hätte schärfer betont werden müssen, dass *kielzac* gleiten (schon im XV. Jahrh. geläufig) echtpolnisch ist. Poln. *gamrat* Lump ist sicher lat. *gameratus* dass., freilich nicht aus dem Büchertitel *Antigameratus* hervorgegangen. Manche Nummern gewannen an Interesse, wenn auf die Quellen zurückgegangen wäre, z. B. »*granc* izba składowa w Nowogrodzie nad Wolgą« und »*krzeczot* ruskie nazwisko, polskie białozor« sind nicht aus Czacki oder sonst wem, sondern es stammen diese wichtigen Angaben von dem althehrwürdigen Miechowita de duobus Sarmatiis 1519, wo der Verf. über manches andere wichtige Wort, das er mühsam behandelt, sich hätte gut unterrichten können. Mit Entlehnungen aus dem Litanischen verschont uns der Verfasser, doch einmal soll *kurstać* aus *kürstyti* entlehnt sein (ist das nicht Umstellung aus *kustrac*?), dafür scheint er dem Ukrainischen allzuviel einräumen zu wollen, dessen Einfluss auf die Littersprache recht gering war — doch wir müssen abrechnen, wir könnten ja Seitenlang fortfahren: Dank gebührt dem Verfasser für die endliche Pflege eines in der poln. Litteratur allzulange vernachlässigten Feldes; wir wünschen nur, dass er seine Arbeit rasch fortführe und abschliesse.

Von periodischen Publicationen der Krakauer Akademie nennen wir, mit Uebergelung der historischen und kunsthistorischen, den IX. Band des *Archiwum do dziejów literatury i oświaty w Polsce* (Krakau

1897, 401 SS. gr.-8^o), hauptsächlich Schulsachen gewidmet; neben einer Chronik des Tarnower Gymnasiums 1784—1794, also schon unter österreichischer Verwaltung, finden wir eine Sammlung von Acten zur Geschichte der Reform in der Universität Wilno, die ihr Curator Czartoryski durch den Rector Twardowski plante und andererseits Verhöre und Protocolle aus den Processen ihrer Schüler und Geheimbündler, der aus der Jugendgeschichte von Mickiewicz so wohlbekannten Philareten u. a., als Ergänzung zu einer vorausgegangenen Publication desselben Inhaltes (Archiwum Bd. VI). Dann wird der Inhalt einer Breslauer Hds. von 1515, die unter allerlei antiken und humanistischen Gedichten auch unbekannte des Paulus Crosnensis (des ältesten polnischen Neolatinisten) u. a. enthält, besprochen.

Von ethnographischen Publicationen sei hier nur — vom Eingehen auf den Inhalt der letzten Jahrgänge der Warschauer *Wisła*, jetzt bereits Band XI, und des Lemberger *Lud* müssen wir absehen — der alte *Zbiór wiadomości* etc. erwähnt, der unter einem neuen Titel fortgeführt wird: *Materyał antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne*, Bd. I, 108 und 425 SS. mit Tafeln, Krakau 1896. Der ausführlichste und interessanteste Beitrag (S. 99—228), von F. Werańko, behandelt weissrussische Volksmedizin, aus einem der abgelegensten Winkel der Gouv. Mińsk und Witebsk, wo das weissrussische Element noch am wenigsten von der Cultur berührt ist, die Einwohner von den entfernteren, civilisirteren als »charaki, durnyj narod« bezeichnet werden; die ganze, sehr reiche Nomenklatur der Krankheiten und Mittel, die Beschwörungsformeln u. s. w. sind phonetisch aufgezeichnet. Eingehend ist auch das Studium von J. Świątek über das Rechtsleben, Rechtsvorstellungen des Völkchens an der Raba, dem er bereits die umfangreichsten Arbeiten gewidmet hatte, und ein Beitrag zur Ethnographie der polnischen Goralen in Ungarn von R. Zawiliński.

A. Brückner.

Quellennachweise zum Codex Suprasliensis.

IV. *)

Durch gütige Vermittelung des Herrn Josephus van den Gheyn, dem ich auch an dieser Stelle meinen ergebenen Dank sage, habe ich die schon Archiv XVIII, 192 erwähnte Lebensbeschreibung des Artemon aus Jerusalem erhalten. In gemeinschaftlicher Arbeit mit Herrn Oberlehrer Carl Reichelt übergebe ich dieselbe hiermit der Oeffentlichkeit. A.

Einleitung.

I. Sprache und Schrift.

Die zu Grunde gelegte Handschrift aus der Bibliothek der heil. Sabba in Jerusalem ist in einer durchaus zuverlässigen Abschrift benutzt.

Die sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Textes, welche vornehmlich in neugriechischen Formen und Konstruktionen bestehen, gehen wohl auf den Verfasser der Schrift selbst zurück; sie sind daher im Texte beibehalten und durch Anmerkungen erläutert worden.

Die Orthographie der Handschrift dagegen, die für den des Neugriechischen Unkundigen verwirrend wirkt, ist nach altgriechischem Muster umgestaltet und uniformirt worden. Nur die Enklise der Pronomina und Verba ist unterlassen worden, wo der Text sie nicht bezeichnet.

Die orthographischen Eigenthümlichkeiten der Handschrift sind folgende:

1) Vokalismus. — Das *ι* subscriptum wird regelmässig ausgelassen. Die beiden Spiritus werden oft mit einander verwechselt; ebenso werden regellos vertauscht *ο* mit *ω*, (aber nicht mit *ου*), *υ* mit *οι*, *ε* mit *αι*. endlich *ι*, *ει*, *η* untereinander. Doch wechseln die Vokale einer dieser Gruppen nicht mit denen einer anderen, 2 Fälle ausgenommen, wo *υ* durch *ε* resp. *η* wiedergegeben wird, nämlich Hs. *ἀπέψεξευ* und *ἤπερ-βέννη* für richtiges *ἀπέψυξευ* und *ὑπερβαίνει*.

*) Vergl. Archiv Bd. XVI, S. 140 ff.

2) Accent. — Für den Gravis ist gewöhnlich der Akut gesetzt, Akut und Cirkumflex sind durcheinandergeworfen. Enklise findet beim Pronomen häufig, aber nicht immer, beim Verbum selten oder niemals statt.

3) Das ν *ἐφελκυστικόν* wird unterschiedslos vor Vokalen und Konsonanten gebraucht. Es fehlt niemals bei der 3. Sing. der in Betracht kommenden Tempora, ausser einmal bei *κατῆλθε εἰς*, wo es sogar vor Vokal ausgelassen ist.

II. Verhältniss unserer Redaktion zu den sonstigen Nachrichten über Artemon.

Die sonstigen Nachrichten über Artemon finden sich in den Acta Saucorum IV, 41 ff. Es lassen sich 2 Versionen der Legende unterscheiden:

1) Nach dem kurzen Elogium p. 46 stirbt Artemon gleich nach der Marter in Laodicea, nachdem er noch viele getauft hat aus einer Quelle, welche zu seinen Füßen entsprang. Das Menologium Basilii (p. 43) lässt ihn schon in Caesarea sterben, aber nicht sofort nach seinem Martyrium, sondern *ὀλίγον ἐπιβιοῦς ἐν εἰρήνῃ*. Bei Sirmondi kommt er noch bis *Βαλβίνῃ* und findet dort ebenfalls *ἐν εἰρήνῃ* seinen Tod.

2) Nach dem Elogium I (p. 46) und anderen ähnlichen Nachrichten wird er an dem Orte, wohin er von Caesarea gezogen ist, gefangen genommen und durch das Schwert hingerichtet, stirbt also nicht *ἐν εἰρήνῃ*.

In unserem Jerusalem Texte ist das Elogium I benutzt. Wörtliche Uebereinstimmungen sind nicht selten, bes. wichtig ist die völlige Gleichheit der Zahlen, welche die Dienstjahre des Artemon angeben; sie weichen z. B. bei Sirmondi etwas ab. Das höhere Alter kommt dem Elogium zu, denn seine Darstellung ist einfacher und klarer, und ihm fehlt der Episkopat des Artemon und seine Reise nach Cypern, welche den Schluss unserer Redaktion bilden. Besonders schlagend aber für die Abhängigkeit ist folgendes Argument. Im Elogium besteigt Artemon einen *ὄναγρος*, um von Cäsarea an seinen Bestimmungsort zu reisen, wird aber dann durch eine göttliche *ἀρραγί** plötzlich dorthin versetzt. Hier ist von der *ἐλαφος*, die ja vor dem *λόμῃς* geflohen ist, gar nicht mehr die Rede. Der Heilige setzt sich auf ein gewöhnliches Reisetthier,

* cf. Bel zu Babel, Vers 35.

um die beschwerliche Reise anzutreten. Das ist die natürliche und ursprüngliche Darstellung. In unserem Texte dagegen taucht die *ἔλαφος* plötzlich wieder auf, von der in der Zwischenzeit gar nicht die Rede war, aber auch der *ἄναρχος* aus dem Elogium wird nicht vergessen, obgleich er in unserem Texte vorher gar nicht erwähnt worden ist. Daher auch die unklare Darstellung unseres Textes an der betreffenden Stelle, welche aber sofort klares Licht erhält, wenn wir eine Benutzung des Elogiums I annehmen. — Die *ἔρπαγή*, für die unser Verfasser hier keine Verwendung fand, hat er dann bei dem Uebergange von Kleinasien nach Cypern ins Werk gesetzt.

Ebenso bedeutsam, wie die Uebereinstimmung, ist der Unterschied. Während im Elogium I der Märtyrer schliesslich enthauptet wird, stirbt er in unserem Texte eines friedlichen Todes, ganz wie die 1. Version es vorschreibt. Sogar den Ausdruck *ἀπαπέσθαι* = sterben hat unser Verfasser aus dem Elogium II hinübergenommen.

Unser Verfasser zeigt also das harmonistische Bestreben, die vorhandenen Versionen über das Leben und Sterben des Märtyrers Artemon mit einander zu vereinigen. Seine Darstellung ist daher jünger als die sonst bekannten Nachrichten über Artemon.

III. Oertlichkeit.

Es kommt zunächst darauf an festzustellen, welche Oertlichkeiten der Verfasser selbst im Sinne hat, wenn er Artemon Presbyter von Laodicea sein und dann in Caesarea als Märtyrer leiden lässt.

Dass mit Caesarea eine syrische, nicht eine kleinasiatische Stadt gemeint ist, geht aus 2 Angaben hervor: 1) Bitalios von Caesarea wird Bischof von Palästina. 2) Artemon wird von der göttlichen Stimme aufgefordert, von Caesarea *εἰς τὴν Ἀσίαν* zu gehen. Das wäre ein unmöglicher Ausdruck, wenn der Verfasser sich Caesarea in Kleinasien liegend dächte. Dann kann aber auch Laodicea nicht das phrygische sein. Denn Artemon und der Diakonos trennen sich nach einem Wege von 30 Milien. Wenn aber das phrygische Laodicea gemeint wäre, so müssten sie noch weiter mit einander reisen, da ja auch der Bestimmungsort des Artemon in Kleinasien liegen soll. Ausserdem legt die *ἔλαφος* den Weg von Laodicea nach Caesarea in 2 Tagen zurück, und es wird nicht hervorgehoben, dass sie dabei besondere Schnelligkeit entwickelt habe. Der Verfasser wird also an das berühmte syrische Laodicea gedacht haben, welches an der Küste Cypern gegenüber liegt, nicht an das weniger bekannte am Ostabhange des Libanon.

Es bleibt noch zweifelhaft, welches syrische Caesarea gemeint sei. Es kommen 3 solche Städte in Betracht: 1) Cacsarea, auch Arca genannt, im Westen des Libanon, etwa 15 deutsche Meilen südlich von unserem Laodicea; 2) Caesarea Philippi, am Südbhange des kleinen Hermon, etwa 36 dtsh. Ml. von Laodicea; 3) Caesarea an der Küste von Palästina (Stratonsturm), in einer Entfernung von 46 dtsh. Ml. von Laodicea. — Die grösste Wahrscheinlichkeit spricht für die erste dieser 3 Städte, denn die Strecke von 15 Meilen in 2 Tagen zurückzulegen, kann einem Hirsch auch ohne besondere Begründung zugemuthet werden.

Diese Annahme gewinnt an Sicherheit, wenn wir bedenken, dass der Verfasser unserer Schrift wahrscheinlich ein Kyprier ist, da er Artemon in Cypern sterben lässt und auch sonst Interesse für Cypern bekundet. Gerade die beiden bezeichneten Städte aber liegen in Syrien der Insel Cypern gegenüber, und sie wird daher der Verfasser wohl am besten gekannt haben.

Eine andere Frage ist, ob in den älteren Nachrichten ebenfalls diese syrischen Städte gemeint sein können, und das ist mit den Bollandisten zu verneinen.

Für einen Bischof Sisinnius, welcher unter Diocletian in dem syrischen Laodicea amtirt hätte, ist nach Eusebius kein Platz. Wohl aber ist in der phrygischen Stadt gleichen Namens ein solcher nachweisbar.

15 dtsh. Meilen westlich von diesem phryg. Laodicea liegt Tralles, in Karien, welches auch den Namen Caesarea führt, und etwa 6 deutsche Meilen = 30 Milien westlich von Tralles existirt an der Meeresküste eine Stadt Heraclea, auch Bolbai genannt. Dieses Bolbai stimmt ganz genau zu unserem *Βουλβί* (Sirmondī *Βαλβίνη*), welches ebenfalls *ἐν τοῖς παραθαλασσίοις* liegen soll; und die 30 Milien, nach denen sich Artemon von seinem Diakonon trennt, sind wohl ursprünglich nichts anderes als die Entfernung von Caesarea-Tralles bis zu seinem Bestimmungsorte Bolbai. — Gerade bis hierher reicht auch nur der ältere Bericht, alles Uebrige ist in unserem Codex neu hinzugesetzt worden.

Der Verfasser unserer Redaktion hat also das Laodicea und Caesarea missverständlich nach Syrien verlegt, ein *Βουλβί* lässt sich hier überhaupt nicht auffinden. Die Fortsetzung, welche er der Geschichte des Artemon gibt, spielt ebenfalls an Oertlichkeiten, welche der Insel Cypern gegenüber oder auf der Insel selbst gelegen sind. Es ist also nicht zufällig, sondern aus der Herkunft unseres Verfassers zu erklären, wenn

sich in unserer Schrift das Leben des Artemon genau auf den Theilen der syrischen und kleinasiatischen Küste abspielt, welche als direkt gegenüberliegendes Festland einem Cyprier am besten bekannt sein mussten.

R.

Jerusalem, Bibliothek des heil. Sabba, Nr. 259 = Suprasliensis, (ed. Miklosich), p. 161—172.

*Βίος καὶ πολιτεία τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν
Ἀρτέμονος τοῦ θαυματουργοῦ. Εὐλόγησον.*

| Supr. 161 | Ἔτους εἰκοστοῦ τετάρτου ὑπὸ τῆς βασιλείας Διοκλητιανοῦ τοῦ τυράννου καὶ ἀσεβεστάτου, ταραχὴ ἐγένετο μεγάλη κατὰ τῶν χριστιανῶν. Καὶ τοῦ βασιλέως τὰ εἰδῶλα ἐπιζητούντος¹⁾, ἐξαπέστειλε κατὰ πᾶσαν πόλιν καὶ χώραν, ἀναζητῶν τὰ ἀγάλματα, μάλιστα τὰ ἐν χρυσῷ καὶ ἀργύρῳ πολυτελῶς κεκοσμημένα. Ἐλθὼν¹⁾ οὖν τινὸς Πατρικίου εἰς²⁾ τὰ μέρη Λαοδικείας καὶ ἔλθων ἐν²⁾ τῇ πόλει, ἀνεζήτηει τὴν τοποθεσίαν τῶν ναῶν, ὅπου ἔστηκεν τὸ ἄγαλμα τοῦ Ἀπόλλωνος, καὶ ὁ λαὸς τῆς ἀδικίας ὑπέδειξαν αὐτὸν³⁾ τοὺς τόπους τῶν ναῶν, καὶ ἔλθων θυσίαν καὶ λίβανον προσεκόμισεν αὐτοῖς.

Σισίνιος δὲ ὁ ἐπίσκοπος ἦμα τῷ πατρὶ Ἀρτέμονι, εἰσελθόντες μετὰ θυμοῦ καὶ ζήλου εἰς τὸν ναὸν τῆς Ἀρτέμιδος καὶ ὑπὸ θείας χάριτος πυρούμενοι⁴⁾, πάντα τὰ εἰδῶλα κατακλάσαντες ἐν πυρὶ παρέδωκαν, καὶ τοὺς ναοὺς καταστρέψαντες ἐξηλθον ἐμβριμούμενοι, ἀπὸ θείου ζήλου ἀγαλλόμενοι καὶ μεθύοντες. Ἀκούσαντες δὲ οἱ χριστιανοί, ὅτι ἐπέστη ὁ Πατρίκιος καὶ ἀναζητεῖ τοὺς ναοὺς καὶ τὰ ἀγάλματα, πάντες κατέφυγον ἐν τῇ ἀγίᾳ ἐκκλησίᾳ Χριστοῦ τοῦ Θεοῦ ἡμῶν. Ὁ δὲ ἐπίσκοπος Σισίνιος ἦν τὸν λόγον ποιούμενος | Supr. 162 | καὶ ἔλεγεν πρὸς τοὺς δούλους τοῦ Θεοῦ. »Ἴδοῦ, παρεγένετο ὁ ἀντίχριστος ἀνελεῖν τοὺς δούλους τοῦ Θεοῦ ἐν τῇ πόλει ἡμῶν. Ἀλλὰ ἄρτι γινώσκονται πάντες, ὅτι ἀληθινοὶ χριστιανοὶ ἐσμέν. Καὶ μὴ θροεῖσθαι, ἐν γὰρ τῇ ὑπομονῇ ἡμῶν⁵⁾ κτήσασθαι τὰς ψυχὰς ἡμῶν.«

Ὁ δὲ Πατρίκιος ἐπετέλει θέατρα καὶ κυνήγια ἐπὶ ἡμέρας πέντε καὶ ἐπλάνα τὸν λαόν. Καὶ μετὰ ταῦτα εἰσῆλθεν εἰς τὸν ναὸν τῆς Ἀρτέμιδος, ἐπιζητῶν τὰ ἀγάλματα τοῦ ναοῦ. Καὶ ἰδοῦ, ἄνδρες τινὲς ἐκ τῶν Ἑλλήνων διέβαλον τὸν ἐπίσκοπον, λέγοντες,

ὅτι « Ἀζούσαν. κύριον⁶⁾ Πατρίκιε, ὅτι Σισίνιος ὁ ἐπίσκοπος ἕμα Ἀρτέμιον τῆ προεσβυτέρῳ πρὸ ταῦτα⁷⁾ κατέκτισαν. » Ἀζούσας δὲ ταῦτα ὁ Πατρίκιος ἐκέλευσεν ἰὼς στρατιώτας αὐτοῦ στρώσαι τὸν ἕλπον, βασιλικὸν ὄντα, πολεμικόν, ὅπως εἰσελθὼν μετὰ τῶν ἀρμάτων⁸⁾ αὐτοῦ ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ ἀματοχυσίαν ποιήσῃ τῶν χριστιανῶν, βουλόμενος καὶ Σισίνιον τὸν ἐπίσκοπον συλλαβέσθαι ἕμα προεσβυτέρῳ Ἀρτέμιον. Εἰσελθὼν⁹⁾ δὲ ἐν τῇ πόλει ἕμα τοῖς στρατιώταις αὐτοῦ, ἐκίνησεν τὸν λαὸν κατὰ τῆς ἐκκλησίας· ἦν γὰρ ἡ ἐκκλησία ἀπὸ σταδίων πέντε τῆς πόλεως. Ἐγγίζοντας δὲ αὐτοῦ τῇ ἐκκλησίᾳ ὡς ἀπὸ σταδίου ἑνός, φρῖξίμ ἐγένετο ἐπ' αὐτὸν καὶ πυρετὸς μέγας συνέσχεν αὐτόν, ὥστε πεσεῖν αὐτὸν ἀπὸ τοῦ ἕλπου, ἤμελλεν τελευτᾶν¹⁰⁾. Ἀγαγόντες οὖν οἱ δορυφόροι κλιβιδίον ἀλήγαγον αὐτὸν εἰς τὸ πραιτώριον. Μέσης δὲ γενομένης τῆς νυκτός, ἐκέλευσεν ὁ κόμης κωνδύλας ἄψαι κατ' ὄλου τοῦ πραιτωρίου αὐτοῦ καὶ παραμεῖναι αὐτῷ πάντας τοὺς στρατιώτας αὐτοῦ, καὶ φησὶ πρὸς τοὺς δομειστῆρας αὐτοῦ ὁ κόμης, εἶπεν¹⁰⁾, ὅτι « Τάχα οἱ χριστιανοὶ κατηράσαντό με, καὶ ὁ θεὸς αὐτῶν τιμωρεῖται μοι. » Λέγουσι δὲ πρὸς αὐτὸν οἱ δομειστῆραι αὐτοῦ, ὅτι « Οἱ εὐσεβεῖς θεοὶ καὶ τὸ ἀπαύγασμα τῆς μεγάλης Ἀρτέμιδος, αὐτοὶ σε διασώσουσιν. » Δεινῶς δὲ αὐτοῦ συνεχομένου¹¹⁾ καὶ σχετιάζοντος, μηκέτι δυναμένου¹⁰⁾ ὑπενεγκεῖν ἰὰς ἀλγιδόνας, ἐκέλευσεν τοὺς στρατιώτας αὐτοῦ ἀπελθεῖν ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ τῶν χριστιανῶν καὶ εἰπεῖν τῷ ἐπισκόπῳ Σισίνιῳ, ὅτι « Ὁ θεὸς | Supr. 163 | τῶν χριστιανῶν μέγας ἐστίν. Εὐξαι οὖν, πάτερ, ὑπὲρ ἐμοῦ, ἵνα ἀναστῶ καὶ ἔνθεθῶ ἐκ τῆς τιμωρίας ταύτης. Κἀγὼ στήσω σοι χρύσειον ἀνδριάντα ἐν τῇ πόλει ταύτῃ. » Ἀπελθόντες οὖν οἱ στρατιῶται ἀπήγγειλαν τῷ ἐπισκόπῳ, ἅπερ ἤκουσαν παρὰ τοῦ κόμης. Τότε ἀποκριθεὶς ὁ ἐπίσκοπος λέγει αὐτοῖς· « Πορευθέντες εἴπατε τῷ κόμῃ ὑμῶν. ὅτι τὸ χρυσίον σου καὶ τὸ ἀργύριόν σου σοζοτόμαινα¹¹⁾ εἰσίν. Εἰ δὲ θέλεις σωθῆναι, πίστευσόν μου εἰς τὸν κύριόν μου Ἰησοῦν Χριστόν, καὶ λυτρωταί σε¹²⁾ ἀπὸ τῆς ἀνάγκης ταύτης. » Τοῦ δὲ εἰπόντος·¹⁾ « Πιστεύω, μόνον σωθῆσομαι, τίμιε πάτερ, » ἐπευξαμένου δὲ αὐτοῦ¹³⁾, ἐγένετο ἐν ἀνέσει ὁ κόμης. Καὶ εὐθέως ἐκέλευσεν τοὺς στρατιώτας αὐτοῦ προστεθῆναι αὐτὸν ἐν τῷ βουρτζαρίῳ¹⁴⁾, ὅπως ὀδεύσῃ μετὰ τῶν στρατιωτῶν αὐτοῦ ἐν τῇ Καισαρείῳ πόλει.

Ἐξεληθόντες δὲ αὐτοῦ ἀπὸ τῆς Αἰουδικείας πόλεως καὶ γεναιμένου ὡς ἀπὸ μιλίων ἐπιών, δαήρτησεν αὐτῷ ὁ δοῦλος τοῦ θεοῦ

Ἀρτέμων, ἐρχόμενος ἀπὸ κυρηγίων. Τὰ γὰρ ἄγρια ζῆα ἦν θη-
ρεύων τῇ ἐπιζλίσει τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ. Ἦκολού-
θησαν δὲ αὐτῷ τῇ ἐπιζλίσει τοῦ Ἰησοῦ δύο ἔλαφοι καὶ ἕξ αἴγα-
γροι¹⁵⁾, ὡς καὶ ἀπήγεισαν¹⁶⁾ πρὸς τὸν ἐπίσκοπον Σισίννιον· εἶχεν
γὰρ ὁ ἐπίσκοπος Σισίννιος παράδεισον, καὶ πᾶν ζῶον ἄγριον ἦν
ἐγγεζλεισμένον ἐκεῖ. Ἰδὼν δὲ ὁ κόμης ἐκέλευσεν στίραι τὸ βουρι-
χάριον αὐτοῦ, ἡρώτα¹⁰⁾ τὸν δοῦλον τοῦ Θεοῦ Ἀρτέμονα· «Πῶς
αὐτοὺς ἤγρευσας; ἐνόμιζεν γὰρ ὁ κόμης, ὅτι ἡμερα τὰ ζῆα
τυγχάνουσιν. Λέγει δὲ πρὸς αὐτὸν ὁ δοῦλος τοῦ Θεοῦ Ἀρτέ-
μων, ὅτι «Διὰ τοῦ λόγου τοῦ Χριστοῦ οὗτοι ἡγερέθησαν.» Ὁ
δὲ κόμης εἶπεν· «Γηράλευ¹⁷⁾, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, χριστιανὸς σὺ εἶ.»
Ὁ δὲ ἅγιος Ἀρτέμων εἶπεν· «Ἐγὼ ἀπὸ νηπιόθεν μὲν χριστια-
νὸς εἰμί.» Τότε ἐκέλευσεν ὁ κόμης δεθῆναι αὐτὸν ἀλύσει σιδηρᾷ
καὶ παραδοθῆναι αὐτὸν δυοῖν στρατιώταις καὶ εὐθέως ἀκολου-
θῆναι αὐτὸν ἕως Καισαρείας τῆς πόλεως. Καὶ ὁ ἅγιος Ἀρτέ-
μων κλεῦει τοὺς ἕξ αἰγάγρους¹⁵⁾ καὶ τὰς δύο ἐλάφους ἀπελθεῖν
πρὸς τὸν ἐπίσκοπον Σισίννιον ἐν τῷ παραδείσῳ τῷ ὄντι αὐτῷ·
ἅτινα, μετὰ σπουδῆς | Supr. 164 | ἀπελθόντα, ἔστησαν πλησίον
τοῦ παραδείσου.

Θεασάμενος δὲ αὐτὰς ὁ ἐπίσκοπος, λέγει τῷ θυρωρῷ· «Πῶς
εἰσῆλθον ἐνταῦθα οἱ ἕξ αἰγάγροι¹⁹⁾ καὶ οἱ ἔλαφοι; Εὐθέως δὲ
μὴ τῶν ἐλάφων, ἀνοιξασα²⁰⁾ τὸ στόμα αὐτῆς, ἀνθρωπίνην ἐλά-
λησεν φωνὴν καὶ εἶπεν, ὅτι «Ὁ δοῦλος τοῦ Θεοῦ Ἀρτέμων, κρα-
τηθεὶς ὑπὸ τοῦ μιαιφωτάτου κόμητος, δέσμιος ἀπέρχεται ἐν
Καισαρείᾳ τῇ πόλει, δυοῖν στρατιώταις παραδοθεὶς. Ἡμᾶς δὲ
ἐκέλευσεν ἐλθεῖν ἐν τῷ παραδείσῳ σου.» Ἐξθαμβος δὲ γενό-
μενος ὁ ἐπίσκοπος ἐπὶ τῇ ἀνθρωπίνῃ φωνῇ τῆς ἐλάφου καὶ
θαυμάζων περὶ τοῦ ἁγίου Ἀρτέμονος, ἐκέλευσεν διὰ τοῦ θυρω-
ροῦ κληθῆναι τὸν διάκονον Φιλῆαν καὶ λέγει πρὸς αὐτόν· «Διά-
κον²¹⁾ Φιλῆα, ὁρᾷς τοὺς αἰγάγρους²²⁾ τούτους καὶ τὰς ἐλάφους
τὰς ἐστῶσας πλησίον τοῦ παραδείσου.» Ὁ δὲ λέγει αὐτῷ· «Ναί,
κύριέ μου.» Ὁ δὲ ἐπίσκοπος λέγει αὐτῷ· «Καιρὸν καὶ παρό-
δοξον θέαμα σοὶ ἔχω δηγγίσασθαι. Μὴ γὰρ τῶν ἐλάφων ἀν-
θρωπίνην φωνὴν ἐλάλησεν, ὅτι ὁ πρεσβύτερος καὶ δοῦλος τοῦ
Χριστοῦ Ἀρτέμων ἐκρατήθη ὑπὸ τοῦ κόμητος Πατριζίου καὶ
ἀπέρχεται δέσμιος ἐν Καισαρείᾳ τῇ πόλει. Καὶ ἔξοστασις με ἔχει
ἐπὶ τῇ ἀνθρωπίνῃ φωνῇ τῆς ἐλάφου. Καὶ δεῦρο, λάβε εὐλογίαν,
τέκνον, καὶ ἕνα ὑπηρέτην, καὶ ἀπελθε ἐν Καισαρείᾳ τῇ πόλει,

ἐπειδὴ γὰρ μεγάλως τετάραγμαi.« Λαβὼν δὲ ὁ διάκων²¹⁾ τὰς εὐλογίας παρὰ τοῦ ἐπισκόπου καὶ εὐξάμενος, τὴν ὁδὸν ἐποιεῖτο. Καὶ ἀπελθὼν ἐν Καισαρείᾳ ἀνεζήτει τὸν δοῦλον τοῦ Θεοῦ Ἀρτέμονα· ἦν γὰρ ὁ ἅγιος ἐν τῇ φυλακῇ· καὶ μαθὼν ὁ Φιλέας ἦλθεν πρὸς αὐτόν, καὶ περιπεσὼν αὐτῷ λέγει· «Δοῦλε τοῦ Θεοῦ τοῦ ὑψίστου καὶ ποιμὴν προβάτων λογικῶν, πῶς ἡμᾶς κατέλιπας μόνους καὶ ἀνέπεσας εἰς τὰς χεῖρας τοῦ τυράννου, καὶ οὐδεὶς ἡμῶν ἔγνω, εἰ μὴ διὰ τῆς ἀνθρωπίνης φωνῆς τοῦ ἀγρίου ζῴου, εἰπούσης πρὸς τὸν ἐπίσκοπον, ἔπερ συνέβη τῇ σῇ δσιότητι. | Supr. 165 | Καὶ ἰδοῦ, ἀπέστειλέν με ἐνταῦθα ὁ ἐπίσκοπος, ὅπως θεάσωμαί σε· περίλυτος γὰρ ἐστὶν περὶ σοῦ σφόδρα.» Τότε λέγει πρὸς αὐτόν ὁ ἅγιος Ἀρτέμων· «Δοῦλε τοῦ Θεοῦ, διάκων²¹⁾ Φιλέα, ἀπελθε καὶ ἀπάγγειλον τῷ δεσπότῃ μου τῷ ἁγιωτάτῳ ἐπισκόπῳ, ὅπως εὐξηται περὶ ἐμοῦ, ἵνα νικήσω τοῦ μισροῦ κόμητος τὴν κακότεχρον πλάνην καὶ γένωμαι συγκοινωνὸς διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ τῶν ἁγίων μαρτύρων αὐτοῦ· ἀκμήν²³⁾ γὰρ οὐδαμῶς ἔξετασίς μου ἐγένετο.» Ἀπελθὼν οὖν ὁ διάκων²¹⁾ ἀνήγγειλεν τῷ ἐπισκόπῳ ἅπαντα τὰ κατὰ τὸν ἅγιον Ἀρτέμονα. Ὁ δὲ ἐπίσκοπος ἀκούσας ἠῤῥατο λέγων· «Κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, ὁ θυσάμενος Λαβὴλ ἐκ στόματος λέοντων ἐν τῷ λάκκῳ, καὶ τοὺς τρεῖς παῖδας ἐν καμίνῳ πυρὸς καὶ ἐκ χειρὸς τοῦ βασιλέως Ναβουχοδονόσορ διασώσας, αὐτός, δέσποτα, θῦσαι καὶ τὸν δοῦλον σου ἐκ χειρὸς Πατρικίου κόμητος τοῦ τυράννου, καὶ ἐλευθέρωσον, κύριε, κύριε τῶν δυνάμεων, τὸν δοῦλον σου Ἀρτέμονα ἀπὸ πάσης ἀνάγκης, καὶ διάσωσον αὐτόν, διὰ τὸ ὄνομά σου τὸ ἅγιον δέσμιον καταδικασθέντα ἐν τῇ φρουρᾷ, καὶ δὸς αὐτόν νικῆσαι τὰς ἐπινοίας τοῦ δυσσεβοῦς Πατρικίου τοῦ κόμητος.»

Μετὰ δὲ τὸ τελέσαι τὸν κόμητα τὴν τῶν θεάτρων συνήθειαν καὶ πᾶσαν σατανικὴν ἐπίνοιαν, ἐκέλευσεν τῇ ἐπιούσῃ ἡμέρᾳ ἀχθῆναι τὸν ἅγιον Ἀρτέμονα ἐπὶ τοῦ βήματος, καὶ λέγει αὐτῷ· «Εἰπέ μοι, γηράλεε, τὸ ὄνομά σου.» Ὁ δὲ ἅγιος λέγει αὐτόν²⁾· «Εἰ τὸ ὄνομά μου θέλεις μαθεῖν, ἄκουσον, κόμης· ἐγὼ Ἀρτέμων ἐπιπέκλημαι.» Τότε ὁ κόμης εἶπεν· «Σὺ εἶ ὁ καταλύσας τὴν μεγάλην θεῖαν Ἀρτεμιν;» Ὁ δὲ ἅγιος Ἀρτέμων λέγει αὐτόν³⁾· «Σὺ εἶπας.» Λέγει αὐτῷ· «Εἰπέ μοι, γηράλεε, πῶς κατεφρόνησας τῆς δυνάμεως αὐτῆς καὶ οὐ κυμύνατό²⁴⁾ σοι; Τάχα διὰ τὸ ἐδῆγενεῖν²⁵⁾ αὐτὴν συνεχώρησέν σοι τοῦ ζῆν.» Ὁ δὲ ἅγιος Ἀρτέμων εἶπεν· «Σοῦ καταφρονῶ, εὐχόμενος τῇ θεῷ μου, ὅπως

νικήσω τὴν τυραννίδα σου, καὶ κουροῦ καὶ ἀλλάλου ξοάνου πῶς οὐκ εἶχον καταρροῆσαι²⁶⁾; Ὁ κόμης ἔφη· »Τικαίως ἐκλήθης Ἀρτέμων, ὡς νομίζω γάρ, ὅτι δοῦλος ὑπάρχεις τῆς Θεᾶς Ἀρτε-| Supr. 166 | μιν²⁷⁾, καὶ διὰ τὴν προσωνομίαν συνεχώρησέν σοι τοῦ ζῆν.« Τότε ὁ ἅγιος Ἀρτέμων λέγει πρὸς τὸν κόμητα μετὰ θυμοῦ μεγάλου· »Μιαρώτατε καὶ ἀνόσιε ἐπικατάραιτε κύον, υἱὲ τοῦ διαβόλου καὶ ἑσποτισμένη τὴν διάνοιαν· ἔειπερὶ τοῦ ὀνόματός μου μαθεῖν ἐπιέργεσαι²⁸⁾, γίνωσκε, ὅτι, ὄντος μου ἐν τῇ κοιλίᾳ τῆς μητρὸς μου, δι' ἐπαγγελίας Θεοῦ ζῶντος τὸ ὄνομα τοῦτο δεδώρηται μοι.« Τότε ὁ κόμης εἶπεν· »Τίμησόν σου τὸ γῆρας καὶ αἰδέσθητι τὰς πολυίας σου, καὶ δεῦρο, θῦσον τῷ μεγάλῳ Θεῷ Ἀσκληπίῳ.« Ὁ ἅγιος Ἀρτέμων λέγει· »Ἐγὼ ἐκκαίδεκα ἔτη ἐποίησα εἰς τὴν τῶν ἀναγνωσῶν²⁹⁾ τάξιν, ἀναγνωσῶν τὰς βίβλους τοῦ Θεοῦ μου, καὶ εἴκοσιν ὅκτω ἔτη διάκων³⁰⁾, ἀναγνωσῶν τὰ ἅγια εὐαγγέλια τοῦ κυρίου μου Ἰησοῦ Χριστοῦ, καὶ τριάκοντα τρία³¹⁾ ἔτη ὑπάρχω πρεσβύτερος, προσφέρων θυσίαν λογιζὴν τῷ κυρίῳ καὶ διδάσκων τὴν τοῦ Θεοῦ δύναμιν καὶ σοφίαν³²⁾, καὶ εἰδῶλοις οὐκ ἐπέθυσσα. Καὶ νῦν γηράσαντός μου ἐν τοιαύτῃ δόξῃ καὶ τιμῇ, πῶς κελύεις με τῷ ὀμοίῳ σου δαίμονι θῦσαι; Εἰ οὖν βούλει, ἵνα θύσω αὐτῷ, δεῦρο καὶ ἀπέλθωμεν εἰς τὸν ναόν, ὅπου ἔστηκεν ὁ Θεός σου, καὶ θύσω αὐτῷ.« Τοῦ δὲ κόμητος εἰπόντος³³⁾, ὅτι »Ἀλλὰ ἰδίαν δύναμιν καὶ δόξαν ἔχει ὁ μέγας Θεὸς Ἀσκληπίος, καὶ εἰ μὴ δέξεται θυμιάματα καὶ σπονδὰς, οὐ δύνασαι εἰσελθεῖν εἰς τὸν ναόν« — Ἦσαν³⁴⁾ δὲ ἐν τῷ ναῷ θρόνοντες παραμένοντες, καὶ οἱ ἱερεῖς ἕπαξ γλυκεῖα³⁵⁾ αὐτοῖς παρεῖχον βρώματα· — ὁ δὲ ἅγιος Ἀρτέμων λέγει τῷ κόμητι· »Τέως ἀπέλθωμεν εἰς τὸν ναόν, καὶ ἐὰν μὴ δέξεται εἰσελθεῖν, τότε θυμιάματα καὶ σπονδὰς δεξιόμενος προσοίσω αὐτῷ.«

Τοῦ δὲ κόμητος ἀπερχομένου μετὰ ὄχλου πολλοῦ ἔμα τῷ ἁγίῳ Ἀρτέμονι, καὶ μέλλοντος τοῦ μάρτυρος ἐγγιζεῖν ἐν τῷ ναῷ, καὶ³⁶⁾ μὴ φέροντα τὴν παρουσίαν τοῦ ἁγίου διὰ τὴν χάριν τοῦ ἁγίου πνεύματος τὴν ἐνοικοῦσαν ἐν αὐτῷ, ἤρξαντο τὰ θηρία συρισμοὺς καὶ ταραχὰς ποιεῖσθαι ἐν τῷ ναῷ, ὥστε τὸν ναὸν κινεῖσθαι ὡς δένδρον ὑπ' | Supr. 167 | ἀνέμου σαλευόμενον μεγάλως. Ἰδὼν δὲ ὁ κόμης καὶ ὁ πλεῖστος ὄχλος τὴν ταραχὴν ἔφυγον, καὶ φεύγων ὁ κόμης λέγει τῷ ἁγίῳ· »Ὅρας, γηράλεε, ὅτι μεγάλη ἐστὶν ἡ δύναμις τοῦ Θεοῦ Ἀσκληπίου, καὶ οὐ προσδέχεται τινὰ εἰσελθεῖν ἄνευ θυμιάματος.« Ὁ ἅγιος Ἀρτέμων εἶπεν·

»Κέλευσον τῷ ἱερεῖ σου ἀνοῖξαι, καὶ γὼ εἰσέρχομαι.« Καὶ κελεύει ὁ κόμης ἀνοῖξαι τὸν ναόν. Ἐτερος δὲ τις ἱερεὺς, ὀνόματι Βιβάλιος, λέγει τῷ κόμητι· »Λέομαι τῆς υπερλάμπρου σου ἕξουσίας, οὐ δύναμαι ἀνοῖξαι ἄνευ θυμιάματος καὶ σπονοδῆς, μεγάλη γὰρ ἐστὶν ἀμύνη παρὰ τῷ μεγάλῳ Θεῷ Ἀσκληπίῳ.« Τότε δεξιόμενος ὁ ἱερεὺς θυμιάματα προσέφερεν, καὶ ἀνοίξας τὸν ναὸν ἔφυγεν, φοβούμενος τὰ θηρία. Τότε λέγει ὁ κόμης τῷ δικαίῳ· »Εἰ καταφρονεῖς καὶ δύνη εἰσελθεῖν εἰς τὸν ναόν, εἴσελθε.« Ἐγγίσαντος³⁷⁾ δὲ τοῦ ἁγίου καὶ ποιήσαντος τὴν ἐν Χριστῷ σφραγίδα ἐπὶ τοῦ μετώπου αὐτοῦ, εἰσῆλθεν εἰς τὸν ναόν, καὶ ἐστάθησαν τὰ θηρία ἀκίνητα. Ἦρξατο δὲ ὁ ἅγιος εὐχεσθαι καὶ λέγει· »Εὐλογητός εἶ, κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, ὁ διὰ τοῦ δούλου σου Δαβὶδ τὸν Βαβυλώνιον Βῆλ καταστρέψας καὶ τὸν δράκοντα ἀποκτείνας· οὕτως, κύριε, καὶ ἐπὶ ἐμοῦ τοῦ ἁμαρτωλοῦ τῆ σῆ δύναμι καὶ τῆ σῆ θεότητι τὰ θηρία ταῦτα ἀπέκτεινε, ἵνα δοξασθῇ σου τὸ πανάγιον ὄνομά σου.« Ἐξῆλθον δὲ τὰ θηρία ἐκ τοῦ ναοῦ τῆ κελεύσει τοῦ ἁγίου καὶ ἰηολούθησαν αὐτῷ, μηδένα τῶν ἀνθρώπων ἀδικηζόμενα²⁴⁾. Ἰδὼν δὲ ὁ κόμης καὶ οἱ ὄχλοι τὸ γεγονός, ἔφυγον. Ἀποκριθεὶς δὲ ὁ ἅγιος Ἀρτέμιος εἶπεν· »Μὴ φοβεῖσθε· στήχετε καὶ ὑψεσθε τὴν δόξαν τοῦ Θεοῦ· τῆ γὰρ αὐτοῦ ἐπικλήσει θνήσκονται τὰ θηρία.« Ἦρξαντο οὖν τὰ θηρία καὶ οἱ δράκοντες ἀνθρώπινην φωνὴν κρᾶζειν καὶ λέγειν· »Πατρίζιε, διὰ τί ἤγαγες ἐν τῇ πόλει ταύτῃ τὸν δίκαιον ἄνδρα τοῦτον, ἵνα ἡμᾶς ἐξολοθρεύσῃ, καὶ σὺ μηδὲν ὠφελέσεις;«³⁵⁾ Ἀκούσας δὲ ὁ κόμης | Supr. 165 | τὴν τῶν θηρίων ὀδυρμότητα, καὶ³⁶⁾ ἐδειλίασεν καὶ ἤθελεν φυγεῖν. Καὶ λέγει αὐτῷ ὁ ἅγιος Ἀρτέμιος· »Μὴ φοβοῦ, Πατρίζιε, ἄρτι τελευτῶσιν.« Ἐνεφύσησεν δὲ εἰς αὐτὰ ὁ τοῦ Θεοῦ δούλος Ἀρτέμιος, καὶ πεσόντα³⁹⁾ τὰ θηρία παρὰ τοὺς πόδας αὐτοῦ διεσπάρησαν, ὡς νομίζειν πάντων⁴⁰⁾ βροντὴν γενόμενα. Ὁ ἅγιος Ἀρτέμιος λέγει· »Ὅρας, Πατρίζιε, τὰ σεβάσματά σου, πῶς διὰ τῆς δυνάμεως τοῦ Χριστοῦ ἐτελεύτησαν.« Ἐκθαμβος δὲ γενόμενος⁴¹⁾ ὁ κόμης, ὅτι χωρὶς χάβδου καὶ μαχαίρας ἀπέκτεινεν τὰ θηρία· — ἦσαν γὰρ ἔχοντα τὸ πλάτος πήχεις πέντε καὶ τὸ μήκος πήχεις ἑξοσι πέντε⁴²⁾. — Θεασάμενος δὲ ὁ ἀρχιερεὺς Βιβάλιος, ἐλάρας φωνὴν μεγάλην εἶπεν· »Μέγας ὁ Θεὸς τῶν χριστιανῶν, καὶ μεγάλη ἡ δόξα τοῦ ἀνθρώπου τούτου, ὅτι τῆ σῆ⁴³⁾ δύναμι τὰ θηρία ἀπέκτεινεν.« Προσπεσὼν δὲ παρὰ τοὺς πόδας τοῦ ἁγίου Ἀρτέμιος, μετὰ διακρύων ἔλεγεν· »Αὐτὸς

τοῦ Θεοῦ τοῦ ὑψίστου, δέομαί σου, οὐκ ἀγίσταμαι ἀπὸ σοῦ, δὸς κἀμοὶ τὴν ἐν Χριστῷ σφραγίδα, ὅπως κἀγὼ, ἀνάξιόν με ὄντα, γένομαι πρόβατον ποιμνῆς Χριστοῦ τοῦ Θεοῦ ἡμῶν. Ἔως γὰρ ἄρτι ἐπλανώμην, προσέχειν τοῖς εἰδώλοις καὶ τοῖς θηρίοις τούτοις.»

Ἀνεχωρήσαντος δὲ τοῦ ὄχλου, καὶ τοῦ κόμητος μὴ φέροντος τὴν αἰσχύνην, ἐκέλευσεν τὸν ἅγιον ἄγεσθαι ἐπὶ τοῦ βήματος, ὅπως αὐτὸν δημοσίᾳ ἐξετάσῃ. Προκαθίσας οὖν ὁ κόμης ἐπὶ τοῦ βήματος κελεύει τὸν δίκαιον ἄγεσθαι. Τοῦ δὲ ἐλθόντος, λέγει αὐτῷ ὁ κόμης· »Μὰ τὴν μεγάλην θεῖαν Ἄρτεμιν καὶ τὸν δωδεκάκινον ἡλίον· ἐὰν μὴ μοι ὁμολογήσῃς, ποῖα δυνάμει ἀπέκτεινας τοὺς ἐπιφανεῖς τούτους δράκοντας, τιμωρήσομαι σε κατὰ μέλος.« Ὁ ἅγιος Ἄρτέμιον λέγει· »Διὰ τῆς δυνάμεως τοῦ Θεοῦ μου καὶ Παρὰ τὸ ἀρχιστρατήγου τὰ θηρία ἀπέκτεινα.« Ὁ κόμης λέγει· »Ὁ σταυρωθεὶς Χριστὸς ὑπὸ τοῦ διετέρου⁴¹⁾ γένους οὐ δύναται δύναμιν ἔχειν.« Ἄρτέμιον ἔφη· »Ἐσχοτισμένη τῇ διανοίᾳ, ὕψις πεπαλαιωμένη, υἱὲ τοῦ ταρτάρου, ἀκμὴν οὐ | Supr. 169 | συνεῖς, διὰ διὰ τῆς δυνάμεως τοῦ Χριστοῦ μου τὰ θηρία ἀπέκτεινα.« Τότε θυμωθεὶς ὁ ἄνομος ἐκέλευσεν ἐσχάραν⁴²⁾ σιδηρᾶν πυρωθῆναι καὶ ἀπὸ τῶν μελῶν αὐτοῦ κόπτεσθαι⁴³⁾ καὶ ὀπταίνεσθαι, καὶ λέγει πρὸς αὐτὸν ὁ κόμης· »Ὅρας, γηράλεις, πῶς αἱ σάρκες σου ἄρτι δαπανῶνται πυρὶ.« Ὁ δὲ μάργυς Χριστοῦ, ἀτενίσας εἰς τὸν οὐρανόν, εἶπεν· »Κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, μὴ συγχωρήσῃς Πατριζίῳ τῷ κόμητι, ἀνθ' ὧν ἐτόλμησεν εἰς ἐμὲ ταῦτα πράξαι, ἀλλ' ἰδέ, κύριε, διὰ τὸ ὄνομά σου τὸ ἅγιον ταῦτα πάσχω. Ἄδς οὖν μοὶ ὑπομονήν, ἵνα τελείως κατασχυρῶ. Ἐπάκουσον, ὁ Θεός, τῆς προσευχῆς καὶ τῆς δεήσεως τοῦ δούλου σου. Κύριε Σαβαώθ, σὺ εἶ ὁ Θεὸς μόνος ἐπὶ πάσας τὰς βασιλείας τῆς οἰκουμένης, σὺ γὰρ ἐποίησας, κύριε, τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν καὶ πᾶν θαυμαζόμενον ἐπὶ τῶν οὐρανῶν, κύριος γὰρ εἶ πάντων, καὶ οὐκ ἔστιν τις ὁ ἀνθιστάμενός⁴⁴⁾ σοι. Ἐν τῷ ἔλεει σου σῶσον με, σὺ γὰρ ἠγάσας τὸν τύπον τοῦ υἱοῦ σου⁴⁵⁾, κύριε, ἀκάρως σφραγισθέντα Ἄβελ, καὶ ἰδικαίωσας, εἰς ὕψος ἀγαγὼν, τὸν εὐάρεστόν σου Ἐνώχ, ὕψωσας δὲ δι' ἐυλογιῶν τὸν ἱερέαν⁴⁶⁾ σου Μελχισεδέξ, ἐξήρασας δὲ ἐκ πυρὸς φλεγόμενον τὸν φιλόξενον Λώτ, τὸν δὲ καρτερώτατον ἐμακάρισας Ἰώβ. Εἴθ' οὕτως πάντες δικαιοθένητες αἰνοῦσιν σε τὸν δοξάζοντα αὐτοῦς, θεὸν κύριον Ἰησοῦν Χριστόν. Κἀγὼ, κύριε ὁ Θεός μου, ὁ σὸς δούλος σοῦ δέομαι καὶ σὲ παρακαλῶ, βοήθησόν μοι τῇ σῇ δυνάμει.»

Ταῦτα λέγοντος τοῦ δικαίου Ἀρτέμονος, μιὰ τῶν ἐλάφων τῶν ὄντων | Supr. 170 | ἐν τῇ παραδείσῳ Λαοδικείας ἐν τῷ ἐπισκοπίῳ, ἐξιχνιάσασα τὰ ἴχνη αὐτοῦ, ἦλθεν ἐν Καισαρείᾳ, καὶ εἰσελθοῦσα ἐν μέσῳ τοῦ ὄχλου, καὶ³⁶⁾ προσπίπτει τοῖς ποσὶν τοῦ ἁγίου Ἀρτέμονος, ὑπολείχουσα τούτους, καὶ στᾶσα ἀντικρῖς τοῦ κόμητος φωνῇ ἀνθρωπίνῃ λέγει· »Μισρώτατε καὶ ἀνόσιε υἱὲ τοῦ διαβόλου, σύντροφε τοῦ πυρός, συγγενή⁵⁰⁾ τοῦ σκοτούς· τί βασανίζεις τὸν δοῦλον τοῦ Θεοῦ Ἀρτέμονα; Ἡδη⁵¹⁾ γὰρ ἐμοῦ τοῦ ἁγρίου ζῆου (τοῦ) ἐν ἐρημίαις οἰκήσαντος· — νῦν δὲ διὰ τοῦ ἀνδρὸς τούτου ἀπεστάλην ἐν τῇ παραδείσῳ· σήμερον γὰρ δύο ἡμέραι εἰσίν, ἀφ' οὗ ἐκ τοῦ παραδείσου ἐξῆλθον τοῦ ἐπισκόπου, ἀναζητῆσαι καὶ ἐξιχνιάσαι τὸν ἐμὸν δεσπότην· — ὑπὸ πνεύματος ἁγίου ἀναγκάζομαι ἐλέγξαι σου τὴν δεινὴν ἐπίνοιαν. Τοῦτο γίνωσκε, Παιρίκιε, ὅτι ὁ δοῦλος τοῦ Θεοῦ Ἀρτέμων ἐκδικηθήσεται εἰς σέ⁵²⁾· δύο γὰρ ὄρεα μετεωρίσουσίν σε εἰς ὕψος καὶ χαλάσουσίν σε εἰς κοχλάζοντα λέβηταν⁵³⁾, καὶ αἱ σάρκες σου ὡς χυλὸς γενήσονται, ὅτι δίκαιον ἄνδρα τοῦ Χριστοῦ ἰβασάνισας.« Ὀμωθεὶς οὖν ὁ κόμης, ὅτι ὑπὸ τοῦ ἁγρίου ζῆου ταῦτα ἀκούει, κελεύει τοῖς στρατιώταις ἐκκεντῆσαι⁵⁴⁾ αὐτήν. Ἡ δὲ μέγα ἀποπιδίχασα ἐξῆλθεν καθόπιθεν τοῦ συγκαθέδρου τοῦ κόμητος. Ρίψας ὁ στρατιώτης τόξον ἐκέντησεν τὸν συγκαθέδρον εἰς τὸ ἦμαρ, καὶ εὐθὺς ἀπέψυξεν⁵⁵⁾. Ἀυπηθεὶς δὲ ὁ κόμης ἐπὶ τῷ γεγονότι, ἀναστὰς ἀπὸ τοῦ βήματος ἀπήει ἐν τῷ πραιτωρίῳ.

Τῇ οὖν ἑπαύριον ἐκέλευσεν λέβηταν⁵³⁾ γεμισθῆναι πίσσαν, ἕως οὗ κοχλάσαι τὴν πίσσαν λίαν⁵⁶⁾, καὶ, δεθέντα τὸν ἅγιον, κατὰ κεφαλῆς βλήσκεισθαι αὐτὸν εἰς τὸν λέβητα, ὅπως τάχιον αὐτὸν ἀπαλλάξῃ. Ἐλθὼν¹⁾ οὖν οἱ δήμιοι λέγουσιν τῷ κόμητι· »Καθὼς ἐκέλευσας, κοχλάζει ὁ λέβης καὶ ῥιπτίζει πυρὶ.« Καὶ φησιν ὁ κόμης· »Πορευθῶμεν, ἴδωμεν τὸ ἔργον, καὶ οὕτως ἀπαγέσθω ὁ πολίτης.« | Supr. 171 | Καὶ τοῦ κόμητος καθεζομένου ἐπὶ τοῦ βουρῆχαρίου αὐτοῦ καὶ πλησίον τοῦ λέβητος ὑπάρχων¹⁾, ἄγνω ἐκ τοῦ οὐρανοῦ κατήλθον δύο ἄγγελοι ἐν σχήματι ἀετῶν, καὶ δραξάμενοι αὐτὸν ἐκ τοῦ βουρῆχαρίου αὐτοῦ ἐνέβαλον εἰς τὸν λέβητα. Καὶ μεγάλως χωνευθεὶς¹⁾ ὁ δεῖλαιος, ὥστε μήτε τὸν χοῦν τῶν ὀστέων αὐτοῦ εἶρεθῆναι, κλίνας οὖν ὁ ἅγιος γόνυ οὕτως ἔλεγεν· »Κύριε, σὺ μου εἶ καταφυγὴ ἀπὸ θλίψεως τῆς περιεχούσης με, καὶ σὺ εἶ ὁ ἐκσπᾶσας τοὺς πόδας μου ἐκ παγίδος

τῶν Θηρευτῶν.» Ἰδόντες δὲ οἱ στρατιῶται τὸ γεγονός καὶ πᾶς ὁ ὄχλος. ἔφυγον.

Κατελείφθη δὲ ὁ ἅγιος μόνος ἐν ᾧ ἦν τόπῳ. Τότε κλίνας τὰ γόνατα προσήύξατο, καὶ εὐθέως ἔβλυσεν ὕδωρ, πλῆθος πολὺ, πλῆθος δὲ τῶν στρατιωτῶν καὶ τῶν ὄχλων καταδραμιόντες βεβαπτίσθησαν ὑπὸ τοῦ ἁγίου Ἀρτέμονος. Προσελθὼν οὖν ὁ ἱερεὺς Βιτάλιος λέγει τῷ ἁγίῳ μάρτυρι· «Δικαία ἡ κρίσις τοῦ Θεοῦ, ὅτι οὐκ ἔδωκεν τὸν ὕσιον αὐτοῦ ἰδεῖν διαφθοράν. Δὸς οὖν καὶ ἐμοί, κύριε, τὸ λουτρὸν τῆς ἀφθαρσίας, καὶ εὖξου⁵⁷⁾ ὑπὲρ ἐμοῦ, ἵνα ἑυσθῶ τῶν ἁμαρτιῶν μου καὶ γένομαι αὐτοῦ ἀληθινὸς παῖς.» Μέλλοντος δὲ φωτίζεσθαι τοῦ Βιταλίου, δύο ἄνδρες λευκοσχημονοῦντες⁵⁸⁾ κατήλθον ἀπὸ τοῦ ὕδατος καὶ ἐπέθηκαν τὴν χεῖρα ἐπὶ τὴν κορυφὴν αὐτοῦ καὶ ἐφώτισαν αὐτόν, ὁ δὲ ἅγιος Ἀρτέμων ἴστατο ἐν μέσῳ αὐτῶν. Ἐψάλλε δὲ ὁ Βιτάλιος· «Κύριος φωτισμὸς μου καὶ σωτὴρ μου, τίνα φοβηθήσομαι.»

Τῇ οὖν νυκτὶ ἐξείρη φωνὴ ἤλθεν ἐκ τῶν οὐρανῶν, λέγουσα· «Αὐτὸς τοῦ ὑψίστου καὶ συγκληρόνυμε Χριστοῦ· ἔξελθε ἐκ τῆς πόλεως ταύτης καὶ πορεύου ἐπὶ τὴν Ἀσίαν ἐν τόπῳ καλουμένῳ Βουλβί, ἣτις ἐστὶν παραθαλασσία τοῦ αἰγαλοῦ. Ἐκεῖ εὐρήσεις Ἀλέξανδρον καὶ τὴν τούτου μητέρα Πυρώτην· ἀπεστάλησαν | Supr. 172 | γὰρ καὶ αὐτοὶ ἐκείσε. Καὶ ἔση καὶ αὐτὸς καθαρῶζων πολλοὺς ἀπὸ δαιμόνων καὶ ποικίλων νόσων· σὺ γὰρ ἐκεῖ κεκλήρωσαι εἰς ἐπίσκοπον.» Πρωτῆς δὲ γενομένης πάντες συνῆλθον οἱ φωτισθέντες, καὶ λαβὼν ὁ μακάριος Ἀρτέμων ἄρτον κλάσας καὶ ποτήριον κεράσας ἔδωκεν αὐτοῖς, λέγων· «Οὗτος ὁ ἄρτος σῶμα ἅγιον Χριστοῦ ἐστίν, καὶ τὸ ποτήριον τοῦτο αἷμα τίμιον Χριστοῦ, τὸ ἐκχυθὲν ὑπὲρ τῶν ἡμετέρων ψυχῶν. Βλέπετε οὖν, τέκνα, μήτις ὑμᾶς χωρίση ἀπὸ τῆς ἀγάπης τοῦ Χριστοῦ. Ἐγὼ γὰρ ἐκελεύσθην ἐπὶ τὴν Ἀσίαν πορευθῆναι.» Ἀκούσας δὲ ὁ ἐπίσκοπος Ἀνατόλιος, ὁ τῆς Καισαρέων πόλεως, ὅτι πολλοὶ βεβαπτίσθησαν ὑπ' αὐτοῦ καὶ τὸν λόγον τῆς ἀληθείας κρατῦναι⁵⁹⁾, ἔξελθὼν ἀπὸ τῆς πόλεως πρὸς τὸν αἰοίδιμον Ἀρτέμονα ἀπῆει, πρὸς τὸ ἀσπάσασθαι αὐτόν, καὶ εὐχὴν ποιήσαντες ἐγράμμισαν τὸν τόπον, ἔνθα ὁ μάρτυς ἐφέστηκεν. καὶ ἐκκλησίαν ἐποιχοδομήσαντες⁶⁰⁾ πολλοὺς τῶν νεοφωτισθέντων κατέστησαν πρεσβυτέρους καὶ διακόνους. Τὸν δὲ Βιτάλιον ποιήσαντες ἐπίσκοπον, ἔδωκαν αὐτόν³⁾ τὰ μέρη τῆς Παλαιστίνης. Ἐπέθηκεν δὲ τὸν

τόπον ἐξεῖνον⁶¹⁾ || Bis hierher geht der Text des Suprasliensis. | εἰρήνην.

Ὁ οὖν ἅγιος εὐχὴν παρὰ τοῦ ἐπισκόπου αἰτήσας τε⁶²⁾, ὅπως τὴν ὁδὸν αὐτοῦ εὐδωθῆ, καὶ ἀσπασάμενοι ἀλλήλους, καὶ ἐπισφραγίσας τὸν ὄχλον, ὁ ἅγιος ἐπορεύθη ἕμα τῷ διακόνῳ σὺν τῇ ἐλάφῳ καὶ τῇ ὄναγγῳ⁶³⁾. Γενομένων δὲ αὐτῶν ἕως τριάκοντα μιλίων, ἔστη ἡ ὄναγρος, καὶ φησὶν ὁ ἅγιος πρὸς τὸν διάκονον· »Πεπλήρωται ἡ ὁδὸς τῶν τριάκοντα μιλίων· δεῦρο, λοιπὸν πορεύου ἐν Λαοδικεῖα πρὸς τὸν ἐπίσκοπον Σισίννιον καὶ πάντας τοὺς ἀδελφούς, καὶ διήγησαι αὐτοῖς πάντα, ἃ ἐποίησέν μοι μεγάλα ὁ Θεός.« Κλαύσαντος^{63a)} δὲ τοῦ δικαίου, εὐλογίας μετέλαβον ἀμφότεροι καὶ ἐπέδωκαν τῇ ἐλάφῳ καὶ τῇ ὄναγγῳ, καὶ ἐπευξάμενος τῷ διακόνῳ, αὐτῷ καὶ τὰ ζῆρα⁶³⁾, ἀπέλυσεν αὐτοῖς⁶³⁾.

Φθάσας οὖν ἐν τῇ Ἀσίᾳ, ὡς προεῖρηται, καὶ³⁶⁾ πολλὰ σημεῖα ὁ Θεὸς δι' αὐτοῦ ἐποίησεν, θεῖα δὲ καὶ οὐρανία ψήφῳ ἐπίσκοπος καθίσταται, τριέτη χρόνον⁶⁴⁾ εἰς τὴν ἐπισκοπὴν. Ἰδὼν οὖν ὁ ἀρχέαικος διάβολος τὰ πλήθη τῶν σωζομένων, ἐμίση κατὰ τοῦ ἁγίου σφόδρα· ὤρυσεν γὰρ βόθρον, εἰς ὃν εἰσπέπτωκεν⁶⁵⁾. Ὑποβάλλει⁶⁶⁾ τοὺς τὲ κληρικούς καὶ οἰκονόμους⁶⁷⁾, μῖσος καὶ σχίσμα μετὰ αὐτῶν καὶ τοῦ ἐπισκόπου γενέσθαι· κατηγορίας αἰσχυρὰς καὶ μοιχείας ἐπέθηκαν τῷ δικαίῳ. Ὁ δὲ ἀληθὴς ἀρχιερεὺς καὶ τοῦ Χριστοῦ μιμητής, γρούς, ὅτι φθόνος διαβολικὸς ἐστίν, πάντα μετ' εὐχαριστίας ἔφερεν. Μιᾶ οὖν τῶν ἡμερῶν τῶν ἁγίων Θεοφανίων συμβούλιον ἐποίησαν, ὅπως τὸν δίκαιον παιδεύσωσιν. Καὶ δὴ πορευθέντες λάθρα ἐκόμισαν ὑποδήματα μιᾶς μοιχαλίδος καὶ ἐπέθηκαν ἐπὶ τὰ προσκεφάλαια τῆς κλίτης τοῦ ἁγίου. Μέλλοντος δὲ τοῦ διακόνου κρούειν τὸ ξύλον καὶ εἰπόντος· »Εὐλόγησον, δέσποτα«, ἀναστὰς ὁ ἅγιος περιεβάλετο τὴν συνήθη ἐσθῆτα, καὶ ἄρας τὰ ὑποδήματα τῆς μοιχαλίδος ὑποδύεται, καὶ κατῆλθε εἰς τὴν ἐκκλησίαν, ἀκέραιος ὡσεὶ περιστερά. Καὶ τὰς ἐωθινὰς εὐχὰς τελείσαντες ἐκαθέσθησαν, καὶ ἀνασιάντες οἱ τὸν δόλον πεποιηκότες ἐβόησαν λέγοντες· »Πάντα, ὅσα ἀκηκόαμεν, ἤδη τοῖς ὀφθαλμοῖς ἐπιστεύσαμεν. Ἴδοῦ ὁ ἀνάξιος τοῦ θρόνου, ὃς μετὰ ὑποδήματα⁶⁸⁾ τῆς μοιχαλίδος ἐν τοῖς ποσὶν αὐτοῦ περιάγει· ἴδοῦ, θεορεῖτε πάντες, ὅτι ἀληθὴ ἐστίν.« Πείθουσιν καὶ τὴν γυναῖκα⁶⁹⁾, ὅπως κατὰ προσώπου κατηγορήσῃ τὸν ὕσιον, καὶ σπᾶσα ἡ ἰάλαινα καινότεριον πάντων εἶπεν· »Ναί, οὗτος διέφθηρέν με, καὶ διὰ τὴν ἁμαρτίαν, ἣν μετ' ἐμοῦ

πεποιήκεν, ὃ⁷⁰) κακῶς ἐξ αὐτοῦ γεγέννηκα, κωφὸν καὶ ἄλαλον ἕως ἄρτι διέμεινεν.» Ἦν γὰρ τὸ παιδίον αὐτῆς ὡς ἐτῶν τριῶν. Ὁ δὲ Θεοφόρος, ἀναζωπυρήσας τῷ πνεύματι, ἐβαλὼν μῆλον, πρὸς τὸ παιδίον εἶπεν· »Σοὶ λέγω.« Ὁ παῖς· »Ὡς κελεύεις, δέσποτα.« Εἶπεν δὲ ὁ ἅγιος· »Ἐν τῷ ὀνόματι Ἰησοῦ Χριστοῦ λαβὼν τὸ μῆλον τοῦτο ἄπελθε καὶ δὸς τῷ ἰδίῳ σου πατρί.« Ἄρας¹) οὖν τὸ μῆλον ἀπῆει τὸ παιδίον, μετὰ πόνον πολλοῦ διασχίζων τὸν λαὸν ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ, καὶ δίδωσι τῷ πατρὶ αὐτοῦ. Ἐκστασις οὖν ἔλαβεν πάντας ἐπὶ τῇ τοιαύτῃ θαυματουργίᾳ, πῶς παραχρῆμα ὁ παῖς ἐλάλησεν. Καὶ ἡ ἀλήθεια πεφανέρωται, καὶ ὁ διάβολος καταισχύνη²⁴) σὺν τοῖς πονηροῖς καὶ κακοῖς συκοφάνταις, καὶ πάντες οἱ πιστοὶ ἐδόξαζον τὸν Θεὸν τὸν ἐν ἁγίοις θαυμασιόν. Προσελθόντες οὖν καὶ οἱ συκοφάνται ἐπεσον παρὰ τοὺς πόδας τοῦ ἁγίου Ἀρτέμονος, ἐξομολογούμενοι τὴν ἀνομίαν αὐτῆν καὶ αἰτούμενοι συγχώρησιν. Ὁ δὲ ἅγιος πρὸς αὐτούς⁷¹). »Κύριος συγχωρήσει ὑμῖν καὶ ἐμοῦ⁷²), ἀμήν.«

Τῇ δὲ ἐπιούσῃ νυκτὶ ἀναστὰς ἀνεχώρησεν ἐκεῖθεν ὁ ὄντως ἀρχιερεὺς, φεύγων τὴν τῶν ἀνθρώπων δόξαν, καὶ κατέλαβεν τὸ ἀκρωτήριον τὸ ἐπιλεγόμενον Ἀνεμοῦριον⁷³). Μὴ εὐρόντος οὖν αὐτόθι εἰσπαράγον πλοῖον τοῦ πλεῦσαι, νεφέλῃ φωτεινῇ ἐπεσκίασεν αὐτῷ καὶ δύναμις ὑψίστου ἀνήρπασεν αὐτὸν ἐν τῇ νεφέλῃ, ἀποκαθίστησιν¹⁰) θᾶττον ἐν ἀκρωτηρίῳ τῷ λεγομένῳ Κορμυακίτῃ⁷⁴) ἐν νήσῳ τῇ Κύπρῳ, (ἡσυχάζων καὶ εὐχαριστῶν¹) τῷ κυρίῳ ἐν αὐτῷ τῷ τόπῳ. Ἦν γὰρ ἐν αὐτῇ τῇ νήσῳ σατανικὴ ἐνέργεια, πληθὸς δὲ δαιμόνων ἔκει ἐν τόπῳ τινί, ἀλλοὺς καὶ κρότους καὶ θορύβους ποιούμενοι, ὥστε μὴ δύνασθαι τινὰ τῶν ἀνθρώπων διοδεύεσθαι ὑπὸ τὰς ἐκφοβήσεις τῶν ἀκαθάρτων πνευμάτων. Ὄνομα δὲ ἦν τῷ τόπῳ, ἐν ᾧ τὴν χορείαν ἐποίουν τὰ ἀκάθαρτα πνεύματα, Ἀύλωνι. Ἀκουισθεῖς⁷⁵) δὲ ὁ τοῦ Θεοῦ θεράπων Ἀρτέμων καὶ λαβὼν ῥάβδον ἐν τῇ χειρὶ αὐτοῦ, ἐξῆλθεν ἐκ τοῦ ἀκρωτηρίου καὶ ἀπῆει ἐν Ἀύλωνι, ἐν ᾧ τὴν κατοίκησιν ἔσχον οἱ δαίμονες. Καὶ δὴ φθάσαντος¹) αὐτοῦ, ἀπήλασεν αὐτούς χάριτι Χριστοῦ καὶ ἠκοδόμησεν οἶκον εὐκτίηριον καὶ ἡγίασεν αὐτὸν καὶ κατοίκησεν ἐν αὐτῷ. Συνεργεῖα δὲ τοῦ ἁγίου πνεύματος πηγῇ⁷⁶) ὕδατος ζῶντος, ἁγίασμα ψυχῶν τε καὶ σωμάτων λυτήριον. Πολλοὶ δὲ τῶν ἀπίστων, θεωροῦντες τὰ παράδοξα θαυμάσια τοῦ ἁγιάσματος, προσέτρεχον καὶ ἐβαπτίζοντο ὑπὸ τοῦ ἁγίου Ἀρτέμονος εἰς τὸ ὄνομα τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ

καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος. Καὶ ἐν τῷ συμπληροῦσθαι τὸν χρόνον τῆς ἀσκήσεως αὐτοῦ, φωνῇ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ ἠνέχθη πρὸς αὐτόν, λέγουσα. »Ἄρτέμων, δοῦλε κυρίου, ἀναπαύου λοιπὸν ἐν εἰρήνῃ.« Οἱ δὲ ἀδελφοὶ οἱ ὄντες ἐν Λαοδικεῖα συνήλθον ἐν Κύπρῳ ἐν τῷ Ἀβλῶνι, ἐν ᾧ τὰς θαυματουργίας ἐπιτέλει²⁴⁾ ὁ ἅγιος, καὶ εὐξάμενοι συνέγραψαν τὰς περιόδους αὐτοῦ.

Μετὰ δὲ τὸν χρόνον τῆς ἁγίας αὐτοῦ ἀναπαύσεως ὁ φίλανθρωπος θεὸς ὕρον καὶ τύπον ἐδωρήσατο ἐν τῷ ἁγιάσματι, τοῦ μὴ ὀρᾶσθαι καθ' ἐκάστην ἡμέραν, πληρὴν τὴν ἁγίαν ἀνάστασιν τοῦ πάσχα μετὰ τὴν ἀπόλυσιν τῆς θείας λειτουργίας τοῦ μεγάλου σαββάτου. Καὶ πάντων παρισταμένων μετὰ πολλοῦ φόβου καὶ πόθου, καὶ δοξολογίας ἐπιτελουμένης, ἄφνω ἐκ θείου πνεύματος ἑλαυνόμενον⁷⁷⁾ τὸ ὕδωρ τὸ ἅγιον, ἢ ζολυμβήθρα πληροῦτο ἁγιάσματος, μίτε διαλείπον⁷⁸⁾ ἐκ τοῦ λαοῦ ἐπαιρόμενον, μητὲ ὑπὲρ τὸν ὕρον τοῦ φωτιστηρίου ἐκχεόμενον. Πᾶν δὲ βρέφος ἀρώτιστον ἐν αὐτῷ τῷ ἁγιάσματι φωτίζονται εἰς δόξαν τοῦ φίλανθρώπου θεοῦ καὶ τοῦ θεράποντος αὐτοῦ θαυματουργοῦ Ἀρτέμονος.

Φήμη οὖν κατέλαψεν⁷⁹⁾ εἰς πᾶσαν πόλιν καὶ χώραν ἕως τῆς βασιλευούσης μεγαλοπόλεως. Καὶ εἰς ἀκοὰς ἔλθόν⁸⁰⁾ τι τιμὸς συγκλητικῶν τῶν ἐνδόξων τοῦ παλατίου, καὶ⁸⁶⁾ θαυμάσας ἐδόξασεν τὸν θεόν, καὶ λέγει τῇ γυναικὶ αὐτοῦ. »Παῖς ἐν ἡμῖν ἐστὶν πᾶν φίλιτος. Λεῦρο οὖν, ὃ καλὴ γύναι, πορευθῶμεν ἐν Κύπρῳ. ἐν ᾧ ἀνακέκληται ὁ τοῦ Χριστοῦ θεράπων Ἀρτέμων, καὶ προσκυνήσαντες τὸ τίμιον αὐτοῦ λείψανον, φωτίσωμεν καὶ ὁ ἐδωρήσατο ἡμῖν ὁ θεὸς τέκνον.« Ἡ δὲ καλοσύμβουλος ὄντως ἐκείνη γυνὴ εἶπεν. »Τὸ κελυσθῆν σοι οὐκ ἀντιτάσσομαι, καλὲ ἄνερ· ὡς κελεύεις, ποιήσωμεν.« Καὶ ἐμβάντες εἰς πλοῖον ἀπέπλευσαν ἐν Κύπρῳ. Καὶ δὴ φθάσαντες εἰς τὸν ναὸν τοῦ ἁγίου Ἀρτέμονος, ἐν ἀγαλλιῶσει προσεκύνησαν. Καὶ τὸν τόπον τοῦ ἁγιάσματος κατοπεύσαντες⁸¹⁾ τῷ ἁγίῳ καὶ μεγάλῳ σαββάτῳ ὄρθρον βαθέος, καὶ ταύτην δὲ τὴν ὕδραν τῶν ὄχλων παρισταμένων, ψαλλόντων κατὰ τὸ εἰωθὸς, τὴν χάριν τοῦ θεοῦ ἀπεκδεχόμενοι⁸²⁾, οὐκ ἦν τὸ ἁγίασμα ἐν αὐτοῖς. Ὁ δὲ συγκλητικὸς ἐν πολλῇ ἀθυμίᾳ κατελύθη, καὶ εἰς βλασημίαν τραπεῖς ἔλεγεν. »Εἰς κενὸν κελυπιάκαμεν, ὦ γύναι, περὶ τοῦ ἁγιάσματος· ὑπερβαίνει⁸²⁾ πᾶσαν ἔννοιαν ἢ τοιαύτη θαυματουργία.« Ὅμως ἐκέλευσεν τοῖς οἰκέταις αὐτοῦ γεμίσει τὴν ζολυμβήθραν⁸³⁾, »καὶ

βαπτισθήσεται ὁ παῖς μου.« Τὸ δὲ κελυσοθῆν ὑπ' αὐτοῦ ἐγένετο. Καὶ τοῦ ἱερέως κατὰ τύπον τὰς εὐχὰς πληρῶσαντος καὶ κρατήσας¹⁾ τὸν παῖδα, ἔβαλεν αὐτὸν ἐν τῷ ὕδατι τοῦ φωτιστηρίου. Καὶ τοῦ ἱερέως φήσαντος· »Ἐν ὀνόματι τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος«, ἄφρω γέγονεν ἤχος βίαιος, βρασμὸς καὶ ἀνακοχλασμὸς, ὥστε πάντας τοὺς περιεστῶτας εἰς γῆν καταπεσεῖν, ἐκ τῆς πλημμύρας τοῦ ἁγιασματος ποτισθῆναι νομίσαντες. Τὸ δὲ παιδίον ἄφραντον γέγονεν, ὥστε μὴ εὐρεθῆναι τὸ σύνολον. Τὸ δὲ ἐπείσαιον ὕδωρ ἐκ τῆς δυνάμεως τοῦ ἁγιασματος ἔξωθεν τοῖ νανοῦ ἀπερρίφη. Ἰάσεις δὲ ἐν αὐτῇ τῇ ὥρᾳ γέγονασιν ἀνείκαστοι, οἱ δὲ ὄχλοι, ἐν πολλῇ ἀθυμίᾳ ὑπάρχοντες, εἰς μεγίστην χαρὰν γέγονασιν διὰ τῆς ἐπιρωιτήσεως τοῦ ἁγίου ὕδατος. Οὐλίψις δὲ καὶ ὀδυρμὸς καὶ πένθος ἀνείκαστον τὸν ἐκ τῆς πόλεως ἐλθόντα συγκλητικὸν περιέπεσεν διὰ τὴν τοῦ παιδὸς αὐτοῦ ἀπώλειαν. Δραμῶν οὖν μετὰ τῆς συμβίου αὐτοῦ καὶ περιπλακέντες τῷ ἁγίῳ οἴκῳ τοῦ θαυματουργοῦ Ἀρτέμιονος, ὀλοφύρομενοι μετὰ δακρῶν, οἳα πάσχει πατὴρ καὶ μήτηρ ἐπὶ παιδὸς ἀπωλείᾳ, ἔλεγον· »Μὴ ἐάσης ἡμᾶς ἀτεκνωθῆναι, φίλε καὶ δοῦλε τοῦ Θεοῦ· ποιήσον ἔλεος μετὰ⁶⁵⁾ τὴν ἡμῶν ἀναξιώτητα⁶⁴⁾, μὴ ποιήσης κατὰ τὴν ὀλιγοψυχίαν ἡμῶν. Εἰ καὶ ὡς ἄνθρωποι ἐπέσαμεν, ἀνάστησον ἡμᾶς πεσόντας τῇ ἁμαρτίᾳ. Ἐκ πολλῶν μιλίων ἤλθομεν πρὸς σέ, ἵνα φωτισθῇ τὸ τέκνον ἡμῶν καὶ χάριν καὶ ἔλεος εὐροίμεν, καὶ νῦν ἀντὶ χαρᾶς λύπη ἡμῶν³⁾ κατελάβετο.« Ταῦτα δὲ αὐτῶν εἰρηκότων καὶ τοῦ παρρησίου ἐπιτελουμένου, εἰς τῶν κληρικῶν ἐξελθῶν⁶⁵⁾ τῆς ἐκκλησίας, ὡς ἀπὸ σταδίου ἑνὸς φῶς ἀναλάμπων⁶⁵⁾ ἐκ τῆς γῆς καὶ εὐωδία ἀνερχομένη⁶⁵⁾, καὶ προσπελάσας ὁ κληρικὸς πλησίον, ἰδεῖν τὸ ὀρώμενον φῶς, ὄρᾳ ἐν αὐτῷ τῷ φωτὶ ἁγίασμα ἀναβλύζον καὶ τὸ παιδίον τοῦ συγκλητικοῦ καθεζόμενον ὀλόκληρον. Καὶ δραμῶν ἀπήγγειλεν τοῖς γονεῦσιν αὐτοῦ σὺν παντὶ τῷ κλήρῳ καὶ τῷ λαῷ. Δραμόντες δὲ οἱ γονεῖς τοῦ παιδίου, χάριτι Θεοῦ καὶ μεσιτείᾳ τοῦ θεράποντος αὐτοῦ Ἀρτέμιονος μετὰ χαρᾶς ἀπέλαβον τὸ τέκνον αὐτῶν. Εὐκτήριον ἐποικοδομήσαντες⁶⁶⁾ ἐν τῷ ἁγιασματι, ἐν ᾧ εὐρέθη ὁ παῖς, καὶ³⁶⁾ ὑπέστρεψαν ἐν τῇ πατρίδι αὐτῶν μετὰ χαρᾶς μεγάλης, δοξάζοντες τὴν ἁγίαν καὶ ὁμοούσιον τριάδα, πατέρα καὶ υἱὸν καὶ ἅγιον πνεῦμα νῦν καὶ ἀεὶ καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰῶνων. Ἀμήν.

A. und B.

Anmerkungen:

1) Das absolute Participium, d. h. der sog. Genetivus absolutus und das Participium coniunctum, können abweichend vom Altgriechischen beliebig im Gen. oder Nom. stehen. Auch kommt es vor, dass dieses Part. mit dem Subst., auf das es sich bezieht, nicht grammatisch übereingestimmt wird. Es ist darin ein Sprachgebrauch zu erkennen, welcher zu dem neugr. indeklinablen Gerundium auf *-οντας* überleitet, das aus dem Part. Praes. auf *-ων* entstanden ist.

2) *εἰς* und *ἐν* werden hier und später unterschiedslos gebraucht.

3) = altgr. *ἀντιῶ*. Der Acc. und Dat. werden nach neugr. Weise mit einander verwechselt.

4) Hs. *προούμενος*, wohl nur Schreibfehler.

5) sc. *ἔστιν*.

6) cf. neugr. *ὁ κύριος* der Herr, Voc. *κύρι*.

7) Hs. *ἐ αὐτῶ*.

8) *ἄρματα* = Waffen, wie im Neugr. Slav. вѣ оружїи.

9) Der slav. Text hat *иѣлѣзѣ*. Doch ist die Stelle nach der griech. Lesart so aufzufassen: Er verliess seine Wohnung, durchzog die Strassen der Stadt, um das Volk aufzuwiegeln, und führte dann das Volk gegen die Kirche, welche ausserhalb der Stadt gelegen war.

10) Eigenthümliche asyndetische Verbindung, wie auch sonst noch einige Male in unserem Texte.

11) = *σκοιότημη* »dunkle, mondlose Nacht«, dann allgemein »Finsterniss«. Das Wort *σκοιόματα* ist auch sonst in der byz. Lit. belegt. Slav. съ тобоѣ.

12) sc. *Ἰησοῦς*. Im Slavischen ist eine andere Wendung: *то изѣдешїи*.

13) sc. *τοῦ ἐπισκόπου*.

14) Wohl eine Art Wagen, cf. unten *ἐκέλευσεν στήναι τὸ βορριχάριον αὐτοῦ*. Slav. вѣврати крѣкѣгѣ.

15) Hs. *γάγροι*, cf. unten die Lesart *ἐγαγροι*. Der slav. Text hat *козѣ*.

16) »wie sie ja auch wirklich zu dem Bischof gingen«, d. h. er hatte in der That keine andere selbstsüchtige Absicht mit ihnen. Im Slavischen fehlt die Uebersetzung von *καὶ*.

17) Agr. *γηγάλιος*, doch bei Hesych *γηγάλιος* als Proparox.

18) Hs. *γάγρους*.

19) Hs. *γάγροι*.

20) Hs. *ἀνοίξας*. Vl. ist gar nicht zu ändern, cf. Anm. 1.

21) Von einem metaplastischen Nom. *διάκων*, ähnlich gebildet wie unten

Anm. 67 *οἰχοδόμων* statt *οἰκονόμος*.

22) Hs. *ἐγάγρους*.

23) *ἀκμήν* = »noch«, slav. *ещте*.

24) *κνμαίεσθαι* = »aufbrausen, zürnen«. Slav. *не гнѣва са*. Im Ngr. kann Augment und Redupl. fehlen.

25) Hs. *ἐδγενήν*. — *ἐδγενεῖν* ist ein regelrecht gebildetes Verbum von *ἐδγενής*, scheint aber sonst nicht vorzukommen. Slav. *имѣже милосѣива естъ*.

- 26) Hs. *πὼς οὐκ ἤχῶ καταφρονήσω* = »wie hätte ich nicht verachten sollen?« Slav. *нѣсть ми прѣоудѣти*.
- 27) Gen. nach neugr. Weise gebildet.
- 28) Die regelm. neugr. Form der 2. Sing. Med., die auch bei Pseudo-Athan. IV, 952, C überliefert ist.
- 29) Hs. *ἀναγνώσιων*.
- 30) sc. *ἐποίησα*. Im Slavischen bloss *сѣтворихъ*.
- 31) Bei Sirmondi ist die Zahl 25. Im Slavischen *три*.
- 32) Hs. *τῆ — σοφία*.
- 33) Der Hauptsatz dazu beginnt bei: *ὁ δὲ ἅγιος Ἀρτέμιων λέγει*.
- 34) Die Worte von *ἦσαν* bis *βρώματα* sind als Parenthese aufzufassen.
- 35) Hs. *γλυκία*. Nom. Pl. Neutr. von *γλυκός*, nach neugr. Bildung.
- 36) Pleonastisches *καί*, wie noch öfter.
- 37) Hs. *Ἐγκήσαντος*, wo *γκ* nach neugr. Weise wie *ηγ* ausgesprochen wird.
- 38) Im Neugr. hat das Fut. dieses Verbums *ε* statt altgr. *η*.
- 39) Hs. *πεσόν τὰ θηρία*, Schreibfehler.
- 40) Der Gen. ist von dem Inf. abhängig.
- 41) cf. Anm. 1. Der Hauptsatz folgt in *θεασάμενος δὲ ὁ ἀρχιερεὺς — εἶπεν*. Der Satz von *ἦσαν γὰρ* bis *εἴκοσι πέντε* ist als Parenthese zu fassen.
- 42) Bei Sirmondi und im 2. Elogium, Act. Sanct. IV, 44, sind die Zahlen 20 und 80. Im Slavischen gleich mit den Angaben unseres Textes.
- 43) d. h. Gottes.
- 44) Der slav. Text las *ἡμετέρου*.
- 45) Hs. *σχάραν*.
- 46) *κόπτειν* bed. im Neugr. »schneiden«, slav. *отърѣзовати*.
- 47) Hs. *ἀντησιτάμενόν σοι*.
- 48) Hs. *ἰδατός σου*; der slav. Text liest *отрока своѣго* bezogen auf Abel.
- 49) Neugr. Accusativbildung.
- 50) Voc. von *συγγενής*.
- 51) Der Hauptsatz dazu beginnt bei: *ὑπὸ πνεύματος ἁγίου ἀναγκάζομαι*. Der Passus von *νῦν δὲ* bis *ἐμὸν δεσπότην* ist als Parenthese zu betrachten. Das (von mir) eingeklammerte *τοῦ* vor *ἐν ἐρημίαις* ist zu streichen. Der Sinn ist folgender: Schon damals, als ich noch in der Wildniss wohnte, folgte ich dem Artemon, vom heiligen Geiste getrieben (oder wie es oben heisst: *τῇ ἐπικλήσει τοῦ θεοῦ*). Auch jetzt zwingt mich der heil. Geist, herzukommen zu Artemon und ihm zu helfen.
- 52) Hs. *Ποσαί*.
- 53) Acc. Sing.
- 54) Hs. *ἐκκεῖσαι*.
- 55) Hs. *ἀπέψεξεν*.
- 56) Hs. *λία*.
- 57) Imper. Aor. Med. auf *ου*, wie im Neugr.
- 58) Hs. *λευσχημονοῦντες*.
- 59) sc. *ὁ Ἀρτέμιων*, slav. *и ако оучитѣ словеси истинѣногоумоу*.

- 60) Hs. *ἐφ-*.
- 61) Der Acc. mit dem Dat. verwechselt, cf. Anm. 3. Der Sinn ist: Er legte auf den Ort den Frieden, d. h. er segnete ihn. — Der slav. Text hat allerdings: Er legte dem Orte den Namen — auf.
- 62) Hs. *αἰτήσασθαι*.
- 63) cf. die Einleitung.
- 63a) Hs. *κλάσαντος*.
- 64) Nicht auf 3 Jahre gewählt, sondern so lange dauerte seine Amtirung.
- 65) d. h. der Teufel selbst.
- 66) *ὑποβάλλειν τινί τι* jem. etwas eingeben, einflüstern; hier steht der Acc. für den Dat., cf. Anm. 3.
- 67) Acc. Pl. von einem metaplast. Nom. *οἰκονόμων*, wie oben *διάκων* für *διάκονος*.
- 68) *μετά* c. Acc. statt Gen., wie im Neugr. alle Präpositionen den Acc. regieren.
- 69) Acc. Sing. nach neugr. Weise gebildet.
- 70) Hs. *πεποίχης το κακός* etc.
- 71) sc. *ἔπειν*.
- 72) Gen. und Dat. nach neugr. Weise verwechselt.
- 73) Neugr. Form für altgr. *Ἄνεμούριον*, Vorgebirge in Cilicien.
- 74) Gemeint ist offenbar das Vorgebirge *Κρομμύων* im Norden von Cypern, welches dem *Ἄνεμούριον* direct gegenüber liegt. Ich vermuthe als ursprüngl. Lesart *Κομμωνίτι*, dessen *ορ*, wie im Neugr. nicht selten, durch Metathesis aus *ρο* hervorgegangen ist. Das *ων* in neugr. Currentschrift kann leicht als *ακ* verlesen worden sein.
- 75) *ἀκουτίζειν* = »belehren, benachrichtigen«.
- 76) sc. *ἔβλυσεν*, quoll hervor.
- 77) Hs. *ἐλαννόμενω*, das *ν* nach neugr. Weise ausgelassen.
- 78) Auf *ἀγιάσματος* zu beziehen, aber absolut gebraucht und daher nicht übereingestimmt, cf. Anm. 1.
- 79) Aor. zu *καταλάμπω* nach neugr. Bildung.
- 80) Absol. Part. im Nom., cf. Anm. 1.
- 81) Hs. *κυθοπι*.
- 82) Hs. *ἡπερβέννη*.
- 83) Hs. ohne *ν* am Ende, cf. Anm. 77.
- 84) Metaplast. Acc. nach neugr. Weise.
- 85) Absol. Part. im Nom., cf. Anm. 1. Der Hauptsatz beginnt mit *ὁρᾷ ἐν αὐτῷ ἰσ̄ φωτί*.
- 86) Hs. *ἐφοιτκ*.

Die ungarischen Beziehungen der Chronik des Presbyter Diocleas.

Dieser Beitrag war ursprünglich bestimmt, als ergänzendes Detail des slavischen Kapitels jener auf die Landnahme bezüglichen Quellen zu dienen, deren Herausgabe durch die Ungarische Akademie der Wissenschaften erfolgen wird. Wir haben diese vielumstrittene, zu den wichtigsten gehörige Chronik der südslavischen Geschichte aus dem Grunde unter die der slavischen Sprache zugehörigen Quellen gereiht, weil sie, obgleich bisher bloss in lateinischer Uebersetzung bekannt geworden, doch, nach dem Bericht des Presbyter Diocleas, Verfassers der Chronik: »Regnum Slavorum«, slavisch ist und aus der slavischen Sprache ins Lateinische übersetzt wurde (»ex slavonica litera veterem in latinam«).

Da die von der Ungar. Akademie d. Wissenschaften herauszugebende Quellensammlung sich bloss auf die strenggenommene Landnahme (895—900) bezieht, so mögen diese im Allgemeinen (wenn auch nicht kritisch) wohl dem Zeitraume 959—962 zuzutheilenden Daten, der gütigen Aufmunterung des Herrn Redakteurs entsprechend, an dieser Stelle veröffentlicht werden, als eine Quellenstudie, die vielleicht durch diesen oder jenen ihrer Bezüge auch die Aufmerksamkeit der slavischen Geschichtsschreiber erregen dürfte.

Bemerkt sei, dass, wenn von den ungarischen Beziehungen der Chronik des Diocleas gesprochen wird, von zwei Varianten eines dem Wesen nach identischen Ereignisses die Rede ist. Die erste Variante ist in der Chronik des Diocleas enthalten; wir bezeichnen sie mit A. Die zweite Variante ist eine gleichfalls aus Diocleas ins Kroatische übersetzter Theil dieses nämlichen Ereignisses und unter dem Titel: »Hrvat-ski Lëtopis«, kroatische Chronik des Hieronymus Kaletić, bekannt; wir bezeichnen sie mit B. Von dieser ist auch eine gleichzeitige lateinische Uebersetzung erhalten.

Wir geben diese Beziehungen zuerst im Originaltexte und wollen sie dann auf ihren Werth prüfen.

1. Die Texte.

A. *Diocleas Presbyter de Hungaris.*

Regnante ergo Ciaslavo rege¹⁾, Kiis princeps Ungarinorum cum suo exercitu venit Bosnam et devastabat atque depraedabatur eandem provinciam. Tunc rex congregans populum exiit ei obviam in Drina jupania juxta fluvium. Ubi commisso bello Tycomil²⁾ supradictus adolescens hinc inde hostes vulnerans cucurrit et interficit Ungarinorum principem et amputato illius capite regi praesentavit. Ceciderunt die illa innumerabiles ex gente Ungarinorum in loco, qui Civedino dicitur, quasi prorugitus pecorum. Sic enim rugiebant ibi Ungari, dum interficerentur, ut porci in loco, ubi interfictus fuit Kiis princeps, Ciscono usque in praesentem diem. Post haec rex Ciaslavus valde laetus dedit Tycomil jupaniam Drinae et filiam bani Rassae dedit ei uxorem eo, quod interfecisset Kiis principem. Uxor autem principis audiens mortem viri sui, perrexit ad regem Ungariae, quaesivit et adiutorium et exercitum, quatenus vindicaret mortem viri sui. Accepta autem innumerabili gente venit supra regem Ciaslavum invenitque eum in Seremo. Nesciente autem rege nocte irruerunt Ungari in ejus castra et captus est rex Ciaslavus et omnes parentes illius, quos jussit uxor Kiis ligatis manibus et pedibus projici in flumen Saum. Sicque factum est, *conversus est dolor ejus in peccatum, quod exereuit circa patrem suum³⁾ super caput ejus et periit ipse et domus ejus tota⁴⁾.*

B. *Kroatischer Text der »Hrvatski létopis« (kroatischen Chronik) vom J. 1546.*

I Seislav prokleti od Boga videći, da otac njegov ubiže u more, vrati se i uze zemlju i poče na otčevo mjesto kraljevat. I u toj vrijeme biše jedan mladić Tehomil popović i taj pasaše i držaše razlog od ovac nikoga kneza ali hercega na Ugrih. I Tehomil biše vele ljubljen od sfoga gospodina, jere biše mnogo jaki u životu i dobar na noge i brz vele. I kada godir ovi gospodin njegov u lov grediše, vazda ktiše, da Tehomil šnjim bude. I jedan dan loveći Tehomil, udri jednu vižlicu, ka se zoviše paluša, ku ne kteći toličma udriti, zgori se da ju udri po glavi u takoj mjesto, da ju ubi tom mjesti. Cića česa Tehomil pobiže prid strahom, koji imaše od gospodina, zašto rečeni mimo sje ino pse, cića dobrote, ovuj vižlicu ljubljaše. I pribiže Tehomil ka kralju Seislavu i on

¹⁾ Regnante Ciaslave 933—962 (t).

²⁾ Cf. cap. XXII. Eo tempore Tycomil in partibus Sraga pastor ovium principis Budislaï, in venatum exiens, illius canem casu interficiens, venit ad Ciaslavum, a quo statim susceptus est.

³⁾ Cf. cap. XXII. »Tunc Ciaslavus, elevatus in superbiam expulit patrem suum.«

⁴⁾ »Convertetur dolor ejus in caput ejus.« Psalm. 7. v. 17.

ga drago primi. [XXIII] I u toj vrime ovi herceg skupi vojske na Ugrih i pride u Bosnu i plinovaše ju i rassipaše. I čufše kralj Seislav, sfelikom vojskom pojde najti ga. I najde ga na Drinskoj županiji, blizu Drine rike. I stafsša se, biše mnogi boji. I rečeni Tehomil kako lav nošaše se i hlabro mimo inih noseći se, nemilostivo siciše. I dojde na hercega, jere jure Ugri bihu potisnuti i posiče ga i pade s konja. I Tehomil priskočivši, glavu mu usiče i vazam ju, ponese i prikaza ju kralju Seislavu. I toti mnogo jednih i družih pomanjka od mača, da veče Ugar. I onde biše mnogo eviljenje od Ugar, koji bihu uhićeni, a ki ranni ležahu, skukahu, kako prazove. A Seislav dobivše, osta s velicim veseljem, i poda Tehomilu župu na Drini, ka se zove Drinska župania, i da mu kćer bana Raškoga za ženu i mnogo ga počtova. I čuvše žena onogaj hercega smrt muža svoga, pojde kralju Ugarskomu i s plačem povidi hercega, vojvode njegovu, a muža svoga smrt. I izprosi u kralja vojske za osfeti tolike Ugre i muža sfoga. I skupi kralj mnoštvo vojske, koji sfi dobrovoljno gredihu na takovu osfetu, i da onoj gospoji, da ona osfeti muža sfoga i tolike vitezze Ugarske pobiene. I ona vazamše vojske, dojde u zemlju Seislavovu i najde ga brez reda, jere za nju ništar neznaše, nere kada dojde na šatore, jere u lovu biše. I Ugri udriše na šatore i kralja, prvo nere može na konja skočiti, uhitiše živa s nemalo sfe blištvo njegovo, jere sfi pri njem bihu. I ta žena hercegovu zapovidi vitezom sfojim, da sfežu Seislava, ruke i noge njegove. I sfezav ga obruže i po vaz dan onako naružena sfakomu na oči drže, a odučeer, ča jest na ishodu dne, čini ga vrići u riku Savu. I tako stvoreno bi i izpunjeno na glavi njegovu proklestvo na njem učinjeno od dobrog kralja, oca njegovu, zač on i vas dom njegov zlom smrtju poginuše i za konac učinise. I tako pojde po zlu Seislaf, on i duša njegovu.

Gleichzeitige lateinische, freie Uebersetzung

(Uebersetzung des Marcus Marulus [Marulić] mit Varianten und Aenderungen).

Interim impius Seislanus fugato patre regnum possedit, donec deo ulciscente hostili manu, ut monstrabimus, interemptus poenas daret. Per idem enim tempus erat in Pannoniae partibus vir quidam nomine Tecomilus, presbiteri filius, magister custosque armentorum principis Vdislavi inter Pannonones nobilissimi, cui inprimis charus fuit, nam cum ipse Vdislavus mirum in modum venationibus deditus esset, semper in his exercendis Techomili opera usus est. Hic enim inter hostium globos leonis instar discurrens et exiliens fundebat fugabatque nunc huc nunc illuc, irrequieta eius ratione reddens, alios saucians, alios protinus interimens. Plurimis denique in fugam conversis ipsum consecutus principem, inflictio vulnere ex equo in terram deturbat ruentique imminens caput abscindit, abscissum regi iam victori offert. Ea tamen pugna eis quoque, qui vicerant, cruenta fuit; cum de ipsis etiam non pauci nunc desiderati sint. Seislaus igitur victoria potitus, cum suis laetus ac triumphans rediit. Sed non ita tunc feliciter dimicavit, ut paulo post infeliciter corruit, ne quis diurnam impunitatem sceleri suo speret. Mox enim Vdislavi uxor, ingentis animi mulier audita mariti caede, Pannoniae regem adiit auxilium ab eo petens. Quo cuncta, quae exigebantur, concedente, con-

tinno magnam vim militum comparat, Seislavi regnum ingreditur, ipsum in agro forte venantem reperit statimque tentoria ejus invadit. Seislavus, cum nec equum inscendendi spatium habuisset, capitur; nec quisque ex cognatione ejus reliquus fuit, qui tunc in potestatem inimicorum non venisset. Omnes enim una cum eo venatum ierant nihil tale veriti, neque omnino quidquam suspicantes. Jussit mulier Seislavum in vincula conjici, naribus auribusque truncari, et omnibus ostentui esse foedum sane spectaculum, sed tantis hominis flagitiis non indignum. Vesperi deinde in flumen Sauum cum vinculis dejectus praefocatur. Atque hunc exitum habuit illa in patrem impietas, in deumque contemptus.

2. Würdigung der Quellen.

In dem epochemachenden Werke des Johann Lucius (*De regno Dalmatiae et Croatiae libri sex*. Frankfurt 1661 und Amsterdam 1665) erscheint als erster Beitrag der *Rerum Dalmaticarum Scriptores* unter dem Titel: »Presbyteri Diocleatis regnum Slavorum« jene lateinisch geschriebene Chronik (pp. 257—302), in deren Einleitung der Verfasser sagt: »Unsere Brüder in Christo, die hochw. Priester des heil. erzbischöflichen Stuhles zu Dioclea, desgleichen die Greise und die Jünglinge der Stadt, baten mich, die vom Krieg nicht nur zu hören und zu lesen, sondern die Jugend ihrer Gewohnheit nach ihn auch zu üben pflegt, das Buch der Gothen, welches lateinisch das Reich der Slaven genannt wird, und in welchem deren gesammte Thaten enthalten sind, dass ich es aus der slavischen Sprache ins Lateinische übersetzen möge. Mein Alter überwindend, gab ich eurem brüderlichen Wunsche mit Liebe nach und gehorsamte ihm; indess glaube der Leser nicht, dass ich Anderes geschrieben, als was ich von unseren Vätern und alten Greisen als Wahrheit berichten gehört.«

Hieraus geht hervor, dass ein Priester des Erzbisthums von Dioclea, beziehentlich Antivari (kroat. Bar) — nach dem Chronisten:

1. aus dem Slavischen ein Werk übersetzt hat, das von den Gothen oder den Slaven und deren Reich handelt;
2. dass er die Volksüberlieferung gesammelt hat.

Von der Chronik kennen wir in der Form, wie Lucius sie herausgab, weder den durch Lucius benützten Text, noch irgend eine andere Variante desselben, denn der in der Vaticanischen Bibliothek unter Zahl 7019 aufbewahrte Codex¹⁾ enthält die lateinische Uebersetzung

¹⁾ Wilhelm Fraknoi war so gütig, in Rom diese Handschrift durchzulesen. Er schreibt:

des Marcus Marulus, von der später die Rede sein soll. Es ist jedoch zweifellos, dass in Dalmatien von der chronistischen Zusammenstellung des Priesters von Dioclea mehrere Exemplare bekannt waren. Wir wissen dies daher, dass Mauro Orbini in Pesaro 1601 in seinem Werke: »Il regno degli Slavi« (206—239) diese Chronik in italienischer Uebersetzung herausgab, und Lucius bemerkt in seinem Werke, dass es »non usquequaque cum originali conveniens« ist. Dies ist wahr, denn Orbini hat daran Aenderungen vorgenommen, im Allgemeinen aber stimmt sein Text mit dem des Lucius überein. Doch war diese Chronik schon zu Beginn des XVI. Jahrhunderts bekannt. In den Commentarien des Lud. Tubero steht Bd. V, § IV (Schwandtner's Folioausg. Bd. III) über Ragusa zu lesen: »Sequens imprimis Diocleatem auctorem, qui incolumi adhuc Dioclea, nobili Dalmatiae urbe, slavorum res excidiumque Epidauri et originem Ragusanae urbis commemoravit.« Indess haben wir — trotz aller unserer Nachforschungen in den Quellen zu Padua, wohin angeblich die Handschriften des Orbini gelangt sind, und in Rom, sowie auch

»Der Codex Nr. 7019 der Vaticanischen Bibliothek ist laut dem Zeugnis der an seiner Spitze stehenden Notiz durch Lucius der Bibliothek geschenkt worden. Er (nämlich Lucius) nahm gelegentlich seiner römischen Reise diese Chronik mit, sammt seiner lateinischen Einleitung und sammt der Abschrift der Geschichte von Salona des Thomas, Unterdechanten von Spalato, und mehreren historischen Daten. Als er in Rom starb, gelangten alle diese Handschriften, man weiss nicht wie, in die Vaticanische Bibliothek, wo sie bis heute unter Nr. 7019 aufbewahrt sind.« So schreibt über die Provenienz der Handschrift J. Kukuljević im Arkiv za povèstnien jugoslavensku Band I.—Agram 1851 — S. 1, in dem Beitrag: »Kronika hrvatska iz VII. vèka.« Die Erläuterung hiezu gibt der einleitende Satz von Fraknó's Mittheilung.

Er enthält fünf Stücke:

Fol. 1—81. Die Handschrift des Werkes des Unterdechanten Thomas aus dem XIII. oder XIV. Jahrh. (Rački erwähnt in seiner Ausgabe 1895 unter Nr. 6525 einen vaticanischen Codex, aus dem er die Chronik des Thomas herausgegeben.)

Fol. 82—95. Die Chronik des Priesters von Dioclea in lateinischer Uebersetzung, deren Handschrift theils von Lucius, theils noch von Marulus (Marulić geschrieben ist.

Fol. 96—102. Dalmatinische Inschriften.

Fol. 103—123. Die Chronik des Priesters von Dioclea in der slavischen Originalsprache, deren Handschrift in das XVI. oder XVII. Jahrh. weist. (Hier ist nicht von dem slavischen Originaltext der Chronik des Priesters von Dioclea, sondern, wie man sehen wird, von der Abschrift des Kaletić, 1546, die Rede.)

in Dalmatien — ausser dem durch Lucius herausgegebenen Text keinen andern gefunden, ein älterer als dieser ist nicht vorhanden. Aus diesem hat ihn neuerdings Dr. Ivan Črnčić, gewesener Canonicus und Mitglied des illyrischen Collegiums in Rom, herausgegeben¹⁾.

Die Glaubwürdigkeit der Chronik des Diocleas müssen wir im Allgemeinen²⁾ untersuchen, um seine auf die Ungarn, resp. auf einen ihrer Einfälle bezügliche Angabe genügend beleuchten zu können.

*

Die Chronik des Priesters von Dioclea ist, in Ansehung ihrer slavisch-katholischen Auffassung, eine mit bestimmter Tendenz aus einem gewissen Anlass gemachte Zusammenstellung und, von der Gegensätzlichkeit der Tendenz abgesehen, dem ungarischen Anonymus Regis Belae notarius analog.

Es lagen ihm auch gute Quellen vor, die er nach freiem Belieben zu seinen Zwecken verarbeitet, er fügt die verschiedenen mündlichen Ueberlieferungen der Slaven in seine Erzählung ein, und füllt nach Art derselben, unbekümmert um die Chronologie, die Lücken mit Hilfe seiner eigenen Phantasie aus. Dass er die Tradition abgeschrieben, ist kein Fehler, denn die slav. Stämme haben erst lange Zeit nach ihrer Sesshaftwerdung die Kunst des Schreibens erlernt und konnten hinsichtlich ihres Ursprunges, ihrer Wanderungen und Thaten gar nicht anderswoher schöpfen, als aus dem, was ihre Väter erzählten oder ihre Guslaren (igrci) sangen. Auch das Werk des Constantinus Porphyrogenetos leidet an dem Fehler, dass die auf die südlichen Slavenstämme bezüglichen Theile meist auf Hörensagen beruhen, wie sie denn auch auf nichts anderem beruhen konnten.

Eine derartige Ueberlieferung hat der Priester von Dioclea aufgezeichnet, indem er die in Dalmatien über die Ostgothen umlaufenden Sagen, von Totila und dem — historisch unbekanntem — Ostroyllus,

¹⁾ Popa Dakljanina lëtopis po latinsku i toga nekoliko i još nešto po hrvatsku, po prepisu popa Jerolima Kaletića. U Kraljevici (Porto-Ré) 1874. XXVI + 59 pp. Schwandtner gab in seiner Folioausgabe III, pp. 476—509 den Diocleas nach Lucius heraus und theilte ihn in XLII capita, Črnčić in XLVII. In serbischer Uebersetzung ist er 1853 in dem »Letopis« der Matica, Bd. XXVII, erschienen.

²⁾ Vgl. Kukuljević l. c. und die eingehende Studie des Dr. Franz Rački über Diocleas und die mit ihm zusammenhängende kroatische Chronik (Letopis), in der wissenschaftl. Revue Književnik Bd. I, S. 200—227.

anflas und ausführte, und Rački schreibt daher mit vollem Rechte, dass der erste Theil des Werkes von Diocleas, der das libellum Gothorum enthält, »für die kroatische und serbische Geschichte weder vom sachlichen, noch vom formalen Gesichtspunkte aus die geringste Glaubwürdigkeit besitzt«. Diese vollständige Verwirrung der Tradition stellt auch die Glaubwürdigkeit des darin enthaltenen geringen historischen Kernes in Frage. Uebrigens kann der von Lucius herausgegebene Text eine fehlerhafte Copie gewesen sein; so erwähnen wir nur beispielshalber, dass der erste bulgarische »Chagan« bei ihm Kris, statt Krum, heisst.

Wir müssten eine ganze Reihe von Unwahrheiten anführen, um die Werthlosigkeit der Chronik in dieser Hinsicht zu beleuchten.

Besser unterrichtet war Diocleas über die Mission des Cyrillus und Methodios. Die Färbung seines Berichtes verräth, dass er ein der glagolitischen Liturgie angehöriger Katholik war. Ihm schwebt das Bild einer katholisch-slavischen Grossmacht vor, deren Grundlage aus der tendenziösen Zusammenstellung mehrerer zu verschiedenen Zeiten vorgefallener Dinge hervorgeht. (Lucius, 289—291.) Er ruft das grossmährische Reich zu Hilfe und siedelt Svatopluk in der Form eines Svetopelek an der Adria an. Er lässt ihm auf der Ebene von Delminium (Dlmino), nach dem Muster der fränkischen Reichstage, einen Reichstag abhalten. So viele slavische Nationen die Welt kennt, alle huldigen ihm, und eine andere Nation wird überhaupt nicht erwähnt; im fernen Osten sitzt der griechische Kaiser Michael III. und im Westen Papst Stephan VI. Alle diese senden Gesandte, ihm zu begrüßen. An der Spitze der päpstlichen Gesandtschaft steht ein Messpriester im Purpur und diesem zur Seite zwei Bischöfe im Purpur, ganz wie im Märchen. Die weltlichen und kirchlichen Würdenträger berathen sich zwölf Tage lang, durch acht Tage debattiren sie über die heiligen Gesetze, durch vier Tage über die weltlichen, »de potestate regis, de ducibus et centurionibus et de statu regio«. Dann wird er durch den päpstlichen Legaten Honorius »nach Art der römischen Könige« gekrönt. Den Theil seines Reiches nördlich von der Wasserscheide der adriatischen Flüsse nannte er Sumbra, den südlichen Maritima. Den letzteren theilte er dann in Croatia alba (mit dem Mittelpunkte Salona-Spalato) und Croatia rubra (Mittelpunkt Antivari). Die von ihm erwähnten Suffraganei von Salona entsprechen ungefähr den um die Mitte des XII. Jahrhunderts herrschenden Zuständen, nur dass er Epitaurus (Ragusa), das ein besonderes Erzbisthum war, Salona unterstellt. Die Suffraganei von Antivari stimmen im Ganzen und

Grossen mit den in jener Urkunde erwähnten Namen überein, durch welche Papst Alexander II. dem Bischof Peter von Antivari das Pallium verleiht. Diese Urkunde datirt sich — nach Jaffé's Feststellung — vom Jahre 1067. Im Jahre 1102 gingen diese Suffraganei in die für das Erzbisthum von Ragusa ausgestellten Pallien-Urkunden über, unter ihnen die *ecclesie Bosniensis*. Im Gegensatz hierzu steht die *Sumbra* oder *Surbia* des *Diocleas*, die er in zwei Provinzen theilt:

»unam a magno flumine Drina, contra occidentalem plagam, usque ad montem Pini, quam et Bosnam vocavit,

alteram vero ab eodem flumine Drina contra occidentalem (*sic!*) plagam usque ad Lapiam et Lab, quam Rassam vocavit.«

Es bedarf keiner Erklärung, dass der *Svetopelek* des *Diocleas* in seiner Darstellung eine aus der Luft gegriffene Figur ist, die er *Bane* einsetzen lässt, »et supanos, id est comites, et sednicos, id est centuriones«, und der bei ihm eine Monarchie aufrichtet. »Quos, qui velit agnoscere, librum selavorum, qui dicitur Methodius, legat.« All dies geschah auf dem Reichstag zu *Delminium*. Diese Behauptungen brauchen wir nicht zu widerlegen. Höchstens interessirt es uns zu wissen, dass zur Zeit des *Svatopluk* (*Σφενδοπλόκος* des *Constantin*) das grossmährische Reich, wenn auch nicht thatsächlich, doch mittelst der Religion, bis zu den Südslaven hinabreichte und dass es zwischen ihnen mehrfache verbindende Berührungen gab und geben musste. Hieraus mag die Fabel der Tradition entstanden sein, der *Svetopelek* an der *Adria*, der dann durch den Chronisten mit dem *Nimbus* der *Cyrillisch-Methodischen* Bekehrung umgeben und zum Monarchen seines grossslavischen Reiches gemacht wurde. *Diocleas* hat diese anachronistische Erzählung schwerlich selbst erfunden, sondern sie irgendwoher entlehnt, denn Spuren von ihr kommen auch anderswo vor. Die *Chronik* des *Andreas Dandolo*¹⁾ theilt (*lib. VIII, cap. V*) in kürzerer Fassung, jedoch ähnlicher Ordnung der Thatsachen die grossen Verfügungen des gleichfalls aus »gothischem« Blute entsprossenen *Svetopolus* mit. Dieser im Schoosse des Katholicismus entstandenen Sage mag als thatsächliche Grundlage der Umstand gedient haben, dass der kroatische Herzog *Borna* — Anfangs des VIII. Jahrhunderts — Gesandte an den Papst schickte und zur Wiederbekehrung des vom Christenthum abgefallenen Volkes Bischöfe bestellte. Schliesslich war es dann *Branimir*, der sich

¹⁾ Muratori XII, 182—183.

an Papst Johann VIII. wandte und sich 879 dem römischen Christenthum unterwarf. Davon, dass er — wie schon Lucius bemerkt hat — kroatische und serbische Könige verwechselte, lohnt es sich gar nicht zu reden. Diocleas erwähnt als Enkel des Svetopelek den »impius rex« Vladislav; dieser konnte kein anderer sein als jener Ladislav, der bloss mit Hilfe Kaiser Ludwig des Frommen in seinem Lande verbleiben konnte und deswegen verhasst war. Seine zahlreichen, anderwärts nicht vorkommenden Fürsten nimmt die kritische Geschichtsschreibung schon längst nicht mehr ernst. Unter den Aelteren ist es, ausser dem scharfsinnigen Lucius, eine von einem bisher unbekanntem Verfasser herrührende chronistische Zusammenstellung aus dem XVII. Jahrhundert (Padua, städtisches Museum, »Antiquitatum Illyricarum« tom. I, p. 110), welche die Eintheilung des Presbyter als Fabel bezeichnet. Ebenso hart verfährt Appendini in seinem Werke: »Notizie storico-critiche sulle antichità de' Ragusei«, 1802, I, 75. Wir halten es für interessant die Meinung dieser unseres Wissens unbekanntem Paduaner Handschrift hier wörtlich mitzutheilen.

Cap. III^{um}

Fabule Diocleatis de divisione Dalmatię.

Explosis Lucianis nugis iam satis constaret, littoralem, vel Romanam Dalmatiam post Slavorum adventum universam a Sinu Flanatico oram, alicubi tamen, sed modice, barbaricā dominationem interstictam, usque ad Dyrrhachium, aut non admodum citra obtinuisse: nisi hanc accuratiorum sapientum opinionem turbarent adhuc, et interiora cum maritimis, Croatiam cum Dalmatia confunderent Presbyter Diocleas in Lib. de Regn. Slavor., et Incertus Autor Marulianus in Lib. de Reb. Slavor.: quorum uterque extant ad calcem Hist. Lucij de Regn. Dalm. — Hos quidam iuniores secuti sunt, in cęteris Flavius Blondus, et Andr. Dandulus, qui in Annal. Venet. Anno 874, ubi de Urso Participatio Venetorum duce agens utriusque sententiam hisce verbis ad unguem complectitur. = »Divi Cyrilli prædicatione Sueropilis (Suetopelius Diocleati est) rex Dalmatię . . . cum toto populo fidem Catholicam suscepit, et ab Honorio Cardinali Legato Apostolico, assistentibus orthodoxis Episcopis, et Apocriariis Michaelis Imperatoris Cpolitani, a quo regnum suum recognoscebat, in plano Dalmini, coronatus est, et regnum suum in quatuor partes divisit. A plano itaque Dalme usque Istriam Croatiam Albam vocavit, et a dicto plano usque Dyrrhachium Croatiam Rubeam, et versus montana a flumine Drino usque Macedoniam Rusciam, et a dicto flumine citra, Bosnam nominavit, et Iupanios in unaquaque regione constituit, et in Salona, et in Dioclea Archiepiscopos.« = Diocleas, et Anonymus adiciunt hæc sub Stephano Papa gesta fuisse, et Salonitanum Albe Croatię, Diocletanum Rubeę Metropolitans tunc temporis constitutos. Huic narrationi non uno loco in

Commentariis rerum sui temporis assentitur conferraneus quoque mens Ludovius Cervarius Tubero Sæculi XV Scriptor, et huius nostri Cēnobii, quod prope Ragusium situm Divis Philippo, et Jacobo Apostolis dicatum est, olim Abbas. *Quia et adjicit hunc Sueropulum, seu Suetopoleum regum suum Principibus Ungaricis testamento reliquisse, quæ pro veris, ut libet alii suscipiant.*

Attamen tota huiusmodi narratio satis mihi de vitio suspecta est, et multiplici ex ratione obolet fabulam. Et quia apud externos perinde ac nostros Scriptores late percrebuit, eam severius, ac penitius exigam, neque enim parum hactenus obfuit Dalmaticis antiquitatibus huius pervulgati erroris incorrecta licentia. Et primo quidem ipse Autor Diocleas, quem Anonymus per vestigia hic sequitur, satis foret ad fidem infirmandam narrationis. Ipse ferme trecentis annis posterior Michaelis Porphyrogenetæ Imperio, cuius temporibus rem affigit, notitiam item reliquam omnem veteris Slaviniæ regni, non ex Latinis antiquioribus, namque hi vix quicquam de Dalmaticis rebus post Slavorum invasionem: non ex Græcis, qui multa utique, et vera scripsere; utpote quibus cum Slavica gente assidua, atque anniversaria vel commercia *fuere*, vel bella. Siquidem in summa rerum, in factis, in nominibus paulo vetustiorum regum, plane a Græcis, qui ante ipsum de rebus contemporaneis tradiderant vir imprudens, atque imperitus dissentit. Quid ergo? Consarcinavit antiquiora ex Slaviniæ vulgi rumoribus et domesticis cantilenis. Quippe nemo tunc Scriptor apud Slavos bellis, meremouiiis, et inruditioni addictos, et ut etiamnum in mediterranæis Dalmatiæ, et apud rusticos nostratis consuevit, inculta quedam putida, insincera carmina, rancis, atque inconditis clamoribus ululata, erant Annales gentis. Porro Diocleas per manus traditæ a maioribus falsitati ipse quoque de suo addidit, et Dalmatiæ interioris Principes Servios, Croatosque cum Gotis regibus, Avaris, Moravis, Boiëmis, Polonis permisit: deceptus, ut arbitror, vocabulo Slavoniæ, quod diffusum olim, et Istri fines transgressum. Sæculo duodecimo, quo vivebat Diocleas, magnæ portioni Dalmatiæ, ut infra confirmabimus, vulgari nomenclatione conveniebat. Quocirca congestis in Dalmatensia monumenta quæcumque ex tota Slavonia inaudierat, longe aliter de Slavo-Dalmaticis rebus, ac Byzantini Scriptores narravit, et perversis temporibus, nominumque iudicio contaminato, aliisque aliorum facta attribuendo, eæco conatu executus et historiam infidelem, perturbatam, inutilem, præterquam in contemporaneis, ac paulo antiquioribus documentis. Excusatur a Ducangio in Lib. de Famil. Byzant. cap. 30 quod Principum nomina secus quam Græci tradiderit. Optime sane si in nominibus varietas sisteret, sed rerum narratarum ingenti discrimine a Scriptioribus Græcis, et accuratis, et inter se consentientibus discrepans, manifesti erroris, atque hallucinationis convincitur. Sed ad ulteriora, et pressius.

Michaelem Porphyrogenitum Theophilo natum, Cpolititanum Imperatorem in supra proposita narratione innui, admonet Constantini Cyrilli eius synchroni, qui ibi itidem memoratur, ætas. Hic enim Gazaros Chersonitas, Bulgaros, Moravos cum Methodio fratre Christianæ addidit religioni, imperante Michaele, et admittente eius matre Theodorâ sanctyssimâ Augustâ, ut ipsorum Cyrilli, atque Methodii Acta testantur, nosque in Disquisitione de Slavica Divinæ Scripturæ versione diffusa asseremus. At enim vero sub huiusce

Michaelis principatu, sed ne compluribus quidem post annis, nemo prorsus Romanorum Pontificum Stephanus, cuius ope coactam Dalmatensem illam Synodum blati Diocleas, appellatione regnavit. Præterea, qui sub Michaele Christo accessere Slavi, si Constant. Porphyrogenitus de Adm. Imp. cap. 31^o, et seq., ex Tabulariis Augustialibus docet, Croatos et Servios non multo post invasionem Dalmatiæ Baptismum suscepisse sub Imperatore Heraclio. Qui autem ceteri in impietate perstiterant. Orthodoxiam tandem amplexos adinvante non Michaele, sed Basilio Macedone, qui Michaeli successit. Verba Porphyrogeniti sunt cum in Vita eiusdem Basilij, tum in Libro de Adm. Imp. cap. 29^o. *Ἀλλὰ οἱ πλείονες τῶν τοιούτων Ἐσλάβων ἔδὲ ἑκατιζοῦντο, ἀλλὲ μέχρι πολλῆ ἔμμενον ἀβαπτίστοι. Ἐπὶ δὲ βασιλείᾳ τῆ φιλοχρίστου βασιλείως ἀπίστευται ἀποχριστικῶς ἑκατιζόμενοι, καὶ παρακαλῶντες ἀντὶν τῆς ἐξ ἀντῶν ἑκατιστίας βαπτισθῆναι* = »Verumplerique ex Slavibus huiusmodi haudquamquam baptizabantur, imo diu absque baptismo permanserunt. Regnante autem Basilio Christianissimo Imperatore miserunt legatos obsecratum, petuntque ab ipso, ut qui ex ipsis nondum baptizati essent baptizarentur.

Verum enim vero magis, et atque apertius adhuc improbabilitas supræmemoratæ narrationis arguitur, quod Slavi Dalmatiam incolentes, ante Basilij Imperium, et exinde diu, nedum regem universi non habuere communem, qualem obtrudit Diocleas, sed ne ullum quidem certa in gente separatam Monarchiam: per dynastias enim disincti a temporariis principibus, vel potius belli ducibus pro opportunitate regebantur, moderamine prorsus a Monarchia alieno, et in popularem proxime ac Democraticum inclinante. — Porphyrogenitus cap. 29^o, postquam retulit a Michaelis Balbi Imperatoris ætate, ac deinceps usque ad Macedonem Basilium, Slavo-Dalmatas Croatos, Servios, aliosque separata invicem ditone, ac iure viventes, paulatim a Byzantinorum Cæsarum, quibus etiamtum obtemperabant, dominio subductos, libertatem singulos, et autonomiam effectasse: ita subdit: *Ἀρχοντας δὲ ὡς φρασι ταῦτα τὰ ἔθνη, μὴ ἔχει, πλὴν Ζαπώνος γέροντος. καθὼς καὶ αἱ λοιπὰ Ἐσλαβῶν ἔχουσι τύπον* = Principes autem, ut aiunt, hæ gentes non habent, præter Zupanos senes, eademque, qua Slavini reliqui, forma reguntur = Reliquorum porro Slavinorum Procopius Bel. Got. Lib. 3^o ita politiam describit: = »Autarum Slavinorumque nationes non ab homine aliquo uno reguntur, sed ab antiquo plebeia, communique libertate vivunt: et iccirco res omnes, quæ vel utiles sint, vel forte difficiles in commune consilium deducuntur«. = Evanescent igitur Diocleatis, et Anonymi Maruliani somnia, et Suetopoleus totius Slavo-Dalmatiæ a Dyrrhachio usque in Istriam Monarchia, regum suum in duas Croatias, et in Salonitanum, ac Diocleensem Archiepiscopatus dispartiens, itemque quotque ante Suetopoleum nobis Slavini in Dalmatia reges a dictis Scriptoribus occurrantur.

Dein sub Basilio Macedone quædam profecto Monarchiæ species, illa tamen distributa, nec unquam universalis emicuit. Prodit siquidem Porphyrogenitus ab hoc Imperatore singulas Slavo-dalmatarum gentes in fidem, et clientelam receptas, muneris loco retulisse, ut ex suis popularibus sibi Principes constituerent, nec ut pridem, precario, sed perpetuâ, et in posteris duraturâ potestate. Concluditque his dictis: = »Atque ex eo tempore usque

ad hanc diem Principes ipsi ex eadem stirpe, nec aliunde assumuntur.« = Hac de causa ob stabile, atque hereditarium ius, quo exinde singuli rerum potiebantur, quidam ex huiusmodi Dalmaticarum regionum Dynastis regium quoque nomen sibi, atque insignia susceperunt. Id tamen serius, et circiter decimum seculum suspicor accidisse, nam tum primum in diplomatibus Principum usurpari ceptum regium nomen, ut ex Lib. 20. Regn. Dalmat. Io: Lucii patet, et apud nullum ex alienigenis idoneum Scriptorem, nomen regium in Dalmatia antiquius occurrit, quam apud Raimundum de Podio, qui exeunte seculo undecimo florebat, quique in Lib. de Exped. Hierosolym. Regem Savorum memorat in urbe Scodrensi residentem: quod et Wilhelmus Tyrius iterat Lib. 20. Bel. sacri cap. 170. Nihilominus horum nemo totius unquam Dalmatiae solidum gessisse traditur principatum, verum Bulgaricę dumtaxat, Albanicę, Croaticę, Servianę, Besnensis etc. partis, neque harumce singularum semper universim, atque integre, sed distributo in plures imperio. Quod ex Leone Grammatico, Gregora Chalcondyla, Anna Cęsarissa, Curopalate etc. confirmatum satis superque reperies.

Adsunt alia insuper predictę fabulę non obscura indicia. Primum, quod error originem duxerit ex Diocletis rusticitate, atque ἀριστοκρατία, qui Suetopoleum, seu Suetoplecum Moravię, quę Slavica sane, sed Transist(r)na est regio, principem, a Divis Cyrillo, atque Methodio, ut eorum Vitę testatur historia, Christiano lavacro a superstitione expiatum, pro nescio quo Slavico Dalmatię rege acceperit. Moravos quidem Dynastas putant aliqui Cisistranę quoque Pannonię quandam portionem possedisse; nemo sanus Dalmatiam, presertim Suetopolechi, de quo Diocleas, et Michaelis Augusti etate, quando libere, atque autonomę sibi met ipse, ut supra ex Porphyrogenito retulimus, dominabantur universę per Dalmatiam Slavinicę nationes. Secundum, quod Cyrillus atque Methodius in Dalmatia numquam Christum, Evangeliumque predicaverint, ut opportunitiori loco diffuse declarabimus. Sed neque tunc temporis maritimi certe Dalmatę hisce sacris preconibus indigebant, cum ab Apostolica etate religionem, ritusque purissimos, Hierarchę Romano subditi constantissime profiterentur. Et apposite Arnoldus Mermannus in Theatro Convers. gent. = »Tametsi (ait) Sueropilus (Suetopoleus) rex Dalmatarum ad baptismum convolvit . . . religionem Christianam percipisse aut ab ipsissimis Apostolis, eorumve Discipulis existimandi sunt. De Dalmatis, Illyriisque ex divinis litteris nempe ex Epist. ad Rom., et posteriori ad Timotheum) constat.« = Postremo neque in nomine Regis consentiunt Diocleas eiusque pedisequus Marulianus Anonymus, alter enim Suetopoleum, alter Budimerum appellat: in aliis quoque nonnullis discrepantes alter fidem alterius labefactat, sed cum eorum somnia, et cantilenas satis haecenus, et aperte inter historiarum portenta proseripserrim, reliqua minora ceu contemnenda pretereo.

Die fabelhafte Urgeschichte von Ragusa ist gänzlich die Erfindung des Chronisten. Nach ihm ist Ragusa eine slavische Gründung, deshalb lässt er den Fabelkönig Paulimir nach Rom in die Verbannung gehen und dann durch ihn im VII. Jahrhundert Ragusa gründen.

Wie man sieht, ist hier unendlicher Schutt hinwegzuräumen, bis man auf die wenigen wahren Angaben stösst, die mit dem historisch-kritisch festgestellten Gemeinwissen übereinstimmen.

Die Chronik des Diocleas ist also — insofern sich ihre Angaben nicht aus anderen Quellen stützen lassen — hinsichtlich ihrer Dank dem System ihrer Zusammenstellung nicht controlirbaren Daten unbedingt zu verwerfen. Nachdem dies vorausgesandt, gehen wir zu ihren ungarischen Beziehuagen über.

Cap. XII (Črnčić).

»Regnante Thomislavo Ungarinarum rex nomine Attila promovit exercitum, ut debellaret eum. Rex autem Thomislavus fortis iuvenis et robustus bellator, plurima bella cum eo commisit, et semper eum in fugam convertit.«

Cap. XIII.

»Dum haec agerentur, Attila rex Ungarinarum cum exercitu intravit in terram Sebeslavi regis et depraedavit, destruxit atque incendit maximam partem terrae illius et reversus est in locum suum. Inde abiit contra occidentalem plagam, Sebeslaus autem rex reversus non invenit eum, caepitque recuperare terram suam.«

Cap. XIV.

Vladimirus autem Sumbram (Surbiam) regebat, qui accepit uxorem filiam regis Ungarinarum, genuitque ex ea filios et filias. Et facta est pax firma inter Ungaros et Sclavos.

Orbini p. 212.

»Et nel suo tempore vennero gli Ungari a saccheggiare il suo paese, eo quali fece egli molte battaglie et sempre restando vittorioso, finalmente gli scaccio di tutto il suo regno. Der Name des Königs nicht erwähnt.

Fehlt bei Orbini.

Orbini p. 212.

A Vuladimir la Surbia. Il quale tolta per moglie la figliuola del Ré de gli Ungari, hebbe con lei figliuoli. Con occasione adunque di questo matrimonio fù fermata la pace fra gli Vngari et Slavi.

Betrachten wir diese Bezüge der Reihe nach, so unterliegt es keinem Zweifel, dass in dieser Form der Bericht des Diocleas nicht als Beweismaterial für historische Thatsachen anzusehen ist.

In caput XII erzählt er, dass der kroatische Fürst Tomislav den König der Ungarn, Attila, der gegen ihn ausgezogen war, wiederholt geschlagen habe.

V. Klaić¹⁾ interpretirt diese Stelle dahin, dass er an Attilas Stelle Árpád setzt, und schliesst, dass Tomislav, der einer der mächtigsten kroatischen Herrscher gewesen und im Jahre 927 den Feldherrn des bulgarischen Zaren Simeon, Alogobatur geschlagen, auch die ungarischen Einfälle siegreich zurückgewiesen habe, ja dass wahrscheinlich er es gewesen, der das alte Slavonien zwischen Drave und Save, das bis zum Ende des IX. Jahrhunderts unter besonderen Fürsten stand, endgiltig zu Kroatien geschlagen.

Ein Geschichtskritiker darf in einem Falle, wo nur ein Text der Quelle bekannt ist, nicht willkürlich den ihm zusagenden Namen hineinlesen, und dies selbst dann nicht, wenn der von der Quelle angegebene Personennamen — wie in diesem Falle offenkundig — ein Anachronismus ist²⁾. Thatsächlich geben Attila und Tomislav, in einem Athem genannt, einen Widersinn. Allein auch Árpád passt nicht dahin; denn Árpád starb um 907, Tomislav aber wird erst 914 und 924 authentisch erwähnt und hat nach Einigen 914—940, nach Anderen (Šmičiklas, Povjest Hrvatska I. 217—226) vielleicht 900—930 geherrscht. So viel ist sicher, dass seine Chronologie nicht genau festzustellen ist und dass diese beiden Persönlichkeiten kritisch nicht nebeneinander gestellt werden können. Aus dieser Angabe also lässt sich weder auf Slavonien, noch auf positiv vorgefallene Thatsachen schliessen.

Was sagt angesichts dessen die ungarische Tradition?

Der Anonymus Regis Belae Notarius schreibt im XLII. Kapitel, dass Bél, Bulesu und Botond, nachdem sie Bulgarien erobert, sich aufmachten und »zum Wazil-Thore zogen« und von hier ausgehend das Land Raey eroberten und dessen gefangenen Herzog lange Zeit in eisernen Fesseln hielten. Von hier aber ausziehend gelangten sie bis ans Meer und beugten alles Volk jenes Landes mit Gewalt und in Güte unter die Herrschaft des ungarischen Herzogs Árpád und nahmen die Stadt Spalato ein und eroberten ganz Kroatien und von hier abziehend mit den Söhnen der Edlen als Geisseln kehrten sie nach Ungarn zurück zu Herzog Árpád. Deren Kriegszüge aber und sämtliche tapfere Thaten, wo ihr sie den Buchstaben meines gegewärtigen

¹⁾ Slavonien vom X. bis zum XIII. Jahrh. Agram 1882. S. 18—19.

²⁾ Es ging um so weniger an, für Attila einfach Árpád zu setzen, als der früher gedruckte Text des Mauro Orbini an dieser Stelle gar keinen Namen erwähnt.

Briefes nicht glauben wollet, so glaubet sie den schwatzhaften Gesängen der hegedös (Barden), und den eitlen Mären des Bauernvolks, welche der Ungarn tapfere Thaten und Kriegszüge bis auf den heutigen Tag nicht in Vergessenheit gerathen lassen.«

Und weiterhin, Kapitel XLIII, besetzen Bulesu, Bél und Botond die Gegend der Save und Kulpa, die Festungen Zágráb, Posega und Valkó, im XLV. erobern Szoárd und Kadoesa Barancs (Braničevo) jenseits der Donau, weiterhin die Feste »Scereduey« (Serdica) Srêdec, Sophia, Philippopol und »besaßen das ganze Land von der Stadt Durasu (Durazzo, Drâč) bis zum Lande Raehy«.

Der obenerwähnte Geschichtsschreiber¹⁾ verwirft mit vollem Recht diesen Bericht des Anonymus Notarius, als den geographischen Verhältnissen des X. Jahrhunderts widersprechend, da es unmöglich sei, dass berittene Schaaren solche befestigte Plätze in so gebirgigem Lande leichterdinge erobern sollten, und da über diese Thatsachen keine anderweitigen Berichte vorlägen, obgleich doch die Einnahme von Spalato jedenfalls hätte aufgezeichnet werden müssen.

Auch wir verwerfen die auf diese Zeit bezüglichen Thatsachen nicht nur desshalb, weil sie durch keine andere Quelle erhärtet sind, sondern weil andere authentische Quellen ein anderes Bild ergeben. Allein keine Stelle des Anonymus ist lehrreicher als diese, denn er fügt hinzu, dass das Andenken dieser Thaten in Gesängen und Mären erhalten geblieben ist, dass also die Chronologie und Geographie, diese beiden Hauptkriterien der Geschichte, in seiner Erzählung fehlen, was der Chronist selbst erklärt. Diesem Ausspruch des Anonymus entspricht vollständig der Ausspruch des Diocleas, dass er nichts Anderes geschrieben, als was er von seinen Vätern und den Greisen gehört. Die beiden Quellen sind also von gleichem Werth und haben in dieser Partie keinen thatsächlichen historischen Credit.

Ja im Weitergehen stellt sich die Verwandtschaft der beiden Quellen noch deutlicher heraus. Der Anonymus lässt die ungarischen Heerführer — nicht Árpád — ganz Kroatien erobern, gibt aber nur den Succus der Sagen, auf die einzelnen Abenteuer erstreckt sich seine Erzählung nicht. Diocleas lässt Attila Tomislav zurückwerfen, erzählt aber dann im XIII. Kapitel, dass sein Nachfolger sein Sohn Sebeslaus wurde

1) Klaić l. c., p. 14—18.

und während dieser bei Scutari (Scodra) gegen die Griechen siegreich kämpfte, Attila in sein Land einfiel, worauf Sebeslaus, als jener nach Westen weitergezogen, das Land wieder zurücknahm. Dies bedarf keiner weiteren Widerlegung. Der Nachfolger Tomislav's war Kresimir I., der bis gegen 945 herrschte: ein König Namens Sebeslaus, wenn nämlich Sedes(c)laus für ihn genommen wird, kommt 877—879 vor. Würden wir der sagenauflösenden Richtung folgen, so könnten wir sagen: siehe da, die Angabe des Anonymus stimmt mit der Erzählung des Diocleas überein, man braucht die beiden nur in Uebereinstimmung zu bringen. Die Ungarn haben thatsächlich Kroatien besetzt (s. Anonymus XLII);

allerdings warf Tomislav sie Anfangs zurück (siehe Diocleas c. XII);

dann aber zogen sie dennoch ein (s. Diocleas c. XIII, Anonymus XLV);

doch war wegen ihrer Abenteuerzüge in Westen diese Eroberung nicht von Dauer (s. Diocleas c. XIII).

Allein diese Concordanz ist völlig werthlos, denn auf der Verwirrung von Thatsachen beruhende Sagen in Uebereinstimmung zu bringen ist das Nämliche wie Lieder von verschiedenem Rhythmus durcheinander zu singen.

Der ungarische Geschichtsschreiber Karl Szabó im »Zeitalter der Herzoge« (A vezérek kora, S. 194) acceptirt die Angabe des Anonymus und setzt die Eroberung Kroatiens in die Zeit des Herzogs Solt. Dem widerspricht, was er richtig sagt, dass über die im Ostreiche unternommenen Abenteuerzüge der Ungarn in den ersten drei Jahrzehnten des X. Jahrhunderts die byzantinischen Quellen nichts zu melden haben. Die Darstellung des Anonymus und des Priesters von Diocelea ist also durch keine andere Quelle gestützt und so können sie für die ersten drei Jahrzehnte des X. Jahrhunderts keine beglaubigten Quellen sein. Zwei bedeutendere ungarische Einfälle sind durch die byzantinischen Quellen und durch Nestor bestätigt, nämlich in den Jahren 934 und 943. Ob die ungarische Sage sich auf diesen oder einen anderen, nicht verzeichneten Einfall bezieht, ob der Anonymus mit Diocleas zusammenhängt, das weiss man nicht. Als wahrscheinlich ist es wohl zu betrachten, dass das »landnehmende« Magyarenthum in dem westlichen Theil des Balkan auch damals (900—934) schon einbrach, dass es dort Siege und Niederlagen davontrug und mit den Kroaten wie mit den Serben in Berührung

trat; doch ist dies nur eine Annahme, zu deren Unterstützung man Diocleas und den Anonymus immerhin anführen mag, aber nicht als historische Beweise, sondern nur als charakteristische Quellen.

Mit der hier mitgetheilten dritten ungarischen Beziehung des Diocleas, dass Vladimir, Fürst von »Surbia«, die Tochter des Königs der Ungarn geheirathet habe und zu dieser Zeit der Friede zwischen Ungarn und Slaven geschlossen worden sei (c. XIV), kommen wir noch weniger weit. Dies wird einfach als Beziehung des Diocleas gegeben, allein mit der Bemerkung, dass es überhaupt nicht sicher sei, ob von einer in die Zeit der Landnahme gehörigen Angabe aus dem X. Jahrhundert die Rede ist.

Aus diesen Beziehungen wird die oft citirte und formell interessante, längere Nachricht des Diocleas über ein Kriegsabenteuer der Ungarn verständlich.

*

Wir haben über Diocleas bemerkt, dass wir seinen Text in lateinischer Redaction bloss aus dem Werke des Lucius kennen, dabei aber bewiesen, dass von demselben mehrere Varianten vorhanden sein mussten. In engem Zusammenhang mit der Chronik des Priesters von Dioclea steht jedoch die sog. kroatische Chronik, an die sich die Namen Papalić, Marcus Marulus und Kaletić knüpfen.

Den Text des Diocleas über die Ungarn gaben wir unter A, den der kroatischen Chronik unter B. Nun wollen wir über die Provenienz des Textes B berichten.

Vor dem Jahre 1510 fand Dominik Papali (Papalić), Knez zu Poljica, in der Ortschaft Marković¹⁾ der sogenannten Krajna eine »in dalmatinischer Sprache abgefasste« Chronik, die er seinem Freunde, dem berühmten Geschichtsschreiber zu Spalato, Marcus Marulus (Marulić) übersandte, damit dieser sie aus dem dalmatinischen, also am Meere gesprochenen Kroatisch ins Lateinische übersetze. Das Manuscript seiner Uebersetzung gelangte zu Lucius, der sie dann auch aus dieser Handschrift unter dem Titel: »Regum Dalmatiae et Croatiae gesta« in Druck legte, gleich nach der Chronik des Diocleas (Amsterdamer Ausgabe 304—309). Die Handschrift ist in dem erwähnten Codex Nr. 7019 der Vaticanischen Bibliothek, f. 52—95 enthalten. Diese Uebersetzung des

¹⁾ Lucius sucht diesen Ort in der Nähe von Antivari, Andere im Bezirk von Poljice, die oberhalb von Almissa gelegen ist.

Marulus stimmt — wie Lucius bemerkt hat — im Allgemeinen bis zu Radoslav mit der Diocleas-Chronik überein und ist nach einem anderen Exemplar derselben gemacht, also eine Variante davon. Indess hat Marcus Marulus das durch Papali aufgefundene kroatische Exemplar, wie er sagt, in verbesserter Form, also sehr frei übersetzt, er liess dies und jenes weg, so dass seine Arbeit mit Diocleas und dem übersetzten kroatischen Text verglichen thatsächlich ein abweichendes Exemplar der im Grunde identischen Chronik darstellt. Die Chronik des Marulus hat Schwandtner, mit Noten und Hinweisen auf die Abweichungen von Diocleas, Bd. III, pp. 511—524, in cap. I—XIII eingetheilt.

Marulus sandte den kroatischen Text an Papali zurück, möglicherweise nachdem er ihn auch für sich copirt hatte. Im Jahre 1546 schrieb der Priester Hieronymus Kaletić in Almissa den kroatischen Text der Papalischen Chronik, die nach Einigen mit glagolitischer, nach Anderen mit cyrillischen Buchstaben geschrieben war, mit lateinischer Schrift ab. Diese Abschrift des Kaletić gelangte an Lucius und ist in dem oben-erwähnten Vat. Codex Nr. 7019 auf f. 103—123 enthalten. Von da gaben sie Ivan Kukuljević¹⁾ und neuerdings Črnčić²⁾ heraus, wobei dieser sie in XXVIII Kapitel theilte, während Kukuljević sie halbspaltig in 1158 Zeilen gefasst hatte.

Diese Abschrift des Kaletić entspricht wiederum weder der Abschrift des Marulus, noch dem Diocleas des Lucius vollständig; im Grunde ist sie dasselbe, jedoch weitläufiger als Marulus und kürzer als Diocleas. Diocleas reicht bis auf Radoslav, ungefähr bis 1180. Kapitel I—XXIV sind in beiden Chroniken gleich, es kommen bloss textliche Abweichungen vor; dann gehen die Texte auseinander. Diocleas gründete sich auf andere Aufzeichnungen, die kroatische Chronik aber ist in den Kapiteln XXIV—XXVIII, unter Vermengung der Ereignisse des XI. und XII. Jahrhunderts, thatsächlich ein anderes Werk.

Die Handschriften gestalten sich also folgendermassen:

¹⁾ Arkiv. Agram 1851, Bd. I, S. 4—37.

²⁾ L. c. Eine Abschrift dieses Manuscripts gelangte nach Agram, eine andere wird in der Bibliothek des Prager Nat.-Museums verwahrt.

A = Original nach **Diocleas**, slavische Aufzeichnungen, Ueberlieferungen, geschrieben im südl. Dalmatien.

a) Orbini's italienische Uebersetzung 1601.	b) Tubero's Exemplar.	c) Lucius' Exemplar gedruckt.	$a + b + c$ Die Chronik des Priesters von Diocelea, lateinisch, angeblich aus dem Slavischen, aus A übersetzt.
---	-----------------------	-------------------------------	---

a ₁ Papali's kroatischer Text, dieser ist nach unserer Meinung keine Abschrift von A, sondern eine neuere kroatische Uebersetzung eines Theiles von $a + b + c$ + andere kroatische Aufzeichnungen aus dem Lateinischen.	b) Marulus lateinische Uebersetzung = auszugsweise Zusammenstellung aus a, lateinisch.
---	--

abgeschrieben von Kaletić, 1546, gedruckt bei Črnić und Kukuljević, Abschrift in Rom.

Der bei Kapitel XXIV beginnende Unterschied der beiden Chroniken wird durch den Umstand erhellt, dass im Dioceleas des Lucius Bellus in Verbindung mit seinem Enkel Radoslav im XXVII. Kapitel davon spricht, dass er die Syrmier und die mit diesen verbündeten Ungarn durch ihn schlagen lassen wolle, im XXVIII. Kapitel aber König Kresimir den Ban von Bosnien (Name nicht erwähnt) vertreibt, der sich nach Ungarn flüchtet. Diese sagenhaft gestalteten, unbestimmten Nachrichten kommen bloss bei Dioceleas vor, die kroatische Chronik erwähnt sie nicht, sondern spricht im XVIII. Kapitel von König Zvonimir in Verbindung mit Béla I., König von Ungarn, unter Verwechslung von Zeit, Ort, Namen und Thatsachen. Diese Beziehungen erwähnen wir, da sie nicht mehr mit der Landnahme zusammenhängen, bloss um sie den Rahmen zur vollen Würdigung dieser Handschrift bilden zu lassen.

Am wichtigsten aber ist für uns in beiden Varianten, den Texten
 Diocleas A
 und

Marulus-Kaletić B

der Theil, der sich auf die Kämpfe des serbischen Fürsten Ciaslav (Česlav, Časlav, Seislav) mit den Ungarn bezieht.

Der Inhalt der unter A und B mitgetheilten Beziehung ist:

A.

a)

Zur Zeit des serbischen Königs Ciaslav verheert ein ungarischer Feldherr — Namens Kiis — Bosnien längs der Drina.

b)

Ciaslav zieht in den Kampf, sein Feldherr Tycmil, ein von dem Knez Budislav entfloherer Hirt, tödtet Kiis, die Ungarn kreischen gleich Ferkeln, wenn sie geschlachtet werden.

Der Name des Ortes Civedino = Govedino, Viehbrütler.

c)

Tycmil erhält eine Belohnung: die Zupanschaft der Drina und die Tochter des Bans von Raska.

d)

Die Gattin des Feldherrn Kiis schnaubt Rache, sie verlangt und erhält vom König von Ungarn ein Heer.

e)

Fran Kiis überfällt Ciaslav in Syrmien des Nachts und lässt ihn gefangen nehmen.

f)

Die Rache: sie lässt die Gefangenen zusammenbinden und in die Save werfen.

g)

Die Moral: So ergelt es dem, der gegen seinen Vater sündigt. Psalm 7, Vers 17. Ciaslav hat nämlich nach Diocleas seinen Vater vertrieben und dieser ihn verflucht, er heisst deshalb »verfluchter Ciaslav«.

B.

a)

Tycmil (s. A. b.) ist in Ungarn Verwalter eines ungarischen Herzogs, von dem er wegen eines Hundes zu Ciaslav flieht. Dieser Herzog kommt nach Bosnien, es zu verheeren.

b)

Stimmt; die Oertlichkeit, Civedino, ist weggeblieben. Indess kämpfen die Ungarn — obgleich sie auch hier kreischen — tapfer, und es fallen auch von den Slaven.

c)

Stimmt.

d)

Stimmt, doch in weitläufigen Wendungen.

e)

Stimmt, Ciaslav wird auf der Jagd gefangen genommen, ob in Syrmien, ist nicht gesagt, doch geschah es in der Nähe der Save.

f)

Die Rache ist härter, denn Ciaslav wird vorher verstümmelt.

g)

Stimmt, doch ist der Schluss energischer.

Aus der Skizze der Erzählung geht hervor, dass sie von einem

Grundtext ausgeht, die kroatische aber ist die neuere, besser geformt und reicher an poetischer Färbung.

Ciaslav (Seislav) ist, wenn er dem »Τζεεσθλάβονα« des Constantin Porphyrogenneta (Kap. XXXII) entspricht, eine zweifellose historische Person, welche die Serben vom bulgarischen Joche befreite und Serbien unter griechische Oberherrschaft stellte ¹⁾. Er herrschte entweder 931—959 ²⁾, oder 933—962. Der purpurborne Kaiser erwähnt jedoch den Feldzug der Ungarn nicht, und wenn der Zusammenstoß wirklich geschehen ist, so konnte er erst nach dem Tode des Kaisers (959) geschehen sein: daher wird das Jahr von denen, die diesen Feldzug, richtiger: diese Episode, für ein thatsächlich den durch Diocleas angeführten Einzelheiten entsprechendes Ereigniss halten, zwischen 960—962 verlegt. Es gibt welche, die ihn einfach schon darum acceptiren, weil sie glauben damit beweisen zu können, dass das Mađvaer Banat, respective Syrmien, die westliche Hälfte des hentigen Serbien, damals zu Serbien gehört habe.

Nach unserer Ansicht ist diese Angabe von demselben Gesichtspunkt aus zu untersuchen, wie die übrigen ungarischen Beziehungen der Chronik von Dioclea, mit dem Unterschiede, dass diese Stelle uns die Komposition der Sage deutlich vor Augen stellt. Als hörten wir das Lied des Guslaren, wie er den Hörern die Strafe Ciaslav's, des gegen seinen Vater unehrerbietig Gewesenen, singt. Der Heldenmuth des flüchtigen Hirten, dann die Erklärung der Viehbrüller-Weide damit, dass die niedergemetzelten ungarischen Krieger gekreisch hätten, die Belohnung, das heldenmüthige Aufflammen der ungarischen Frau und die Bestrafung Ciaslav's, den die rächende Gattin durch grausames Sterben büßen lässt. Der aufzeichnende Chronist, der ein Priester gewesen sein mag, fügt dann noch die Worte des 7. Psalms hinzu. Wir haben es also mit einer Sage zu thun, die unter den Serben und den das benachbarte bosnische Gebiet bewohnenden Völkern im Schwange war. Solche Sagen und die Thaten der Tapferen schildernde Lieder blühten auch bei den Ungarn, sind aber leider verloren gegangen.

Einen historischen Kern jedoch haben derartige Sagen immer; zuweilen gelingt der Nachweis, in den meisten Fällen aber müssen wir es uns an der Wahrscheinlichkeit genügen lassen.

¹⁾ Jireček I. c. 173; Srećković, Историја српскога народа I. 159—194 und eine besondere Abhandlung.

²⁾ Rambaud, L'empire grec au dixième siècle. Paris 1870, 463.

Thatsache ist es, dass seit 958 die Ungarn häufig Einfälle in das Ostreich machen und ihre Schaaren bis vor Konstantinopel streifen, wie bei Simon Magister ¹⁾ und Theophanes ²⁾ zu lesen.

Fünfmal brachen um diese Zeit die Ungarn durch Bulgarien in das Reich ein ³⁾. Es ist da nicht von organisirten Kriegszügen die Rede, sondern von Unternehmungen, deren Folge dann, wegen ihres Bündnisses mit den Bulgaren, die Hereinberufung des Russen Svjatoslav wurde. Später kämpfen Ungarn, Petschenegen und Russen vereint gegen die Byzantiner, und in den Wirren der Jahre 969—971 kämpfen die Ungarn bereits militärisch organisirt.

Zwischen 958 und 971 also warfen sich die ungarischen Waffen auf die Balkan-Halbinsel, aus dieser Zeit stammt gewiss auch die Sage vom ungarischen Feldherrn Botond, der mit seinem Streitkolben das Thor von Konstantinopel zertrümmert habe ⁴⁾. Da die in der nordwestlichen Ecke der Balkan-Halbinsel zusammengekeilten Kroaten, die dalmatinischen Küsten und die Serben die Herrschaft von Byzanz anerkannten, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Ungarn auch diese Gegenden heimsuchten. Auf der Save-Ebene und den flachen Strecken des heutigen Bosnien, an der oberen Drina, zwischen Rasa und Janja, tummelten sich die ungarischen Reiter. Ebenso wahrscheinlich ging es, wie ja auch später, in den gebirgigen Gegenden mancher einzelnen Schaar schlimm genug, denn auch die Ciaslavsage spricht nur von der Unternehmung des Führers Kiis ⁵⁾ und die Einwohner schlugen dann die in die Klemme gerathenen Reiter todt. Aus einem solchen Abenteuer, oder aus der Verschmelzung zweier, ist die Sage entstanden, die dann die Details an die Person Ciaslav's und an Tihomil knüpft. Weitere historische Bedeutung kann dieser Angabe nicht zukommen.

Noch bleibt uns die Frage zu beantworten, wann diese Ueberliefe-

¹⁾ Bonner Ausgabe S. 756.

²⁾ Ebenda S. 462—463.

³⁾ Jireček a. a. O. 173. Kedrenos, Bonner Ausg. S. 372.

⁴⁾ K. Szabó a. a. O. 330.

⁵⁾ Der kroatische Text sagt: »ovi hereceg«, das ist der Herzog. Lucius schrieb: »chijs«. Diese Aenderung beweist, dass der kroatische Text eine Uebersetzung neueren Datums nach dem lateinischen Texte des Lucius ist. Diocleas macht nämlich Badislav zum Herrn Tihomils, der kroatische Uebersetzer lässt ihn aus Ungarn entfliehen und seinen Herrn, indem er das lateinische chiis = bis nimmt, gegen Bosnien mobilisiren. Damit hat die Sage eine rundere Form angenommen.

rungen literarische Form angenommen haben. Für die Serben und Kroaten, und mit ihnen die Bosniaken und dalmatinischen Südslaven, besser gesagt: für die Gesamtheit des südlichen Slaventhums war der literarische Mittelpunkt Ragusa. Hier müssen wir die Redaction der Ueberlieferungen suchen, und zwar unserer Ansicht nach zu Beginn des XV. Jahrh. Die erhaltenen chronistischen Aufzeichnungen von Ragusa ¹⁾ gründen sich von den Dreissigerjahren des XIV. Jahrh. angefangen auf historische Daten, desgleichen die Chroniken ihrer Chronisten: Luccari, Resti und Razzi, die aus einer Quelle schöpfen, und nicht minder Orbini. Die dem XIV. Jahrh. vorausliegenden Begebenheiten sind Mären, voll von Widersprüchen und Unwahrheiten, aus denen nur hie und da ein kleines wahres Detail aufblitzt. Aus einer Ader dieser Quelle ist auch die Chronik von Dioclea entsprungen, obgleich sie mehrere solche jährliche Aufzeichnungen (Letopis) vereinigte. Diese jährlichen Aufzeichnungen kamen von serbischer, kroatischer und bulgarischer Seite zusammen, fanden jedoch in Ragusa Bearbeiter, anfangs für lateinische, bald auch für italienische Einkleidung ²⁾. Auch die Chronik des Diocleas ist vielleicht eine auf solcher Grundlage entstandene Komposition vom Ende des XIV. oder Anfang des XV. Jahrh., deren einzelne Theile ursprünglich in slavischer Sprache verfasst sein konnten, die Redaction der Chronik in dieser Form ist aber eine spätere, und nach dieser mag auch die durch Papalić aufgefundene Chronik verfasst worden sein. Mit vollem Rechte konnte Marulus schreiben, dass sie unter alten Schriften gefunden worden, denn man bezeichnete damals auch eine Schrift von 150 Jahren als alt. Wir gestehen offen, dass in dieser Hinsicht noch Vieles klarzustellen bleibt, denn abgesehen von der Hypothese über die Zeit der Redaction, kann selbst das eine Streitfrage bilden, ob die Ueberlieferungen wirklich schon in slavischer Sprache aufgeschrieben waren und ob nicht die lateinische Uebersetzung einfach Uebertragung der slavischen Rede nach dem Gehör ist.

¹⁾ Herausgegeben von Makušev, *Izsledovanije ob istoričeskih pamiatnikach* 1864, 304—354, und zerstreut mehrere Kopien. Univ.-Bibl. zu Padua, MS. Nr. 2240.

²⁾ In dieser Hinsicht bedarf der »*Liber gothorum*« des Diocleas noch der Aufklärung; um es klarzustellen, wird von den in den römischen Bibliotheken aufbewahrten Chroniken (Angelica D. 4. 6, Vallicellana C. 15. Corsini) zugezogen sein Nr. 127. Letztere ist das Werk von Nikolaus, Bischofs von Modrus.

Auch der Umstand fällt ins Gewicht, dass die Chronik des Priesters von Dioclea und ihre Varianten sämmtlich im südlichen Dalmatien ans Licht gekommen sind, wo das an der Küste hausende Altserbenthum starke Spuren in der Literatur zurückgelassen hat; anderwärts wurde kein Exemplar gefunden.

Erwägen wir, durch wie vielerlei Filter diese ein Ereigniss des X. Jahrhunderts behandelnde Sage über die Ungarn nach dem südlichen Dalmatien gelangt ist, so sind die ihr angestückelten Theile begreiflich, und nicht minder die auch aus dem Gesichtspunkte der Volksdichtung interessante Konstruktion.

Dr. Ludwig Thallóczy.

Wer war Pseudodemetrius I.?

(Beiträge zur Quellenkunde und Quellenkritik des Jahres 1605.)

Aus Krakau vom 13. Jänner 1604: »In Littawen solle sich ein newer Muszkowitterischer Erbe finden, so jener Zeit hat hingerecht werden sollenn, aber ein anderer an seiner Stadt gericht; *andere aber wollen In fur ein Pastart achten.*« Hof- und Staatsarchiv in Wien.

Schon gegen drei Jahrhunderte wird die Frage erörtert, wer der Falsche Demetrius eigentlich gewesen sei, aber wenigstens nicht vergebens. Wir stehen jetzt ihrer Entscheidung viel näher, als unsere Vorfahren. Die Quellenkunde und die historische Kritik brauchen vielleicht nur noch eine letzte Anstrengung zu machen, um ihr gemeinsames Ziel zu erreichen, d. w. s. gewisse Irrthümer der Ueberlieferung für immer zu streichen und das maximum der Wahrheit, das dem Menschen überhaupt über diese Frage zu erfahren gegönnt ist, mit sicheren Zeugnissen zu belegen. Vorläufig wagen wir noch nicht eine definitive Antwort auf diese Frage zu geben; wir wünschen nur nach Kräften die Hoffnung und den Glauben zu fördern, dass die Frage überhaupt in den Grenzen der menschlichen Erkenntniss der Entscheidung viel näher gerückt werden kann, als es bis jetzt geschehen ist. Das letzte Wort erwarten wir eher schon aus den polnischen Archiven.

Die Geschichte des Falschen Demetrius ist keineswegs bloss eine hinreissende Haupt- und Staatsaction, noch weniger ein inhaltsleeres historisches Räthsel, an dem die Geschichtsforscher ihre individuelle kritische Begabung oder die allgemeinen Fortschritte der historischen Methode und der Archivkunde ihrer Zeit zu messen pflegen. Im Gegenheil, die Entscheidung der Frage über die Persönlichkeit des Falschen Demetrius bestimmt unsere allgemeine Vorstellung von der geistigen Kultur der regierenden Klassen Russlands im Beginne des XVII. Jahrh. Nehmen wir an, die altrussische officielle Tradition habe Recht und der FD sei wirklich der Mönch des Moskaner Wunderklosters Gregor Otrepjev gewesen, welcher, aus einer kleinadligen Familie stammend, zum Diakon im Kloster und zum Secretär des Patriarchen von Moskau emporgestiegen war, dann müssen wir gestehen, dass ein Mönch, der als Secretär des Patriarchen Hiob dem höchsten Klerus und den Bojaren des Reichsrathes (Bojarskaja Duma) um das Jahr 1601 bekannt sein musste, vier Jahre später von der russischen Geistlichkeit und dem Adel auch Furcht vor Kosaken und Polen für den rechtmässigen Caren und den echten Sohn Johann's des Schrecklichen anerkannt ward. Beinahe ein ganzes Jahr herrscht dann der dreiste Betrüger über Moskau, und Niemand findet den Muth, um ihn ins Gesicht beim rechten Namen zu nennen oder mit Entrüstung vom Throne zu stossen. Welche thierische Furcht, welche Gleichgültigkeit gegenüber der Ehre und der Heiligkeit des Thrones setzt die officielle Tradition bei den herrschenden Klassen des russischen Volkes voraus! Oder war »Griška« wirklich ein Zauberer? Wenn aber die Jesuiten und die Polen Recht hatten und der FD ein rechtmässiger Sohn des Caren Johann's des Schrecklichen gewesen, dann müssen wir wohl zugeben, dass der letzte Sprössling aus dem Stamme des H. Wladimir dem Papste gehuldigt hat und dass der russ. Fürst und spätere Car Vasilij Šujskij mit seinen Anhängern die Reliquien des jugendlichen Märtyrers Demetrius, der angeblich in der Stadt Uglič von den Gehilfen des Usurpators Boris ermordet worden war, gefälscht hat; wir müssten also in diesem Falle einem grossen Theile der Bojaren und der Geistlichkeit nicht nur jede Anhänglichkeit an ihre Religion, sondern sogar jede mystische Furcht vor den Heiligthümern ihrer Kirche absprechen. Ganz anders gestaltet sich das Bild der russischen Gesellschaft im XVII. Jahrh., wenn wir mit den protestantischen deutsch-holländischen Quellen zu dem Schlusse kommen, dass der FD weder ein rechtmässiger Erbe, noch auch der Mönch Gregor Otrepjev, sondern

eine dritte unbestimmbare Persönlichkeit gewesen ist; in diesem Falle befand sich die Umgebung des Caren Demetrius I. wohl in derselben peinlichen Lage, wie die jetzigen Historiker, indem sie zwischen zwei Uebeln zu wählen hatte — entweder einen rechtmässigen Caren zu verstoßen, oder einem Betrüger zu huldigen. Aber noch weit bedeutender wird die Frage über den FD, wenn man sie nicht vom speciellen Standpunkte der russischen oder russisch-polnischen Geschichte auffasst, sondern sie als eine Episode aus dem Kampfe des römischen Katholicismus um die Weltherrschaft behandelt. Die Widersprüche zwischen den einzelnen Quellen für die Geschichte des FD spiegeln oft nur die Contraste zwischen dem Katholicismus, resp. Jesuitismus, der altrussischen Orthodoxie und dem Protestantismus wieder, d. w. s. zwischen der unfehlbaren Autorität, der Tradition und der Kritik. Bei den ersten Gerüchten von dem FD hat das officiële Russland, ohne lange nachzuforschen und zu untersuchen, ihn mit einem aus dem Wunderkloster entlaufenen Mönche, dem Ketzler und Zauberer Gregor Otrepjev, identificirt, der gewissen Antheil an der Organisation der Verschwörung genommen hatte, und starr beharrte die altruss. Richtung in Kirche und Litteratur bei dieser traditionellen Vermuthung, vom Patriarchen Hiob, bei dem Otrepjev als Secretär angestellt war, an — bis auf den bedeutendsten russ. Historiker der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh., den Moskaner Professor Sergej Solovjev. Wie unberührt von drei Jahrhunderten des Streites und der Forschung ist auch die katholische. resp. jesuitische Geschichtsschreibung geblieben. Niemcewicz und Hochw. P. Pierling stehen noch auf demselben Standpunkte und vertheidigen ihn mit denselben Belegen, wie die Jesuiten und Polen, die dem FD am nächsten gestanden haben. Vielleicht hat uns Niemand so viele werthvolle Einzelheiten über das Naturell des FD, über sein Verhältniss zu der katholischen Kirche bewahrt, als gerade die Societas Jesu. Niemand hat ihn auch überhaupt so genau und so prüfend beobachtet, wie Ławicki, Czyrzowski, Sawicki etc. Niemand hat so viele Berichte von diesen Augenzengen gesammelt und publicirt, wie Wielewicki und Hochw. P. Pierling. Für wahr und aufrichtig halten wir die Nachrichten, welche die Mitglieder des Ordens veröffentlicht haben, aber um so weniger können wir alles dasjenige verschmerzen, was sie noch mit Erfolg über die Abstammung und die ersten Schritte des FD zu ermitteln im Stande gewesen wären; indessen bleiben sie leider blind oder stumm gegenüber der vulgären historischen Realität, die hinter der ideellen. staatsmänni-

schen »Wahrheit« der römischen Curie verborgen war. Im Gegentheil, einen prosaischen, kritisch-historischen Standpunkt nahmen die protestantischen, deutsch-holländischen Chronisten, der Kaufmann Massa und der Krieger Bussow ein. Sie glauben weder an den Zauber des FD, noch an das Wunder der Errettung des echten. Sie versuchen von dem Ursprung der ganzen Bewegung und von der Persönlichkeit des Emporkömmlings Nachrichten zu sammeln, wahrscheinliche Vermuthungen zu einer Hypothese zusammenzustellen, aber nie erlauben sie sich über diese Fragen mit der Bestimmtheit und dem Selbstvertrauen des Margeret zu sprechen. Sie halten fest an dem Caren Demetrius I., als dem Beschützer der Ausländer in Moskau, aber sie fühlen sich nicht verpflichtet, zum Dank dafür seine Echtheit vor der ganzen Welt zu verfechten. Seit dem XVII. Jahrh., seit der Generation der Zeitgenossen, wurden eigentlich keine neuen Hypothesen über die Persönlichkeit des FD aufgestellt. Die Geschichtsschreiber des XIX. Jahrh. wurden gewöhnlich von einer der drei Strömungen der Urquellen hingerissen ¹⁾. Eigentlich steuern auch wir auf nichts grösseres los, als mit Hilfe neu gefundener Archivalien diese Wahl der zuverlässigen Quelle mit sichererem Auge zu treffen und auf dem schlüpfrigen Boden der Hypothesen festeren Fuss zu fassen, als es bis jetzt möglich war ²⁾.

Es waren weder Professoren, noch Akademiker, sondern die Mitglieder des polnischen Reichstages aus dem Jahre 1605, die zum ersten Male die Frage über den FD kritisch zu prüfen hatten. Um die verschiedenen Meinungen der Zeitgenossen über den FD, um die äussere und innere Lage der Republik Polen, um die leitenden Persönlichkeiten der polnischen Politik, um die allgemeinen Strömungen der Zeit auf einmal überblicken zu können, müssen wir uns an das Diarium des Reichs-

¹⁾ Karamzin u. Sergej Solovjev schlossen sich an das Rescript des Patriarchen Hiob, Prosper Mérimée und Kostomarov an Bussow, Niemcewicz und P. Pierling an das Zeugniß des FD selbst an; Prof. Ilowajskij hat sich erst unlängst zu den Anschauungen des Bussow bekehrt. Der Metropolit Platon hat Ansichten angenommen, welche schon Margeret einer eingehenden Prüfung und Widerlegung gewürdigt hat n. d. g.

²⁾ Wir ergreifen diese Gelegenheit, um den Aemtern des Hof- und Staatsarchivs in Wien, des Geheimen Staatsarchivs in Berlin, des Staatsarchivs in Kopenhagen, des Staatsarchivs in Königsberg und des Stadtarchivs in Danzig unseren Dank abzustatten für die mannigfaltige Hilfe, die uns bei unseren Untersuchungen von den erwähnten Archiven geleistet wurde.

tages 1605 wenden, welches wir unter den Akten des Archivs der Stadt Danzig gefunden haben¹⁾.

Am 20. Jänner 1605 fand in Warschau die Eröffnung des Reichstages statt. Der König, welcher erst vor kurzem aus Krakau angelangt war, begab sich mit den anwesenden Senatoren nach üblichem Brauch in die St. Johanneskirche, hörte dort die heil. Messe und darauf die Predigt des Jesuiten Skarge an, welche unter anderem eine scharfe Ermahnung zum Eifer wider die Evangelischen enthielt. Da die Landboten sich in der Wahl ihres Marschalls noch nicht geeinigt hatten, so konnte auch der König an diesem Tage weder sie zu seiner Hand treten, noch ihnen seine Vorschläge vortragen lassen. Die Partei des Grosskanzlers wollte zuerst den Kastellan von Pernau, der evangelisch war, zum Marschall haben, aber die anderen Landboten, besonders die Litauer, sprachen hart dagegen. Es bestand nämlich eine Uebereinkunft zwischen den Polen und den Litauern, dass auf zwei nach einander folgenden Reichstagen der Marschall aus der Mitte der Polen, am dritten Reichstage aber aus den Littauern gewählt werden sollte. Da nun die Polen bereits in zwei Reichstagen präsidirt hatten, so einigte man sich gegen Abend des 20. Jänner in die Wahl des Litauer Białozor zum Marschalle. Nun waren aber in einigen Distrikten zu viele Landboten erwählt; diese konnten sich lange über ihre Legitimation nicht einigen. Deshalb sind die Landboten erst am 25. Jänner zu ihres Königs Hand getreten. Nach dieser Begrüssung des Königs hat der Unterkanzler auf seinen Befehl die königlichen Vorschläge vorgetragen. Diese Vorschläge betrafen so wohl die äussere Lage, als auch die inneren Verhältnisse der Republik. Die erste Gefahr von aussen drohte seitens der Türken. Es bestand zwar vorläufig Friede zwischen den Polen und dem türkischen Sultan, aber schon einige Male kamen Beschwerden vom türkischen Hofe über die Kosaken, die auf den Grenzen einige Städte und Schlösser eingenommen haben sollten; man konnte früh oder spät Rache dafür seitens der Türken erwarten. Wie der Friede mit dem Sultan zu erhalten und wie die Kosaken zu zügeln wären, darüber beehrte der König einen Rath zu hören. Der zweite gefährliche Nachbar der Republik waren die Tataren. Schon seit einigen Jahren forderten sie von den Polen die üblichen Geldgeschenke²⁾ »Upominken«, aber bei den schweren Zeiten, welche die Republik seit vielen Jahren getroffen hatten, konnten sie

¹⁾ Stadtarchiv zu Danzig, Recess des Reichstages 1605.

²⁾ »Upominek, -nku « = Geschenk.

nicht entrichtet werden. Der König wünschte zu hören, woher das den Tataren gebührende Geld zu nehmen wäre.

»Der dritte, mit welchem wir grentzen«, hiess es weiter in dem königlichen Vorschlage: »ist der Moschkewitter; mitt diesem wir zwar gewisse pacta vnd verbündnüsse halten, aber weyll vergangner Zeytt einer, Demetrius genandt, sich vor Joannis Basilidis Sohn auszugeben, vnd so viele nachrichtung darob getahn, ds man es woll fast kehnlich glauben vnd in davor halten kan. Wie seltsam vnd wunderbahr derselbte, der für thodt gehalten, beym leben blieben vnd ausz der Moschkaw entrunnen, erachtet kön: M. vn-nöttig der Ritterschafft furzutrag, weyl selbte historia so gemein, ds sie fast niemands verborgen sein kan. Inndeszn aber hatt obgedachter demetrius etzliche von Ihrer kon. Maytt vntertahnen an sich bracht, vnd mitt denselbten die Moschkewittersche grentzen gefeindet, an denen einen glücklichn vortganh funden, weyll ihme viel ausz der Moschkaw hohes vnd niedriges standes im(?) zugefallen, Schlöszer helffn einnehmen vnd alles nebenst im dem Demetrio befordertt, ds er itzo vnter der Stadt Moschkaw liegt, wie ihr kön: M. durch schreiben berichtet. In anmerckung aber belli evētus dubius sey, vnd eine stunde leicht verschertzen kan wasz in viel monat erobertt, ist zubesorgn, wan sich ds glück mit dem demetrio wenden solte, ds es der itzo regierender Furste in der Moschkaw bey erhaltener an demetrio niederlage nicht bleiben laszen, sondern auch diese Kron besuchen würde, alsz die seiner opinion nach dem demetrio geholfn vnd dardurch die pacta gebrochn habe. Ohn ist es nicht, ds mehr gedachter demetrius bey Ihrer M. gewesen, von ihr examiniret, vnd auff sein anhalten vmb Hülffe auff den itzo angehenden Reichstag verwiesen worden. Der ausgang aber bezeiget, ds er kön: Maytt raht hindan gesetzet vnd der Zeytt nicht erwarten wollen. Wasz nun auff den fall, wan es mitt demetrio übelstehen vnd der Regierende furst vnter oben gemeltem pretext die Krone anfallen solte zu thun, ist Ihre K. M. auch begierig zuerfahren.«

Weiter äusserte der König seinen Schmerz darüber, dass er aus seinem Erblande dem Königreiche Schweden vertrieben bleibt. Um die Provinz Livland sicher zu stellen, erachtete es der König für nöthig Schweden zu erobern und zwar zu diesem Zwecke in eigener Person über das Meer zu ziehen. Unentschieden blieb auch noch immer die Frage, ob man dem Brandenburgischen Hause die Curatel über das Herzogthum Preussen gönnen sollte. Schlechte Münze, Gewaltthaten der Soldaten, die in einem fort rauben, stehlen, brennen, besonders aber üble Reden über S. M. den König — das waren die inneren Fragen, über welche der Reichstag rathschlagen sollte¹⁾.

¹⁾ Diese kgl. Vorschläge haben wir schon einmal nach dem Berichte der dänischen Abgesandten im »Sbornik« des Grafen Šeremetev veröffentlicht. Vgl. weiter unten.

Die Verhandlungen über die königlichen Vorschläge eröffnete der Erzbischof von Lemberg, ihm folgte der Cardinal und Bischof von Krakau Maciejowski¹⁾; unter anderem äusserte er seine Meinung auch über die Expedition des Demetrius und des Vojevoden von Sendomir Jerzy Mniszech:

»Belangende die expedition des Demetrij were eine gwsse gefahr dieser Cron zu besorgen, angemerket, dasz ein Senator dieser Cron wieder ds vergangne verbündtniſze dem Moschkewittrischen Groszfursten, so mitt dieser kron inducias auffgerichtet, mitt Krieg angefeindet, welches den einem perjurio sehr ehulich, vnd ist zu beforchten, ds Gott diese Rempub. hiervmb straffen möchte. Seinsz bedunckensz wolte s. hw. gn. rahten, ds man den hr. Woyvoden revociren solte. Wo aber derselbe dieses vngeacht etwasz ferner zu thun sich vuterfinge, möchte er es auff sein ebentheur wagen. Wan nur dem Groszfursten ausz der Moschkaw solches ansz dem sinne künfte geredet werden, dasz durch unsz die pacta nicht gebrochn.«

Darauf spricht der Bischof von Kujavien Piotr Tylicki²⁾:

»Wegen des demetrij meint s. hw. gn. nicht nöthtig itzo zu reden, weyll gewisse Zeyttung, ds alles glücklich mitt im vort gehet. Derwegen auff den Eventum zusehen, vnd alsz den zu ratben, wie ferner deswegen zu verfahren sey.« »Nach diesem stimmte der II. Woyna³⁾ Wilmischer Bischoff eben meszig, wie die vorigen, aber wegen groszes gedrenges ist s. hw. gn. nicht zuvernehmen gewesen.«

Mit dieser Bemerkung schliesst der Danzigerrecess die Sitzung des 25. Jänner ab.

Am 26. Jänner giebt sein Votum der Bischof von Posen Goślicki⁴⁾ ab:

»Den demetrium rührende, so sich unbesunnener weyse in gefahr gesetzt vnd eines gutten rahtes nicht erwarten wollen, dem bitte ich wolle Gott einen andern sinn geben, ds er jungk schnücke⁵⁾ vnd sein furhaben fahren lasze. Wiewoll der ausgang abzuwarten.«

In Bezug auf das Königreich Schweden billigte der Bischof den

¹⁾ Nach dem Danziger Recess »Macziewskij«. Wir folgen aber im Texte in Bezug auf die Orthographie der polnischen Eigennamen dem »Herbarz Polski Niesieckiego«, t. I, ed. Bobrowicz.

²⁾ Nach Danzigerrecess »Petrus Tilytzkyi Regni Pol. Vicecancellarius et Episc. Cujavien«.

³⁾ Nach »Herbarz Polski« hiess er Benedykt Wojna.

⁴⁾ Nach Danzigerrecess — »Laurentius Goszlitzky«.

⁵⁾ Wir verstehen den Satz nicht. Wenn man »schnucken« im Sinne von »schnackeln«, »schnuckeln« auffasst, so könnte er vielleicht so viel sagen als: »dass er als junger Mann sich des Lebens freue und sich nicht unbesonnen der Todesgefahr aussetze.« Die Lesart »schrecke« schien uns weniger wahrscheinlich zu sein.

Vorschlag, den Krieg aus dem Vaterlande in das Land des Feindes zu bringen, wie es Hannibal mit den Römern und Stephan Batory mit den Moskowitern machten; aber er fand es keineswegs rathsam, dass der König selbst dahin ziehe:

»Den ich erinere mich des kriegs der froschen vnd der mausz, der von Homerus schribet, so lange die mausz auff dem Lande blieb, hatte sie keine noht, sie könte sich alle Zeytt in ihre Schlozlücher salviren. Da sie aber die frosch auff's waszer brechte, musste sie ds leben laszn, vnd weyl sie nachmalsz oben schwimmen thet, kam der Geyer vnd frasz sie alle beyde. Ich vergleiche S. K. M. nicht einer mausz od froschen, sondern bitte disz mein beybrengn nicht im argen verstehen noch deuten woln.«

An demselben Tage giebt noch sein Votum der Bischof von Plock Andreas Baranowsky.

Den 27. Jänner¹⁾ eröffnet die Sitzung der Bischof von Luck Albertus Szyszkowski²⁾ mit folgender Rede:

»Des Demetry factum kan ich nicht loben, will aber des endes erwarten, da es gutt sein wirdt, kan es vnsz nicht vbell sein. Felt es aber vbel, wie sich der anfang anlezt, hatt er es im selber beyzumeszn. dasz er es ohne S. K. M. vorbewust getahn. Wan ds hauptt verletzt wirdt, kan der leib wenig nutz davon haben, also auch E. K. M. weyll sie durch den verlust des könnigreichs Schweden allerhandt verdrisz, schimpff vnd schaden bekommen, alsz hatt diese resp. wenig ehre dabey gespunnen.«

Der Bischof von Przemysł Maciej Pstrokoński³⁾ spricht von den »Upominky« für die Tataren:

»Es ist billig ds den Tattern seine Upominky gezalet werden, vnd solchs von den Juden, welche rechte hummeln im Regiment sein vnd den bhnen, alsz den Christen, den honnig weckfreszen. Es sind keine rechte kauffleute, haben keinen ehrlichen handel in handen, sondern mit betrugh vnd schinderey brengn sie ein grosz geltt zusamen, welches dem gemeinen gutt nichts frommet. Derwegen wir nicht zu tadlen, wan wir fur unsern heilandt eyfern wieder leute, so viele seelen verderben, der Juden, wie die Romer eemalsz gebräuchet, die sie andern vnvernünftigen thieren gleich gehalten vnd allerley last auffleget. Drumb einen nicht unrecht geschieht, wan ein gewiszer Census einen auffgeleget wirdt, den sie in den schatz geben, damit die Tattern davon befriediget werden.«

Der Bischof fügt auch einige Worte über den Demetrius hinzu:

»Aulangende den demetrium ist gott zubitten, ds er inn ihn seinem furhaben segenen vnd alles zum glücklichn ende schicken wolle. Derwegen meines bednckensz ds ende vnd sonst fernere Zeyttung zu erwarten, wasz dan nöttig sein wirdt, will ich vermog dem rahts ds meine thun.«

¹⁾ Im Danzigerrecess steht hier d. 26. Jänner, ohne Zweifel aus Versehen.

²⁾ Nach Danz. Rec. soll er Szizowski oder Czizowski heissen.

³⁾ Nach D.R. »Matthias Petrochonsky« oder »Pstrohonsky«.

Nachdem Pstrokoński geendigt hatte, folgte ihm der Bischof von Chełm-Jerzy Zamojski¹⁾ im votiren:

»Des Demetry factum kan ich nicht loben. E. k. M. weysz, wie der friede geschlossen, welcher billig von im in acht hette sollen genommen werdn. Da er der rechte erbe zur Moschkaw, wie er auszieht, hette er sein thun woll anders angreifen können vnd nicht mit vnserm volke ds thun, so er getahn wider die pacta, vnd vnsz also den Moschkewitter auff den Halsz hetzen, weyll aber gesagt wirdt, ds ein Moschkewitterscher gesante vnterweges, musz man desza erwarten. nachmalen rahtschlagn . . . Lyfflandt ist zuvorn dem mechtign feinde dem Moschkewitter viel leichter vnd ehe ausz dem Rachen gebracht, alsz itzo ausz Caroli henden. Vnd weyll Liefllandt ohne Schweden nicht magh erhalten vnd im friede besessen werden, erachte ich ds ein exercitus hingefertiget werde, wie aber solchs ohne schieffe zugelen soll, sehe ich nicht. Dasz aber E. k. M. mitziehe, kan ich nicht rathen, wegen der gefahr so drob stehet.«

Darauf fing der Bischof von Wenden Georg Schenching²⁾ folgender gestalten lateinisch zu sprechen an:

»Belangenden den demetrium hatt selbter seer temere getan, ds er mit zusammen gerafftem volcke sich auffgemacht, vnd an die grenztz gesetzt. Beszer wehre es gewesen, ds man in der hoffnung eines gittign vertrages bisz zu ausgang des stillstandes gehalten hette. Den pacta vnd foedera jurata keines wegcs von eigents einem zubrechn. Der Barbarus wirdt sich nicht laszen vberreden, ds solchs alles ohne bewust vnd willigung E. k. M. geschehn, vnd da er den demetrium oppriuiren solte, würdt er sich nicht darbey vergnügen laszen, sondern in die anliegende ort fallen vnd vnd nachmalsz furgeben, er solchs zu thun gezwungn worden. Man sagt, ds eine bottschafft von ime versandt, mein ermeszen ist, ds dieselbe nicht komme gratias zu agiren, sondern mit kön. M. zu expostuliren wegn der injurien, solche repostulation aber zuerwarten deucht mich nicht rahtsam zu sein. Mein bedencken were, E. k. M. itzo eilendts einen in die Moschkaw abfertigte vnd sich auffz vleiszigste entschuldigen lisse, ds des demetrij factum mit E. k. M. vorwiszen vnd willen nicht geschehn, vnd gleichfalsz dem Gonietz entgegen zu schicken, vnd es im besten entschuldign laszen. Vnd wan er gleich komt, kan im E. k. M. eben ds zur andtwort geben, ds sie bereytt einen bothen abgeschicket, der E. k. M. entschuldigung beybrengn soll . . . Dasz den Tattern ihre pension gezelet werde, rahte ich mit allen herren, vnd ds solchs von Juden genommen werde ist auch nicht unbillig, damit die perfidi Judey den vngleubign heidn zalen. Den die Juden sñhen vnd bawen nichts, sondern leben alleine vom bludt des Adellsz . . .« Ob es woll hartt felt so ein schon vnd herrlich Landt vnd Provincz, alsz Prenszen ist, von der kron zu sondern, den noch wan man alle vmbstende beschen will, finde ich nicht, wie man den Brandenburger dennoch ds selbe lchen abschlagu soll. Erstlich bewieget mich aller orden

¹⁾ Nach D.R. »Samojszky Chelmischer Bischoff«.

²⁾ Nach D.R. »Georg Schenching, Wendischer Bischoff«, nach H.P. »Inflantsky Biskup Otto Schengingk«.

consens, mit welchem sie zur gesammelten investitur gelaszen, welche wan man sie einen nicht solte folgen laszen, ist zu befahren sie zu dem deutschen reich sich halten, im ds Landt von dem es herkombt aufftragn vnd von dem ds lehen begehren vnd erhalten werden. Da solchs geschehen solte, hetten wir einen ewigen Krieg mit dem deutschen Reich zu besorgn. Den anfenglich Preuszen dem Reich vnterworffen vnd allererst vom Alberto Hertzog in Preuszen der kronen eingeleibet wordn ¹⁾. Nachmals sindt sie mit allenn Chur- und fürsten im Reich mit bludtfreundt- und Schwigerschafft verbunden, welche sie werlich nicht laszn werden. Vnd wan keiner alsz der einzige künning ausz Dennemarch verhandn were, so ist derselbe so mechtig, ds er Preuszen darb in seinen schutz nemen, vnd der krone dardurch einen merchlichen schaden zufügen. In betrachtung ds er alle Seekanten beziehe vnd vnsz alles auff den halsz brechte. Mein bedencken were, man lese ausz zwey besten ds geringste vnd lisse den Brandenburgschen ds Lehen. Mitt wasz condition solchs geschehen soll, ist nöttig zu deliberiren. Vnter andern conditionen vermeine ich die nöttig zu sein, dasz die Brandenburge. bey dem künninge ausz Dennemarch ihre partes interponiren, ds er kön: M. in Schweden verhelffe. Nacher, ds beyde religiones frey sein, juxta illud: quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris. Vnd dan ds die Appellation der nobilitet frey gelaszen werde.«

Damit hat der geistliche Stand seine Abstimmung geschlossen. Nun kam das Votiren an die Weltlichen, unter welchen Janusz Fürst Ostrogski ²⁾, der Kastellan von Krakau, als erster das Wort ergriff:

¹⁾ Ueber diese Angelegenheiten vgl. Siegm. Friedrich, »Die Erwerbung des Herzogthums Preussen und deren Konsequenzen«. Herzog Albrecht von Preussen erhielt die Investitur vom Könige Sigismund I. im Jahre 1525, wobei auch seine Brüder mitbelehnt wurden. Der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg fing auch an nach der Mitbelehnung des Herzogthums Preussen seitens Polen zu trachten. Sigismund II. vollzog auch wirklich diese Mitbelehnung auf dem Reichstage zu Lublin im J. 1569 bei der Ertheilung der Investitur an den minderjährigen Albrecht Friedrich. Nach seiner Vermählung verfiel der Herzog Albrecht Friedrich seit dem Frühjahr 1573 in eine schwere Geisteskrankheit, und die Vormundschaft wurde dem Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach anvertraut. Nach dem Tode des Markgrafen im J. 1603 trat nun der Kurfürst Joachim Friedrich mit Ansprüchen auf die Vormundschaft hervor, indem er sich auf die Mitbelehnung berief, und erlangte auch wirklich vom Könige Sigismund III. die gewünschte Curatel im Herzogthum Preussen im J. 1605.

²⁾ So nach H. P.; nach D. R. »Ostrog Crakawseher Castellan«. Er war ein Sohn von dem Konstantin Wasilij Ostrogski, dem Vojevoden von Kijev. Nachdem König Sigismund den FD schon kennen gelernt hatte, da schrieb ihm Janusz Ostrogski: »Dymitra znam od lat kilku, był on nappierwéy w Dermaniu Manasterze Oyca mego, potem u Anabaptystów, ale dla naradzania się o tem trzebaby zwołać wszystkich Senatorów« (cf. Niemcewicz, Dzieje Panowauia Zygmunta III.,).

»Es wiszen sich E. kön: M. zweyfelsz frey zu besinnen, wie übel vnd schwer die nechst vergangenen Reichsversamlungen abgangen, vnd wie nichtig der negste zu Crakaw verlossen. Weyll wir nun wiszen, wasz gutte verrichtung gehindert vnd ds mit vnserm schaden erfahren, so ist es ja billig, ds wir die impedimenta ausz dem Wege reumen, wollen wir anders nicht vergebensz und vmbsonst arbeysten. Vnter den angedeuteten impedimentis aber ist ds fürnemste pax inter diszidentes in religione, der wegen ich auch erstlich von dem reden musz, weyll es vinculum concordiae vnd viel hindernüsszen auff Reichstägñ verursacht. Wan E. k. M. vorfahren gesehen, ds die catholische religion mit schwertt vnd fewr hette können befördert vnd dagegen die Evangelische dardurch gedempffett vnd auszgerottet werden, hetten sie es sonder Zweyfel getahn. Weyll sie aber sahen, ds sieh die gemutter nicht also wollen zwingen laszen, haben sie auch keines von angezogenen mitteln für die Handt nemen wollen, sondern mitt ieden sein gewiszen frey laszn; vnd nur derauff gesehen, wie sie friede vnd enigkeytt erhalten möchten. Deszen zum Exempel hat E. k. M. ihren hern Groszvarter Sigismundū milder gedechnüssze, der kein bedecken trugh seine töchter einem Evangelischen zugeben, nemlich E. k. M. herren vattern auch sel. gedechnüssze, vnd ds nur daromb, damit nur friede erhalten würde, welcher der grundfeste ist aller regimenten, deszen exempei soll E. k. M. billig folgen, vnd ds dulden, welches ohne gefahr nicht magh geendert werden. Es stehet vnsz allerley gefahr von vmbliegenden vnchristen zu vnd wir wollen vnsz erst vnter einander zancken. Dieser Zwist musz moderiret vnd auffgehoben sein, sonst wirt nichts guts daraus entstehen und ds man alsz den ds hausz erst retten will, wan es schon brennet, erachte ich zu späte vnd gefehrlich zu sein . . . Demetrij sein wesen lasz ich mir nicht gefallen, ds er an die grentze kommen vnd vnbeuohete Schlöszer eingenommen, solchs ist wieder die pacta gehandelt, welche stett vnd feste sollen gehalten werden. Vnd weyl ein Senator sich zu im gesellet vnd aber solchs ohne bewilligung E. k. M. et senatus sich vnterfangen vnd also E. k. M. eine vnehre angetahn, ist es billig, ds er darvmb zur rede gesetzet vnd gestraffet werde. Es hatt vnlengst der kiowsche bischoff ein Universal an mich geschicket vnd sich wegen der Kosaken, die im aller handt schaden beybrengen, hefftig beklaget, E. k. M. wolle doch die vorsehung thun, ds solche vertrieben vnd weckgebracht werden.«

Mit dem darauf folgenden Votum des Wojewoden von Krakau Zebrzydowski wird die Sitzung an diesem Tage geschlossen.

Den 28. Jänner kam der Wojewode von Posen Hieronymus Gostomski auf das Verhältniss zu der Türkei zu sprechen, besonders über den Gedanken einen allgemeinen Heerbann (Pospolite Ruszenie) anzukündigen:

»Belangnde den Tureken ist zubeklagn, dasz vnsera consilia so öffentlich gehalten werden, ausz welchem einem ieden vnsera mängel vnd angelegenheiten kundt getahn werdn. Weyll aber von dem andere bereyzt gnugum geredet, lasz ich fernere wortt davon anstehen vnd beruhe bey den

vorigen stimmen. Es ist etwas von algemeinem Zuge gesagt worden, von welchem ich vor Jahren gehöret, ds wan man vnd man auff sein solte, wie alles auff einmall im lande verzehren solten, ds nichts über bliebe. Aber es sindt woll andere media ds man zu solches gemeine Züge od. pospolite Ruszenie nicht greiffn dürffe, alsz da sindt gutte vnd wollbefeste Schlösser vnd vestung, die wir, Gott beszere es, an den grentzen nicht haben, vnd ohne die mit dem Turcken zu kriegn schienet es fast vnmüglich lange zu treiben. Den der Turcke iährlich kriegen kan vnd zu felde liegen, wir aber, wan wir ein Jahr von hause sein solten, were niemandts der den Acker sehen ode. bawen würde. Vnd wan wier wieder zu hause kommen, hetten wir nichts zu eszen . . . Vom Tattern haben wir zwar bey Regierung E. k. M. gutten friede gehabt vnd genüssn deszen noch auff itzige stunde, weyll aber gewisze pacta mit im sindt vnd fur E. k. M. wie auch bey dero Zeytten innen die pension gefolget worden, erachte ich auch billig, ds solche abgeleget werdn. Vnd angemereket der Ochsen Zoll, so ausz Wolin und Podlasczen chemalsz kommen, itzo nicht mehr verhandt, von dem ich doch niemalsz gehöret, alsz lasz ich mir die meinung nicht miszgefallen, ds angedeute pension von den Juden gezalet werde, doch ds sie daneben des Pobors befreyet bleiben. Dasz von innen gesagt wirdt, sie haben geltt. vnd ds von den christen durch wucher erkratzet, ist meinem bedencken nicht in allem ware. Den viel arme elende leute vnter innen sindt, so kaum ds leben erhalten können. Dasz wir sie aber nicht bettlen sehen gleich wie bey vnser geschicht, ds vervsachet die gutte ordnung so sie deszfalsz vnter ein ander haben, vnd die hülfle so sie ein ander leisten. Dasz reichthumb so etzliche haben, kommet auch nicht vom Wucher allein, sondern vom vleisz den sie in ihrem handel vnd wandel brauchen, vnd von der sparsamkeytt in welcher sie leben. Da im gegentheil vnser kauff- vnd handtwereksleute ihren gewin in die würtzheuser tragn, alles verschwenden, vnd also in die schnöde armutt gerathen. Vnd sindt nicht die Juden deszen ein vrsach, wie gedacht wordn. Der wegen man gedachte Juden nicht wegen vermögensz, ds wie sich mancher einbildett viel haben sollen, nicht so gar beschweren darff, sondern sie des Pobors überheben. Sousten aber kommet groszer beschwer von den juden wegen der kleinen Kinder so sie den Christen stelen, wie der vnlangst so eine action fur mir gewesen, in welcher sie zwar vberwiesen, aber ich ihr bekendnüsz von innen vnd ausz innen nicht erzwingen können. Dennoch ist es gewisz, ds dergleichen von innen begangen wirdt, wie deszen viel exempel können beygebracht werden, wan es nottig. Diesen übel wolle E. k. M. auch furbeugen.«

Nach dem Votum des Vojevoden von Lenczyca, das nichts neues enthielt, spricht der Vojevode von Brest (Brześć) Leszczyński gegen die Vorliebe des Königs für die Fremden:

»E. k. Mayt^{tt} befurdertt mehrentheilsz die frembden, vnd die einheimischen müszen dahind. stehen, sie müszen zu keinen ämpten gelaszen werden, sondern also in umbra delitessiren. Prymia werden denen auch nicht gegeben so sie verdienen, ein ander, der nichts getahn noch verdienet hatt, musz E. k. M. gnade geniszen. So offte Reichstage gewesen, habe ich gesehen, ds

wollverdiente leute E. k. M. furgestellt, fur welche gebeten worden, E. k. M. selbte begnadigen vnd sie ihre geleiste trewe Dienste ergetzen wolle. Aber wasz hatt es geholffen. Nichts, nachmalsz habe ich sie zerriszn vnd in höchster vngelegenheit gesehen; daher kommet es, ds sich niemandt mehr zu Kriegen will brauchen laszen, ohne ds gesinde, so nur nach muttwillen auszzieheth, wie es den solchen rechtschaffnen übeth, wan es zu felle kommet. Solte nun die Ritterschafft nicht klagen, wan sie solche dinge siehet, auch kein wortt reden, weyl es ihr so wehe thut. Derwegn da E. k. M. der stutzlichen reden will geübriget sein, alsz verschneide sie auch alle vrsachen vnd materi darzu, sie halte sich vermöge vnsern statuten vnd gesetzen, erhalte vnser jura, privilegia vnd libertet, in welchenn vnser Resp. beruhet . . . lasz einem ieden ohne vnterscheidt gerichte vnd gerechtigkeit wiederfahren, alsz dan wirdt auch E. k. M. nichts den liebes von ihren vnterthanen hören.«

Für Religionsfreiheit trat der Vojevode von Wolynien Janusz Fürst Zaslawski ¹⁾ auf:

»Nun ist vnter andern vrsachn, welche vneignigheyt im Reiche vnd in Reichsversammlungen zu wireken pflegen, nicht der geringsten, sondern der fürnemsten eine — die differentia in religione, welche einem ieden billig frey sein soll. Wan dan E. k. M. verschieden Reichstage vnd sonsten vermercket, was fur beschwer die Confoederation, so begehret, aber von E. k. M. geweigert wörden, in allgemeinem Reichschlusz vervsachet, soll E. k. M. furhin bey den sorglichen Zeytten billig iren gefasten sinn, welchen sie deszfalsz, in meinung die Catholische Religion dadurch fortzupflantzen hatt, fahren laszen vnd die gemeine wollfart in besonderer acht zu haben. Dan obwoill ein ieder gleichsam von natur geneigt einen anderen auff seine meinung zu bringn, so hatt es dennoch darzu seine mittel vnd wege, vnd besonders in gewiszens sachen, welche nicht mit gewalt, sondern mit sanfftmueth vnd vnterrichtung will getrieben sein. Suadendo, non imperando religio propagatur; monendo, non cogendo, creditur. Soll demnach Ihre Maytt die religion einem ieden frey laszen, vnd angezogene mittel zu beforderung ihrer M. intention fur die handt nehmen.«

Die Frage über die Kosaken erläutert umständlich der Palatin (Vojevoda) von Plock Krasinski ²⁾:

»Weyll sich der Turcksche Kayser über die Kosaken beklaget vnd ich fur mich vernommen, auff wasz weyse man vermeinet solche weckzubrengh, alsz habe ich mein bedenken deszfalsz auch beybrengh wollen, dardurch ich erachte, angedeute Kosaken nebenst gemelten mitteln, woll vertrieben werden solten. Niemandt ist in abrede, ds viel vom Adell vnd andere, die durch todt schlag od. dergleichen vbelthatt in vngelegenheit gerathen, ds sie fluchtig vnd Landt-raunig werden müszen. Dieselben wen sie sehen, ds sie im Lande nicht sicher sein können, sondern entweder die gerichte od. andere, so sie

¹⁾ Nach dem D.R. »Saslawsky«, oder Fürst von Saslaw.

²⁾ Nach DR. »Kraszczinsky«.

vngestraftet, alsz gerichte, entleiben mögn, scheuen müszten vnd vmb die gutter kommen, begeben sich alsz dan auff die grentzen zu den Kosaken, stercken vndt mehren also den hauffen. Welcher wan er nicht zu freszen vnd seine nobtturfft hatt, musz er sehen, woe etwasz zu finden. dadurch raub vnd dergleichen verreizet wrdt. Solche von ein ander zu bringen, ist nicht ein böses mittel, ds E. K. M. eine constitutionem machte, in welcher einem ieden, der seines gesellen od. eines Kosaken Kopff brechte, restitutio in integrum vnd ein gewisz premium darzu verheischen, auch von E. K. M. geleistet vnd gegeben würde.«

Er gab sein Votum auch über den Zug des Demetrius ab:

»Des demetriij factum ist nicht zu loben, weyll es wied. die pacta laufft, angemerckt aber seine sachen einen glücklichen vortgang haben, musz man des endes erwarten, vnd indeszen Gott bitten, ds er ihme in gnaden beywohne, vnd alles zum gutten werde.«

Ueber dieselbe Frage sprach am Ende der Sitzung auch der Palatin von Masovien Parys:

»Wegen der Moschkaw solte man die rathschlege einstellen, bisz ds der gonietz, welchen man sagt auff dem wege sein soll, anhero gelanget, vnd man auch sehe, wie es sich mit dem demetrio, so in guttem glücke sein furhaben befördren soll, anlezt. Nach dem den beydes fallen wrdt, musz alszdan ex tempore consilium genommen werdn, dahin s. g. g. auch ihr bedencken gesparet.«

Den 29. Jänner beginnt die Sitzung mit der Rede des Kastellan von Posen Jan Ostrorog:

»Belangende den Moschkewitter, kan ich darvon nicht ee redn, man sehe dan den eventum belli, welchen demetrius angefangn, welcher, wo er glücklich auff demetriij Seiten ableufft, gereicht es vnsz zum besten; wo nicht, ist alszdan zu rathen. Wasz aber ds selbe factum anreicht, ist solehs nicht. davon ich zeigen kan, mit ihrer May^{tt} Willen geschehen; Sondern ihre M. hatt solehs an die herren Senatoren kommen laszen, wie auch an mich. Wasz ich aber damals gerahten, sage ich öffentlich, ds mich beduncket, solche gelegenheit der kronen nicht ausz den henden zu laszn, aber weyll alles consensu ordinum geschehn müste, als raht ich alles bisz auff den Reichstag zusuparen, wan er eine nicht warten, sondern fur seinen Kopff ziehn wollen, vnd ein hauffen vnütz gesinde an sich geschlagu, damit etzliche progreszn gemacht, musz man des endes erwarten . . . Nach diesem kommet der Zwist in Religionssachen, der allerhandt miszverstandt vnd vneinigkeytt im Reich erreget, worüber böse enderungn und endtlich der euszerste vntergang erfolgn. Es sindt haereses, es sindt auch errores in religione. Heresis ist die, wan einer weysz, er habe vnrecht, vnd glaubt dennoch solehs, vnd defendiret es wieder sein gewiszen, malitiose. Solche leute sindt nicht zu dulden. Andere wiszen es nicht beszer vnd meinen sie glauben recht, diese erriren vnd sindt mehr cum condolentia zu vnterrichten, den auszutilgen. Ich kan davon am besten reden, weyll ich beydes versucht. Den anfenglich bin ich in

der Luttrischen Religion erzogen worden, vnd meinete, es were alles gar recht. wasz ich gleubte, noch malsz aber wie ich eines andern berichtet wurd. liesz ich den errorem fahren vnd begab mich zur catholischen kirchen. Werdet mir derwegen verzeigen, ds ich euch heren evangelieis sage, ds ihr irret. Im gegenheil aber wir Catholischen vnd ihr herren Geystlichen sollet solehn Irthumb nicht mit fewr vnd schwerdt, sondern mitt der Lehr, vermanung vnd guttem leben wegthun. Anfenglich ist es in vnser macht gewesen zubindern, ds Irthumb vnd secten nicht eingeriszen hetten. Aber weyll dasz vnkrautt schon gewachsen vnd würtzel gefaszet, heist es sinite crescere usq. ad messes. Es musz ein schoener Zustand in der Kron gewesen sein, wie alle Catholisch waren. Dormientibus a. majorib. nr̄is et urbis spiritualibus etiã presentib. venit inimicus homo & seminavit zizania. Hettet ihr herren geystlichen ewer ampt vleiszig gebrant, wehre solehs vnkrautt nicht gewachsen. Jezt weyll es gewachsen ist, will es sich nicht auszreizen laszen, weyll zu besorgen, der gutte weizen mitt auszgerupffet werden möchte. Wan vnserere vorfahren Ewren Willen gehabt vnd den volbraecht hetten, were ich vnd vnser viel so hier stehen vnd sitzen nicht alhier, sondern weren entweder gepfälet. gespizet, verbrandt oder gehanget. Aber weyll sie iehnes hauszvattern rahtt gefolget vnd zizania sehen laszen, habe ich mich bekehret vnd bin tüchtig worden diesen stull alhie zubesitzen. Also wer weisz was Gott ausz den andern machen kan, ob er sie anch nicht erleuchten würt vnd zue Kirchen breugn. Wir muszen sie dennoch fur Christen halten. Ist derwegn mein rhatt, man lasze einem ieden sein gewiszen frey, vnd ihr von der andern Religion lebt im friede vnd last vns zufriednen, wir wollen euch ungemolestiret vnd vnverletzt erlaszn, jah vor vnserere Brüder halten.«

Endlich spricht der Kastellan Ostrorog auch über den Muthwillen der Kriegsleute in Lemberg.

Der Kastellan von Sendomir hat in seiner Rede die Hauptpunkte der königlichen Vorschläge gar nicht berührt; das folgende Votum des Kastellans von Lenczyea Stanisław Bykowski bietet anch nichts Wichtiges. Dann ergreift aber das Wort der »Feldoberster« (Hetman Polny koronny, Stanisław Żółkiewski¹⁾). Er kommt zuerst auf die schwedische

¹⁾ Seine Meinung über den FD hat Żółkiewski später in der »Historya Woyny Moskiewskiej« (Lwów 1833) ausgesprochen. Er folgt hier der russischen Tradition und hält den Betrüger für den »Griška«, wobei er besonders den Mniszech beschuldigt, diesen Betrug befördert zu haben: »tey woyny Moskiewskiej zaciąg... (z) Pana Jerzego Mniszka Woiewody Sandomierskiego poszedł, króten dla ambicyi i echiwości swoiey Moskwie Hryszka syna Otrapijowego, który per imposturam zwał się Carowicem Moskiewskim Dymitrem Janowiczem, podiął się fortyować, prowadzić na Państwo Moskiewskie... Doszło się tego dowodnie, wiedział i sam Pan Woiewoda Sandomierski, że ten Szalbierz nie jest Dymitr«.

Frage zu sprechen, billigt den Vorschlag, den Krieg nach Schweden selbst hinüberzubringen, meint aber, dass man dazu einer Flotte bedürfe. Freimüthig spricht Hetman über die Ursachen des Missvergnügens unter dem Adel gegen den König:

»Es ist der Ritterschafft allezeyt frey gewesen vmb ds ihrige zu redn vnd wirdt auch woll bleiben. Derwegn E. M. sich solehs nicht der gestalt einbilden soll. Wie dem Cesari Augusto von einem Senatore im rahtt seiner tochter leben auff gerucket wardt. vnd die andern Senatoren gleichsam drüber sawr sehen tehten, sagt der Kaiser, Arpinas nihil dixit: non n. divulgavit, sed celavit filie mee dedecus. Den es hoch nöttig auch zu Hause gutten rahtt zuhaben vndt drauff auch acht zu geben, vnd nicht alleine publica zu versorgn. Diesem Exempel soll E. M. auch folgen vnd die redenn, welche bisz weylen die mangel anziehen, so bey E. K. M. zu Hause vnd sonst im Regiment furlauffen, nicht so vbell auffnehmen, sondern des endern, so übell zagehet, vnd dem holt sein der solche gebreuhn erinert. Da nun die Ramores, so E. M. zugehör kommen ex vanitate quadam herrühren, werden sie auch ipsa vanitate quadam nichtig werden vnd vergehen. Da sie aber ex certo consilio fliszen, alsz soll E. M. solche nicht geringe schetzen, sondern wird gutten rahtt brauchn, durch welchen, ds so getadelt wirdt, abgeschafft werde. Und wan E. K. M. verstendigem vnd guttseelign rahte folget, werden alszdan solche reden woll auszerbleiben. Mache sich demnach E. K. M. im geringsten nicht die gedanken, alsz wan E. M. vnterthanen alhie gegenst E. M. übel gesinnet weren. Solehs ist niemalsz von vnser nation gehört wordn. Drey dinge bitte ich E. K. M. gnedigst in acht haben wolle, welche ich alsz ein vnwürdige senator auff mein gewiszen E. M. trewlich rahte. Fursz erste wolle E. K. M. vnsera libertatem vnd vnsera jura, welche E. K. M. beschowrn (schworn?) unverbrüchlich halten vnd sich vmb vnsera Remp. woll verdienen. Zum andern, weyl E. K. M. begehret, ds dero junger herr E. M. in der Regierung succeedire, wie auch semplich nichts liebersz begehren noch sehn, er auch von der kron sein auffenthalt nehmen thut, alsz bitte vnd rahte ich E. M. wolle in auch woll auffziehen laszn, damit er tüchtig hernacher sein möge. Dasz nun solchs woll geschehe, ist nöttig, ds E. M. ds frawenzimmer von im weckschaffe, welchs stedts vmb in ist, vnd ds zum andern die frembden abgetahn werdn, welche bey im vnd in vnterrichten. Den die frembden in leicht verführen vnd sein hertz, liebe vnd gunst, so er zu vnsez vnd vnsern nachkommen tragen solte, von vnsez abeleyten. Sigismundus Augustus, milder gedechnüsz, so von natur ein gütziger vnd gnediger herr gewesen, hatt oftmalsz geklaget, ds er in der Jugend nicht rechte vnd gute Zuchtmeister gehabt. Der weyn E. K. M. verordnen solte, ds verstendige vnstreffliche leute vnter den vnsern gesucht vnd im zu Zuchtmeistern, welchen den jungn herrn in dieses Landes sitten vnd gebreuchen vnterrichten vnd im die liebe gegenst vnsez von jugendt auff insz hertze pflantze, damit nachmalsz die vnterthanen auch desto williger vnd gehorsammer sich erzeign, adhibiret werden. Dasz dritte so mir mein gewiszen zu verschweign nicht zulest, ist die hewraht, welche E. K. M. bey dem Hause von Oesterreich suchet,

und ds ich deszen gedenecke, habe ich vrsach, die ich E.K.M. entdecken will. Als vnlengst die Buchführer in der Reuschen Lemberg von der Franckfurter mesz ausz Deutschlandt kommen, schicket ich nach dem Catalogo librorū, welchen sie gemeinniglich pflegn mitzubrengh. In welchem alsz ich mich etzlicher maszu vmbsahe, fandt ich ein buchlein so ein welscher geschriben, de viris illustribus, welchs ich mir brengu liesz. Wie ich nun im selbten vmbletterte, kam ich auch auff ds hausz von Oesterreich, von welchem der author sagt, ds es durch keine andere media so hoch gestiegen, wie man es itzo siehet, alsz durch hewrathen, vnd ds auch zu Caroli IX. konniges in Franckreich Zeyten gemelts hausz von Oesterreich durch die Helionore (?), so dem Carolo vermehlet wurde, nichts anderes gesucht, den die kron Frankreich an sich zu bringn. Ueber diesem gedachte ich an E.M. sonderbahre Zuneigung die sie zum hause tret, ds sie auch noch gesonnen wieder dahin zu frewen. Weyll den einem iedn die vernunft weyset, ds bludt kein waszer ist, sondern mehr zurucke vnd auffwerts den fur sich hinvtner steigt, vnd die weyber alle Zeytt ihr geblütt vnd geschlechte mehr lieben, den ihre Menner, kan leicht kommen, ds auch durch solche mischung des geblüts, so nachmal über vnsz herschen soll, ds erfolgh solte, dasz wir gantz vnd gar vnter ds Oesterreichsche joch gerathen vnd wir vmb vnsere freyheit kommen solten. Dafür vnsz gott gnediglich bewaren wolte. Sage es nicht zu dem ende, alsz wan nicht ehrliche leute vnd weibszbilder in dem geschlecht wern. Dan so dieselben irgendt zu finden seindt, so seindt sie im hause von Oesterreich, aber ds sie den ihrigen zugetahner vnd getrewer, denn den Mennern. Rhate demnach nicht allein trewlich, sondern bitte umb gottes willen, E.M. wolle vnsz ia nicht durch solche hewraht in angedeute vngelegenheit, ja letztlich woll gar vmsz Reich bringen¹⁾.«

¹⁾ Es handelt sich hier um die Verlobung des Königs Sigismund III. mit der Erzherzogin Konstantia, der Schwester der im J. 1598 gestorbenen Königin Anna. Unter den Akten des Staatsarchivs zu Königsberg haben wir darüber einen Brief des Johann Zamojskij an den Papst Clemens VIII. vom 14. März 1605 gefunden, wo es unter anderem heisst: ». . Nescio qua opera noua . . in matrimoniū sororem prioris uxoris Ser. Regi nro obtrudunt atq. ad id promouendum grauissimo auctoritatis sanctitatis Vrae pondere abuti non dubitant Iris (litteris, iterum a Sanctitate Vra impetratis quibus huius matrimonij curam primum Sac Regiae Mti tandem plenisque senatoribus commendat ad quorum famam nobilitas fere omnis consternata est, nec tantam culpam sanctitati Vrae adscribit, sed ad autores refert, qui has nuptias ad salutem regni pertinere Sanctitati Vrae retulerunt, cum tamen pertineat magis ad commouendam nobilitatem et quod Deus auertat ad tumultus excitandos. Maiores nri grauissime sanxerunt, ne reges uxores ducant nisi quas senatus censuerit . . . Iam vero ante bina senatus consulta facta fuerunt summo omnium tam episcoporum, quam secularium consensu, vt Rex a similibus nuptiis absteineat. Ea nunc senatus consulta contraria relatione ad senatum facta in dubium vocata fuit (?). Nobilitas maxime episcopos accusat. Sunt

Żółkiewski sprach auch einige Worte über den Demetrius im Zusammenhang mit seiner Mahnung, dem Muthwillen der Soldateska ein Ende zu machen:

»Wie hoch desz Soldaten muhthwill gestiegn, ist ohne noht weytleufftiger zu deduciren, den schade bereytt geschehn, weyll der so grosz, ds er mehr zubeklagn den zuerzahlen. Wer aber deszen ein vrsach, sehe ich nicht, ohne ds keine bezahlung verhandn . . Wasz auch fur ein vbermüht vmb die Reusche Lemberg getrieben wirdt, wie man da zusammen reitet, leute vberfellet, benimmet vnd erschlecht, ist von s. gn. h. Posznischem Castellan mit vielen wortten erzehlet . . Dasz allein sage ich, ds die in der Reuschen Lemberg mit sonderm verlangen auff ds ende vnd schlusz dieses Reichstages hoffen vnd warten, damit sie doch nur dermall eines mögen gesichert werdn. Den ob es nuu woll etzlicher maszenspill ist, weyll sie mit dem demetrio fortgezogn, iedoch ist zu beforchten, ds wan sie vom demetrio wird abziehen, es mit dem letzten erger werden wirdt, den es mit dem ersten gewesen.«

Mit dem inhaltslosen votum des Kastellans von Lublin Myszkowski nimmt die Sitzung ihr Ende.

Der 30. Jänner fiel auf einen Sonntag und die nächste Sitzung hielt der Reichstag erst am 31. Jänner. Die Vota des Vojevoden von Braclaw, des Kastellan von Danzig Michał Konarski, des Kastellan Ossoliński, u. a. bringen nichts für die Frage über den Pseudodemetrius bei. Um so wichtiger aber ist die Rede des Bischofs von Kiev ¹⁾:

mores nri, sanctissime Pater ac Dñe, hac in parte simplices adhuc et incorrupti, sanguinis permixtionem foedam et abominabilem nostri existimant omnesq. illegitimum matrimoniu execrantur et filios etiam ipsorum Regum illegitimo thoro natos vel cerdonum filijs legitimis posthabent . . . Sunt in Italia sermi Ducis Pedomontani filiae summi Catholici Regis natae; natura vero Italica de nostra optime merita, a qua religionē, hrās et bonas artes et elegantioris vitae cultum sarnatae accepimus . . . Ego quidem consilium quod mihi displicet contra conscientiam meam non defendam; Dux tamen et author tumultus non ero. Aetate confectis grata et iucunda est agricultura, quandoquidem occasio extremae vitae et sanguinis pro Repub. Polona contra Turcas pugnando profundendi non datur . . .« Die geplante Vermählung kam doch zu Stande im December des J. 1605. Cfr. Szujsky, *Historya Polska*.

¹⁾ Der Bischof von Kijev (nach Niesiecky-Krzysztof Kazimirski) fasst hier sehr richtig den Zusammenhang auf, welcher zwischen dem Unternehmen des FD und den früheren Beziehungen der Polen und der Kosaken zu Ungarn, Siebenbürgen und Moldau besteht. Dort im Süden haben die Polen und die Kosaken im XVI. Jahrh. Vorstudien gemacht, wie man Prätendenten fälscht oder vertriebene Erben auf den Thron zurückführt. Während seines Kampfes mit dem Könige Ferdinand entfloh der Gegenkönig von Ungarn Johann Zá-

»Der H. Kiowsche Bischoff so erst kommen war, beklaget ds im die literae comitiales so spätt alsz nemlich 6. od. 7. tage fur dem Reichstag zukommet,

polya nach Polen auf sein mitterliches Erbe Tarnow (im J. 1525). Von hier knüpfte er durch Vermittlung des Sieradzki Vojevoda Hieronim Laski ein Bündniß mit dem Sultan Suleiman an und kehrte dann mit einem Heere von deutschen und polnischen Söldlingen nach Ungarn zurück (Fessler, Geschichte von Ungarn, B. III). Das klassische Land der Prätendenten war aber Moldau. (Vgl. Legrand, Deux Vies de Jacques Basilieus, 1889, in Collection de Documents concernant l'Histoire Politique et Littéraire de la Grèce Médiévale et Moderne, t. I; Alex. Jabłonowski, Sprawy Woloskie za Jagiellonów in Źródła Dziejowe, t. X; Urechi, Chronique de Moldavie, par Picot; Hurmuzaki, Documente privitoare la Istoria Romanânilor, t. III—IV.) Der Sage zufolge. Sohn eines Steuermanns von der Insel Kreta, wurde Basilieus von einem gewissen Jacobus Heraklides aufgezogen, welcher gewisse durch sichere Documente belegte Ansprüche auf Samos und Paros hatte. Nach dem Tode seines Pflegevaters eignete sich Basilieus seinen Namen, seine Ansprüche und seine Documente an, leistete mit Ehre an der Seite des Grafen Günther zu Schwarzenburg Kriegsdienste in den Niederlanden, kam dann mit dem Grafen zu Mansfeld nach Deutschland, schloss sich hier an die Protestanten an und pflegte um das Jahr 1556 ein freundschaftliches Verhältniß zu Philipp Melancthon. Durch Polen erreichte Jacobus Basilieus Heraklides zum ersten Male Moldau, wo damals der grausame Alexander Lăpuşeanul herrschte, und trat hier als Verwandter der Frau dieses Despoten auf. Vor dem Argwohne des Despoten Alexander flüchtete Heraklides zu dem späteren Kaiser Maximilian II. und suchte Hilfe von ihm zu erlangen, um den Despoten zu stürzen. In seinem Vorhaben wird er von Albert Laski, dem Sohne des Hieronymus, unterstützt, wirbt ein Heer von deutschen Söldnern und Kosaken und zieht über Siebenbürgen nach Moldau, da die Polen ihm den leichteren Weg durch Galizien versperrt hatten. Im November des Jahres 1561 erricht Heraklides den Sieg über Alexander bei Verbia und wird nun selbst Despotes unter dem Namen Johannes Jacobus. In Folge eines Streites mit Heraklides versucht Laski dem Dimitrij Wiszniewiecki den Thron von Moldau zu verschaffen; zu derselben Zeit bricht unter den Unterthanen des Despoten eine Empörung aus, an deren Spitze der Hetman Tomşa steht. Tomşa belagert den Despoten mit Erfolg in Suceava und lockt den Wiszniewiecki mit seinen Kosaken hinterlistig ins Innere des Landes; auf solche Weise bemächtigt er sich seiner beiden Gegner. Den Heraklides tödtet Tomşa selbst, den Dimitrij Wiszn. sendet er zum Tode nach Konstantinopel; bald auch Tomşa nach Polen vor dem zurückkehrenden Alexander Lăpuşeanul weichen. Nach Alexander's Tode wird im Jahre 1568 sein 15-jähriger Sohn Bogdan einstimmig zum Despoten ernannt; die Vormundschaft führt bis zum J. 1570 seine Mutter Rucsanda (Roxanda). Bogdan umgibt sich mit Polen und führt ein verschwenderisches, ausgelassenes Leben. Da läßt der Sultan Selim II. einen gewissen Fürsten Jou, der angeblich Sohn eines Armeniers

könnte nicht wissen, weszen die Schuld sein möchte . . . Indessen sey dadurch verursacht, das der conventus particularis nicht volkornlich können gehalten

gewesen ist, von der Insel Rhodos kommen und ernennet ihn zum Despoten an Stelle des Bogdan; der polnische Chronist Paszkowski hält diesen Jon (Johann) für einen Polen aus Mazovien. Bogdan weicht vor dem Jon nach Chotin und hält die Polen um Hilfe an. In Polen hatte er viele Freunde und Verwandte, denn eine Schwester hatte er an einen Paniewski, die zweite an einen Zborowski verheirathet und hatte die Tochter eines Tarlo sich selber zur Braut gewählt. Die Freunde warben für den Bogdan ein Heer von (zum wenigsten) zwaitausend Polen an, dessen Anführung der Hetman Mielecki übernahm. Das polnische Söldnerheer drang zwar im Jahre 1572 nach Moldau ein, hat aber dort den kürzeren gezogen und musste zurückkehren. Bogdan endete seine Tage in Moskau. Bald verfeindete sich auch Jon mit den Türken, die ihm einen neuen Despoten Peter den Lahmen (Петръ Шкиръны) entgegenstellen. Vergebens machten 12 Hundert Kosaken unter der Anführung eines gewissen Sfirski den Versuch, Jon zu vertheidigen; er wurde von den Türken gefangen und hingerichtet. Seit dem Jahre 1574 herrscht nun in Moldau Peter der Lahme. Im Jahre 1577 tritt ein neuer Prätendent auf. Das ist Ivan Potcoava (Hufeisen), oder Krecul (Krauskopf?), welcher sich für den Bruder des Jon ausgibt und aus Masovien stammen sollte. Er verführt eine bedeutende Anzahl von Kosaken, fälscht Briefe aus Moldau auf den Namen von Bojaren und Höflingen, unter welchen er vielleicht auch wirklich einen Anhang hatte, begibt sich mit diesen Briefen zu dem Vojevoden von Kijev Konstantin Ostrogskij und dem Starosta von Bar und fordert Hilfe. Während der Starosta von Bar zuerst den König um Erlaubnis fragen will, wirbt ein gewisser Kopiński für den Potcoava ein Kosakenheer und zieht mit ihm nach Moldau. Obgleich der König von Polen sich Mühe gab, das Unternehmen zu hintertreiben, bemächtigte sich Podcoava im November des J. 1577 des Thrones zu Jassy; er fand es aber für unmöglich, sich auf die Länge auf dem Throne zu behaupten, kehrte mit den Kosaken nach Polen zurück, stellte sich vor dem Könige ein und wurde hingerichtet. Im Jänner 1578 herrscht in Moldau schon wieder Peter der Lahme. Wir werden nur kurz die Unternehmungen des polnischen Adels und der Kosaken aus späteren Jahren erwähnen. Im Jahre 1578 bringen die Kosaken einen gewissen Alexander, den Bruder des Krecul, für einen Monat auf den Thron zu Jassy. Im Juli desselben Jahres erreichten die Kosaken den Fluss Dniestr mit einem anderen minderjährigen Fürsten. Im October drang ein junger Fürst Konstantin mit den Kosaken nach Moldau ein. Im November 1587 kommen die Kosaken mit einem gewissen Ivan. Im Jahre 1592 fällt aus Polen Peter der Kosak mit einem Kosakenheer ein, bemächtigt sich des Thrones und herrscht in Jassy zwei Monate; er gab sich aus für den Sohn des Despoten Alexander Lapusneanul; andere halten ihn für den Sohn Jon's des Armeniers. Die häufigen Raubzüge der Kosaken, wo sie ohne Prätendenten eindringen, überspringen wir.

werden, wie s. hv. g. den auch mit schlechtem Befehl herkommet . . . Das Demetrius zu J. Mtt. kommen, sey nicht newes. Den wie Johannes König in Vngarn von seinem land vertrieben ward, entflohe er nach tarnowa und wurd nachmals durch Dero Woiwoden, unter welchen einer der Siradische Woywod war, wider in sein reich eingesetzt. Vnd ob gleich dazumahl Ferdinandus der teutsche Keiser sich über solcher That durch seine gesanten beklaget, als hette man wider die pacta gehandelt, welche mit ihm aufgerichtet waren, so sey doch ferner nichts darauß erfolget, weil besondre pacta mit dem Reich Ungern alzeit gewesen. Im gleichen sey auch Budam Despotes Potolliae, wie er versagt, von den Polen wider restituiret, vnd ist nicht wider die pacta geschehen. Als auch das Demetrius von J. Mtt. aufgenommen, solches sey hospitalitati et commiserationi zuzuschreiben. Das aber die Kosacken zum Demetrio gestoszen, soches ist ohn J. M^{tt} willen geschehen, vnd habe solches in so groszer eill nicht hemmen können. Derowege auch J. M^{tt} nicht können beschuldigt werden: gleich als hette sie die pacta gebrochen. Das fürgeben wirtt, das Demetrius Polnische Phanen für, sey falsch, wie s. hv. g. selbst gesehen. Vnd wen man schon nichts vom Demetrio hette, so wehre doch das ein groszes, das er die Kosacken aus dem lande gebracht und denen an der grentze friede geschaffet. Da aber alles glücklich foreget, wie es noch bishero gangen, habe man nicht zu zweiffeln, es werde mit sonderm nutz dieser Cronen geschehen. Derwegen für den Demetrio zu bitten, das in Gott segne, und sey der eventus zu erwartn.«

Sehr umständlich erläutert die wichtigen Fragen über Preussen und den Demetrius der Grossmarschal von Litauen Dorohostojki 1):

»Preussen betreffend ist *justiciae lex, ut cuiuslibet suum reddatur*. Ich habe die bücher vom Rechten, welches die Brandenburger zum Hertzogthumb Preussen haben, oft und mit fleis durchlesen, befinde aber, das sie zwey einhellige Privilegia haben, so ihnen consensu omnium ordinum verlihen. Wan sie dan solch Recht haben, ist es auch billig, das vermög dem ihnen solches auch widerfahre, was ihnen gebüret. Vnsre vorfahren haben gemeltes Land nicht ohn vrsach dem Hause Brandenburgh verlihen. Den wen Ich mich in den Historiis umbsehe, so find ich, das, ungeacht wir mit mechtigen vnd grausamen feinden als Turenken, Taters und Moscowiter grentzen, wir dennoch mitt keinem feinde so viel vnd so lange zu thun gehabt, als eben mit den Creutzherren in Prenszen. Wie viel bluts hatt doch das land laszen? Wie viel volcks ist doch da blieben? Was für groszes geltt vnd gut ist doch auff das Land gespillert worden? Vnd gleichwol haben es vnsre Voreltern einem Deutschen, also dem Hause von Brandenburgh laszen müssen, allein zu dem Ende, das diese Cron zu ruhe gebracht würde, wie wir den auch Gott lob seit der Zeit der verlehnung keinen anstos von den Deutschen gehabt. Diesem vnszer voreltern Rhatt wolle E. K. M^{tt}. gnedigst folgen vnd in der güte die Brandenburgischen Sachen beilegen. Ja ich sage auch dis, wen schon die von Brandenburgh kein jus zum Prussischen Lehen hetten, so wolt ich dennoch

1) »Dorostewsky« nach DR.

trewlich rhaten, das es ihnen von E. M. verilhen würde, eh man einen Krieg mit ihnen anfienge. Doch haben E. M. in verlehnung des Hertzogthumbs auch vnsers vaterlands in gnediger acht, das dem etwas gegeben werde, Vnd E. M. von dem Brandeburger zur Cron Schweden geholffen werde . . . Demetrius hatt übel gethan, das er sich mit vnserm volck an die Moscowitersche grentze begeben, vnd E. K. M. hatt man in dem fal gar übel gerhaten, das sie solches verstatet vnd durch die finger gesehen. Wir haben dahehr nichts gewiszers den ungluck zu erwartn. Den weil gewisse pacta mit dem itzigen regierenden Fürsten Borysa Phiod. auffgerichtet, hette solche E. K. M. halten vnd nicht brechen sollen, weil es keinem gebüren wil, ja die heiden auch ein abschew getragen für dem, so foetera violiret. Vber das hatt E. K. M. mit nicht in ihrem namen, sondern wegen des Reichs den bund gemacht. Vnd ob wol E. M. ihr gewiszen frey hat vnd damit ihres gefallens gebaren magh, so ist es doch umb das Reich zu thun, welches vnser ist. Derowegen E. M. unsre gewiszen, die durch ds reich interesziret seindt, nicht hette sollen beschweren. Ihr herren geystlichen, wie ihr in Ewren Kirchen de conservandis foederibus vnd pactis lehret, die Warheit zu bekennen, scheint es, ihr Gott nicht fürchten must, weyll ihr die perjuria so balte vnd leicht absolviret vnd condoniret. Ob auch der, so sich auff die absolutiones verlest, fur gott also verfahren wirdt, zweyfele ich gar sehr. Wir in vnseren kirchen bekennen einen anderen bericht von den juramētis ds nemlich Gott, so zu zeugn angeruffen wirdt, die juramenta vnverbrüchlich will gehalten, vnd dise ernstlich zu straffn, so meiney dig werden, seinen nahmen vnd zeugnusz miszbrauchn. Wolle demnach E. Kon. M. sich nicht verleyten laszen vnd die pacta oder juramenta gering schetzen. Weyll aber der Moschkewittersche gesante nicht ankommen, vnd noch vnbestust, wasz er mittbrengett, musz man seiner ankunfft erwarten.»

Noch wichtiger waren die Reden, welche der Grosskanzler von Polen Jan Zamojski und der Grosskanzler von Litauen Lew Sapieha am 1. Februar über die Hauptpunkte des königlichen Vorschlags gehalten haben. Zamojski legt folgendes Votum ab:

»Der Moschkewitter ist ein mechtiger vnd groszer feindt. derwegen nicht leichtlich zu irritiren. Stephanus, milder gedechnüsze, hatt ein schweren krieg mit im geführt, vnd wan im Gott nicht beygestanden, hetten in des Stephani arma nicht gezwungn. Ohne ist es nicht, ds woll zu wünschen, wir weren derortt woll gesichertt, hetten Moschkaw in heuden, wie woll eemalsz davon geredet. Ich weisz mich zu bescheiden, ds durch den itzigen Babst, der damalsz Legatus alhierr war, auf befehl des Sixti V. mit dem konnige Stephano seeliger gedechnusz, wegen des Moschkewittersz consilia gepflogen worden, in welchen sich Sixtus V., wie er den todt vernommen, geweinet vnd solchen seer beklaget, sprechende: Hunc sperabamus regnū Israel restauraturū. Sed nūc occidit. Hic vero cū non fecerit, a nemine alio fiet. Doch weyll der Bapst meinert, illud non auferri, quod differtur, hatt er bey E. M., so balte die zum Regiment kommen, gedachte consilia reassumiret, vnd bey E. M. regierung solche insz werck richten wollen. Aber die hh. Senatoren wolten solchs nicht eingehn. Da wir den etwasz wieder die Moschkaw furnehmen willensz

gewesen. hetten wir, wie gesagt, viel ehrlicher vnd beszer gelegenheit vnd vrsache gehabt, alsz nun. Weyll wir aber wiszen, ws der fur ein feindt, haben wir friede bey im gesucht, auch den durch gewisse pacta getroffen. Die pacta gehen alle, so in dieser Kron sitzen, an vnd betreffen eines ieden gewiszen. Derwegen E. M. billig selbte in acht gehabt haben solten. vnd nicht verstatteu, ds wiede. den Bundt vom Demetrio vnd denen, die bey im sindt, etwasz were furgenommen. Vnd da jah E. K. M. etwasz hette ihnn wollen. solte solchs mit aller Ordnung, rhatt vnd nicht also gescheln sein. Den auff furgenommene Weyse wirdt E. M. estimation fast lediret. Man sagt, es sey des Jvan Basilidis sohn vnd wunderbarlich ausz des itzign regirenden fursten henden entkommen, ds höre vnd weisz ich zwar. Wan ich aber den modum erwege, wie alles zgangen, düncket mich nicht andersz, den ich lese eine Comoediam. Den wer den Plantum vnd Terentium list, der findet eben dergleichen permutationes personarū. Oder meinet E. M., ds der Moschkewitter, nachdem er den demetrium vmbbringen heissen, so einfeltig vnd schlecht gewesen, ds er nicht wollt zugeschawet, weme man vmbracht, ob es der. ode. ein ander, ob es ein mensch, oder ein koch (bock?) gewesen, vnd wie solte auch die Mutter ihnn sohn nicht kennen, welchen sie besehen vnd bitterlich geweinet. Derowegen die zu straffen, so zu dem Wesen gerathen. (Er hette auch selbst an den h. Sendomirischen Woywodn geschicket vnd in von seinem vornehmen abmanen laszn, aber er hette sich entschuldiget, ds er E. M. befelicht hette, denselben auch in scriptis gezeiget, vnd ds nicht mehr res integra vnd in ejus potestate were, Den die kosaken im gedrewet, woferne er nicht weyter mit der beleytung des Demetry vortfahren wolte, wolten sie in auff stücken hawen ¹.) Vnd der aufführische verführer (der Woywode) werde citiret, vnd zeige allhie an diesem ort seiner thadt vrsachen an, oder werde, im fall er die nicht beybringen kan. nach verdinst belohmet. Da nun demetrius der rechte erbe were, hette er auff andere wege zum Reich kommen können, den auff die, welche er furgenommen²). Da wir auch gemeinet den frieden zu brechen vnd einen feindt zu haben, durffen wir keine Comedien spielen, wir können woll andere gelegenheit dazu haben. Fur itzo aber ist mein rahtt, ds mit den ersten zum demetris geschicket werde, damit man wisze, wasz alda furleufft. Zu wünschen ist, ds wir mit allen benachbarten friede hetten vnd in ruhe sitzen könten, E. M. aber soll keine verbundtniszen suchen, noch legationes in fremble Lande

¹ Die eingeklammerten Worte sind in dem Originaltexte des DR. erst in der Anmerkung gegeben.

² Nach dem Berichte der dänischen Abgesandten soll Zamojski hier eigentlich folgendes gesagt haben: »Undt da er ein rechter Erbe, hatte er, wie S. K. M. gerathen, bis zum Reiches Tage wardten sollenn, allsz hette es, wo es rahtsamb wehre gewehszenn, können geschelhenn. Wie ich aber höre, ist er nicht ein rechter erbe, sondern ein wechselkindt« etc. Cfr. »Sbornik« des Grafen Šeremetev. Einige Vota der Senatoren, unter ihnen auch dasjenige des Zamojski, haben schon Niemcewicz, Kostomarov (Istoričeskija Monographii, t. IV) und Kojalovič Istoričeskaja Bibliotheka, t. I nach polnischen Aufzeichnungen gegeben. Vgl. den Anhang.

alsz in Engelandt vnd sonsten abfertigen, ohne bewilligung vnd mitwissen des Senats . . .

Letzlich thut es mir von hertzen wehe, ds ich bey E. M. so sehr angeben bin vnd so wenig gnade vnd gunst bey ihr habe, da ich doch bey E. M. vnd dieser Kronen Diensten, die ich allezeytt mit trewen verrichtet, meine Jahre verzehret vnd diesen graven Kopff bekommen, wie kan vnd mag doch E. M. mir so vngnedig sein, der ich von grundt meines hertzen wünsche, ds E. M. vnd dero nachkömlinge zu langen Zeytten nicht alleine über vnsz vnd vnsere kinder, sondern über viel andere mechtige völker glücklich regieren möge, vnd der ich alle Zeytt bereytt meinen alten halsz vnd mein vermögen für E. K. M. wollfahrtht hertzlich gerne zulassen bereytt bin: Vnd da mich iah ds vnglück so weytt betrüffe, ds ich E. M. gunst vnd gnade nicht vehlig, so bitte ich doch vor meinen Sohn, ds der in E. M. gnade möge sein vnd in E. M. ihr gnedigst wolle befohlen haben, womitt s. Gr. gn. bitterlich weinende, seine rede vollendet.«

Nun erhält Sapieha das Wort:

»Des Demetry factum könne sie keines weges ihr gefallen laszen, weyll es wieder die pacta vnd bündnüszen, so er im nahmen S. M. vnd des Reichs, nebenst anderen in der Moschkaw beschworen. Pacta aber sollen fest vnd vnverbrüchlich gehalten, vnd nicht mit denen geschertzet werden. weyll gott solche zu eyfern vnd die verbrechen sehr vnd ernstlich zu straffen pfeget. Dasz man sagn will, er sey des Basilidis Sohn vnd also der rechte erbe, kan er nicht glauben, weyll er weyt andersz davon berichtet. Vnd wan Demetrius der Rechte Erbe wehre, hette er woll auff andere mittel vnd wege zum reich kommen können, den er im furgenommen. Vnd da im jah E. M. hette helfen wollen, hette solchs in comitijs zuvorn sollen verwilliget werden. Damit auxilia omnium ordinū consensu wieder so einen mechtign feindt, alsz der Moschkewitter ist, geleistet würden. Aber wan er schon ein heres were, sehe er nicht, wasz es der kron nutzen kan. Den da es vnglücklich mit im gerathen solte, hette die Kron ein gewiszen feindt vnd krieg auff dem halse. Ginge es im aber glücklich, so hette dennoch die Kron Polen keinen nutz davon; Den auff seine getahne Zusagen zu bauen, vnd von im etwas zu hoffen, ist gar vngewisz. Zu dem könne er der kron Polen selbst nicht trawen, weyll er siehet, ds dem Borisz nicht die pacta gehalten worden. Sey demnach s. g. g. rahtt, ds ein bothe in die Mosehkaw gefertiget werde, welcher E. K. M. vnd die kron entschuldige, ds gemelter demetrius nicht mitt beyder vorwiszen vnd willen, sondern für seinen eignen Kopff ein hauffen vnnützes gesinde auffgeruffen an den grentzen vnd in der Moschkaw auff den grentzen solchen schaden zugefüget. Vnd wen der Gonietz, so wie gesagt wirdt, vnterweges sein soll angelanget, vnd sein gewerbe abgeleget, kan alsz dan ferner rahtschlach darüber gehalten werden¹⁾.«

¹⁾ Im Herbste des J. 1604 erhielt Sapieha Nachrichten aus Mohilev von dem Vormarsche des PD und von einem russischen Heere, das gegen ihn ausgesandt wäre, und schrieb an Mikolaj Radziwil, den Vojevoden von Vilno: »Owa powadzi nas pan Wojewoda sendomirski przed czasem z moskiewskim,

Mit dem Votum des Schatzmeisters (Podskarbiowy wielky koronny) Firlej schliesst die Abstimmung nach dem Tagebuche des Reichstags vom Jahre 1605 im Archive der Stadt Danzig.

Um den Standpunkt der polnischen Regierung und der polnischen Gesellschaft gegenüber der Expedition des Demetrius noch mehr zu beleuchten, fügen wir einige Einzelheiten aus den Verhandlungen auf dem Landtage der Provinz Preussen, welcher dem Reichstage vorangieng. Dasselbe königliche Rescript an die Stadt Danzig vom 30. October 1604, welches einen Reichstag zu Warschau für den 20. Jänner 1605 ankündigt, beruft den Landtag (Seymik) der Provinz Preussen nach Marienburg für den 4. Jänner¹⁾. Die königliche Instruction für den Preussischen Landtag legt dieser Versammlung unter anderem auch die Frage über den Demetrius vor:

»Ihre k. Mt. können disz auch nicht verhalten, das sich in ihrer Mt. herrschafften gefunden habe einer mit nahmen Demetrius ein Moscouiter seines herkommens. vnd wie er sich nennet, einen sohn des Iwan Wasilowitz gewesenem Groszfursten in der Moscau, welcher mit ihrer Kon.Mt. Vorfahren, dem konige Stephano kriege gefuhret hatte vnd ein bruder des iungst uerstorbenen Fedors im gleichn Grosfurstens in der Moscau, vnd erachten Ihre K. M., das ewre gunsten schon vor diesem hiervon werden gehöret haben, vndt gibt for, das man ihme von iugent auff instinetu quorundam nach leib vnd leben getrachtet, aber durch seines praeceptoris wiz gerettet sey worden. Von welchem die gewieszheit zu haben, so wie es beschwerlichen ist, so seint

lub mu się poszczęści, albo nie, jednako źle ojczyźnie i nam uczyni« (Script. Rer. Polonic., t. VIII). Andererseits nennt der päpstliche Nuntius Rangoni in seiner Relation vom 13. März 1604 P. Pierling, Rome et Démétrius) den Grosskanzler von Littauen Lew Sapieha unter denjenigen Magnaten, welche an die Echtheit des Demetrius geglaubt und ihn nach Kräften unterstützt hätten? »il Cancro di Littmania pare lo tenga per certe, et se gli sia offerto con denari et gente«. Es scheint also, als ob Sapieha eine zweideutige Rolle gespielt hätte. Wenn er aber auch wirklich den FD unter der Hand unterstützt haben sollte, so ist doch von Wichtigkeit, dass er es dabei für unmöglich hielt, seine Echtheit offen zu vertheidigen. Vgl. den Anhang.

¹⁾ »Spectabilibus et Amatis Burgrabio, Proconsulibus et Consulibus, Advocato et Scabinis, totique communitati Civitatis nostrae Gedanensis . . . Indiximus generalia Regni Comitia Warszawiae, ad diem XX proximi Januarii celebrand. Conventui vero Terris Prussiae, veteri more ac instituto, ante Comitiorum tempus Marienburgi ageñ., diem IV, Mensis January assignavimus. Hortamur . . . ut ad eundem conuentum nuncios suos, viros prudentes mittant, qui audita legatione nra, cum aliis terrarum istarum ordinibus consilia coniungant . . . Datum Craecouiae die XXX Mensis Octobris Anno Dñi M. DC. IV . . . Sigismundus Rex.« Danziger-Recess.

von der andern seite dennoch gleichnusze zur warheit, vndt seint Zeittungen, das nicht geringe motus in der Moscau ad famam deszelben Demetry, vnter den Leutten sollen sich erreiget haben. Daher ezliche vermeinet haben, das ihrer Mt ein weg gezeiget wurde, wodurch dieser Reip. ruhm vndt auch vermehrung könnte angerichtet werden vnd ihrer Mt. vorgebildet. sie wolten ihn in die Moscau bringen vndt ins Regiment einsetzen, dadurch das Lifflandt könnte zufriede vndt ruhe kommen. Auch könnte kegenst aller feinde anlauff daher hulfte gehabt werden. Ihre Kön. Mait. zwar, aus leutshligkeit kegenst den betrubten menschen, wenn er der jennige were, dafor er sich ausgegeben, ihme allerley beforderung zubezeign vndt solche an die handt gegebene mittel nicht auszuschlagn seiner gebuer vndt wirdigkeit gemesz zu sein zwar erachten, aber in solchen vngewiszen dingen, nicht gewolt, allzurash zu warden vndt die Crone hinter sich zu ziehen. Nu soll er ia bey ezlichen Senatoren vndt hiischen leutten vmb hulfte vndt rettung angelangt haben. Aber Ihre Kon. Mt. haben nicht nachgelaszen, dieselben abzuwarnen, zuermahnen vndt zu befehlen das sie nichts thetten, das ettwa dodurch die Crone in das spill möchte gerahten. Bisdahero, als man auff die Seimiken dieses abgefertiget, haben ihre k. Mt. keine wiszenschaft, wie diese sachen weiter mögen vorgelauffen sein. ihre k. Mt. aber seint auff alles sehr intentus gewesen, vndt wöllen auch ferner darauff mehr achtung laszen geben . . .»

Darüber gab auch wirklich auf dem Landtage zu Marienburg der Bischoff von Kulm, Laurentius Gembicki, folgendes Votum ab:

»In sachen des Dimitry, so vor einen Moscowiterischen Erbherrn vndt Basilidis sohn ausgerufen wirdt, muste er auff die foetera so ihre M. mit dem Regierenden Fursten in der Moscau gemacht, achtungh geben, indem Allen, auch Edumeis billich der geschworene friede sol geleistet werdn. Das aber gemelter Demetrius so bey Ih. M. als ein verlaszener sich aufgehalten, in die Moschkaw mit etlichn Polnischen hh. verruckett, sey solches ohne Willen I.M. geschehen, Sintemal I.M. selbte Inion schriftlichen abgemahnett, wo dan selbter Demetrius nicht ein Impostor sein mochte, wolte er im wunsch ds ihm diese expeditio glueklichen ablieffe, weil er Zars seines furstenthumbs were, Jedoch wan er der rechte Zar nicht wer, kontte die sache do fast intempestiv, weil post factum serum consilium, nicht leicht gehabet werdn wirdt. Jedoch wer es gutt sich mit den andn hh. Rätthen der Cron zubesprechn vndt disz ws der Cron am nutzlichsten sein wirdt einzurathen. Dan da wirdt berahmet berathen? werden, ob der Demetrius ein rechter Erbe ist oder nicht, dan da er ein Rechtmessiger Erbe sein solle, wurde den pactis so zwischen dieszer Cron Polen vndt gfrurstenthumb Moschkawen aufgerichtet, kein ? geschehen, indem nicht dem vero Zaretj, sondn einem frembden, so keines Rechts sich dieses groszfurstenthumbs anzumaszen, ein Ende geleistet werdn wirdt . . .«

Auch der Wojewode von Pommern sprach einige Worte über den Demetrius:

»Den jungn Moscowiter Demetriü belange habe er zwar allerley bericht

empfangen ds ihm nicht allermaßen ds gluck zuschlegt, Verum plus optandum, quam sperandum. Ds aber solche weitleufigkeit ohne consens der andn hh. Senatoren, durch etliche Perschon der Kron Polen zugefhuget, wehre keines weges zu loben.«

Wir kennen nun ein anderthalb Dutzend Vota der polnischen Grossen über die Sache des Demetrius. Die einflussreichsten Mitglieder des Reichstages, nämlich die beiden Kanzler, haben den Carevič offen für einen Pseudodemetrius erklärt; für ungerecht und dem bestehenden Bündnisse mit Russland widersprechend haben dies ganze Unternehmen auch einige andere Magnaten anerkannt (Jerzy Zamojski Schengingk, Janusz Ostrogski, Dorohostojki). Man rieth, den Vojevoden Mniszech zurückzurufen, sogar zu bestrafen, nach Moskau einen Gesandten zu schicken, um sich zu entschuldigen. Indessen behandelte die Mehrzahl der polnischen Grossen die ganze Frage am allerwenigsten vom Standpunkte des Rechtes und der Wahrheit; einstimmig erkannten sie das Unternehmen des FD für zuträglich für die Republik Polen und zogen ausschliesslich nur die Wahrscheinlichkeit des Erfolges in Erwägung; falls es missglücken sollte, da hätten sie noch immer Zeit genug, die ganze Verantwortung auf den Betrüger selbst zu wälzen. Zweideutig erscheint auch das Auftreten des Königs Sigismund III.: er will sich hinter dem Reichstage verstecken, aber der edle Zamojski zieht ihm die Larve vom Gesichte und auf Grund der Aussagen des Vojevoden Mniszech stempelt er den König zum Anstifter und Hauptmitschuldigen bei dem Unternehmen des FD. Und welchen eitlen Hoffnungen gab sich dieser Reichstag im Allgemeinen hin! Livland zu behalten, Schweden zu erobern, in Moskau einen Vasallfürsten auf den Thron zu setzen — so lauteten die Wünsche der polnischen Senatoren auf dem Reichstage des Jahres 1605. Kein Wunder, dass man das Herzogthum Preussen und damit den sicheren Anschluss an das Baltische Meer freigebig dem Brandenburgischen Hause zu überlassen bereit war.

Wir sind im Stande, noch einen unparteiischen Zeitgenossen als Richter über die Persönlichkeit des FD dem Zamojski und dem Sapiëha an die Seite zu stellen. Das ist der preussische Kanzler Christoph Rappe, dessen Berichte aus Warschau an die Regenten des Herzogthums Preussen in dem Kgl. Preussischen Staatsarchive zu Königsberg aufgehoben werden. In einem Postscriptum vom 4. Februar st. vet. 1605 berichtet Rappe von dem letzten Boten des Caren Boris an den polnischen König:

»Die Moscovitiesche bottschaft ist auch gehöret worden, hatt die Cron Pholn hoch beschuldigt, das sie den Demetrium geheuset und befördert habe, wille richtige erklärung haben, ob sie sich zu seinem part und beförderng bekenne, uf das sie her sich darnach zu richtn hab: wie dan er durch botschaftu sollich d Pholn ungebuerliches Verhaltn de Römisch-Keiser und alle andr christliche Königu, Chur- und Fürstn, an tagk gebn und zu höchste sich drueber beschweren will. Hatt vorgestern zu de capella uf schloss bei den Senatoren abermal audienz gehabt und dasselbe reiterirt. Der H. Groscanzler und alle vernuiftige leutt z(u) d(er) Cron haben ein gross misfallen an de was disfals geschehen ist, werden auch poenam uf die Rädleinfluherer constituiren, den Gesandtu auch mitt gedeter satisfactio abfertign, gleichfals auch selbst eine bottschaft sich zu entschuldign zu die Moscau schickn. Demetrius denckt mir stehen grostes ebentheur, dörfte auch ehe mans meinert das gar aus mitt seinnn sachen spilen. Und solltn billich etlich leutte sollichu ufernufluk so unbedachtsamer weise ih^m fvrnirt haben.«

Nun wollen wir uns an die Erörterung der verschiedenen Aussagen von der Persönlichkeit des FD wenden, welche sich in Urkunden der Moskauer Regierung, in den Briefen und Annalen der Jesuiten und der an seinem Unternehmen beteiligten polnischen Magnaten befinden. Unser Vorsatz dabei ist, die ganze Frage wo möglich ausschliesslich nach Quellen erster Hand zu behandeln und sowohl die späteren Nachrichten der russischen Chroniken, als auch die Machwerke der zeitgenössischen westeuropäischen Historiker, welche gewöhnlich nicht genügend unterrichtet waren, völlig bei Seite zu lassen. Wofür hielt also den in Polen erschienenen Demetrius die russische Regierung. Der Car Boris führt seine Meinung über den FD in seinem Briefe an den Deutschen Kaiser Rudolph II. (November 1604) sehr umständlich aus. Der Car gedenkt am Anfange des Briefes des im Jahre 1602 zwischen Moskau und Polen geschlossenen Friedens und Bündnisses und bringt dann Klagen gegen König Sigismund III. hervor, der diesem Tractate zuwider handeln sollte:

»Jezo aber in diesen friedlichen Zaiten hat der Kuningh Sigmund mit Radt dero Lands Stende, angefangen sodane christliche hendel, welche zuor nie erhört, oder gewesen, nicht allain vnter groszen christlichen herrn, sondern auch den Musulmanen, also zu handeln nicht geburet, thut seinen Aidt vnd Creutzkuszung hindan sezen, vnd den Friden mit vns zerstörrn vnd brechen, macht einen Anfagh christlich Blutt zu vergieszen, wider alle christliche gebreuche. Zu dem nötigen vnd gebrauchten sie einen verlaufenen abtrunnigen Boszwicht vnd Buben, aus vnsern Landen, einen Schwarzkunstlern, der vorerst den Munchs Orden angenommen, mitt Namen Gregorius Otrepiof, haben In auff Ir gudtduncken vnterweiset sich zu nennen des seligen gedechtnus groszen herrn Tzarn vnd Groszfürsten Iwan Basiliewitzen

Aller Reussen Sohn, Fürst Demetrium von Vglitz, wie es den auch allen vnd Jden angrenzenden herrn wissentlich, sonderlich aber ist es auch bei Jnen In Polen vnd Littawen kund, das bei dem grossen herrn Tzarn vnd Groszfürsten Iwan Basiliewitzen Aller Reussen seinem wolgefallen nach, wider die ordentliche Kirchen Gesetze von der Sibenden Frawen Demetrius gewesen, vund nach Abschaidt vund Todtsverfharung des groszen herrn Tzarn vund Groszfürsten Iwan Basiliewitzen, ist Ime vund seiner Mutter zu Irer auffenthaltung die Stadt Vglitz gegeben worden. Vund Im vergangen Siben Tausent vund neun vund neunzigstem Jare, bei Zaiten des grossen herrn Tzarn vund Groszfürsten Theodori Iwanowitzen seligsten gedechtnus ist derselbe Demetrius gestorben zu Vglitz, welchs Itzo 14. Jar, wie dan seine Mutter Maria noch im leben vund seine Mutter freunde vund Blutsverwandten, die Nagien, vns alkie zu Hoffe dienen, vund der loser Bubischer Munch ist eines vnsers Boiaren, Bogdan Otrepiof genandt Sohn vund Im Munchstande ist er Georgen genandt vund hat gedienet vnsern Hoffdiener ainem Michael Romanouen, vund wie er bei denselben angefangen Buberei zu treiben, hat Im derselbe Michael, wegen seiner Bubenstück, ausz seinem Hoff verjagt, hat er dennoch hernacher, mehr als zuvor, viel vnthaten getriben, derogestalt das man In wegen desselben hat hencken wollen, Ist er aus Abschew vund furcht des Todtes entlauffen vund sich In ein weit abgelegn Closter begeben vnd haben Im vnter den Munchen Gregorium genemmet vund nach diesem ist er In vnsern Raich zur Moscau, Im Closter Tzudona, Wunder-Closter¹ Priester worden vund aus demselben hat In vnsere Furbitter vund Gottesdiener, der Patriarch Hiob, zu sich gehommen, Muscowitirsche Bucher zu schreiben. So hat derselbe Bube, nach Teuffels wesen, vund eingeben seine vorige vnaardt, Buberei vund bese Natur, nicht verlassen, wie er auch zuvor In weldtlichem stande gethan, Ist von Gott abgefallen vund in der Ketzerei der Schwarzenkunst gerathen, die bosen Geister geladen, vund hat man auch, wie er Gott abgesagt, Schreiben bei Im gefunden vund von Im gehommen vund vnsere Furbitter, der Patriarch Hiob, hat von seiner Boszhait, Buberei vund Schwarzenkunst erfahren vund nach gerechtem erkenntnus der heiligen Veter vund des Coucilij Vrthel vund beredung, hat man In mit seinen Mitgesellen nach Beloozer oder Weissen See In Exilio verschicket vund bisz zum Todte daselbst condemnirt vund verbannt sollen. Der Bube aber hat seinen Vnterganck, benebst seine Gesellen welche auch dergleichen Bubische Munchen, gesehn vund ist mit Inen aus der Moscau, selb dritte entlauffen, bisz auf der Grentzen In Littawen vund ist in Littawen zu Kioff, Im Closter zu Petzur Diacon vund Priester worden, auch nach dem zu dem Wisniwetzki kommen, vund alda seine bese Bubenstück vund Gottlose kezerische

¹ Nach einer russischen Tradition liess sich Griška in dem Kloster Johannes des Täufers in dem Gebiete der Stadt Galič, woher seine Familie stammte, einkleiden. Železnoborovskij Predtečev Jakovlevskij Monastyrj, Gouvernement Kostroma, Bezirk Buiskij. Das Kloster »Čudov« ward zum Andenken an ein Wunder von dem Moskauer Metropolit, dem H. Alexij, dem Archistrategen Michael geweiht.

Schwartzte Kunst öffentlich bewiset, seine angenommene Gelubde vnd verpflichtung vergessen vnd ein ander gestalt vnd Bildnus angezogen, die Munchische Kleider von sich geworffen vnd durch des Teuffels eingeben vnd ergebung, auch ladung der unreinen Geister teuflisches Gespenstischs wesen beginnen zu volbringen. Vnd vnser Vorbitter zu Gott, der Moscawischen vnd aller Reussen Patriarch Hiob, hat sodane Gottlose hendel vernommen vnd deswegen an den Stenden der Cron Polen vnd den Woiwoden zu Kioff, zum Fursten Basilio Ostrofskj vnd den andern Im zugeordneten geschriben, auch ermanet vnd begeret, denselben Buben, Ketzern vnd Schwarzkunstlern Gregorium In hafft zu nhemen vnd Im aufzuerlegen, sich nach den vorigen angenommenen Gelubden vnd Bildnus zu halten vnd das er Im zugeschickt wurde, damit sein geistlicher standt darin er verpflichtet vnd Englisches Bildnus dadurch nicht beschimpfet vnd verhönet michte werden, Die Stende aber vnd der Woiwod zu Kioff, Furst Basilio Ostrofski, hat denselben Buben, vnsern Patriarchen vnd Furbittern Hioben nicht zusenden wollen. Der Kuningh Sigmund aber hat seine Bubenstück Schwartz Kunstleri vnd ladung der bosen Geister gesehen, seinen Aidt vnd Crentzkussung vergessentlich hindan gesetzt, nicht nach christlicher weise vnd gebrauch, sondern nach seinem aignen guttduncken denselben genennet, Kness oder Furst Demetrius, wegen des, damit er dadurch in der Christenheit Zwitteracht vnd Verhuw stifte vnd Blutvergiesen anrichte. Wie dan auch zu vns grossen herrn der Krimmischer vnd Perecopischer tatarischer Tzar Casigirej durch dero Gesandten Sian Achmet Tzelebei geschriben, auch Im Mundtlich beuolen vnd auferleget zu berichten, das der Kuningh Sigmund denselben Tatarischen Tzarn Casigirei erkaufft vermocht vnd aufgebracht, wider vnser lande vnd herschafften, haben auch vntereinander deswegen beschickung gehabt, wie es Im den auch, durch deroselben Curirer Antonium Sircassenin geschriben, auch mundtlich anbeuolen. von wegen des Buben vnd Munchs Gregorio Otrepiofen, das in seinen Landen vnd herschafften zu Littawen der Furst Demetrius, ein Sohn des herrn Tzarn vnd Groszfursten Iwan Basiliowizen Aller Reussen vnd er der Kuningh Sigmund lest In durch In vnseren Landen, dieselben zu bekriegen vnd schicket Im sein Krigsvolek mit zu hulffe vnd Ist auch darauf der Krimischer vnd Tatarischer Tzar In vnser Lande kommen, vnd haben Im seine Polnische Krigsleutte gehulffen, wie er Im dan auch vor das vor sich selbst vnd auch aus seinen herschafften viele gaben geben, auch schetze so viele der Tatarischer Tzar gefurdert, hat sich auch verbunden In freundschaft bei Im zu verharren . . . So haben wir, Grosser herr, wegen vnser sachen, welche zwischen vns grossen herrn vnd vnseren herschafften schweben, zum Kuningh Sigismundo, vnsern Gesandten, Posnick Ogariet geschickt, auch unter andern wegen des losen Buben zu geduncken, wie das er sich aus seinen aignen fursatz, eines grossen herrn Sohn nennet. Vnd nachdem vnser Gesandter von uns abgefertiget, ist vnwissend aus wasserleij Meinung vnd nicht christlichen gebrauch, jdoch aus willen vnd Beuelich Kunings Sigismundi. Der Sandimirischer Woiwod Georgen vnd mehr andere Stende mit Littawischen Voleke, welchs sie dazu auff vnd angenommen, mit denselben losen Buben

Gregorium, vund seind In vnser Landt Sineria, ohn vnser vorwissen dero-massen, wie Rauber vund Diebe zu thun pflegen, kommen vund eingefallen ... Vund vnser Warheit In dem wirdt Godt sehen vund erkennen, wolten auch kegen Euch christlichen grossen herrn vund vor aller Weldt vns Rechtfertigen. Vund setzen, wen schon were, der Rechte Furst Demetrius von Uglitz bei Inen In Littawen lebendigh vund nicht der Boszwich vund Bube Gregor, der sich Kness vund Furst Demetrius nennet, so hette Inen dennoch nicht geburet, seinentwegen die auffgerichteten Friedensjaren zu brechen vund einen Blutigen Kriegk anzufangen, sondern vor erst, deswegen mit vns beschickung zu pflegen . . . Vund das Blutvergiessen In der Christenheit hat den Anfang von Kuningh Sigismund vund nicht von Uns . . . Auch haben wir hiebei an Clementem Octauum Babsten zu Roma vnser Schreiben gethan vund Eur Lb. als ein grosser herr, wollen doch dasselbige vnser Schreiben zu Bebst. hln. durch Iren Aigen Curirern vnaufgehalten fortschicken¹⁾.«

Diese erste Vermuthung des Boris über die Persönlichkeit des Falschen Demetrius wurde im J. 1604 auch in ein Register (Razrjadnaja kniga) eingetragen: Griška, Sohn des Strelitzenhäuptlings Bogdan Otrepjev (eines Centurionen, Sotnik Streletzkij) wäre mit einem anderen Mönche Misail Povadin aus dem Wunderkloster über die littauische

¹⁾ Hof- und Staatsarchiv in Wien. Hier findet sich auch ein Concept des Antwortschreibens des Kaisers vom 16. Juny 1605: »Sintemahl wir dann darfürhalten dasz bey ienigen laidigen schwirign Zeitten vud ye lenger ye mehr herfürbrechender Türggischen macht vnd Tyranny die Kriegsempörung zwischen den christlichen Potentaten nit allein jnen selbstn, sonder der ganzen Christenheit gefährlich vnd schädlich sein, in dem dardurch dem Erbveindt Anlasz vnd gelegenheit gegeben vud der weg beraith wirdt ain Khunigreich nach dem andern einzunehmen vud vnter sein Tyranisch Joch zu bringn, alsz mächten wir gern sehen, dasz der zwischen E. L. vnd gedachten König Sigismunden in Polen erwecketer miszverstandt durch leidtliche mittel vnd weg in der guette hingelegt, verglichen vnd alle vheindthätliche wäitterung verhuettet werden khündte . . . wie wir dann eben desswegen den König in Poln auch zueschreyben wöllen . . . Das uns von E. L. vberschickte Schreiben an die Bapstl. Haylt. haben wir bey aigenen Currier alszbaldt nach Rom geschicket, darbey vnserm daselbst habenden Oratorn beuolhen, darüber vmb vnverlengte Anthworh anzuhalten, wie wir dann albereith von demselben ain Vorantworh empfangen, dass nemlich (weil inmittls der Bapst Leo der Eilfft gestorben) Er solches dem ganzen Collegio der Cardinal fürgebracht vnd Sy von vnserwegen ersnecht den Bapstl. Nuncio so in Polen alszbaldt zu beuelhen, dasz Er dem Khönig in namen aller Cardinalen vermalne mit weiterer vheindthätlicheit. bisz ain newer Bapst erwehlet sein werde, inzuhalten, welches Er auch zu erlangen verhoffete.« Der Brief des Boris ist in russischer Uebersetzung in dem »Sbornik« des Grafen Šeremetev gedruckt.

Grenze nach Kiev entflohen; hier hätte er sich in dem Höhlenkloster gefährlich krank gestellt und während der Beichte auf dem vermeintlichen Sterbebette dem Abte des Höhlenklosters anvertraut, dass er Demetrius, Sohn Johann's des Schrecklichen, wäre und sich vor dem Caren Boris verbürge; er bestünde erst seine Prüfungszeit und wäre zum Mönche noch nicht geschoren. Der Abt hätte ihm Glauben geschenkt und darüber den König Sigismund und die polnischen Senatoren benachrichtigt. Indem Boris von dieser Vermuthung ausging, hatte er auch einen Oheim des Griška Smirnov-Otrepjev, welcher bei ihm in Ehren stand, als seinen Boten nach Polen gesandt, um über die Grenzstreitigkeiten zu verhandeln und unter der Hand von den polnischen Senatoren die Gelegenheit zu erlangen, den Demetrius zu sehen. Nach der Behauptung der polnischen Abgesandten aus dem Jahre 1608 war D. damals schon jenseits der russischen Grenze in dem Nordlande (Siverija) und seine Zusammenkunft mit dem Smirnov-Otrepjev konnte also gar nicht ins Werk gesetzt werden. Jedenfalls wäre es auch vom polnischen Standpunkte aus gefährlich, dem russischen Boten die Möglichkeit zu geben, nach Willkür seinen Neffen vielleicht auch in dem echten Demetrius zu erkennen und dann vor dem russischen Volke dreist als Augenzeuge aufzutreten¹⁾.

Dieselbe Anschauung, als ob der in Polen erschienene Demetrius eigentlich der Mönch Gregor Otrepjev gewesen wäre, spricht Car Boris auch in der Urkunde aus, welche er im Monat September des Jahres 1604 für seinen zweiten Boten Postnik-Ogarev ausfertigen liess. Wir kennen ihren Inhalt sowohl aus einem russ. Register, als auch aus einer poln. Uebersetzung in dem Danziger Stadtarchiv²⁾. Boris Godunov klagt hier darüber,

¹⁾ Cfr. Suppl. ad Hist. Russ. Monum. CLXIII; Дополн. къ Акт. Ист. Р. I, 151: Miklošič, Slavische Bibliothek, I; Собр. Госуд. Грам. и Догов., ч. II. Hier besonders Uznanie Dmitra Carowica. Wie es scheint, legt Peter Chruščov sein Zeugniss vom 3. September 1604 schon nach der Ankunft des Smirnov Otrepjev am Kgl. Hof. Nun sprechen aber die polnischen Gesandten aus dem J. 1608 von der Ankunft der Bevollmächtigten der Donkozaken zu dem Demetrius nach Krakau; dorthin verlegen sie wohl auch die Huldigung dem Prätendenten seitens des Chruščov (cfr. »tegoż czasu do Krakowa . . . a po tych zaraz tamże do niego przyjachali posłowie od kozaków Moskiewskich Dońskich . . . I tak ei wszyscy ludzie waszy Moskiewscy . . . upadali przed nim, twierdząc go być własnym prawdziwym księciem Dymitrem«).

²⁾ Dla łaski Boga naszego . . . od wielkiego Hospodara Czara y wielkiego kniazia Borysa Phiodrowicza wszitki Russy . . . wielkiemu Hospodaru Zig-

dass die Regierung des Königs Sigismund III. schon zu wiederholten Malen den Friedenstractat, welchen beide Monarchen beschworen hätten, verletzt

muntowy . . W przeslym sto dziewiątym Roku, przisłał do naszego Czar-
skiego Maiestatu wy Zigmunt krol Posłow szwoich wielkich Lwa Sapihe
Canczlerza wielkiego Wõ (X.) Lithewskiego, . . a stanisława Warszickiego,
Castellana Warszawskiego, a Piszarza wielkiego Wõ (X.) Litewskiego Heli-
sza Pielgrzymowskiego, zebi nam wielkiemu Hospodarowi pierwsze przy-
mierze. ktore veziniono miedzi . . Fredorem Iwanowiczem . . y wami wiel-
kiem Hospodarom Zigmuntem . . dzierzcz do pewnich Liatt y wprzocz dla
pokoiu Chrzeszyzanskiemu przimierza przibawicz na trzydziesci . . Czar y
wielki kniaz Borisecz Fredrowicz . . wskazał Boiarom swoym . . przimierza
namowicz znownu na 20. Lath od dnia wzienzenia w niebo w sto dziesziątym
Roku do dnia wzyeia w niebo sto trzydziesziątego Roku . . Posylalismy do
was stwierdzicz to przymierze poslow naszich wielkich Boiarzina y Namiesz-
nika Ruskiego Vasyła Thimopkiowicza Pfiesczoiana y Dumnego Diakę na-
szego Oplnanzasz włazniwa y wy wielki Hospodar na tych przymiernich
naszych Namowach nam . . przed posły naszemi przysięgę vezynuł, tho dzierz-
cz do Postanowionich Lath . . A w przymiernich naszich hramotach Na-
pisano tho było o krziwdach y o roznicze w graniczach zasłacz z obudwu
stron sędziow y dosięgzi ludzi starozitnich prawdziwę granicze poczinicz
po pierwszemu iak bywało zdawna y o krziwdach wszeliakich Rosprawę
vezinicz. Y my wielki Hospodar Czar . . posilaly sędziow dla granicz miedzi
Toropiem y Wielezem y nainsze mieysza woiewodę y Namiestnika zacznego
kniazia Wazyła Andrzeiowicza zwienyhorockie^o z collegami waszemi sędzi-
mi, ktorzy toy potrzeby posłani były, waszi sędziowie . . kniaz Jerzy So-
kolensky, a secretarz Alexander Gosziewsky, przyachawszy . . nie porozu-
miawszy szie z naszemi sędziami vmislnie vezynily nie iezdąc z naszemi
sędziami po graniczach, aby nasze ziemy posziadaly wiele nad granicze
stare, czego przed tym nie bywało, z rozlaniem krwi y skodą ludzi naszych
pogranicznich wiele poczinily obiczaiem woiennym rozboiemy zabiezim nie
przestaiąc y do tich miast przechodzicz za granicze ziemy Naszy, a miedzi
Czernihowem y Pritiwlem sędziowie waszi na zgodzie znaszemi sędziami nie
bywały. Sędziowie naszy czekawszy sędziow waszich przes dlugi čas Rozie-
chali szię y stich miast, az do thego času w czernihowskiem y w putiwskim
powiezie y w innich wiele mieyszczach naszym ludziom Roznicze y krziwdy
wielkie od waszich pogranicznich ludzy dzieyą szię y Boiarrowie naszy o tich
krzywdach pisaly do waszich Panow Rad, po wiele krocz zeby po wszit-
kich po granicznich mieyszczach o krzywdach szię wiwiedzyez y rosprawę z
obu stron ucziniez, y wy y waszy Pani Rada o thych wszitkich krzywdach . .
rosprawy y responsu nie uczyniely . . Ale wiele krziwd y roznicz w pogranicz-
nich miastech . . naszym ludziom bez przestanku dzieye szię y miasta nasze
y ziemie przywłaszczaią sobie swawolnym obiczajem . . A wteraznieyszy przy-
mierni Cas przy tobie Zigmunczie krolu takowe marne y wasny pelne sprawi
poczinaią szię czego przed tym nie bywało. A cziną tho Wisnowieczyz swą-

habe: Im Jahre 1601 hat Sigismund III. eine Gesandtschaft mit dem Kanzler von Litauen Leo Sapieha an der Spitze nach Moskau kommen

wolnem obieziaem y lotrowskym iako bi niemaięz nad szobą was Hospodara y Panow Rad.

Z waszi stroni dzieye się nie wiedziecz za iakym Zamislem. Czego nam wielkiem Hospodarom cziniecz Nie godziszcie. Stalo się nam wiadomo, ze w waszym Hospodarstwie vkazał lotr Rostrzyha Mnich, a przed tym byl v naszym Hospodarstwie w Cudowie klasztorze Diakonem v schudowskiego Archimadrita w kolecznikach (Keleynikach?) Mnich Hrysko, a s Czudowa klastora dla pisania byl v ksiedza naszego suęzwa Patryarchy Moskiewskiego w dworze. A przed zakonem gdi byl swieckym zwano go Juskiem (Juška?) Bolidanow syn otropiciewa, a będącz swieckym on według szwego złodziejstwa oyczu szwemu nie byl poslusny, wpadł w Herecią, mataniną się bawił, rozbierał, kradł, grawał w kostky y pyał, uciek od oycza wiele kroczy y podstompnie ucziniwszy wstąpił do mniichow. Nie opuściwszy pierwszego swego lotrowstwa iak czynił będącz swieckym przed zakonem odstąpił od Boga, wpadł Herezyą y w czarneckiostwo y wezwanie Duchow nieczystych y odstąpienie od Boga u niego naidziono y Bogomodlec nasz Jew Patriarcha dowiedziawszy się o iego lotrostwie y wzianiu Duchow nieczystych y czarnoxiostwo ze wszitkym powszechnym zbobem według canonow zoicow pozborowieniu uradzeniu namowilely zaslaecz go s towarzyszami iego, ktorzy z sznym byli iednego umisłu, na białe Jezioro w wiezienie na szmierz y ten lotr Mnich Harisko widząc szwoią zgnbę, ze jego chitrosecz wszitkym sie iawno stalo, s towarzyszami szwemy Mnichami z Popem Mowlawen (Warlaam?) a z krzyłozaninem Misaillem z powadzinem z moskwy uciekl za granicze waszego Hospodarstwa . . (byli) w pieczewskim klasztorze y w ostrozie y w Brahynni y w dermanskym klasztorze Diaconem byl. A pothym ten lotr mnich Herycza Otropiew przysedszy do Wiszniowieckich y zlosliwem zamislem sowniem Herczyą y odstąpienie od naszy prawdziwy Chrzesciansky wiary wszitkym iawno pokazal, zabaczyl swego Mniskiego slubu y stan mniskiy w smiech obroczył, mniskie odzenie zrzucyl, poczał się lotrowstwem bawicz y szwym złodzieyskim postempnem obieziaem według rady takkich ze przechyrow iedny Rady z sobą, ktorzy poczely go do tego prziwodziecz, szwoyem złodzieyskiem lotrowskiem y nie chrzescianskiem obieziaem poczał się zwacz . . Czara y wielkiego kniazia Iwana Wazelewicza . . sinem kniazem Dymytrm Vhleczykm . . . A o thym Wszitkym wiadomo, ze u wielkiego Hospodara Czara wielkiego Iwana Wazilowicza etc. według iego woli byl syn kniaz Dimitr z nieslubni siedmi zoni y po smierczy . . Hospodara etc. Wazilewicza udan iemu byl Zamokh Vhlec . . Dziewięczy seth (dziewięćdziesiąt dziewiętym roku ten kniaz Dimitr umarł na Vhlecziu, zaklawszy samego siebie, a byl chori czarną chorobą, pogrzebien na Vhleczu, o tym wszitkym Ludziom nie tylko Ruskiego Hospodarstwa ale y innych Hospodarstw wszelakiem ludziom dobrze wiadomo y waszem ludziom rozumiem ze tez wiadomo, a matka iego Maria y teras ziwa,

lassen, um den Frieden zwischen Polen und Moskau für fernere 30 Jahre zu verlängern. Car Boris befahl seinen Bojaren, den Frieden nur für

... a teras do inszego (naszego?) Czarskiego Maiestatu zosłały zachovanich Zamkow woiewodowie naszymy y sluzebni ludzie, ze ten lotr Rostirha Heretich Odrapiaw zowiazcz kniazem Dimitrem; y on do lotrov do donsky Atamanow y do kozakow przes litwina Szczesnego Swirskiego przysłał dokupuiacz yeh na naszo vkraine miasta, y donsezi kozaczy lotrowie, rozboynicyz, ktorzy byl s państwa naszego na smierez skazani, pospolu z wazemy czerkasy Zaporowskiemu wedlug iego lotra y towarziszow iego posłania Boiarskiego naszego Piotra Cruścowa, ktori byl poslan do nich krymsky sprawy, oko/wawszy do wasz w Litwę posłaly. Posłani tez byly z ynsieh okrayunych zamkow w przeiezdzie gromadi dla strozy od kzymskich ludzy sinowie Boiarszei Iwan Reutow, opsanas sochancen s towarziszami. Wteraznieyszym sto trzinastem roku w septenbrze pogromil ie wazny ludzie litoweszy, Czerkasczy y przywiedli ich w oboz ... do Attamana sophrona Litwini Szczesny Swiersky Zaporonskiemi Czerkasczy, ktori przyezdzal do Donskich kozakow y thy Gromadnikow dzieczi boiarskich, a Litwiny Szczesny wipitiwał o naszych okraginnych zamkach y o strony y pitaly y męczely ich ogniem Palely, a ynszych pobiely. Szaly Zeli?) szię tho chrzeszczyansky vezineh dzyeye? y wiele lotrow z waszego Hospodarstwa przichodzacz w nasze państwa, lotrowskie pisma przinosą y w miastach, zamkach y podrogach listi lotrowskie rzuczią tego lotra inieniem. chezacz w chrzeszczyanstwie rozlanie krwi vezinicz. Z tym ze tez lotrem Heredikiem Mnichem Rostirką naradziwszy sie z ostrza michal Ratomskie nie przestaiacz przysila w nasze ziemie, w czernihowsky powiats ludzi szwieh wojennem obiecziem y ludzy naszym vkraginnych byą drapią y krew chrzeszczyanską rozliwiazą. Czego wam szię ezinicz nie godzi .. bo ezo bi ten lotr y pewnie by kniaz Dmitr Uklecky y z martwy wstal y on nie od slubni zony ... U naszego Carskie^o Maiestatu w naszym państwie y pewny Hospodarsky syn strya waszego swedskiego Euraha krola syn Gustaw krolewicz naszego Czarskiego maiestatu nie przestaiacz proszy ze bis ... mi wielki Hospodar wedlug szwego Carskiego Mielosziernogo obycaia zaluiacz chrzeszczyanstwa y pomniacz na szwoię przisięę iakos mi na przymiernich lisciech wam y waszemu Hospodarstwu przisięgli, Niechezacz w tym przymiernemu postanowieniu wzruszenie vezi iez Gustawowiczowy krolowiczowy w tym odpowiedzieli y temu nie pozwolely, a wi takiemu lotru y Boguodstempezy Mnichowi w tem wiare daly y pozwolely dzierzecz iego w Państwie szwoiem y iego ynieniem do lotrow Dunskich kozakow Listwina Szczesnego swierskiego posylaly, przywodzacz ich natho zoby oni sly na nasze vkrayini, obiozczuiacz ym za tho szwoię zaplatę, zabacziwszy szwoię przisięę y Postanowienie y dosla nas wielkiego Hospodara wiadomosez y krimsky kazigieri Cars posli szwemi nam pisal, ze wi Zigmunt krol nakupil na nasz y na nasze Państwa krymskiego kasiegiera Czara y snyu otho porozumial, ze pisał do niego do kaszie-giera Czara z gonczem iego Antonem Czerkaszanimem y slowem wskazywaly o tymze lotrze czer(n)czu Hrysku Otopiewcu, ze tho v was

20 Jahre, von 1602 bis 1622, abzuschliessen und sandte darauf seine Gesandten, den Bojaren Saltykov, den Dvorjanin (Adelsmann) Pleščeev

w Litwie Czarowicz Dimitr y syn Hospodara Czara y wielkiego kniaza Iwana Wasilowicza; I wi Sigmunt krol, będącz, tego odpuszczas na nasze ziemie woina y znimi posilasz woyske szwoie y zeby krzymysky czar dał thobie pomoc y posłał na nasze ziemie woysko szwoie y od tego cheziałś krzym-skjemu czaru dacz dan wielką skarbu, czego on będzie prosil, y obieczalesz sie biez snym v przyazny y kasigiersky Czar posłał do ciebie z Anthonem poslanca szwego Sieawnuka Zya (Siewer Kazya) kniaza Derwezowego syna R(K)ulikowa ... nam wielkiemu Hospodarowy to nie hrasno choc ti y turskiego na nas pocznies na kupowacz nie iedno Kriuskiego... I dla tego poslalimsy do ciebie posla naszego Posnika Rehorowicza oskarga u wasz sie tego dowiedzic z waszą-ly wiadomosecią y znamowi Panow Rad ... dzieą się .. y wi-bi, krolu Zigmunczie, Bognodstempze y Heretica rostirhę Heriska Otopiewa, ktori sie naziwa kniazem Dimitrem Vcholewskym y iego consiliarzow, ktorzi go prziwiedli y iemu radziely, rosказaly tego łotra y iego Radę karacz y sina Boiarskiego piotra Gursowa do nas podaly y o krziwdach wszitkich rosprawe veznicz rosказaly .. Do wszitkich wielkich chrzeszyanskich panow y do brata naszego wielkiego Hospodara do Cezarza Rzymyskiego do Papieza do Rzimu, do Panow Chrzeszyanskich posłami poslanczow szwich .. zeby to wiadono było ze mirne postanowienie wruszczacie y krwie rozlanie wszinaecie od was . . . Moskwie, Roku od stworzenia sviata siedm tyszcieczy sto trzinastego Septemb. Miesiäcza.« Wir haben hier das wichtigste aus dem Briefe des Boris gegeben, buchstäblich so, wie wir es in dem Danziger Recess gefunden haben — mit den barbarischen Formen der Sprache, ohne jegliche Orthographie, reich an zufälligen Schreibfehlern. Die Urkunde kann als Beispiel dienen dafür, in welchem Zustande die Copien von den officiellen Documenten an die weiteren Kreise der Zeitgenossen gelangten und den damaligen Historikern als Grundlage für ihre Bearbeitungen dienten. Wir betrachten sie als einen Beleg für diejenigen Punkte unserer Untersuchung, wo wir gewisse Nachrichten auf Missverständnisse oder Schreibfehler zurückführen. Eine Copie des Briefes war schon dem Naruszewicz bekannt, wenigstens in Bruchstücken (Historya Jana Karola Chodkiewicza, Wypis z listu Borysa cara do Króla Zygmunt III. w bibl. Zal.). Er hat aber leider daraus nur einige Zeilen über den Griška und dann die Namen des Ratomski und Swirski gegeben. Ziemlich genau ist der Inhalt des Briefes von den poln. Gesandten aus dem Jahre 1608 gegeben (Suppl. ad Hist. Russ. Monum. CLXIII). Hier werden auch erwähnt Antoni Czerkaz; posłannik od Krymskiego Kazygieria Siewer (Sefer) Kazy Derwiszow; syn bojarsky Piotr Chruszczow; syny bojarsky Iwan Reutow, Ofanasiei Suhochow; pan Ratomski; p. Swirski. Auch in dem Briefe der russischen Bischöfe an den Fürsten Vasilij Koustantin Ostrogskij über die Thronbesteigung des Czaren Vasilij Šujskij werden der Litauer Ščasny Sverski und der Starosta von Ostr Michailo Ratomski erwähnt, als Männer, welche bei der Organisation der ganzen Bewegung eine

und den Dumnyj Djak (Staatssecretär) Athanasij Vlasjev, nach Polen; vor diesen Abgesandten hat König Sigismund den Friedenstractat beschworen. Zuzolge diesem Tractate sollten von beiden Seiten zur Regulierung der Grenzen Richter sammt den Zeugen, die seit Alters in diesen Gegenden ansässig waren, ausgesandt werden, um die wahre Grenze, wie sie seit alten Zeiten bestand, zu bestimmen. Boris hat auch wirklich seine Richter, unter ihnen den Vojevoda Volynskij, an die Grenze zwischen Toropce und Wieliz geschickt, aber die Richter von Seiten des poln. Königs, unter ihnen der Fürst Jerzy Sokolinski und der Secretär Alexander Gasiowski, haben mit Absicht vermieden, zusammen mit den russischen Richtern die Grenze zu verfolgen, nämlich um sich mit Gewalt eines bedeutenden Theils der russ. Grenzländer jenseits der alten Grenze zu bemächtigen. Auch längs der ganzen Strecke zwischen Černigov und Pntivl haben die russischen Richter (Fürst Zvenigorockij) ihre polnischen Collegen gar nicht getroffen und sich also unverrichteter Dinge auf den Heimweg gemacht. Seit dieser Zeit dauerten die gewalthätigen Einfälle und Ansiedelungen von polnischer Seite über die Grenze in das russische Gebiet fort, wovon die russische Bevölkerung dieser Gegenden grosse Verluste erlitt. Dann hat Boris erfahren, dass in Polen ein Befrager, der aus dem Moskauer Kloster entflohenen Mönch, Zuflucht gefunden hätte. Dieser Mönch Hrieko war früher in Moskau im Wunderkloster Čudowj Diakon und Kämmerer (Kelejniak) bei dem Abte selbst gewesen. Aus dem Wunderkloster wurde er in das Haus des Patriarchen von Moskau zum Schreiben berufen. Vor seinem Eintritte ins Kloster hat er Juško (Georgij) Bogdanovič Otrepjev geheissen; als Laie war er seinem Vater ungehorsam, verfiel in eine Ketzerei, trieb Schwindelei, raubte, stahl, spielte Würfel und ergab sich dem Trunke, entließ oftmals seinem Vater und trat endlich ins Kloster ein, nachdem er ein Verbrechen vollbracht hatte. Aber auch hier hat er seine schändliche Lebensweise nicht verändert: er wurde als ein von Gott Abtrünniger, als Ketzler, Zauberer und Beschwörer der bösen Geister bekannt. Als der Patriarch das alles erfahren hatte, da hat er sammt der ganzen

Rolle gespielt haben (Доболн. къ Акт. Историч. I, 151). Sowohl in den erwähnten Documenten, als auch bei Maskiewicz wird dieser Swirski einfach als Pan bezeichnet. Boniecki (Poezet Rodów) kennt nur Książęta Świrsey, unter welchen gegen Ende des XVI. Jahrh. auch ein gewisser Szezastny erwähnt wird. Die Familie Ratonski gehört ebenso zu dem lit. Adel. Schon der Vater des Michał-Lawryn war auch Starosta ostrski. Vgl. den Anhang.

Hⁿ Synode das Urtheil gefällt, den Mönch Otrepjev und seine Kameraden, welche denselben ketzerischen Anschauungen fröhnten, nach dem Weissen See ins Gefängniss für Lebensdauer zu verbannen. Sobald aber der Schelm Hricko bemerkte, dass seine argen Künste offenkund geworden waren und dass ihm das Verderben drohte, da ergriff er die Flucht mit zwei anderen Mönchen, seinen Kameraden, dem Priester Barlaam und dem Chormönche Missail Povadin. Sie entflohen aus Moskau über die litauische Grenze; dort lebte Otrepjev, als Diakon, in dem Höhlenkloster zu Kiev, dann in Ostrog, in Brahin und in dem Dermanski-Kloster. Darauf kam er zu den Wiszniewiecki, bekannte offen seinen Abfall von der russischen Orthodoxie, warf seine Mönchskutte ab und fing an, sich für den Fürsten Demetrius auszugeben, auf den Rath anderer ähnlicher Schurken von einer Sinnesart mit ihm, welche ihn dazu verführten. Der wirkliche Grossfürst von Uglič, der Sohn des Caren Ivan Vasiljevič, war ja schon im Jahre 1591 gestorben, indem er im Anfalle der Fallsucht sich selbst getödtet hatte. Nun haben die Befehlshaber und die Beamten aus den russischen Grenzfestungen den Caren Boris benachrichtigt, dass dieser Schelm sich Grossfürst Demetrius nenne. Otrepjev hat auch den Litauer Szcześny Swirski zu den Häuptlingen und der ganzen Horde der Donkozaken geschickt, um sie durch Geld zu bewegen, in das russische Grenzgebiet einen Einfall zu unternehmen. Diejenigen Donkosaken, welche aus Furcht vor Todesstrafe das russische Gebiet verlassen hatten, vereinigten sich mit den polnischen Kozaken vom Dniepr, den Zaporožski Čerkasy, bemächtigten sich des Moskauerboten, des Bojarensohnes Peter Chruščov, der zu ihnen in Angelegenheiten der Vertheidigung gegen die Krymschen Tataren gesandt war, und übersandten ihn nach Litauen. Es waren noch einige Söhne der Bojaren aus anderen Grenzfestungen — Ivan Reutov, Athanasij Suchaczew mit Collegen — ausgesandt, um die russische Grenze vor einem Ueberfalle der Krymschen Tataren zu bewachen. Aber jetzt, im September des Jahres 1604, wurden sie von den Litauern und den Zaporožski Čerkasy überfallen, gefangen und vor den Kosakenhäuptling (Ataman) Sophron geführt. Hier wurden sie gemartert, mit Feuer gebrannt, einige sogar ermordet; und der Litauer Szcześny Swirski, der vordem die Donkosaken im Auftrage des Otrepjev besucht hatte, befragte sie dabei in Bezug auf die russischen Grenzfestungen. Darauf fingen auf dem russischen Boden in Städten, Burgen, auf den Wegen viele Schelme aus Polen zu erscheinen an, welche Manifeste im Namen des Falschen Demetrius zu verbreiten

suchten. Der Schelm Otrepjev sandte auch Kriegerbanden unter der Anführung des Michael Ratomski aus Oster in den Bezirk von Černigow aus, welche die russ. Grenzbevölkerung niedermachten. Die Verantwortung dafür sollte eigentlich auf den König Sigismund fallen: er hat dem Schelm Otrepjev Glauben geschenkt, hat in dessen Namen den Litauer Szcześny Swirski zu den Donkosaken geschickt und ihnen für ihre Hilfe Belohnung versprochen. Der Chan der Krymschen Tataren Kazy Girej hat selbst dem Caren Boris geschrieben, dass der König Sigismund an ihn seinen Boten Anton den Čereassier geschickt habe, ihm über den Demetrius Nachricht gegeben, ihn, den Chan, zu einem Heereszug nach Moskau aufgefordert und dafür Geldgeschenke versprochen habe; er, Chan Kazy Girej, hätte auch seinerseits an den König Sigismund bei der Rückreise dessen Boten Anton, einen eigenen Abgesandten Kulikow geschickt. Um über alle diese Friedensverletzungen zu klagen, hat nun Boris seinen Boten Postnik Ogarev an den König Sigismund gesandt; der Car forderte von ihm die Bestrafung des Ketzers Hricko Otrepjev und seiner Rathgeber, welche ihn dazu verleitet und ihm mit Rath verholten hätten, zugleich auch die Freilassung des Bojarensohnes Peter Chruššov. Von dem ungerechten Betragen des Königs Sigismund hat Boris ausserdem sowohl den römischen Kaiser, als auch den Papst benachrichtigt.

So ungefähr lautete der Inhalt der Septemberurkunde, welche Postnik Ogarev nach Warschau erst Ende Jänner 1605 gebracht hat. Es bleibt nun die Frage ob Boris selbst dessen ganz sicher war, dass der Demetrius mit dem Mönche Griška Otrepjev identisch sei? Auf diese Frage werden wir am Ende doch nein sagen müssen.

Schon vor uns ward über die Rede des Boten Postnik Ogarev vor dem polnischen Senate eine zuverlässige Nachricht veröffentlicht, der zufolge der Bote des Caren in seiner Aussage über die Persönlichkeit des Demetrius von dem Texte des Septemberbriefes des Boris Godunov an König Sigismund III., den er mitbrachte, abgewichen sein sollte. Nach dem Berichte des päpstlichen Nuntius Rangoni hat Ogarev den falschen Demetrius für einen Schusterssohn erklärt, während doch Gregor Otrepjev nur ein Bojarensohn heissen konnte¹⁾. Nun haben wir

¹⁾ P. Pierling, Rome et Démétrius, Dépêche du Nonce Claude Rangoni, 12. février 1605: Demetrio, qual nominò ladro, Ariano, Incantatore, Apostata et figlio d'un Calzolajo. Auch nach einigen Quellen zweiter Hand soll zwischen der Aussage des Boten und den Briefen des Boris ein Widerspruch vorhanden sein. Nach der Tragoedia Moscovitica (Ens?) soll Boris den FD durch seinen

in der letzten Zeit in den Archiven zu Kopenhagen und Danzig die Rede des Boten (Gонец) Ogarev aufgeschrieben gefunden, einmal lateinisch, das andere Mal deutsch. Beide Aufschriften weichen sowohl in Bezug auf die Fülle von Nachrichten, als auch in der Diction stark von einander ab und müssen als ganz von einander unabhängige Versuche, die Rede des Boten aufzubewahren, betrachtet werden. Und doch stimmen diese beiden Aufschriften sowohl untereinander, als auch mit der Nachricht des Nuntius Rangoni darin überein, dass sie über die Persönlichkeit des FD eine Auskunft geben, welche mit beiden Briefen des Caren Boris an Rudolph II. und Sigismund III. in Widerspruch steht.

Auf dem Staatsarchive zu Kopenhagen wird eine Relation des Christian Holck und Dr. Metzner ¹⁾ über den Polnischen Reichstag des Jahres 1605 aufbewahrt. Hier finden sich kurze Nachrichten über den russischen Boten Postnik Ogarev: Am 31. Jänner a. s. wurde er vom König in Audienz empfangen; am 2. Februar hatte er eine heimliche Unterredung mit den polnischen Senatoren; den 16. Februar hat der russische Bote Antwort erhalten. Unter den Beilagen zu der Relation ist ein lateinisches Document vorhanden, welches einen Bericht über die Audienz des Boten und seine Rede an den König enthält, »wie wir solches ex aliorum relatione zu Wege bringen können«, fügen Holck und Metzner hinzu, welche aus Missversehen diese Ansprache des russischen Boten mit der Unterredung vom 2. Februar in Verbindung bringen. Gemäss seinem Auftrage (legata sua) sprach Postnik Ogarev auch über die Persönlichkeit des FD: »Würdest Du es dulden, o König, dass dieser Sohn eines gewissen Schreibers und einst ein unzuverlässiger Mann in Diensten unseres Archimandriten, der durch die magischen und gotteslästerlichen Künste angesteckt, darauf das Leben eines Mönches geführt und dort mit gewissen von seinen Sinnesgenossen heimlich die verruchte List vorbereitet hat, mit deiner Hilfe, umgeben von deinen Soldaten, in das friedliche Gebiet und Reich unseres grossmächtigen

Boten für ein uneheliches Kind eines Priesters erklärt haben: sacerdotis nothus ac infamis necromanticus. Nach Barezzo Barezzi Possevin? hätte Boris behauptet, dass Demetrius Sohn eines Priesters wäre: che Demetrio era figliuolo di vn Prete, et vn ingannatore.

¹⁾ Wir haben Auszüge aus dieser Relation in der Sammlung von Archivalien zur Geschichte des XVII. Jahrh., herausgegeben vom Grafen Šeremetev, veröffentlicht (Болдаковъ, Сборникъ Матеріаловъ по Исторіи XVII. в., изд. гр. Шереметева).

Grossfürsten nach Art eines Räubers eindringe? etc.«¹⁾. Weder die Abstammung von einem Schreiber, noch der Dienst beim Archimandriten vor der Annahme der Kutte, die hier dem FD zugeschrieben werden, passen auf den Gregor Otrepjev, der ein Bojarensohn war, als Laie bei dem Bojaren Michael Romanov gedient hat und beim Abte des Wunderklosters schon als Mönch und Diakon angestellt war. Andererseits stimmt die Charakteristik des FD, als eines Zauberers, eines Ketzers, welcher aus dem Kloster entflohen und vom rechten Glauben abgefallen wäre, vollends mit den Nachrichten des Nuntius Rangoni von der Rede des russischen Boten²⁾. Dies alles lässt uns zu dem Schlusse kommen, dass Postnik Ogarev für den mündlichen Bericht an den König Sigismund III. einen neuen Auftrag und neue Enthüllungen über den FD Ende Jänner mitgebracht hat, die von den Nachrichten des September-Briefes des Caren Boris unabhängig waren. Der Recess von dem Reichstage des Jahres 1605 in dem Stadtarchiv zu Danzig bestätigt diese unsere Anschauung; er enthält nämlich einen ausführlichen Bericht über die Audienzen des Boten Postnik Ogarev beim Könige Sigismund und seine Verhandlungen mit den Senatoren. Wegen seiner Wichtigkeit lassen wir ihn hier Wort für Wort folgen.

Den 10. Februar n. s. »Eben diesen tag ist der Moschkowittersche Gesante publice gehoret worden, welcher seine Werbung in der Reuschen Sprach dermaszen abgeleget, dasz sein groszfurst vnd Herr, deszen Sohn und die Ihhr. Senatoren des Groszfurstenthumsz Moschkaw, gott lob, semplich in Gesundheit weren und ihre Bruderschaft, dem Könige Sigismundo ihren grusz antragen lieszen, ferner angezogn, dasz gewisse pacta mit dem Könige Stephano weren aufgerichtet wordn, welche auch von dem Leo Sapiha vnd dem Warszawsky (?) bey regierung itzign Königes prorogiret vnd von König vnterschrieben vnd mit einem eyde bestettiget wordn, welche aber der Könning nicht gehalten. Den er zugesaget mit seinem Groszfursten grentze aufzurichten, damit aller hader vnd Zwist zwischen den ihrigen vnd der Cron vnterthanen möchte aufgehoben werden. Solchs habe der Könning nicht insz werck gerichtet, Sintemall er eine vntüchtige Personn Xⁿ Sokolowsky einen Pfaffen, vnd nicht wie sein Herr einen Bojaren geschicket³⁾, Darumb

¹⁾ »Huncine tu o Rex scribe cuiusdam filium ac Archimedritae nostri quodam a seruitijs infirmum, magicis ac sacrilegis artibus infectum deinde monasticam vitam agentem ibidemq. cum ad sectis quibusdam suis execrabilem artem elandestine operantem, tuis copijs tuo milite circumseptum in pacificas Potentissimi Ducis Magni nri possessiones ac imperia latronum more grassari . . . pateris?«

²⁾ Ex Monasterio profugus ac apostata factus.

³⁾ Hier spricht Postnik Ogarev noch in Uebereinstimmung mit dem Sep-

dan solche grentzführung bestecken blieben vnd hierüber allerley vnheyl wiederfahren, wie er dan etzliche exempla allegiret. Zu dem so hat er auch der Königin den Demetrium (welchen er einen losen buben vnd hereticū genennet) so sich vor des Basilidis sohn aufgeworfen (dadoch Basilides keinen Sohn hinter sich gelaszen) nicht allein in der Kron Polen gehauset, sondern auch verstattet, dasz er in Polen Volck erworben vnd mit etzlichen Polnischen Herrn in seines Groszfursten Landt, alsz ein Schelm vnd verräther, eingefallen vnd etzliche Schloszer eingenommen. Welcher demetrius Rheorowicz¹⁾ (wie er in genennet) ein Diener gwesen, eines Notarij, des Archimetrita, so sich zum fursten aufgeworfu, welcher Archimetrita nach ergangnem vrtheil vnd recht erseufft worden²⁾, die Diener aber sindt entlaufen, vnter denen auch dieser sich salviret, vnd giebe sich fur einen Demetrium ausz, so mitt der Siebenden frawen gezeuget, welcher Demetrius, wan er gelebet, vermöge ihrer constitutionū nicht hat erben können. Dan bey innen allein die Kinder von der ersten, andern und dritten ehe das Regiment des Groszfurstenthumbsz erben können. Zu dem so sey des verstorbenen Demetrij Mutter noch im Leben, so da ein lebendiger Zeuge ist, dasz ihr Sohn vorlangst gestorben. Es habe sein Groszfurst vom Tatter so viel bericht empfangn, dass Könning Sigismundus an den Tattern geschrieben, Er dem demetrio beystandt leisten solte. Deszen sich dan sein groszfürst beim Keyser vnd Babste beklagen. Giebe also weniglich zu verstehn, ob Könning Sigismundus hier in recht getahn? Hiergegen aber habe sein Groszfurst den pactis vnd aufgerichtene (-tetem?) foederi ein gnugen geleistet. Derowegen seine Werbung ist, dasz der Könning sich erkleren soll, ob es mit seinem Willen geschehen, Da sein will darzukommen, soll er wissen, dasz wan gleich er mitt allen hereticis vnd dem Turcken selbst wieder seinen herren streyten wolte, sein Herr deszhalbher unerschrocken sein werde. Da es aber mit desz Könninges

temberbriefe des Caren Boris; es scheint aber, dass der Schreiber, welcher seine Rede aufgeschrieben hat, das russische Wort »knjazj« (Fürst) durch das polnische »ksiądz« (Fürst, Priester) wiedergegeben und dadurch den Fürsten Sokolinskij zum Pfaffen Sokolewsky gemacht habe, oder dass der deutsche Uebersetzer die Verkürzung X, Ks als »ksiądz« (Priester) statt »ksiązę« (Fürst) gelesen habe.

¹⁾ Rheorowicz ist wohl durch die kleinrussische Aussprache (Rheorowicz) aus Gregorowicz (Gregor's Sohn) oder auch durch eine falsche Lesart aus Phedrowicz (Theodor's Sohn) entstanden. Auch der Satz »nach ergangnem vrtheil vnd recht erseufft worden« scheint allzu aufrichtig zu sein; vielleicht entspricht er einem russischen Ausdrucke, welcher in dem Briefe in Bezug auf Griška durch die polnischen Worte »zasłacz na białe Jezioro w wiezienie na szmierz« wiedergegeben ist. Im allgemeinen aber gibt die deutsche Uebersetzung der russischen Rede des Goniec Ogarew den Gedankengang seiner Botschaft, wie sie uns aus dem Kopenhagener Documente, aus dem polnischen Briefe und aus der Antwort der polnischen Gesandtschaft aus dem J. 1608 (cfr. Supplementum ad Historica Russiae Monumenta, CLXIII) bekannt ist, sehr richtig wieder.

wiszen vnd Willen nicht geschehen, soll er den Demetrium gefangen nehmen vnd in hinrichten laszen od seinem herren in die Moschkaw herschicken, wie auch den Kniasz Wisniewieczky vnd andere adherenten straffen. Er habe auch mit den Hhr. Senatoren dieser Cron besondersz zu reden, welches er im dan zu erlauben begehret hatt. Endlichen auch drey Zimmer Zobeln, etzliche schwartze Füchse vnd luxenfutter ihrer May^{tt} verehret, welche der H. Littawscher Groszcantler in ihrer May^{tt} nahmen angenommen. Hierauf hatt ihre May^{tt} durch den H. Vntercantler den gesanten dutzende beandwortten laszen. Dasz ihre M. bereytt were beydes mundtlich vnd schrifftlich in abzufertigu. Weyll er aber noch weytere Mandata hette an die Hhn. Senatoren, will solchs ihre M. dahin, wan er solche wirdt abgelegt haben, sparen. Hiermitt ist im befohlen worden er sich nach Hause begeben solle.«

Den 12. Februar n. s. »Eodem die alsz Kön. May^{tt} sambt den Hhr. Senatoren nieder geseszen, ist der Moschkowittersche Gesante abermall furkommen, welchem ihr May^{tt} durch Leo Sapiha, Littawschen Cantzler sagen lisz, weyll er in negst abgelegten Bottschafft sich verlauten laszen, dasz er von seinem Hern befiehlt etwasz mit den Hh. Senatoren besonders zu reden, alsz habe ihre M. etzliche Herren Senatoren ernennet, nemlich den Woywodn Watzlawsky (?), Wilnischen Bischoff, Crakowschen Castellan, h. Groszcantler vnd Littawschen Cantzler, fur welchen er sein gewerbe ablegen solte. Womitt der Abgesante abgetreten vnd in die Capellen im Schlosz gelegn geführet, dahin auch obernante Herren gangen vnd den gesanten verhöret. Nachdem hatt Ihre M. quartarū causas abgerichtet, über welch die gedachten herren deputirt von der audientz zu Ihrer May^{tt} kommen vnd selber des gesanten Werbung in geheim referiret. Der Moschkowitter aber ist nicht fur Ihre May^{tt} kommen, sondern in seine Herberge geritten.«

Den 26. Februar n. s. »Den 26. Febr. wie ihre M. geseszen, ist der Moschkowittersche gonietz furgelaszen wordn, welchem durch den H. Littawschen Cantzler folgnde andwortt gegeben. Dasz nemlich Ihre M. seines Hern des Groszfürsten in der Moschkaw angetragenen grusz vnd glückwünschung genehm habe, vnd dem Fürsten herwieder alles gutes wünschen und erbitten tuhe. Vnd weyll in seinem abgelegten gewerbe vnter andern gedacht, dasz durch Ihre M. gesanten auf etzliche gewisse Jahre mit dem Groszfürsten in der Moschkaw einen anstandt getroffen, weysz sich dessen Ihre M. gar woll zuerinnern, wie sie dan auch selbten bisz dato steiff vnd feste gehalten, alsz die gewohnet. nicht allein den Christen Zusage vnd glauben zu halten. Sey auch entschloszen angedente bundtnüsz ihres theilsz keines wegcs zu brechn. Die Commissarios b^e treffende, so Ihre M. auff die grentzen selbte zu richten schicken sollen, Erklaren sich ihre M. dasz sie solches getahn, vnd auch in dem nicht streffellig gefunden werden kan. Aber weyll die Commissarij so aer Moschkewitter geschicket, mit einem groszen Volck, so ds ansehn mehr zum Kriege gehabt, den zur grentzrichtung, alsz seyn Ihre M. Commissarij vnverrichter sachen wieder abgezogn. Es sey aber Ihre M. bedacht andere Commissarios zuverordnen vnd durch dieselben die grentzen richtig zu machn.

Anlangende den demetriü, der sich für des Basilidis sohn auffgeworffen, habe ihre M. dem Groszfursten von standen geschrieben vnd die Sache zu vnternehmen sich vnterstandend, aber kein andtwort sey noch darauff nicht erfolget. In deszen aber sey der vermeinte demetrius entwischt vnd habe sich zu bösem gesinde geschlagn, mit welchen er auch über die grentzen gefallen vnd schadn getahn. Ihre M. so balte sie solche vernommen, so viel möglich, gehindertt. Dasz aber nicht alles hatt verhüttet werden können, kommet daher, ds dieselben Cosaken nicht an einem ortt, sonder baldt hier, baldt da sindt, vnd in gewissen Stedten liegen, ausz welchen sie nicht leicht können gehoben werdn. So thun sie auch nicht allein den benachbarten schaden, soudern richten auch viel vnglücksz im Reich allhie an, Inmaszen Ihre M. oft vvervsacht wirdt, ein Kriegsvolk wieder sie zu schicken, wie den newlich durch den H. Feldtobersten geschehen, da doch ausz angeregten vrsachn wenig verrichtet. Wie Ihre M. berichten, sollen sie so weytt in der Moschkaw sein, ds sie der Groszfurste woll umbringn kan, vnd nicht alleine den demetriü, sondern auch die Cosaken straffen. Solte aber demetrius je entkommen vnd auff die Polnischen Lande gerathen, will in Ihre M. anhalten vnd zu gebührender Straffe ziehen, die jenign auch so von den Kosaken betreten werden, will Ihre M. auch nach verdienst zu belohnen wiszen.

Dasz weytter nider Werbung gemeldet, wie Ihre M. an den Tattern geschrieben vnd solchen wieder den groszfursten solte verhetzet haben, glaube ihre M. nicht, ds solchs vom Tattern dem Groszfursten zukommen. Und da es sich geschehen were, wundere solchs ihre M. nicht, weyll er, alsz ein Christen feindt, nichts lieberes siehet noch thut, den wie er feindschafft der Cron Polen zu wege bringe vnd selber schade, wie jüngst geschehn, da er insz Landt gefallen vnd merklichn geschadet. Ihre M. aber weysz sich keines weges zu bescheidn, ds sie dergleichen an den Tattern solten geschrieben haben. Dasz endtlich Ihre M. gefraget wordn, ob sie den friedn haltzn wolten, nimmet Ihrer M. Wunder, weyll sie denselben vor ihrem theill nicht gebrochn, sondern begehret solchen gantz vnd vverbrüchlich zu halten. Da nun der Groszfurst ein gleichs thun will, sey Ihre M. gesonnen sich freundlich vnd nachbarlich in allem gegenst in zuerzeign. Welches der Goniecz zur andtwortt seinem herren auff die getahne bottschaft brengen solle. Worauff der Goniecz zu Ihrer M. handt getreten vnd seinen abschiedt vor diszwall genommen.«

»Den 27. Febr. ist der Moschkewittersche Goniecz abermall nach verbrachter Meszen zu schlosze geführet worden, alda in seiner gegenwart in der Capellen die briefe so an den Groszfursten gehörig beydes von Ihrer M. und dem Littawschen herren besiegeltt ihm übergeben wordn, vnd solchs ausz d vrsachn, weyll er beydes an Ihre M. wie auch an die Ihr. Senatoren eine bottschaft gehabt. Wie hier oben in diesem Reecesz zuerschn gewesen, von welchen beyden er auch ein andtwortt haben wollen.«

Ausser dem Reecesse. welcher wohl als ein fertiges, ins Reine geschriebenes Elaborat erst am Ende des Reichstages nach Danzig ge-

langte, pflegte der Syndic Hans Keckerbart den Bürgermeister der Stadt von dem Laufe der einzelnen Sitzungen und den Audienzen bei dem Könige durch besondere Briefe zu benachrichtigen. Infolge dessen besitzt das Danziger Stadtarchiv unter den Legationes noch einen zweiten kürzeren Bericht über die Gesandtschaft des Ogarev, welcher uns wichtige Abweichungen von dem Reccesse bietet. In einem Briefe aus Warschau vom 12. Februar st. n. 1605 schreibt Keckerbart unter anderem auch Folgendes:

»Am 10. Dieses . . . ist die salutatio bei höchst gedachter Ihre K. Maytt durch den H. Culmischen Bischoff, . . . Dantzker Castellan . . . gewesen geschehen . . . Hierauff nochmalen insequenti senatu der Moschkewittersche Kesanter so vngefehr 20. Personen starck abgehöret worden. Welcher nach überreichem credentz schreiben seine gewerbe mündtlich in Reuscher sprache, ohne irgent einen Dolmetschen abgelegt vnd vom H. Littawschen Cantzler wegen des getahnen grusztes im nahmen seines hern, wiedervmb in derselben sprachen beandtworttet worden. Die contenta der Werbung sollen gewesen sein, dasz sich der Groszfürste des Demetrij halber, ds im mit Polnischem Kriegsvolek nach der Moschkaw zu ziehen verstattet, seer beschweret. Solchs wieder die pacta vnd den Eydt geschehen sey, des sich der Groszfürste beym Bapst vnd Röm. Kayser beschwern wolte. Demetrius sey (nicht der recht-schuldige, sondern eines Pauern Sohn) ein Ketzer vnd ausz einem closter in der Moschkaw entlauffen (vnd wan er gleich der rechte demetrius were, so gebuhrte im dennoch nicht die suceszion, den er wer vnecht gebohren ¹⁾). Dasz Ihre K. Maytt den Percopschen Tattern den demetrium in die Moschkaw einzusetzen solte geschrieben vnd befohlen haben. Zu wiszen begehrende, ob solchs alles, was geschehen, ihrer K. Maytt wille vnd befiehlt sey vnd ob dieselbe die pacta mit dem Groszfürsten auffgericht zu halten gedechten oder nicht. Sein herr were so mechtig, ds er sich wieder den demetrium, Tattern, Polen vnd alle andere feinde woll schützen künfte.

Vom demetrio gehen sonst die reden, ds dasz Polnische Kriegsvolek wie auch der h. Sandomirische Woywode von im abgezogen sey, welcher itzo krank ligen soll vnd noch auff diesen Reichstag zu kommen vermuttert wirdt. Andere die geben ausz, ds der Demetrius woll 13. woywodeziezen vnd die Kosaken noch bey sich habe vnd sein vornehmen vorttsetzen will. Wiewoll etzliche auch verneinen, ds er albereytt geschlagn vnd gefangen sey.«

Den 1. März schreibt Keckerbart an den Bürgermeister der Stadt Danzig abermals:

»Mittler Zeytt ist zwar in publicis vorgelauffen, ds der Moschkewittersche Kesante abegefertigen, zu der meinung ds Ihre kön. Maytt keine wiszenschaft vmb desz demetry vornehmen trüge, welcher propria autoritate viel vnnützes voleksz von Kosaken an sich geschlagn vnd wieder ihrer

¹⁾ Die eingeklammerten Sätze sind als Randglossen beigeftigt.

Maytt wiszen vnd willen damit bisz auff die grentzen vortgerücket. Derwegen er auch sein eigen ebentewr sehen möchte. Vnd weren solche leute, die er bey sich hette, die biszweylen selbst Ihre M. nicht hemmen könnte. Imfall Ihre Kön. Maytt oder der Groszfürste ihrer könnte mächtig werden, weren sie erböttig justitiam vber dieselbe zu administririeren. Den pactis & foederib. begehreten sie alle Zeytt ein gnügen zuthun. Das sie deme Percopschen Tattern demetriū einzusetzen solten befohlen haben vnd der Wegn an sie geschrieben, solchs wieste sich Ihre M. nicht zuerinnern. Es könnte leicht von solchem feindt etwas fingirt sein, damit er nur der Kron Polen feindschafft zu wegebrenn möge. Womit die Bottschafft abgefertiget, weyll aber der H. Mniszech Sendomirischer Woywode hier angekommen gewesen, Ihre M. salutiret vnd sie ausz der Mesze geführet, auch seine gewöhnliche Seszion, ohne einiges contradiciren, eingenommen, lest sich der gesante vernehmen, ds man drausz spüren könnte, wie alles mit Ihrer M. vorwiszen vnd Willen insz Werck gerichtet, drumb er wieder den H. Woywoden instigiren zu laszn vorhabensz sein soll. Sonsten wirdt vom demetrio nicht einerley gemeldet, etzliche geben unsz, ds volck sey im abgeschlagen, Er selber gefangen vnd getödtet, Andere aber meinen, es gehe im noch glücklich fort, wie dan solche Zeyttung die Jesuiter auszsprengn. Der h. Alexander [Chottkowitz Feldt-oberster in Liefflandt ist newlich auch anherokommen¹⁾.«

Wir finden in den Briefen des Keckerbart drei wichtige Nachrichten: dass Mniszech noch während des Reichstages nach Warschau zurückgekehrt wäre, dass Leo Sapieha dem Ogarev russisch geantwortet

¹⁾ Um das Verhältniss der Briefe des Syndicus Keckerbart zu dem Recesse aufzuklären, geben wir hier nach dem Briefe des Constantinus Gise des älteren, des Andreas Borekman und des Syndicus Johann Keckerbart an den Bürgermeister der Stadt Danzig vom 5. Februar 1605 das Votum des Grosskanzlers Zamojski, welches wir schon einmal im Texte nach dem Recesse angeführt haben: »De Demetrio, dasz es des Basilitis sohn sein solte, sey alles vor fabelwerch zu halten. Dan nicht veresimile, dasz eine Mutter nicht ihren eignen sohn, wan er schon todt, kennen solte. Drumb es so wahr wie des Terentij & Plauti comödien. S. Gr. Gn. hetten auch den h. Sendomirischen woywoden von seinem bösen vornemen abgemahnet, nichts aber verschlagen mögen, weyll er sich mit Ihrer kön. Maytt befehlicht, den er in scriptis gezeiget, vnd dasz nicht mehr res integra noch in seiner gewaldt were, dan ds kriegsvolk gantz drauff bestanden ds sie den demetrium in die Moschkaw führen vnd einsetzen wolten, entschuldiget. Turbulentus iste seductor der Woywode, so durch sein vornemen grosz vnglück der Krone auff den hals ziehen würde, solte hier in senatu stehen & rationem facti sui geben. Könnte er es nicht verandtwortten, möchte er drüber, wasz dasz recht gebe, gewerttig sein. Es sey auch Landt vnd die Krone weytter auszubreiten kein recht mittel; so ihre Kön. Maytt solchs zu thun lust trügen, könnte es auff andere weyse, wie deren löbliche vorfahren durch ihre hohe könnigliche tugenden vnd tapffere thaten, woll geschehen.«

und dass Ogarev den FD als »eines Pauern Sohn« bezeichnet hätte. (Diese Nachricht ist erst später als Randglosse hinzugefügt.) Andererseits bezeichnet hier Ogarev den FD nirgends als Mönch, sondern drückt sich unbestimmt aus: »ein Ketzter vnd ausz einem closter in der Moschkaw entlauffen«. Wir heben dabei hervor, dass Boris in seinen officiellen Urkunden die Anklage gegen den Otrepjev und seine Genossen (wohl auch gegen den Archimandriten selbst) immer nur auf Ketzerei lauten lässt; erst in Polen soll sich die Bande darauf eingelassen haben, einen Demetrius zu fälschen. Die Angabe des Briefes des Keckerbart, dass das Kloster des Demetrius in Moskau gelegen wäre, vervollständigt den Danziger Recess. Ueber die Rede des Ogarev war Keckerbart aus zweiter Hand unterrichtet (cfr. »Die contenta der Werbung sollen gewesen sein, dasz . . .«). Einige Einzelheiten hat er dann erst hinterher als Randglossen beigefügt, so das wichtige »eines Pauern Sohn«. Wichtig scheint es uns nur insoweit zu sein, als es einen neuen Beleg für unsere Behauptung gibt, die russische Regierung hätte durch die mündliche Aussage des Ogarev ihre erste Vermuthung von der Identität des Demetrius mit dem Bojarensohne Otrepjev zurückgenommen. Sonst geben wir natürlich dem gut stilisirten lateinischen Documente in Bezug auf einzelne Worte den Vorzug vor der flüchtigen Aufschrift des Keckerbart. Der Danziger Recess und die Relation des Syndicus haben indessen einen grossen Werth, weil sie die Rede des Gesandten vollständiger, als die Kopenhagener Urkunde, aufbewahrt haben.

In allen vier angeführten Documenten — dem poln. Briefe des Caren Boris aus dem Monat September, dem Danziger Recess, dem Briefe des Syndicus Keckerbart und der Kopenhagener latein. Aufschrift — ist der Gang der Gedanken derselbe. Sehr kurz, aber nicht ohne rhetorischen Schwung, fasst sich das Kopenhagener Actenstück; vielleicht ist es eine Copie von der officiellen Bearbeitung der russischen Rede des Boten. Die Disposition dieser kürzeren Fassung lautet folgendermassen: Das Friedensbündniß des Jahres 1602 wurde vom Könige Sigismund III. verletzt. Wenn man schon von anderen Ungerechtigkeiten absieht ¹⁾, so ist die Unterstützung, welche von Seiten Polens dem Betrüger bei seinem Einfalle in das russische Reich geleistet wird, gegen den Tractat. Es ist kein rechter Erbe, sondern Sohn eines gewissen Schreibers ²⁾.

¹⁾ Der Brief des Boris und der Danziger Recess sprechen hier ausführlich von der Grenzregulierung.

²⁾ Nach dem Danziger Recess — Diener eines Notarij des Archimetrica,

Und doch ruft König Sigismund III. noch auch fremde Hilfe herbei, um das Unternehmen des Schelmen zu befördern¹⁾: Boris maecht sich zwar nichts daraus, wenn auch das Heer des Betrügers zusammen mit den Türken und Tataren eindringen sollte, aber eingedenk der beiderseits geleisteten Schwüre fordert er den polnischen König auf, die Schuldigen zu bestrafen. Sonst wird er dem römischen Kaiser und Papste Klage führen²⁾. Der Bote bat darauf um Erlaubniss, noch heimlich mit den Senatoren verhandeln zu dürfen. Sapiiha kündigt ihm an, dass der König infolge dessen seine Antwort verschieben muss. Der Bote reicht nun die Geschenke von Seiten des Grossfürsten und des Patriarchen dar³⁾. Also nur in Bezug auf die Persönlichkeit des FD selbst finden wir in diesen vier Aetenstücken Abweichungen von einander; dabei darf man aber nicht übersehen, dass die Nachrichten des Kopenhagener und des Danziger Recesses streng genommen in keinem Widerspruche zu einander stehen. Das lateinische Document gibt die Abstammung und die gesellschaftliche Stellung des FD, nämlich — Sohn eines gewissen Schreibers und Diener bei dem Archimandriten, der Danziger Recess — nur das letzte, aber ausführlicher: Diener eines Notarij des Archimandriten. Endlich spricht der Kopenhagener Recess nur unbestimmt von den Genossen (assectis) des FD⁴⁾, der Danziger Recess rechnet zu diesen Sinnesgenossen den Archimandriten selbst und seine Diener hinzu. Wie kommt aber der päpstliche Nuntius darauf, dem russischen Boten die Aeusserung zuzuschreiben, dass der FD der Sohn eines Schusters wäre. Da Rangoni nur flüchtig den Inhalt der betreffenden Rede wiedergibt, wir aber eine wortgetreue lateinische, durch ein deutsches Duplicat verbürgte Aufschrift besitzen, so muss man hier irgend ein Missverständniss voraussetzen. Am nächsten liegt eine Verwechselung beim Lesen

nach dem des Keckerbart »eines Pauern Sohn«, nach dem Briefe des Caren Boris — Bojarensohn und Diakon Gregor Otrepjev.

¹⁾ In dem Briefe und dem Recess genauer — die Kosaken und die Tataren.

²⁾ In dem Briefe wird es als etwas schon geschehenes erwähnt; der Ausdruck des Danziger Recesses ist hier unbestimmt. Aus dem Briefe des Caren Boris an Rudolph II. wissen wir, dass er sich wirklich vor dem röm. Kaiser und vor dem Papste über den König Sigismund III. beschwert hat.

³⁾ A Diacono aut Supremo suo inter spirituales principe quem instar Archiepiscopi gens habet etc.

⁴⁾ Der polnische Brief nennt den Priester Barlaam und den Chormönch Missail.

oder Hörensagen, beim Uebertragen ins Italienische oder Dictiren, eine Verwechslung des Cancellarius mit dem Calceolarius anzunehmen. Die Namen Cancellarius, Notarius, Scriba können im allgemeinen als gleichbedeutend mit einem Schreiber gelten ¹⁾. Es bleibt uns nur noch das

¹⁾ Die italienischen Formen calzolaio und cancelliere weichen in Schrift und Aussprache allerdings etwas weiter von einander ab. Ob nicht nach Analogie von dem tosc. notarius—notajo auch eine Form cancellajo hier vorzusetzen wäre? Vom Standpunkte der Schrift scheint uns möglich scribe cujusdam filium auch als eine schlechte Lesart statt servae oder sogar servi zu betrachten, aber da würde cujusdam ganz und gar unmöglich werden. Damit fällt auch jeder Versuch, sich auf die Erklärung »хлопъ« statt »попъ« (servus-sacerdos) oder umgekehrt einzulassen. Es handelt sich hier um eine bestimmte und gut bekannte Persönlichkeit. Wenn Keckerbart seine Relation aus derselben Quelle geschöpft hat, wie der Verfasser des Recesses, so muss sein »eines Pauern Sohn« auf das Wort »Diener« im Recesse zurückgeführt werden. Wenn er aber für diese seine Randglosse die lateinische Aufschrift angeschaut hat, so konnte er vielleicht scribe als servi oder serve gelesen haben. Das Nebeneinanderstehen der falschen Lesart serve ac Archimedritae könnte auf den »Sohn eines Priesters« führen. Die aus zweiter Hand herührende Aufschrift des Rangoni »Sohn eines Schusters« dem lateinischen Texte vorzuziehen, widerspricht den Principien einer gesunden Kritik. Der Weg vom calzolaio, sutor zum servi (Bauer) und scribe scheint uns unmöglich. Wer Nachrichten aus dem XVII. Jahrh. über Russland in den west-europäischen Archiven oder den zeitgenössischen Geschichtswerken aufmerksam studirt hat, der wird unsere Annahmen keineswegs für Spitzfindigkeiten halten können. Wir haben schon gezeigt, wie bei einer Uebersetzung aus dem Polnischen ins Deutsche ein Fürst zum Pfaffen werden kann. In dem Briefe des Caren Boris an Rudolph II. wird z. B. Gregor Otrepjew Priester im Wunderkloster genannt; aus dem polnischen Briefe an Sigismund III. und einem russischen Rescripte des Patriarchen Hiob wissen wir, dass er dort nur ein Diakon war. Das Wiener Staatsarchiv besitzt einen Brief des Fürsten Požarskij an den Kaiser Rudolph II. (resp. Matthias) aus dem Jahre 1612; in dem russischen Texte des Briefes wird der Abgesandte des Caren Boris Smirnoj-Otrepjew Oheim (дядя) des Mönches Gregor genannt und in der officiellen deutschen Uebersetzung daneben ist er zum »Vetter« gemacht. In den Acten des Staatsarchivs zu Königsberg findet sich eine Rede des Abgesandten des Caren Demetrius I. (Vlasjev) an den König Sigismund III. in polnischer und deutscher Sprache aufgeschrieben. In den polnischen Aufschriften heisst es unter anderem: »Bożym sprawiedliwym sządem y jego moczną prawicą... sukcesią prarodzieow naszym wielkich Hospodarow Caesarzow Ruskich oica naszego wielkiego Caesarza y wielkiego kniazia Iwana Wasilewica wszystkie Rusi samodziesce y brata naszego wielkiego Hospodara Caesarza y wielkiego kniazia Fieodora Iwanowicza wszystkie Rusi Samodziesce y za błogosławieniem Matki naszej wielki Hospodarini Caesarzony

Kloster zu bestimmen, aus welchem diese ganze Bande des FD hervorgegangen sein soll. Wenn wir uns daran halten, dass zugleich mit sei-

y wielki kniehiny zakonniczki Marty Feodorowyni wszystkie Rusi (uczyniliśmy się na wielkich Hospodarstwach etc.)« Die deutsche Uebersetzung daneben hat den Caren Demetrius I. aus dem Sohne des Caren Johann des Schrecklichen und dem Bruder des Caren Theodor zum Sohne des letzteren gemacht; es heisst dort nämlich: »das der gerechte Gott . . dem Demetrio Iwanowicz zu der succession des groszen Fedrowicz Kaiser aller Reussen unserm Vater geholfen vnd bestetiget hat etc.« Wir dürfen also nicht den jetzigen Massstab der Genauigkeit an die Archivalien des XVII. Jahrh. anwenden; man kann sich leicht vorstellen, dass es in den Quellen zweiter und dritter Hand an solchen Fehlern und Missverständnissen geradezu wimmelt. Unter den verschiedenen Gerichten, die über die Abstammung des FD verbreitet waren, kennen wir zwar auch die Vermuthung, dass er Sohn eines Priesters gewesen wäre; da aber Tragoedia Moscovitica und Barezzo Barezzi diese Vermuthung dem Boten des Caren Boris an Sigismund III. in den Mund legen, so sind wir unsererseits geneigt, auch diese Nachrichten auf ein Missverständniss zurückzuführen. Das russische Staatsleben des XVII. Jahrh. kannte gewisse einflussreiche Beamte, welche »djaki« und »podjačii« hiessen; den Titel eines solchen Diakus gaben die Ausländer durch cancellarius, notarius, secretarius wieder; vgl. z. B. die Chronik des Isaac Massa. Nun war es für einen Ausländer (allerdings nicht für einen polnischen Beamten, noch weniger für einen Possevin) sehr leicht, einen weltlichen Beamten, einen Diacus oder Subdiacus, mit einem Diakon, einem Diener der Kirche zu wechseln. Einerseits wird z. B. in dem lateinischen Documente aus dem Kopenhagener Archive der Patriarch von Moskau »Diacus« genannt, wobei aber auf dieses wenig bekannte Wort auch eine Erklärung folgt. Andererseits leisteten die Kleriker, besonders die Diakonen, auch die Dienste der Schreiber; so sagt z. B. der Patriarch Hiob in seinem Rescripte, dass Gregor Otrepjev bei ihm als Diacon Bücher geschrieben habe (да и у меня Ява Патриарха во дворѣ для книжного писма побылъ во дяконѣхъ же). In »Historica Russiae Monumenta, ab A. Turgenewio«, t. II, in dem »Dyaryusz legacyi Posłow Oleśnickiego i Gosiewskiego« finden sich die Reden des Naščekin und des Fürsten Mstislavskij nach der Ermordung des FD. Der erste sagt ihnen: »Hryszko Bohdanow syn, Czerniec i będąc diakiem . . .«; der andere spricht: »Gryszka Bogdanow syn Otopiejow, czerniec, Dyakon, Wor . . .« Wenn also in dem russischen Texte der Rede des Abgesandten Postnik-Ogarev der Falsche Demetrius als Sohn eines gewissen Djaks bezeichnet war, so konnte das Gericht diesen Titel bis nach Köln oder nach Venedig verstümmelt zu einem Djakon, einem Kleriker, einem Priester im weiten Sinne des Wortes gebracht haben. Diese unsere Hypothesen wollen nur sagen, dass mit den Urkunden in der Hand wir uns um die Widersprüche der Bearbeitungen wenig zu kümmern haben und dass unter allen Aufschriften in Bezug auf die einzelnen Worte dem lateinischen Documente aus dem

ner neuen Aufklärung über die Persönlichkeit des FD der Abgesandte Postnik-Ogarev auch den Septemberbrief des Caren Boris eingereicht hat, so müssen wir zu dem Schlusse kommen, dass zwischen den Vermuthungen der mündlichen Aussage des Boten und denen des Briefes, vom Standpunkte der russischen Regierung, kein schroffer Gegensatz vorhanden war und dass durch die Anklage gegen den Demetrius Rheorowicz und den Archimandriten diejenige gegen den Gregor Otrepjev und seine Sinnesgenossen keineswegs aufgehoben wurde. Die Bande, deren Bestrafung oder Auslieferung der Car Boris forderte, blieb dieselbe: es wurde nur statt des Mönches Gregor der Diener Demetrius, als das Haupt des ganzen Unternehmens hervorgehoben. Es handelt sich hier also um das Wunderkloster in Moskau (Čudov Monastyřj). Wir lassen vorläufig die Fragen auf sich beruhen, ob die neue Vermuthung des Boris glücklicher ausgefallen, als die frühere über den Gregor, ob sein Verdacht gegen den Abt selbst festen Grund gehabt habe oder nicht u. dgl. Wir bestehen nur darauf, dass die Moskaner Regierung das ganze Unternehmen des FD mit dem Wunderkloster in Verbindung brachte, dass sie eine ganze Schaar von Ketzern und Verschwörern zu nennen im Stande war, aber in Bezug auf die Hauptpersönlichkeit selbst noch schwankte, dass sie zuerst auf den Gregor Otrepjev, darauf, vielleicht nach einer neuen Untersuchung, der zum Opfer auch der Abt selbst fiel, auf den Diener eines Notarij des Archimandriten, als den in Polen erschienenen FD rieth. Wenn aber der Abgesandte Postnik Ogarev wirklich den Archimandriten des Wunderklosters meinte, so wird man wohl für dessen Notarius den Diakon Gregor Otrepjev halten müssen, der selbst ein Diener des Abtes in weitem Sinne des Wortes gewesen ist; denn zufolge dem polnischen Briefe war ja gerade ihm die Cella des Abtes anvertraut und wegen seiner Kenntnisse im Schreiben ward er auch zum Patriarchen berufen. Nach der letzten Mittheilung des Caren Boris hat sich also ein gewisser Demetrius Rheorowicz »zum Fürsten aufgeworfen«, der im Wunderkloster in nahem Verhältnisse zu dem Mönche Gregor Otrepjev stand und für den Sohn eines gewissen Schreibers gegolten hatte. Ob aber dieser Schluss, zu dem wir am Ende unserer Erörterung gelangen, wirklich etwas absolut Neues bietet?

Kopenhagener Archiv der Vorzug gebührt, weil es seiner Form nach am nächsten einem officiellen Protokolle ähnlich ist. Auf eine von den vorgeschlagenen Weisen müssen die Fehler der Ueberlieferung entstanden sein, welche aber gerade die richtige ist, bleibt ziemlich gleichgültig.

Keineswegs: mehr oder weniger ähnliche Vorstellungen von der Bedeutung des Wunderklosters und der Rolle des Mönches Gregor Otrepjev in der Geschichte der ganzen Bewegung, die mit dem Namen des FD verbunden war, treffen wir schon bei den protestantischen Chronisten, einem Isaak Massa und einem Bussow. Der Hauptwerth der Recesse aus den Archiven zu Kopenhagen und Danzig besteht gerade darin, dass sie einerseits einander unterstützen, andererseits aber aus der Masse von Nachrichten und historischen Quellen für diese Ereignisse durch ihre Autorität die beiden Chroniken des Massa und des Bussow und zum Theil auch das Werk des Margeret hervorheben.

Nach Bussow ¹⁾ hat der Car Boris insgeheim zwei Russen erkaufft, die auf dem Schlosse Uglič auf dem Spielplatze des Carevič Demetrius diesem die Gurgel abstachen, als er neun Jahre alt war. Nun gab es aber einen gewissen Mönch Griška Otrepjev; weil er selbst und alle Mönche es mit den Verräthern und Aufwiegeln wider den Boris hielten, so wird Griška dazu bewogen, einen Falschen Demetrius ausfindig zu machen. Als er an der litanischen Grenze in Weissrussland am Dniepr anlangt, findet er auch endlich einen solchen, wie er ihn gerne haben wollte, und zwar einen feinen tapferen Jüngling, welcher (wie vornehme polnische Herren dem Bussow vertraulich mitgetheilt haben), des früheren polnischen Königs Stephan Bathori ueheliccher Sohn gewesen sein sollte. Griška unterrichtet nun diesen Jüngling und übergibt ihm auch das goldene Kreuz, welches der ermordete Demetrius von seinem Taufpathen, dem Fürsten Ivan Mistislavskij, zum Pathenpfennig erhalten und am Tage seines Todes am Halse gehabt hätte. Darauf begibt sich Otrepjev zu den Kosaken, um sie für den Pseudodemetrius zu werben. Die Ermordung des echten Demetrius belegt Bussow durch die Erzählungen von Leuten, welche den Carevič in Uglič persönlich gekannt haben; für die Unechtheit des Caren Demetrius I. beruft sich dieser Chronist auf das Zeugniß des Bojaren Basmanov, welcher sein Leben für den falschen Caren geopfert hat, und des Litauers Jan Sapiaha. Basmanov soll dem Bussow auf seine Anfrage geantwortet haben: »Ob er wohl zwar nicht des Kaysers Iwau Wasilowitzen Sohn ist, so ist er doch nun unser Herr, wir haben ihn angenommen, ihn auch geschworen und werden auch einen bessern Herrn in Reussland nimmer bekommen«. Sapiaha soll seinerseits, als er vor den Mauern des Dreieinigkeits-

¹⁾ Rerum Rossicarum Scriptores Exteri, t. I.

klosters (Troickaja Sergieva Lavra) bei Moskau stand, sich in folgender Weise geäußert haben: »Wir Polen haben für dreyen Jahren auf den Moscoviterschen Kayserl. Stuhl einen Herrn gesetzt, der muste Demetrius des Tyrannen Sohn heissen, unangesehen er es doch nicht war«. Der russischer- und polnischerseits gut unterrichtete Bussow unterscheidet also den Griška von dem Jüngling Demetrius, behauptet, dass die ganze Bewegung gegen den Boris von den russischen Mönchen ausgegangen sei, wobei Griška die Hauptrolle eines Organisators gespielt hätte. Ob aber der Jüngling aus Weissrussland schon früher einmal in Moskau gewesen war, ob und wo er die grossrussische Sprache erlernt hatte u. dgl. m., solche Fragen lässt der Chronist unbeantwortet. Seiner Anschauung nach war der FD aus den russischen Provinzen Polens importirt.

Ein anderer, schwedischer Chronist Petrejus ¹⁾, welcher als Gegner seines Vorgängers Bussow auftritt, obgleich er ihm vieles wörtlich abgeschrieben hat, hält die officiële Moskaner Tradition aufrecht, nämlich dass der FD mit dem Mönche Griška Otrepjev identisch gewesen wäre. Nichtsdestoweniger nimmt auch Petrejus an, dass aus dem Kloster Čudov eigentlich zwei Mönche entflohen waren: der kluge, geistvolle Griška habe im Kloster mit einem listigen Mönche oft Umgang gehabt, welcher dem Caren auch wenig zugethan gewesen wäre. Dieser »listige Münch« unterrichtet den Griška für seine zukünftige Rolle, entflieht mit ihm aus dem Kloster und aus dem Lande, begibt sich dann zu den Kosaken u. dgl. Hier handelt es sich um das Exportiren des Betrügers. Da Petrejus im allgemeinen dem Bussow folgt, dabei aber die Erzählung seines Vorgängers im Interesse der Moskaner Tradition und mit der Aufgeblasenheit eines renomnistischen Plagiators verarbeitet, so können wir den Satz aufstellen, dass Petrejus die Auffassung des Chronisten Bussow mit den russischen historischen Quellen dadurch in Einklang gebracht hat, dass er alles, was Bussow über den Griška erzählt hatte, auf einen unbekanntenen »listigen Münch« übertrug, den »Jüngling Demetrius« aber mit seinem geistvollen Griška identificirte.

Am nächsten zu den Nachrichten der neugefundenen Archivalien steht in gewissen Einzelheiten die Auffassung des Holländers Isaak Massa ²⁾, welcher bald als Kaufmann, bald als diplomatischer Agent in

¹⁾ Rerum Rossicarum Scriptores Exteri, t. I.

²⁾ Idem, t. II, Chronicon Moscoviticum Isaaci Massae.

Moskau lebte und sich sowohl mit der Geographie, als mit der Geschichte beschäftigte. Massa hat die Geschichte der Kriege und Unruhen im Reiche Moskau von Beginn bis zum Jahre 1610 beschrieben und seine Chronik dem Prinzen Moritz von Oranien gewidmet. Mit Selbstbewusstsein behauptet er, alle diese Ereignisse gründlich zu kennen, da er als Augenzeuge 8 Jahre in Moskau verbracht, mit vielen Secretären¹⁾ und adeligen Herren verkehrt und von ihnen Nachrichten gesammelt habe²⁾. Zur Zeit des Caren Boris hatte Massa auch Zutritt zum Hofe, liess aus Holland alljährlich Bilder kommen, welche die Siege der Holländer darstellten, und übersetzte ihre Beschreibungen ins Russische für die Kinder des Caren³⁾. Wir können uns also nicht wundern, wenn wir in der Chronik des Massa gewisse Anklänge an die officiellen Urkunden der russischen Regierung oder sogar an ihre Staatsgeheimnisse treffen. Sein Bericht über den FD lautet ungefähr folgendermassen⁴⁾: In Polen war

1) Ohne Zweifel die »Djaki«, welche bei Massa gewöhnlich »cancelieren en secretarisen« heissen.

2) R. R. S. E. II. Ic moeste deselue alle grondelijck wel weetten als 8. jaren daer int lant in de hooftstat Mosco gewoont hebbende. Ende ooc nieuwgierich sijnde alles ten wtersten hebbe wel connen vernemen ende ooc wel gesien te Hone van de sommige edelen ende secretarissen, om dat ic altijd met hen vrientschap sochte. Ende hebbe tselue soo alles ordentlijc opgescreuen na vermogen.

3) Ibidem: Ic hebbe lange tijtt in Mosco ontrent den Houe gefrequentert ende gedient aldaer. Ende creeg door ontbieden jaerlijcx die afteijckeningen en innemingen der steeden ende veltslaghen die gewonnen waren . . . ende ic sette die ouer in moscouijse tale en screefse aen des Vorsten kinderen in Mosco.

4) Ooc warender sommige scelmen overgelopen uut Mosco die in Poolen sommige heeren dienden . . . Onder sulcke is daer eenen geweest, die wel eertyts eenen jongen was geweest in Mosco van eenen abt oft moniek int Tsoedewo monaster oft clooster van miraculen; deesen jongen dan was ooc gemaect tot eenen moniek, en screef veele boecken oft copieerde veel boecken van synen meester, soo dat hy van alle de secreeten des lants goet verstant hadde gecreegen, alsoo hy scerpsinnich was . . . heeft hy .. ooc sommige secreeten van synen meester ontstoolen, en is alsoo doorgedaen, loopende als eenen bedelaer lanx den lande, en quam soo in Poolen daer hy de spraecke wel leerde, en is ooc weder daerna tot diverse mael in Moscovia geweest, somtyts eenen boerenknecht synde, somtyts voor eenen bedelaer loopende ooc was hy metten poolsen ambassadeur in Mosco 1601. doen den Pool metten Moscovit den vrede beslooten hebben voor 22 jaeren, en heeft doen voor edelman met geweest en alle secreeten gehoort in den lande en ooc watte

Alles gut bekannt, was in Moskau vorging. Nun waren einige Schelme aus Moskau nach Polen entflohen und dienten dort Manchen von den Magnaten, wie z. B. den Herren Wiszniewiecki und dem Mniszech. Unter solchen Ueberläufern befand sich dort auch ein früherer Diener (Jongen) des Abtes oder eines Mönches des Wunderklosters in Moskau (wohl ein »Služka«). Dieser Bursche war hier mit der Zeit auch Mönch geworden, schrieb und copirte tüchtig Bücher bei seinem Herrn; ein scharfsinniger Kopf, lernte er dabei alle die Geheimnisse des Landes kennen, wie Boris den Demetrius hat umbringen lassen u. dgl. m. Darauf hat er seinem Herrn gewisse geheim gehaltene Dinger gestohlen und ist durchgegangen. Als Bettler durchlief er das Land, kam nach Polen und erlernte die dortige Sprache. Später hat er wiederum zu verschiedenen Malen Moskau besucht, bald als Bauer, bald als Bettler das Land durchlaufend; im Jahre 1601 war er in der Hauptstadt als Edelmann im Gefolge des polnischen Gesandten und hat Alles ausgekundschaftet, was im Lande vorging. Dieser nun begann sich früh in Polen für den Sohn des Caren Johanns des Schrecklichen auszugeben und genau zu erzählen, wie er von einigen Höflingen gerettet worden sei. Der ganze Bericht über den FD passt keineswegs auf den Gregor Otrepjev. Man konnte kaum einen Diakon, der als Cellarius beim »Abte oder einem Mönche« angestellt war, als dessen Burschen (Jongen) bezeichnen. Der Dienst des Mönches Gregor beim Patriarchen durfte auch nicht übergangen werden und seine (letzte?) Flucht aus dem Wunderkloster nach Polen erfolgte jedenfalls erst nach der Gesandtschaft des Sapieha. Die Einzelheiten, welche Massa über den FD in Erfahrung gebracht hat, müssen wohl dem Demetrius Rheorovič gelten und der Mönch, bei welchem er als Bursche vielleicht gedient haben soll, wird wohl »notarius des Archimandriten«, d. h. Griška gewesen sein. Leider aber wusste Massa über die Gesandtschaft des Postnik Ogarev nur nach dem Briefe ¹⁾ zu erzählen, der diesem von Boris mit-

gesciet is; deesen dan heeft van langer hant in Poolen hem uitgegeven voor den soone van Johannes Vasili . . . wist veel bewysredenen voort te brengen, hoe en op wat maniere hy entcomen was door behulp van eenige hovelingen, die hy wist te noemen en al doot waren . . .

¹⁾ Ooc sont den Keijser Boris eenen ambassadeur aen den Coninck van Poolen. Ende was genaempt Posnick Oegaroff, ende eenen Secretaris Zachari Jasicoff. Met brienen die inhielden, datt noijtt gedacht en was bij den Moscouiteren datten Coninck sijuen eett soo cleijne soude geacht hebben. Maer

gegeben ward; den Namen des flüchtigen Mönches gibt der Chronist nur dort an, wo er von der officiellen Untersuchung erzählt, welche Vasilij Šnjskij schon nach der Ermordung des Caren Demetrius I. einleiten und auf die Ergebnisse, die wohl im voraus bestimmt waren, hinauslaufen liess. Massa nennt hier den flüchtigen Mönch Gregor Otrepjev, ohne Zweifel auf Grund dieser einseitigen Untersuchung. Wir müssen also gestehen, dass der holländische Chronist uns nur ein buntes Mosaikbild von seinem FD gibt: aus dem Briefe des Caren Boris und den Akten der Untersuchung des Fürsten und Caren Vasilij Šnjskij will er den Namen Gregor Otrepjev's entnehmen, aber die Erzählung über das Klosterleben und die Flucht des späteren Pseudodemetrius nach den Gerüchten über einen anderen »Schelmen«, der schon früher nach Polen entflohen war, zusammenstellen. Der Satz »Jongen van eenen abt oft monick« verräth diese Mosaikarbeit des Verfassers. Jedenfalls nimmt auch Massa das »Exportiren« des FD an.

Noch eine wichtige, ganz selbständige Quelle unterscheidet scharf den Demetrius, welcher von Anfang an unter diesem Namen in Polen erschienen, von dem Gregor Otrepjev — das sind die Briefe der Jesuiten, welche mit dem Prätendenten nach Moskau gezogen waren. In dem Briefe der Väter Czyrzowski und Lawicki an ihren Provincialen in Polen Decius Striverius vom 8. März 1605 wird über die Einnahme ohne Schwertstreich der Städte Oskol, Valnjki, Voronež, Belgorod, Borisovgorod berichtet; unter den Gefangenen, welche zu dem Prätendenten nach Putivl gebunden aus diesen Festungen hingeführt wurden, befand sich auch der berühmte Zauberer Hricko Otrepjev, den Boris vor seinen Unterthanen mit dem heranziehenden Demetrius identisch erklärte¹⁾. Die-

was mejneedich geworden doende bijstant geenen rechtscapen moscouisen vijant. Maer eene verradisen monick ende eenen touenaer die van den du-nel opgeruijt was om oproer in den lande te stichtten.

¹⁾ P. Pierling, 204. »Adductus etiam est Hrisko Otrepieiow celebris Magus et uequam per totam Moschoviam (quem Hodun eum esse Principem dicitabat *apud suos*, qui e Polonia cum Lachis veniret, et Principatum Moschoviae occupare tentaret) manifesteque patuit Moschis, alium esse Hriskum Otrepieiow, alium Demetrium Iwanowicz.« Aus diesem Briefe ist ohne Zweifel die Nachricht bei Barezzo Barezzi entlehnt: »Fù parimente condotto prigione vn nominato Hrisko Otrepeion, ch'era quel celebre Mago et incantatore. di cui il Tiranno haueua sparso fama, che non Demetrio figliuolo di Giouanni di Basilio, ma esso mago conosciuto per huomo sciagurato da tutta la Moscouia, veniua insieme co i Cosacchi di Polonia per occupargli il Principato

selben Anschauungen, dass Demetrius ein echter Erbe gewesen, dass Boris ihn nur in Russland für den flüchtigen Mönch Griška erklärt, den Polen aber eine andere Mittheilung über dessen Persönlichkeit gemacht hätte und dass Griška endlich als Gefangener nach Putivl zum Demetrius hingeführt wäre, vertritt auch Barezzo Barezzi (Possevin?), welcher sie wohl den obenerwähnten Jesuiten entlehnt haben wird. Nach Barezzo Barezzi soll Boris den FD vor den Polen für einen Sohn des Priesters, vor seinen Unterthanen aber für den Zauberer Otrepjev erklärt haben ¹⁾.

laonde per giusto giudizio di Dio . . . apparue manifestamente, che altro era quel Mago et altro Demetrio il Prencipe leggitimo.

¹⁾ À far spargere voce per Moscouia, che Demetrio era vno incantatore assai conosciuto in quel paese. Die »Relazione della miracolosa conquista . . . in quest' anno 1605« wurde in Venedig bei Barezzo Barezzi im Jahre 1605 gedruckt. Sehr nahe zu dem Briefe der Jesuiten und noch mehr zu der Erzählung des B. Barezzi steht auch der Bericht der Tragoedia Moscovitica (Holländischer Historiker Ens?): Inter captiuos fuit Hisko Otiopieion, famosus ille praestigiator et necromanticus. cuius quidem infamiam Boris Demetrio aspergere allaborarat. Der Verfasser der Tragoedia lässt aber die Frage über die Echtheit des Demetrius unentschieden und citirt als seine Quellen die officiellen Documente und Briefe: »Atque haec sunt quae partim publicis scriptis partim litteris de Demetrio hactenus in lucem prodierunt . . . Verus an suppositiuus fuerit Demetrius (nobis quidem) adhuc in obscuro est. Das Werk wurde im Jahre 1608 bei Grevenbruch in Köln gedruckt. Man muss also alle westeuropäischen Berichte über die Gefangennahme des Griška auf den Brief der Jesuiten vom 8. März zurückführen. Die polnischen Gesandten aus dem Jahre 1608 erzählten darüber Folgendes: Y potym, jako już y pana wojewody przy tym Dymitrze nie było, sami Moskwa, żeby temu wszyzey tym więcej wierzyli, odyskali niejakiego Hryszka Otrepjejwa, Moskwicina, którego imieniem Borys, gospodar wasz, tego Dymitra nazywał, y stawili go w Putiwlu przed wszytkiemi. jawno pakazując w tym nieprawdę Borysową, a tego Dymitra prawdę wywodząc; a czynili to Moskwa, nie Polacy, y z Moskwy tam tego Hryszka, a nie z Polsky przypowadzili (Suppl. ad Hist. Russ. Monum. CLXIII). Wir sind noch die Erörterung über das Gerücht schuldig, als ob der FD Sohn eines Priesters gewesen wäre. In den officiellen Mittheilungen des Caren Boris finden wir davon keine Spur und haben deshalb die Nachrichten des B. Barezzi und der Tragoedia durch ein Missverständniß erklärt. Das Gerücht scheint auf einer Aussage des Fürsten Vasilij Šujskij zu beruhen; nach dem Tode des Boris legte Šujskij vor dem Volke das Zeugniß ab, dass der herrnahnende Demetrius der echte Erbe wäre und dass statt seiner ein Priestersohn zu Uglič ermordet und begraben wäre (Petrėjus, 173). Daraus konnten Leute, welche an der Echtheit des Demetrius

Eine wunderbare Vereinigung von Wahrheit und Dichtung bietet uns das Werk des Capitäns Margeret, welcher im Heere des Caren

zweifelten, ihn zu einem Wechselkinde, nämlich zu dem von Šujskij erwähnten Sohne eines Priesters machen. Deshalb treffen wir dies Gerücht erst spät in den Archivalien. So berichtet der Hofdiener Lucas Paulj dem Deutschen Kaiser vom 5. Jänner 1607, das heisst schon unter der Regierung des Caren Vasilij Šujskij: »Aldeweiln einer aus der Muscaw alhie zu Prag ankommen, von dem Ich den eigentlichen bericht eingenommen, welcher gestalt der Demetrius, der nicht der Rechte Demetrius, sondern eines Reussischen Pfaffen Sohn (wie sie daselbst In gewisser erfahrung gekommen) gesehen sey zungen, der den auch denselben Demetrium zerhauen vnd zerhackt selbst personlich zur Moscau todt habe ligend gesehen, wie den auch In denselben Auffruhr vnd tumult vber 1700. Polen mit erschlagen sein sollen, Unnd der Knesz oder Furst Basilius Iwanowitz widerumb zum herrn Tzarn vnd Groszfursten angenommen vnd erhoben. Vnd ist zwar der Polen vnd Littawer gantzliche mainung gewesen, mit dem Demetrio eine Liga vnd Vnion wider alle Ire feinde vor Eins zu stehn, bestendiglich auff zu richten, damit sie beidersaits Ire Grentzen zu erweittern vnd mit Irer groszer Macht vnd hulffe der vielen Tattarn (die sie dan zu Jder Zeit an Irer handt haben) den Benachbarten vnd sonderlich deutscher Nation, ein Trotz vnd schregk hetten fur die Augen stellen können, wie sich dan auch Liffland vnd Preussen hette leiten müssen, welchs die Almacht Gottes durch des Demetrij todt gnediglich verhindert. . . Vnd deweiln die Polen mit Iren Demetrio gesinnet gewesen durch Ire verbundtnus vnd grosse macht der deutschen Nation einen trotz fur Augen zu stellen, welchs sich nun durch des Demetrij Todt vmbgewandt, alsz kunten Eur. M^t Itzo durch freundschaft des Muscovitters vnd mit hulffe Schweden vnd Dennemarek hinwiderumb die Polen schregken, damit sie ir tail zu Lifflandt, welchs nicht Inen, sondern Eur. Kay. M^t zu gehorigk, . . . widerumb vbergeben musten. . .« Wie unsicher aber alle diese Gerüchte über die Abstammung des FD waren und wie sie schnell eins das andere verdrängten, das sieht man aus einem anderen Berichte desselben Lucas Pauli aus der Regierungszeit des Caren Vasilij Šujskij: »Dieweiln aber innerhalb fünff Jahren die schreckliche verenderungen zwischen dem vermaidten Demetrio vnd dem herrn Borisio Feodorowizen fügen, dass das eine Teil alss der Borisus vor aller welt sambt den seinigen an Irer wolfarts desperirt vnd durch giffttrincken ihr leben geendet, der annder alss der Demetrius wie man in gewisser erfahrung khommen das er nicht der Rechte, sondern ein annder falscher nicht von fürstlichen stammen, sondern eines Boiarn Sohn Gregor Otrepof genandt durch erpracticirung der Littawer unnd Polacken ist er von dem vornembsten Muscoviterschen Fürsten dem die Regirung von Rechtswegen gebierth Fürst Basili Iwanowiz Szuskj erschlagen vmbgebracht vnd der Körper verbrandt worden. wie das nuhmehr allenthalben durch die ganze welt notarium vnd kundt.« Es ist noch eine Vermuthung möglich, nämlich dass das Gerücht, als

Boris, dann des Pseudodemetrius selbst und endlich des Königs Sigismund III. gedient hatte. Erst jetzt mit dem Danziger Recesse bei der Hand lernen wir seine Berichte schätzen, die manchmal aus Mangel an Urkunden als eine reine Gasconade aufgefasst wurden. Nach Margeret haben die Mutter des echten Demetrius und gewisse russische Grossen schon früh den Sohn des Caren Johanns des Schrecklichen aus Uglič gestohlen, um ihn vor den Nachstellungen des Caren Boris zu retten, und an dessen Stelle einen anderen Knaben untergeschoben. Der echte Demetrius wurde insgeheim auferzogen und nach dem Tode seines Bruders, des Caren Theodor, als Boris den Thron bestiegen hatte, nach Polen über die Grenze in Mönchstracht durch den flüchtigen Mönch Griška Otrepjev gebracht. Es waren also ihrer zwei, die in Mönchskutten die Flucht ergriffen haben — Gregor und Demetrius. Als Demetrius seinen Feldzug nach Moskau unternahm, war er 23—24 Jahre alt: er hat mit sich auch den 35—38 Jahre alten »Razstriga« (flüchtigen Mönch) Gregor Otrepjev mitgebracht; diesen konnte nun Jeder sehen, wer noch Zweifel hatte. Schon vor seiner Flucht aus dem Kloster war »Razstriga« als ein frecher Trunkenbold bekannt und wurde nun für sein freches Betragen vom Caren Demetrius nach Jaroslavlj verbannt. Nach der Ermordung des Caren Demetrius I. hat hier Gregor Otrepjev einem Kaufmann von der englischen Compagnie versichert und ihm da-

ob statt des echten Demetrius ein Priesterssohn in Uglič ermordet, oder umgekehrt, als ob ein Priesterssohn statt des ermordeten Carevič nach Polen gerettet wäre, schon vor dem Zeugnisse des Šujksij in Warschau bekannt und von dorten durch die Jesuiten an Barezzo Barezzi (Possevin) gelangt wäre. So soll z. B. Zamojskij auf dem Reichstage des Jahres 1605 noch vor der Ankunft des Postnik Ogarev (dem Kopenhagener Recesse zufolge) den FD für ein Wechselkind erklärt haben. Wir kennen aber keine frühere Nachricht, als die des Petrejus und Lucas Pauli, darüber, dass dies Wechselkind vielleicht ein Priesterssohn war. Indessen, wenn auch dies Gerücht in Warschau zur Zeit der Ankunft des Postnik Ogarev gang und gäbe gewesen wäre, so bleibt doch immer die Frage, wie Barezzo darauf gekommen ist, dies Gerücht dem Postnik in den Mund zu legen. Also auch in diesem Falle müsste man dies durch eine Verwechslung von Djak und djakon erklären. Ein solcher Fehler ist natürlich nicht dem Possevin selbst, sondern schon seinem Correspondenten aus Warschau zuzumthen. In der nächsten Umgebung des echten Carevič zu Uglič hat es wirklich einige Priester gegeben, wie wir es aus den Acten der Untersuchung kennen lernen, welche gleich nach der Ermordung des Demetrius vom Bojaren Vasilij Šujksij eingeleitet wurde, so z. B. der Priester Bogdan, der Beichtvater des Gregor Nagoj, des Onkels des Carevič mütterlicher Seite.

rauf geschworen, dass Demetrius der echte Sohn des Caren Johann des Schrecklichen gewesen und dass er, Gregor, ihn seiner Zeit über die Grenze nach Polen gebracht habe. Dies alles hat dann der englische Kaufmann dem Margeret selbst erzählt. Als Šujskij den Thron bestiegen hatte, liess er den Razstriga aufsuchen; indessen wusste Margeret nichts mehr über das weitere Schicksal des Gregor Otrepjev. Die Flucht des echten Demetrius nach Polen erfolgte bald nach dem Tode des Caren Theodor († 1598) und seit dem Jahre 1600 hatte der Usurpator Boris schon Nachrichten, als ob manche Leute es für sicher hielten, dass der echte Carevič noch am Leben wäre; erst seit dieser Zeit begann auch Boris Godunov seine schrecklichen Verfolgungen auszuüben. So lautet der Bericht des sonst gut unterrichteten Capitäns Margeret¹⁾. Hier treffen wir abermals den Gregor und den Demetrius, den Notarius des Archimandriten und seinen Diener, den frechen Trunkenbold und den feinen Jüngling nebeneinander²⁾.

1) Beim Beginn des Jahres 1605 würde der echte Carevič Demetrius 22 Jahre alt gewesen sein müssen. Nach der Angabe des Margeret war also der FD um ein Paar Jahre älter. Damit stimmt eine Nachricht in den Dispaacci des Ambasciatore Francesco Soranzo al Ser^{mo} Principe di Venetia. Der venetianische Botschafter schreibt aus Prag den 1. August 1605: »Si mostra questo novo Principe inclinatissimo alla Religione catt^{ca}, tutto che non se ne sia ancor dechiarito, faourisce i Religiosi et mostra di stimar grandem^e i Giesuiti et ha lor promesso chiese, collegi et ogn altra commodità. È giovane di 26. anni di buon aspetto et di perfetta complessione, professa d'amare et d'essere grandem^e obligato alla nation Pollaca, dall' aiuto della quale riconosce principalm^e lo stato et dicono che prenderà per moglie una fig^{la} del Palatino di Sandomiria, pur Pollaco, che lo hà sopra tutti faourito et aiutato« (Hof- und Staatsarchiv zu Wien, Dispaacci, Germania).

2) Estat de l'Empire de Russie et Grande Duché de Moscovie par le Capitaine Margeret erschien in Paris im Jahre 1607. Wir geben die wichtigsten Belegstellen nach der Ausgabe von Henri Chevreul (Paris 1860): »Il n'y auoit nul autre moyen que de le (Démétrius) changer et en supposer un autre en sa place et le faire nourrir secrettement, en attendant si le temps ne changeroit ou empescheroit point les desseins du dit Boris Federuits, ce qu'ils effectuèrent si bien, que nuls. fors ceux de la partie n'en sceurent rien; il fut nourry secrettement et apres la mort, comme je tiens, de l'empereur Theodore son frere et que ledit Boris Federuits fut esleu empereur, il fut enuoyé en Pologne en habit de moine pour le faire passer les confins de Russie, avec ledit Rostrigue (Grisque Otrepiof) . . . ainsi que l'on tient . . . Je dis que c'est chose assurée qu'ils estoient deux qui s'enfuirent en habit de moine. à scauoir ce Rostrigue et un autre lequel jusques à present n'a point de nom . . . Outre ce, c'est chose toute approuée et assurée que ledit Rostrigue est aagé de

Die Behauptung des Barezzo Barezzi, dass Boris zu der Zeit, wo Postnik Ogarev in Warschau schon mit neuen Enthüllungen auftrat, unter seinen Unterthanen den FD noch immer mit dem Zauberer Gregor Otrepjev identificirte, wird durch das Rescript des Patriarchen Hiob vom 14. Jänner 1605 an ein Kloster in Soljvyčëgodsk bestätigt. Durch dieses Rescript wird ein alltäglicher Gottesdienst mit einem Gebet für den Caren Boris und Verdammung des falschen Demetrius mit allen seinen Genossen anempfohlen; dabei erklärt ihn Patriarch Hiob für den Mönch Griška auf Grund eigener Untersuchung. Die ganze Lebensgeschichte des Griška und seine Flucht in Gemeinschaft mit seinen Genossen, den Mönchen des Wunderklosters, dem Priester Barlaam Jackij und dem Chormönche Misail Povadin nach Polen wird hier auf dieselbe Art, wie in den beiden Briefen des Caren Boris an Rudolph II. und Sigismund III., angegeben. Ganz neu und sehr wichtig sind nur die Zeugnisse, welche verschiedene Zeugen vor dem Patriarchen Hiob bei der von ihm eingeleiteten Untersuchung abgelegt haben. Der Mönch

trente-cinq à trente huit ans, au lieu que ledit Demetrius ne pouvoit avoir que de vingt-trois à vingt-quatre ans, lorsqu'il reentra en Russie, puis il l'y ramena et un chacun qui l'a voulu voir l'a veu; ses freres sont encores en vie, ayant des terres sous la ville de Galits. L'on cognoissoit ce Rostrigue deuant sa fuite pour un homme insolent, addonné à yrongnerie et pour laquelle insolence fut par ledit Demetrius confiné à Jerislaſ . . . où il y a une maison de la compagnie Angloise et celui qui y demeroit lors que ledit Demetrius fut assassiné, m'a affirmé qu'il auoit esté asseuré par ledit Rostrigue, lors mesme que les nouvelles vinrent que ledit Demetrius avoit esté meurtry et Vacilei Choutsqui eslen empereur, que ledit Demetrius estoit le vray fils de l'empereur Johannes Basilius et qu'il auoit conduit hors de Russie. Ce qu'il attesta avec grands serments, asseurant que l'on ne pouvoit nier que luy-mesme ne fut Grisque Otrepiof, surnommé Rostrigue, c'est icy sa propre confession, et se trouueront peu de Russes qui le croyent autrement. Quelque temps apres Vacilei Choutsqui, eslen empereur, l'enuoya querir; mais je ne sçay ce qu'il est deuenu.« Nach den Angaben des Caren Boris und des Patriarchen Hiob ist Gregor Otrepjev ein Zauberer gewesen. Also nicht durch die physische Aehnlichkeit mit dem ermordeten Carevič, nicht durch Beweisführung, sondern durch den blossen Zauber hat er die Menschen an sich gezogen. Wir werden also das Zeugniß des Margeret, dass Gregor Otrepjev im J. 1605 ein Mann von 35—38 Jahren gewesen wäre, nicht dadurch widerlegen können, als ob die Moskauer Regierung einen Mann gegen die Vierziger keineswegs mit einem Betrüger zu identificiren gewagt hätte, der für einen 22jährigen Carevič gelten wollte. Sein Buch hat Margeret für den König Heinrich IV. von Frankreich geschrieben, zu dessen Bewunderern der FD selbst gehört haben sollte.

Pimen aus dem Dnjeprkloster erzählte vor dem Patriarchen und der ganzen heiligen Synode, dass er mit dem Mönche Griška Otrepjev und seinen Rathgebern, dem Pfaffen Barlaam und dem Chormönche Misail Povadin, in dem Heilandkloster zu Novgorod Severskij die Bekanntschaft gemacht hätte; diese sollen ihn als Wegweiser auf dem Wege nach Starodub mitgenommen haben: als sie nun alle zusammen die litauische Grenze erreicht hatten, da hat der Mönch Pimen diese Flüchtlinge über die Grenze bis zum Dorfe Slobodka und den Besitzungen des Herrn Stanislav und dessen Bruders Alexander begleitet und sich darauf zurück auf das russische Gebiet begeben. Der Mönch Benedikt aus dem Dreieinigkeitskloster des H. Sergij (bei Moskau) erzählte, wie er aus Smolensk nach Kiev entflohen war und hier in dem Höhlenkloster und in dem Nikoljskijkloster den Schelm Griška gesehen hatte. Nach den Angaben des Mönches Benedikt hat Griška auch beim Fürsten Vasilij Ostrožskij das Amt eines Diakons verrichtet. darauf sich der Ketzerei und dem Schwarzkünstlerwesen ergeben und bei den Zaporogen (d. h. Kosaken, Zaporozskie Čerkasy) das Räuberleben zu führen begonnen. Da hat Benedikt seine Schurkereien beim Abte des Höhlenklosters angezeigt, und der Abt hat seine Mönche, seine Diener und den Benedikt selbst zu den Kosaken gesandt, um den Schelm zu ergreifen. Es gelang aber dem Griška, sich zu verbergen und zu dem Fürsten Adam Wiszniewiecki zu flüchten; hier fing er an auf den Rath des Fürsten Wiszniewiecki und auf Befehl des Königs Sigismund sich für den Carevič Demetrius auszugeben. Der dritte Zeuge — Stephan, ein Bürger aus Jaroslavlj, welcher mit den heiligen Bildern Handel trieb, behauptete, dass er in Kiev über ein Jahr verbracht und den flüchtigen Mönch Griška gesehen hätte; Griška habe bei Vasilij Ostrožskij, im Höhlenkloster und in dem Nikoljskijkloster als Diakon gelebt und als Mönch gekleidet in Gesellschaft von Zaporogen seinen Laden besucht; dann habe er aber die Kutte abgeworfen und sich zum Fürsten Adam Wiszniewiecki begeben ¹⁾. Wir müssen hier die Abweichung der beiden

¹⁾ Siehe die Acten der Archäograph. Expedition, B. II. Das Rescript des Patriarchen Hiob. Wir geben hier die Genealogie der vielverzweigten Familie der Fürsten Wiśniowiecky nach Boniecki (Poczet Rodów w Wielkiem Księstwie Litewskiem w XV i XVI. Wieku) und Bobrowicz-Niesiecki (Herbarz Polski). Michajło Wasilewicz Wiśniowiecki (Zbarański) wird um das Jahr 1495 als namiestnik braclawski erwähnt; im J. 1509 erhielt er vom Könige Sigismund I. Brahim. Er hinterliess zwei Söhne: Iwan, starosta propojski 1536 und Alexander, starosta rzeczycycki (1532; von ihnen stammen zwei verschie-

letzten Zeugnisse von einander hervorheben. Nach Benedikt hat Griška in Gemeinschaft mit Zaporogen Raub getrieben und ist von ihnen zum

dene Zweige der W. Iwan's Sohn war Konstanty, starosta żytomirski (erwähnt im J. 1583), dessen Kinder Konstanty, wojewoda ruski (1638) und Anna, vermählt mit Jan Zamojski, waren. Dieser letzte Konstanty W. war der Haupttheilnehmer an dem Unternehmen des FD. Er war verheirathet mit Urszula Mniszchowna, der Tochter des Jerzy Mniszech, Vojevoden von Sandomir. Nach den Nachrichten der Jesuiten soll Konstanty W. und seine Schwester noch im J. 1595 durch den Priester Kasper Nahajus S. J. zum römischen Katholicismus bekehrt worden sein. Im Gegentheile stammte Adam W. aus dem Zweige des Alexander, starosta rzeszycki, und blieb griechisch-orthodox. Starosta rzeszycki hinterliess zwei Söhne: Alexander (1565) und Michajło, kasztelan Kijowski; Adam W. (verheirathet mit Alexandra Chodkiewiczówna) und seine Schwester Ewa waren eben die Kinder dieses letzten Alexander. Dagegen hatte Michajło drei Söhne hinterlassen: Alexander, starosta Czerkaski (erwähnt im J. 1592); Michajło, starosta Owrucki (1608); Juri (Jerzech), Kasztelan Kijowski (1609), welcher sich zum Katholicismus bekehren liess.

Die polnischen Gesandten aus dem Jahre 1608 (cfr. Suppl. ad Hist. Rus-siae Monumenta) hoben hervor, dass Adam W. der griechisch-orthodoxen Kirche ergeben war (»bo na oyczyznach księciów Wiszniowieckich, iako w Wiszniowcu, w Brahinie, w Manaczynie y indziej po miastach y siolach ich, monasterów y cerkwi Ruśkich z wielkim nadaniem iest siła«, oder: »ks. Adam, który sam Ruśkiey wiary iest«). Wenn Mniszech einmal den Adam und Konstantin W., als »Brüder« bezeichnet, so muss man dieses Wort in einem weiteren Sinne verstehen (cfr. Собр. Госуд. Грам. и Догов., ч. II). Die Güter der Fürsten W. lagen einerseits in dem Bezirk Rečica des Gouvernements Minsk, andererseits längs des Flusses Horynj im Gouvernement Volynj; das sind die zwei Gegenden, welche überhaupt für die Geschichte des FD von Wichtigkeit sind. Die geographische Beschreibung des (einst) polnischen Theiles des jetzigen Bezirks Rečica geben wir nach Alexander Jabłonowski, Lustracye Królewsczyzn Ziem Ruskich Wołynia, Podola i Ukrainy z piérwszój połowy XVII wieku (Źródła Dziejowe, t. V). Nach dem Census (Lustracya aus den JJ. 1615—16 haben zu dem Wojewodstwo von Kije unter anderem gehört: a) Starostwo Owruckie im Besitze des Fürsten Michał Korybut Wiśniowiecki; b) Starostwo Lubeckie im Besitze des Mikołaj Struś, welcher zu gleicher Zeit starosta chmielnicki (Chelmecz?), lubecki (Lubeč), und Łojohorski war. Hier finden sich Włośc (Herrschaft) Lubecka mit dem Flecken Łojowa Góra und Włośc Łojohorska mit den Dörfern Mochow und Łojow stary; c) Starostwo Ostrzkie im Besitze des Michał Ratomski mit dem Flecken Ostrz. Nun war aber nach Boniecki um das Jahr 1592 Fürst Alexander Michajłowicz Wiśniowiecki — Starosta lubecki und Łojohorski † 1594). Der Flecken Brahinj liegt in dem jetzigen Bezirk Rečica. Die historische Geographie des Gouvernements Volynj geben wir

Fürsten W. geflohen; der Zeuge kennt dies alles nur nach Hörensagen. gesehen hat er den Griška nur als einen Mönch in Kiev. Nach Stephan hat Otrepjev als Mönch in Kiev mit den Zaporogen verkehrt, darauf die Kutte abgeworfen und zu dem Wiszniewiecki den Weg genommen; von seinem Räuberleben bei den Kosaken weiss Stephan nichts zu erzählen. Der Widerspruch zwischen diesen Zeugnissen lässt sich leicht durch eine Vermuthung aufheben, aber jedenfalls gehen die Wege aus Kiev zu dem Fürsten W. und zu den Zaporogen in entgegengesetzten Himmelsrichtungen auseinander. Das Zeugniß des Mönches Benedikt über das Betragen des Abtes des Höhlenklosters zu Kiev gegenüber dem Gregor widerspricht auch der Aufschrift, welche im J. 1604 in das Register (*Razrjadnaja kniga*) eingetragen wurde. Wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, dass der Patriarch Hiob selbst an seinen Griška, als den eigentlichen FD, glaubte. Andererseits verstehen wir auch den Standpunkt des Caren Boris, wenn er seinem Volke diejenigen Enthüllungen über das Wunderkloster verschweigen wollte, welche er dem

nach Baliński i Lipiński, *Starożytna Polska*, t. II. Zu dem Województwo Wołyńskie gehörten: a) Powiat Lucki. Hier lag zwischen Dubno und Ostróg das Dorf Dermań mit einem Bazilianerkloster und der Buchdruckerei, welche von dem Fürsten Konstanty Bazyli Ostrogski zum Drucken der Bücher in cyrillischer Schrift angelegt war. Die Stadt Ostróg selbst liegt bei der Mündung der Wilija in den Horynj. Am Flusse Horynj lag auch der Flecken Huszcza oder Hojszcza, welcher sich im Besitze der Fürsten Hojski befand. Herbarz Polski nennt diese Familie Hoscki und schweigt von ihrem Fürstentitel; das Buch kennt einen Gabryel (Hawrył) H., chorąży Kijowski, und Roman H., podkomorzy Kijowski; beide sollen sich als tapfere Krieger hervorgethan haben. b) Powiat Krzemieniecki. Hier befand sich der den Fürsten Wiśniow. gehörende befestigte Flecken Załóšce am Seret: in der hiesigen Kirche wurde Konstanty W., Wojewoda ruski, begraben. Nach dem Zeugnisse des Jerzech Mniszech aus dem J. 1606 hat hier ein gewisser Piotrowski, der im Dienste des litauischen Kanzlers Leo Sapieha stand, die Echtheit des Demetrius vor dem Fürsten Konstanty W. durch gewisse Merkmale auf dem Antlitze des Prätendenten bewiesen (cfr. *Собр. Госуд. Грам. и Дор.*, t. II). Dann lag hier am Flusse Horynj der Flecken Wiśniowiec, wo Michał W., starosta owrucki, in der Kirche begraben ruht. Nach dem Tagebuche des Maskiewicz (*Pamiętniki Maskiewiczza*, Wilno 1838) soll Demetrius im J. 1602 beim Fürsten Adam W. in Brahinj (w Brahimiu) erschienen sein. Dass Adam W. die Angelegenheiten der Griechisch-Orthodoxen sich zu Herzen nahm, das sieht man unter anderem aus der *Protestatio ducum Adami Visznjowiecki et Cyrilli Rużynski eum collegis de multis variisque oppressio-nibus, illatis orthodoxis civibus Leopoliensibus in fidei officiis a concivibus eorum papistis* (Suppl. ad Hist. Russ. Monum. LXIII).

Könige Sigismund anzuvertrauen sich entschlossen hatte. Es hiesse ja seine eigene Unwissenheit kund thun, wenn man den FD vor den Unterthanen bald für den Griška, bald für den Mitjka erklären wollte. Der Schwarzkünstler Otrepjev war auch eine sehr geeignete Person, um auf ihn die ganze Schuld zu wälzen; man brauchte weder seine Beweise, noch vielleicht wirkliche Aehnlichkeit mit dem Demetrius und dem Caren Johann dem Schrecklichen zu fürchten und konnte alles durch die Wirkung seiner Zauberkünste erklären.

Aus dem Register für das J. 1604 und aus dem Danziger Recesse kennen wir schon den subjectiven Standpunkt der Regierung des Caren Boris, dass die Aebte des Wunderklosters in Moskau und des Höhlenklosters in Kiev Hand in Hand mit dem FD gingen. Aber es gab noch ein Kloster im hohen Norden, wohin sich der Argwohn des Caren drei Wochen vor seinem Tode gerichtet hatte: das war das Kloster Antonii an der Sija (Sijskij Antoniev Monastyrj) unweit der Stadt Archangelsk. Hier schmachtete der hervorragendste unter den Brüdern Romanov, der frühere Bojar Theodor Nikitič, unter dem Namen Philaret zum Mönche geschoren. Den 16. März 1605 hat der Bogdan Vosikov auf Grund der Klagen der Mönche Irinarch und Levanid den Caren benachrichtigt, als ob seit den ersten Tagen des Februar der Mönch Philaret sein Betragen auf einmal geändert hätte: er lebe nicht, wie es einem Mönche geziemt, lache immer, man weiss nicht worüber, spreche von seinem früheren Laienleben, von Falken und Jagdhunden, gegenüber den Klosterbrüdern sei er grausam; am 3. Februar in der Nacht habe er über den Irinarch geschimpft, ihm mit dem Stabe gedroht, ihn aus der Zelle fortgejagt. Den 22. März 1605 wird in das weit entlegene Kloster ein Rescript des Caren Boris mit der Unterschrift des Djak Athanasij Vlasjev gesandt und ein strenger Befehl dem Abte Jona eingeschärft: er solle aufpassen, dass der Mönch Philaret mit Niemandem von den Fremden, die das Kloster besuchen, Umgang pflege und dass er ja nicht aus dem Kloster entfliehe (Čtenija, 1878). Der Car witterte Verschwörer, die aus dem Wunderkloster nach Süden bis zum Höhlenkloster, nach Norden bis zum Antonii-Kloster an der Sija ganz Russland mit ihrem Netze umgarnt und aus Polen, Zaporogen, Tataren, Donkozaken einen eisernen Gürtel um sein Reich gelegt hätten ¹⁾.

Es bleibt uns noch die Frage zu beantworten, ob nach dem Tode

¹⁾ Unter dem polnisch-litauischen Adel fiel der Verdacht des Boris auf die Fürsten Ostrogski und Wiszniewiecki.

des Boris (13. Apr. 1605 st. vet.) die folgenden Moskauer Regierungen die officielle, für die eigenen Unterthanen bestimmte Auffassung, dass gerade Griška als Demetrius I. den Thron bestiegen hätte, aufrecht erhielten. Während der kurzen Regierung des jungen Theodor Godunov (Sohn des Boris) scheint das officielle Moskau an der Identität des FD mit Griška gezweifelt zu haben. Wenigstens wurde in dem Eide, welchen die Bojaren dem Theodor leisten mussten, Griška mit keinem Worte erwähnt; die Bojaren verpflichteten sich in unbestimmten Ausdrücken, sich an den Schelm (Vor), der sich für den Fürsten Demetrius von Uglič ausgibt, unter keinen Umständen anzuschliessen ¹⁾. Fürst Vasilij Šujskij, der den FD vom Throne gestürzt hatte und an seine Stelle selbst zum Caren von den Bojaren gewählt ward, liess die Reliquien des ermordeten Carevič nach Moskau bringen und setzte eine Untersuchung ins Werk, die seine, des Vasilij Šujskij letzte Aussage, nämlich als ob unter dem Namen des Demetrius Griška geherrscht hätte, beweisen musste. Alle derartigen officiellen Untersuchungen, bei welchen die der Regierung erwünschten Zeugnisse wohl durch Drohungen, oder Belohnungen erpresst wurden, können nur insoweit als historisches Material verwerthet werden, als sie zufällig unter anderem auch solche Einzelheiten bringen, die für die Partezwecke gleichgültig sind. Aus der Zeit dieser Untersuchung ist uns das schriftliche Zeugniß des Mönches Barlaam erhalten, wie man oft annimmt, desselben Barlaam, der in den Briefen des Boris und des Hiob, als Genosse, Rathgeber und Reisegefährte des Griška bezeichnet wurde. Jetzt unter der Regierung des Vasilij Šujskij legt er eine förmliche Anklage gegen seinen früheren Gefährten nieder, sucht sich natürlich von jedem Verdacht des Antheiles an seinem Unternehmen zu reinigen, behauptet, den Griška noch in Polen des Betrugcs überführt zu haben und dafür von ihm ins Gefängniß eingesperrt worden zu sein. Alle diese Verdienste des Barlaam müssen wir bei Seite lassen; umsomehr, da das ganze Zeugniß mit einer Bitte an den Caren Vasilij Šujskij endet. Unaufgeklärt bleibt auch der Antheil des Barlaam an dem Unternehmen des FD. Wir wollen aber diesem Zeugnisse einige Data und geographische Bestimmungen entuehmen, eben weil sie für die Zwecke des Caren Šujskij und des Zeugen selbst ganz gleichgiltig waren ²⁾. Dieser seiner

¹⁾ Собр. Госуд. Грам. и Догов., ч. II.

²⁾ Wir geben hier für die Flucht des Gregor Otrepjev einige geographische Bestimmungen nach dem Geographisch-statistischen Wörterbuche von

Anklage zufolge hat der Chormönch Barlaam keineswegs zu der Gemeinde des Wunderklosters gehört, noch weniger ist er ein Priester gewesen: er war ein Chormönch des Mariaklosters des Paphnutij und hat die Bekanntschaft mit dem Diakon Gregor Otrepejev zum ersten Male ganz zufällig in Moskau auf der Varvarka Montag den 15. Febr. 1602 angeknüpft, obgleich er von dessen Verwandten, dem Grossvater Zamjatnja und dem Onkel Djak Smirnoj Otrepejev, gewisse Kenntniss hatte. Gregor lebte damals in der Zelle des Abtes (Cellarius, Kelejnik) Paphnutij im Wunderkloster, arbeitete beim Patriarchen Hiob und genoss dessen Gunst in einem solchen Grade, dass der Patriarch ihn mit sich zu den Versammlungen des Bojarenrathes (Gosudareva Bojarskaja Duma) mitzunehmen begann. Aber Gregor trachtete nicht nach Ruhm, sondern sehnte sich, nach Kiev und Jerusalem zu wallfahren. Durch solche Reden hat Gregor den Barlaam verführt, mit ihm zusammen diese Reise zu unternehmen. Am anderen Tage (Dienstag den 16. Febr.) trafen sie wieder am verabredeten Orte zusammen. Gregor brachte mit sich noch einen Mönch Misail, der als Laie früher Michail Povadin geheissen und dem Barlaam von früher her bekannt war, weil sie sich bei dem Bojaren Fürsten Ivan Ivanovič Šujskij begegnet hatten. Alle drei begaben sich jenseits des Flusses Moskau und mietheten dort Pferde bis Bolchov, dann weiter von Bolchov bis Karačev, von Karačev bis Novgorod-Severskij. Hier verblieben sie einige Wochen in dem Verklärungskloster und sangen auf Wunsch des Abtes Zacharij Licharev unter dem Chor; Griška verrichtete sogar den 25. März (Maria Verkündigung) das Amt des Diakon beim Gottesdienste. Montag d. 19. April erhielten sie einen früheren Mönch Ivaško Semenov zum Wegweiser und nahmen die Richtung nach Starodub. Ivaško führte sie über die Grenze nach Litauen. Sie kamen zuerst zu der Festung Loev (Bezirk Rečica, Guv. Minsk), dann in die Stadt Lubeč, endlich nach Kiev. Hier wurden sie in dem

Semenov. Die Städte Karačev, Bolchov, Brjansk gehören zu dem Guv. Orel. In dem Bezirke Brjansk (3 Werst von der Stadt) liegt das Svensky Mariahimmelfahrtkloster (Svenskij oder Syvinskij Uspenskij Monastyrj). Die Stadt Novgorod-Severskij liegt im Guv. Černigov; hier befindet sich das Heilandverklärungskloster (Spaso-Preobraženskij Monastyrj). Die Städte Starodub, Oster, Ljubeč liegen jetzt in dem Guv. Černigov, der Flecken Lojev im Guv. Minsk (Bezirk Rečica). Das Nikolajkloster in Kiev liegt in der Stadt am Ufer des Flusses Dnjepr (Kievo-Slupskij Nikolaevskij Monastyrj, oder Pustynno-Nikolaevskij). Das Kloster des Barlaam (Paphnutiev Roždestvenskij Monastyrj) liegt im Borovskij-Bezirk des Guv. Kaluga.

Wunderkloster vom Abte Jelisej Pleteneckij aufgenommen und verblieben drei Wochen. Griška bat den Abt um Erlaubniss, sich zu dem F. Vasilij Ostrožskij zu begeben; Barlaam hat zwar schon damals dem Abte dessen eigentliche Absicht angezeigt, die Kutte abzuwerfen, aber von ihm die Antwort erhalten, dass Litauen ein freies Land sei und jeder dem Glauben folgen dürfe, welchem er will. Da gingen alle vier nach Ostrog und verbrachten beim Fürsten Vasilij den ganzen Sommer 1602. Im Herbst schickte der Fürst die Mönche Barlaam und Misail in sein Kloster zu Dermanj. Griška aber entfernte sich nach Gošča zu dem Herrn Hojskij, warf dort die Kutte ab, fing an, in der Schule lateinisch, polnisch und deutsch zu lernen und fiel von dem griechisch-orthodoxen Glauben ab. Da reiste Barlaam abermals zum Fürsten Ostrožskij und bat ihn, den Griška zu ergreifen, ihn erst zu zwingen, die Kutte wieder anzuziehen und nach dem Dermanskijkloster zu schicken; aber auch hier erhielt er die Antwort, dass Litauen ein freies Land sei. Den ganzen Winter verbrachte Griška in Gošča; nach Ostern (24. Apr. 1603) aber verschwand er und tauchte auf einmal in der Stadt Brabin beim Fürsten Adam Wiszniewiecki auf. Hier erklärte er sich für den Demetrius von Uglič, fand Glauben und verbrachte den Sommer und den Winter in Wišniovec. Nach Ostern (8. Apr. 1604?) brachte ihn Fürst W. nach Krakau zum Könige. Die fünf Brüder Chripunov, der Diener des Istoma Michnev — Petruško, der Schneider Ivaško, der Wegweiser Ivaško und die Kleinbürger von Kiev legten vor dem Könige das Zeugniß ab, dass der echte Carevič Demetrius vor ihm stünde. Barlaam hat auch hier den Versuch gemacht, den Betrug ans Licht zu bringen, und hat den Demetrius als den flüchtigen Mönch Otrepjev angeklagt, aber keinen Glauben gefunden. Der König und die Magnaten sandten ihn nach Sambor zu dem Vojevoden von Sendomir Jurij Mniszech und zu dem Demetrius selbst. Hier wurde Barlaam auf Befehl des Demetrius ergriffen, der Mönchskutte beraubt, durchgeprügelt und gemartert. Demetrius beschuldigte sowohl den Barlaam, als den Bojarensohn Jakob Pychačev, vom Boris gemiethet zu sein, um ihn, den D., zu ermorden. Den Pychačev haben Demetrius und Mniszech zum Tode verurtheilt, den Barlaam liessen sie gekettet in den Kerker werfen. Den 15. Aug. 1601 zog D. in den Feldzug: erst fünf Monate später wurde Barlaam von der Familie Mniszech in Freiheit gesetzt. Die Zeit der Regierung des FD hat Barlaam in Kiev in einem Kloster verbracht. So lautet das Zeugniß des Barlaam, das bis zu uns in Copien bald als Anhang zu einer

Sage, bald als eine Bittschrift an den Caren gekommen ist ¹⁾. Es fallen in ihm vor allem gewisse Widersprüche gegen die Briefe des Boris und des Hiob auf. In der Anklage wird z. B. Barlaam als Chormönch des Mariageburklosters des Paphnutij bezeichnet, in den Briefen heisst er Priester und Mönch des Wunderklosters, wogegen sein Genosse Misail Chormönch genannt wird. Der Patriarch Hiob und die H. Synode konnten doch bei ihrer Untersuchung ganz genau erfahren, ob es im Wunderkloster einen Priester Barlaam Jackij gegeben und ob er die Flucht ergriffen hat; andererseits musste der Priester Barlaam den Diakon und Cellarius des Abtes ganz gut kennen. Bei der Untersuchung des Patriarchen Hiob behauptete der Mönch Pimen, den Griška und seine Genossen Barlaam und Missail aus Novgorod Severskij auf dem Wege nach Starodub und über die litauische Grenze geführt zu haben und darauf zurückgekehrt zu sein; im Gegentheil nennt Barlaam in seiner Anklage als ihren Wegweiser einen gewissen Ivaško Semenov, welcher mit ihnen zusammen bis nach Kiev gekommen sein und später vor dem Könige die Echtheit des Demetrius bezeugt haben soll. Dann müssen wir besonders hervorheben, dass jedenfalls Barlaam über den Griška als Augenzeuge nur bis zum Herbst 1602 erzählen kann, wo sie von einander Abschied nahmen. Später hatte er Nachrichten über ihn aus Gošča, dann hören auch diese auf; plötzlich taucht ein Demetrius in Brahin auf, welchen Barlaam für seinen Reisekameraden Griška hält. Es bleibt aber bei dieser Auffassung für den Griška keine Zeit, bei den Kosaken ein Räuberleben zu führen, von welchem der Mönch Benedikt dem Patriarchen Hiob berichtet hat. Andererseits war dem Mönche Benedikt von dem Aufenthalte des D. in Gošča gar nichts bekannt; auch die Briefe des Boris wissen von ihm nichts. Barlaam behauptet, darauf bestanden zu haben, dass Griška nach dem Dermanskijkloster geschickt werde; nach Boris, Hiob und Janusz Ostrogskij hat Griška-Demetrius so wie so in diesem Kloster geweiht. Die Nachsicht, welche der Abt Jelisej, nach Barlaam, gegenüber den Verirrungen des Griška an den Tag legt, stimmt mit der Angabe der »Razrjadnaja kniga«, widerspricht aber dem Zeugnisse des Mönches Benedikt bei der Untersuchung des Patriarchen Hiob. Endlich finden wir in der Anklage des Barlaam eine dem V. Šujskij eigenthümliche Chronologie, die weder mit den Angaben der Polen, noch mit der officiellen Tradition aus der Zeit des Boris

¹⁾ Акт. Арх. Экс. ч. II. Временникъ Моск. Общ. Ист. и Древн., кн. 16. 1853.

übereinstimmt. Nach der Nachricht des Registers zum Jahre 1604 (Razrjadnaja kniga) soll Griška aus dem Wunderkloster und über die litauische Grenze nach Kiev im Jahre 7111 nach Erschaffung der Welt (nach damaliger russischer Schreibart »въ пѣи году«), d. w. s. im Jahre 1603 nach Chr. Geburt geflohen sein (cfr. Собр. Госуд. Грам. и Догов., ч. II). Die polnischen Gesandten aus dem Jahre 1608 nahmen für dies Ereigniss das Jahr 1601 an und beschuldigten den Boris, in seinen officiellen Urkunden verschiedene einander widersprechende Aeusserungen darüber gethan zu haben. Als Demetrius noch bei dem Wiszniewiecki weilte, wurden drei Briefe von den Vojevoden der russischen Grenzfestungen nach Polen geschickt, die auf Befehl des Caren Boris selbst im Namen des Vojevoden von Černigov, des Fürsten Kašin-Obolenskij, an den Starosta von Ostr (Michal Ratomski) und den FD selbst geschrieben sein sollten. Zwei von diesen Urkunden waren im J. 7112 (1604) verfasst und behaupteten, dass der Fürst Demetrius von Uglič schon vor 16 Jahren, das wäre im J. 7096 (1588) sich selbst das Leben genommen habe und dass Griška aus dem Kloster nach Polen im J. 7101 (1593) entflohen sei. Es war aber den polnischen Gesandten bekannt, dass Demetrius im J. 7099 (1591) zu Uglič ermordet und dass der FD über die Grenze nach Polen im J. 7109 (1601) die Flucht ergriffen. In der dritten Urkunde hiess es auch wirklich, dass Demetrius vor 13 Jahren, d. w. s. im J. 1591 (7099), den Selbstmord begangen habe. Das Jahr 1593 wäre nach den Anschauungen des Th. Smith und Margeret vielleicht ganz passend für die Flucht des FD aus Russland. Wir nehmen aber hier schon eher einen Fehler an, der leicht zu corrigiren ist. In der russischen Urschrift war wohl das Jahr 1603 für die Flucht des Griška angenommen und als das Jahr 111 nach Erschaffung der Welt (пѣи) angegeben. Nun konnte der letzte Buchstabe leicht übersehen oder übersprungen werden; daraus entstand in der polnischen Uebersetzung das Jahr 7101 (пѣ). Was aber das Todesjahr des Fürsten Demetrius von Uglič anbelangt, so sollte es wohl in den ersten Urkunden aus dem Jahre 1604 nur annähernd durch den Ausdruck »vor 16 Jahren« bestimmt werden; überhaupt sind Fehler in den officiellen Urkunden nicht ausgeschlossen (cfr. Supplementum ad Hist. Russiae Monum. CLXIII). Wir bestehen also darauf, dass Boris für die Flucht des Otrepjev immer das Jahr 1603 annahm und dass die Polen die Flucht ihres Demetrius über die Grenze unter die Ereignisse des Jahres 1601 einreichten. Nach den Pamiętniki Maskiewicza erschien Demetrius im J. 1602 schon in Brahin

bei Wiszniewiecki. Nun erzählt Barlaam, als Augenzeuge, dass er mit Gregor Otrepjev im J. 1602 Moskau verlassen, im Frühjahr die Grenze überschritten und den ganzen Sommer beim Fürsten Ostrogskij verbracht hätte. Infolge aller dieser Widersprüche entstehen die Fragen: ob der Chormönch des Mariageburtklosters des Paphnutij mit dem Priester Barlaam des Wunderklosters und ob Griška, der in Gošča fremde Sprachen studirt hatte, mit dem Kosaken Griška oder dem Griška in Brahin identisch waren. Wer alle die Lügen und Intriguen des Fürsten Vasilij Šujksij, besonders aber seine Gewandtheit in der Inszenirung von falschen Untersuchungen kennt, der wird kaum den Verfasser der »Anklage« für den echten Barlaam, den Rathgeber des Griška halten können; es wird wohl entweder eine rein fingirte Persönlichkeit, oder höchstens ein früherer Agent im geheimen Dienste des Boris und seines Bojaren V. Šujksij gewesen sein, der zufälliger Weise auch den Namen Barlaam trug; alles, was er seiner Zeit in Polen über den Demetrius hatte ermitteln können, das hat er in seiner Anklage niedergeschrieben und, um mehr Zutrauen zu seiner Aussage einzuflössen, als Reisegefährte des Griška vor dem Caren Šujksij aufgetreten. Die »Anklage« bleibt doch eine wichtige historische Quelle, aber nicht als Zeugniß des Reisegefährten des FD, sondern als kurz zusammengefasstes Resultat der Nachforschungen des Boris und V. Šujksij über den Gregor Otrepjev und den FD. Die »Anklage des Barlaam« weicht bedeutend von den Briefen des Boris und des Hiob gerade deshalb ab, weil ihr neue, von den Polen erhaltene Nachrichten zu Grunde gelegt sind; wir meinen nämlich die Erzählung von dem Aufenthalte des FD in Gošča, von einem Attentate auf Demetrius u. dgl. m.¹⁾, Wenn wir nun die Zeugnisse der

¹⁾ Diese Nachrichten treffen wir in der wichtigen Narratio succincta de adversa et prospera fortuna Demetrii moderni Moschoviae Ducis, die wir in zwei Handschriften in der Wiener Hofbibliothek benutzt haben, und dem seltenen Büchlein Nova de rebus Moseoviticis Relatio Nuncij Illustriss. Ducis Wisviocensis ad Serenissimum Regem Poloniae de negotio Demetrii etc. in der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Diesen beiden Quellen zufolge hat D. beim Herrn Hojskij gelebt. Indem wir hier Auszüge aus der Narratio succincta drucken, legen wir zu Grunde unseres Textes die Handschrift Nr. 8568, welche wir als α bezeichnen, und entnehmen der Handschrift Nr. 8676, welche wir als β bezeichnen, gewisse Correcturen und Varianten. Vgl. Wichmann, Sammlung kleiner Schriften.

»Narratio succincta de adversa et prospera fortuna Demetrii moderni Moschoviae Ducis.«

* . . . Post mortem ergo Basilij, Fedor uti maior natu heres Principatum

Mönche Benedikt und Pimen einerseits und des Kaufmanns Stephan und Mönches Barlaam andererseits nebeneinander stellen, so wird uns gleich

adeptus est, Demetrio vero, tunc temporis adolescentulo, a Fratre datus est Ducatus et civitas Uglicz, in qua hominum litteratorum magna copia fuit, inter quos p̄rius Doctor quidam Augustinus, qui postea monachus Graecae fidei factus est. Hic prae alijs fidelissimus Demetrio salutem eius summae curae habuit, veritus infidelitatem servitorum qui ipsi Demetrio addictj erant. « Nun wird von den verbrecherischen Plänen des Boris Godunov berichtet. »Non tamen hic ipsius (d. i. Boris Hodun, Agazonum magister) conatus tam secretus esse potuit, quin in aula adolescentis Demetrij talia non innotescerent. Quibus percussus praecipue Doctor ille Augustinus, qui ei semper uti fidus Achates aderat, oēm e contra curam impendere coepit, ut conatus Borissij eluderet vitamque Demetrio cōservaret. Itaq. invento adolescentulo quodam matronae cuiusdam Principalis Estonien. filio, aetate, statura, forma Demetrio perquam simili, ambos ita assuefecit, ut in uno lecto cubarent simul; verum qm̄ primum obdormiscebant, Demetrium transferebat in alium locum, ubi secure quiescere posset. Nec illum opinio fefellit. Hi enim qui Borissio operam suam in hoc facinore exequendo pollicitj fuerant post multos et varios conatus nocte quadam intempesta in Palatium Demetrij irrumpunt atq. illius proprio cultro seu pugione adepto adolescentem illum miserū trucidant atq. Demetrium phrenesi correptum sibi ipsi manus intulisse simulant et proprio pugione se transfodisse affirmant. Mane luctus et rumor ingens civium factus de morte principis, qui insigniter ab oībus amabatur, cōque-reatium, multi armatj discurrebant causam mortis eius inquirentes atq. intellecta re, quod quidam ex civitate fugam arripuerant, eos insecutj sunt; qui cum se fuga salvare non posse viderent, ut in extremis positj sese animose defendunt, verum a pluribus insequentibus circumdatj ad unum oēs caesi, ita ut a nullo ipsorum rej veritas indagarj aut expiscarj potuerit.

Augustinus ille Doctor, erepto e faucibus mortis suo Demetrio, videns tñ (tamen) pro certo credj eum esse occisum multum diuq. deliberans quidnam ej faciendum esset prudentiq. cōsilio . . . statuit relicta urbe in alias regioēs remotas Demetrium avehere . . . Itaq. per loca secunda Demetrium incognitum ad mare usq. glaciale avexit ibiq. in quodam monasterio graecorū una cū ipso per aliquod tēpus vixit. Mortj vero iam vicinus Doctor Demetrium obsecra- vit, ut si vitam caram haberet numq̄. (nunquam) quis sit patefaceret quousq. aetate, robore et auxilijs certis valens posset ad patrium regnum pervenire. Demortuo illo Demetrius ad aliud atq. aliud iterū monasterium pervenit, in quibus vitam monasticam et religiosam inter graecae fidei monachos per multū temporis duxit; semper tñ (tamen) animo recoleus quod cum Princeps et Dñs omnium Regnorum illorum natus sit, alienas sedes inhabitare atq. hinc inde pauper et miser vagari cogetur. « Nun wird berichtet, dass Boris den Carem Theodor vergiftet hätte (venenatū poculum principi Borissius obtulit). »Tunc vero Borissius et lege Moschorum qua Agazonum Mgr (D. w. s. Curator equa- rius, Konjušij), si verus heres desit, principi succedere debet et quia sororem

einleuchten, dass hier wohl zwei verschiedene Persönlichkeiten unter dem Namen des Griška, des vermeintlichen FD verwechselt werden.

Fedorj in uxorem habuit, . . . Principatum obtinuit (β arripuit) atq. per multos annos regnavit. Demetrius tunc iam adultus praeceptorum cōsiliorūq. m̄gri suj memor neminj unq. se patefacere ausus est, verum ex uno in aliud monasterium transeurrens ad ultimum Moscham Metropolim et arcem suam (β qua non sine lacrimis conspecta) ibiq. singulis fere diebus ex monasterio, in quod diverterat, varios nectens β textus, aulam intrabat atq. ibj oēs processus Borissij diligentissime observabat. sed tū (β verum cum, nullū modū neq. occasionem viderat, suj propositj adimptendj resq. suas meliorandj; relicta cū summo dolore et lacrymis patria in Poloniam abiit, eo aīo (animo) ut ibj Mag-natem aliquem inveniret quj ipsum consilio et opibus (β ad patriam recuperandam) juvaret. Venit itaq. primum in domum nobilis cuiusdam in Russia Hoyskj vocati, a quo rogatus filios eius linguam graecam (kirchenslavisch, cyrillische Schrift?) legere et scribere per aliquod tempus docuit. Verum eius rei pertaesus ulterius progreditur atq. ad oppidum Braxim (β Braijm) pervenit, ibi sacerdotj Graeco, Humun (β Igumen, d. w. s. Abt; vgl. Niemo-iewski) vocato cōfessus, cōfessus debito silentio sacramentj huius, se quisnam esset aperuit. Verū sacerdos Deo forsitan ita disponente, Dño locj illius Duej Wissmo Wiezkj (β Wiszniewiczzi) rem oēm patefecit.

Qui secreto ad se vocato Demetrio eoq. in penitus cōclave (β cubile) deducto diligenter ab eo inquirere atq. cōiurare illum coepit de statu ipsius et cōditōe. Demetrius non ultra dissimulandum ratus, veritatē profitetur . . . Wissmo Wiezkj (Wiszniewiczzi) fidem ej adhibens vestem monasticam ej (β vestibus monasticis eum) exuj fecit atq. alio heroico et sumptuoso amictu eum induit. Nun wird über die Audienz beim Könige Sigismund III. berichtet. »Habitōq. aliquot senatorum consilio qui tunc praesentes aderāt, vocato Palatino Sandomiriensi ei id munus a Rege iniunctum est, ut Demetrium in Moschoviam deducat, Regem ipsi favore suo, secreto tñ, non defuturum. Palatinus prima fronte magnum id onus et impar humeris suis esse excusando se asserebat et ut potius Cancellario tunc viventj vel vicegeneralj exercituum Polonicorum Rex id demandet petebat. Ad ultimum voluntati Regiae cessit seq. jussis obtemperaturum promisit, statimq. cum Demetrio in locum suum Sambor vocatum rediit . . . Qūprimum enim in Sambor redijt, invenit ibi duos Mosehovitas quj ad serviendum Demetrio se venisse affirmabant, re vera a Borissio subornatj atq. muneribus adductj (β submissi et multis promissis onerati atq. muneribus adducti), ut Demetriū incautū opprimerēt, eig. vitā adimerēt. Māserūt hoc modo per aliquot dies apud Demetrium occasiōem rei gerendae captantes.« Um ihr Vorhaben zu vollbringen, wählen die Mörder den Abend, wo Demetrius an einem Gastmahle Theil nimmt. Der eine von ihnen begibt sich, für die beabsichtigte Flucht Pferde zu fangen, wird ergriffen und gesteht Alles; auf seine Anzeige wird auch der Andere gefunden, wie er dem Demetrius bei dessen Rückkehr vom Gastmahle auflauerte. »Sic alter ille Moschus quj iam in cubiculum Demetrij irrepserat eūq. a Patre Palatino re-

Beide kommen aus Russland vielleicht auf demselben Wege über Novgorod Severskij nach Kiev, beide verschwinden aus Ostrog vom Hofe

deutem in insidijs exspectabat, fugiens capitur, cultro acutissimo atq. pergrandj accinetus. Captj ambo atq. per noctem in carcere sub custodia habitj, mane productj unus cultro, alter veneno, quod in cingulo insutum gerebat, armati oem rem denuo fassj jussu Demetrij, ut ipsi petierūt, capite plexi sunt. Inde diligentior custodia salutis Demetrij capta, cū etiam praedietj malefici affirmassent multos alios a Borissio subornatos (β subordinatos) non defuturos, qui vitae Demetrij insidiarētur (β qui illud idem tentaturi essent nec eos solos fuisse).« Nun folgt die Beschreibung des Heeres des Demetrius und des Mniszech: »Praecedunt ducentj equites Pietihorzi, duce nobilj Polono Nieborski (α Nicsorskj). Hos sequebatur prima acies, quae octingentis Kosacis et centum triginta hastatis Polonis cataphractis constabat. Secunda acies mille ducētis (β 1400) equitibus (β et peditibus) Polonis bene armatis cū bombardis (β pixidibus) constabat. Ibidem maius vexillum rubrum in quo aquila nigra in campo aureo volans et rostro unguibusq. minax praeferebatur. Tertia acies quadringentis equitibus Kosacis constabat.« Die ganze Erzählung endet mit der Ankunft der Mutter des Demetrius in Moskau und der Thronbesteigung des Caren.

Um die Vergleichung zu erleichtern, lassen wir hier Auszüge folgen aus der »Nova de rebus Moscoviticis Relatio Nuncij Illustriss. Ducis Wisviciensis ad Ser. Regem Poloniae de negotio Demetrij, Filij Johannis Principis Moscoviae Anno MDCVI.« (Auf der ersten Seite: »Summa relationis Nuncij Ill. Domini Adami Ducis Wisviciensis« etc.) Hier wird über die Rettung des Demetrius folgendermassen berichtet: »Et facile dubio procul puerum incautum, nihil tale expectantem, intempesta nocte in lecto oppressissent, nisi praeceptor rei, quae agebatur, non ignarus alium in locum Demetrij nihil minus quam fraudem suspicantem, aetate Demetrio parem & hunc eundem cognatum, subiecisset. Itaq. ea fraus, quae Demetrio parabatur, in puerum subjectum a sceleratis hominibus conversa est. Demetrius incolumis opera praeceptoris evasit. Dum haec in aedibus geruntur, domestici, ut plerumq. fit, ad repentinum tumultum excitj, Demetrium occisum putantes, alius alium perquirere, homicidas insequi, deprehensos obruncare. Ferunt in illo tumultu triginta plures esse suffocatos, quorum in numero credebatur suo esse, qui machinatum Demetrio mortem in lecto decubens corpore suo excepit . . . Prompte mandata fidas ad eam rem amicus exequitur, puerumq. curae suae concredidit domi continet. Ad extremum, cum e vita esset discessurus, persuadet jam adolescentulo Demetrio, ut is monasticam evitandorum plericulorum causa vitam professurus, coenobium ingrederetur. Paret lubens voluntati optime consulentis amici Demetrius, habitum monasticum induit ibiq. multo exacto tempore peragrataq. tota fere Moscovia cum a quodam ordinis illius fratre ex inessu moribusq. heroicis esset cognitus, non commorandum sibi diutius ob periculum imminens ratus, in Poloniam profugit, apud Illustrissimum duce[m] Ostrogiae Palatinum Toronen., tum apud generosum

des Fürsten Ostrožskij, aber der eine Griška taucht bei den Kosaken, der andere, sein Doppelgänger, bei Hojskij, einer von diesen zweien bei Wiszniewiecki auf. Man wird uns fragen: wie kamen aber die Zeugen des Hiob und des V. Šujskij auf den Gedanken, den Demetrius, welcher bei den Herren Hojskij und Wiszn. gelebt hatte, mit dem Griška zu identificiren. Wir müssen es durch eine Vermuthung erklären, die wir zu beweisen zwar nicht im Stande sind, indessen doch für das einzig mögliche Mittel halten, die vielen Widersprüche in den russischen Quellen aufzuheben. Unserer Meinung nach lässt sich ein gewisser Dualismus in der Auffassung des FD, welcher durch alle die russischen Quellen geht, auf einen Tausch der Namen zurückführen, welcher zum Zwecke des Betruges zwischen dem Gregor Otrepjev und seinem Schützlinge Demetrius Rheorovič verabredet und verwirklicht war. Vertauschung von Namen ist bis jetzt sowohl bei den Sträflingen, als bei den Agenten der geheimen Polizei ein ganz gewöhnlicher Kunstgriff, um jede Spur hinter sich zu verwischen. Gewisse Andeutungen darauf, dass Demetrius, Gregor und ihre Genossen bei ihren Wanderungen aus Moskau nach Kiev, aus dem Kloster in das Lager der Kosaken, von den Kosaken nach Polen und vielleicht abermals nach Russland bisweilen die Namen miteinander vertauschten, finden sich auch in den Chroniken und Urkunden. Isaak Massa erzählt, dass Demetrius bald als Edelmann, bald als Bauer, bald als Bettler Russland besucht hat. Ein russischer Annalist ¹⁾ behauptet, dass Griška selbst den Namen des Fürsten Demetrius von Uglič angenommen, seinen eigenen Namen aber auf den Mönch Leonid übertragen hätte; diesen Leonid soll er mit sich bis nach der Stadt Putivl geführt, ihn unter dem Namen des Otrepjev in Litauen und Nordland (Severskaja Ukraina) gezeigt und endlich in Putivl für ein vermeintliches Verbrechen ins Gefängniß geworfen haben. Nach dem Zeugnisse der polnischen Abgesandten aus dem Jahre 1608 soll Demetrius selbst und die Russen aus der Grenzlandschaft (z ukrainnych

Dominum Gabrielem Hojistij tacite commoratus est posteaquam vero ad Ill. Ducem Wisvioviensem venisset, tum demum se Principem esse Moscoviae professus est.« Die Relation endet mit den Worten: »Cum his nuncius ad S.R.M. venit.« Weiter folgt Appendix über die Thronbesteigung des Carens. Vgl. Źródła do Dziejów Polski przez Nowakowskiego.

¹⁾ Jahrbücher der Kais. Moskaner Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer, B. 16, 1853: »Нное Сказаніе о Самозванцахъ« (Eine neue Sage von den Pseudodemetrii). In dieser Sage findet sich auch das Zeugniß des Barlaam eingeschaltet.

miast), welche sich an ihn angeschlossen hatten, behauptet haben, dass er in Russland sich für einen Mönch ausgegeben und unter einem fremden Namen gelebt hätte, um vor der Grausamkeit des Boris sicher zu sein¹⁾. Wir wagen nicht, unsere Vermuthung vom Tausche der Namen ins Einzelne zu verfolgen. Ob beide Flüchtlinge — der Notarius des Archimandriten und sein Diener — unter demselben Namen des Griška Otrepjev aus Moskau nach Polen um das Jahr 1602 geflohen waren, ob Demetrius schon in früheren Jahren am Ende des XVI. Jahrh. bei den Kosaken das Handwerk des Kriegers erlernt hatte und nach der Rückkehr aus dem letzten Besuche in Moskau ausschliesslich als Mönch oder »Poslušnik« bei Hojskij aufgetreten war, während Griška die Kosaken für ihn warb; oder ob Otrepjev den Winter 1602—3 in Gošča lebte, während Demetrius unter seinem Namen sich bei den Kosaken in den Waffen übte u. dgl. m., für die Entscheidung solcher Fragen geben die Quellen keinen einzigen Wink. Für uns ist es genug, einen gewissen Dualismus in der Vorstellung vom FD auch in den russischen Quellen und die sehr wahrscheinliche Annahme irgend eines Namentausches als eine *conditio sine qua non* für die richtige Auffassung dieser Quellen als sicheres Ergebniss unserer Forschung festzustellen.

Der Car Vasilij Šujskij hat also nach Ermordung des FD die Vermuthung von dessen Identität mit dem Gregor Otrepjev, welche Boris hatte fallen lassen, wieder aufgenommen. Er hat ihr sogar durch eine gekünstelte Untersuchung festere Grundlage gegeben und in dieser verschärften Form als officielle Tradition auch den folgenden Moskauer Regierungen vermacht²⁾. Nur die wenigen Monate zwischen der Rede

1) Suppl. ad Hist. Russiae Monum. CLXIII. Y ten sam Dymitr da nał sprawę, y oni o nim świadczyli, że dla tyranstwa Borysowego, z porady tych, którzy go od takiey śmierci uchronili, chodził w odzieniu czernieckiem y czerncem się być mianował y inszym imieniem, nie swoim, ale czudzym nazywał się y tegoż tyranstwa Borysowego uchodząc, do granic Polskich niéż musiał.

2) Folgende Urkunden aus der Regierung des W. Šujskij enthalten die Behauptung, dass unter dem Namen des Demetrius eigentlich Griška geherrscht hat: Collectiver Brief der russischen Bischöfe an den Fürsten Vasilij Konstantin Ostrožskij (Дополн. къ Акт. Истор. I, 151). Rundschreiben der Bojaren an die Städte über die Wahl des Vasilij Šujskij; hier wird behauptet, dass der Car Demetrius vor seinem Tode selbst eingestanden hätte, dass er Gregor wäre (Собр. Госуд. Грам. и Догов., ч. II). Rundschreiben im Namen der Carin Witwe Maria Theodorowna (Martha) an die Vojevoden der sibir. Städte; hier legt die Carin das Zeugniß nieder, dass ihr Sohn Carevič

des Postnik Ogarev und dem Tode des Theodor Godunov waren für die Wahrheit günstig: Boris hat seine erste Behauptung zurückgezogen und für eine gewissenhafte Untersuchung das Feld geebnet; mittels einer Verständigung mit den Polen konnte man damals die Frage über die Persönlichkeit des FD definitiv aufklären. Nach dem Siege des FD musste die Kritik natürlich verstummen und der Nebel, von dem seine Vergangenheit umzogen war, wurde undurchdringlicher. Darauf hat Šujskij dem ermordeten Demetrius in vollem Sinne des Wortes eine Larve auf das Antlitz legen lassen, gerichtliche Zeugnisse, historische Quellen, vielleicht sogar Persönlichkeiten fälschen, die Spuren der Wahrheit entstellen oder wegreouchiren. Die russische Annalistik wurde gerade von dieser Untersuchung des Šujskij beeinflusst, um so leichter, da seine Auffassung durch die älteren Aussagen des Boris und

Demetrius in Uglič auf Befehl des Boris ermordet und dort begraben worden wäre, und bezeichnet den Demetrius I. als den Griška. Die Urkunde des Caren Vasilij Šujskij, welche nach Perm j an den Fürsten Vjazemskij geschickt wurde, mit einem Anathem über Gregor Otrepjev und der Nachricht, dass die Reliquien des Carevič Demetrius nach Moskau gebracht sind. Die schriftliche Erklärung an die polnischen Senatoren der Gesandten des Vasilij Šujskij des Fürsten Volchonskij und des Djak Andrej Ivanov; hier wird behauptet, dass schon der Grossvater des Gregor — Zamjatnja — sich im Wunderkloster hat einkleiden lassen, dass sein Vater Bogdan von einem Litauer in Moskau in der deutschen Vorstadt erstochen wurde, dass Juška selbst bei den Bojaren Romanov und bei dem Fürsten Boris Čerkaskij gedient hat, dass er nach einem Diebstahle Mönch ward, als Mönch in der Stadt Suzdal in dem Heilandkloster Euthymii (Spaso-Evthymiev Monastyrij) und in dem Kloster Johannes des Täufers in Galič (Železno-Borovskij Predtečev Jakovlevskij Monastyrij, Buiskij-Bezirk des Guv. Kostroma) gelebt hat u. d. m. (Собр. Госуд. Грам. и Догов., ч. II). Die Auffassung des FD als Griška treffen wir auch in dem Briefe des Fürsten Dmitrij Požarskij und aller Stände des Reiches Moskau an Rudolph II. (resp. Matthias) vom 20. Juni 1612. Der Brief ist abgedruckt bei Miklošič, Slavische Bibliothek I. nach dem Originale des Hof- und Staatsarchivs in Wien, wo sich davon auch eine deutsche Uebersetzung findet. Der Brief ist angekommen d. 24. October 1612 durch Vermittelung des »Gusuf Gregorowicz . . . er ist abgesandter gewesen von der Seligister Ma^{tt} Rodolfum nach Persien zu Schach abbas«. In demselben Archive wird auch ein Brief des Caren Šujskij an die Kaiser Rudolph II. und Matthias aus dem Monat Mai des J. 1607 aufgehoben, in welchem Demetrius auch als »Vor, Rostriga, Griška Otrepjev« bezeichnet wird. Vgl. die Kopenhagener Urkunde in der »Istor. Bibl.« B. XVI. Ueber den H. Triphon und den Arch. Paphnutij siehe den Anhang.

Hiob bestätigt wurden. Unter zwei Schichten von Lügen hatte das Körnchen der Wahrheit keine Aussicht, einen Sprossen ans Licht zu schießen. Diese zwei Schichten von Nachrichten aus den Regierungen des Šujksij und des Demetrius I. mussten entfernt werden. Da erst fanden wir in der Schichtung aus den Monaten Jänner—April 1605 neben den Fusstapfen des Gregor Otrepjev auch eine feinere Spur: sogar den Namen für dieses lebendige Wesen, welchen Prof. Solovjev vergebens von dem Historiker Kostomarov gefordert hat: den Demetrius Rheorowicz, den Diener («Služka») eines Notarij des Archimandriten.

(Schluss folgt.)

Anhang.

Zu S. 246. Bruchstücke von einem Tagebuche des Reichstages aus dem Jahre 1605 hat schon Prof. Kojalovič nach einer polnischen Handschrift der Kais. Oeffentl. Bibliothek in St. Petersburg gegeben (Istoričeskaja Biblioteka, t. I). Diese Handschrift enthält ausserdem eine Beschreibung der Trauung der Marina Mniszech mit dem Stellvertreter des Caren Demetrius—Vlasjev im November des J. 1605 u. dgl. m. Wir haben hier also nicht mit einem privaten Protokolle des Reichstages (wie in dem Danziger Recesse), sondern mit einer Sammlung von historischen Documenten überhaupt, welche auf die russisch-polnischen Verhältnisse Bezug haben, zu thun. Da die Reden einiger polnischer Senatoren in dem Tagebuche der Kais. Oeffentl. Bibl. etwas anders klingen, als in dem von uns benutzten Danziger Recesse, so wollen wir hier das Verhältniss zwischen diesen beiden Aufschriften an einem Beispiele — der Rede des Kanzlers Zamojski — aufklären.

Die polnische Redaction dieser Rede fängt mit einer Einleitung an, welche erst nach dem Tode des Zamojski hinzugefügt werden konnte und also auf eine Bearbeitung der ersten Aufschrift schliessen lässt («Votum totanquam cygnea vox ultima Zamojscij, nam paulo post, emissa ea, anno eodem 3. die junij, orphana patria relicta obiit»). Die Abweichungen des DR von anderen polnischen Diarii des Reichstages 1605 lassen sich natürlich dadurch erklären, dass die einzelnen Theile der Rede nicht in gleichem Masse von verschiedenen Schreibern im Senate vernommen wurden; nur auf Grund einer vergleichenden Zusammenstellung aller erhaltenen Aufschriften können wir also die Rede, wie sie wirklich gesprochen wurde, reconstruiren. Wenn wir aber eine Redaction (wie diejenige der Kais. Oeffentl. Bibl.) finden, welche durch Correctheit der Sprache und Ausführlichkeit der Beweisführung andere Aufschriften übertrifft, so entsteht die Frage, ob nicht diese Redaction auf Grund eines Conceptes des Zamojski oder einer von Zamojski selbst oder dem Redacteur der ganzen Sammlung von Documenten huterher bearbeiteten

Aufschrift entstanden sein könnte. In solchem Falle müssen die Abweichungen des DR von dieser Redaction nicht nur durch zufälliges Ueberhören oder durch Missverständnisse bei der Uebersetzung aus dem Polnischen ins Deutsche, sondern auch durch den Unterschied zwischen einem Concepte, einer wirklich gehaltenen Rede und einer hinterher bearbeiteten Aufschrift erklärt werden. Wir müssen also alle diese Fragen für die einzelnen Theile der Rede des Zamojski besonders behandeln.

So behauptet z. B. Zamojski nach dem Texte des Kojalovič, dass der König Stephan Bathory und der Papst Sixtus V. einen Krieg gegen die Türken beabsichtigt hätten und unter anderem ein russisches Heer für den Zug gegen den Sultan durch Persien zu gewinnen hofften. Auf dieses Unternehmen bezieht die polnische Redaction die Worte des Papstes: *nos autem sperabamus, quod ipse redempturus erat Israël*, indem sie die Pläne des Papstes gegen Moskau überspringt, von denen der DR berichtet (»Ohne ist es nicht, ds wol zu wünschen wir . . . hetten Moschkaw in henden . . . ds durch den itziigen Bapst . . . mit dem konnige Stephano . . . wegen des Moschkewittersz consilia gepflogen worden etc.«); vollständiger hat der DR auch den Rest der lateinischen Sätze behalten (*Hic vero cū non fecerit, a nemine alio fiet*. Doch weyll der Bapst . . . gedachte consilia reassumiret etc.). Auch dieser zweite Anschlag gegen Moskau ist in dem Texte des Kojalovič ausgelassen, hingegen der Satz des DR: »aber die hh. Senatoren wolten solchs nicht eingehn« weitläufiger wiedergegeben (»Radzielen ia y pokazowalem do tego sposob na początku panowania w. k. mosci, zebymy bylo do papieza y do innych panow chrzescyianskich nam poslac. Nie zdalo sie to ich mosciom drugim etc.«). Wir glauben behaupten zu können, dass die von dem poln. Könige und dem Papste gegen Moskau gefassten Pläne nicht zufällig, sondern mit Vorsatz in einer hinterher bearbeiteten Aufschrift ausgelassen wurden, damit diese zur Verbreitung unter dem polnischen Adel bestimmte Redaction kein Missvergnügen bei der Moskauer Regierung erregen könnte.

Sehr ausführlich ist in dem Texte des Kojalovič die Meinung des Z. über die Albernheit der ganzen Erzählung von der Rettung des Demetrius gegeben (»Lecz on powiada, że kogo inszego miasto aiego zadawiono . . . Taką rzeczą można było y kozła abo barana podłozyc, etc.); dagegen fehlen hier die Worte, welche dem Satze des DR: »vnd wie solte auch die Mutter etc.« entsprechen. Diese Verschiedenheiten lassen sich auf das zufällige Ueberhören bald seitens des einen, bald des anderen Schreibers zurückführen. Im Gegentheil erregt der Satz des Kopenhagener Recenses: »Wie ich aber höre etc.« gewisse Zweifel, weil er weder in dem polnischen Texte, noch in dem DR vorhanden ist. Vielleicht ist das Wort »Wechselkindt« nur ein logischer Schluss, welcher der Kürze halber statt der ganzen Rede über den Umtausch des Kindes Demetrius aufgeschrieben wurde. Auch die Anklage, welche Z. nach dem DR gegen den König auf Grund der Aussagen des Mniszech gerichtet haben soll, fehlt in der polnischen Handschrift; unserer Meinung nach ward sie hier erst bei der Bearbeitung der Aufschrift ausgelassen, um die Vorwürfe seitens der Moskauer Regierung zu vermeiden. Z. fand es sogar für gefährlich, öffentlich über die politischen Angelegenheiten seine

aufrichtige Meinung in dem Senate zu äussern (Teraz iusz trzeba statecznie y z gruntu y wszystkie circumstancie upatrzyc, iedno non in ea solemnitate, bo in isto actu solemnii . . . byc moze nie tilko civis, ale y cudzoziemiec, za czym mieisca inszego y czasu ta consultacia potrzebuie«). Um so mehr musste er in Bezug auf eine Aufschrift seiner Rede die Massregeln der Vorsicht treffen; nur die von seiner Einwirkung unabhängigen, deshalb aber bisweilen auch uncorrecten Aufschriften konnten alle die intimen Aeusserungen enthalten, die dem Grosskanzler im Flusse der Rede entfallen waren. Den Rath des Z. nach dem DR (»Für itzo aber ist mein rahtt etc.«) entspricht vollständig der Satz im polnischen Texte: »Ja bym rozumial, zeby tam trzeba co rychli kogo poslac, ktory by się dowiedzial, co sie tam wzdly dzieie«.

Sehr auffallend scheint uns in dem polnischen Texte der Rede des Z. diejenige Stelle, wo er behauptet, dass das Recht auf den Thron zu Moskau nach dem Absterben der alten Dynastie eigentlich den Fürsten Šujskij gehörte, und sich dabei auf die russischen Annalen beruft (Wladzimierskich dom byl własny haeres tego xięstwa, ktory isz zezedł, po nich iure successio nis haereditariae przychodzi na dom Suiskich, tak iako się w ruskich kronikach laeno doczytac). So lange Godunov noch am Leben war, wäre eine solche Meinungsäusserung nicht weniger kränkend für ihn, als eine formelle Anerkennung des Demetrii, wenn sie also bei der letzten Redaction nicht ausgelassen wurde, so lässt es darauf schliessen, dass diese Redaction schon nach dem Tode des Godunov und des Zamojski im Sinne derjenigen Partei durchgeführt wurde, welche mit den Ränken des W. Šujski gegen den FD einverstanden war (vgl. Żółkiewski über die Gesandtschaft des Bezobrazov). Einer späteren Bearbeitung oder einem gut ausgearbeiteten Concept ist auch das durch und durch rhetorisch klingende Ende ähnlich. Statt der Klagen über die Ungnade seitens des Königs (vgl. DR) spricht Z. der polnischen Aufschrift zufolge von den Freiheiten eines Adligen und wendet sich dann weinend an sein Vaterland (»Jako ryba bez wody, tak slachcie polski bez wolności . . .«, potom apostrophe z placzem do oycyzny wstawszy mowil: »Moia miło oicyzno! etc.«); nach dem DR weint Z., wo er seinen Sohn der Gnade des Königs anempfiehlt. Eine sehr gedrängte Wiedergabe des Votums des Z. bietet der Brief des Syndicus Keckerbart an den Bürgermeister von Danzig und zwar in einer Fassung, welche dem DR sehr nahe steht. Nach Prof. Kojalovič findet sich die Rede des Z. in der Handschrift der Kais. Oeffentl. Bibl. auch in zwei Redactionen; die eine ist kurz und uncorrect, die andere, welche Prof. K. gedruckt hat, ist ausführlicher und viel correcter. Eine dritte kurze, auch unbearbeitete Redaction findet sich in derselben Bibliothek, und zwar in der sog. *Historia Dmitra fałszywego*.

Kojalovič hat die Rede des Zamojski nicht nach dem Tagebuche des Reichstags aus dem J. 1605 (Handschrift des A. Lisiecki), sondern nach der besseren Redaction veröffentlicht, welche als Anhang zum Tagebuche beigefügt ist. Die polnische Sprache der Rede hat dadurch viel gewonnen, die historische Kritik dagegen sehr gelitten. Wir geben hier diejenigen Zeilen der Rede nach dem Tagebuch, welche über die Pläne des Papstes Sixtus V. und des Königs Stephan Bathori gegen Russland handeln; in dieser Redaction

stehen sie näher zum Danziger Recess, als in dem Texte des Kojalovič: »Krol Stephan, który y potym obmyśliwał o dalszych rzeczach z Oicem Sixtem Papiem, Na to się namawiali, na to one milony Sixt piąty zbierał, żeby vprzātņawszy tamte kraie pulnocne, na nieprzyaciela Chrzeszczyanstwa wszystko uderzyć y miał to podac był ordinibus Regni na przyszłym Seymie, przed którym Krol Stephan zmarł, o ktorego Smierci gdy Sixt piąty vslyszal płakal y one słowa wyrzekł: Nos credebamus quod esset redemptor Israēl.« Die Zeilen des Tagebuches über Šnjskij lauten unklar: »A tosz ia rozumiem, że iest zabitym tam ten syn Bazilego, ale iest inszy prawdywy y dziedzic knias Sniski.«

Aus den übrigen Instructionen und Votis der polnischen Handschrift, welche von Prof. K. benutzt wurde, ist noch Folgendes von Wichtigkeit: Belzkie Województwo will nicht an die Echtheit des Demetrius glauben, welchen sie für einen Moskoviter hält («hospodarczyka, iako go zową moskiewskiego urodzau y condiciey nie baczemi pewnosci»). Die königl. Proposition erwähnt, dass die Stadt Černigow schon in der Gewalt des D. wäre und dass der Prätendent sich dem Nowgorod nähere. (Derartige Abweichungen des DR von dem polnischen Texte beweisen, dass der deutschen Uebersetzung, vielleicht auch dem Texte des Kojalovič, wohl eine Aufschrift der von dem Vicekanzler vorgelesenen Proposition, nicht aber eine Abschrift des officiellen Documentes selbst vorgelegen hat.) Jan Ostrorog wünscht, dass D. in dem Reiche Moskau bleibe, damit das polnische Gebiet vor der Soldateska, welche mit ihm gezogen, frei bleibe. (In dem DR nur eine Andeutung auf diesen Gedanken: »ein hauffen unnütz gesinde an sich geschlagn etc.») Dorohostojky erwähnt, dass der König durch Universale seine mit dem D. nach Moskau gezogene Unterthanen zurückgerufen habe. (Im Uebrigen ist dies Votum im DR ausführlicher wiedergegeben.) Lew Sapieha erzählt, dass er den Mniszech durch einen Brief zur Rückkehr aufgefordert hätte; seine lange Rede über die ganze Demetriusfrage fehlt in der polnischen Handschrift. Jędrzej Leszczyński, Brzesky Wojewóda, äussert die Furcht, dass es durch die Schuld des D. zu einem Bruche zwischen Polen und Moskau kommen könnte. Diesem Votum entsprechen auch die Artikel, welche von dem Reichstage vorgeschlagen, von dem Könige aber verworfen wurden; sie riethen die Unruhen, die Demetrius hervorgerufen hatte, zu dämpfen, damit das Vaterland keiner Gefahr von Seiten des Reiches Moskau ausgesetzt würde, und die Friedensstörer als Verräther zu behandeln. («Articuly na seymie anno 1605. k. i. mosci podanne, na ktore pozwolic nie chcial, za czym tesz seym zadnego skutku nie wziął. . . Zabiegac temu będziemy wszelaką pilnoscią y silami naszymi, aby ten rozruch, który się stal za occasią gospodarzika Moskiewskiego ucziszony byl y zeby od hospodara Moskiewskiego ani korona, ani w. x. Lithewskie zadney szkody nie wzięło. a przeciw takim, którzy by sie wazeli wszelakie pacta s postronnymi wzruszac, iako przeciw perduelles, ma byc postąpiono.»)

Sehr wichtig sind die Nachrichten, die in dem polnischen Tagebuche unter dem 10. Februar eingetragen sind. Der Verfasser oder Redacteur des Tagebuches gesteht hier, dass er keine Abschrift der russischen Rede des

Goniec Postnik Ogarev hat erhalten können. Er nimmt aber an, dass diese Rede dasselbe enthalten hätte, was auch die ihr »ähnliche« poln. Urkunde, von der er eine Copie besass. (10. februarij. Posel abo goniec Moskiewski . . . barzo skarzel na Dimitra y na xiżeta Wisniowieckiego. Poselstwo swe moskiewską mową odprawował, ktorego copiey (choc bym chciał) dla samego iężika miec iem nie mogł, list iednak, ktory do krola naszego przysłał, poselstwu barzo podobny iest y wszystko, co w poselstwie było, w liscie tosz wspomina, ktorego listu copia niżej.)^{a)} Da der Verfasser keine Abschrift der Gesandtschaftsrede erwerben konnte, so ist auch seine Behauptung, als ob diese Rede mit der polnischen Urkunde übereinstimme, von keinem Belange. Wo aber der Verfasser des polnischen Tagebuches sonst eine Abschrift der Verhandlungen mit dem russischen Goniec erwerben konnte, da stimmt sie mit dem DR überein; nur in der Orthographie der polnischen Namen begeht der Verfasser des DR Fehler. Vgl. z. B. die Verhandlungen vom 12. Februar. (»Tegosz dnia Moskiewski goniec na zamek przyiachal y, przyszedszy przed krola iego mosci, a czołem uderzywszy, iego mosc pan canclerz Litewski powiedzial mu od krola iego mosci w te słowa: na on czas, kiedys odprawował poselstwo swego hospodara do krola iego mosci, pana naszego milosciwego, powiedziales y to, ze maiesz zlecenie od wielkiego hospodara swego, aby z niektorymi ich mosc pany radami w rzeczach niektorych, sobie zleconych, conferował, czegoc i. k. mosc pozwała, y naznacza do tey sprawy pana Janusza xiaze Ostrowskie, casztellana Krakowskiego; pana Hieronyma Hodkiewicza, casztellana Wilinskiego; pana Adama x. Zbarskie, wojewodę Bracławskiego; x. Benedicta Woine, biskupa Wilinskiego; pana Jana Zamoiskiego, canclerza y hetmana koronnego, y mnie tesz sluge swego. Za czym do kaplice na tractaty naprzeciwo senatorski izbie posli; tam dluzey godziny nie byli, k. i. mosci cicho referowali wszystko, a goniec do gospody iachal.)^{a)} Wir ziehen hieraus den Schluss, dass auch der Inhalt der russischen Rede des Postnik Ogarev (wahrscheinlich nach einer Aufschrift aus den litauischen, nicht aber polnischen Kreisen) im allgemeinen richtig wiedergegeben ist.

Indessen mussten wir im Einzelnen gewisse Correcturen in der deutschen Aufschrift der Rede des Ogarev vornehmen. So haben wir statt »Archimetrita nach ergangnem vrtheil vnd recht erseufft werden« einen Ausdruck der poln. Urkunde »zasłacz go s towarziszami iego na Białe Jezioro w wiezienie na szmiercz« vorgeschlagen, weil der Archimandrit des Wunderklosters Paphnutij unter Wasilij Śnijskij als Krutickij Metropolit eine bedeutende Rolle spielt. Wir können aber noch weiter gehen, uns vorsätzlich auf den Standpunkt des äussersten Scepticismus, geradezu der »Folie du doute« stellen und den Versuch machen, die ganze russische Rede, als eine mündliche Wiedergabe der polnischen Urkunde betrachten. Dann müssten wir behaupten, dass die deutsche Aufschrift aus Missverständniss die Strafe der Verbannung, welche der Urkunde gemäss dem Gregor Otrepjev drohte, auf den Archimandriten übertragen hat, dass Demetrius Rheoroviez aus Demetrius Ivanoviez und Gregor Otrepjev zusammengezogen wurde, dass das Wort notarius aus dem Ausdrücke »dla pisania był v księdza naszego Patryarchy«.

das Wort Diener aus dem »u schudowskiego Archimandrita w keleynikach« entnommen sind u. dgl. Aber bei einer solchen Auffassung entsteht für die Skeptiker eine noch grössere Schwierigkeit, nämlich die Nothwendigkeit zu erklären, wohin der Name Otrepjev, die Titel Diakon und Patriarch, die Wörter Rozstriga und Mnich und viele andere verschwunden sind, die in der russischen Rede genannt sein müssten, wenn der Goniec im Monat Februar immer noch von Otrepjev gesprochen hätte. Das Vorhandensein eines lateinischen Duplicats in Kopenhagen mit scribe filius und Archimedritae a seruitijs macht für uns jeden weiteren Zweifel geradezu unmöglich. Vier Worte — Diener, Sohn, Schreiber, Archimandrit — sind den Berichten über die Rede gemeinsam; ihnen mussten in dem Original vier russische Worte: »služka«, »syn«, »djak«, »Archimandrit« als feste Bestandtheile entsprochen haben. Andererseits fehlt in dem Septemberbriefe des Boris die Bezeichnung des Standes der Otrepjev; es steht nur »Syn Otrepieiewa«.

Zu SS. 247—48. Während der Zeit der Wirren spielen zwei Mitglieder des Geschlechtes Sapiha eine hervorragende Rolle — Lew und Jan Piotr. Ihr Grossvater hiess Iwan Bohdanovič, Vojevoda Podlaski; dieser hatte zwei Söhne hinterlassen — den Iwan Starosta Drohicki, und Paweł, kasztelan Kijowski. Der Grosskanzler von Litauen Lew war ein Sohn des Iwan Iwanowič, der Jan Piotr, welcher das Dreieinigkeitskloster bei Moskau belagert hatte, war ein Sohn des Paweł Iwanowič (vgl. Sapiehowie, Materjały Historyczno-Genologiczne i Majątkowe). Beide Vetter haben an den Wirren gegen den Caren V. Šujskij Theil genommen. Die späteren Beschuldigungen gegen den Lew Sapiha, als ob er bereits den ersten Pseudodemetrius eronnen hätte, führen wir eben auf diese Intriguen des Grosskanzlers in den Jahren 1608—11 zurück. Die Briefe des Piotr Tylicki, biskup Warmiński, an Lew S. bestätigen im Gegentheil, dass der Grosskanzler von Litauen niemals entschieden für die Echtheit des D. aufgetreten ist. Tylicki schreibt den 28. Februar 1604: »Bacę po części, że W. Mei własnym tym być się zda ten kniazik, ja przywątpiwam«; den 24. April schreibt der Bischof aus Lublin: »O tym carzyku Moskiewskim któremu przynamniej ut homini peregrino i ja, będąc jeszcze w Krakowie, okazałem wszelaką humanitatem) rad byeh wiedział judicium W. Mei, gdyż czas wszystko odkrywa i tuszę, że teraz już więcej wiadomości o nim być może (vgl. Archivum Domu Sapiehów, t. I).

Gegen Lew S. spricht hauptsächlich der Umstand, dass sein Diener Jurij Piotrowski bei Konstantin W. die Echtheit des D. bezeugt hat und zwar als ein Mann, welcher den Carevič in Russland gekannt haben wollte. Nach der Aussage der russischen Gesandten aus dem J. 1606 hat dieser Mann eigentlich Petruša geheissen, als Diener des Bojarensohnes Istoma Michnev ist er im J. 109 (1601) mit seinem Herrn bei der Gesandtschaft des Saltykov in Vitno gewesen, hat an dem Michnev einen Diebstahl begangen und sich zum Grosskanzler Lew Sapiha geflüchtet, wo er unter die niedrigsten Diener eingereiht wurde (vgl. Karamzin: »Тебѣ Лѣву самому про него вѣдомо . . . збѣжалъ въ Вильнѣ къ тебѣ ко Лѣву . . . и былъ у тебѣ въ худыхъ людехъ«). Es ist aber daraus keineswegs mit Sicherheit zu folgern, dass Lew S. der Hauptansteller beim Unternehmen des FD gewesen wäre.

Nach der Beschreibung der Niederlage des D. bei Dobryniçi erzählt Bussow Folgendes: »Demetrius . . . lässt es an täglicher Abschickung seiner Schreiben nicht mangeln, erzählt auch in denselben alle Umstände, wie alt er gewesen, da er solte umgebracht worden seyn. wer die gewesen, die ihn hätten umbringen sollen, und wer ihm davon geholfen und ihm weggebracht . . . auch wie er in Weiss-Russland sich eine Zeitlang aufgehalten, darnach an die Polnische Herren gerahen; item wie er auch einmahl mit dem littauischen Gross-Cantzler, Herrn Sapieha, alss der für ein Gesandten vom König aus Polen an Boris abgefertiget, mit in der Moscau gewesen und seinen Veräter, den Boris, mit grossen Schuertzen (die er doch verbiüssen müssen) auf seinen väterlichen Erb-Stuhl sitzen gesehen.« Auch Massa berichtet, dass der FD unter die Edelleute der Gesandtschaft eingereiht gewesen wäre. Doch haben wir diese Erzählung in keiner polnischen Quelle getroffen. Towiański (Historya o Dymitrze bei Kognowicki, Życia Sapiehów) nimmt zwar auch an, dass D. in Weissrussland beim Fürsten Mstislawski auferzogen wurde, lässt ihn aber dann zum ersten Male Moskau als Diener bei einer Gesellschaft von wandernden Mönchen besuchen. (Nach dem Tode des F. Mstislawski »Dymitr Carewicz udał się do Monasteru, z którego Monasteru że kilka Czerúcow do Moskwy iść mieli, dowiedziawszy się o tym prosił Dymitr aby z nimi szedł do Moskwy, bardzo radzi go wzięli dla posługi« etc. Diesem Berichte entspricht schon eher die Nachricht bei Massa, dass der FD als Bauer oder Bettler Russland durchlaufen hätte. Auf Grund aller dieser Belege müssen wir gegen die Anschauung des Fürsten Obolenskij auftreten, als ob gerade Lew S. die Hauptschuld an dem Unternehmen des FD tragen müsste. Indessen bleibt es nicht ausgeschlossen, dass Lew Sapieha schon damals an der Entwicklung der Wirren in Russland seine Freude gefunden hat, aber das Risiko gerne dem Könige und dem Mniszech überlassen. Es scheint, dass auch die Partei des Vojevoden von Krakau, Zebrzydowski, beim Unternehmen des FD vor dem Könige und dem Mniszech in den Hintergrund hat zurücktreten müssen. Während der Revolte des Vojevoden von Krakau (Rokosz Ze-iego), hat Z-ski in seinem Votum im Juni 1606 alle die Beschwerden des Adels gegen den König Sigismund III. zusammengefasst, unter anderem dass der König eigenmächtig dem D. zum Throne verholfen hätte. »Cum exteris pacta et conventa propria autoritate są, jako i wsadzeniu na państwo moskiewskie Dymitra«. Vgl. Biblioteka Ordynacyi Krasińskich, t. 9—12).

Nach dem Bobrowicz-Niesiecki, Herbarz Polski gab es noch folgende Würdenträger in Polen und Litauen im J. 1605: Podkanclerz koronny (Vicecancellarius — Maciej Pstrokoński; Podkanclerz litewski — Gabryel Wojna; Podskarbi koronny — Jan Firley; Podskarbi W. Ks. Litewskiego — Wołowicz; Hetman Wielki Koronny — Jan Zamojski, darauf Stanisław Żółkiewski; Hetman Wielki Litewski — Jan Karol Chodkiewicz; Hetman Polny Koronny — St. Żółkiewski; Hetman Polny litewski — Krzystof Radziwil. In dem Danziger Recesse kommt einmal bei dem Namen des Bischofs von Kujavien Piotr Tylicki der Titel Vicecancellarius vor.

Zu S. 255. Es scheint, dass die Polen die Wahrheit gesagt haben und dass der Goniec des Boris Smirnoj-Otrepjev seinen Neffen in Krakau wirklich nicht mehr angetroffen hat. Nach Rangoni hat der FD schon im April vom Könige Abschied genommen und war seit Juni in Lvov mit Anwerbung von Kriegeren beschäftigt. Von der Ankunft des Smirnoj-O. berichtet Rangoni in seiner Relation vom 14. August st. n. Den 25. August war der FD bereits in Żupnowice. Vom 11. Sept. 1604 schreibt er dem Nuntius Rangoni, dass die Abgesandten der Donkosaken einen hochgestellten Russen als Gefangenen ihm zugeführt haben, welcher die Donkosaken gegen den Demetrius aufwiegen sollte (adduxerunt captivum Aulicum quendam etc. Pierling, Pièces Justif.) Nun kennen wir (Собр. Госуд. Грам. и Догов., ч. II), dass die Donkosaken am 3. Sept. mit dem Edelmann Piotr Chruščov beim FD, ohne Zweifel in Sokolniki eingetroffen waren; unter anderen Fragen wird diesem Chruščov auch eine über den Smirnoj-O. gestellt; seine Botschaft wird dabei als etwas schon Bekanntes erwähnt.

Zu SS. 257—259. Der Brief des Boris an den König Sigismund III. aus dem Monate September des Jahres 1604 war dem Fürsten Michail Obolenskij sowohl in einer russischen zeitgenössischen Abschrift (aus dem Nachlasse des Naruszewicz), als auch in zwei polnischen Uebersetzungen bekannt (cf. Собраниѣ князя Оболенскаго, 1838, Nr. 7). Die eine von diesen polnischen Uebersetzungen war dem Naruszewicz und dem Fr. Obolenskij in derselben Handschrift des Andreas Lisecki zugänglich, welche auch den von Prof. Kojalovič veröffentlichten Diarius des Reichstages von 1605 enthält. (Treść oraz wyszezeólnienie Pism z Rękopismu: »Sigismundi Tertij Regis Poloniae Rerum Gestarum Tomus Tertius p. Andreas Lisieckiego); diese Handschrift aus der Bibliothek der Żaluzki stammend, wird gegenwärtig in der Kais. Oeffentl. Bibl. in St. Petersburg aufbewahrt. Die zweite polnische Uebersetzung hat Fr. Obolenskij im Jahre 1832 in Polen angekauft; hier findet sich eine kurze Notiz über die Thronbesteigung des FD vom Fürsten Ostrogskij eigenhändig hinzugefügt (Potym tegoż roku kniaz Dymitry osiadł na Państwie spokojnie bez wszelakiej wojny etc.). Veröffentlicht hat Fr. Obolenskij nur die russ. Abschrift zusammen mit einer Reihe von Auszügen aus den polnischen Acten des Moskauer Archivs des Ministeriums des Aeusseren und aus einem privaten Register; auf Grund dieser Publication können wir die Grenzstreitigkeiten zwischen dem Caren Boris und dem polnisch-litauischen Königreiche hier etwas genauer durchnehmen. Im Jahre 1602 hat Boris seine Bevollmächtigten auf die Grenze ausgesandt, einerseits von Toropez, Velikije Luki und Nevelj aus — den Volynskij, den Istlenjev und den Andrej Ivanov mit der Befugniss des Djaks; andererseits von den Städten der Severija bis Brjansk, von Černigov und Putivl aus — den Fürsten Vasilij Zvenigorodskij, den Gregor Mikulin und den Djak Peter Palieyn. Die russischen Bevollmächtigten behaupteten später, dass ihre polnischen Collegen mit Vorsatz jeglicher Zusammenkunft mit ihnen ausgewichen wären. Ganz anders wurde diese Grenzregulierung polnischerseits geschildert. In dem Briefe an den Vojevoden von Nevelj Fürst Michail Schachovskoj erzählten die polnischen Commissare — der Starosta von Usvjat und Podkomorzy von Vitebsk Fürst Jurij

Pavlovič Druskoj-Sokolinskij und der Starosta von Veliž, der kgl. Secretär und Voit von Vitebsk Alexander Ivanovič Korvin-Časievskij — Folgendes: Es war verabredet, dass sich die russischen und polnischen Bevollmächtigten an der Grenze zwischen Veliž und Toropec am 1. Mai des Jahres 1602 einander treffen, die seit Alters ansässigen Einwohner als Zeugen zusammenrufen und die Grenze, wie sie früher zwischen den Gebieten von Toropec und Vitebsk bestand, jetzt zwischen dem Starostwo von Veliž und dem Gebiete von Toropec, zwischen Usvjat, Suraz, Ozerišče und den Bezirken von Luck, Nevelj und Bjeljsk abstecken. Die polnischen Commissare waren auch wirklich am 1. Mai an der Grenze zwischen Toropec und Veliž erschienen, haben vergebens bis zum 3. Mai auf ihre russischen Collegen gewartet und erst dann die Grenze gelegt nach den Zeugnissen der Männer, deren Familien schon seit Generationen in dieser Gegend angesiedelt waren. Was die Grenze der Severija betrifft, so hat Boris in dem Septemberbriefe des Jahres 1605 geklagt, dass die Fürsten Wiszniewiecki versuchten sich die Burgen Priluki und Snetino in dem Gebiete der Severija (Severskaja Zemlja) anzueignen, obgleich diese Burgen seit Alters den Caren gehört hätten. Nun haben über diese ganze Grenzregulierung aus dem J. 1602 auch die polnischen Gesandten im J. 1608 in Moskau Auskunft gegeben. Danach hätte Boris seine Vojevoden aus Černigov und Putivl mit einem Heere und mit Kanonen ausgesandt; diese hätten die Burg der Fürsten Wiszn. Priluki, welche 600 Häuser zählte, verbrannt, die Einwohner — Männer, Frauen, Kinder — niedergemacht oder gefangen genommen. Ebenso wären auch im Norden die russischen Vojevoden an dem verabredeten Orte an der Grenze bei Toropec gar nicht erschienen, sondern von Velikije Luki aus mit einem Heere in feindlicher Absicht in das litauische Gebiet 8 Meilen, oder 40 Werst weit eingedrungen und sich gegen die Burg Veliž gewendet; die Polen hätten mit Waffen in der Hand ihnen den Weg absperrern und die Burg vor Plünderung retten müssen. Doch hätten die Moskoviter in dem Starostwo von Usvjat das Haus des Kgl. Rittmeisters Alexander Kaminski überfallen, ausgeplündert, den Besitzer sammt seinen Leuten ermordet. Auch andererseits, z. B. im Bereiche der Güter des Grosskanzlers von Litauen Lew Sapieha, hätten die Moskowiter sich mit Gewalt der Grundstücke (Bezirk Zamoscie) bemächtigt und Strelitzen darauf angesiedelt. In dem Wojowodstwo von Polock hätte am meisten die Familie Korsak von den Moskowitern gelitten (cf. Акты Зап. Россіи, т. IV, Nr. 177). Genaue Auskunft gibt die Publication des Fürsten Obolenskij auch über die Thätigkeit des Swirski und des Ratomski. Aus der russischen Abschrift des Septemberbriefes des Boris erfahren wir, dass die russischen Grenzer (Staniczniki) von den Litauern und den Zaporogern überfallen und zum Atamanen Sophron in das Lager an der Mündung des Flusses Orëik geführt wurden; hierher kam auch Szcześny Swirski von ihnen Auskunft über die russischen Festungen zu verlangen. Wichtig ist auch die Analyse, welche der Moskauer Gesandte Fürst Volkonski im J. 1608 gegen den polnischen Grenzadel erhoben hat. Im J. 1603 hätte der Podstarosta von Lubeč Thomasz Cebrowski mit dem Ivan Theodorov Korela, der aus Černigov stammen sollte, einen Brief an den Vojevoden von Černigov Fürst Michail Kasin-Obolenskij ge-

schiekt, worin er den FD für den wirklichen Carensohn ausgab. Im J. 1604 hätte Michał Ratomski aus Ostrz in die Grenzburg Monastjrevskij Ostrog, woher der Verrath sich später zu verbreiten begann, den Litauer Tomaško Dementjev an den Strelitzenhäuptling Tretjak Kozlovskij geschickt mit einem Briefe von dem FD. Ein Beamter aus dem Monast. Ostrog Namens Boris Lodygin hätte diesen Brief an den Vojevoden Vasilij Ostrogskij und an den Michał Ratomski mit gewissen Bojarensöhnen gesandt; es wären aber die Bojarensöhne in Ostrz auf Befehl des M. Rat. beleidigt und durchgeprügelt, der Brief selbst ihnen mit Gewalt abgenommen. Und doch wären später nach dem Monast. Ostrog von demselben Mich. Rat. einige Einwohner von Ostrz Isačko Ljach (der Pole) und Istomka Bilin mit den Genossen, im Ganzen gegen 30 Mann, mit Briefen gekommen, worin sie den FD für den Carevič erklärten; sie hätten die Briefe bei der Burg liegen lassen und darauf selbst die Flucht ergriffen. Im September des J. 1605 (mit dem Monate September begann das alte russische Jahr, wir müssen hier also das J. 1604 s. n. annehmen) wären abermals die Leute des M. Rat. erschienen, mit ihnen zusammen ein Ataman der Zaporoger, und hätten die Bojarensöhne und Strelitzen unweit von Černigov überfallen; ihr Ziel wäre gewesen — Dolmetscher für den FD zu werben. Wir kommen also zu dem Schlusse, dass gerade derjenige Theil des polnischen Adels, welcher in die Grenzstreitigkeiten gegen den Boris verwickelt war, auch an dem Unternehmen des FD einen eifrigen Antheil genommen hätte. Die Fürsten Wiszniewiecki entwickelten z. B. eine fieberhafte colonisatorische Thätigkeit in dem Gebiete des Flusses Sula, wo Snietin, Priluki und Piratyn lagen (vgl. Kijevskaja Starina 1897, t. III: »Лубенщина и Князя Вишневецкіе«). Dem Michał Wisz. lag es in den siebziger Jahren des XVI. Jahrh. ob — das Eigenthum der Bürger von Kanjev in den Gebieten von Sula und Psel bis gegen Putivl zu überwachen. Dieser Michał W., starosta Czerkaski und Kaniowski, Kasztelan Kijowski besass im Jahre 1581 die Hälfte von Brahinj und im J. 1583 einen Theil von Wiśniowiec. Im J. 1584 ist er Starosta Lubecki und Lojowski geworden, zu Wiśniowiec gestorben und in dem Höhlenkloster zu Kiev begraben. Nach ihm war sein Sohn Alexander Michałowicz Starosta Czerkaski und Kaniowski, Lubecki und Lojowski (nach Wolff's »Kniazowie Litewsko-Rusey« ist er 1594 gestorben). Der Reichstag des J. 1590 hat diesem Fürsten Alexander W. den Besitz der Oeden längs der Sula bestätigt; nach dessen Tode setzte hier sein jüngerer Bruder Michał Michałowicz die Kolonisation fort († 1615).

Die Städte Nevelj, Suraz und der Flecken Ozeriščë liegen in dem Guv. Vitebsk, die Stadt Priluki und der Flecken Snjetin in dem Guv. Poltava. Das Flüsschen Orčik fließt durch das Guv. Poltava und mündet rechterseits in den Orelj, einen Nebenfluss des Dniepr von der linken Seite.

Zu SS. 256—59. Wir haben den polnischen Text des Septemberbriefes des Caren Boris nach dem DR mit dem entsprechenden Texte in der Handschrift des Andreas Lisiecki verglichen (Petersburg, Kais. Oeff. Bibl. Polonia) und wollen hier einige Abweichungen anführen. Statt wskazał Boi-
rom swoym steht bei Lis-i »roskazał . . swym« etc. Statt od dnia wzięcia
w niebo w sto dziesiątym roku steht bei L. »w sto dziewiątym« etc. Statt

na tych przymiernich namowach steht »ramotach« etc. Statt w przymiernich nasziach hramotach steht »lisciech« etc. Statt zabiezem steht »grabieniem«. Die Beschwerde gegen die Wiszniewiecki lautet bei Lisiecki folgendermassen: »Wisniewieccy hytrością swoją w naszym Hospodarstwie w Siewierskiej ziemie Przyłuckie y Swiecino Horodisceze sobie przywlaszczaia y chcą posiadac. A to Przyłuckie Swiecino Gorodisceze od początku nasza oyczyna Hospodarow wielkich« etc. Bei L. steht richtig »w keleinikach«, »Hricko«, »Ziewa« (»Hiob« statt »sużwa). Statt rozbial steht bei L. »rozbyal«, statt uciek od oycza steht »wcielal« etc., statt podstompnie statt »podstepnie«. Weiter steht bei L. ganz correct »po zborowemu«, »dziewięćdziesiąt dziewiątym«, »pissali z wkrainych Gorodow« (statt zostały zachowanich Zamkow); statt do kupiańcz steht »podcupiając«, statt wazny ludzie steht »wasi« etc., statt o stromy y pitaly steht »o strazy« etc., statt drapia steht »grabia«. Die Beschwerde gegen den König Sigismund lautet bei L. folgendermassen: »Y my Wielki Hospodar temu dziwuujemy sie iakim obyeczaiem do waszego Panstwa takich łotrow y Bogoodstepcow przymuią y iemu wierzą, a wiadomosci pewney o nim nie pytaią y nie szukaia«. Weiter steht bei L. »choc by« etc. statt czo bi ten lotr. »ramotach« etc. statt na przymiernich lisciech. Der Satz y snyu otho porozumiał, ze pisał do niego do kaszie-giera Czara fehlt bei L-i ebenso, wie der Satz woina y znimi posilasz woyske szwoie y zeby krzymysky czar dał thobie pomocz y posłał na nasze ziemie.

Der Vorwurf wegen der Verhandlungen des Königs Sigismund mit den Tataren lautet bei L. folgendermassen: »A przystaloby nam wszystkim chrzescyanskim Panom stac za iedno na Besurman, a nie chrzescyanski krwie rozlania szukac y Bosurman y łotrow y zdraicow nakupowac nie iedno krimskiego«. Statt Gursowa do nas podaly steht bei L. »Hrusczowa do nas odpuscieli« u. dgl. m. Wir folgern daraus den Schluss: der Septemberbrief des Caren Boris ist am vollständigsten in dem russischen Documente des F. Obolenskij wiedergegeben. Der polnische Text des Briefes entspricht ziemlich genau dem russischen, muss aber auf Grund zweier Handschriften — des Danziger Recesses und der Handschrift des Lisiecki in Petersburg (aus der Bibliothek des Załuski), welche einander ergänzen, wiederhergestellt werden. In Bezug auf die Correctheit des Textes gebührt der Petersburger Handschrift der Vorzug, doch müssen die deutschen Texte des DR eben mit dem polnischen Documente des Danziger Archivs zusammengestellt werden. Beide polnischen Documente können auf eine und dieselbe polnische Uebersetzung zurückgeführt werden, soviel aber nach dem oft unleserlichen Texte des DR überhaupt etwas zu vermuthen möglich ist, hatte wenigstens einer von den Schreibern auch den russischen Text bei der Hand, welchem er gewisse Correcturen entlehnte. Die erste Nachricht davon, dass man an der Grenze den Postnik-Ogarev aus Moskau erwartete, fällt in den Monat October des Jahres 1604; sie findet sich in dem Briefe des Vojevoden von Nowgorod Fürsten Bujnosov nach Polock mit der Bitte, Pferde, Wagen u. dgl. an die Grenze für den Gesandten zu schicken (vgl. Акты Истор. т. II. »а будеть на рубежи вскорѣ«. Die Urkunde ist den 17. October st. v. datirt).

Zu S. 277. Massa kannte auch eine andere Meinung über den FD

nämlich als ob er ein Pole gewesen und mit Zuthun der Jesuiten nach Russland geschickt worden wäre, um die Sprache zu erlernen; als Landstreicher und Bettler sollte er das Land durchlaufen und die Zustände in Russland erforscht haben (maer noch synder, die seggen dattet eenen pool is geweest en die door toedoen der Jesuiten gesonden was in Moscovia, leerende de spraek en gaende alsins als eenen landlooper en bedelaer, vernemende alle gelegentheyt des lants ooc de historien en gesciedenissen lesende, en is soo met alle beseet weder in Poolen gecomen . . . dwele ooc wel mogelyc is, en veel voor warachtig houden). Auch diese Meinung scheint dem Massa möglich zu sein.

Zu S. 280. Auf die Auskunft, welche Šujskij und Bogdan Belskij dem Volke nach dem Tode des Boris, theils als der FD im Anzuge war, theils nach dessen Einzuge in Moskau, gegeben haben, führen wir auch die Nachrichten des seltenen Büchleins Sir Thomas Smithes Voyage and Entertainment in Rushia (London 1605) zurück (vgl. ausser Petrejus noch den Bussow; nach Bussow hätte Beljskij vor dem Volke das Bild des H. Nikolaus geküsst und geschworen, dass der Car Demetrins ein Sohn Johans des Schrecklichen wäre). Th. Smith hat seine Reise als Abgesandter an den Caren Boris im Sommer des J. 1604 über Archangelsk angetreten. Am 11. October st. n. hat er die erste Audienz beim Caren erhalten; vier Tage darauf sind nach Moskau die ersten Nachrichten vom Heereszuge des FD gekommen. Auf der Rückreise in Vologda hat er die Kunde vom Tode des Boris erhalten. Einer Vermuthung zufolge (vgl. Boldakov's russische Uebersetzung des Smith) könnte die gedruckte Relation über diese Reise, welche auf Grund von Erzählungen und Aufschriften der Mitglieder der Gesandtschaft verfasst ist, einem gewissen George Wilkins zugeschrieben werden. Smith erkennt den D. als den wahren Erben und Sohn Johans des Schrecklichen an und überschüttet ihn mit Lobpreisungen. Diese Tendenz des Büchleins aus dem J. 1605 muss man dadurch erklären, dass die englischen Kaufleute von dem neuen Caren gewisse Freiheiten für ihren Handel in Russland erwarteten. Die Hauptrolle bei der Errettung des Carevič D. und dem Aufruhr gegen die Godunovs soll nach Smith Bogdan Bjelskij, der Liebling Johans des Schrecklichen, gespielt haben: Beljskij und die Mutter des Carevič (welche Th. Smith irrthümlich für eine Schwester des Boris gehalten hatte) hätten danach statt des echten D. den Sohn eines Geistlichen untergeschoben; dieser Sohn eines Geistlichen wäre auch zu Uglič ermordet (Bodan . . . took deliberation with the old Emperesse, mother to Demetre, for the preservation of the child... it was devised to exchange Demetre for the child of a churchman, in yeares and proportion somewhat resembling him... obscurely lived this wronged prince, the changing of him being made priuate to none but his owne mother . . . and to Bodan Belskey). Aehnliche Vorstellungen von der Rettung des Carevič durch gewisse russische Magnaten finden sich in einem Briefe aus Archangelsk nach Toskana vom 4. Juli 1605 (Русская Ист. Библ., т. VIII: Che alcuni signori del paese . . . hanno trovato un medio per far uscir del paese il piu piccolo figliuolo del imperator Ivan Vasilovitz chiamato Demetrio Ivanowitz nella sua piu tenera gioventu . . . sotto la scorta d'alcuni preti Grechi l'havendo

fatto nutrire et far vedere strane paesi, come l'Italia, la Magna, et poi la piu parte è stato sostenuto nella Poloigna, etc.).

Zu S. 284—85. In wie hohem Grade die Regierung des Boris gegen die Hauptstütze der griechischen Orthodoxie in Polen, den Fürsten Konstantin Ostrogskij, Verdacht gehegt hat, das sieht man aus dem Briefe der russischen Bischöfe an diesen Fürsten bei der Thronbesteigung des Caren Vasilij Šijskij (Дополненія къ Актамъ Истор., т. I). Hier wird erwähnt, dass in den Jahren 1603—4 die Bojaren und Vojevoden der Grenzfestungen im Nordlande mehrmals an den Fürsten Ostrogski von dem Heretiker Otrepjev geschrieben hätten und dass der Patriarch Hiob seinen Gesandten Athanasij Palčikov mit einem Briefe geschickt hätte, worin er durch sichere Zeugnisse den Heretiker Griška entlarvte. Der Fürst Ostrogskij hätte aber kein Wort auf diese Briefe geantwortet, den Gesandten Athan. Palč. aufgehalten und ohne Antwort zurückgesandt. Dieselben Anklagen gegen den Ostrogskij haben die poln. Gesandten aus dem J. 1608 zu widerlegen gehabt; sie leugneten, etwas von der Mission des Palčikov gehört zu haben (Suppl. ad Hist. R. M. CLXIII).

Es scheint uns von Wichtigkeit zu sein, dass alle die Zeugen, welche bei der Untersuchung des Patriarchen Hiob vernommen wurden, eigentlich zu den Gefährten des Griška mitgerechnet werden konnten. In dem Briefe des Hiob heisst es von ihnen: и которые товарищи его, воры, въ Литву за рубежь его проводили и которые про него подлинно вѣдаютъ и въ Литвѣ съ нимъ звался etc.

Zu SS. 285—86. Die Frage, inwiefern wir das Bruchstück aus einem Register (Razrjadnaja Kniga), welches in »Собр. Гос. Грам. и Дог., т. II« abgedruckt ist, als den Wiederhall der officiellen Nachrichten der Moskauer Regierung betrachten dürfen, bedarf einer besonderen Prüfung. Alle die Ernennungen im Heere, die Besetzung der Aemter der Vojevoden u. dgl. m. wurden in einer besonderen Rangkanzlei (Razrjadnyj Prikaz) gehandhabt; die Aufschriften über solche Ernennungen mit kurzen Notizen über den Verlauf der Heereszüge u. dgl. wurden von Amtswegen nach Jahren in besondere Register eingetragen (Razrjadnaja Kniga). Nun gab es in der russischen Gesellschaft des XVI.—XVII. Jahrh. zwei parallele Skalen von Rangstufen, zwischen denen Jahr aus Jahr ein stets dasselbe Verhältniss beobachtet werden musste, nämlich die Skala der Aemter und die Skala der adeligen Familien, welche ihren Stammbäumen oder den Präcedenzfällen in der Ausübung des Staatsdienstes nach auch eine Leiter bildeten. Der russische Adel wachte sorgfältig darüber, dass das Verhältniss zwischen den traditionellen Dienstrechten der einzelnen Familien bei der Besetzung von Aemterstufen jedesmal berücksichtigt würde und die Rangskale der Familien auf solche Weise stets dieselbe bliebe. Um alle die Präcedenzfälle, welche ihre Dienstrechte begründet haben, im Vergleich mit den Dienstrechten anderer Familien überblicken zu können, pflegte jede Familie ihr privates Register (Razrjadnaja Kniga) zu führen, wozu sie natürlich entweder das officielle Register selbst oder wenigstens dasselbe Material, welches dem officiellen Register zu Grunde lag, benutzen musste. Diese privaten Register verwertheten neben den Notizen über die Ernennungen auch rein historisches Material und

zwar in höherem Grade, als das officielle Register, und bildeten somit ein Vermittlungsorgan zwischen den officiellen Acten und der privaten Annalistik. Bei dem damaligen Mangel an schriftkundigen Leuten müssen wir sogar annehmen, dass in den meisten Fällen auch die privaten Register von denselben Schreibern (prikaznye ljudi) ausgearbeitet wurden, welche in den Staatskanzleien sassen. Diese ganze Organisation der Aemterbesetzung in dem altrussischen Staate (Mjestničestvo) führte dazu, dass die Acten der Rangkanzlei (Razrjadnyj Prikaz) dem Adel keineswegs entzogen werden durften; kein Wunder also, dass wir in den damaligen Chroniken (Иное Сказание) officielle Urkunden eingefügt finden. Wo zu den Nachrichten eines privaten Registers Auszüge aus dem officiellen Register, aus den Chroniken, Sagen, Synodiken etc. beigefügt wurden, da entstand die dritte Art der Bearbeitung des officiellen Actenreichthums, die sogenannten compilativen Register, welche geradezu für eine Chronik gelten konnten (Столяръвъ Хронографъ). Es liegt uns also in jedem einzelnen Falle ob, zu beweisen, dass die betreffenden historischen Nachrichten der privaten oder compilativen Register aus den officiellen Acten geschöpft sind. Diese Aufgabe wird dem Historiker dadurch erschwert, dass einerseits bei der grossen Feuersbrunst im J. 1626 ein bedeutender Theil der officiellen Acten im Feuer verloren gegangen, andererseits aber bei der Aufhebung des alten Systems der Aemterbesetzung (Mjestničestvo) unter dem Caren Theodor Alexejevič im J. 1682 auch die privaten Register obligatorisch verbrannt wurden. Nur zufälligerweise haben sich spärliche Reste von diesem wichtigen Material erhalten, welche als historische Quelle von den Professoren Markevič, Miljukov und Lichačev durchforscht sind (vgl. besonders Professor Miljukov's Untersuchungen in »Čtenija« 1887; II). Wir besitzen eine Nachricht, wonach unter den Acten, die im J. 1626 aus dem Feuer gerettet wurden, sich auch ein officiellcs Register für die Regierungszeit des Caren Boris (7106—13) befand; von Amtswegen wurde dabei auch aufgeklärt, dass seit dem Jahre 7113, wo »Griška Otrepjev« nach Moskau gekommen ist, bis zum J. 7121, wo Michail Romanov den Thron bestiegen hat, die officiellen Register gar nicht geführt wurden. Nun scheinen aber die Register für die letzten zwei Jahre vor der Feuersbrunst zur Zeit des Unglücks selbst überhaupt noch gar nicht vorhanden gewesen zu sein; daraus könnte man vermuthen, dass diese Register 1—2 Jahre hinterher auf Grund der einzelnen Acten ausgearbeitet wurden. Wir können also trotz der Nachricht, dass ein officiellcs Register für die Regierungszeit des Boris bis zum J. 1605 vorhanden war, gar nicht sicher sein, ob nicht dabei exclusive gerechnet wurde, um so mehr, da das bezeichnete russische Jahr, wie bekannt, bereits mit Sept. 1604 begann. Wenn wir also das Bruchstück des Registers für das Jahr 1604 zur Aufklärung der subjectiven Anschauungen der Moskauer Regierung heranziehen, so beruht unser Recht dazu nicht auf der äusseren Autorität dieses Registers, sondern ausschliesslich auf dem inneren Werthe der betreffenden Nachricht. Der Aufenthalt des Demetrius in Polen, wie wir ihn kennen, zerfällt nämlich in zwei Perioden, welche zwei verschiedene Gegenden zum Schauplatze haben. Während der ersten Periode lebt D. beim Fürsten Konstantin Ostrogskij, dem

Vojevoden von Kiev. Der Patriarch Hiob sucht den vermeintlichen Gregor Otrepjev dadurch zu entlarven, dass er seinen Boten Palčikov direct an den Fürsten K.O. schickt. Die zweite Periode der Geschichte des D. in Polen hat den Flecken Brahinj (Guv. Minsk, Bezirk Rečica) des Fürsten Adam Wiszn. zum Schauplatze. Die Nachricht des Registers für das J. 1604 gehört also in den Bereich der ersten Periode, welche dem Boris und dem Hiob viel genauer bekannt sein musste als die zweite. Auch nach der Schilderung der »Anklage des Barlaam«, welche wir auf officielle Nachrichten zurückführen mussten, haben der Abt des Höhlenklosters und der Fürst Ostrogskij die ersten Schritte des D. durch ihre Nachricht befördert. Das Jahr 1603 für die Flucht des Gregor Otrepjev widerspricht dem Zeugnisse der »Anklage des Barlaam« und der officiellen Erklärung der Regierung des Šujskij aus dem Jahre 1606, welche dafür das Jahr 1602 annahm; es scheint aber, dass die Regierung des Boris, welche minder unterrichtet war, eine Zeit lang gerade das J. 1603 für dasselbe Ereigniss angenommen hat (vgl. das Missverständniss mit dem J. 1593). Das sind die Gründe, welche uns veranlasst haben, den ganzen Bericht des Registers auf officielle Nachrichten aus der Zeit des Boris zurückzuführen. Wir müssen auch in Betracht ziehen, dass in den russischen privaten Quellen diese Nachricht sonst nirgends zu finden ist und nur aus Polen von den Agenten des Boris seinerzeit gebracht werden konnte.

Zu S. 288. Nach dem Berichte des Hüters des Mönches Philaret, des Bogdan Vojejkov (sic), soll Philaret den Mönchen des Sijski-Klosters unter anderem gesagt haben: sie würden noch sehen, wie er sich von nun an verhalten wird (увидать они, каковъ онъ впередъ будетъ. Акт. Ист. т. II).

Zu SS. 289—292. Wir folgen darin dem Kostomarov, dass wir den Ankläger Barlaam von einem anderen Barlaam, dem Sinnesgenossen und Reisegefährten des Gregor Otrepjev, trennen; wir nehmen auch die Vermuthungen des Professors Platonov an, dass das Zeugniß des B. nicht für den Caren Šujskij, sondern dazu bestimmt war, das Volk zu überzeugen, und dass nicht sowohl die officiellen Acten aus den Zeugnissen des Barlaam, als vielmehr »das Zeugniß des B.« aus den officiellen Acten geschöpft haben. Gerade deshalb halten wir diese Anklage für eine der wichtigsten russischen Quellen für die Geschichte des FD; ihre Autorität wird auch durch ihre auffallende Uebereinstimmung mit den bis auf uns gekommenen Urkunden gehoben. Das J. 1602 für die Flucht des Griška aus Moskau ward unter Šujskij von seinen Gesandten in Polen — Volkonskij und Ivanov angenommen. Der Aufenthalt der drei wandernden Mönche beim Fürsten Ostrogskij bis zum Herbste des J. 1602 wird durch die Aufschrift auf einem Buche bestätigt, wonach dieses Exemplar der Predigten des Basilus des Grossen am 14. August 1602 vom Fürsten Konstantin Ost. den Brüdern Gregor, Barlaam und Missail geschenkt worden wäre; diese Aufschrift will Gregor selbst gethan haben; unter dem Namen »uns dem Gregor« steht mit anderer Tinte, vielleicht sogar von einer anderen Hand, der Zusatz »dem Carevič von Moskau« geschrieben. Dies Buch wurde in dem Zagorovskij-Kloster in der Diöcese Volynj gefunden (Зап. Им. Археол. Общ., т. 8. Dobrotvorskij, welcher diese Inschrift aufgefunden hat hält sie für einen positiven

Beweis dafür, dass der FD mit dem Grška identisch war (Вѣстн. Зап. Россіи, кн. VI и VII). Wir glauben, dass diese wichtige Inschrift leider allzuvieler verschiedene Deutungen zulässt, als dass man irgend einen sicheren Schluss daraus ziehen könnte. Man zweifelt noch darüber, ob die Inschrift wirklich eine Aehnlichkeit mit der Hand des FD verräth, ob der Zusatz »dem Carevič von Moskau« mit derselben Hand, wie die ganze Inschrift geschrieben ist u. dgl. Die nackte Thatsache, dass drei Mönche, welche sich Gregor etc. nannten, im J. 1602 beim Fürsten Konstantin Ostrogskij waren, das ist das Höchste, was man auf Grund der Inschrift feststellen kann. Unter den Leuten, welche sich für die Echtheit des Demetrius verbürgten, nennt Barlaam in seiner Anklage die fünf Brüder Chripunov, den Petruška — den Dienstmann des Istoma Michnev, den Wegführer Ivaško und die Kleinbürger von Kiev. Nun werden die Dienste dieser Männer auch von anderen historischen Quellen verbürgt. Der polnische Gesandte Alexander Gasiewski trat im Jahre 1605 im Namen seines Königs als Fürbitter für die Brüder Chripunov vor dem Caren Demetrius I. auf, weil sie nur vor der Grausamkeit des Boris nach Polen entflohen und dort von Sigismund III. unterstützt wären, und erwirkte ihnen die Erlaubniss, nach dem Reiche Moskau zurückzukehren (Хрипуновы, паряду здѣшняго, вѣрныя слуги предквѣвъ твоєи црской мѣти і тебя самого, ушли были в Гдрство его Королевскои мѣти отъ местости Борисовы і отъ короля кормлены. Собр. Госуд. Грам. и Догов. ч. II). Durch die Schenkungs-urkunde vom 27. März 1604 hat König Sigismund III. auf Fürbitte einiger von den Senatoren, insbesondere des Grosskanzlers von Litauen Leo Sapieha die fünf Brüder Chripunovy-Dubenskie, den Ivan, Kyrill, Danilo, Prokop und Ivan den Jüngeren (Michailovič), mit dem Nutzungsrechte über einige Dörfer in dem Starostwo von Mogilev beschenkt, welche sich in dem Besitze des L. Sapieha befanden; als Grund für diese Belohnung der Edelleute Chripunov, welche im Reiche Moskau ihre Erb- und Lehensgüter zurückgelassen hatten und mit Frauen und Kindern nach Polen entflohen waren, wird ihre Tüchtigkeit im Dienste des Königs und der Republik Polen angegeben (годность до службъ нашихъ и рѣчи посолитое дворянъ нашихъ Хрыпунувъ-Дубеньскихъ. Акты Зап. Россіи, т. IV). Der Dienstmann Petruška wird von den russischen Gesandten Volkonskij und Ivanov im J. 1606 erwähnt. Danach hätte Petruška in Moskau bei dem Bojarensohne Istoma Michnev gedient, wäre nie in Uglíč gewesen und hätte nie den Carevič Demetrius gesehen. Als im J. 1601 die Moskauer Gesandten Saltykov mit Collegen an den König Sigismund III. geschickt wurden, war auch Michnev mit dem Petruša in Vilno bei der Gesandtschaft; hier hat der Diener seinen Herrn bestohlen und ist zum Grosskanzler Leo Sapieha durchgegangen, wo er den niederen Dienern zugesellt wurde. Dieser Petruša hätte dann unter dem Namen Jurij Petrovskij sich für die Echtheit des Demetrius verbürgt. Nach der Behauptung der Gesandten Volkonskij und Ivanov war diese ganze Geschichte dem L. Sapieha selbst bekannt gewesen.

Die Narratio Succincta wurde zum ersten Male von Wichmann gedruckt (Sammlung bisher noch ungedruckter kleiner Schriften. Berlin 1820); die

Nova Relatio bei Nowakowski (Źródła do Dziejów Polski, Berlin 1841 fig.) nachgedruckt. Das sind die zwei wichtigsten Varianten der Legende des FD, wie sie in Polen im J. 1605 verbreitet war. Nach der Nova Relatio wird Demetrius von seinem Lehrer (Praeceptor, gerettet. Vor seinem Tode vertraut er ihm dem Schutze eines Freundes vom Adel an (amicus, homo fidus ex equestri ordine). Dieser Freund gibt auf dem Sterbelager seinem Zögling den Rath, sich in einem Kloster zu verbergen. Demetrius gehorcht ihm und durchwandert in Mönchskleidern beinahe das ganze Russland, An seinem heroischen Wesen von einem Mönche erkannt, flieht er nach Polen, weilt still beim Fürsten Ostrogskij, darauf bei Gabriel Hojskij, begibt sich endlich zum Fürsten Wiszniewiecki und thut sich hier als den Carevič kund. Sehr nahe zu diesem Berichte steht die Erzählung eines polnischen Diarius, welcher unter dem Titel *Historia Dmitra fałszywego* bekannt ist. (Nach der Handschrift der Kais. Oeffentl. Bibl. in Petersburg in der »Russkaja Istoričeskaja Bibliotheka«, t. I gedruckt; umfasst die Jahre 1603—13 und rührt wohl von dem Chorąży Mosyrski Budiła, einem Theilnehmer an den Begebenheiten des Jahres 1608 selbst. her.) Nach diesem Diarius wird der Demetrius von seinem Doctor gerettet (za pomocą doctora jego), darauf dem Schutze eines Bojarensohnes anvertraut (dano go do iednego boiarskiego syna na chowanie); der Doctor (nicht der Syn Bojarski, wie in Nova Relatio) überredet den Demetrius, sich unter die Mönche zu verbergen. In Mönchskleidern weilt D. in dem Kloster zu Kiev, darauf beim Hofe des Fürsten Ostrogskij, als Carevič tritt er erst beim Wiszniewiecki auf. Von diesem Erscheinen des FD wird in dem Diarius unter dem J. 1603 erzählt. Ein gewisser Piotrowski, welcher in Diensten des Grosskanzlers von Litauen Leo Sapieha stand, behauptet beim Konstanty Wiszn. in Załosec, dass er dem Carevič in Uglič gedient hätte, und erkennt ihn in dem Demetrius an gewissen Merkmalen wieder. Ein Dienstmann des Mniszech will auch während seiner Gefangenschaft in Russland den kleinen Carevič zu Uglič gekannt haben und erklärt den Demetrius in Sambor für den echten Sohn Johanns des Schrecklichen. Es kamen zum Demetrius auch viele Moskowiter, welche ihm als ihrem wahren Caren huldigten. Auf Grund dieser Aussagen schenkte ihm auch der König Sigismund III. Glauben und steuerte dem Mniszech Geld für sein Unternehmen bei.

Auf die Nova Relatio, d. w. s. den Bericht des Wiszniewiecki, sind auch die Nachrichten einer deutschen Schrift zurückzuführen, welche unter dem Titel »Von dem Moskowiter Fürsten Demetrio« in Böhmen gefunden worden ist (diese Schrift wurde der Archäographischen Commission in St. Petersburg von Franz Dvorský aus Jindřichův Hradec zugeschickt und in »Лѣтопись Запятій Археогр. Коммисіи, вын. X. 1895« gedruckt). Demetrius wird hier von seinem »Praeceptor« gerettet, welcher auf seinem Sterbelager »lesset einem Vornehmen von Adl alsz trewen freundt zu sich ruffen . . beuilhet ihm dem Demetrium mit ernster recomendation . . Der guete freundt verrichtet dessen Beuelch alsz vil muglichen, helt den Knaben in acht vnd sein Hausz verwahret«. Bevor der Freund stirbt, ertheilt er seinem Zögling noch den Rath, »in ein Closter sich einzulassen«. — »Das dan Demetrius gethan, vnd also nach langer Zeit fast die ganze Mosckaw durchgereist, da er entlich von einem

Ordens Bruedern, so mit gueten Sitten vnd Thugent vortrefflich erkennet wordten, also wegen Vorstehender gefeuerlichen Zeit sich daselbst lenger nicht aufzuhalten entschlossen«. Weit ausführlicher, als Nova R oder Narratio S., weiss die deutsche Schrift von dem Aufenthalte des Demetrius in Polen zu erzählen, indem sie sogar das Jahr 1601 für sein erstes Erscheinen daselbst, und den Zeitraum von 1½ Jahr für sein Leben bei Ostrogskij angibt: »Zeicht Anno 1601 in Polen, helt sich bey dem durchleuchtigen Fürsten Coustantinum zue Ostrogen, Pfalez Grauen zu Kihoffen, Anderhalb Jahr heimlich am hoff auf, khombt nacher zum Fürsten von Visniovek, da er sich in die Zahl seiner edelleut aufgenommen zuwerden einlesset. Der Fürst, so den Jüngling mit so vornemen Thugenden vnd wunderbarlichen Weiszheit, heroischen Gemuet gezieret sein vermerckhet, denselben nicht alleine zu gemeinen diennern, sondern zue geheimen freundlichen rath anzunemen würdig achtet, nimbt ihm vorm freunt an vnd zum geheimen Rath, dem er also in so vertreulicher Freundschaft vnd Geheimbnüs mit Rath vnd That wol erfahren aufrichtig befunden. Thuet ihm drauf, wer und was Herkhomen er were, freundlichen befragen, ob er schon von Andern, dasz er ein Moscowiter vom Adl were, vernohmen, dennoch von ihm allein zuefragen solches recht vermainet. Der Demetrius . . dissimiliert sich von nidern Stamen vnd schlechten Eltern herkhomen sein. Nachdem er aber die Zeit vnd Gelegenheit, sein Herkhomen vnd Geschlecht dem Fürsten, so im stetigs anligendt nicht nachliesz, khomen war, thuet er sich demselben in aller geheimb gennezlich offenbahren. Drauf ihm der Furst mit Leib, Ehr vnd Guet zuehelffen vnd in disen zu promovieren verheisst.« Sehr wichtig ist die Vorstellung der Schrift, als ob Wiszniewiecki von Anfang an den Demetrius als seinesgleichen empfangen und bereits vor den intimen Unterredungen mit ihm gewusst hätte, dass er ein Moscowiter und zwar ein Adelsmann wäre. Der ganze Heereszug nach Moskau wird in dem Werke »Von dem Moscowiter Fürsten Demetrio« als ein privates Unternehmen des Mniszech und Wiszniewiecki geschildert: sie »versamblen ein heer auf zway Tausent ohne Wissen vnd Beuelch Ihr Khön. Würdten ausz Polen durch aigen Rath (das Exempel anderer Polnischen vom Adel auszuefolgen, so da vor Zeitten der Walachen, Vngarn vnd anderer Nationen ihre Fürsten restituiert) also mit Demetrio im Mosechkaw ziehen«. Sowohl diese Tendenz der Schrift, als auch die Lobhudelei, welche hier dem FD besonders für sein Festhalten an dem Katholicismus ertheilt wird, lässt darauf schliessen, dass das Werk aus der Umgebung des Königs und dem Kreise der ihm nahen Jesuiten herkommt (cf. »Dasz er sich zu der Romänischen allgemainen christlichen Kirchen, wie woll derzeit noch heimlich, auf dasz er nicht in Ablegung griechischer Religion . . vielleicht neuen Aufruhr anrichten müchte. zuebekennen nicht gewidert«).

Die zweite Variante der polnischen Demetriuslegende bietet uns die Narratio Succincta. Der Carvič Demetrius erhält, nach dieser Erzählung, von seinem Bruder nach der einen Handschrift schon vom Vater das Fürstenthum Uglič, wo eine Menge von gebildeten Leuten, unter ihnen ein gewisser Doctor Augustinus, welcher später zum griechischen Mönche ward, sich aufhalten. Dieser Doctor Augustinus rettet den Demetrius vor den Nachstellungen

des Konjušij (Agazonum magister) Boris Hodunov, indem er einen anderen Knaben (aus einer fürstlichen Familie Estlands), der dem D. ähnlich war, daran gewöhnt, in dem Bette des Carevič zu schlafen. Dieser Knabe wird statt des Carevič ermordet (mit einem Messer oder einem Dolche). Den echten Demetrius bringt der Doctor Augustinus bis zum Eismeere und lebt dort mit ihm in einem griechisch-orthodoxen Kloster. Nach dessen Tode wandert D. aus einem Kloster in das andere und kommt endlich nach Moskau. Aus dem Kloster, wo er hier eingekehrt war, bahnt er sich unter verschiedenen Vorwänden den Weg zum Hofe und beobachtet dort das ganze Aufführen des Boris. Da er aber für diesmal keine Aussicht hat, sein Ziel zu erreichen, so begibt er sich nach Polen, um Hilfe zur Erlangung des Thrones bei irgend einem Magnaten zu suchen. Er unterrichtet hier beim Hojskij Kinder in dem Kirchen-Slavischen (graecam linguam legere), begibt sich dann nach Brahinj, beichtet hier einem griechischen Geistlichen, der Humun hiess, und gesteht ihm seinen wahren Stand. Der Geistliche kündigt die ganze Sache dem Herrn des Ortes, dem Fürsten Wiszn., an. Der Fürst unterwirft den Demetrius einer genaueren Prüfung, schenkt ihm Glauben, lässt ihn die Kutte abwerfen und ein ritterliches Kleid anziehen. Der König ertheilt dem Vojevoden Mniszech den Auftrag, den Demetrius nach Moskau zu führen. Mniszech versucht diesem Auftrage auszuweichen, muss aber am Ende doch dem königlichen Willen nachgeben. Sehr nahe zu der Narratio Succincta steht die »Prawdziwe Opisanie Powodzenia Dymitra Iwanowicza terazniejszego Cara i Monarhy Moskiewskiego« des Kgl. Untertruchsesses (Podstoli) Niemoiewski. Einige Sätze dieser »wahrhaften Beschreibung des glücklichen Unternehmens des Caren Dimitrij« stimmen auffallend mit dem Texte der Relatio Succincta überein (z. B. »Dymitr Iwanowicz . . . miał od Brata swego Teodora Iwanowicza . . . Xięstwo Uglickie na wychowanie, gdzie przy nim było zacnych ludzi Panów Moskiewskich nie mało« — »Był przy Dymitrze nieaki Włoch Doktor; ten . . . Chłopczyka podobnego jemu wziął do pokoju, zawsze mu znim konwersować, nawet i w iedney pościeli sypiać rozkazał« — »Włoch . . . wziął go potajemnie i uszedł už ku Lodowatemu morzu«. Godunov wird auch hier als Borys koniuszy bezeichnet). Nach der Erzählung des Niemoiewski wird Demetrius von einem wälschen Doctor gerettet und zum Eismeere gebracht; dieser Doctor gibt ihm auch den Rath Mönch zu werden. Als Carevič alt genug wurde, um seine Lage selbst zu beurtheilen, verliess er sein erstes Kloster, kam nach Moskau, besuchte hier die Räume des Boris selbst (u samego Borysu na pokoiach bywał, fand es aber gefährlich, sich Jemandem kund zu thun und begab sich nach Polen. Hier unterrichtete er Kinder bei Hojskij und weilte oft in den Klöstern, welche in der Nähe von Kiev lagen (Dzieci uczył czas nie mały, często też bawił się w Monasterzach przyległych Kiiowowi). Darauf kam er nach Brahinj zum Fürsten Adam Wiszn. und that sich dem Vorsteher eines klösterlichen Stiftes kund (»Potym poszedł do Brahynia miasteczka Xięcia Wiszniowieckiego Adama, Humenowi albo starszemu nad czern(cami) obiawił się. A ten starszy Adamowi Xięciu opowiedział go«. (Hieraus ersehen wir, dass Humun der Narratio Succincta aus dem russischen Worte »Игумень«, d. w. s. Abt, entstanden ist). Der Abt beuachrichtigte

darüber den Fürsten W.; dieser kam nach einer Unterredung mit dem Demetrius zu der Ueberzeugung, dass er der wahre Carevič wäre und liess ihn die Kutte abwerfen und polnische Kleider anziehen (ubior czernecki z niego zdiął i ubrawszy go w szaty polskie zawiozł do Xięcia Konstantego W.). Sowohl die Erzählung von dem Attentate auf das Leben des D., als auch die ausführliche Beschreibung seines Heeres, welche wir aus der Narratio Succincta kennen, fehlen bei Niemoiewski.

Schon die Tendenz der Narratio Succincta, die Verantwortung für das Unternehmen des FD auf den König zu wälzen, führt zu der Vermuthung, dass dies Werk aus den Kreisen des Mniszech hervorgegangen sein könnte. Diese Vermuthung wird durch das nahe Verhältniss, welches zwischen Niemoiewski und Mniszech bestanden hat, bestätigt. So weiss Niem., zum Beispiel, zu erzählen, wie der Vojevode von Sandomir infolge einer Krankheit nach der Einnahme von Putivl und noch vor der Niederlage des FD bei Sjevsk das Heer des Prätendenten verlassen musste (Tam się P. Wda Sandomirski rozchorował tak bardzo, że dla opatrzenia zdrowia swego do Polski wrócić się musiał, więc i woyska część polskiego, zimna i innych niedostatków zcierpieć nie mogąc odeszła). Dieser Stanisław Niemoiewski war Podstoli kor., kasztelan Elblącki und endlich auch kaszt. Chełmiński. Er nennt sich selbst in seinem Diarius unter den Edelleuten, welche zugleich mit Mniszech im Jahre 1606 ihren Einzug in Moskau, als Vorboten der Braut des FD, der Marina Mniszhówna, hielten. (Bei Wiazd Pana Wdy do Moskwy w dzień Bożego Wstąpienia werden unter anderem erwähnt: Pan Marcin Stadnicki dworu Człeka 26, koni 33. Pan Andrzej Stadnicki dworu Człeka 26, koni 26. Pan Jerzy Stadnicki dworu człeka 21, koni 23, . . . P. Stanisław Niemoiewski Dworu iego ludzi 15, koni 13. Xiądz Pomnski, ludzi z nim 12, koni 12. P. Pawel Tarło dworu iego 10, koni 9 u. s. w. Wszystkich w liczbie według tego popisu ludzi 1969, koni 1961.) Nach der Ermordung des FD wurden die Herren Martin und Andreas Stadnicki, der Herr Niemoiewski u. a. zuerst nach Rostov, darauf nach dem Weissen See (Beloozero) verbannt. (Wir hatten von dem Werke des N. nur eine Handschrift aus der Bibl. des Fürsten Obolenskij bei der Hand, welche in dem Moskauer Archiv des Min. des Aeuss. unter dem Titel Prawdziwe Opisanie Powodzenia Dymitra Iwanowicza terazniejszego Cara i Monarhy Moskiewskiego z Manuskrjpta słowo w słowo Pana Stanisława Niemoiewskiego Podstolego Koronnego Assystenta i Pacyenta w Roku 1606 aufbewahrt wird; hier finden sich nun die Anmerkungen des Fürsten Obolenskij. Wir treffen also sowohl in der Narratio Succ., als auch bei Niemoiewski die Nachricht, dass Demetrius in Brahinj sich einem griechisch-orthodoxen Abte bei der Beichte kund gethan hat. Nun führt Wolff Kniazowie Litewsko-Rusecy) wirklich eine dazu passende Nachricht an, dass Fürst Adam Wiszn. und seine Frau Aleksandra Chodkiewiczówna im J. 1609 das Dorf Zaszczobie dem von ihnen in dem Dorfe Siełco im Bereiche der Güter von Brahinj gegriündeten Kloster geschenkt haben. Dem Vorsteher dieses Stiftes konnte der Demetrius sich kund gethan haben. Andererseits kennen wir schon aus einem Register die Nachricht zum J. 1604, dass Demetrius sich bei der Beichte dem Abte des Höhlenklosters zu Kiev fiir den

Carevič ausgegeben hat. Wir glauben, dass diese Nachricht aus den officiellen Acten der Moskauer Regierung in das Register aufgenommen wurde, weil wir etwas Aehnliches auch in dem »Zeugnisse des Barlaam« finden, welches durch und durch aus den officiellen Quellen geschöpft hat. Hier wird nämlich Folgendes berichtet; drei Wochen haben Barlaam, Missail und Gregor Otrepjev in dem Höhlenkloster beim Archimandriten Elisej verbracht; darauf machte sich Gregor zum Fürsten Ostrogskij auf den Weg. Barlaam hat die Absicht des Griška, die Kutte beim Ostrogskij abzuwerfen, dem Archimandriten angezeigt; dieser antwortete ihm aber, dass Litanen ein freies Land und es hier Jedem erlaubt sei, sich die Confession zu wählen (здесь де земля въ Литвѣ волная, въ коей кто вѣрѣ хочетъ, въ той пребываетъ). Dieselbe Antwort erhielt Barlaam auf seine Anklage auch vom Fürsten Ostrogskij. Es entsteht aber eine neue Schwierigkeit dadurch, dass die von Wolf citirte Urkunde eigentlich eine Stiftungsurkunde (Funduš) zu sein scheint. Sie ist in russ. Sprache abgefasst und vollständig in dem Zbiór Dawnych Dypłomatow i Aktow Miast Mińskiej Gubernii (Mińsk 1848) gedruckt. Es werden danach zwei Klöster mit zwei Kirchen bei Brahinj gegründet, ein Kloster für die Mönche und das andere für die Nonnen. Das Hauptkloster für die Mönche mit der Heilandkirche wird dabei mit Gütern beschenkt. Die Mönche erhalten das Recht, einen Archimandriten zu wählen, welcher von Adam Wiszn. bestätigt werden muss. Dieser Arch. und seine Mönche müssen auch über das Nonnenkloster Sorge tragen und den dritten Theil ihrer Einkünfte den Nonnen überlassen. Die Urkunde wurde am 29. Juni 1609 gegeben. (Я Адамъ Коробутовичъ Вишневецки А я Александра ходкевичовъна Вишневецкая . . . заложившии уфундовали избудовали есмо воименни нашомъ Брагинскомъ вседе селны церковь свотоу спаса, которую есмо надали наманастыр Богу кудале чернецкии мужскии . . . накоторнижъ то манастыр нашъ Брагинскии вседлу церкви свотоу спаса надали есмо село наше защовѣбѣ здавныхъ часовъ къмисно нашому Брагинскому належачое etc.) Wenn im J. 1609 zwei Klöster in Brahinj gegründet werden, so entsteht noch die Frage, ob schon früher, im J. 1602, irgend ein Kloster mit einem Hegumenos vorhanden war. Peter Paterson aus Upsala erzählt z. B. Folgendes über den Mönch Griška in seinem »Gewisen und warhaften berichte Anno 1606«: »Vnd weil er ain arger schalekh, spitzfündig vnd ain grosser schwartzkünstler war, auch in der Muscowitischen Cranic wol erfahren, begab er sich wider in ein Closter Kiow, was für bubenstuckh er zuuor nit khonte, die lernete er alhie völlig«. Der Abt des Klosters empfahl ihm dem Woywoden Wiśniowiecki, »dieser nam In alssbald in seinen dienst, vebte Ine im Ritterspielen, mit fechten, rennen, thurniren . . . So dauchte Ine (Adam W.), dass man wunderliche abenthewr mit Ine aussrichten kondte«. Nun wird D. zum Vojevoden von Sandomir geschickt: »Da ward Er den Teuffeln gar oberantwortet. Dan so bald Ine die Jesuiten sahen, beschaweten sie seinen Leib . . . und dachten hierauff, dass Juvan Vasiliviz ainen Sohn gehabt, so Demetrius gehaiszen vnd vor etlich Jahren erschlagen worden vnd diesem Griska nit önähnlich gesehen« (vgl. Adelung, Die Reisenden in Russland). So lange wir kein sicheres Zeugniß haben, dass es in Brahinj schon vor dem J. 1609 ein Kloster gegeben, müssen wir bei Niemoiewski und

in der Narratio Succincta ein Missverständniß voraussetzen, nämlich dass sie den »Hegumenos« aus dem Höhlenkloster in Kiev nach Brahinj versetzt haben. Sonst wäre es möglich, dass der FD in mehreren Klöstern sich bei der Beichte offenbart und eben dadurch das Gerücht von seiner Rettung in den Grenzländern verbreitet hat.

Eine eigenartige Auffassung der ganzen Geschichte des FD findet sich in *Historia o Dymitrze Iwanowiczu krótko, a prawdziwie napisana przez Towiańskiego Zmudzina* (aus den Manuser. vetera der Bibl. der Załuski, gedruckt von Kognowicki in Życia Sapiehow, t. II). Der Anfang dieser Geschichte erinnert an die Narratio Succincta. Boris wird als Koniuszy bezeichnet. Carevič wird vor dessen Nachstellungen von seinem Arzte, einem Deutschen, gerettet; statt des D. wird sein Page Siemionko ermordet. Der Arzt flieht mit dem Carevič nach einer Grenzburg, wo ein gewisser Fürst Mstislawski seit der Zeit Johanns des Schrecklichen in Verbannung lebt. Vor seinem Tode vertraut der Arzt den Carevič und sein Geheimniß dem Fürsten Mstisl. an und gibt ihm den Rath, ihn nach Litauen oder Polen zu bringen. Erst nach dem Tode des Fürsten M. begibt sich D. nach einem Kloster und zieht mit einer Gesellschaft von Mönchen nach Moskau. In Moskau knüpft er die Bekanntschaft mit einigen griechischen Mönchen an; mit ihnen verlässt er Moskau, geht über Polen nach Moldau, weilt dort in einem Kloster und kehrt dann nach Volynj zum Hojski zurück; erst als er die Zeit für günstig hält, um sich zu offenbaren, nimmt er endlich den Weg zum Fürsten Wiszn. In derselben Handschrift des Towiański ist auch ein (wahrscheinlich gefälschter) Brief des D. an Boris vorhanden, wo er den Arzt Semion als seinen Retter (Doktor lekarski Semion) bezeichnet. Die »Geschichte« des Towiański steht sowohl mit russischen als auch mit polnischen Quellen im Widerspruche und muss in seinem Ganzen als eine freie Dichtung mit zufälligen Anklängen an die wahren Namen aufgefasst werden.

Zu S. 299. Die Ergebnisse seiner Untersuchung liess der Car Šujskij am 30. Mai dem Volke verkündigen (vgl. Isaak Massa). Darnach sollten der Vater (Stiefvater) und die Mutter des Griška noch am Leben gewesen und den FD für ihren Sohn anerkannt haben. Nach der Aussage dieser Verwandten hätte Griška, als er den Thron bestiegen, einen Schelm gemiethet, welcher in Mönchstracht herumziehen und sich für den Otrepjev ausgeben sollte. Nach der Ermordung des D. hätte dieser Mönch alles eingestanden; er sollte seinerzeit zugleich mit dem FD in dem Kloster zu Moskau gelebt haben und konnte genau über dessen Flucht mit den gestohlenen Documenten nach Polen berichten.

Zu S. 300. Zwei Wochen nach der Ermordung des FD wurden der Fürst Grigorij Volkonskij und Djak Andrej Ivanov aus Moskau nach Polen als Gesandte geschickt, um die Thronbesteigung des Caren Vasilij Šujskij anzukündigen. Das Register (*Statejnyj Spisok*) dieser Gesandtschaft (vom 1. Juni 1606 bis Februar 1607) hat uns in den Reden der Abgesandten die Anschauungen der Regierung des Vasilij Šujskij aufbewahrt (Moskauer Archiv des Ministeriums des Aeusseren, Polonica Nr. 26. Vgl. auch »Die Geschichte des Russischen Staates« von Karauzin). Die Regierung des V. Šuj-

skij nahm an, dass Gregor Otrepjev im Jahre 1602 nach Polen entflohen wäre (Поне^ж в лѣто ~~ж~~ ^жрѣ^ѣ убежа в литву изъ обите^л архангела михаила еже ся нарицае^т чудо^в диако^н ченои^р Григоре^н Отрее^в). Sehr wichtig ist die Erklärung, welche Fürst Grigorij und Djak Andrej vor dem polnischen Senate geben sollten: Bereits der Grossvater des Jurij Otrepjev, Namens Zamjatnja, wäre im Wunderkloster Mönch geworden; sein Vater Bogdan wäre in dem deutschen Bezirke der Stadt Moskau von einem Litauer ermordet; Jurij selbst hätte bei den Brüdern Romanov und beim Fürsten Boris Čerkaskij gedient, ein Verbrechen begangen und wäre dann von dem Abte Triphon aus der Provinz Vjatka unter dem Namen Gregor zum Mönche geschoren. Als Mönch hätte Griška in dem Heilandkloster des Euthymij zu Suzdal, in dem Kloster Johannes des Täufers bei Galič und in anderen Klöstern gelebt. Später bat für ihn der Probst der Mariakathedrale (Uspenskij Sabor?) Euthymij den Abt des Wunderklosters Paphnutij (welcher zur Zeit der Rede der Gesandten bereits Metropolitan von Kruticy war), der Abt solle den Gregor in sein Kloster aufnehmen und ihm befehlen, in der Cella seines Grossvaters Zamjatnja zu wohnen. Gegen ein Jahr lebte Gregor, als Diakon, in dem Wunderkloster; darauf nahm ihn der Patriarch Hiob zu sich, Bücher zu schreiben. (А в мире его зва^л, Юшко^м Сна^р Бояского Галеченина Богдано^в Снѣ^ѣ Отреева. Дѣ^л его Замян^я бы^л потраже^н в Чудове митрѣ, а она его богдана зарѣза^л литви на Москвѣ в немецкой свободѣ, а о^н бы^л в холопѣ у микитины дѣте^и романовича юсва и у князя Бориса чекаско и заворовая потрася в ченцы. А потрага^л его. Святки Игуме^н триноѣ. И бы^л и Гришка в черица^х в Судале в Списко въ Еушевѣ митрѣ и в Галиче у івана прѣчи^и и по ины митре. А поле то бы^л чело об не в чюве митрѣ архимариту наеною что ине Крутицко митрополи бгшротико протопопъ Евѣимѣ, что его велѣ^л взя^т в мистрѣ и велѣ^л бы^л ем^у жити в кѣсѣ у дѣда свое^г у замяни. И архимари^т наеноте^н для бѣдноти и сиротства взя^л его в чюдо митрѣ да по начало. И бы^л о^н в чюве митрѣ в дѣаконѣ з го. И поле то взя^л его ~~ж~~ ^жсебѣ^ѣ для книного пима^н іе^н парвархъ москоскыи и всеа русыи.) Weder aus dieser Rede der Gesandten, noch auch aus officiellen Acten überhaupt lässt sich mit Sicherheit bestimmen, wo eigentlich Gregor zum Mönche geschoren wurde. Da Otrepjev aus Galič stammte und nach der Aussage der Regierung des Boris sich in einem weit entlegenen Kloster im Norden scheren liess, so wird man nicht auf Gouvernement Vladimir (wie es Kostomarow thut), sondern auf Guv. Kostroma rathen (wie es auch allgemein angenommen wird). Sehr wichtig sind die Nachrichten dieser Gesandtenrede über das Verhältniss des Gregor Otrepjev zum heil. Triphon, zum Probste Euthymij, zum Abte Paphnutij und zum Patriarchen Hiob. Wir haben die Behauptung des Postnik-Ogarev nach dem Danziger Recesse, als ob der Archimandrit des Demetrius Rheorowicz ertränkt worden wäre, gerade deshalb durch ein Missverständniss erklärt, weil Paphnutij nicht nur unter der Regierung der Caren Demetrius und Vasilij Šujskij noch lebte, sondern sogar zu einem Metropolitanen befördert wurde. Diese Beförderung konnte nur durch den FD zu

Stande gebracht sein, denn Boris spricht in seinen Briefen an Rudolph II. und Sigismund III. noch von einem Abte, und gegen den 1. Juni 1606 heisst dieser schon Metropolitan von Kruticy (ein Bezirk der Stadt Moskau). Dieser Schluss wird auch durch einen Zeitgenossen bestätigt, den Kellermeister des Dreieinigkeitsklosters Avramij Palicyn, welcher die Belagerung seiner »Troickaja Sergieva Lavra« durch die Polen beschrieben hat (Сказание о Осадѣ Троицкаго Сергіева Монастыря, Москва 1822). Nach Palicyn hätte der FD den ganzen Adel und den ganzen Hohen Clerus für sich gewonnen; der Patriarch Ignatij, die Metropolitanen, Erzbischöfe, Bischöfe, Archimandriten (Aebte), Hegnmenen (Vorsteher von klösterlichen Stiften), Fürsten und Bojaren sammt allen den Befehlshabern im Heere hätten den Vojevoden von Sandomir um die Hand seiner Tochter (Marina Mniszechówna) für ihren Demetrius gebeten und dabei schriftliches Zeugniß abgelegt, dass er wahrhaftiger Sohn Johannis des Schrecklichen wäre; und doch wussten alle diese Würdenträger, dass der Car eigentlich ein Mönch Griška war, vor allem war sich dessen der Metropolitan von Kruticy Paphnutij bewusst, weil er den FD seiner Zeit im Wunderkloster auf dem hohen Chor singen gesehen (а вси знаютъ, яко Григорей чернецъ, наипаче же Пафнотій Митрополитъ Крутицкій, при немъ бо въ Чудовѣ монастырѣ на крыласѣ стоялъ, и у Патриарха Јова болѣ года во дворѣ были служба писмомъ). Aus allen geistlichen Würdenträgern, die er des Kleinmuthes zeihet, hebt Palicyn nur zwei Namen — den Patriarchen Ignatij und den damaligen Abt Paphnutij hervor, als ob er ihr Betragen für besonders auffallend gehalten hätte. Er hatte wohl keinen genügenden Grund zu einer directen Anklage gegen den Abt, aber das Schweigen des Paphnutij zusammen mit seiner Beförderung unter der Regierung des FD schienen schon ihm verdächtig zu sein. Der Metropolitan von Kruticy wird von Palicyn noch einmal unter der Regierung des Šujskij erwähnt: Paphnutij soll den Versuch gemacht haben, die dem Caren feindliche Gährung in der Severija durch sein Zureden im Keime zu ersticken. Die Gesandten des Šujskij aus dem J. 1606 hoben hervor, dass der FD besonders die Männer, welche ihn kannten und zu entlarven suchten, sowie auch die Mönche, welche für ihren Glauben eiferten, gemartert und ins Gefängniß geworfen hätte (Цркѣва Бжїи оскверни и многи православни крстїя, которые ево знаи злодїство ево вѣди и оличали, наипаче же тѣ дѣхоного чину ј иноку в многи побараючи о вѣре премучи и в заточес отосла). Es scheint, dass Paphnutij weder zu den einen, noch zu den anderen gehört hat. Unter dem argwöhnischen Boris wegen der Kabale, welche in seinem Kloster ihr Nest gebaut hatte, Ende des J. 1604 oder Anfang des J. 1605, nach Beloozero verbannt (nach unserer Interpretation des Danziger Recesses), wurde er wohl zugleich mit anderen Verbannten (Djak Ščelkalov, Bojarin Beljskij, der Mönch Philaret u. a.) im Frühjahr des J. 1605) von der Regierung des FD auf einen höheren Posten zurückberufen. Er ist nie nach der Ermordung des FD als Zeuge offen gegen den Betrüger aufgetreten, doch war er geschmeidig genug, sein Amt auch unter Šujskij zu behalten. Wenn er auch wirklich an dem Unternehmen des FD einen Antheil genommen, oder wenigstens durch sein Schweigen dessen Erfolge befördert

hat, so gehört er jedenfalls unter die Kategorie der vorsichtigen Wähler, welche weder die Staatsanwälte, noch Historiker je mit sicheren Beweisen zu überführen im Stande sind. Der Patriarch Hiob musste im Gegentheile noch vor dem Einzuge des FD seine Würde niederlegen und zwar zu Gunsten des Metropolitanen von Rjazanj Ignatij. Auch über den Heil. Triphon haben wir sichere Nachrichten in anderen russischen Quellen. Nach der Vita (Житіе Пр. Трифона Вятскаго) hat der H. Triphon sein Mariahimmelfahrtkloster zu Chlynov (jetzt Vjatka) im J. 1580 begründet. Die Caren Johann der Schreckliche und sein Sohn Theodor haben das Kloster mit Gütern und Dörfern beschenkt. Der Patriarch Hiob hat den H. Triphon in Moskau durch seine Segnung zum Archimandriten befördert. Später wurde der Archim. Triphon von seinen aufrührerischen Mönchen aus dem Kloster verwiesen und durch seinen Schüler, den Jona Mamin, ersetzt. Die Jahre der Verbannung hat Triphon in den Klöstern des nördlichen Russlands (Slobodskoj. Soljvyčegodsk, Solovki) verbracht; am Ende wurde er wieder in sein Kloster in Chlynov aufgenommen und ist hier im J. 1613 gestorben. Die Stiftungsurkunde des Caren Johanns des Schrecklichen aus dem J. 1580 wurde am 29. April 1599 vom Caren Boris bestätigt. Die noch vorhandenen oder sicher verbürgten Schenkungsurkunden an Triphon's Kloster zu Chlynov fallen in die Jahre 1586, 1588, 1590, 1591, 1595. Ihrem Inhalte nach ist es wahrscheinlich, dass Triphon selbst persönlich in Moskau im Jänner 1595, im März 1597 und im April 1599 zugegen war (Вятскія Губернскія Вѣд. 1859, Nr. 49).

Einige Bemerkungen anlässlich Meillet's »Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif en vieux-slave«. Paris 1897.

Es zeugt gewiss von der reichen Gedankenfülle eines Buches, wenn man einmal, zweimal darüber referirt hat und doch noch glaubt, darüber etwas sagen zu müssen. Aehnlich ergeht es mir mit Meillet's oben erwähntem Werke. Ich habe darüber in der »Deutschen Literaturzeitung« kurz berichtet und etwas ausführlicher in der böhmischen Zeitschrift »Časopis musea království českého« 1897, Heft 4, S. 388—393. Meillet berührt eben in seinem Buche so zahlreiche Fragen der slavischen Grammatik, dass man nicht alles gleich erschöpfen kann und sich vor allem damit begnügen muss, wenn man nur sein Hauptthema besprechen

kann. Ja selbst auf dieses möchte ich noch zurückkommen. Ich hatte anfänglich Bedenken, dem Gen. Sg. des bestimmten Adjectivs (z. B. *nova-jego*) bei dem Prozesse der Entwicklung des Genitiv-Accusativs eine so bedeutende Rolle zuzuschreiben, wie sie von Meillet selbst ihm zugesprochen wird, weil mir das böhmisch-polnische »*nového*« (*nowego*), das doch nicht auf *nova-jego* zurückgeführt werden kann, dagegen zu sprechen schien. Allein wie man auch die böhmisch-polnische Form erklären mag, man wird wohl voraussetzen müssen, dass die westslavischen Sprachen ursprünglich doch auch ein *nova-jego* hatten und dass sich die spezifisch westslavischen Formen erst später entwickelt haben. Dafür spricht ja der Ursprung des bestimmten Adjectivs, der ja in den meisten Formen so durchsichtig ist. Die erwähnten Formen können daher nicht gegen die Meillet'sche Hypothese sprechen.

Was sonst Meillet's Versuch einer Lösung dieser Frage anbelangt, so glaube ich, dass es wohl richtig ist, vor allem bei den Pronomina überhaupt Anknüpfungspunkte zu diesem Prozesse zu suchen. Allein ich kann mit ihm nicht übereinstimmen, wenn er weiter meint, man müsse hier speciell von den Formen des Pronomen personale »*mene*«, »*tebe*«, »*sebe*« ausgehen. Wir sehen, wie er sich im Schweisse seines Angesichtes bemüht, um es uns irgendwie plausibel zu machen, diese Formen wären ursprünglich sowohl Genitive als auch Accusative Sing. gewesen (S. 88—92, 178—183). Allein ich glaube, dass es ihm trotz aller Bemühung nicht gelungen ist, überzeugend nachzuweisen, *mene*, *tebe* und *sebe* wären ursprünglich auch (betonte) Accusative gewesen. Es ist namentlich das stammhafte *e* der angeblichen Accusativform, dessen Erklärung hier so viele Schwierigkeiten bereitet. Es ist wahr, das Litauische bietet uns in seinem Accus. *manę*, *tavę*, *saveę* etwas Analoges, allein es ist zu bedenken, dass im Lit. das *a*, das unserem *e* entspricht, durch die ganze Declination geht (den Nominativ ausgenommen), also Gen. *manęs*, *tavęs*, Dat. *man*, *tav*, Instr. *manimi*, *tavimi*, Loc. *manyje*, *tavyje*, was im Slavischen bezüglich des *e* nicht gilt. Es liegt hier demnach nahe anzunehmen, man habe es mit späteren Uniformierungen hinsichtlich des Stammvocal zu thun. Auch Brugmann meint, *manę*, *tavę*, *saveę* für **mę* etc. sei nach dem Genitiv gebildet. Dass *mene*, *tebe* wahrhafte Genitive sind, zeigt schon auch der syntaktische Gebrauch dieser Formen im Altkirchenslavischen. Meillet fand nämlich ein einziges mal *tebe* als Accusativ und *sebe* nur 6 mal im Index des Marianus. Er muss daher diesen Gebrauch durch eine beson-

dere Vorliebe des Uebersetzers für die unbetonten Formen *me*, *te*, *se* erklären: »le traducteur de l'Évangile a une prédilection marquée pour les accusatifs atones *me*, *te*, *se* et n'emploie *tebe*, *sebe* qu'en cas de nécessité« (S. 84) und weiter unten: »La rareté des accusatifs *nas̄*¹⁾ et *vas̄* dans l'ancienne traduction de l'Évangile concorde avec la rareté des accusatifs *mene*, *tebe*, *sebe* dans le même texte et révèle une particularité de la langue du traducteur (peut-être intentionnelle) ou tout au plus de son dialecte« (S. 97). Es ist keine »prédilection« oder »particularité«, sondern es ist der richtige Gebrauch eines älteren Zustandes der Sprache, der *mene*, *tebe* etc. nur als Genitive, was sie eben waren, kannte. Wenn *me*, *te*, *se* unbetont war, so beweist es nichts in unserem Falle. In den aksl. Denkmälern finden wir die unbetonte Form dort, wo wir die betonte erwarten. So lesen wir z. B. im Euch. sin. 8a: *Te molim̄ ġi* und sonst noch häufig. Im Cod. mar. heisst es: »iže vy priemlet̄ me priemlet̄, i iže priemlet̄ me priemlet̄ poslav̄saago me« (Matth. 10. 40), wobei über die beiden ersten *me* später cyrillisch »ne« hinzugefügt wurde. Die unbetonte Form konnte demnach die betonte ersetzen und wir können auf Grund dessen nicht schliessen, dass das Urslavische eigene betonte Accusativformen hatte, und am allerwenigsten können wir daraus folgern, dass diese gerade *mene*, *tebe*, *sebe* lauteten. Ich will nur noch hinzufügen, dass im Jagić'schen Index zum Marianus kein »mene« in der Accusativfunction angeführt ist.

Noch ungünstiger steht die Sache, wenn Meillet nachweisen will, *togo* sei die betonte Accusativform neben der unbetonten *tō* und sie sei aus ursprünglichem **tōngo* entstanden, indem ein betontes **tōn* im Auslaute ein **to* ergab. Niemand kann glauben, in *v̄ tō čas̄* und *da v̄erujete v̄ tō egože posla on̄* u. dgl. wäre die unbetonte Form, weil hier der Accent auf die Präposition gefallen wäre, denn wenn die Präposition betont wäre, müssten wir ja nach derselben Regel **vo*, **so* und

¹⁾ Uebrigens darf Meillet von *nas̄*, *vas̄* nicht als von einer Accusativform sprechen, denn auf der vorhergehenden Seite (96) hat er ja diese Formen als Genitive erklärt (aus **nōs-sz*, **vōs-sz*). Der ursprüngliche gen. dat. u. Acc. Pl. wäre *ny*, *vy* gewesen, später wäre erst ein neuer Genitiv durch Hinzufügung der Genitivendung *-sz* gebildet worden (aus dem ursprünglichen **nōs*, **vōs*, das eben dann zu *ny*, *vy* führte). *nas̄*, *vas̄* sind also später gebildete Genitive und es geht daher nicht an zu sagen: »Si l'on en fait abstraction, on reconnaît que, dans ces langues, au pluriel comme au singulier, le génitif et l'accusatif étaient identiques dans le pronom personnel«. Nur von *ny*, *vy* gilt es, aber nicht von *nas̄*, *vas̄*.

nicht *vъ*, *sъ* erhalten. Meiner Ansicht nach ist demnach der Beweis nicht erbracht, *mene*, *tebe*, *sebe*, *togo*, *jego* etc. wären ursprünglich auch Accusative gewesen, vielmehr halte ich diese Formen ausschliesslich für ursprüngliche slavische Genitive (beziehungsweise Ablative). Nebenbei kommt Meillet bei dieser Annahme mit *nova-jego* als angeblichem Accus. ins Gedränge. Erstens soll hier ausnahmsweise eine betonte Form angehängt worden sein und zweitens sollte dieser Accus. *dobro-jego* eigentlich heissen und nur unter dem Einflusse des Gen. Sg. wäre er umgeändert worden.

Wie schon oben bemerkt, war es ein guter Einfall, beim Forschen nach dem Ursprung des Genitiv-Accusativ sich vor allem bei den Pronominalformen umzusehen. Auch ich bin der Ansicht, dass hier seine Heimath zu suchen ist. Aber ich gehe nicht vom Pronomen personale aus, sondern vom Fragepronomen *kъto*. Hier war es vor allem nothwendig, dass der Fragende von vornherein genau angebe, ob er nach dem Subjecte oder Objecte frage, wozu eben der ursprüngliche Nom. Acc. Sg. **kъ* (*kъto*) nicht geschaffen war. Nun ist es eine feststehende Thatsache, dass sich der Genitiv mit dem Accusativ im Slavischen syntaktisch vielfach berührte. Wir brauchen hier nur an den Genitiv, der in negativen Sätzen statt des Accusativs steht, zu erinnern, ferner an den partitiven Genitiv bei vielen Verben, der vom Accusativ mitunter ersetzt wurde u. s. w. Diese Thatsache wird ja auch von Meillet beachtet S. 153 ff., wenn auch nicht hinlänglich gewürdigt. Wenn nun häufig an die Stelle des Accusativs der Genitiv treten konnte oder umgekehrt, so konnte sehr leicht bei *kъto* aus dem oben angegebenen Grunde der Anfang damit gemacht werden, dass man statt des Accusativs den Genitiv *kogo* setzte. Die Syntax spielte hier demnach auch eine wichtige Rolle und der Process ist durchaus nicht rein morphologischer Art, wie uns Meillet glauben machen möchte (S. 20 und sonst auch). Weil man mit *kъto-kogo* vor allem nach Personen fragt, so wäre es begreiflich, dass dieser Process des Genitiv-Accusativs sich dann auch auf die Pronomina personalia und dann auch auf die demonstrativa (hier auch die ähnliche Form!) erstreckte. Mit den Pronomina gerieth er unter die bestimmten Adjectiva. Es muss hervorgehoben werden, dass hier immer der Gen.-Acc. steht, wenn sie substantivisch gebraucht werden. Diese Regel scheint keine Ausnahme zuzulassen (Meillet S. 15—16). Von hier aus wirkte er bei den Adjectivis namentlich auch wenn sie substantivisch gebraucht

wurden), z. B. *īze mę sřtavori čěla* Joh. V. 11 (nach dem Genitiv-Acc. *čělajego* u. dgl.). Von hier aus musste dann der Process selbstverständlich auch die Substantiva erreichen, natürlich vor allem oder ausschliesslich die *o*-Stämme, was ja innig mit den Adjectivis, die auch nur *o*-Stämme repräsentirten, zusammenhing. Weil wir keine adjectivischen *u*-Stämme haben, also im Gen.-Acc. z. B. kein **lǫgu-jego*, so konnte auch kein Gen.-Acc. **lǫgu* auftreten, und infolge dessen auch bei den substantivischen *u*-Stämmen kein Gen.-Acc. auf *-u*, z. B. *synu* (*vola*), sondern sie lauten immer nur hier, wenn sie auftauchen — und das geschieht später —: *synu, vola*. Es ist charakteristisch und stimmt mit der gegebenen Erklärung überein, dass sich die echten Accusative bei den *u*-Stämmen am längsten behaupten (Meillet S. 35). Ja, wir bemerken es auch in den anderen slavischen Sprachen: so ist der Acc. *synu* im Altböhmischen noch anzutreffen und zwar, wie es scheint, bis zur Mitte des XIV. Jahrh. (Gebauer, *Historická mluvnice jazyka českého*. Bd. 3, § 300). Für den Einfluss der bestimmten Adjectiva auf die Entwicklung dieses Processes spricht auch der Umstand, dass gewisse Worte, wie *rabъ, člověku*, nur dann in den Gen.-Acc. kommen, wenn sie eine bestimmte Person bezeichnen, d. h. wenn im griech. Original der bestimmte Artikel bei den betreffenden Substantiven steht (S. 55 ff. und 138).

Das Auftauchen des Gen.-Acc. muss jedenfalls schon ins Urslavische versetzt werden oder wir müssen wenigstens annehmen, dass schon im Urslavischen der Impuls dazu gegeben wurde, denn sonst wäre seine spätere Verbreitung in allen slavischen Sprachen doch nicht recht begreiflich. Gehen wir nun von *kogo* aus, so stimmt es besser mit den Thatsachen überein. Wir finden nämlich z. B. neben dem echten Acc. *to* auch den Gen. Acc. *togo*, neben *mę* auch *mene*, aber bei *čto* haben wir nur einen Accusativ und das ist der ursprüngliche Genitiv *kogo* (vgl. Miklosich, Vgl. Gramm. IV₂ S. 495). *čto* hat den echten Accusativ ganz verloren und ersetzt ihn durch den Gen. *kogo*. Das spricht mir auch ziemlich deutlich dafür, dass es der ursprünglichste und also älteste Repräsentant des Genitiv-Accusativ ist. Hier war eben vor allem eine solche Form nothwendig und deshalb konnte sich der echte Accusativ neben ihr nicht mehr behaupten. Den Genitiv-Accusativ *kogo* versetze ich demnach schon in das Urslavische. Von da an griff er in der oben angegebenen Weise um sich, doch ging der Process, wie es scheint, nicht besonders rasch vor

sich. Im Altkirchenslavischen findet man bei den *o*-Stämmen und, wie wir sahen, selbst auch beim Pronomen noch sehr viele ursprüngliche Accusative; das gilt z. B. selbst auch noch fürs Altböhmische (vgl. Gebauer l. c. S. 26 ff.). Diese Thatsache ist deshalb wichtig, weil sie uns zeigt, dass sonst (abgesehen von *kŕto*, *kogo*) das Bedürfniss gar nicht so gross war, einen vom Nominativ verschiedenen Accusativ zu erhalten¹⁾. Man darf also diesem Bedürfnisse keine zu grosse Bedeutung bei der Entwicklung unseres Processes zuschreiben. Wäre das Bedürfniss wirklich vorhanden gewesen, so hätte der Genitiv-Accusativ auch rascher um sich gegriffen.

Der Process erstreckte sich auch theilweise auf den Plural, was ein deutlicher Beweis ist, dass dabei doch in erster Reihe syntaktische Motive in Betracht kommen müssen. Insbesondere waren es die Genitive *nasŕ*, *vasŕ*, die als Accusative gebraucht werden konnten. Aber eine solche Verbreitung wie im Singular erreichte dieser Process nicht, und das ist für mich ein weiterer Beweis, dass wir von *kŕto*, *kogo* auszugehen haben, welches Pronomen aber eigentlich nur einen Singular hat.

Gegen die Auffassung, dass unser Genitiv-Accusativ ursprünglich doch nur ein Genitiv war, kommt man nicht auf mit dem Hinweise auf Beispiele wie »ona že abie ostavŕša korabŕ i oca svoego« Zogr. Matth. 4. 22, wo also neben einem echten Accusativ ein Genitiv-Accusativ steht, was uns zeigen soll, dass die letztere Form hier syntaktisch einfach als Accusativ aufgefasst wurde und dass wir es hier durchaus nicht ursprünglich mit einem syntaktischen Gebrauch zu thun haben (S. 20 ff.). Das ist ja ein Produkt der Zeit! Sobald der Genitiv an Stelle des Accusativs gesetzt wurde, so musste mit der Zeit der Genitiv-Accusativ syntaktisch auch als Accusativ aufgefasst werden. Das Böhmische hat in der volksthümlichen Sprache einen Genitiv-Accusativ *chleba* (häufig jetzt schon selbst als Nominativ gebraucht!), der offenbar jüngeren Datums ist, als unser gemeinslavischer Genitiv-Accusativ. Wenn man nun sagen kann *dej mi sŕl a chleba*, so wird es niemandem einfallen, »*chleba*« hier anders als ursprünglichen Genitiv syntaktisch zu erklären und doch wird die Form jetzt in unserem Satze einfach als ein Accusativ empfunden. Man kann selbst sagen *podej mi chleba* im Falle, wo es

¹⁾ Beim Neutrum war ja auch seit jeher der Accusativ gleich dem Nominativ.

sich um ein ganz bestimmtes Laib Brod handelt, ein Beweis, dass die ursprüngliche partitive Bedeutung hier gar nicht mehr mitspielt. Es ist einfach die Function des Accusativs und daher sind solche Beispiele der modernen slavischen Sprachen für die richtige Beurtheilung des Genitiv-Accusativ höchst belehrend.

Wendet man ein, wenn der Gebrauch des Genitiv-Accusativ endlich und letztlich doch auf syntaktische Verhältnisse zurückgeht, warum auch nicht ein Genitiv-Accusativ z. B. bei den *ā*-Stämmen aufkam (also z. B. *ženy* etc.), so ist dagegen zu erwidern, wenn *kato-kogo* zu *togo*, *jego*, *dobrajego* führte, dann zu *dobra*, so musste der weitere Weg zu den substantivischen *o*-Stämmen führen. Diese sind Masculina oder Neutra. Da aber mit *kato-kogo* vorwiegend nach Personen gefragt wird, die Neutra auf *-o* hingegen keine Personennamen sind, so konnten nur die Substantiva auf *-o* des männlichen Geschlechtes von diesem Prozesse weiter beeinflusst werden. Weil man mit *kato-kogo* vorwiegend nach Personen fragt, wie eben erwähnt, so wurden unter den Masculinis auf *-o(v)* zu allererst auch nur die Personennamen in den Gen.-Acc. gesetzt. Diese Regel lässt sich genau verfolgen. So steht im Altböhm. bei Personennamen der *o*-Stämme selten der ursprüngliche echte Accusativ, dagegen bei den andere, belebte Wesen bezeichnenden Namen (Thiernamen) steht er hier in der Regel noch (vgl. Gebauer l. c. § 27). Dasselbe bemerkt man auch im Altkirchenslavischen nach den Zusammenstellungen Meillet's und auch in den anderen slavischen Sprachen.

Oben ist *togo*, *kogo*, *jego* etc. als slavischer Genitiv aufgefasst worden. Es handelt sich nun um die Erklärung dieser Formen. Offenbar war hier ursprünglich die Endung *-so*, die noch in *čbso* erhalten ist. Dieselbe muss jedoch schon in der lituslavischen Periode verdrängt worden sein (bis auf die einzige Ausnahme in *čbso*), da sie auch im Litauischen nicht mehr vorkommt¹⁾. Bei *čbso* hat sich wohl deshalb die alte Endung erhalten können, weil *čbto* zu *kato* auch schon lautlich nicht in dem engen Verhältnisse steht, wie z. B. *to* zu *tō* u. s. w. Es war mehr

¹⁾ Es ist jetzt schwer zu ermitteln, welche Umstände dazu beigetragen haben, dass die Endung *-so* aufgegeben worden ist. Wäre es bloss im Slav. der Fall, so könnte man vielleicht annehmen, dass hiebei die Partikel *-go* mit im Spiele war und dass sich aus dem Nebeneinander von **kosogo* und **koso* schliesslich ein *kogo* entwickelt hat. Wie die Endung *-so* ihre genitivische Function ganz einbüßen konnte, ersehen wir übrigens aus dem Böhm. Poln. wo der Gen. *čso* und daraus *co* die Function des Nom.-Acc. übernahm.

isolirt, was auch in einem gewissen Grade hinsichtlich der Bedeutung gilt. Wie im Litauischen die nominalen Formen *jo*, *to*, *szio* aufkamen, so können wir sie auch fürs Slavische voraussetzen, also **ta*, **ka* etc. Es ist nun für mich nicht unwahrscheinlich, dass gerade bei *kvto* sich der Genitiv *kogo* zuerst festsetzte. Wir können uns vorstellen, dass die hier zuerst von Miklosich erkannte Partikel *-go* zunächst beliebig an verschiedene Casus angehängt wurde als eine Art Verstärkung. Vielleicht geschah dies auch bei anderen Pronomina, hauptsächlich aber musste dies doch nur bei *kvto* der Fall gewesen sein. Wie sich beim Fragepronomen das Bedürfniss auch jetzt noch nach verstärkenden Partikeln oder Formen zeigt, ersehen wir z. B. aus dem Böhmischem: *co to máš? kdo to tam byl?* u. dgl. m. In Anbetracht der übrigen Casus wie des Dativs *komu*, Local *komb* etc., die zweisilbig waren, musste das einsilbige **ka* einer Ausgleichung unterworfen werden. Diese konnte leicht bewerkstelligt werden, wenn sich hier die erwähnte Partikel *-go* festsetzte, ebenso wie sich im Nominativ *-to* festgesetzt hat. So würden wir **ka-go* erhalten. Bei längerem Gebrauche konnte *-go* als die Genitivendung aufgefasst werden und sich dann auch bei den anderen Pronomina verbreiten. Jetzt erst, oder schon bei **kago* allein trat eine weitere Ausgleichung ein, indem nach dem Dativ *komu* (*tomu*) und nach dem Local *komb* (*tmb*) **kago* (**tago*) zu *kogo* (*togo*) wurde. Das *a* hatte nämlich hier im Singular sonst keine Stütze, sobald *-go* als die eigentliche Genitivendung gefühlt wurde. Dass im Dat. und Loc. das *o* ursprünglich war und dass also nicht *tomu*, *komu* nach *kogo*, *togo* umgebildet wurde, wie Meillet meint, zeigt uns auch das Litauische. Der Dativ lautet hier *tám* (veraltet *támu*), Loc. *tamè*, *jamè* etc.

Sehr actuell ist jetzt die Frage des Ueberganges von *o* in *ɔ* im Auslaute geworden, die in H. Hirt einen warmen Verfechter fand (vgl. I.F. II, S. 337—364 und »Der idg. Akzent« 1895, S. 90 und die dort angegebene Literatur, dann Jagić im Archiv f. slav. Phil. XV, S. 428) und die auch jetzt von Meillet berührt wird. Vor Hirt nahm schon Fortunatov an, dass das kurze indoeuropäische *o* in geschlossenen auslautenden Silben, d. h. vor einem das Wort abschliessenden Consonanten, in *u* überging, aus dem sich dann das gemeinlavische *ɔ* entwickelt hätte (Archiv X, S. 657). In offen auslautenden Silben hätte es sich erhalten. So hat er schon z. B. die Endung der 1. Pers. Plur. *-mò* aus *-mos* erklärt. In *to* (aus **to-d*. ai. *tád*) wäre das *o* deshalb geblieben, weil das *d* schon in der lituslavischen Epoche abfiel, so

dass wir es hier eigentlich mit einer offen auslautenden Silbe zu thun hätten.

Eine wichtige Form, in welcher dieser Uebergang stattgefunden haben soll, ist der Nominativ der männlichen *o*-Stämme. So lange man diesen Uebergang nicht zugeben wollte, musste man diese Form (z. B. *rokŭ*) anders zu erklären trachten und vor allem darin einen Acc. Sg. suchen. Allein es lässt sich kein Grund ermitteln, der die Sprache zum Aufgeben des Nom. gedrängt hätte. Da im Litauischen ein vom Accusativ verschiedener Nominativ erhalten blieb (Nom. *tiltas*, Acc. *tiltą*), so hätte diese Uebernahme der nominativischen Function von Seiten des Accusativs in der lituslavischen Periode nicht stattfinden können, sondern erst auf slavischem Boden, wobei man höchstens als Stütze für diese Ansicht die *u*- und die männlichen *i*-Stämme anführen könnte, bei denen aus lautlichen Gründen der Nom. Sg. mit dem Acc. Sg. zusammengefallen war. Die geringe Zahl der *u*-Stämme und der männlichen *i*-Stämme könnte man hier nicht dagegen geltend machen, da wir ja bemerken, wie bedeutend die Einwirkung der ersteren namentlich auf die Declination der *o*-Stämme war. Allein diese Einwirkung datirt aus einer viel späteren Zeit und wir können genau verfolgen, wie sie in den ältesten Denkmälern noch gering ist und erst allmählich intensiver wird. Doch ist es ihr in historischer Zeit nirgends gelungen, die alten *o*-Formen vollständig zu verdrängen. Es ist daher eine solche Beeinflussung der *o*-Stämme durch die *u*-Stämme, die schon im Urslavischen die Gleichheit des Nom. und Acc. Sg. herbeigeführt hätte, recht unwahrscheinlich. Es ist wahr, selbst als schon das Mittel zur Differenzierung des Nom. u. Acc. vorhanden war (mit Hilfe des Gen.-Acc.), konnte sie lange nicht, wie wir sahen, zum Durchbruch kommen, aber damit ist noch nicht bewiesen, dass diese Gleichheit des Nom. u. Acc. Sg. einst geradezu angestrebt worden wäre. Im Plural ist allerdings schon im Altkirchenslavischen bei den \bar{a} -Stämmen der Acc. an die Stelle des Nom. getreten und darnach wohl auch bei den weiblichen *i*-Stämmen. Später erstreckt sich dieser Process im Plural in einzelnen slav. Sprachen sogar auf die *o*-Stämme. Im Plural war also dieser Process lebendig, aber vom Singular können wir es nicht nachweisen.

Man wird daher zur Erklärung, die vom Accusativ ausgeht, wohl nur dann seine Zuflucht nehmen müssen, wenn man vom ursprünglichen **rokos* absolut nicht zu einem *rokŭ* gelangen kann. Das scheint nun aber nicht der Fall zu sein. Die Sachen stehen doch nun so, dass man

einen Uebergang des *o* in *ǝ* im Auslaute annehmen kann. Ueber die Fälle, wann dies geschieht, kann allerdings noch gestritten werden. Fortunatov hat nur das *o*, welches nicht in unbedingtem Auslaut steht, zu *ǝ* werden lassen, Hirt legt das Hauptgewicht auf den Ton (jedes unbetonte, auch das im absoluten Auslaut stehende *o* soll in *ǝ* übergehen und nur das betonte bleibe). Meillet nimmt an, dass nur *-os* und *-on*, wenn es unbetont ist, in *ǝ* übergeht, während es zu *o* wird, wenn es betont wird; desgleichen bleibe jedes *o* im absoluten Auslaut erhalten. Doch muss ich auch diese Regel nach dem obigen modificiren. Wir haben oben beim Accusativ *tǝ* gesehen, dass auch betontes *-on* zu *ǝ* wird. Ich glaube daher, annehmen zu können, dass jedes **on* (*m*) zu *ǝ* wird. Es bleibt daher nur **-os*. Ziemlich klar scheint mir dieser Fall in der 1. Person Plur. vorzuliegen. Wir haben hier eine urslavische Endung **-mes*. Dieses *-mes* findet seine Stütze auch in dem litauischen Nom. Plur. **mes* des Pronomen personale, das sich im Litauischen als *mės*, preuss. *mes* erhalten hat, während es im Slavischen unter dem Einfluss des Accusativs *ny* und des Nom. Acc. *vy* zu *my* umgeändert wurde. Die Endung **-mes* ergab nun im Slavischen *-me* und hat sich auch in einzelnen slavischen Sprachen erhalten. Im Slavischen kommt aber auch in der Ablautstufe diese Endung vor (urspr. **-mos*, lateinisch *-mus*), die, weil sie unbetont war, zu *-mǝ* wurde. Aber bei den themavocallosen Verbis ruhte der Ton ursprünglich offenbar auf der Endung (**es-mós*), daher ist ihr Reflex im Slavischen *-mo*, das sich natürlich von diesen Verbis auch auf andere erstrecken konnte (südslavisch, süd-russisch).

Es hat nun gewiss *o*-Stämme gegeben, die die Endung *-os* betont hatten. Nach Abfall des *s* lauteten nun diese auf **-o* aus, während *o*-Stämme, die das **-os* unbetont hatten, ein *-ǝ* bekamen. Anders aber war es beim Neutrum. Die Neutra auf **-on* (*m*) sollten nach dem Früheren unter allen Umständen *-ǝ* ergeben. Es bleiben hier nur die consonantischen auf *-s*, die, wenn sie das *-ós* betont hätten, ein *-o* ergeben konnten. Allein die Zahl solcher Substantiva, wenn überhaupt derartige vorhanden waren ¹⁾, muss verschwindend gewesen sein. Im Allgemeinen können wir daher sagen, dass beim Neutrum *-ǝ* die Regel

¹⁾ Vgl. I.F. II, S. 349, wo deren Existenz in Abrede gestellt und an der Ansicht festgehalten wird, dass die *es*-Stämme ursprünglich die Wurzelsilbe betonten.

bilden sollte. Ist es nun denkbar, dass alle diese Neutra, einer Anregung folgend, ihr $-v$ zu $-o$ verwandelt hätten, nachdem wir auch annehmen müssen, dass es selbst auch solche Masculina gegeben hat? Mir scheint es nicht recht wahrscheinlich zu sein, dass diese Neutra ihr $*-on$ (un) zu $-v$ verwandeln und dann wiederum in o , irgend einer Analogie folgend. Es ist ja bekannt, dass neue Formen eine grössere Lebenskraft haben als die alten; es wäre wohl daher zu einem anderen Ausgleiche gekommen, wenn die Neutra wirklich es zu $-v$ gebracht hätten. Ich glaube demnach, dass der Process, nach welchem $*-on$ zu $*-un$ und dann zu $-v$ wird, hier aufgehalten worden ist und zwar schon bei $*-on$, also bei der ersten Stufe. Diese Unterbrechung des Processes konnte leicht herbeigeführt worden sein durch die neutralen Pronomina to (oder noch $*to-d$), $*jo$ (oder noch $*jod$), namentlich auch bei dem zusammengesetzten Adjectivum: $*dobron-jo$ ($*dobron-jod$). Sie konnte sich auch auf die neutralen s -Stämme erstrecken: igo st. igv (aus $*igos$). Auf diese Art gab es dann Masculina auf $-v$ und $-ó$, aber Neutra nur auf $-o$. Dieser Zustand war unhaltbar: es musste eine Sichtung eintreten; indem beim Neutrum das $-o$ ausschliesslich wurde, konnte für das Masculinum nur das $-v$ charakteristisch werden. Jetzt erst konnten überigens auf das beim Masculinum durchdringende $-v$ auch die Stämme auf $-u$ ($synv$ etc.) einen gewissen Einfluss ausüben. Aber in dem Sinne, dass unter dem Einflusse eines $*sūnus$ ($*synus$) aus $*rokos$ auch $*rokus$ und dann rov entstanden wäre, wie man auch früher daran dachte, brauchten die u -Stämme nicht zu wirken, weil der Uebergang des $-os$ in $-v$ auch sonst wohl bemerkt wird, wie wir einen Fall schon oben hervorgehoben haben (die Endung der 1. Person Plur.: $-mv$). Auch bei den neutralen consonantischen s -Stämmen scheint ursprünglich das unbetonte $-os$ in $-v$ übergegangen zu sein. Es spricht dafür die Thatsache, dass bei jener Sichtung zwischen dem neutralen $-o$ und dem den Masculinis zugefallenen $-v$ doch auch einzelne Neutra unter dem Einflusse des aus $-os$ entstandenen $-v$ Masculina geworden sind, während sie in anderen Sprachen Neutra blieben, oder es konnte sich im Slavischen das alte Neutrum neben dem neu entstandenen Masculinum behaupten, so z. B. $vidv$, griech. $είδος$; udv , $udese$, daneben kleinruss. poln. auch udo , $udesa$; $divv$ u. $divo$, gen. $divese$ (vgl. I.F. II, S. 349). Pedersen will zwar auf diese Art auch slav. $jadv$ mit griech. $οἰδος$ n. »Geschwulst« und $lěsv$ mit gr. $ἄλλος$ n. zusammenstellen (I.F. V, S. 73), allein im 1. Falle passt nicht die Bedeutung, im zweiten ist eine directe Zusam-

menstellung der beiden Worte aus lautlichen Gründen unmöglich. Solche Beispiele wie *udŕ* neben *udo*, *udesa* scheinen mir in unserer Frage von grosser Bedeutung zu sein. Wenn dagegen Hirt meint, dass auch einige ursprüngliche neutrale *o*-Stämme Masculina geworden sind, wie lat. *fŕrum*, ai. *dváram*, slav. aber *dvorŕ*; got. *dal*, ahd. *tal*, slav. *dob*, ahd. *mos* n., slav. *mŕchŕ* (I.F. II, S. 349) und Pedersen noch hinzufügt: skr. *sthánam*, lit. *stonas*, asl. *stanŕ*, gr. *δŕρον*, asl. *darŕ*, skr. *pŕiřam*, asl. *prachŕ*, avest. *varša* n., asl. *vasŕ* (I.F. V, S. 74), so halte ich diese Beispiele nicht für so beweiskräftig, weil ja hier, wie auch Meillet richtig hervorhebt (S. 109), nicht bewiesen ist, dass es ursprünglich Neutra waren. Auch würden wir nach dem früheren nicht erwarten, dass ein neutraler *o*-Stamm durch den Uebergang des *-on* zu *-ŕ* zu einem Masculinum würde. Wenn im griech. *πŕρός* »Weizen« ein ursprünglicher Accent vorliegt, so wäre das slav. Neutrum *pyro* aus **pŕŕs* auch begreiflich. Solcher durch lautlichen Wandel bedingter Genuswechsel kann im Slavischen zugegeben werden (man denke z. B. an *voda* gegenüber *ŕdŕŕ*).

Gab nun ein *-on* (*om*) im Slavischen im Auslaute unter allen Umständen ein *-ŕ*, so mussten die männlichen *o*-Stämme im Accusativ Sg. nur eine Form (auf *-ŕ*) haben und es war hier dann keine Gelegenheit zu Ausgleichen.

Nach allem dem kann also die Möglichkeit, dass auslautendes unbetontes *-os* zu *-ŕ* werden konnte, wohl nicht bestritten werden, aber überzeugend nachweisen kann man diesen Uebergang noch nicht. Dass im Inlaute in einigen Fällen das *ŕ* auf *o* zurückgeht, ist bekannt, aber es sind nur äusserst wenige Beispiele. So geht *togda* wohl auf *togda* als auf eine ältere Form zurück, wie uns *jegda* (das ein **jogda* voraussetzt) zeigt.

Es fragt sich nun, wie das *o* in *ŕ* übergang. Bei *-on* werden wir wohl die Mittelstufe *-om* annehmen müssen, für die ja mehreres spricht. Bei *-os* glaube ich auch mit Fortunatov annehmen zu müssen, dass das *o* vor einem das Wort abschliessenden Consonanten infolge einer geschlossenen Aussprache zuerst zu *u* wurde, woraus sich dann erst der Halbvocal *ŕ* entwickelte. Den Uebergang des *o* in *u* bemerken wir sonst auch im Slavischen, wenn auch vornehmlich in Lehnwörtern, so z. B. *biskupŕ*; desgleichen geht *ŕ* in *u* über: *buky* aus germ. *bŕkŕ* (über das *-y* im Auslaute werden wir weiter unten sprechen), *duma*, *dumati*, got. *dŕms*, *dŕmjan* u. s. w.

Mit dem Uebergang der *o*-Laute in *u*-Laute hängen wohl auch einige Declinationsendungen zusammen, die zum Theil auch Meillet berührt und deren Erklärung äusserst schwierig ist. Es handelt sich hier vor allem um den Gen. Sg. und Nom. Acc. Voc. Pl. der *ā*-Stämme. Die ursprüngliche Endung war hier *-ās*, vgl. Zubatý Archiv XV, S. 499. Wie das kurze *a* im Slavischen zu *o* wurde, so konnte auch hier, freilich nur unter dem Einflusse des auslautenden *s*, das *ā* in *ō* übergehen, so dass wir dann zur Endung *-ōs* gelangen würden. Wie nun *vedy* (das wohl von **vedōn* abzuleiten ist) *-bije* gegen *vedq̄sta*, *bijāsta* etc. zeigt, ist der Umlaut des *īō* zu *īē* frühzeitig eingetreten und zwar jedenfalls früher als jener des *īo* zu *īē*. Bei den *īā*-Stämmen würden wir darnach im Gen. Sg. und in den anderen erwähnten Formen *-īēs* und daraus *-īē* erhalten, wobei dann *ī* meist in einer Affection des vorhergehenden Consonanten aufging. Bekanntlich tauchen solche Formen in den westslav. Sprachen und auch im Russ. auf, und es ist höchst wahrscheinlich, dass es keine secundären Formen sind. Ein altruss. *dušé* wäre darnach der directe Reflex eines ursprünglichen **dušīās*. In harten Stämmen wäre unter dem Einflusse des auslautenden *-s* die Endung *-ōs* in *-ūs* übergegangen, woraus dann *y* werden musste; also: *ryby*. Auch Meillet lässt das *y* des Gen. Sg. und des Nom. Plur. aus **-ās* entstehen (S. 96 u. 125), für den Acc. Plur. nimmt er *-āns* als urslav. an (für ideur. **-ās*). Er kommt direct von *-ās* zu *ū-*, *-y*. Zubatý hingegen lässt aus *-ās* ein *-a* und aus *-īās* ein *-é* direct entstehen (Archiv XV, S. 493 ff.)¹⁾.

Der Acc. Plur. der *o*-Stämme ging auf **-ōns* aus. Zubatý, der auch diese Endung hier ansetzt, bemerkt (l. c. S. 505), wenn diese Endung,

¹⁾ Neuerdings sucht Zubatý die Genitivendung *-y* der *ā*-Stämme zu erklären. Er nimmt für ein partielles Gebiet des indoeur. Sprachstammes die merkwürdige Genitivendung *-ōns* an; im Slavischen hätte sie *y* ergeben (und vielleicht auch südslav. *ę*). Freilich gibt er zu, über diese schwierige Frage mehr Vermuthungen als überzeugende Resultate aufgestellt zu haben (vgl. »Ueber gewisse Genitivendungen des Lettischen. Slavischen u. Altindischen« in: Sitzungsberichte der Kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Cl. für Philos. Gesch. u. Phil. 1897. XVII). Joos. J. Mikkola sieht wiederum im slav. *y* des Gen. Sg. Nom. u. Acc. Pl. den Reflex eines *-ōns*, das eigentlich einem *ōn*-Stamme zukäme. Die entsprechenden Nominative wären *voda*, *sestra* (st. **sesrōn*) durch eine Contamination aus einem *r*- und *ōn*-Stamme (BB. XXII. S. 249 ff.). Doch kann, wie Zubatý richtig bemerkt, *voda* auch ein *r*-Stamm sein und *sestra* steht jedenfalls für vor slav. **sesa* (lit. *sesā*), wobei das *r* der übrigen Casus auch auf den Nom. wirkte.

die im arischen $\bar{a}ns$ klar vor unseren Augen liege, nicht in den europäischen Sprachen vorkomme, da die meisten $\bar{a}ons$ vorzuziehen scheinen, so wäre zu beachten, dass in denselben in der Gruppe $*\bar{a}ns$ eine Kürzung lautgesetzlich eintreten musste. Selbst auch lit. *vilkùs* (aus $*vilkùs$, vgl. *gerùs-ius*) könnte lautgesetzlich auf $*\bar{a}ns$ zurückgehen (l. e. S. 509). Meillet setzt hier wiederum $*\bar{a}ons$ an (S. 105). Bei den $\bar{i}o$ -Stämmen ging nun dieses $\bar{i}òns$ in $\bar{i}èns$ über. Man sieht, dass hier im Acc. Plur. $\bar{o}ns$ und $\bar{i}èns$ dieselben Resultate ergaben wie $\bar{o}n$ und $\bar{i}èn$ im absoluten Auslaut (*vedy-bijè*). So erhalten wir die Accusativformen: *roky-mažè*. In der Proportion des Acc. Plur. *ryby : dušè = roky : mažè* wurde im Südslav. das zweite Glied mit dem vierten ausgeglichen: *dušè*, und dieses drang auch in das Verhältniss des Nom. Voc. Sg. Plur.: *ryby : dušè* ein, so dass hier daraus ebenfalls *ryby : dušè* wurde, und schliesslich auch in den Gen. Sg. In der erwähnten Proportion konnte aber auch das 4. Glied nach dem zweiten ausgeglichen werden: *mažè* nach *dušè*, welche Form in den westslav. Sprachen wie auch im Altruss. nachweisbar ist.

Freilich können wir nicht verhehlen, dass sich die vorausgesetzten urslavischen Formen *dušè* etc. nicht recht in Einklang bringen lassen mit unseren bisherigen Lautgesetzen. Man kann gegen sie vor allem die Verträglichkeit der Lautcomplexe $\bar{c}è$, $\bar{s}è$, $\bar{ž}è$ geltend machen (Jagié, Archiv XV, S. 522). Man wird wohl kaum diese Bedenken zerstreuen können, wenn man darauf hinweist, dass dieses \bar{e} im Auslaute steht (wir haben im Slavischen besondere Auslautgesetze), dass es auf ein lauges \bar{e} zurückgeht und dass es ursprünglich offenbar ein wesentlich anderer Laut war, als das gewöhnliche \bar{e} im Auslaute, das auf einen Diphthong zurückgeht und zu \bar{i} nach den weichen Consonanten wurde. In $*matè$ war offenbar auch ein solches \bar{e} (freilich nicht mit einem vorübergehenden weichen Consonanten), und wenn daraus ein *mati* wurde, so wird man wohl darin keinen lautgesetzlichen Vorgang sehen können, vielmehr müssen wir annehmen, dass der Nomin. $*matè$, $*daktè$ isolirt war und dem Einflusse des Nom. auf \bar{i} erlag, das sich noch beim Part. Gen. Fem., beim Compar. und in einigen spärlichen Resten erhalten hat, das aber ursprünglich beim Femininum im Nom. häufiger vorkommen musste.

Eine andere Form, in welcher ich mit Meillet (S. 96) y auf $\bar{o}s$ zurückführen möchte, ist der Acc. Plur. *ny, vy* des Pron. personale. Weil diese Formen auch in der dativischen Function vorkommen, repräsentieren sie hier eine alte syntaktische Geltung, erinnern in dieser Hinsicht

an ai. *nas, vas* und können mit lat. *nōs, vōs* zusammengestellt werden. Darnach müssten die Formen **nōs, *vōs* im Slav. einmal auch Genitive gewesen sein (wie ai. *nas, vas*), aber in dieser Function ist bald die Genitivendung **-sō* (vgl. *těchō*) hinzutreten: **nōs + sō*, woraus dann *nasō* werden musste. **nōs* ist dann auch, wie ich glaube, zum Stamme für andere Formen geworden, wie Dat. **nōs-mō*, welches *namō* gab (hinsichtlich des *s* vgl. Loc. Sg. *tomō* gegen ai. *tasmū*). Analog auch die anderen Formen. Man braucht hier also nicht anzunehmen, dass diese Declination eine Anlehnung an *raky* etc. bedeute.

Es sind nun noch zwei Formen, die hier zur Sprache kommen müssen, nämlich der Dat. Sg. der *o*-Stämme: *roku, mažu* und der Instr. Plur. derselben Stämme: *roky, maži*. Auch ihre Erklärung hat mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Was nun den Dat. *roku, mažu* anbelangt, so sucht man hier häufig eine Localendung (nach *synu*, indem man sich auf syntaktische Berührungspunkte des Dat. u. Loc. beruft, Leskien Decl. 5S. Vgl. auch Hirt I.F. I. S. 30—31). Allein es wäre merkwürdig, warum man sich hier nicht für die Localendung auch derselben Stämme, die doch zunächst in diesem Falle liegen musste, entschied: warum sollte dann der Dat. nicht auch **rocē* heissen, wie der Local? Dabei hätte man noch eine Stütze im Dat. Loc. Sg. *rybē-duši, pāti, kosti* u. s. w.

Noch sonderbarer ist der Weg, den man mitunter zur Erklärung des Instr. Plur. einschlägt. Der Instr. *roky* solle auf **rokōm* zurückgeführt werden; *ōm* wäre hier die Instrumentalendung des Singulars, das *m* wäre hier aber nicht numeral und so wäre diese Endung im Slavischen zufällig als Plural verwendet worden, während *konji* sich direct auf *ōis* zurückführen lasse: *ōis* : *ois* (mit Verkürzung des *ō*): *é* und *jé* gebe *ji* (Hirt I.F. II, 354). Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, wie unwahrscheinlich eine solche Erklärung ist, die verschiedene Endungen hier bei den harten und weichen *o*-Stämmen sucht.

Lässt sich denn wirklich nicht ein Weg von den auch für die anderen Sprachen vorauszusetzenden Endungen zu den slavischen Formen finden? Ich glaube diese Frage braucht nicht verneint zu werden. Die ursprüngliche Endung des Dat. Sg. ist *-ōi* und die des Instr. *-ōis*. Von diesen geht auch Meillet aus (S. 105). Er meint jedoch, das *i* hätte im Dativ das vorhergehende *ō* derartig alterirt, dass der Lautcomplex zu demselben Resultat geführt hätte wie **-ou*, während sich *y* aus *-ōis* unter dem blossen Einflusse des *s* entwickelt hätte. Diese Annahme ist

wohl kaum richtig. Nach dem früheren erwarten wir hier in beiden Casusformen nach weichen Consonanten, dass \bar{o} in \bar{e} (\acute{e}) übergehe, allein das ist hier nicht geschehen und zwar war offenbar das \dot{i} -Element in beiden Fällen diesem Umlaute im Wege. Etwas Analoges ist wahrscheinlich auch bei $*\dot{i}o$ und $*\dot{i}o\dot{i}$ voranzusetzen. Während ersteres $\dot{i}e$ ergab, scheint im zweiten Falle der Umlaut nicht eingetreten zu sein und zwar spricht dafür die Proportion des Loc. Sg.: $ryb\acute{e} : du\dot{s}i = roc\acute{e} : mq\dot{z}i$. Wie das i in $du\dot{s}i$ auf \acute{e} zurückgeht, so wird es wohl auch der Fall sein bei $mq\dot{z}i$. Während nun das \dot{i} den Umlaut des $j\bar{o}$ zu $j\bar{e}$ verbanderte, scheint es auf das vorhergehende \bar{o} so eingewirkt zu haben wie in den früher erwähnten Fällen das auslautende s : das \bar{o} ging in \bar{u} über. Man muss aber annehmen, dass das \dot{i} hier infolge der Abneigung des Slav. gegen Diphthonge mehrere Stufen der Abschwächung erlitt, bis es ganz schwand. Sonst wäre ein Diphthong nicht zu vermeiden. Graphisch wäre es demnach etwa so darzustellen: Dat. $\bar{o}\dot{i}$, $\bar{o}\acute{k}$, $\bar{u}\acute{k}$; Instr. $\bar{o}\dot{i}s$, $\bar{o}\acute{i}s$, $\bar{u}\acute{i}s$. Nach dem Schwunde des \dot{i} erhalten wir im Dat. \bar{u} , im Instr. $\bar{u}s$. Aus irgend einem Grunde, vielleicht unter dem Einflusse der erwähnten Locale auf $-u$, wurde das \bar{u} des Dativs reducirt und blieb auf der u -Stufe: $roku$, $mq\dot{z}u$ (man müsste hierbei voraussetzen, dass die erwähnten Locale keine Diphthonge mehr enthielten) oder es wurde der Uebergang des \bar{u} in y aufgehalten, was wahrscheinlicher ist, während das \bar{u} des Instr. zu y wurde, wobei s abfiel: $roky$. Nach weichen Consonanten entwickelte sich aus dem y ein i : $mq\dot{z}i$, wie in $\dot{s}iti$, lit. $\dot{s}i\bar{u}ti$, $\dot{s}i\bar{u}ru$, ai. $\dot{s}y\bar{u}ti$ f. »das nähén« (Brugmann Grdr. I, § 60: $\dot{s}iti$ aus $*\dot{s}i\bar{u}ti$ und dieses aus $*\dot{s}i\bar{y}ti$).

Auf diese Art würde es sich ergeben, dass auslautendes $\bar{o}s$ und $\bar{o}\dot{i}$ im Slav. zu $\bar{u}-y$ geworden ist, während \bar{o} allein im Auslaute zu a wurde, z. B. Gen. Sg. der o -Stämme: $roka$ aus $*rok\bar{o}$ (eig. $*rok\bar{o}-d$, doch ist d schon in der lituslav. Periode abgefallen). Es ist aber doch ein interessanter Fall vorhanden, in welchem auslautendes \bar{o} zu y geworden ist, wenn auch dieser Process vielleicht in eine spätere Periode fällt. Es ist dies der Nom. Sg. auf y der Lehnwörter wie $buky$ aus germ. $b\acute{o}k\acute{o}$, $crvky$ aus germ. $*kir\bar{k}\bar{o}$ u. s. w. Es ist hier zu bedenken, dass es sich um ein fremdes \bar{o} handelt und dass es leicht als \bar{u} gehört werden konnte (aus \bar{u} dann y), zumal wir ja sonst in den Lehnwörtern bemerken, dass o und namentlich \bar{o} als u -Laut erscheint. Wenn man einwenden wollte, dass ja das erste \bar{o} des germ. $b\acute{o}k\acute{o}$ als u erscheint (in $buky$) und nicht als y , so muss man hier den Auslaut geltend machen,

für den ja spezielle Regeln vorhanden waren. Immerhin wäre es aber auch möglich, dass das entlehnte Wort *bókó* unter dem Einflusse der Nominative wie **krūs* (später *kry*), **svekrūs* (sp. *svekry*), dann auch zum Theil **kostīs* (sp. *kostv*) auch ein *s* im Auslaut erhielt, so dass wir dann hier ebenfalls ein *-ōs* im Auslaut hätten, das dann nur zu *ūs-y* führen könnte. Diese Entlehnungen müssten dann selbstverständlich noch in eine Periode fallen, in welcher slav. *s* im Auslaut noch existirte. Im Lituslav. bestand es noch.

Wie ein *ō* mit nachfolgendem Consonanten im Auslaut, also in geschlossener Silbe zu *ū-y* werden konnte, zeigt uns auch *pastyrb* (*pastōr*)¹⁾, das ich entschieden auch für ein allerdings sehr altes Lehnwort halte (denn der urspr. Endung *-tōr* entspricht wohl im Slav. *-taj*, z. B. *rataj*, lit. *ar-tó-ji-s*, es sollte also das Wort im Slav. **pastaj* heissen). Bevor jedoch von **pastūr* *pastyrb* wurde, hat man das Wort mit Hilfe eines mehr geläufigen Suffixes auch umgebildet: *pastuchō* (**pastusō*), wobei jedoch *ū* reducirt wurde, weil das Suffix *-uchō* (**usō*) im Slav. offenbar schon damals sehr geläufig war (vgl. Miklosich, Vgl. Gramm. II, S. 289—292), während **ūchō-ychō* nur sporadisch auftritt (Miklosich l. c. S. 292 hat nur etwa 5 Beispiele aus dem Polnischen und Russischen). Die Reducirung des *ū* zu *u* oder vielleicht besser das Aufhalten des Processes, nach welchem *ū* zu *y* werden sollte, ist zu vergleichen mit dem ähnlichen Vorgange im Dat. Sg. der *o*-Stämme: *roku*, von dem wir gesprochen haben.

Bei auslautendem *-os* haben wir oben gesehen, dass *ó* blieb, wenn es betont war. Darnach könnten wir etwa erwarten, dass sich auch bei *-ōs* etwas Analoges vorfindet. Darnach dürfte betontes *-ōs* nicht in *ūs-y* übergehen, sondern *ō* müsste zunächst bleiben und dann den gewöhnlichen Uebergang in *a* durchmachen. Diese Regel scheint hier nun nicht zu bestehen. Die Form *ta* in der altböhm. Wendung *eta doby*, die man als einen derartigen Reflex des betonten *ó* (hier eigentlich ursprünglich *-ús*) ansehen könnte, müssen wir mit Gebauer (Historická mluvnice III, S. 191) als ein späteres Product auffassen. Dergleichen sind so zu beurtheilen, die Plurale *luka, hora zahrada, dvírka, hrana doba, bodina*

¹⁾ Der Halbvocal *o* unter dem Einflusse von *-arb* (z. B. *klevetarb*) und vielleicht auch *-elb*. Hier geht er auf ein *i* zurück. Dieses scheint auch in das gleich zu erwähnende Suffix *-taj* eingedrungen zu sein im Auslaut.

(Gebauer l. c. S. 178) ¹⁾. Einige, wie *luka*, scheinen abstrahirt zu sein aus den übrigen Pluralformen *luk*, *lukám*, *lukách*, *lukami*; dafür spricht eben der kurze Stammvocal: *luka* gegen *louky*. Auch das böhm. (und altruss.) Part. praes. act. *nesa*, *veda* etc. darf man nicht etwa von einer Form auf **-ón* ableiten, wobei man von Formen wie **són* (aksl. *sy*) ausgehen müsste, denn auch diese Formen sind als spätere Umbildungen anzusehen (vgl. Gebauer l. c. S. 9 das böhm. *nesa* nach *proša*, *teša* noch vor dem Umlaut des *a*; dasselbe ist auch fürs Russische anzunehmen). Dass im Slavischen andererseits hier *o* und *ón* anzusetzen wäre, woraus sich dann *a* beziehungsweise *y* entwickelt hätte, wie Zubatý (Listy filologické 1886, S. 365 ff., Archiv XV, S. 503 ff.) annahm, ist auch nicht wahrscheinlich. Man muss hier nur von *-ón* ausgehen, das im Slavischen *-y* ergab; die anderen Formen sind Neubildungen.

Wir haben hier theilweise ein Gebiet betreten, das Meillet in seinem Werke eigentlich nicht behandelt, sondern er hat nur einzelne Fragen daraus gestreift. Aber man ersieht daraus, dass sein Buch viel mehr enthält, als sein Titel besagt und dass er überall zahlreiche Anregungen zu weiteren Betrachtungen auf dem Gebiete der slavischen und vergleichenden Grammatik bietet. Auch den Fleiss muss man anerkennen, mit welchem er sein Material aus den einzelnen Denkmälern gesammelt hat. Natürlich sind hie und da auch kleinere Versehen mit unterlaufen, aber sie ändern an der Hauptsache nichts und sind bei einem Nichtslaven um so mehr zu entschuldigen. So wird Meillet's Buch sicherlich bleibenden Werth behalten.

Wien, October 1897.

W. Vondrák.

¹⁾ Zubatý ist geneigt, sie als archaistische Formen anzusehen (Archiv XV, S. 500); so sollte es auch **ryba* etc. heissen; *ryby* wäre erst später (als Accusativ zuerst) durch den Einfluss des Acc. Plur. *roky* entstanden. Ich glaube, Zubatý wird jetzt kaum mehr an dieser Ansicht festhalten.

Kritischer Anzeiger.

Florinskij, Timofej: Лекції по славянскому языкознанию (Vorlesungen über die slavische Sprachwissenschaft). Часть вторая. Северозападные славянскіе языки (чешскій, словацкій, польскій, кашубскій, серболужицкій и полабекій (вымершіі). С. Петербургъ 1897. XVI + 703 S.

Nachdem der erste Band dieses verdienstvollen Werkes, der die süd-slavischen Sprachen (Bulg., Serbokroat., Slovenisch zum Gegenstande hatte, im J. 1895 erschienen war (vgl. Arch. f. sl. Phil. XVII. S. 293—294 und XVIII. S. 247—258), folgt nun der zweite, noch stattlichere, in welchem die nordwestslav. Gruppe behandelt wird. Zu dieser Gruppe rechnet Prof. Florinskij als selbständige Sprachen: das Böhmisches, Slovakische, Polnische, Kasubische, Lausitz-Serbische und Polabische. Nur die das Böhmisches und Slovakische betreffende Partie dieses Buches (S. 1—344) soll den Gegenstand meiner Besprechung bilden. Leider müssen wir gleich hier gegen die Aufstellung des Slovakischen als einer selbständigen Sprache Widerspruch erheben, da sie unseres Erachtens wissenschaftlich nicht gerechtfertigt erscheint. Doch wir wollen nicht gleich mit der Thür in's Haus fallen und unseren Widerspruch an der entsprechenden Stelle, also bei der Besprechung des Abschnittes über das Slovakische, vorbringen.

Auch in diesem Bande wurden die einzelnen Sprachen so behandelt wie im ersten, d. h. es werden nach einer kurzen sprachgeschichtlichen Einleitung die Quellen übersichtlich zusammengestellt, dann folgt der Umfang des Sprachgebietes, eine kurze Darstellung der Geschichte der Sprache, dann die Lautlehre, die Accentverhältnisse, die Formenlehre, die indeclinablen Redetheile, endlich eine Uebersicht und kurze Charakteristik der Dialekte. Was nun die Einleitung anbelangt, so können wir bei aller Würdigung der Verdienste, die sich Hattala um die böhm. Sprache erworben, doch nicht mit dem überschwänglichen Lobe, das ihm hier gespendet wird, übereinstimmen. Es fällt auf, wenn es nach Šafařík, dessen Verdienste nur im matten Zwielflicht dargestellt werden (vgl. въ частности нѣкоторые выводы автора устарѣли

S. 6), gleich von Hattala heisst, dass er ein hochgebildeter Linguist, gründlicher Forscher und Kenner der böhm. Sprache sei (высоко-образованный лингвистъ, глубокий изслѣдователь и знатокъ чешскаго языка). Freilich, diesen Eindruck bekommen wir nicht immer, wenn Florinskij im weiteren Verlaufe seiner Untersuchungen auf Hattala zu sprechen kommt, seine Erklärungen nicht acceptirt (S. 69) oder gar so manches an seiner slovakischen Grammatik auszusetzen hat (S. 223). Doch das mag immerhin mehr Sache der persönlichen Empfindung sein, aber wir können durchaus nicht mit der folgenden Ansicht Florinskij's übereinstimmen, dass durch Hattala's Arbeiten eine ganze Generation von jetzigen böhmischen Philologen herangebildet worden sei (на его трудахъ воспиталось цѣлое поколѣние современныхъ чешскихъ филологовъ S. 7). Es wäre uns höchst erwünscht, wenn man uns gefälligst die hervorragenden Philologen dieser Schule nennen möchte, sonst lässt sich ja diese Behauptung nicht rechtfertigen. Doch wir wollen durchaus nicht, wie schon erwähnt, den Verdiensten Hattala's irgendwie nahetreten und gönnen ihm, dass er sich in seinem wohlverdienten Ruhestande ungetriebter Mussestunden erfreue, um seine schon mehrmals angekündigte fulminante Vertheidigungsschrift (seine »Obrana«) der Königinhofer Hs. endlich zu Ende bringen zu können. In der Frage der »Handschriften« oder in dem »Handschriftenkampf«, wie man sich in Böhmen kurz auszudrücken pflegt, nimmt übrigens Florinskij einen ganz richtigen Staudpunkt ein und macht sie nicht zur Grundlage weiterer Deductionen. Die bedeutenden Leistungen Gebauer's werden allerdings mit Recht hervorgehoben. Die Darstellung der Geschichte der böhm. Sprache (S. 34—55) ist recht hübsch geschrieben, insbesondere vom XV. Jahrh. an (S. 45). Es ist begreiflich, dass man selbst in einigen Erscheinungen der böhm. Lautlehre deutschen Einfluss sucht. So war Gebauer insbesondere geneigt, den Uebergang des \acute{o} (= \acute{o}) zu uo , \ddot{u} mit dem deutschen, wonach z. B. aus ahd. *tōn*, später *tuon* und dann *thun* wurde, zu vergleichen; desgleichen den Umlaut des a zu \acute{e} mit dem deutschen des a zu e , den Umlaut des u zu i mit dem deutschen u zu \ddot{u} ; böhm. *ú-au-ou* mit dem deutschen *ü-au*; böhm. *ý-aj-ej* mit dem deutschen *ī-ei-ai* (Hist. ml. I, S. 247). Abgesehen davon, dass der Uebergang des \acute{o} zu uo - \ddot{u} , wie ja auch Gebauer selbst richtig hervorhebt, sonst noch in den anderen slavischen Sprachen vorkommt, spricht mir gegen diesen Einfluss vor allem die Chronologie. Der analoge Process ist nämlich im Deutschen bedeutend älter. Der bairische Dialekt, der am längsten das alte \acute{o} erhalten hat und der hier vor allem in Betracht kommen dürfte, hat schon im IX. Jahrh. neben \acute{o} (NB. nur in Stammsilben, auf Suffixsilben erstreckt sich der Process im Deutschen überhaupt nicht) auch uo , welches schon um 900 das allein herrschende geworden ist. Die vom J. 900 ab in allen Dialekten herrschende gemeinh. Form uo erhält sich im wesentlichen unverändert bis zum Schluss des XI. Jahrh. (Braune, Ahd. Gramm. 2. Aufl. § 39 b u. § 40). In fränkischen Mundarten tritt schon seit dem XI. Jahrh. vielfach Contraction des uo zu \acute{u} ein, und allgemein war dieser Process durchgeführt schon im XII. Jahrh. (Weinhold, Mhd. Gramm. §§ 128 u. 87). Im Böhmischem hat sich jedoch dieser gesammte Lautwandel erst im Laufe des XIV.—XVI. Jahrh. vollzogen; im Allgemeinen hatte \acute{o} noch im XIV. Jahrh. Uebergewicht,

uo im XV. und *û* im XVI. (Gebauer l. c. S. 244). Man wird also unter solchen Umständen nicht an eine Beeinflussung von Seiten des Deutschen denken können, denn wie hätte ein lautlicher Process des Deutschen, nachdem er schon wenigstens seit 200 Jahren abgeschlossen war und dessen erste Phase — und auf diese, nämlich den Uebergang des *û* zu *uo*, kommt es hier vor allem an — schon vor 400 Jahren vorüber war, nach so langer Zeit auf das Böhmisches wirken können? Ein abgeschlossener lautlicher Process kann nicht mehr wirken. Die deutschen Colonisten, die nach Böhmen kamen, mussten schon auch ihr *uo* sprechen. Hätte man auch schon damals, also sagen wir im X.—XI. Jahrh., in Böhmen angefangen, das *û* zu *uo* zu ändern, dann könnten wir vielleicht darin eine Beeinflussung von Seiten des Deutschen sehen. Ebenso liegt auch ein langer Zeitabschnitt zwischen dem deutschen Umlaute des *a* zu *e* im Ahd. seit dem VIII. Jahrh. in vollem Umfange und im IX. Jahrh. ist der Umlaut im wesentlichen durchgedrungen, in den wenigen übrigen ganz specifisch gearteten Fällen ist er auch seit dem XII. Jahrh. durchgeführt, Braune § 27; im Böhmisches fällt dagegen der Umlaut des *a* zu *ê* etwa in die Zeit Mitte des XII.—XIII. Jahrh.). Man bemerke ausserdem, dass ein analoger Umlaut auch in bulgarischen Dialekten beobachtet werden kann.

Bezüglich des Umlautes *u* zu *i* bemerkt dagegen Gebauer selbst an einer anderen Stelle seines Buches, dass er mit dem deutschen des *u* zu *ü* nicht zusammenhängt (S. 278), was auch richtig ist, denn auch hier würde die Chronologie nicht ganz klappen, abgesehen von der physiologischen Beschaffenheit dieses Processes, die doch ganz verschieden ist, was ja übrigens auch vom böhmischen Umlaute des *a* zu *ê* im Verhältnisse zum analogen im Deutschen gilt.

Was den angeblichen Uebergang des *ý* in *aj-ej* anbelangt, so muss vor allem das Mittelglied *aj* ausgeschaltet werden, denn es ist offenbar nur eine graphische Eigenthümlichkeit, so dass wir es eigentlich bloss mit dem Uebergang *ý-ej* zu thun haben. Da dieser Process — wenigstens hinsichtlich seines Beginnes — in's XIV. Jahrh. fällt, so kann das deutsche *ī-ei* damit nicht verglichen werden, da das deutsche *ei* in der damaligen Zeit schon als *ai* (nicht als *e + i*) aufzufassen ist (Braune, Ahd. Gramm. 2. Aufl. § 44. Anm. 3). Chronologisch könnte zwar dieser Process stimmen, denn er beginnt im XII. Jahrh. im bairischen Dialekt und dringt durch im österr. Dialekte im XIII. Jahrh., im XIV. Jahrh. herrschte *ei* (d. h. *ai*) in diesem Gebiete durchaus, von hier hat es sich über Böhmen und Ostfranken weiter verbreitet (Weinhold, Mhd. Gramm. 2. Aufl. § 106 u. 108, Kleine mhd. Gramm. 2. Aufl. § 38). Aber es wäre nicht zu begreifen, warum dieser Process im Böh. nicht den Laut *i* analog dem deutschen ergriffen hat, sondern das von ihm lautlich geschiedene *ý* (die wenigen Beispiele mit *i-ej* sind aus späterer Zeit und sind sämmtlich dialektisch; sie entstanden wohl, als der Unterschied von *ý* und *i* schon bedeutend verwischt war, nach der Analogie des ersteren),

Von allen den von Gebauer angeführten lautlichen Processen bleibt nur *ú-au-ou* übrig, worin wirklich ein Einfluss des Deutschen gesucht werden kann. Im bairischen Dialekte geht *ú* bald in *ou*, bald in *au* vom XII. Jahrh.

an über, im ostfränkischen und schlesischen pflegt *au* für *ú* seit der Mitte des XIV. Jahrh. zu sein (Weinhold, Mhd. Gramm. §§ 83 u. 85). Im Böhm. beginnt dieser Process im XIV. Jahrh., die Chronologie ist also nicht dagegen. Ausserdem ist im Böhmischem dieser Process nicht an bestimmte Bedingungen gebunden, also z. B. Weichheit des vorhergehenden oder nachfolgenden Consonanten, er deckt sich also mit dem deutschen, wo auch *ou* und *au* auftreten.

Auf diese Fragen geht Florinskij selbstverständlich nicht näher ein, sondern begnügt sich mit der Bemerkung, dass einige von den früher von ihm als charakteristische Merkmale des Altböhmischen erwähnten lautlichen Prozesse dem deutschen Einflusse zugeschrieben werden, so z. B. der Uebergang des *y, ó, ú* in *aj, uo, au* (S. 45). Auf S. 70 bezweifelt er es jedoch, dass *ó* in *uo* unter dem Einflusse des Deutschen übergeht, da sich dieser Process auch in anderen slav. Sprachen wiederfindet; auf S. 73 entscheidet er sich für die von Jagić im Archiv XVI, S. 517—518 vertretene Ansicht, nach welcher man es nur mit einem Uebergang von *y* in *ej* zu thun habe. Bei alledem gibt er S. 64 die Möglichkeit zu, dass der altböhm. Umlaut des *a* zu *ě* unter dem deutschen Einflusse (z. B. *chraft—chrefti*, das könnte nur mit dem altböhm. sog. retrogressiven Umlaute verglichen werden) stand, wenn er sich auch nicht verhehlen kann, dass sich selbst im Bulg. Beispiele eines analogen Ueberganges des *a* in *e* finden lassen, z. B. *duse, česa* etc. Oben sahen wir, dass man bei diesem Umlaute nicht an den deutschen Einfluss denken kann.

Dem deutschen Einflusse kann man dagegen wohl den jetzigen Accent des Böhmischem auf erster Silbe (also in der Regel Stammsilbe wie im Deutschen) zuschreiben. Florinskij sucht hier nicht den deutschen Einfluss und will hier nach Gebauer (S. 575) einfach eine Zurückziehung des Accenten sehen, wie wir sie im Stokavischen finden im Verhältniss zum Čakavischen. Noch hinsichtlich einer Eigenthümlichkeit des böhm. Consonantismus in Dialecten werden wir Gelegenheit haben, auf die Berührung des Böhm. mit dem Deutschen hinzuweisen (es handelt sich um den Uebergang des *d* in *r*).

Es ist ganz richtig, wenn Florinskij auch annimmt, dass *z* und *č* nicht gleich vertreten wurden, d. h. dass das daraus entstandene *e* verschieden war (S. 59). Diese Ansicht wurde nicht von Allen getheilt. Für die Ansicht Gebauer's, dass der ursprüngliche Vertreter des *a* ein jodirtes *a* war, aus dem sich dann die anderen Laute entwickelt hätten, kann sich auch Florinskij nicht unbedingt aussprechen, sondern führt sie nur als eine beachtenswerthe an (S. 61). So sehr diese Ansicht durch die überlieferten Schreibweisen wie *Bracislaus, Waceslaus* und *posracen* gestützt wird, so gross sind auch andere Schwierigkeiten, die man bei dieser Annahme zu überwinden hat. Daher geht hier Jagić bekanntlich von einem weichen *ä* aus (Archiv XVI, S. 510). Es ist zwar zu bedenken, dass es selbst im Slovakischen Dialecte gibt, die hier *a, já, á* haben (die westliche Gruppe, z. B. *pať, pátek, ma, ta, sa, prást*, S. 335) und dass es im Slovakischen auch eine Bewegung vom *a*- zum *e*-Laut gibt, da ja hier auch *a* zu *ě*, das ein Mittellaut zwischen *e* und *a* ist, werden kann, z. B. *čäs, käd, bāran, kāmēn* etc. (vgl. S. 253). Aber nach dem, was über diese Frage bis jetzt vorliegt, hat doch diese Annahme die grösste Wahrscheinlichkeit für sich, und so hat auch Florinskij Recht, wenn er die

Schwierigkeiten hervorhebt, welche die Erklärung des *ě* in *rámě, mládě, trpě, mě, tě, sě* macht, falls man hier von einem Umlaute des *a* zu *ě* ausgehen wollte (S. 64). Es empfiehlt sich daher, die Fälle des Umlautes, in denen ein urspr. *a* demselben unterliegt, zu trennen von dem *ě*, dem ein urslavisches **А** gegenübersteht.

Es kann nicht genug hervorgehoben werden, dass der Grund des Umlautes *a* in *ě* nur in der ungemein weichen Aussprache der vorherrschenden Consonanten *š, č, c* u. s. w. gesucht werden muss. Es ist wohl nicht so sehr eine altkirchenslav. Ueberlieferung — wenn auch hier diese Laute einmal diesen Grad der Weichheit hatten —, wenn in den irgendwo auf böhm.-slovak. Boden entstandenen Kiever Blättern geschrieben wird: **МѢШКА** = měšja achtmal, **ОГРІАДЖЦК** = ogrjedačja, **ОБѢЦКАК** = oběčaj. **ΧΟΔΑΤΑ-ΙΧΙΟ** = chodatajačju u. s. w. In den mährischen und slovakischen Dialekten trat offenbar die Verhärtung dieser Consonanten früher ein, bevor es zum Umlaute gekommen war, daher erhielt sich dort der Vocal unverändert. Diese besondere Weichheit der Consonanten hatte wohl Florinskij auch im Sinne, wenn er z. B. *zem'ia—země, duš'ia—dušě* (S. 62) schrieb, obzwar er hier auch ein selbständiges *i* (beziehungsweise *i̇*) anführt. Es sollte freilich ausdrücklich hervorgehoben werden, weil wir ja dann sonst nicht begreifen, warum auch im Slavischen und zum Theil in den mährischen Dialekten der Umlaut nicht eingetreten ist.

Ganz analog muss auch der Umlaut von *u* zu *i* beurtheilt werden und es wird diese Sache auch von Florinskij nicht ganz richtig dargestellt (S. 65). Er geht von Schreibweisen aus wie *brzyuch, v morzyu, liubost, prossyū, nakrsi-zū, lyud* u. s. w. und sieht hier mit Gebauer einen Diphthong *iū*, was offenbar wiederum eine Concession für das Auge ist, denn in Wirklichkeit gehörte das *j*-Element wiederum zum vorhergehenden weichen Consonanten oder ist wenigstens aus ihm, wie Jagić annimmt, durch eine Vergrößerung der Aussprache hervorgegangen. Dann lässt Florinskij das *i* über das *u* überhandnehmen, bis schliesslich dieses ganz verschwand, so dass *i* allein übrig blieb. So hätten wir es hier eigentlich mit keinem Umlaut zu thun. In den östlichen Dialekten (Mähren) wäre ein umgekehrter lautlicher Process vor sich gegangen: hier hätte das erste Element des Diphthonges (das *i*) allmählich schwächer geklungen, bis es mit *u* zusammengelassen wäre. Im Wesen ist das dieselbe Erklärung, die auch Gebauer gab (S. 270). Das *i* von *iū*, das hier vorausgesetzt wird, erklärt uns Florinskij nicht, während Gebauer von *dušu, zemū* etc. ausgeht, das sich in den östlichen Dialekten behauptet haben soll, während in den westlichen sich hier theils ein parasitisches *i* (!) entwickelte, theils das schon im Schwinden begriffene ursprüngliche *i* wie in *zemū* (oder etwa *zem'ū*) neuerdings auflebte, so dass man in beiden Fällen schliesslich zu *iū* gekommen wäre. Durch das Ausfallen des zweiten Bestandtheiles wäre dann *i* entstanden (Hist. ml. I, § 209 u. 208. 5). Dabei wird freilich der Umstand nicht gehörig gewürdigt, dass man schon im Altböhmischen eher einen Schwund als ein Ueberhandnehmen der Jotation bemerken kann (man vgl. *le st. ťě*, dann darauf *se* aus *sě, ze* aus *zě* u. dgl.).

Bei der Besprechung der Quantität im Böhmischen (§ 78—80) hätte auch

das von Jagić (in I. F. A. III, 251—254 ff.) formulirte Gesetz hervorgehoben werden sollen. Darnach werden lange Vocale mit ursprünglich fallendem Tone gekürzt, während die Länge, wenn der Ton steigend ist, erhalten bleibt. Auch bei der Besprechung des Accentus geschieht nirgends davon Erwähnung. Man vgl. böhm. hrad, vlas, hlad, hlas, zlato, smrad etc., also kurz, gegen serb. grád, glád, glás, zláto, smrád etc.; dagegen vrána (= vrána), kláda, bláto, hrách etc. serb. vrána, kláda, bláto, grách, wo also im Serb. die ursprüngliche Länge unter dem Einflusse des steigenden Accentus (den uns das russ. voróna, kolóda, bolóto, goróch etc. noch verráth) gekürzt wurde. Diese Quantitäts- und Accentverhältnisse wurden ja auch schon von H. Hirt berücksichtigt (Der idg. Akzent. Ein Handbuch. 1895. S. 82—84).

Auf S. 86 sollte erwähnt werden, dass das böhm. *z* in *hráze* u. dgl. auch ein *dz* (also wie jetzt noch im Slavakischen) voraussetzt, das ja Gebauer selbst noch im Altböhm. nachzuweisen sucht (S. 473). Die Frage, ob dialektisch *kosť* die Erweichung des *t* dem ursprünglich im Auslaut stehenden *s* oder dem Einflusse der übrigen Casus zu verdanken habe, lässt Florinskij unentschieden (S. 57), ich glaube mit Unrecht, denn es sprechen mehrere Momente für die erstere Annahme. Das *š* in *hoši* u. dgl. geht auf *s* zurück (S. 90).

Bei der Darstellung der Declination konnte schon der 3. Theil der Historická mluvnice (Prag 1896) von Gebauer berücksichtigt werden. Doch müssen wir hier gleich auf einen grossen Uebelstand aufmerksam machen, der sich zwar in der ganzen Grammatik geltend macht, aber am unangenehmsten in der Declination und überhaupt in der Formenlehre empfunden wird: es ist dies die überaus grosse Anzahl von Druckfehlern, die mitunter sehr störend wirken und bei jenen, die der böhm. Sprache nicht hinlänglich mächtig sind, zu Missverständnissen Veranlassung geben können. Wir wollen nur einige Beispiele anführen. Der Nom. Acc. Dual.: *rtymá* (st. *rtymá* S. 104); der volksthümliche Loc. Plur. nebeneinander: *městečkach*, *koněčkach* (st. *městečkách*, *koněčkách* S. 108), was den Glauben aufkommen lassen könnte, dass die Endung *-ách* hier wirklich kurz sei. *Juři—Jiri* st. *Juří, Jiří* S. 111. S. 125 wird im Nom. Plur. fortwährend nur von der Endung *-ove* gesprochen und dementsprechend als Beispiele *čestí (!) stavove*, *naši hříchove* angeführt (st. *-ové*). Und so wimmelt es auf jeder Seite von Fehlern, sei es hinsichtlich der Quantität, sei es hinsichtlich der Erweichungszeichen. Störend müssen diese Druckfehler namentlich in den Paradigmen wirken. So z. B. Loc. Plur. *vražích* (st. *vražích*) S. 122; Nom. Voc. Plur. *oráči (-ové)* st. *oráči (-ové)*; Instr. Plur. *dušemi* st. *dušemi* S. 134; im Nom. u. Voc. weist das Paradigma auf S. 139 *týker* auf, in den übrigen Casus dagegen mit kurzem *y* u. s. w. u. s. w. Ein *čtvrťka* S. 124 u. *větr* S. 125 ist nicht böhmisch. Wenn schon auf S. 702—703 einige wenige Fehler corrigirt wurden, so fragen wir, warum doch die Correcturen nicht sorgfältiger durchgeführt wurden.

Die böhm. Declination muss nun von dem Standpunkte beurtheilt werden, dass sich im Laufe der Zeit die Tendenz entwickelt hat, die Declination nach Massgabe des Genus zu vereinfachen; ein Streben, das wir übrigens auch in den anderen slav. Sprachen beobachten können. So suchen die drei Genustypen (und zwar sowohl mit hartem als auch mit weichem Ausgange

alles zu assimiliren, so dass schliesslich nur das Genus massgebend ist. Eine andere Tendenz, die sich (allerdings schon früher) allmählich geltend machte, ist die, dass beim Masc. unterschieden wird zwischen belebten u. unbelebten Objecten oder in der früheren Periode zwischen persönlichen und nicht persönlichen, was wir auch schon im Altkirchenslavischen bemerken können, so dass die Anfänge dieses Processes wohl schon in das Urslav. zurückreichen müssen. Sonst bietet sich hier selten zu Bemerkungen Gelegenheit, da hier das erklärende Moment bei Florinskij stark zurücktritt; es entsprechen übrigens die Endungen zum grossen Theile den altkirchenslavischen, mit denen sie hier verglichen werden. Die Formen: mraka, oblaka, vrcha, záda, prsa (namentlich auch dial. lesa, bora¹⁾, chliva etc.) werden wohl kaum befriedigend erklärt, wenn man einfach sagt, diese Endung rühre von der Declination der Neutra her (S. 126). Desgleichen bei den a-Stämmen luka (neben louky), hora, jikra, muka, Horka n. Horky, Slatina—Slatiny (S. 133). Warum luka und warum nicht louka? Eine genauere historische Angabe, wie der Gen. Sg. auf -u bei unbelebten sich entwickelt hat, wäre am Platze; desgleichen könnten auch die Momente angeführt werden, die das Auftreten des Loc. Sg. auf -u bei den o-Stämmen begünstigten (S. 125). Ich glaube, man wird Oblak's Erklärung der kajkavischen Formen vodum, ženum, die darin einfach den Einfluss des Instr. Sg. der o-Stämme sieht, auf die dialektischen Formen: rybum, kozum (S. 115) nicht anwenden können, da wir dieses -m auch in der 3. Pers. Plur. finden: chodzum, radujum se. Wir werden daher hier lieber mit Gebauer den polnischen Einfluss sehen, wobei das nasale *a* durch *m* wiedergegeben wurde (Hist. ml. III, S. 177).

Beim persönlichen Pronomen sieht auch Florinskij die Formen *mene, tebe, sebe* als ursprüngliche Genitive an, die dann im Laufe der Zeit die Function des Accusativs übernahmen. Hierin stimme ich mit ihm vollkommen überein. Es muss hervorgehoben werden, dass der echte Accusativ, wie Gebauer, Hist. ml. III, S. 525—526 ansführt, im Altböhm. noch viel häufiger ist. Es kommen hier noch Beispiele wie »tě já echi v své knihy zapsati« Tkadl. 2, 72; Juda, tě budí chváliti bratří tvoji« Ol. Gen. 49. 8 u. s. w. Ja, man wird sich erinnern, dass jetzt noch in den Kirchen gebetet wird: »tě prosíme uslyš nás«. Auch das Altböhm. spricht also nicht für die Erklärung Meillet's, der in *mene, tebe, sebe* (ebenso wie in *togo, jego* etc.) ursprünglich betonte Accusative sehen wollte (Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif S. 83 ff.). Bei *co* S. 153 heisst es, dass die altböhm. Form *šeo* (aus älterem *česo* gelautet habe; offenbar auch ein Druckfehler, denn es soll *čso* heissen. Das Part. Praes. *bije*, das durch den Umlaut aus einem älteren *bija* entstanden sein soll, muelte Florinskij nicht nach Gebauer erklären (S. 163—164), sondern möchte es direct aus *a* ohne Vermittelung des *a* ableiten. Indessen fasst er das *a* der böhm. Part. wie auch der russischen (ида, мора) im Verhältnisse zum aksl. ИДЪ, МОРЪ als unerklärt auf. Wenn sich Florinskij auf die böhmischen Längen -iš, -i in *prosiš, prosi* etc., *voziš, vozi*, *hořiš* u. dergl. beruft und meint, dass sie auch seine Ansicht bestätigen, wonach das -i- durch Contraction aus -ije schon im Ur-

¹⁾ Indess nicht *lesa, borá*, wie bei Florinskij steht.

slavischen entstanden wäre (S. 169), so ist dagegen geltend zu machen, dass diese Längen im Böhm. erst später nach Analogie anderer Conjugationstypen, bei denen erst auf böhm. Boden Contraction eintrat (vgl. *umís* aus **umějš*) entstehen konnten. Uebrigens müsste auch eine urslavische Länge hier nicht unbedingt für eine Contraction sprechen. S. 174 wird bemerkt, dass man für *jsi š* setze, z. B. *ty š nesl*. Dass es kein einfacher Druckfehler ist, zeigt S. 176, wo es heisst, *jsi* werde nicht selten zu *š* verkürzt: *tyš zdrav* (sollte heissen: *zdráv*), *tyš psal*. Es soll immer nur *s* heissen, also *tys* u. s. w.

Die Verba mit thematischem Vocal theilt Florinskij in 5 Classen ein: 1) Thema anf *-o, -e*; 2) anf *-no, -ne*; 3) *-jo, -je*; 4) *-í* (= ursl. *i* aus angeblichem älteren *-ije-* und neueres *-i-* aus *éje*); 5) anf *-á* (= *ajo, aje*). Wir haben es hier demnach mit einer modificirten Leskien'schen Eintheilung zu thun.

Bei der Darstellung der böhmischen Dialekte hatte Florinskij bei dem jetzigen Stande der dialektischen Arbeiten mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Man bekommt auch aus seiner Darstellung kein klares Bild. Speciell der Darstellung der böhm. Dialekte im engeren Sinne werden etwas mehr als vier Seiten gewidmet, während die mährischen volle neun Blätter in Anspruch nehmen. Daran war wohl nicht so sehr die grössere Mannigfaltigkeit der Dialekte in Mähren schuld, als vielmehr der Umstand, dass hier ein vollständigeres Werk darüber vorlag, nämlich die mähr. Dialektologie von Bartoš. Zur Charakteristik der speciell böhm. Dialekte führt Florinskij 21 Merkmale an (S. 196—197); sie sind noch aus Šembera's »*Základové dialektologie československé*« S. 10—12 herübergenommen und sind natürlich nicht einwandfrei. So der Wechsel der Quantität oder die abweichende Quantität in Nr. 11: was hier hervorgehoben wird, ist nicht ein allgemeines Charakteristikon aller böhm. Dialekte, sondern erstreckt sich zum grossen Theile nur auf einzelne Mundarten. *Žába* ist auch in der Schriftsprache lang und es sollte hervorgehoben werden (wie es bei Šembera geschieht), dass es in Mähren kurz ist, *biézet, lézet* ist seltener als *bězet, ležet*; dagegen ist *bere, pere, cera, zeli, břicho, bojí, hoří* hier wohl häufiger als *céra, bére, pére* etc. *Zíma* (Nr. 4) oder *zejma* beschränkt sich nur auf ein sehr enges Gebiet und kann also nicht als etwas Allgemeines aufgefasst werden. Allgemein ist auch nicht *do póli, k pólim* etc. Die einzelnen Dialekte sind auch nicht immer richtig charakterisirt. Florinskij unterscheidet hier auch noch vier Dialekte (er musste vielfach noch zu Šembera zurückgreifen): den südwestlichen, mittelböhm., nordöstlichen und den mährisch-böhmischen (Šembera: westlich, mittleren u. östlichen, dazu ein Zipfel mährisch in Böhmen). Dušek theilt ein: mittelböhmisch, westböhm., südböhm., ostböhm. und nordböhmisch, doch auch ihm gelingt es nicht, sie befriedigend zu charakterisiren. So hat er die böhm. Dialekte eingetheilt in seinem Artikel in der »Oest.-ungar. Monarchie in Wort und Bild«. Bd. Böhmen S. 482—495. Dagegen acceptirt er in seinem Artikel »*Řeč lidu v koruně české a na Slovensku*« in der Publication »*Národopisná výstava československá*«. Prag 1895, S. 83—96 auf S. 86 wieder mehr die Eintheilung Šembera's, indem er folgendermassen theilt: südwestlich, mittelböhmisch, nordöstlich. In der Nomenclatur folgte ihm also auch Florinskij. Was nun Florinskij zur Charakterisirung der einzelnen Gruppen anführt, stellt sich im Allgemeinen als

Merkmale der einzelnen Unterdialekte innerhalb der betreffenden Gruppe heraus. So wird z. B. die Sache so dargestellt, als ob das aspirirte *u* im Anlaut (*hulice, hučitel*), die erweichten Labialen (*pjivo, mjila* etc.), die Vocalisation des *r* u. *l* (*v Pilzni bylo pelno*) allgemeine Merkmale der südwestlichen Gruppe wären. Indessen verhält sich die Sache nicht so. Diese Merkmale betreffen viel kleinere Gebiete, und es ist selbst auch die Darstellung Dušek's, die sich darauf bezieht, nicht überall richtig. Analog verhält es sich mit den anderen Dialektgruppen. Bei der Darstellung der böhm. Dialekte darf man sich nicht bloss auf die Erscheinungen aus der Laut- und Formenlehre beschränken, wie es Florinskij that, sondern es sollte auch das musikalische Element berücksichtigt werden. Es ist bekannt, dass in vielen Gebieten Böhmens beim Sprechen auffallend gesungen wird: schon darnach kann man einen Prager, Tausler und den Angehörigen einiger Gebiete im Taborer Kreise leicht herausfinden. Auch die gegenseitige Beeinflussung der böhm. und der benachbarten deutschen Dialekte ist noch genauer zu untersuchen. Man findet hier mitunter gleiche lautliche Vorgänge. Ich will hier nur ein Beispiel erwähnen. Im Böhm. wird, namentlich in einigen Dialekten, häufig *d* in *r* verwandelt: *svarba, děrek, borejì (= bodejì = boh-dej-ti), herbávi*. Im Chodendialekt ist es namentlich häufig. Nun kommt es aber auch im benachbarten deutschen Dialekt bei Chotěšau (Stab) vor. Dasselbe finden wir in anderen deutschen Dialekten Böhmens, z. B. in Peterswalde: *niera, Klera, Lara = nieder, Kleider, Leder*. Hier also, wenn *d* zwischen zwei Vocalen steht. Aehnliche Erscheinungen finden wir auch in anderen deutschen Dialekten, namentlich in den Alpengegenden (Steiermark, Kärnten). In der Jeschken-Iser-Gruppe hört man z. B. in Buschullersdorf, freilich nach der Versicherung Gradl's nur mehr im Munde älterer Leute, ein *u* für *l*. Das setzt offenbar vornehmlich ein hartes *l* voraus: nun hat sich auch hier in einigen nördlichen böhmischen Dialekten das harte *l* erhalten, welches dagegen im Doudlebischen ebenso zu *u* geworden ist. Vgl. auch *kořauka* st. *kořalka* in Hohenmauth (Šembera 28).

Wir gehen nun zur Besprechung des Slovakischen über. Schon oben erhoben wir Widerspruch dagegen, dass im vorliegenden Werke das Slovak. als selbständige Sprache aufgefasst wurde. Jagić, der auch diese etwas willkürliche Trennung des Slovakischen vom Böhmischem nicht billigen konnte, bemerkte (Archiv XIX, S. 277), man dürfe gespannt sein, wie Prof. Florinskij, der eine nähere Verwandtschaft des Slovakischen mit dem Böhm. als mit den übrigen slav. Sprachen nicht zugeben möchte, diese Ansicht näher ausführen werde, was er für den 2. Bd. seiner »Vorlesungen« versprochen hat. Diese Ausführung liegt nun vor uns. Florinskij meint zwar, dass die Frage nach dem Verhältnisse des Slovak. zu anderen slav. Sprachen noch nicht gelöst sei (S. 232), und so versuche er es, sie selbst zu lösen. Die nähere Ausführung dieser Ansicht finden wir auf S. 233—239 und insbesondere auf S. 236. Florinskij meint, die Ansicht, dass die slovakische Sprache ein Dialekt des Böhmischem sei, beruhe nicht so sehr auf einem tieferen vergleichenden Studium dieser Sprachen, als vielmehr auf der historischen Tradition: diese verdanke wiederum ihren Ursprung den lebhaften Beziehungen der

Böhmen mit den Slovaken und insbesondere dem Umstande, dass bei den Slovaken auch die böhm. Sprache als Schriftsprache geherrscht hatte, infolgedessen habe sich die Fiction von der engeren Verwandtschaft in der böhm. Gelehrtenwelt entwickelt. Aber da ist Florinskij entschieden im Irrthum. Warum verbreitete sich so leicht die böhm. Schriftsprache? Offenbar deshalb, weil sie von den Slovaken leicht verstanden wurde, weil es im Grunde genommen dieselbe Sprache war, und daraus erklären sich eben auch wieder zum grossen Theile die engeren historischen Beziehungen. Wenn Florinskij meint, dass z. B. auch das Kirchenslavische zu anderen Slaven Eingang gefunden habe, so waren dabei doch ganz andere Umstände massgebend.

Bei der Lösung dieser Frage müsse man, meint weiter Florinskij, die Gesamtheit der lautlichen, formalen, syntaktischen und lexikalischen Eigenthümlichkeiten des Slovakischen berücksichtigen. Er zählt nun die wichtigsten sprachlichen Merkmale auf, die das Slovakische als eine besondere Sprache charakterisiren sollen. Es sind folgende: 1) *a* und *u* lauten nicht um (*duša*, *dušu*); 2) die Vertreter des *a* seien ausschliesslich: *ia*, *ü*, *a* (*mia*, *ta*, *sa*, *pät*); 3) statt des böhm. *ě* steht nach Labialen gewöhnlich *e* (*veru*, *v hrobe*); 4) *ѣ* und *ѥ* werden von *o* u. *e* vertreten und nicht bloss von *e* (*lož*, *deň*); 5) *ie* werde nicht zu *i* zusammengezogen (*viéra*, *miéra*); 6) für *ѣ* stehe nicht bloss *ie*, *e*, sondern auch *ia*, *ü* (*chliav*, *na lävo*); 7) der für das Slovakische charakteristische Laut *ä*; 8) erweichendes *e* (*ňesú*, böhm. *nesou*); 9) *ř* komme absolut nicht vor (*more*); 10) es werde ein weiches und hartes *l* unterschieden, wobei das harte in manchen Dialekten in *u* übergehe (*bau*); 11) das sonantische *g* u. *ǰ* könne lang und kurz sein; 12) urslav. *dj* werde zu *dz* (*medza*); 13) die Gutturalen *h* (*g*), *k*, *ch*, werden vor den Endungen *i*, *e* manchmal nicht erweicht (*ruke*, *welki*); 14) die Contraction der Vocale sei im Allgemeinen selten (*tvoja*, *bojazlivý*); 15) die Quantität der Vocale falle oft nicht zusammen mit dem Böhmischem; 16) originelle Formen z. B. Nom. Plur. auf *-ja*: *oračja*, *ludia*; die 1. Pers. Sg. Praes. immer auf *-m*: *nesiem*, *pečiem*, *bijem*, *berem*, *miniem* u. s. w. Dazu komme noch, dass die slovakische Declination und Conjugation infolge dieser lautlichen Eigenthümlichkeiten im Allgemeinen sich bedeutend von der böhm. unterscheide und dass das Slovakische eine grosse Anzahl von Worten enthalte, die nicht im Böhm. existiren. Prof. Florinskij geht freilich auf sie nicht näher ein.

Wenn wir nun die hier angeführten, fast ausschliesslich lautlichen Eigenthümlichkeiten näher prüfen, so stellt sich heraus, dass sie durchaus nicht zu einer Trennung des Slovakischen vom Böhmischem berechtigen. Florinskij vergleicht hier das Slovakische in gegenwärtiger Gestalt mit der böhm. Schriftsprache, ohne genügende Berücksichtigung der böhmischen Dialekte, in denen er doch so viele Anklänge an das Slovakische gefunden hätte, ja er ignorirt mitunter selbst das Altböhmische. Es ist klar, dass ein solches Vorgehen, falls man die geschichtliche Entwicklung einer Sprache ausser Acht lässt, zu ganz falschen Resultaten führen muss. Einige Merkmale waren auch dem Altböhm. eigen und zeigen uns, dass das Slovakische im Gegensatz zum Böhm. auf einer älteren Stufe der sprachlichen Entwicklung steht, andere zeigen einen weiter entwickelten Process als im Böhm.,

wobei in beiden Fällen mitunter auf noch lebende böhm. Dialekte mit denselben Eigenthümlichkeiten hingewiesen werden kann, was ja selbst auch Florinskij hie und da zugeben muss. Das erste gilt von 1), wobei noch hervorgehoben werden muss, dass mährische Dialekte noch auf demselben Standpunkte stehen, namentlich in den Endungen; ja in dem böhm. unterjizerischen und nordböhmischem Dialekte finden wir noch *slyšal, držal, kričal* und darnach auch *vidal*; *čuch* st. des gewöhl. *ěich* findet man nicht bloss im Chodendialekt, sondern sehr verbreitet im südl. Böhmen; und noch andere Beispiele; weiter gilt es von 5) 1), 8). Der Laut *e* war im Urslav. offenbar weicher und war es jedenfalls auch noch im Altböhm. (in einer älteren Phase), und Florinskij bemerkt selbst, dass in einigen mährischen Dialekten *ne* nicht selten als *ñe* ausgesprochen wird: *ñesete, mladeñec, sedñe* (S. 84) und es ist bezeichnend, dass gerade das aus *-noje* zusammengezogene wie auch das aus *nz-* entstandene *ne* auch hier nicht erweicht wird: *honem, krásného*. Uebrigens ist das *e* nicht in allen slovakischen Dialekten weich; die westlichen, wie auch jene im Gömör'schen Comitate sind davon ausgeschlossen, da hier das *e* nicht auf *l, n, d, t* erweichend wirkt (S. 254). Das Merkmal kann also auch nicht gelten. Weiter gilt es von 9), 10), 12), vgl. Gebauer, Hist. ml. jaz. č. I, (§ 394—397). — 14) es ist auch im Böhm. *tvoje* st. *tvá* u. *tvé*; *moje* st. *má* u. *mé* u. dgl.

Das zweite gilt von 3), der Schwund der Jotation schon im Altböhm. nach *l*, dann später nach *s, z, c*; in jetzigen Dialekten, z. B. im südböhm. und westböhm., sagt man selbst auch *vedět* (vgl. auch im Kleu. Ps. wediel), weiter: *neco, negdo* etc.; im Ostböhm. übrigens selbst auch: *pro pet ran, bežet, meřice* etc. (Šembera, S. 25). — Von 13), in böhm. Dialekten sagt man *velkí vojáci*, ja auch *vojáci* (Nom. Plur.). Florinskij führt auch *drahší* u. s. w. an (S. 90), und wenn er es hier als neuere Analogieform bezeichnet, so muss er auch diese Formen im Slovakischen auf dieselbe Art erklären.

Von den übrigen Merkmalen ist 2) auch nicht stichhaltig, denn es kann hier *ä* der ursprüngliche Vertreter sein, der einmal auch im Böhmischem gewesen sein konnte, dann wäre *ia* später daraus entstanden, oder war *ia* der älteste Laut, aus dem *ä* hervorging. Jedenfalls kann man, wenn man das Altböhm. und die jetzigen böhm.-mährischen Dialekte berücksichtigt, keinen so wesentlichen Unterschied zwischen dem Böhmischem u. dem Slovakischen hinsichtlich der Vertreter des *a* sehen.

Das unter 4) angeführte Merkmal wäre allerdings sehr charakteristisch, wenn es im Slovakischen allgemein wäre; aber selbst bei Florinskij erfahren wir auf S. 249, dass *o* und *e* als Vertreter des *z* und *z* nur in den mittleren Dialekten vorkommen, während die westlichen und östlichen nur *e* haben: *lež, zámek, posel, zámkem, oknem, ven*, und was den Vertreter des *z* in 6) anbelangt, sehen wir auf S. 252, dass *ia, ja* nur im Gömörer Comitate vorkommt, wobei selbst auch an polnischen Einfluss gedacht werden kann.

Der im Slovakischen vorkommende Laut *ä* 7) lässt sich allerdings in

¹⁾ Doch kommt selbst auch in den westlichen slovakischen Dialekten *i* als der Vertreter des *z* vor: *hrichov, utirali, bily* u. s. w. (S. 251).

den anderen böhmisch-mährischen Dialekten sonst nicht nachweisen, doch ist er auch hier nicht allgemein (S. 253), und es ist nicht ausgeschlossen, dass er vielleicht einmal auch im Böhmischem vorhanden war.

Bezüglich 11) muss auch Florinskij S. 258 in der Anmerkung zugeben, dass auch zwei mährisch-böhm. Dialekte, die den Uebergang zum Slovakischem bilden, ein langes ζ u. z kennen.

Zu 15) ist nur zu bemerken, dass die Quantität sich im Allgemeinen deckt, und das genügt uns. Uebrigens werden wir noch auf sie zurückkommen.

Die 1. Pers. Sg., die immer auf *-m* endet [in 16)], charakterisirt das Slovakische im Gegensatze zum Böhmischem, allein kann diesem Merkmale eine solche Bedeutung zugesprochen werden? Gewiss nicht. Es ist nur eine weitere Ausbildung einer grammat. Erscheinung, die im Böh. nur auf einzelne Conjugationen beschränkt blieb (*-ím, -ám*); es ist daher auch eine spätere, secundäre Erscheinung.

Florinskij muss allerdings auch zugeben, dass manche der hier angeführten Merkmale sich auch im Altböh. vorfanden, allein das beweise ihm nichts mehr als die Bestätigung des allgemeinen Gesetzes, nach welchem in einer sehr fernen Vergangenheit alle slav. Sprachen einander viel näher standen als in der späteren Zeit. Die slovakische Sprache hätte also das ursprünglichere, das urslavische eher bewahrt. Aber Prof. Florinskij wird doch zugeben, dass gerade die Mehrzahl der hier angeführten Merkmale erst secundärer Art sind und dass sie mit dem Urslavischen nichts gemein haben (nämlich 2, 3, 4, 5, 6, 7, 12, 13, 16) und dass die Uebereinstimmung mit dem Altböh. sich auf Merkmale bezieht, die sonst den anderen slav. Sprachen nicht zukommen. Würde sich Florinskij consequent bleiben, so müsste er — und zwar mit noch grösserem Rechte — behaupten, dass auch das Kleinruss. dem Grossruss. gegenüber eine selbständige Sprache ist; und doch spricht er von der kleinruss. Sprache als von einem Dialekt des Russischen und zwar, wie wir uns hinzuzufügen beieilen, mit vollem Rechte (aber nicht von seinem Standpunkte aus). Er müsste ferner das Nieder- von dem Ober-serbischen trennen, und doch thut er es nicht. Ja wir müssten schliesslich die mährischen Dialekte nach dieser Theorie dem Böhmischem im engeren Sinne des Wortes als eine selbständige Sprache entgegenstellen, vor welcher Consequenz Florinskij gewiss zurückschrecken muss.

Dagegen haben wir eine Reihe von wesentlichen Merkmalen, die auch in ihrer Gesamtheit die böhmisch-slovakische Dialektgruppe als eine Sprache den anderen gegenüber charakterisiren.

1) Der Accent ist unbeweglich und ruht immer auf der ersten Silbe. In den östlichen Gegenden Mährens und bei Troppau in Schlesien ist jedoch der Accent durch den Einfluss des Polnischen auf der vorletzten Silbe. Dasselbe wiederholt sich auch in einigen slovakischen Gegenden, die an das poln. Sprachgebiet grenzen. Sonst ruht der Accent auf der 1. Silbe nur noch im Ober- und Niederserbischen, wobei im Niederserb. und zum Theil im Mittelserb. drei- und mehrsilbige Worte einen Nebenton auf die vorletzte Silbe erhalten, wodurch der Uebergang zum Polnischen angebalnt wird. Der böhm.-

slovakische Accent auf der ersten Silbe ist zwar nicht etwas altüberliefertes, aber immerhin ein altes und wesentliches Merkmal, da durch den Accent die Sprache ein bestimmtes Gepräge erhält.

2) Gemeinschaftliche Quantität d. h. Länge und Kürze der Vocale stimmen im Allgemeinen überein. Es gibt auch hier Ausnahmen, aber an der allgemeinen Regel ändern sie nichts. Böhm. z. B. krásný, in der slovak. Schriftsprache gilt seit Štúr die Regel, dass zwei natürlich langen Silben in einem und demselben Worte nach einander nie stehen dürfen, also krásny (vgl. dagegen Instr. Sg. krásnou). An der Grenze des poln. Sprachgebietes schwindet auch die Länge im Slavischen, es wird alles kurz. Die Bewahrung der Quantitätsverhältnisse ist ein wichtiges und wesentliches Merkmal; mitunter geht sie hier auf urslavische Zustände zurück. Keines der Argumente Florinskij's kann dagegen aufkommen. In den zunächst verwandten Sprachen, im Ober- u. Niederserb., dann im Poln. werden die langen und kurzen Vocale nicht mehr unterschieden. An die Quantitätsregel schliesst sich gleich das

3) Merkmal: bei der Vertretung des *a* werden die Quantitätsverhältnisse im Allgemeinen ebenfalls bewahrt, d. h. für langes *a* haben wir im Altböhm. *ū*, woraus neuböhm. *ou* wird, im Slovak. ebenfalls *ū* (*ú*), dasselbe bleibt aber, nur im Instr. Sg. der *ū*-Stämme wird in den centralen Comitaten auch ein *ou* daraus. Slovakisch also *rybou*, *dušou* und darnach auch *kosou*. Kurzes *a* (poln. häufig zu *e*) wurde zu *u*. Dass einige Ausnahmen von dieser Regel im Slavischen vorkommen, ändert nichts an der Sache.

Bei der Vertretung des *a* bleiben die Quantitätsverhältnisse im Allgemeinen ebenfalls gewahrt.

4) **tort*, **tolt*, **tert*, **telt* wird *trat*, *tlat*, *trèt*, *tlet*, also wie im Kirchenslav., Bulg., Serbocroat. und Slovenischen. Im Poln. u. Ober- u. Niederserb. dagegen *trot*, *tlot*, *tret*, *tlet*. Dieses Merkmal charakterisirt uns im Vereine mit der Quantität namentlich das Böhmischeslovak. als eine selbständige Gruppe dem Poln. u. Ober- u. Niederserb. gegenüber, wobei hinsichtlich des Poln. noch der Accent hinzukommt.

5) Silbenbildendes *ř*, *ṛ̌*. Im Slavischen jetzt noch allgemein, wie auch einst im Böhm. im engeren Sinne. Hier tauchen nämlich schon vielfach secundäre Vocale bei *r* und *l* auf. Silbenbildendes *ř* und *ṛ̌* ist theoretisch auch in der südslav. Gruppe anzusetzen, mit welcher in diesem Punkte, wie auch durch No. 4, sich das Böhm.-Slovakische berührt.

6) Das *g* ist in *h* übergegangen; im Slovak. ist noch *g* häufiger, aber meist durch poln. Nachbarschaft und dann bei Entlehnungen aus dem Magyarischen. Unter den zunächst verwandten Sprachen hat das Poln. u. Niederserb. *g*, nur das Oberserb. hat auch *h*. Dazu kommt hier noch das Kleinruss. u. Weissruss., wo auch *h* vorkommt.

7) *tj* geht in *c*, *dj* slovakisch in *dz*, böhm. in *z* über, dort geht auch dieses auf *dz* zurück. Hier schliesst sich das Poln., Ober- und Niederserb. an.

8) Die Lautgruppe *dl*, *tl* wird geduldet. Dieselbe Gruppe haben auch das Poln., Ober- u. Niederserb. Im Slovenischen ist diese Erscheinung nur auf einige Gebiete beschränkt.

Die Gesamtheit dieser wesentlichen Merkmale charakterisirt die böhm.-slovak. Dialektgruppe als eine selbständige Gruppe den anderen slav. Sprachen gegenüber: einige von diesen Merkmalen bringen es in eine engere Verwandtschaft zu den übrigen nordwestslav. Sprachen, einige zu der südlichen, nur wenig zu dem Russ.

Wie schon erwähnt, hat das Slovak. hinsichtlich der Lautlehre im Allgemeinen den älteren Standpunkt der böhm. Sprache bewahrt. Ein Slovake würde also, wie man meint, das Altböhm. besser verstehen, als ein jetziger Böhme. In der Formenlehre zeigt dagegen das Slovak. vielfach schon spätere, durch Analogie bewirkte Formen. Die mährischen Dialekte stehen in der Mitte zwischen beiden. Vieles haben sie mit dem speciell Böhmischem, anderes mit dem Slovak. gemein (z. B. a, u). Mit dem Slovak. haben die mährischen Dialekte auch den Anlaut *i* gemein: mährisch *idu*, *ideš*, slovakisch *idem*, böhm. *jdu*, *du*. Durch diese Mittelstellung der mähr. Dialektgruppe ist es uns erklärlich, warum sie verhältnissmässig so wenige Merkmale hat, die nur ihr allein zukämen und nicht auch gleichzeitig sei es dem Slovak. oder Böhme, im engeren Sinne oder beiden zugleich (letzteres wohl nur bei *šč*, das im Böhme. u. Slovak. als *št* erscheint). Die grössere Verwandtschaft der slovak. Dialektgruppe zu der böhm. u. mährischen kann man auch schon daraus ersehen, dass sich das Verhältniss des Slovakischen zu den mährischen Dialekten ganz anders gestaltet, als zu den ebenfalls benachbarten polnischen und ruthenischen. Man wird viel feinere Dialektübergänge in Mähren finden, so dass hier die Angabe der Grenze mit viel grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen hat, als es der Fall ist bei den Uebergängen des Slovakischen zum Polnischen und Ruthenischen.

Die sprachlichen Merkmale die Florinskij anführt, können uns demnach nicht berechtigen, auch zu seinen Consequenzen zu gelangen. Aber er hat noch andere Gründe. Wir wollen freilich davon absehen, darauf näher einzugehen, wenn sich Florinskij darauf stützen will, dass auch Blahoslav das Slovakische nicht zum Böhmischem rechnete. Ebenso wenig kann es uns imponiren, wenn M. Hattala consequent in seinen Grammatiken von einer slovak. Sprache spricht; wenn man zäh an gewissen Ansichten festhält, so ist nicht immer damit bewiesen, dass sie auch richtig sind. Aber es ist noch anderes, das da von Florinskij ins Treffen geführt wird. Von der Selbständigkeit des Slovakischen zeuge auch — man höre nur — die geographische Lage seines Gebietes in der slav. Welt: An das Slovakische schliesse sich nicht nur die böhm.-mähr. Sprache eng an, sondern auch die anderen slavischen Sprachen, das Poln., das Russ. (speciell mit seinem kleinruss. Dialekte, hier spricht Fl. von einem Dialekt!) und das Serb. In früherer Zeit (IX. Jahrh.) habe es sich wahrscheinlich auch mit dem Slovenischen berührt. Auf diese Art nehme das Slovakische die mittlere Stelle im Slavischen ein; an seiner Peripherie bemerke man Elemente, die der böhm., poln., russ. und serb. Sprache angehören; in allen Theilen des slovak. Gebietes könne man Worte und Formen auch der anderen slav. Sprachen finden. Mit einigen Modificationen können wir mit den bis jetzt vorgebrachten Ansichten übereinstimmen, da wir Ueber-

gangsdialekte überall auf slav. Gebieten bemerken¹⁾. Man höre aber weiter. Auf Grund der feinen Beobachtung Šafáříks, dass das Slovakische in formaler und lexikalischer Hinsicht sich dem Altkirchenslavischen bedeutend nähere, könne man sagen, dass es das verbindende Glied zwischen allen slavischen Sprachen bilde. Schon Štúr habe richtig die Bedeutung des Slovakischen erkannt, indem er hervorhob, dass es die Mitte zwischen allen slav. Dialekten einnehme und en miniature die gesammte slavische Sprachenwelt repräsentire. Florinskij trägt schliesslich kein Bedenken zu sagen, das Slovakische wäre vorzüglich der unmittelbare lebende Nachkomme der slavischen Sprache (! S. 238). Nur ungern begegnen wir einem solchen — sagen wir es nur offen heraus — ganz unwissenschaftlichen Ausspruche in dem sonst so nüchtern gehaltenen Werke. Wie viel Phantasie, wie viel Romantik hat da mit gespielt! Florinskij ist ja hier in der Wissenschaft noch ganz angehaucht von dem poetischen Geiste eines Kollár. Kollár war es ja auch, der da meinte, dass der slovak. Dialekt in grammatischer und geographischer Hinsicht die Mitte aller slav. Dialekte einnehme und dass die Tatra die Wiege aller Slaven sei. (»Ueber die literarische Wechselseitigkeit.« 1887, S. 24). Bekanntlich haben ja früher die Polen bei sich die Wiege aller Slaven gesucht.

Ja, Florinskij könnte noch weiter gehen, er könnte den nationalen Charakter der Slovaken, ihre Passivität, die ja meist der Herder'schen Theorie von der Taubennatur der Slaven entspricht, auch in's Feld führen um zu beweisen, dass die Slovaken die directen Nachkommen der Urslaven sind. Mit solchen Argumenten darf man rein philologische Fragen nicht lösen. Es scheint aber, dass diese eben bei Florinskij vor allem massgebend waren. Mit kurzen, warm empfundenen Worten schildert er die traurige Lage dieses unglücklichen Volkes, das zum Spielball eines übermüthigen Unterdrückers wurde (S. 220 ff.). Dieses Mitleid und die romantische Anschauung, welche das Slovakische als den unmittelbaren Descendenten des Urslavischen ansieht, mussten natürlich den Gedanken von einer grösseren Dignität oder Anciennität der Slovaken der anderen slavischen Welt gegenüber aufkommen lassen. Der mitleidige Philolog kann nicht materiell dem unglücklichen Volke helfen, auch nicht seine politische Lage verbessern, aber er kann seinen Dialekt in der Theorie zu einer selbständigen Sprache erheben. So scheint es auch, dass Florinskij sich erst hinterdrein nach philologischen Gründen umsah und so hatte Jagić Recht, wenn er bei der Erwähnung dieser subjectiven Ansicht des Verfassers bemerkte: »Vielfach spielen die persönlichen Gefühle störend mit« (Archiv XIX, S. 277, vgl. auch XX, S. 38—40). Es ist wahr, die unglücklichen Slovaken erfreuten sich stets der Sympathie bei den übrigen Slaven, aber es wird ihnen gewiss kein guter Dienst erwiesen, wenn man sie noch in der Anschauung zu bestärken trachtet, dass ihr Dialekt eine selb-

¹⁾ Neuerdings (Archiv XX, S. 40) sieht Jagić in *chlapovia*, *rudia* ein Pendant zum russ. князь, мужья, ebenso in *koštam*, *koštach* zu *косямъ*, *косяхъ*; an das Poln. erinnere: *semeña*, *semeňu*, an das Serbokroat. die 1. Sg. *nesiem*, *berem*. In lautlicher Hinsicht erinnere das *o* für *ъ* an das Russ., dann die Vertretung des *ę* durch *ia* u. *ä*, und *dz* an das Poln.

ständige Sprache sei. Die kleineren Nationen sind ja für solche Complimente bekanntlich äusserst empfänglich und wir begreifen es, dass man sich damit beeile, Florinskij's Ansichten in den slovakischen Blättern zu reproduciren. So brachten z. B. die »Národné noviny« v. 19. Januar 1898 eine Uebersetzung der wichtigsten diesbezüglichen Stellen aus Florinskij's Buche und selbstverständlich wurde der Schlusspassus: »slovenský jazyk je par excellence bezprostredný živý potomok slovanského prajazyka« auch schon durch den Druck besonders hervorgehoben. Der Slavist kann als Vertreter seiner Wissenschaft den Slovaken nur sagen: Euere Sprache ist nur ein Dialekt des Böhmischen, der allerdings vielfach auf einer älteren Stufe der Entwicklung steht als die meisten anderen Dialekte des Böhmischen und wenn man sonst vielleicht streiten kann, ob ein Dialekt, ob eine Sprache vorliegt, so kann hier darüber kein Zweifel bestehen. Als Mensch, als Slave wird er noch hinzufügen müssen: Trachtet wieder die alten Bande, die Euch an die böhmische Schriftsprache knüpfen, um jeden Preis zu erneuern; euerem Dialekte, den ihr auch weiter lieb haben und pflegen könnet, bleibt immer noch ein weites Gebiet offen, das man reserviren kann. Ihr seid jetzt ein Volk, das man bedauert; ihr sollt eine stolze Nation sein, die man respectirt.

Was sonst die Behandlung der slovakischen Schriftsprache (und der slovakischen Dialekte anbelangt, so müssen wir sagen, dass Florinskij hier das schon vorliegende, allerdings meist noch ungenügende Material gewissenhaft verwerthet hat. Wir können uns hier demnach nur auf einige wenige Bemerkungen beschränken. Bei der Vertretung der Halbvocale durch volle darf die Sache nicht so dargestellt werden, dass dem *ɾ* nach dem Organismus des Slovakischen nur *o* entsprechen sollte und dass man das *e* in *ker*, *leb*, *sen*, *reptať*, *cirkev*, *dürek*, *lokeť* (und *lakeť*) einfach dem böhmischen Einflusse zuschreiben müsse (S. 249). Es ist ja zu bedenken, dass auch in den östlichen Dialekten (abgesehen von den westlichen), wo wir es also am wenigsten erwarten möchten, nicht *o*, sondern *e* eintritt: *lež*, *zámek*, *posel*, *zámek*, *oknem*, *ven*. Ueberhaupt erfordert die Vertretung des *ɾ* durch *o* noch eine nähere Erklärung, zumal sie in jenen Dialekten, in denen sie vorkommt, auch für *ɛ* eintritt (in den Subst. auf *-ьлɾ*, *ьскɾ*, *ькɾ*, *-ькɾ*). Man vergl. auch das secundäre *o* in *niesol*, *piekol*, *riekol*¹) etc. Weiter geht hier nicht selten auch *e* in *o* über: *svokor*, *kloštor*, *štvoro* (vgl. S. 329); allerdings bemerken wir in letzteren Fällen in allernächster Nähe noch ein zweites *o*. Weiter denke man auch an böhm. *bleskot*, *chrapot* (altböh. dagegen noch *chrapet*), altböh. *večeros* u. dgl. Diese Erscheinungen mahnen uns zur Vorsicht und wir dürfen nicht ohne Weiteres diesen Prozess mit dem analogen Vorgange im Russischen vergleichen, weil hier die Vocalisation der Halbvocale eintrat, als noch *ɾ* und *ɛ* geschieden waren. Von dem slovakischen *o* wissen wir dagegen nicht, wie alt es ist. Es ist wenigstens sein Alterthum nicht erwiesen. Dass sich *o* selbst auf böhmischem Boden später entwickeln konnte, haben wir gesehen. Man kann auch noch auf das secundäre *o* im doudlebschen *som* hinweisen, im

¹ Man vergleiche damit in Mähren: *nemohel*, *utekel* etc.

Mittelböhmisches haben wir auch die Instr. *pod mlejuom, za humnom*. Infolge dessen ist es fraglich, ob man das *a* in Worten wie *daska* (neben *deska doska*) *dažd* (neben *dežd, dyšt*), *mach* (neben *moch*), *raž* (neben *rož*), und *l'an* (neben dial. *len*, hier also st. *ɛ*) mit dem analogen Prozesse im Serbocroatischen auf gleiche Stufe stellen kann, wie es Florinskij thut, zumal es nicht näher bekannt ist, wie die dialektische Vertheilung ist. Es scheint im Gümör'schen neben *o* vorzukommen. Auch in der Vertretung des *a* vermag ich nicht so eingreifende Differenzen zwischen der böhmischen Dialektgruppe einerseits und zwischen der slovakischen andererseits zu sehen, wie sie nach Florinskij (S. 251) bestehen sollen. Es kommt vor Allem auch darauf an, was man als den ursprünglichen Vertreter ansieht. Dass das Slovakische sich auch hinsichtlich der Vertreter des *ɛ* dem Russischen mehr nähere als dem Böhmisches wird ebenso wenig Jemand glauben, selbst auch wenn man davon absehen würde, dass es slovakische Dialekte gibt, die auch *i* und *ɛ* dafür haben. Dass das slovakische *e* die Laute *l, n, t, d* erweicht (*daleko, padne, nemoc, dedina*, in der Schrift also unbezeichnet), während es im Böhmisches jetzt nicht geschieht, bildet auch nicht einen Gegensatz. Dass dem einmal auch im Böhmisches anders war, ist schon hervorgehoben (man vgl. *řemeslo* gegen *ret* aus *рѣт*). Dass es sich um eine alte Eigenthümlichkeit handelt, beweisen uns die Worte *ten, onen* u. s. w., wo auch im Slovakischen die Erweichung nicht eintritt, weil das *e* auf *ɛ* zurückgeht. — Wenn es jetzt im Slovakischen *poľo, srdco, vajeo* heisst (geschrieben *pole, srdce* etc.), dann *mužom, mužovi, mužoch, čoho, čomu, jom, mojom, našom* etc., so darf man nicht sagen, dass der Umlaut des *o* in *e* im Slovakischen nicht existirt (S. 256, vgl. auch S. 280); es heisst ja hier auch noch jetzt *mojebo, mojem* und nebstbei sind die erwähnten Formen sämtlich jüngere Analogiebildungen nach Formen mit harten vorhergehenden Consonanten. Wenn Gebauer in seiner *Histor. mluvnick* č. j. I, S. 609 sagt: »V nářečích slovenských kvantita celkem se shoduje s českou« so ist es nicht zu übersetzen mit »въ словацкихъ нарѣчяхъ количество въполнѣ совпадаетъ съ чешскимъ« (S. 263); es sollte heissen etwa »въ общемъ« (st. *вполнѣ*). Dass im Allgemeinen die Quantität übereinstimmt, wird auch Niemand bestreiten können, mag man sich die Füße noch so sehr wund laufen nach Ausnahmen, wie es Florinskij förmlich thut. Die Uebereinstimmung in Beispielen wie *chvála-pochvála, krása-okrasa, vierapovera; smiech-posmiech* u. dgl. verräth uns, dass wir es mit Dialekten zu thun haben, die zu einer Sprache gehören. Böhm. *prach* ist nicht lang (S. 264: *prách*). Auch in den böhmischen Dialekten wird declinirt: *brána. bránou* (statt *branou* der Schriftsprache), *bránám, bránách* etc. (S. 264). Dass im Böhmisches der Gen. Plur. dagegen auch mit dem Slovakischen übereinstimmt, vgl. *Archiv XX, S. 55*. Bei genauer Betrachtung schwinden also so manche Differenzen hinsichtlich der Quantität, die Florinskij auf S. 263—265 anführt, man darf eben nicht bloss die Schriftsprache berücksichtigen, sondern muss vor Allem von den Dialekten ausgehen. So können wir daher durchaus nicht mit Florinskij übereinstimmen, wenn er auf S. 265 behauptet: man könne jetzt nicht von der Einheit der böhmisch-slovakischen Quantität sprechen und es sei zweifelhaft, dass diese Einheit überhaupt in der histo-

rischen Zeit existirte. Nur eine ungenügende Kenntniss der Dialekte könne wohl zu solchen Resultaten führen.

Wenn es auf S. 274 heisst, чѣро klinge im Westen als *co*, in den mittleren Dialekten und in der Schriftsprache als *čó*, so soll es wohl nicht so verstanden werden, als ob beide Formen aus чѣро entstanden wären (*co* = *čso* = gen. sg.).

Auch die slovakische Declination zeigt uns, dass es eigentlich überflüssig ist, sie selbständig darzustellen. Es sind nur einige Formen, die von dem Böhmischem im engeren Sinne abweichen und könnten daher ganz gut bei der böhmischen Declination erwähnt werden. Uebrigens findet man selbst auch in den böhmischen Dialekten Analogien. So der Dat. Plur. der Masculina auf *om* (also mit kurzem *o*). Wir finden ihn auch im Chodendialekte: *chlapom* (*Listy fil. XVIII, S. 41*). Ebenso auch im Doudlebischen: *rakom, klukom st. rakúm, klukúm* und östlich *šel k Tumom*. Auch der im Slavakischen so charakteristische Inst. Sg. der Masc. u. Neutra: *chlapom, oračom, delom, slovom* etc. ist in den böhmischen Dialekten vertreten: *za humnom pod melejnom* (mittelböhmisch und südlich).

Dasselbe gilt auch von der Conjugation. Wie sonst, so musste insbesondere bei der Darstellung der slovakischen Dialekte Šemberas Dialektologie in vielfacher Hinsicht massgebend sein. Darnach werden auch sämtliche Dialekte in drei Gruppen getheilt: die mittlere, westliche und östliche, von denen die westliche sich mehr an die mährisch-böhmische Dialektgruppe anschliesst, während die östliche in mancher Hinsicht theils an das Polnische theils an das Ruthenische sich anschliesst. Das ungleichmässige Material, das wir über die einzelnen Dialekte haben, bringt es mit sich, dass man noch keinen klaren Einblick in die slovakischen Dialekte gewinnen kann.

Florinskij's Werk behält bei alledem seinen Werth, weil es uns ein, wenn auch unvollständiges Compendium über die slavische Sprachwissenschaft bietet. Es ist deshalb nur zu wünschen, dass Florinskij auch das Alt-kirchenslavische und Russische, wenn nicht anders so bei einer eventuellen neuen Auflage seines Werkes aufnehme, man soll nicht bei derartigen Werken die eine oder die andere Sprache etwa aus dem Grunde ausschliessen, weil darüber in der betreffenden Sprache Specialwerke vorliegen. Eine solche Unvollständigkeit macht sich ja sehr unangenehm fühlbar.

W. Vondrák.

Der Besprechung des böhmisch-slovakischen Theils soll sich kurz anschliessen noch die Würdigung der zweiten Hälfte des Bandes, die das Polnische, Kašubische, Lausitzserbische und Polabische umfasst, in ungleicher Ausführlichkeit: die polnische Sprache reicht von S. 345—547, das Kašubische von S. 548—582, das Lausitzserbische von S. 583—685 und das Polabische von S. 686—699. Auch ich müsste zuerst eine principielle Frage aufwerfen, ob es angezeigt war das Kašubische gegenüber dem Polnischen als eine besondere Sprache zu behandeln, allein ich lege derartigen Principienfragen kein grosses Gewicht bei. Denn wie ich an einer anderen Stelle dieser Zeitschrift ausein-

andergesetzt habe (S. 41 ff.), die Charakteristik des Kašubischen verträgt sich ganz gut mit beiden Ansichten. Prof. Florinskij stellt jedoch mit sich selbst im Widerspruch, indem er die Selbständigkeit des Kašubischen gegenüber dem Polnischen aufrecht erhalten möchte und doch die ganze Laut- und Formenlehre dieser »selbständigen Sprache« auf 35 Seiten absolvirt. Das sieht der Behandlung einer selbständigen Sprache ganz und gar nicht ähnlich! Andererseits heisst es doch wohl denselben Gegenstand mit verschiedenem Masse messen, wenn der Verfasser das Kašubische vom Polnischen trennte und gleichzeitig in demselben Werke das Ober- und Niederlausitzerbische in ein Ganzes contaminirt und als eine einheitliche Sprache behandelt. Man kann seine Vorliebe für diese oder jene Sprache haben, man kann mit dieser oder jener Richtung der culturellen Entwicklung mehr sympathisiren, allein bei der wissenschaftlichen Darlegung eines Gegenstandes muss man sich doch einer gewissen Consequenz befeissigen, die gleichenden Gründe überall in gleicher Weise gelten lassen. Diese Eigenschaft vermisse ich bei Prof. Florinskij. Doch kommen wir zur Sache.

Die polnische Grammatik ist nach gleichen Grundsätzen, wie die übrigen Sprachen, mit sehr fleissiger Berücksichtigung der vorhandenen wissenschaftlichen Literatur behandelt. Die einleitenden Capitel, das Studium der poln. Sprache (S. 345—384), das polnische Sprachgebiet (S. 385—387) und die Schicksale der polnischen Sprache (S. 388—408) fielen recht ausführlich aus und geben im Ganzen ein richtiges Bild, obwohl ich bei der Aufzählung der poln. grammatischen Werke früherer Zeiten eine Abhängigkeit von fremden Urtheilen wahrnehme, denen der Verfasser selbst bei näherer Bekanntschaft mit dem Gegenstande wahrscheinlich nicht immer seine Zustimmung geben würde. Ich hatte einst den Gegenstand selbständig studirt und die zwei ältesten Perioden nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: die 1. Periode von Parkosz bei Januszowski war mir die Periode der graphischen Lösungsversuche; die 2. Periode von Stoiński bei Szylarski verfolgte hauptsächlich die praktischen Zwecke, das Studium der polnischen Sprache den Fremden (Nichtpolen) zu vermitteln. Bis zu Ende des XVII. Jahrh. hatte ich 7 Lehrbücher geprüft, unter denen mir jene von Mesgnien (Meniški) und Woyna als die bedeutendsten vorkamen, da sie sich von dem lateinischen Vorbild vielfach zu emancipiren verstanden. Aus dem XVIII. Jahrh. hob ich u. a. die Brauchbarkeit der Grammatik Schlag's hervor (1734 in Breslau). Die Bedeutung Koczyński's ist nach meiner Auffassung bei Florinskij nicht gehörig charakterisirt: diese liegt einerseits in dem methodischen Aufbau des grammatischen Schulunterrichtes, von der untersten bis zur höchsten Stufe, und andererseits in der rationalistischen Auffassung und Deutung einzelner Spracherscheinungen, was bekanntlich unter dem Einfluss der französischen raisonnirenden Grammatik zu Stande kam. Eine ganze Reihe von Regeln klügelnder Art ging aus dieser Schule hervor, die vor den Resultaten der geschichtlichen Sprachforschung in Nichts zerplatzen, aber auf die polnische Orthographie lange Einfluss ausübten. Länger als in Böhmen oder Russland dauerte diese Richtung bei den Polen, sie beherrschte im ganzen noch die Arbeit der polnischen Grammatiker, die an den *Rozprawy i wnioski o ortografii polskiéj* (Warschau 1830) Theil

nahmen. Unter den Vorläufern der neueren geschichtlich vergleichenden Richtung hätten Bandtkie als Anhänger Dobrovský's und Cegielski mit seiner wichtigen, aber von den Zeitgenossen unbeachtet gebliebenen Abhandlung »O słowie polskim« (1842) eine kurze Erwähnung verdient.

In dem Capitel »die Schicksale der polnischen Sprache« wird zwar mit Recht im Gegensatz zu den Bedenken Semenovič's die Existenz der langen Vocale im Polnischen behauptet, doch vermag ich die gepresste Aussprache, die ja als eine Folge des Schwundes der Längen dargestellt wird, nicht in so frühe Zeit zu versetzen, wie es Prof. Florinskij S. 396 thut. Die bei ihm angeführten Beispiele sind zu sporadisch (hie und da gewiss auch nur Schreibversehen), als dass man aus ihnen weitgehende Schlüsse ziehen könnte. Was die Bezeichnung des »polnischen« oder »gepressten« *a* anbelangt, so genügt es nicht zu sagen, in alten Handschriften bezeichne *á* zuweilen das reine *a* (S. 117 Anm.), es hätte hervorgehoben werden sollen, dass dies den Grundsatz der Orthographie Zaborowski's bildete und dass es auch gedruckte Werke nach dieser Orthographie gibt (z. B. Rejs Apokalypse vom Jahre 1565) und man weiss aus der Erzählung Januszowski's, dass auch der berühmte Dichter Kochanowski früher das poln. *á* von dem lateinischen *á* unterscheiden wollte, später jedoch den Wunsch äusserte, dass man das lateinische unbezeichnet lasse, das polnische aber durch eine besondere Figur von jenem reinen *a* unterscheide. Merkwürdiger Weise vergass Prof. Florinskij auf S. 417 denjenigen Mann zu nennen, der als der letzte Vertheidiger mit wahren Phantasmus das gepresste *á* in der Literatursprache erhalten wissen wollte, das war Fr. X. Malinowski!

Die »Vermengung der Nasalvocale« (zweimal besprochen, S. 397 und 412—415) veranlasst den Verfasser, die verschieden darüber ausgesprochenen Ansichten kurz zu wiederholen, ohne dass er seinerseits irgend etwas zur Lösung der schwierigen Frage beigebracht hätte. Die Annahme dreier Nasallaute *ɛ* *ɨ* *ɨ̃* ist doch nicht die Lösung (S. 415). Dass auch fürs Polnische von zwei und nur von zwei Nasallauten auszugehen ist, das zeigt deutlich die Thatsache, die der Verfasser nicht nachdrucksvoll genug betont, dass auch jetzt noch im polnischen Nasalismus der uralte von zwei verschiedenen Vocalen ausgehende Dualismus fort dauert: *a* ist immer *ɨ̃-ɨ̃̃*, *á* dagegen ist *ɛ-q*. In dieser Richtung hat gar keine Vermengung der beiden Nasallaute stattgefunden. Man halte also vor allem an dieser Thatsache fest, was in der Darstellung Florinskij's nicht gehörig hervortritt. Eine zweite aus der Beobachtung des neueren poln. Nasalismus, d. h. aus dem Wechsel zwischen *ɛ-q* und *ɨ̃-ɨ̃̃* sich ergebende Thatsache ist ebenfalls unzweifelhaft, nämlich die Thatsache, dass in der heutigen polnischen Sprache dort, wo ein Wechsel zwischen *ɛ-q* oder *ɨ̃-ɨ̃̃* innerhalb derselben Wurzel- oder Stammsilben und innerhalb der sich entsprechenden Casus- oder Personalendungen stattfindet, dem Nasal *q-ɨ̃̃* eine stärkere Potenz zukommt, als dem Nasal *ɛ-ɨ̃̃*. Diese zwei Thatsachen stehen fest und auf Grund derselben ist auch der neueste Versuch Dr. Lorentz's gemacht. Die Schwierigkeit besteht für uns darin, den Weg oder die einzelnen Etapen zu finden, auf welchen die Lautqualität vor sich ging, d. h. wie *ɨ̃̃* zu *ɛ* gelangte und *ɨ̃̃* zu *ɨ̃̃̃*. Unzweifelhaft spielt hier grosse Rolle die dia-

lektisch noch heute vorhandene Aussprache eines mittleren Nasallautes *q* (schlesisch *rąka* statt *ręka*). Es ist als das Resultat der bisherigen Forschungen sehr wahrscheinlich, dass für *ā* einst nur *q* und *q̄* nach der Quantität verschieden — als polnische Reflexe galten und dass das heutige *ę* erst nachher als der leichteste (das *q* ersetzende) Reflex des *ā* hinzutrat. Auf dieses Herabsinken des *q* zu *ę* mag der andere Nasallaut *ię* einigen Paralleleinfluss ausgeübt haben, sowie die Hebung des *ię* zu *i̇ę* an dem Parallelismus *q-q̄* sein Ebenbild hatte. Wenn noch Parkosz sagt, man könnte statt *ę* auch *an* schreiben, und als Beispiel *ranka* citirt, und wenn er für den Unterschied zwischen dem heutigen *męka* und *mąka* nur den Rath weiss, einmal *męka* und das andere Mal *móęka* zu schreiben (*óó* ist eben die Länge), so ist man wirklich gezwungen zu glauben, es habe noch in geschichtlicher Zeit im Polnischen zunächst nur der Unterschied zwischen einem kurzen und längeren *ā* geherrscht, den man durch *q-q̄* ausdrückte. Wäre nun *ā* immer auf der Lautstufe *ię-i̇ę* geblieben, so würde man das Sinken des *q* zu *ę* sehr leicht begreifen und den vollen Parallelismus der beiden Nasallaute hergestellt sehen. Allein auffallend ist die Thatsache, dass auch *свѣтъ* im altpolnischen durch *swyanty* (statt des erwarteten *swyenty*), *dziesięcina* durch *dześcanczina* u. s. w. wiedergegeben wird. Man muss also sagen: im älteren Polnischen ist auch *ā* nicht so sehr durch *ię-i̇ę*, sondern durch *ię-i̇ę* vertreten gewesen. Freilich bleibt dann die Frage offen, warum *q* und *ię* nicht auf der Stufe *q-ię* blieben, sondern zu *ę-i̇ę* herabsanken? Vielleicht wirkte da die Analogie des Umlautes von *ie* zu *io* (*wiesć-wiodę*) etwas mit? Vielleicht blieb wenigstens im offenen Auslaute meistens *ię* als übliche Vertretung für *ā*?

Was die Behandlung der Lautlehre im Allgemeinen betrifft, so hätte ich gewünscht, dass der Verfasser, da er im Anhang ohnehin von den Dialekten abgesondert spricht, die vereinzelt dialektischen Erscheinungen dort, wo es sich zunächst um die polnische Durchschnittssprache handelt, mit Stillschweigen übergangen und sie alle in den dialektologischen Anhang verwiesen hätte. Dadurch hätte die Darstellung an Klarheit und Einfachheit gewonnen. Ferner wegen des grossen Einflusses, den die physiologische Eigenschaft des Vocals (hart oder weich) auf den vorausgehenden Consonanten zumal im Polnischen ausübt, wäre es gut gewesen, diesen Grundzug irgendwo im Zusammenhang auseinanderzusetzen, damit man nicht etwas Selbstverständliches in einem fort wiederholen müsste; dass das *ɓ* vertretende (harte) *e* nicht erweichend wirkt, davon wird auf S. 412, 426 (zweimal), 427, 428, 429 erwähnt, also sechsmal dasselbe wiederholt! In ähnlicher Weise werden graphische Mittel fortwährend in die phonetischen Erscheinungen hineingebracht, z. B. die phonetische Bedeutung von *ci, dzi, zi, si, li, ni* gegenüber *ć dź ź ś l ń*, wovon auf S. 425, 426, 427, 431, gesprochen wird, gehört doch wohl in die Auseinandersetzung über die polnische Graphik und sollte ein für alle Male klar dargelegt werden. Dann würde man auch solche verwirrende Uberschriften vermeiden können, wie auf S. 431 *z ź dz dź c ć s ś*, nachdem schon auf S. 427 einmal *d dz dź t c ć* überschrieben war.

Ich mache noch einige Bemerkungen zum Einzelnen.

Die der Lautlehre vorausgeschickte Einleitung über die poln. Graphik

ist entschieden zu kurz gehalten, der Verfasser spricht nur von Parkosz, dagegen von Zaborowski, Seklucyan, Januszowski geschieht keine Erwähnung, und doch möchte ich fragen, wie wird man die augenscheinliche Inconsequenz zwischen *cz*, *sz* und *ź*, *ś*, *ć*, *ź* begreifen, wenn man nicht einen Blick auf die geschichtliche Entwicklung der polnischen Graphik wirft? Es ist auch ganz unrichtig, wenn gesagt wird, dass das heute herrschende System der Graphik im XVIII. und zu Anfang des XIX. Jahrh. sich ausgebildet habe (S. 409). Wäre die polnische Graphik wirklich so jung, so würde sie consequenter, einheitlicher aussehen. Die verschiedenen orthographischen Streitfragen, die ja zum Theil noch heute nicht ganz beigelegt sind, berührten das eigentliche System der Graphik so gut wie gar nicht.

Nicht genau, vielmehr unrichtig ist es zu sagen, dass *ɹ* und *ɸ* in ein helles *e* übergehen (S. 411). Man muss doch an dem grossen Unterschied zwischen *ɹ*=*e* und *ɸ*=*i*^e festhalten! Warum dieses erst nachträglich erwähnt wird (S. 412), ist nicht einzusehen. Auch die Behauptung, dass *ɸ* aus der Silbe schwindend die Spur der Erweichung des vorhergehenden Consonanten herbeilasse (S. 412), steht auf sehr schwachen Füßen und ist im Widerspruch mit der auf S. 428 aufgestellten Behauptung, dass vor Consonanten die Erweichung des Consonanten schwindet. Oder soll man *dnia* aus *dźnia* erklären wegen *dzień*? oder *koźła* aus *koźła* wegen *koziół*? Doch wohl nicht. Uebrigens wie ungenau die Fassung auch der letzten Behauptung ist, zeigen Beispiele wie *ćma*, *dźbło*, *swadźba*.

Hierher gehört auch die auf S. 398 aufgestellte Behauptung, dass die Beispiele (des Altpolnischen) wie *na stǫż* auf den Rest des schwachen Vocals schliessen lassen. Richtig wäre es zu sagen: auf den Verlust, nicht auf den Rest. Denn sonst müsste man aus dem heutigen *sznąc* auch einen Beweis für den Rest des schwachen Vocals im heutigen Polnischen ableiten.

Gegen die Annahme, dass *ɹ* einmal ein diphthongisches *ea* war, aus welchem sich dann *ie* und *ia* ableiten liesse (S. 416—7), muss man sich ebenso ablehnend verhalten, wie gegen die anderwärts aufgestellte Theorie, dass bei dem Umlaut von *i*^e zu *i*^o einmal ein mittleres *ö* den Ausgangspunkt nach beiden Richtungen bildete. Hier will ich noch gegen eine andere Behauptung Stellung nehmen. Ob der Umlaut von *i*^e zu *i*^o ein Product geschichtlicher Zeiten sei, wie es Prof. Florinskij behauptet (S. 419), das möchte ich doch als sehr fraglich bezeichnen. Kennt man denn ein Denkmal der polnischen Sprache ohne diesen Umlaut?

Die Nebeneinanderstellung des polnischen *y* und russischen *ы* ist mehr etymologisch als lautphysiologisch richtig (S. 422), der Russe unterscheidet viel deutlicher *бытъ* von *быть*, als der Pol *bić* von *być*.

Ich glaube nicht, dass der Pole *śmierć* je als *smrť* ausgesprochen hat (S. 423) weiter als bei *śmirť* oder *śmrť* kann man die Form kaum zurück verfolgen. Auch von *styp* (*stłyp*) braucht man nicht auf *stłp* zu schliessen, denn hätte die Sprache von einem *stłpɹ* auf *stłp* kommen können, so würde sie dabei auch geblieben sein, wie das slovakische *st'p* zeigt. Die Lautgruppe in *wilk* ist ebenso schwer oder ebenso leicht zu erklären, wie die Lautgruppe in *wierzch*, *wierzba*.

Aufgefallen ist mir die Behauptung, dass in *nadziei, moi, swoi*, der Hiatus zulässig sei (S. 425). Das ist ja nur graphische Eigenthümlichkeit, ausgesprochen wird *nadzieji, moji, swoji*. Ebenso ungenau ist die Behauptung in *rznąc, oslnąc* sei ein *e* ausgefallen (ib.), nachdem das altslov. ослѣпнати deutlich zeigt, dass hier wie in ꙗсаръ zuerst ꙗ=e zu ѡ gekürzt wurde und dann erst dieses ausfiel. Selbstverständlich gilt dasselbe für den Infinitiv auf *ć*, nur ist hier *i* zu ѡ gekürzt worden.

Unter den Consonanten, die ich im Ganzen zu mechanisch behandelt finde, hätten solche Fälle wie *wilk* oder *wirzba* in einem besprochen werden sollen und nicht von einfachem *l r* und ihrer Erweichung ist hier die Rede, hier kommt die ganze Silbe *il, irz, ierz* in Betracht. Die Beispiele, wie *biere* neben *bierze* und *orta* gegenüber *orzet* (S. 421—7) gehören doch nicht zusammen, wohl aber hätten *korca* (S. 427), *dnia-kotta* (S. 428), eventuell *chłopca* (gegenüber *chłopiec*), *osta* (gegenüber *osiel*) u. s. w. in einem Zusammenhang erwähnt werden sollen.

Wenn auf S. 427 gesagt wird, *d* und *t* seien vor den engen Vocalen noch weicher, als vor dem ursprünglichen *j*, so könnte das zur irrthümlichen Ansicht verleiten, als wären *dz* (= *dj*) und *c* (= *tj*) weiche Consonanten, was bekanntlich nicht der Fall ist. Das hätte verdient hervorgehoben zu werden, schon wegen des Gegensatzes zwischen der russischen Aussprache князь und der polnischen *ksiądz*.

Zur Flexionslehre könnte man die Frage aufwerfen, ob jene der Paradigmen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen nicht besser an betreffenden Stellen nach den einzelnen Paradigmen untergebracht worden wären. Jedenfalls würde man sie nur dort suchen und erwarten. Vor Allem aber würde man einen sorgfältigen Abdruck der Paradigmen erwarten. Das ist aber leider nicht der Fall, denn auf S. 457 lesen wir zweimal, nämlich als Dativ und als Local sing. im Paradigma *studzie* statt *studze*, während in der 3. Anmerkung zum Paradigma richtig *nodze* citirt wird, doch gleich darauf wieder unrichtig *wiosnie* statt *wiośnie*. Wenn auf S. 461 von *dłoi* als Genit. sing. *dłonie* statt *dłoni* angesetzt wird, so geschah das zwar absichtlich, aber kaum richtig, sofern es sich um das Paradigma der üblichen polnischen Literatursprache handelt. Auf S. 461, wo die doppelte Declination von *sędzia* erwähnt wird, setzt Prof. Florinskij den Local *sędziu* (statt *sędzi*) an! Eben so wenig kann ich billigen die Formen Instr. sing. *tém* und Loc. sing. *tém* statt des üblichen *tym*, das um so mehr vorzuziehen war, als ja Prof. Florinskij auch im Plur. (und zwar wie ich glaube mit Recht) *tymi* (nicht *temi*) ins Paradigma aufnahm. Unter *nasz* steckt schon wieder ein Druckfehler, Instr. *naszim* statt *naszym*, und Local. *naszém* statt *naszym* ist wenigstens nicht vorzuziehen. Ebenso ist ein Fehler im Nom. plur. masc. *naszi* statt *nasi*. Der Acc. sing. fem. *nasze* verdient nach meinem Dafürhalten allerdings den Vorzug vor *naszq*, wie es Kryński schreibt. Im Paradigma des Pronomens *ji* ist durch Unachtsamkeit sogar im Femininum des Locals sing. *niém* (*jém*), offenbar aus dem Neutrum, statt *niej*. hinein gerathen! Aber auch sonst ist das Paradigma dieses Stammes ungenau angegeben. Wie kann man den Loc. plur. ich schreiben? Wann kommt diese Form (statt *nich*) vor? Die Declination des Adjectivs unterscheidet noch

immer im Plur. masc. *dobrymi* vom Neutrum *dobremi*. Warum denn? Eben so wenig ist der Unterschied des Loc. sing. *dobréu* vom Instr. sing. *dobrym* begründet.

Zum Verbum, von der schon vom Collegen Dr. Vondrák berührten Classification abgesehen, habe ich wenig zu bemerken. Wenn der Verfasser die sehr früh ausser Gebrauch gekommenen Aorist- und Imperfectformen beleuchten wollte (S. 485), so wäre jetzt jedenfalls das eine oder das andere Beispiel aus dem ältesten poln. Sprachdenkmal (Heil. Kreuz-Predigten) anzuführen, woraus sich ergibt, dass auch im Altpoln. 3. Pers. plur. Aor. auf *-chą* (— oder *-che*), wie im Altböhmischen, auslautete. Im Paradigma *jeśm* setzt Prof. Flor. die 3. Pers. sing. *jeś* an. Ja woher weiss er das? Ist die Form *jestem* nicht ein nahe liegender Beweis für *jest*? Dass er zu *są* in Klammern *jesą* hinzufügt, ist ein Lapsus calami gegen die altkirchenslav. Grammatik. Wenn bei *dadzą, wiedzą, jedzą* drei Mal (auf S. 490. 491. 492) wiederholt wird, dass sie statt des erwarteten *dadzią, wiedzią, jedzią* stehen, so muss ich darauf aufmerksam machen, dass die polnische Sprache auch von *prosić* die 3. Pers. plur. auf *proszą* (analog zur 1. Pers. sing. *proszę*) auslauten lässt, nicht etwa auf *prosią*, was ja ganz gut möglich wäre, und ebenso ist von *chodzić* die 3. Pers. plur. nicht *chodzią*, sondern *chodzą*. Wenn man das alles weiss — und Prof. Florinskij hebt es richtig hervor —, so begreift man auch *dadzą, wiedzą* und *jedzą*. Es wäre also besser zu sagen, dass diese 3. Pers. plur., wenn ihr auch keine 1. Pers. auf *-dzię* gegenübersteht, doch die Analogie der Verba, die im Praesensstamm auf *-i* auslauten, befolgt. Im Russischen geht bekanntlich die Analogie so weit, dass man selbst *дадимъ* statt *дамы*, *дадите* statt *дасте*, ebenso *ѣдимъ*, *ѣдите* sagt.

Mit grossem Fleiss und so weit als möglich übersichtlich ist der Anhang ausgearbeitet, der die Dialekte behandelt. Man wird sich übrigens aus dem Wald von Einzelbemerkungen nur mit Mühe durcharbeiten und kaum die individuellen Züge einzelner Dialekte erfassen können, obgleich Prof. Florinskij redlich bemüht war, die Beobachtungen verschiedener Einzelstudien nach Gruppen (klein-, grosspolnisch, schlesisch u. s. w.) zu ordnen.

Die Darstellung des Kašubischen beruht, unter fleissiger Aufzählung der einschlägigen Hilfsmittel, hauptsächlich auf den Forschungen Ramult's und Bronisch's, mit einigen kritischen Bemerkungen des Verfassers, die nicht alle auf Billigung Anspruch erheben können. So z. B. wenn Prof. Florinskij den kašubischen Nasalismus dem urslavischen näher stehen lassen möchte, als den altkirchenslavischen und polnischen (S. 564), so ist das eine starke, des Beweises bedürftige Behauptung, die ich, wenigstens was den ersten Theil derselben betrifft, nicht unterschreiben möchte. Oder wenn er von *z s* sagt, sie verbleiben hart (S. 566), und damit die Aussprache *serp, zeńa, sostra* möglicher Weise für ursprünglicher hält als *sierp, ziemia, siostra*, — er spricht es nicht ausdrücklich aus, aber man könnte ihn nach der Stilisation seiner Worte so verstehen — so müsste ich widersprechen. Uebrigens begreife ich nicht, wie man unter den Beispielen des Umlautes von *ie* zu *io* mit der Wahrung der Weichheit des vorausgehenden Consonanten das Beispiel *sostra* citiren kann (S. 566, Z. 14). Schon dieser Umstand, dass neben *motła, łosło,*

noska doch *sostra, sódmý*, nicht *sostra, sódmý* gesprochen wird, verräth den secundären Ursprung der Verhärtung. Dass Prof. Florinskij alle *trot*-Formen mit Baudouin de Courtenay für Polonismen hält (S. 566) und ebenso betreffs des Zusammenfallens von *di* und *dj* in einem *dz* die Ansichten Bandouin's theilt (S. 569), das finde ich begreiflich, obwohl ich selbst anderer Ansicht bin (s. oben S. 41. 42).

Ich bedauere sehr auf das Lserbische und Polabische nicht eingehen zu können, aber das Gesamturtheil über diese grosse Leistung Prof. Florinskij's steht bei mir fest. Ich anerkenne seinen grossen Fleiss, der sich namentlich in reichlichen Anführungen der einschlägigen Hilfsliteratur kundgibt — in dieser Beziehung ist sein Werk selbst als bibliographisches Hilfsmittel werthvoll —, ich lobe das gewissenhafte Eingehen auf den Gegenstand nach den besten zugänglichen Hilfsmitteln — wenn nur der Druck nicht durch zahllose Fehler verunstaltet, sozusagen unsicher gemacht wäre! — ich verkenne nicht die nicht selten an den Tag gelegte Umsicht und Vorsicht in der Abwägung von Gründen, die pro und contra sprechen, so oft es sich um eine grammatische Streitfrage handelt — und deren gibt es ja noch immer genug! — ich gestehe also offen, dass dieses Werk eine sehr fühlbare Lücke in der russ. slavistischen Literatur ausfüllen und namentlich in den Kreisen der dem Studium der Slavistik sich widmenden russischen Studentenschaft vortreffliche Dienste leisten wird, aber die eigentliche slavische Sprachwissenschaft hat durch diese umfangreiche Leistung keine Förderung erfahren. Das soll kein persönlicher Vorwurf sein. Prof. Florinskij ist von Hans aus mehr slavischer Historiker als Philolog, man muss ihm daher sehr hoch anrechnen das grosse Opfer, das er unserer Wissenschaft gebracht, da er, den Mangel an geeigneten Hilfsmitteln für die russ. Universitäten fühlend, selbst die Hand ans Werk legte und eine Reihe von Jahren der Ausarbeitung dieses grammatischen Lehrbuchs widmete. Er hat sich mit ehrlichem Fleiss tüchtig hineingearbeitet und gute Orientirung über den Gegenstand gewonnen, aber die eigentlich philologische Akribie gibt sich nicht so schnell und so leicht. F. J.

Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von Karl Brugmann u. Berthold Delbrück. (Zweite Bearbeitung). Erster Band. Einleitung und Lautlehre. Strassburg 1898. 8°. XL. 1098.

Im Jahre 1886, also vor 12 Jahren, erschien von dem Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogerm. Sprachen Brugmanns die erste Auflage des I. Bandes. Dieser hatte einen Umfang von 585 Seiten. In der zweiten Auflage, die jetzt vorliegt, umfasst derselbe Stoff, wenn man von dem reichhaltigen Wortindex absieht, 992 Seiten, also er ist um mehr als 400 Seiten angewachsen. Im Vorwort zur neuen Auflage wird das begründet 1. durch die erhebliche Vermehrung und Vertiefung der den einzelnen Theilen der Lautlehre seither gewidmeten Forschungen, 2. durch die Aufnahme des

Albanischen in die Zahl der behandelten Sprachen, 3. durch die Hinzufügung kurzer lautphysiologischer Vorbemerkungen. Fragt man, nach welchen Richtungen der erste Punkt vorzügliche Bereicherung erfahren hat, so ist erstens die grössere Rolle, die jetzt der Betonung zuerkannt wird, hervorzuhellen, zweitens die Erweiterung der Beobachtungen jener Processe, die der Verf. schon in der ersten Auflage mit dem Ausdruck »Combinatorischer Lautwandel« bezeichnet hatte. Von den vielen Vorzügen des Brugmannschen Grundrisses zu sprechen ist es kaum nöthig angesichts der Thatsache, dass binnen 10 Jahren an eine Neuauflage gedacht werden konnte. Sympathisch berührt mich dabei der Standpunkt des Verfassers, den er gegenüber dem oft ganz müssigen in verschiedenen Fachzeitschriften breitgetretenen Streit, wer zuerst einen Gedanken ausgesprochen, niedergeschrieben oder gedruckt, einnimmt (Vorwort S. XIII). Ich halte diese Ansicht der Würde einer solchen Leistung, wie der Grundriss Brugmanns, angemessen. Sein Grundriss ist eben ein im grossen Stile aufgeführtes Gebäude, an dem viele rührige Hände durch Zuführung des gesichteten Materials vor- und mitgearbeitet haben. Dass dabei die grossen Verdienste des eigentlichen Baumeisters je ausser Acht bleiben könnten, das ist ausgeschlossen. Die Leser unserer Zeitschrift erwarten vor allem die Beantwortung der Frage, welche Bereicherung oder Erweiterung die Analyse des slavischen Sprachmaterials in der neuen Auflage erfahren. In der ersten Auflage war gerade das Slavische keineswegs in besonders hervorragendem Masse vertreten (vergl. Archiv X. 185). Wie sieht es nun in dieser Beziehung in der zweiten Auflage aus? Man merkt überall die nachbessernde Hand des Verfassers, allein über das in der ersten Auflage Gebotene geht auch der Inhalt der zweiten nicht wesentlich hinaus. Es lagen eben keine grösseren Specialforschungen, die dem Verfasser zugänglich gewesen wären, vor. Der Verfasser selbst konnte in der Zwischenzeit nicht dazu kommen, um nach Quellen das Slavische zu studieren; kein billiger Beurtheiler seiner grossen Aufgabe wird das von ihm verlangen. Man kann höchstens bedauern, dass ihm bei der Neubearbeitung nicht auch für's Slavische eine directe Unterstützung zu Theil ward, wie er sich betreffs des Altirischen einer solchen erfreute. Dass eine Bereicherung der slavischen Bestandtheile des Werkes im Rahmen des hier Gebotenen sehr erwünscht wäre, dieser Ansicht dürfte selbst der Verfasser nicht widersprechen. In der jetzigen Gestalt des Grundrisses tritt hauptsächlich eine andere Gruppierung des Stoffes und eine bald mehr bald weniger modificirte Erklärung hervor. Z. B. jetzt werden die Diphthonge gegenüber den Vocalen abgesondert behandelt; was früher unter *e* und *o* behandelt wurde (§ 68 und 84), bekam jetzt einen besonderen Platz unter § 212 und 221. Unter den Vocalen selbst wird zwischen *o*, *ǫ* und *a* strenger unterschieden; ich pflege in der slav. Grammatik beim ersten *o* seine Ablautsbeziehung zu *e* (resp. zu *ѣ*) durch *o̅* auszu-drücken, um es so vom *ǫ* und *o̅* auseinanderzuhalten, wodurch sich im Slavischen im Verhältniss zur übrigen Verwandtschaft ein dreifaches *o*, ja wenn man noch an ein indoeuropäisches *o* glauben will, ein vierfaches *o* ergibt. Am zahlreichsten ist das erste *o* (*o̅*): a) hauptsächlich in Nominalbildungen auf

ъ, з. В. gegenüber vollem *e* tritt *o* auf in съборъ, бродъ, возъ, въ-гойъ, раз-доръ, брѣзо-золъ, за-клонъ, логъ, мог- (cf. *μέγας*), мозгъ (cf. lit. *mezgù*), полъ, носъ, плотъ, рокъ, сокъ (cf. lit. *sekti*), стогъ, токъ, gegenüber *ь* in: громъ, за-копъ, ископъ, званъ, моръ, прѣ-понъ, про-зоръ, про-сторъ, столъ, *strom*, торъ, ходъ, vgl. serb. *tko-god* gegenüber altsl. къждо; dasselbe verbunden mit der Metathesis in: гладъ (cf. жльдѣти), кратъ, мразъ, мракъ, врагъ, смрадъ, сврабъ, стражъ, сланъ, плакъ, зракъ, злакъ, прахъ; seltener auf *a*: за-поза, нора, за-вора, *scora*, съ-пона, *tlaka*, воевода, auf *o/e*: поле; b) mit conson. Suffixen: mостъ (vgl. lit. *pamata*), млатъ, врата, пѣто, хоботъ (cf. шьб- in ошибъ); страна, храна, колѣно (cf. чьловѣкъ), полѣно; c) in abgeleiteten Verben: ломити, молити, просити, орити, творити, толити, тонити, зорити. Ein Vocalwechsel *e-o*, der mit der Wortfunction nicht begründet werden kann, zeigt sich in лабѣдь-лебѣдь, топлъ-тепл, пепель-перел, тошото-тенето, стожеръ-стежеръ, полынъ-цельин, дробнъ-дрѣбнъ, досиги-десити, о-долѣти-оделѣти, стонати-стенати. Das zweite *o* (*ô*) hat seine Belege in бодъ, водъ (*oleo*, cf. *odor*, *ôžô*), голѣбъ, господъ, гостъ, домъ, косъ (cf. *κόψυχος*), которыи, котыць (cf. *cotta*), ногыль, пошь, овьца, око, осмъ, оръль, про, прасъ, роса, самъ; das dritte *o* (*ô*) in: бобъ, добръ, брашьно, глаголъ, кобыла, коллада, коношлы, копръ, копъть, корабъ, корити (*κόρινθον* = *ζήμια*), *кохати (cf. раскошь, *κασιγνήτος*), котъ, котыль, къмотръ, лобъзати, локы, лопоухъ (*λάπαθον*), лоштыга, моръ, въз-накъ, носъ, оба, овьсь, орати, остръ, осьль, отыць, рамо, соль. Für das lange *ô* (*â*) haben wir: дати-даръ, два, знашь-знама-знакъ, насъ-намъ-нашь, нагъ, нагль, обадъ (*ûdas*), пра, плавати (*πλώω*), сажда (*ûdzei*), исень (*ûsis*), по-нась, ие, иръ, игода. Für das lange *â* (*â*): баыти-баснь, братръ, градъ, калъ, кладъ, кашль, ламти, макъ, малина, маньти, манити (cf. *μόναι*), мати, пасъ, пазоуха (*πίχυς*), стати-старъ, снага, тамти, ирмъмъ (*αραρίσκω*). Für das in Ablautsbeziehungen stehende *ô* (*â*) ist ausser садъ (zu сѣдѣти) auch лазъ (zu лѣзъ) zu erwähnen, ferner kommen in Betracht: палити (zu пельѣти), паръ, парити (zu пырати-перъ), варъ (zu въръ, врѣло), гър (zu горѣти), тваръ (zu творъ), сквара (zu скврѣти), жаръ (zu жератъкъ, горѣти), — beachtenswerth immer vor einer Liquida. — Wenn für *o* als *o* auf стомти-стошши verwiesen wird, so will mir dieses Beispiel nicht einleuchten. Die ganze Conjugation des Verbums hat in ihrer Analogie mit боытиса-боышиса nicht von *sto*, sondern von *stož* auszugehen, was auch durch solche Wortbildung wie застою, оустой, стомиъ, остонъ, стошша erhärtet wird. Zu *stož* könnte auch das urslav. Wort стѣна gehören (gebildet wie страна).

Bezüglich der slavischen Monophthongisirung der einstigen Diphthonge *ei*, *oi*, *ai* kann man an dem Verhältniss festhalten, dass lit. *ei* und *ië* im Slavischen *i* (d. h. *ī*) ergibt, dagegen *oi* und *ai* das slavische *ĭ*, darum möchte ich nicht von einem zum Theil aus *ai* entstandenen *ĭ* (*ië*) anders sprechen (§ 212), als von einer verschiedenen Lautabstufung, eventuell von einer Entlehnung aus dem Slavischen. So sind slavische Lehnwörter *biedà*, *czĭelas*, *dičdas*, *di-veris*, *grĭčkas*, *krična*, *ličkorius*, *mičrà*, *vičrà*, wohl auch *sučegas*. Warum aber im Litanischen dem slavischen *ĭ* (aus *ei*) bald *ië* bald *ei* entspricht, das weiß man nicht, also ити : *ei*ĭ, видѣти : *vei*-*dĕti* (*vĕidas* : видъ), жидъ (жѣдати) : *gei*-*dziù*, кривъ : *kreivas*, милъ : *meilùs*, ни : *nei*, сыръ (сирота) : *szeirys*, *szeire*, aber

вѣхръ : *věšulas*, грибъ : *grības*, лизати : *liēziū*, ива : *ivā*, зима : *ziemā*, инъ : *vīēnas*, крыло : *skričlas*, лихъ : *liēsas*, липа : *liēpa*, миръ : *miēras*, сито : *siētas*, мигати : *miēgū*. Also dem slav. отълѣкъ entspricht lit. *atlaikas*, *papālaikas*, *atliekas* dagegen hängt mit dem Verbum *atliekmi* zusammen. Solche Rückfälle in der Lautabstufung kommen häufig vor. Die Elasticität in den Lautabstufungen ist nicht überall gleich gross, namentlich im Slavischen veranlasst die Abneigung gegen den Diphthongismus allerlei Erstarrungen. Z. B. im Lit. hat man *riēszti-riēziū* und *rūziyti*, im Slav. nur рѣзати, im Lit. *bijōtis*, *baidyti*, *bailūs*, *bāimė*, *baiūs*, im Slav. нигъ бѣати са, бѣзнѣ; wenn бѣсъ hierher gehört, so muss man es mit *baisūs* zusammenstellen; im Lit. kommt neben *maiszyti* noch *miszai* vor: slav. нигъ мѣснати, мѣшати. Einzelne Nichtübereinstimmungen in der Vocalstufe bei gleicher Wortbildung begegnen ebenfalls, z. B. slav. либѣвъ : lit. *laibas*, slav. листъ : lit. *lašzkas*, slav. вина : lett. *vaina*, виняти : *vainōt*, lit. *vainōti*. Selbst wenn das slav. вои, воинъ, война von derselben Wurzel wäre, würde man zum lett. *vaina* nicht *винā*, sondern **vēna* erwarten.

Ich kann mich von der Richtigkeit der Annahme, dass dem indoeur. *ey* im Slavischen regelmässig *ou* entspreche (§ 221), nicht überzeugen, angesichts solcher Belege für *u* aus *ey* wie: кыдати : *kevōw*, пыти : *pevō*, рывати : *ēreū-γουαι* (lit. *rāugėti*), лысъ : *levkōs* (lit. *laukas*), рыдати : ahd. *riozan* (lit. *raudūti*), рыждь : *raudōnas* (vergl. russ. рыжки : lit. *raudonikiai* Rothschwämme). Vergl. мяти : *mūti*, крѣти : *krūti*, мѣкати : *mūkti*, грѣзъ : *grāuzti*, брысати : *brūkti*, плѣти : lit. *plūti*, рѣти : *rūti*, смѣкати (cf. смѣчкъ) : *smūkti*, п. н. а. Angesichts dieser zahlreichen Entsprechungen wird man zugeben müssen, dass so wie *ei* und *i* in gleicher Weise slavisch im Vocal *u* sich abspiegelt, ebenso *eu* in gleicher Weise mit *ū* in dem Vocal *u* seine Vertretung findet und nur in heterosyllabischen Stellen vor *z* (*v*) der Vocal *e* durch *o* ersetzt wird, also новъ, слово, сынъ-сынове, ловъ neben плѣти, плѣтъкъ. Uebrigens ist auch hier die Beweglichkeit des Vocalismus durch mehrere Stufen sehr ungleich entwickelt. Zu ловъ z. B. fehlt im Slav. das entsprechende Verbum, während wir zu кровъ, ковъ, ровъ, отровъ, товъ die Verba крѣти, *kuti* (man würde **kuti* erwarten, vergl. кѣш), рѣти, троути (statt трѣти), vergl. трѣзна, тѣти besitzen. Zu лоушати, лоушежъ gibt das lit. *lūpti* und *laupyti*, zu дроугъ lit. *draūgas* und *sudrugti*, zu russ. мурава lett. *maura* (Gras ums Haus herum), aber auch lit. *mūrti-mūrstu* (weich werden, vom Boden), zu russ. по-тупить nicht nur *su-taupyti* (aufeinanderlegen), sondern auch lett. *tūpt* (hocken). Die schwerste slavische Lautabstufung in хвалати zu хмѣти, квасъ zu кышьти, **kvapiti* zu кѣпѣти, хвала zu хоулити¹⁾, сквара zu скворода blieb bei Brugmann gänzlich unberührt, ebenso wie das *a* in бавнати, за-бава, давнати (ahd. *touwen*), о гавнати — о гавнѣ (vergl. говно), плавити, слава-славнати, трава-травнати, о-тарити se. Auch die Fälle, wie людие, ключъ, шичи, пливнати-плѣвати, жѣвати, чихати-чѣхнѣти hätten nebst *uo* eine gemeinsame Behandlung verdient, da überall die Diphthongen mit *z* vorliegen.

Eingehender werden jetzt die Erscheinungen des Vocalismus der schwach-

¹⁾ Vergl. auch хворъ und *chvōti*, дворъ und двѣрь zu *dvōra*.

tonigen Silben berücksichtigt, doch vermisst man aus dem Slavischen gerade die bezeichnendsten Fälle (zu § 276), wie рѣци, пѣци, тѣци (neben рекѣ, лекѣ, текѣ), прѣбрѣдомѣ (neben бредѣ), бѣрати neben берѣ, дѣрати neben дерѣ, стѣлати neben стедѣ, жѣгомѣ, жѣжонѣ neben жегѣ, одег вжѣ neben иже, vergl. noch цсарѣ (daher царѣ) neben цѣсарѣ, *čtyři-čtery* neben четыре, *czwartý* neben четвертъти, u. a. — Ich glaube nicht, dass man mit den Unterscheidungen zwischen den schwachtonigen und starktonigen Silben auskommen kann, um den Unterschied des masculinen Auslauts *z* gegenüber dem neutralen *o* im Nominativ sing. zu erklären. Die neutralen *es*-Stämme sind schwachtonig und doch bleibt небо, слово, тѣло, масо. Vocativ жено ist schwachtonig und doch bleibt *o* (das hier allerdings *ō*, nicht *o* oder *ȯ* vorstellt). Ich glaube vielmehr, dass ausser dem Parallelismus zu den *o/u*-Stämmen auch die Kategorie des Genus ausschlaggebend war: masculin *z* für *u* und *o*, neutrum *o*. Zur Veranschaulichung der Kategorie des Genus vergl. slav. neutr. сѣма und lit. masc. *sėmą*, slav. сѣто : lit. *szimtas*, slav. дарѣ : gr. *δῶρον*. — Die Besprechung der unsilbischen Vocale *ǰ* und *ǰ̣* bringt aus der slavischen Grammatik manches Erwähnenswerthe nicht vor, z. B. wenn im lit. *gerasis* ein Wegfall des *ǰ* vorliegt, so sind aus dem slavischen добраго (aus добраго), добрѣмѣ (aus добрѣмѣ), дѣлаши (aus дѣлаши) in ähnlicher Weise zu erklären. Vergl. eine kurze Erwähnung auf S. 839—840. Aber auch der Anlaut verdient beachtet zu werden, so einerseits lit. *ežys* : slav. вѣж, *ėžeras* : изеро, *esmė* : есмѣ, *ėlnis* : елень, *ėglė* : ель, *ėlksnis* : елька, andererseits doch ожина, озеро, одень, олька. Man darf annehmen, dass der russische *o*-Anlaut vor der vollen Entwicklung eines *ǰ* vor *e* eintrat. Ein solcher Wegfall des anlautenden *ǰ* ist zu sehen in оунѣ, оуноша, оунота neben юнѣ, юноша, юнота; vergl. ммѣ, ммѣи und ѣмѣ, сѣмѣмѣ, мхати und ѣхати, есмѣ und иѣсмѣ (aus не-есмѣ). Neben оутро begegnet sehr früh ютро, neben вѣкиѣти nur оучити, obschon im Litauischen *jaukinti*. Bei anlutendem *ǰ̣* findet man den Wegfall in оса statt und neben васа, vielleicht unter Anlehnung an острѣ, das seinerseits auch вострый (russ.) lautet. Einiges darüber beim Verfasser unter § 1035.

Bei der Besprechung des *c* und *z* in den Suffixen -ѣць, -ѣца, -ѣце, -ѣць, -ѣць möchte ich ausdrücklich hervorheben, dass dieser Fall mit den Beispielen wie рѣцѣ, влѣцѣ-влѣци nicht auf gleiche Linie zu stellen ist; denn von влѣцѣ lautet der Local влѣцѣ, von отѣць aber nur отѣци, von рака: рѣцѣ, von овѣца nur овѣци. Es wohnte also den vorerwähnten Suffixen von Anfang an ein grösserer Grad der Weichheit inne, als jenem *ц*, das vor dem diphthongischen *ѣ* oder dem dieses vertretenden *и* zum Vorschein kommt. Die Wortbildungen wie кличѣ, сѣчѣ bedürfen keiner besonderen Rechtfertigung als angebliche Analogiebildungen (S. 292), da hier nicht das Suffix -ѣць, sondern -ѣ in Anwendung kommt. Uebrigens möchte ich съпати schon wegen des Praesens сѣчѣ-сѣчиши nicht auf eine Linie stellen mit solchen Verben, wie тицати, wie es auf S. 621 heisst. Woher *ц*, *c* und *z* in den Intensivbildungen нарицати, иста^zати, насмицати са u. s. w., das hat bis heute Niemand erklärt.

In dem Abschnitt, der von den consonantischen Nasalen handelt, werden jetzt dem slavischen Nasalismus, was seine vocalischen Bestandtheile an-

belangt, viel weitere Grenzen gezogen, als früher. Doch ist es fraglich, ob sich alle hier gegebenen Combinationen halten werden. Ist z. B. сакнѣти mit aind. *siñcati* zusammenzustellen? Liegt nicht dem letzteren Verbum näher das slav. съцати? Ebenso wenig möchte ich der Zusammenstellung von жадѣ mit dem lit. *geidziù* das Wort reden, da diesem das slav. жидѣ-ждѣти näher liegt. Unsicher sind die Belege für *q* aus *u* + *n*, worunter *qaba* und *baqa*. Die ganze Darstellung der silbischen Nasalen kann vom Standpunkte der slavischen Einzelgrammatik keine besondere Begeisterung erwecken. Im Slavischen liegen, glaub' ich, die Thatsachen sehr klar dafür vor, dass man *g*, *ŋ* nicht als ein Prius, sondern als ein Posterius in der geschichtlichen Sprachentwicklung auffassen darf. Wenn schon wirklich die vergleichende Grammatik verlangen sollte das Praesens пѣнѣ aus *pnⁿu* zu erklären, so mag sie es in Gottes Namen thun, wir begnügen uns mit *pnq* von *ŷpen*, wie mit *mьrq* von *ŷmer*. Uebrigens ist es, wie ich glaube, auch dann noch fraglich, ob in жалѣ, пати, лашти (praes. налакѣ) wirklich von gleichen Elementen auszugehen ist, die im Litauischen in *ginti*, *liñkti*, *þinti* vorliegen. Im Slavischen könnte ungeachtet der Praesensformen жѣнѣ, пѣнѣ der Infinitiv als aus **ženti*, **penⁿti*, **lenkti* hervorgegangen angesehen werden, da auch мьрѣ im Infinitiv *мерти, d. h. мрѣти (russ. мереть) lautet, ungeachtet des Praesens мьрѣ, vergl. noch чисици zu цѣтѣ, чисици zu чѣтѣ, влѣштици zu влѣкѣ (dieses Praesens ist für's Altserbische und Urslavische anzusetzen). Eben darum möchte ich auch die Erklärung дѣти-дѣмѣ aus *dⁿnti* nicht für ganz zweifellos halten. Man erinnere sich doch der schweren Lautstufe in dem Infinitiv соути zu сѣмѣ. Darnach wäre ich geneigt, auch in дѣти nicht nach § 448, sondern nach § 427 einen volleren Vocal vor *n* zu vermuthen, etwa ein *ā*, wie es der Verfasser selbst möglicher Weise für бѣдѣмѣ zugeben wird. Während ich von *g* und *ŋ* oder *ŋ* vom Standpunkte der slavischen Einzelgrammatik glaube absehen zu dürfen, finde ich die im Grundriss in den §§ 521—522 der slavischen Lautgruppen *vr-ol-or* gewidmete Betrachtung ganz belanglos. Ich kann nicht den geringsten Grund ausfindig machen, die slavischen Lautgruppen *or*, *ol* (vor Consonanten *oro-ra-ro*, *olo-la-lo*) auf *ǰ*, *ǰ̄* zurückzuführen desswegen, weil im Altindischen in gewissen Fällen ein *vr* zum Vorschein kommt. Einem altind. *vr* in *stirpās* (hingestreut) mag man das serb. *stǃn*, gen. *stǃni* (Stoppel) zur Seite stellen, vergl. ai. *dirghās* : sl. длѣгѣ; die Wortbildung **storna* (страна-сторона) hat dagegen ebenso wenig etwas unmittelbar mit altind. *ǰ* zu thun, wie das Wort просторѣ, denn сторона-страна ist ebenso in der Ablautsstufe zu стрѣти (russ. стереть) — стьрѣ, wie брана-борона zu бьрѣ-бьрати, gegenüber борѣ, oder слана (pruina) gegenüber dem lit. *szalnà*, слана aus *солна steht auf derselben Lautstufe wie slov. kroat. *solika* (Hagelregen). Freilich hängt diese, nach meiner Ueberzeugung nicht vortheilhaft für die weiteren Vergleichenungen sich gestaltende Auffassung der sonantischen *ǰ-ǰ̄*, *ǰ̄-ǰ̄* zusammen mit der jetzigen Lehre von den Vocalabstufungen, die ebenfalls viel laxer, wenn man so sagen will, regelloser geworden ist, als sie es vor kurzem war. Die Folge davon ist, dass in den §§ 536—549 für die slavische Grammatik wenig, ja so gut wie gar nichts zu gewinnen ist. Die Zusammenstellung des russ. сидѣти direct mit altind. *sidati* könnte ich nur dann billigen, wenn das russ. Verbum sonst

wie von dem urslav. сѣдѣти, welchem das lit. *sėdėti* secundirt, abgesondert wäre. Das ist jedoch nicht der Fall und darum muss man auch für сѣдѣти von dem urslav. сѣдѣти ausgehen, mit der sehr früh im Russischen eingetretenen Verengung des *ѣ* zu *и* in diesem Verbum. Einzelne derartige sehr alte »Ikvismen« kommen vor, z. B. zu дѣти als Plur. (von дѣть, lautet der Sing. дитя (auch im Klruss.). In beiden Fällen ist die Verengung des *ѣ* zu *и* unmittelbar vor dem Hochtone eingetreten, und die nächste weiche Silbe beginnt mit einem dentalen Verschlusslaute.

Im Consonantismus bleibt die frühere Eintheilung aufrecht, nur wird jetzt innerhalb der palatalen und velaren Verschlusslaute mit den Bezeichnungen *centum* — und *satəm* operirt. Auch hier macht sich ein strengeres Auseinanderhalten wahrnehmbar. Z. B. an der Zusammenstellung von lit. *szoku* und slav. *skakati* wird auch jetzt festgehalten, ebenso wie an der Zusammenstellung von сѣнь, тѣнь, сѣнь mit altind. *chāyā*, nur wird jetzt über diese Verhältnisse an besser entsprechenden Stellen referirt (vergl. S. 546). Das lituslav. Verbum *jėszkoti*-искати wird für ein uraltes Lehnwort angesehen. In der That bietet der Begriff »suchen« in dem poln. *szukać* einen Anhaltspunkt für die Entlehnung, und doch ist die Sache einigermaßen schwierig. Zu *eiskon* würde man kaum eine so regelmässige Vertretung *sz-s* im Baltischslavischen erwarten, als Lehnwort sollte das Verbum slav. искати-искаль lauten, statt dessen haben wir nicht nur иштѣ-иштеши, sondern selbst иска-искаль, искомъ, иски. Das sieht mir nicht wie Entlehnung aus.

In der Aufzählung der Erscheinungen nach der Articulationsart ist einiges bei der Kürze der Darstellung unklar, so z. B. nach S. 717 verwandelt sich in чисма, число *t* vor Nasal und Liquida in *s*, dagegen wird derselbe Process bei исли anders erklärt. Soll число nicht wie исли zu erklären sein, ebenso wie масло, вєсло, гѣслѣ? Das Wort чисма dürfte nach der Analogie von число das *s* erhalten haben, denn neben илєма, вѣма, врѣма würde man sonst чима erwarten. Auch даѣѣ, ѣѣ (S. 718) scheint der Analogie des Plurals дамѣ-дамы, ѣмѣ-ѣмы gefolgt zu sein, da sich sonst *dv* als Lautgruppe erhält. Für *dʳd = zd* kann neben гызда das čech. *ohyda-ohyzda* erwähnt werden, während грѣсть (russ. горсть, also гѣреть) mit *grāmas* wohl nichts zu schaffen haf. Bezüglich der Schicksale des *s*-Lautes im Baltischslavischen steht der Verfasser jetzt ganz auf dem Standpunkte Pedersen's, den ich in der von diesem Gelehrten gegebene Einschränkung nicht für annehmbar halte. Ich finde nämlich das Bestreben, den bekannten slavischen Uebergang des intervocalischen, seltener anlautenden *s* zu *ch* nach gewissen zum Altindischen analogen Normen zu regeln, auf Grund des vorhandenen sprachlichen Vorraths für undurchführbar. Ich kann nicht glauben, dass die auf S. 788 aufgezählten und noch viele andere Beispiele mit *ch* statt des nach der Norm Pedersen's erwarteten *s* nichts anderes seien als neue Analogiebildungen. Man muss wenigstens die Thatsache nicht ausser Acht lassen, dass in den Suffixsilben dem *ch* ein viel weiterer Spielraum gelassen wird, als in sonstigen Stellungen.

In dem Abschnitt über die Kürzung langer und Längung kurzer Sonanten u. s. w. (S. 796—819) kommt fürs Slavische nichts Beträchtliches heraus. Auch der Rest des Bandes behandelt das Slavische etwas flüchtig. So z. B.

unter der Bezeichnung Labialisirung (§ 958) wird nur von dem litauischen *l* gegenüber *l* etwas gesagt und das grosse slavische Sprachgebiet, wo diese Erscheinung so viele lehrreiche Phasen aufzuweisen hätte, wird gänzlich übergangen. Auch für die Satzphonetik liesse sich aus der altkirchenslav. und anderen slavischen Sprachen Manches beibringen. Ich erwähne die bekannte Erscheinung *работъ, клерѣтогъ, мирось, родось*, oder die altruss. 3. Pers. sing. *оучити-и*, oder die consonantischen Erscheinungen wie *из-д-рам, иштрѣва*, daneben *ичрѣва, бештадьнѣ und бешаднь, бештьстѣнѣ und бешьстѣнѣ, ишьдѣ und ишьдѣ* u. s. w.

Der Grundriss Brugmann's hat für den slavischen Sprachforscher das grosse Verdienst, ihm den slavischen Sprachtypus im Bilde der indoeurop. Sprachgemeinschaft zu zeigen. Selbstverständlich nicht die ganze Entfaltung der slavischen Individualität kann in ein solches Bild Aufnahme finden, aber dass noch mehrere Züge in demselben Platz finden könnten, das unterliegt wohl keinem Zweifel.

V. J.

Евгеній Будде. Къ исторіи великорусскихъ говоровъ. Опытъ историко-сравнительнаго изслѣдованія народнаго говора въ Казанскомъ уѣздѣ Рязанской губерніи. Казань 1896. 8^o. 377 (mit einer Karte).

Die dialectologischen Forschungen auf dem Gebiete der russ. Sprache machen erfreuliche Fortschritte. Man muss mit Anerkennung der grossen Verdienste Potebnja's für die wissenschaftliche Formulirung der kleinruss. Dialecte und Kolosov's für die Erschliessung der nordgrossruss. Dialecte gedenken. Auf dem Gebiete des Kleinrussischen kann jenem ersten, ältesten und feinsten russ. Dialectologen kein ebenbürtiger Nachfolger zur Seite gestellt werden; die späteren Forscher waren stärker in ihrer patriotischen als in ihrer wissenschaftlichen Gesinnung. Auf dem Gebiete des Grossrussischen sind vor allen Sobolevskij und Šachmatov zu nennen. Beide fingen ihre wiss. Laufbahn damit an, dass sie den dialectischen Spuren innerhalb des Altruss. weiter nachzugehen suchten, als dies durch Sreznevskij oder Lavrovskij geschehen war; beide fühlten aber auch bald die Nothwendigkeit für die in alten Handschriften wahrgenommenen Erscheinungen zutreffende Parallelen aus dem heutigen sprachlichen Vorrath in erweitertem Masse beibringen zu können. So wurden sie ungefähr zur selben Zeit auch tüchtige Förderer der modernen grossrussischen Dialectologie. Fürs Weissrussische sind die Forschungen Karskij's grundlegend. Auf diese Fundamente muss sich jede Fortsetzung der Erforschung stützen.

Prof. Eug. Budde in Kazan, dessen ersten Versuchen ich ein gewisses, glaub' ich, nicht unberechtigtes Misstrauen entgegenzubringen bemüssigt war, das noch in der Anzeige der kleinen Schrift aus dem J. 1894 (Archiv XVII. 295) einigermassen nachtönte, liefert in der oben citirten Schrift eine neue Probe seiner Leistungsfähigkeit, die mich mit wahrer Freude erfüllt. Er stellt

sich durch dieselbe als ein sehr fleissiger und gewissenhafter, umsichtiger und belesener Dialectolog vor. Im vortheilhaften Gegensatz zu seiner früheren Schrift (*Къ диалектологіи великорусскихъ нарѣчій. Исследование особенностей Рязанскаго говора. Варшава 1892*) beschränkte er in dieser Arbeit seine Aufgabe auf ein enges Gebiet (den Kreis von Kasimov an der Oka im Gouvernement Rjazań, mit Zuziehung einiger Theile des Kreises von Spask), aber dieses wurde gründlich durchforscht und in diesem ersten Theil wenigstens von der lautlichen Seite des dort gesprochenen russischen Dialectes ein recht anschauliches Bild gezeichnet. Der Verfasser begnügte sich allerdings mit dieser einen Aufgabe, die er auf S. 1—199 löste, nicht; er glaubte auch noch aus den den übrigen russ. Dialecten gewidmeten Forschungen zur Beleuchtung parallele Erscheinungen beitragen zu müssen, was er im zweiten Theil seiner Schrift (auf S. 200—325) that. Ich muss gestehen, dass ich diesem Commentar mit geschichtlichen Rückblicken nicht dieselbe Bedeutung beilege, wie dem ersten Theil der Schrift, wenn ich auch die Mühe und Sorgfalt des Sammelns gleichartiger Erscheinungen, durch die sich einzelne Thatsachen des Kasimov'schen Dialectes beleuchten lassen, willig anerkenne. Auf die im 3. Theil (S. 325—330) zusammengefassten Ergebnisse komme ich später.

Ich halte mich in meiner Besprechung des Werkes vor allem an den ersten Theil, den ich als wirkliche, werthvolle Bereicherung unserer Kenntnisse bezeichnen muss. Die russ. Bevölkerung des von Prof. Budde erforschten Gebietes rechnet man nach der üblichen Eintheilung zu den Grossrussen des südlichen Typus, d. h. zu den *a*-Sprechern, die jedes unbetonte *o* wie *a* aussprechen. Doch ist die Eigenthümlichkeit des hier behandelten Dialectes damit nicht erschöpft. In Folge zahlloser Fälle, wo nicht bloss betontes, sondern auch unbetontes *e* im Umlaut als *ě* (ⁱ*o*) — in der Regel vor harten Silben — ausgesprochen werden sollte, erweitert sich das Gebiet des Vocals *a* oder ⁱ*a* durch das Hinzukommen solcher Beispiele wie *бярý* (statt *берý*, durch *берý* vermittelt), und da *ѣ* gleich *e* behandelt wird, so treten noch solche Formen hinzu wie *рякá*, *выбгáю* u. s. w. Man kann sich darnach eine Vorstellung machen von der Häufigkeit des *a* oder *я* innerhalb dieses Dialectes. Und doch ist auch damit nicht gerade das charakteristische Merkmal des Dialectes bezeichnet. Dieses finde ich in zwei anderen Punkten: einmal in der Anwendung, sagen wir Wahrung der Quantität, d. h. der Länge der Vocale, wozu auch die Diphthonge hinzuzurechnen sind, und dann in der Wiederkehr einiger vor allem aus Weissrussische erinnernden Eigenthümlichkeiten des Consonantismus, wie der Aussprache des *r* als *h*, des *v* als *w* (*ŷ*), des *т* und *т* als *т^s*, *т^d*. Dazu kommt noch die an das alte und neue Novgorodsche erinnernde Aussprache des *ч* als *ц* und umgekehrt. Das Zusammentreffen so vieler Eigenthümlichkeiten, die man sonst nicht erwartet hätte in einem Dialect, oder sagen wir vorsichtiger in einer Oertlichkeit, vereint zu finden, gibt unwillkürlich Anlass zu der Frage, mit was für einer Bevölkerung man es eigentlich zu thun habe. Prof. Budde gibt darauf an verschiedenen Stellen seiner Schrift ungefähr folgende Antwort: 1) er verweist auf die Zeugnisse der russ. Chronik, welche von der Verbreitung des altruss. Stammes der Vjaticĭ an der Oka spricht (S. 16); doch 2) er betont auch den dialectischen Unter-

schied zwischen der Bevölkerung der südlichen Theile des Gouvernements Rjazań (südlich von Oka, wo der südgrossruss. Typus in seiner Reinheit herrschen soll) und der nördlichen Theile (von Spask gegen und um Kasimov, wo der *a*-Dialect schon mit einigen, dem *o*-Dialect eigenthümlichen Erscheinungen vermengt sei), S. 19—20; 3) nach der Lebensart der Bevölkerung findet er es nicht wahrscheinlich, dass diese Gegend in späterer Zeit colonisirt sei, namentlich an die Einwanderung aus den Gebieten Alt-Novgorods möchte er nicht glauben (S. 25—26), er neigt im Gegentheil zu der Annahme, dass gerade hier der reinste Schlag der alten Vjatiči sich erhalten habe (ib. 27). Mit diesen seinen Aeusserungen scheint mir nicht ganz in Uebereinstimmung zu sein, wenn auf S. 61 gesagt wird, dass die von ihm behandelten Dialecte gleichsam einen Uebergang von den stark *a*-Sprechenden zu den mässig *a*-Sprechenden bilden, oder wenn auf S. 88 mit anderen Worten dasselbe wiederholt wird. Auf S. 121 lesen wir wieder die Behauptung, dass man die hier behandelten Dialecte zwar nicht gänzlich als aus einer anderen Gegend hierher gebracht ansehen könne, allein gewisse Züge, die sie namentlich mit dem Weissruss. gemeinsam haben, werden ohne Weiteres zugegeben (so schon auf S. 84) und die Möglichkeit uralter Wanderungen, Umsiedelungen wenigstens nicht als ausgeschlossen betrachtet! Und doch auf S. 139 wird dieser Gedanke abgewiesen, ebenso und noch energischer auf S. 153, während es auf S. 175 heisst (auf Grund des Vorkommens von *g* und *h*): Daraus dürfte man, so scheint es, den Schluss ziehen, dass unsere Dialecte in ihrem gegenwärtigen Zustand in bedeutendem Masse als gemischte Dialecte anzusehen seien; unter anderen Gründen des angenehmen Mischungsprocesses werden auch Veränderungen im Bestande der Bevölkerung angeführt. Ebenso wird S. 197 auf Grund der Anwendung der 3. Pers. sing. bald mit $\tau\bar{\tau}$ und $\tau\bar{\tau}$, bald ohne diese Personalendung behauptet, die Aussprache $-\tau\bar{\tau}$ sei ebenso aus dem Süden in die nördlich von Oka liegenden Gegenden vorgedrungen wie der *Akavismus*. Daher wird auf S. 216 ausdrücklich zugegeben, dass die Kasimov'schen Mundarten ungeachtet ihres *Akavismus* auf den nordgrossrussischen Ursprung hinweisen (vergl. S. 226). Ich will diese, wie ich glaube, nicht ganz miteinander übereinstimmenden Aeusserungen nicht weiter verfolgen. Auch das bisher Citirte soll nicht dazu dienen, um dem Verfasser einen besonderen Vorwurf daraus zu machen. Ich möchte ihn nur auf die Gefahren aufmerksam machen, die für die anzustrebenden soliden Ergebnisse darin liegen, dass man aus vereinzelt sprachlichen Thatsachen, mögen diese immerhin ein nicht unbedeutendes Gebiet umfassen, zu weit gehende Schlüsse zieht. Richtig ist es, dass die vom Verfasser durchforschten Gegenden des Kreises Kasimov eine in hohem Grade merkwürdige russische Sprache sprechen. Man findet in derselben allerlei Züge nebeneinander, sagen wir die nordgrossrussischen (*e* für *e'*), südgrossrussischen (*a* für *o*) und weissrussischen (ℓ^s - d^z für ℓ - d' ; *h* für *g*). Daraus, dass die Bevölkerung sehr primitiv, sozusagen verkrochen in den Wäldern lebt, ist Prof. Budde (und gewiss mit ihm auch viele Andere) a priori geneigt, in ihrer Sprache viele Erscheinungen auf uralten Bestand, als eine Folge der Abgeschlossenheit und des Conservatismus, zurückzuführen. Zu solchen uralten Zügen möchte er z. B. die erhaltenen Vocallängen und den damit in

Zusammenhang stehenden Diphthongismus (*uo* für *ō*, *ie* für *ī*) rechnen. Er mag darin Recht haben, obgleich ich auch manche Länge als eine nachträgliche Erscheinung erklären möchte (z. B. *слѣшajēm* hat gewiss die letzte Länge nicht aus uralten Zeiten); allein wenn diese in ihrem Bärenwinkel verkrochenen Holzhauer, wie er sie nennt, viele alterthümliche Züge in ihrer Sprache erhalten haben, wie wird man uns glaubhaft machen, dass dieselben Menschen doch auch den *Akavismus*, gleichsam als einen Zug der Mode, oder die Aussprache der 3. Pers. auf *-ть* von anderswoher importirt und in ihre Waldungen hineingebracht haben? Oder aber wenn man schon anfängt, an importirte Spracherscheinungen zu glauben, wer hindert uns anzunehmen, dass auch solche Dinge, wie die Aussprache des *и* für *ч* und umgekehrt, später in diese Wälder importirt waren? Man sieht, es fehlen uns noch sichere Kriterien, um in solchen Fragen eine Entscheidung zu treffen. Mit Recht wurde an einer Stelle des Buches vom Verfasser selbst hervorgehoben, dass erst die genaue Durchforschung der benachbarten Grenzdialecte, die uns bisher gänzlich abgeht, uns vielleicht in den Stand setzen wird, in diese complicirten Erscheinungen einiges Licht zu bringen. So lange diese Lücken klaffen, lasse ich mich von allerlei gewagten Combinationen, in denen Prof. Budde mit seinem Vorbild (*Šachmatov*) ordentlich wetteifern möchte, nicht hinreissen. Auch seine Schrift würde vielleicht hie und da minder gelehrt, aber dafür realer aussehen, wenn er sich z. B. von solchen ganz und gar verfehlten Excursen in das Gebiet der vergleichenden Grammatik, wie die Zusammenstellung der Vermengung des weichen *ś* mit *ś'* im Slavischen mit der Personalendung *-šī* neben *-si* (S. 279—280) fern gehalten hätte. Der, wie es scheint, von ihm erfundene Typus der urrussischen (warum nicht gleich urslavischen?) »шпелеватыя говоры« (lispelnde Mundarten) vermag doch nicht alles das zu erklären, was er daraus ableiten möchte. Die *шпелеватость* und gar *полушпелеватость* (S. 328) eignet sich, nach meinem Ermessen, ganz und gar nicht zum charakteristischen Merkmal oder Eintheilungsgrund der russischen Dialecte. Solche Erscheinungen kommen in fast allen slav. Dialecten vor, vergl. z. B. in einem ugrosllovak. Dialecte Süd-Mährens *cesnek, zelezo* (Bartoš I. 41), in einem »lachischen« Dialecte Nord-Mährens: *šeno, praša, nošič* (= *nošič*), *čicho* (= *ticho, eicho*) Bart. I. 107, in Mittelmähren *cesnek* (Bart. II. 167), *kolomaž* (ib. 210), *žlatenica* (ib. 234). Wenn man also diese Erscheinung zu wissenschaftlichen Zwecken verwerthen will, so muss sehr vorsichtig vorgegangen werden. Diese Vorsicht erheischt z. B. zu fragen, ob die eigenthümliche Aussprache des *č* als *c* und *c* als *č'* in den vom Verfasser erforschten Gegenden ganz isolirt dasteht oder nicht. Im ersten Falle wäre entweder eine Einschlebung aus fremden Gegenden oder eine Rückwirkung beim Russificationsprocess anzusetzen. An die letztere Möglichkeit scheint Prof. Budde gar nicht zu denken, und doch verrathen viele Ortsnamen der von ihm bereisten Gegenden unslavischen Ursprung der ersten Niederlassung, vergl. z. B. solche Ortsnamen wie *Vyžlis, Jerachtur, Špiljovo, Iberdus, Čarus, Narmušad*, u. a. (S. 119—120). Man erinnere sich nur, wie die Petersburger finnländischen Dienstboten die russ. Palatale aussprechen.

Nach allem Gesagten kann ich auch den im 3. Theil dieser Schrift ver-

suchten Schlussfolgerungen keine Bedeutung beilegen. Ihr grösster Vorzug ist ihre Kürze. Werthvoll dagegen sind die Sprachproben in den Beilagen (S. 333—370). Und doch muss ich im Ganzen das Werk Budde's sehr loben.

Seine Darstellung des Dialectes von Kasimov ist von meinem Standpunkte aus ungemein wichtig darum, weil sie uns ein anschauliches Bild gibt der vielen scheinbar einander ausschliessenden Laut- und Formerscheinungen innerhalb der Volkssprache desselben Stammes auf einem ziemlich beschränkten Gebiete. Dieses Bild, dessen Beleuchtung und Erklärung das Problem der Wissenschaft abgeben muss, kräftigt in mir die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, bei der Erklärung der sprachlichen Thatsachen möglichst behutsam vorzugehen und sich der willkürlichen Annahmen von allerlei gemeinsamen Ausgangs- oder Ursprungsformen, die zwar das geduldige Papier verträgt, aber das Leben nicht so leicht damit fertig wird, möglichst zu enthalten.

Auf alle Einzelheiten einzugehen, das würde zu weit führen. Beim 1. Capitel, das von den langen Vocalen handelt, hebe ich die Fälle hervor, wo uns in Folge der Zusammenziehung die Vocallänge einleuchtet. Das sind Beispiele wie *другá* für *другáя*, *бывáт* für *бывае́тъ*. Offenbar nach dieser Analogie richten sich Adjectiva und Verbalformen mit nichtzusammengezogenem und dennoch langem Vocal, also: *большáя*, *слýшáеш* (nach *слýшáшь*). Auch Adverbia: *бѣлá* u. s. w. sind nur Analogien zu den zusammengezogenen femininen Formen. Bedenkt man, dass im Čech. das Adjectiv masc. gen. auf *-ý*, im Serbischen auf *-и* auslautet (*dobrýj-добрýи*), so ist die Länge *-áя* (aus *-ой*) einigermaßen begreiflich, also: *глубока́я*, *пѣстра́я*. Wahrscheinlich kann die Dehnung der Casusendungen *-амъ*, *-ахъ*, entsprechend dem böhm. *-óm*, *-ám*, *-ách*, aus der durch die Tonlosigkeit des auslautenden *ъ* entstandenen Wortkürzung erklärt werden. In diesem Falle wäre auch diese Länge von altersher begründet. Allein eine Reihe von anderen Vocallängen kann nicht uralt sein, sondern nur der Analogie der wohlberechtigten Dehnungen ihren secundären Ursprung verdanken. Z. B. 1. Pers. plur. *пол'ам* (für *полемъ*), Gen. plur. *сливák*), Nom. sing. *хóлáд*, *свѣкár* u. ä. — alles das sind secundäre Dehnungen. Dass das gedehnte *o* zu *uo* wird — im zweiten und dritten Capitel ist von den Diphthongen die Rede —, dafür bietet die slav. Sprache ungemein viele Belege. In der Regel ist die Dehnung an die Betonung geknüpft, also: *руок* (*рогъ*, vergl. serb. *róg*), *табуо́й*, *зимуо́й*, *аднуо́* (*одно*). Unbetont finde ich *uo* angegeben nicht für *o*, sondern für *u* in der 3. Pers. plur. (aus *ьтъ* hervorgegangen, oder dieses ersetzend): *бывáюут*, *работáюут*, *рѣжуут*, aber auch: *но́с'юут*, *прóс'юут*. Offenbar eine Analogie sind die 3. Personen sing. *игрáюут*, *хóюут* (für *играе́тъ*, *ходи́тъ*), wo der Verfasser selbst auch *xójet* anführt (S. 41). In dem Capitel, das dem Umsiehgreifen des *a* (oder *á*) gewidmet ist, verdient hervorgehoben zu werden, dass das aus dem Umlaut des *ie* zu *ío* entstehende *a* in der Regel nur vor harten Silben eintritt, also man spricht *лягáюут*, *сяло*, aber *ч селá*, *лабирѣш*, man spricht *рякá* (*рѣка*), aber *билáя*, *жанá-ж жанóй*, aber *жнiих*. Doch gibt es viele Ausnahmen von dieser Regel. Ich bemerke hier zur Frage über *попáва-попѣва* (S. 49—50), dass in *dąbrowa-dubrava* eine Parallele dazu vorliegt. Auf S. 55 ist *песок* (wo man *пясок* erwartet hätte)

falsch unter die Beispiele, wo *e* die etymolog. Grundlage bildet, gerathen. Die übliche unetymologische Schreibart des Wortes *песокъ* verleitete den Verfasser. Umgekehrt war *решоты* S. 57 unter die Beispiele mit *e* zu stellen.

Für die Vorherrschaft des Vocals *a* sind einige Fälle beachtenswerth, wo die unbetonte offene Endsilbe nicht nur statt auf *e* über den Umlaut *ʲo* als *ʲa* auslautet (z. B. Imper. *да́йтя*, 3. Pers. sing. *зна́я*), sondern auch die Kürzungen anderer Vocale endlich und letztlich auf *-я* endigen (das erinnert an ähnliche Erscheinungen im Serbischen), also für *штó-ли* statt *штó-ль* wird *штó-ля* gesprochen, für *хорошó-бы* statt *хорошó-бъ* lautet das ganze *х́рашó-ба*, für *дѣвка-же* statt *дѣвка-жъ* spricht man *дѣ́вка-жа*. Am weitesten geht dieses *-я* in solchen Beispielen, wie: *д́аля* statt *д́али*, *п́абраля* statt *п́абрали*, *с́яля* für *с́яли*, *дѣ́хья* für *дѣ́хки*, *с́амя* für *сами* — doch ist diese Erscheinung wenig verbreitet (S. 70). Entsprechend diesem auslautenden *я* für *и* führt Prof. Budde denselben lautlichen Ersatz auch in mehreren Fällen der geschlossenen unbetonten Endsilbe an, z. B. *ур́ядняк*, *хаз́яня*, *бар́ян* (statt *урядникъ*, *хозяинъ*, *баринъ*, S. 81). Die auf S. 84 in der 4. Anmerk. citirten Beispiele aus dem *Izbornik* 1073, wie *обна́вляеми*, *пра́штати* u. s. w. sollte man doch in Ruhe lassen, das sind richtige Dehnstufen der Verba intensiva des Altkirchenslavischen, die für die russ. Aussprache des *o* als *a* nichts beweisen. Die Beweisführung auf S. 95 betreffs der Nebenformen *доржа́ть-задо́ршка* zu *держáть-заде́ржка* schwingt sich so hoch, dass ich ihr nicht folgen kann. Ich glaube, die Annahme, *держ́у* sei durch Vermittelung von *дёрж́у* zu *дорж́у* (*ларж́у*) verhärtet, hat nichts auffallenderes an sich, als der polnische Wechsel *piersć* und *naparstek*, *twierdzić* und *twardy*. Sehr merkwürdig sind die Belege für den rückwirkenden Umlaut des *ʲa* zu *ʲe* in solchen Beispielen, wie *цеть* statt *пять*, *гавѣдина* für *говя́дина*, *снетъ* für *снять*, *взеть* für *взять*, *сеть* für *сядь*, und selbst im Infinitiv *гулѣть* für *гуля́ть*, u. s. w. (S. 96—98) — hübsche Parallelen dazu bietet nicht nur das Böhmische, sondern namentlich das LSerbische. — Der Verfasser liefert dazu weitere Belege aus verschiedenen russ. Dialecten auf S. 253—256, nur sein Bestreben, für alles das schon im Urrussischen den Ausgangspunkt zu suchen, muss entschieden abgewiesen werden.

Vom 7. Capitel angefangen wird der Consonantismus behandelt. Mit besonderer Sorgfalt wird die Gegend beschrieben, wo *c* statt *č* gehört wird (S. 119—120) und wo *č* statt *c* (S. 122). Der letztere Fall scheint im Ganzen selten zu sein. Mit Recht geht der Verfasser von der Voraussetzung aus, dass einst das weiche *č* den Laut *c* mit sich zog und dass erst später jenes *č* hart wurde. Es gibt aber hier und dort noch eine mittlere zwischen *č* und *c* schwankende Aussprache. Durch zahlreiche Beispiele wird die ganze Erscheinung (der *Cokavismus*) beleuchtet. Sie ist bekanntlich auf dem Gebiete der slavischen Sprachen weit verbreitet; man denke nur ans Mazurische, an das NLSerbische, an das Čakavische am Adriatischen Meere u. s. w., den eigentlichen Grund — es können auch verschiedene sein — dieser Erscheinung kennt man nach dem heutigen Stand unserer Einsicht in die verschiedenen physiologischen Vorgänge der Sprache noch nicht. Nur vor voreiligen

Verallgemeinerungen, z. B. vor Zusammenstellungen unseres halbweichen *ś* in *десять* (*dziesięć*) mit dem lit. *sz* (in *deszintis*), wie es der Verfasser auf S. 131 thut, möchte ich warnen. Ebenso wie ich wegen der Aussprache *d' t'* als *d^z t^z* nicht gleich mich bemüssigt fühlen würde, eine Epoche »der grossruss.-weissruss. Einheit« zu statuiren (S. 140). Solchen Behauptungen, die freilich nach fremden Vorbildern wiederholt werden, sollte man aus dem Wege gehen. Sehr ausführlich und sorgfältig sind die verschiedenen Phasen des Consonanten *v*, sein Uebergang in *w* (*ŷ*), in *f*, in *b*, in *j*, auseinandergesetzt (S. 146—160), ebenso die Fälle seines Ausfalls oder Vor- und Einschubs (S. 161—167). Das Gebiet des *h* gegenüber *g* wird genau beschrieben und der Umfang des Vorkommens durch Beispiele belegt (S. 177—181). Auch für das weiche *k* bringt der Verfasser lehrreiche Beispiele (S. 183—185). Bei der Behandlung des *x* (*ch-h*) lässt sich der Verfasser schon wieder zur Annahme gemeinslav. Erscheinungen bestimmen, von der ihm durch Andere suggerirten falschen Voraussetzung ausgehend, dass man für jede einzellavische Phase der Laut-evolution schon im Urslavischen, Urrussischen u. s. w. den ersten Keim suchen müsste. Uebrigens operirt der Verfasser in der Annahme des slav. *ch* = lit. *k* (Beispiele S. 190) meistens mit den Lehnwörtern.

Aus dem zweiten Theil der Schrift, deren unverkennbaren Fleiss ich loben muss, wäre gegen manche Zusammenstellung einzuwenden. Z. B. die auf S. 203—204 versuchte Ableitung der Form *бѹдѣтъ* (für *будеть*) aus solchen angeblich schon für das XIII. Jahrh. belegten Formen wie *бѹвѣмѣтъ* unterliegt doch starken Zweifeln. Einmal müssten doch mehr Beispiele auf *-амѣтъ* statt *-аѣтъ* vorliegen — die 1. Pers. plur. *моламѣтъ* ist schon gar verdächtig! —, um die Bekanntschaft des Altrussischen des XIII. Jahrh. mit solchen Formen glaubhaft zu machen; dann aber erklärt sich *бѹдѣтъ* ohne jede Schwierigkeit aus *бѹдѣтъ*, nur die Quantität ist der Analogie von *-ѣтъ* (auf *-аѣтъ*) abgelauscht. Wenn Prof. Budde auf Grund eines allem Anschein nach einfachen Schreib-versehens *ужасаються* (als 3. Pers. sing., von Prof. Sobolevskij einmal im Dobrilov-Evang. gelesen!) gleich zu dem Schluss gelangt, *ужасаються* und *ужасаются* als 3. Pers. sing. sei »ein Factum der gemeinsamen russ. Sprache« (S. 207), so muss ich über die Kühnheit solcher Schlussfolgerungen staunen, aber nicht Budde allein dafür verantwortlich machen. Wer nachlesen will, wie sich der Verfasser bei seinem angeblich gemeinrussischen *-ють* aus den Widersprüchen, in welche ihn die weiche Endsilbe *-тъ* verwickelt, herausreissen möchte, wolle die S. 209—210 nachschlagen. Die Länge in *добрѹюй* (aus *добрѹюй*) ist bei aller Ausführlichkeit (S. 216—221) der Darstellung noch nicht erklärt; dass der Form ein *добрѹи* zu Grunde liegt, ist klar; allein woher die Länge des Vocals *ō*? Diese kann entweder so gedeutet werden, dass *-ѹи*, d. h. *ōi*, zu *ōi-ōj* wurde, indem der Verlust des ursprünglich silbischen *i*, wobei *-ōi* zwei Silben repräsentirte, und der Uebergang von *i* in *i-j* den Quantitätsverlust dieser zweiten Hälfte durch die Dehnung des übrig gebliebenen Vocals ersetzte — man vergl. serb. *tōj* statt *toi* neben *tōga*, *tōmu* — oder aber ist die Dehnung in *-ōi* hervorgerufen durch die Analogie des Femininums *-ā* (aus *-ая*). Das letztere kommt mir als das wahrscheinlichere vor.

In ähnlicher Weise wäre zu manchen anderen Behauptungen des Verf.,

die vielfach an die Combinationen Šachmatov's anknüpfen, manches nachzutragen. Alles das benimmt nicht der Schrift den Werth. Im Gegentheil, sie ist eine sehr erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der russ. Dialectologie.

V. J.

Wiedemann, Oskar: Handbuch der litauischen Sprache. Grammatik. Texte. Wörterbuch. Strassburg 1897. 8^o. XVI + 353 S.

Den grösseren Theil dieses in drei Abschnitte zerfallenden Werkes umfasst die Grammatik (bis S. 143), einen etwas kleineren nehmen die Texte (bis S. 256) und das Wörterbuch (bis S. 350) in Anspruch. Wie der Verfasser behauptet, wollte er bei seiner Grammatik davon absehen, nur eine nackte Zusammenstellung der Lautlehre und der Paradigmata zu geben, sondern sein Plan ging dahin, überall auch die Erklärungen, die er für die richtigen hält, kurz zu erwähnen, da bis jetzt eine dem gegenwärtigen Stand der Forschung entsprechende zusammenfassende Darstellung der litauischen Grammatik fehlt. Die davon abweichenden Ansichten, soweit er sie nicht übersehen habe, werden zwar auch angeführt, aber im Allgemeinen fällt in diesem Buche die subjective Färbung stark auf.

Bei einer Grammatik, die sich, wenigstens in den einzelnen Partien, so intensiver Bearbeitung erfreut, wie in neuerer Zeit die litauische, empfiehlt es sich doch, eher von solchen Erklärungen auszugehen, die sich mehr der allgemeinen Zustimmung erfreuen, als zu sehr nach der Originalität zu streben, da mau weniger Gefahr läuft, zu sehr auf Widerspruch zu stossen. Man wird auch in unserem Falle sehr häufig mit jenen Erklärungen nicht einverstanden sein können, die uns H. Wiedemann gibt. Er hat zwar häufig die entsprechende Literatur kurz angegeben, so dass man sich auch bezüglich anderer Erklärungen orientiren kann; aber nicht immer ist dies der Fall.

Wir können uns hier natürlich nicht darauf einlassen, alle jene Fälle durchzugehen, in denen wir mit den Erklärungen Wiedemann's nicht übereinstimmen zu müssen glauben; wir können nur Einzelnes hervorheben. Im Allgemeinen müssen wir sagen, dass H. Wiedemann redlich bestrebt war, das sprachliche Material der gangbaren Schriftsprache wissenschaftlich zu verarbeiten. Aber bei einer Grammatik, die vorwiegend theoretisch sein will, muss man doch auch vor allem das dialektische Material berücksichtigen, und da finden wir gerade, dass dieses bei H. Wiedemann ganz in den Hintergrund tritt. Wie viel Theorie kann man sich oft mit einer einzigen im Dialekte noch erhaltenen Form ersparen!

Im § 8, der über die Betonung handelt, hält sich Wiedemann an die Definition des gestossenen und geschleiften Tones, die Leskien gegeben hat (Abh. der sächs. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Cl. XIII, 552) im Gegensatz zu Kutschat (Gramm. der lit. Spr. 1876) und Baranowski in H. Weber's Ostlit. Texte (1882, in der Einleitung). Allein man muss doch den gestossenen Ton als fallend mit abnehmender Expirationsstärke ansehen. Sicher spricht, wie Hirt mit Recht glaubt (Der idg. Akz. S. 106), der Schwund des zweiten Kom-

ponenten der Diphthonge dafür. Da ferner bei schleifend betonten Silben dies nicht vorkommt, so muss das zweite Glied offenbar stärker betont sein. Dass dies die richtige Erklärung ist, geht übrigens jetzt aus den Regeln der »Universitas linguarum Litvaniae« hervor, wo es von gestossenen (fallenden) Silben heisst, dass sie »cum attenuazione quadam vocis«, d. h. mit einer Verminderung der Tonstärke ausgesprochen werden. — Der Reihe nach werden die Vocale der indoeurop. Ursprache mit ihren Reflexen durchgenommen. Entsprechend seiner früheren, in KZ. 32, S. 115 ausgesprochenen Ansicht geht auch hier H. Wiedemann von zwei Reflexen des *ō* im Litauischen (*o* und *ū*) aus. Die Hälfte des gesammten Vocalismus nehmen leider die Ablautsreihen ein (S. 15—20), mit denen der Verfasser wahrlich nicht gekargt hat: er führt auch theoretische Reihen an (S. 18), für die sich im Lit. keine sicheren Belege finden lassen; das ist doch überflüssig. Dagegen setzt er für die indoeurop. Ursprache eine viel zu geringe Anzahl von Consonanten voraus (S. 21); damit kann er selbst im Litauischen schwerlich auskommen.

Wie unwahrscheinlich mitunter seine Erklärungen sind, erschen wir z. B. daraus, wie er lit. *devyni* »neun«, slav. *devět* deutet (S. 27, Anm. 1), wenn er sich auch hiebei auf Joh. Schmidt beruft. Man müsste hier vom Ordinale indoeur. **nventós* ausgehen, dessen **nv* im Lit. u. Slav. über **ndv* zu **dv* und dann mit secundär entwickeltem *e*, das dann vor dem folgenden *v* nicht zu *a* wurde (wie es altes *e* stets wird), zu *dev-* geworden wäre. Welch complicirter Vorgang, der uns förmlich an die tiefsinnige Etymologie »ἀλάπηξ-pix-pax-pux-Fuchs« erinnert! H. Wiedemann sollte sich doch dieses sprachliche Ungeheuer — ein *ndv^entos*-laut versprechen! Alles ist hier unwahrscheinlich, auch der Einschub des *e*. Ausserdem hat noch das Preuss. *newints* (der neunte). Aehnlich wäre auch das *d* in *debesis* »Wolke« gegenüber *n* im Altbulg. *nebo* aus **ndb* für älteres **nb* (mit geschwundenem Wurzelvocal) zu erklären. Wenn zwischen *n* und *r* ein *d* eingeschoben wird (pelendrüse neben pelenrüse »Aschenbrüdel«), so haben wir Analoges auch in anderen Sprachen (böhm. z. B. *pondrava*), wie soll man aber damit **dvintas* aus **ndvintas*, urlit. **nvinatas* vergleichen (S. 37)?

Ogleich Hirt's Werk »Der idg. Akzent« früher erschienen ist (1895, das Vorwort v. 25. März 1895, Wiedemann's Hdb. 1897, das Vorwort v. 30. Sept. 1896), so hat es Wiedemann doch nicht benutzt, obzwar vielleicht die Möglichkeit dazu (z. B. wenigstens in Form von Zusätzen) vorhanden war. Auch nicht in der Vorrede wird es erwähnt. Das von ihm S. 40 angeführte Leskien'sche Auslautgesetz: »in geschleiften Silben bleiben lange Vocale lang, Diphthonge Diphthonge, in gestossenen Silben werden lange Vocale verkürzt, *i*-Diphthonge zu *i*, *u*-Diphthonge (nur *ū*) zu *u*« wird erst durch die auf Baranowski (S. XVIII) basirende Erörterung Hirt's (S. 65) verständlich. Die schleifenden Silben waren nämlich ursprünglich dreimorig, deshalb waren im lit. Auslaut in vorhistorischer Zeit zwei- und dreimorige Längen. »Es tritt nun in allen Fällen im Auslaut Verkürzung um eine More ein, sodass die gestossenen Silben ein-, die geschleiften zwei-morig werden, abgesehen davon, ob sie den Wortton tragen oder nicht.« Durch diese Erklärungen werden die lit. Auslautgesetze unserem Verständnisse doch viel näher gebracht.

Die Darstellung der Declination bildet im Allgemeinen den besseren Theil dieser Grammatik. Weniger gelungen ist das Verbum. Wir können auch hier nur einzelne Beispiele hervorheben. Die Endung *-me* der 1. Plur. möchte H. Wiedemann gleichsetzen dem gr. *-μεν*, obzwar *mé-s* dagegen spricht. Er sieht sich daher genöthigt, *mé-s* davon zu trennen, das auf ein indoeurop. *mē* zurückgehe. Dieses indoeurop. *mē* könnte auch dem lit. *-me* zu Grunde liegen. Hier lässt er wenigstens zum Schluss die Sache unentschieden, obzwar es sonst seinem in der Vorrede erwähnten Principe widerspricht. An anderen Stellen des Buches geht er aber wieder von *-men* aus (z. B. S. 31, 123). Ueber den Optativ *-biau*, *-bei*, *-bime*, *-bite* wird uns leider nichts gesagt, als dass es der Optativ eines starken Aoristes ist (S. 111). Es könnte doch auf das slav. *bimē* hingewiesen werden, denn man wird gewiss beide Bildungen zusammenstellen müssen. — Mit einer apodiktischen Sicherheit, die nichts zu wünschen übrig lässt, wird die Conjugation der Verba auf *ù-ėti* (*noriu-norėti*), die hier auch zu den abgeleiteten Verbis gerechnet werden, erklärt (S. 123), und doch kann sie uns gar nicht überzeugen. Es heisst hier, die Praesensflexion hätte sich lautgesetzlich aus der Flexion auf idg. *-eĵō* entwickelt: 1. Sg. *iu* = idg. *-eĵō*, 2. Sg. *i* = urlit. *-ejei*, 3. Sg. [*-i*], refl. *-i-s* = idg. *ejet*, 1. Pl. *-ime* = idg. *ejomen*. Es wäre also eine mit der lateinischen zweiten und mit jener der griech. Verba auf *-έω* identische Conjugation. Diesen lautgesetzlichen Vorgang hat nun leider H. Wiedemann nirgends nachgewiesen (auch nicht in § 63, 3), und so schwebt hier alles in der Luft. Man kann die slav. Conjugation *trpěti-trpějā-trpěši* von der litauischen doch nicht trennen. Nun aber kann man das slav. *i* in *trp-i-si*, *trp-itō* ebensowenig oder noch weniger aus *-eje* erklären. Auch mit der weiteren Behauptung kann man nicht einverstanden sein, dass die Verba auf *-ěju*, Inf. *-ěti* ursprünglich von jenen auf *-iu*, Inf. *-ěti*, mit denen sie die intransitive Bedeutung gemein haben sollen, nicht geschieden waren und dass der Unterschied erst dadurch hineingekommen wäre, dass schon in litoslav. Zeit der Stamm auf idg. *-ē-* auch in das Praesens eingedrungen wäre (S. 124, § 206). Wenn H. Wiedemann selbst zugeben muss, dass die Ableitung von einem Nomen auf *i* mehrfach deutlich sei, und wenn man *senėti-senėju* mit *sėnuas* »alt« in Zusammenhang bringen muss, so gilt es auch von *albėre* in Bezug auf *albus*, von *zelenėti* (*zelenę*) und es ist demnach die obige Zusammenstellung von *-iu*, *-ěti* mit der lateinischen zweiten Conjugation und mit den griechischen Verbis auf *-έω* unrichtig.

Was die Textauswahl anbelangt, so ist hier vor allem eine grössere Partie aus der Uebersetzung des Neuen Testaments nach der Revision und Accentuirung Kurschat's (S. 147—200). Die Wahl dieses Textes ist nur zu billigen, denn er kommt am meisten den Anfängern, die mit der Lectüre beginnen, sehr zu statten. Dann folgt eine Partie aus Christian Donaliti's Dichtungen (S. 200—216), schliesslich werden Texte aus Schleicher's Lesebuche abgedruckt (S. 217—256), und zwar Prosastücke (217—251), wie auch Dainos (251—256). Die beiden letzteren Theile sind leider nach Schleicher accentuirt, so dass die Accentuirung in den Texten sich nicht einheitlich gestaltet. Man wird hier auch dialektische Texte oder wenigstens Proben aus

den verschiedenen Dialekten vermissen. Und so müssen wir zu dem Vorwurf, den wir bei der Grammatik erhoben haben, hier leider auch zurückkehren. Auch hier bemerken wir, dass auf die Dialekte zu wenig Rücksicht genommen ist, und doch sollte eine Grammatik, die dem »gegenwärtigen Stand der Forschung« zu entsprechen hat, die Dialekte nicht stiefmütterlich behandeln. Wir würden dem Verfasser lieber so manche theoretische Erklärung nachsehen, wenn er nur dafür mehr sprachliches Material liefern würde.

Das Wörterbuch ist sorgfältig ausgearbeitet; einige Stichproben, die ich an der Hand der beigefügten Texte vornahm, berechtigten mich zu der Erwartung, dass es wohl den Suchenden nicht im Stiche lassen wird. Und so hoffen wir, dass die Grammatik trotz mehrfacher Mängel gute Dienste leisten wird.

W. Vondrák.

J. Pawlowsky's (sic!) Russisch-deutsches Wörterbuch. Dritte, vollständig neu bearbeitete, berichtigte und vermehrte Auflage. Erste Lieferung. Preis 1 Rbl. Riga (N. Kymmell) und Leipzig (C. Fr. Fleischer) 1895. Preis des vollständigen Werkes in 8 Lieferungen 8 Rbl. Elegant gebunden 9 Rbl.

Wahrscheinlich veranlasst durch die in der Veröffentlichung der 3. Auflage des Wörterbuches der Kaiserl. Russischen Akademie seit dem Tode des wissenschaftlich so hoch stehenden, allseitig verehrten K. Grot eingetretene Stockung, lässt der Verleger obiges Buch, das ausführlichste russisch-deutsche Lexikon, von neuem erscheinen. Wer der philologische Redakteur der neuen Ausgabe ist, geht aus der vorliegenden Lieferung nicht hervor.

Eine Vermehrung hat unleugbar stattgefunden; die Lieferung reicht bis *выкрамление* und enthält 192 Seiten, während in der 2. Auflage (1879) dieses Wort auf S. 133 steht. — Die Vermehrung erstreckt sich auf 3 Punkte.

1) Neue Wörter sind hinzugekommen, zum Theil nach *АН* (Akademie-Wörterbuch), z. B. *абзаць* (*АН* *абзаць*), *абонементъ* (neben *абониментъ*; *АН* hat nur *абониментъ*), *адрысь* bucharisches und persisches halbseidenes Zeug, *антипиринъ*, *анчаръ* (jaananischer Giftbaum; es hätte schon Aufl. 2 wegen des bekannten Puschkin'schen Gedichtes nicht fehlen sollen), *атропинъ*, *адалёя*, *ацёдерахъ* (syrischer Paternosterbaum), *ацетинъ* (diese 3 fehlen *АН*), *ацёски*, *бактёрія*, *бактериологія*, *бальнеографія*, *бальнеологъ* mit Ableitungen (fehlt *АН*), *безотциный*, *безполосный*, *бопвойжъ* (aus Gogol), *браксъ* (fehlt *АН*), *бутовёрка*, *вёймутова сосна*, *вивёръ* *viveur* (fehlt *АН*), *визиръ*, *винтъ* als Kartenspiel, *выгрезиться* Illusionen entsagen (fehlt *АН*). Die Beispiele genügen aber, um die Art der neu aufgenommenen Wörter zu erkennen. Die Aufnahme war nothwendig bei Dingen, welche die neuere Wissenschaft aufgebracht hat und die viel genannt werden, wie *антипиринъ*, *атропинъ*, *бактёрія*, *бальнеологъ*. Bei Wörtern aber, die nichts mit Wissenschaft zu thun haben, wie *выгрезиться*, und die sicher nicht häufig vorkommen, sollte wenigstens der Schriftsteller genannt sein, bei dem sie sich finden, damit man die Berechtigung der Neuaufnahme erkennt.

2) Einzelne Artikel sind bedeutend erweitert. Die Artikel *a* und *б* (die Buchstaben) sind ungefähr die Wiedergabe des *AW*; *б* ist sogar noch erweitert, indem seine Bedeutung als Abkürzung erklärt ist. Bei *а* aber heisst es nur kurz, wie in der 2. Aufl.: »Dritter Buchstabe des russischen Alphabets, dem deutschen *w* entsprechend«. Weshalb die Kürze? Hier hätte doch über die vorkommende Aussprache wie *f* das Nöthige stehen sollen.

Der Artikel *a* (als Wort, der Auf. 2 nur 10 Reihen füllt, hat jetzt 16, leidet aber sehr an Verworrenheit oder Mangel an Logik. Die Conj. *a* soll 3) auch *wenn, falls* bedeuten, »Beisp. *a* не знаешь, такъ не говори, wenn du es nicht weisst, so rede auch nicht«. Ich habe bisher immer geglaubt, dass *a* in einem solchen Satze gewöhnliche Adversativpartikel, *знаешь* eine Aussage ist, und такъ не говори die Folgerung aus der Aussage. Etwas Anderes ist es ja, dass der Aussagesatz dem Sinne nach einem bedingenden gleichwerthig sein kann, damit ist aber *a* noch nicht zu »wenn« geworden, sowenig wie das deutsche und, mit dem im Mhd. häufig Bedingungssätze anfangen. Das kommt auch jetzt noch vor, vgl. den Anfang von Chamisso's Gedicht »Und sollt' ich nach Philister Art mir Kinn und Wange putzen«. — »Auch im Sinne von: wenn nicht, z. B. *сознайся, а то худо будетъ*«. Natürlich ist es auch hier ad-versativ; das Ausschlaggebende, was die Bedeutung »sonst« erzeugt, ist то. Endlich ist *a ты что?* was hast du im Sinn? als Beleg für die konditionale (!) Bedeutung von *a* gesetzt. Das wird Niemandem einleuchten.

безъ ist von 1 Zeile auf 5 Zeilen gekommen. — Die angeführte Wendung *не безъ того* »man kann nicht umhin« ist ganz unverständlich; sie sollte wegbleiben. In *AW* steht die ganze Stelle aus Евр. Оригинъ, da hat es einen Sinn. Dafür hätte erwähnt werden sollen, dass es als Präfix bei Verben keine vollendeten Aspekte erzeugt, dass es mitunter den Ton hat; dass die Bedeutung »in Abwesenheit« nur bei persönlichen Fürwörtern vorkommt, so gibt es wenigstens *AW* an. Als charakteristische Wendung (die auch *AW* fehlt), hätte vielleicht noch *онъ безъ ума отъ нея* »er ist sterblich in sie verliebt« hinzugefügt werden sollen, denn man muss doch bedenken, dass auch Russen das Lexikon benutzen, um in's Deutsche zu übersetzen, wo sollen sie aber die entsprechende Wendung anders hernehmen?

ею hat in der 2. Aufl. 43, jetzt 128 Zeilen. Die Gliederung der Bedeutungen ist um 2 gewachsen, nämlich:

1) Mit acc. a) örtlich wohin, b) zeitlich wann, wie lange, c) Angabe eines Masses, Gewichtes, Preises, d) bei Eintritt in einen Rang, Stand, e) Bezeichnung des Zweckes. Die Beispiele sind bedeutend vermehrt, nur sind sie nicht immer an der richtigen Stelle untergebracht, z. B. *убить кого въ два выстрѣла* steht unter a), sollte unter c) stehen und hier sollte es heissen, wie in meiner Grammatik: »Es beschreibt einen Gegenstand oder eine Handlung nach Aussehen, Mass, Preis, Gewicht, Aehnlichkeit u. s. w. und hat meistens Grundzahlen nach sich. Dazu kommt noch f) Angabe adverbialer Bestimmungen. In dieser bequemen Rubrik ist zu viel untergebracht; z. B. *въ одинъ голосъ, въ одинъ прыжокъ* muss gleichfalls unter c) stehen. *портретъ во весь ростъ* hat *AW* richtig unter c), *hiehr* steht es unter e). — *ставить кого въ образецъ* zum Muster nehmen! (dann müsste doch noch *себѣ* dabeistehen steht

sehr oberflächlich unter a), bei *AW* richtig unter e); doch soll nicht gelehnet werden, dass man manche Redensart an verschiedener Stelle unterbringen kann.

2) Mit *praep.* a) Beantwortung der Frage wo, b) zeitlich: wann, c) Entfernung, d) Ergänzung gewisser Zeitwörter. — Wann die Frage »wann?« mit *во* und *acc.* oder *praep.* zu beantworten ist, darüber hätte, nach *AW*, einige Auskunft ertheilt werden sollen. — b) und c) sollten (in meiner Grammatik finde ich leider denselben Uebelstand) die Stelle wechseln.

Die Vermehrung ist 3) auch dadurch erfolgt, dass für Formenlehre und Betonung mehr Anhalt gegeben ist. Theils zu viel, theils zu wenig. Nehmen wir den wichtigsten Punkt, die Formen starker oder stärkster Zeitwörter, z. B. *вести*. Dabei steht *ведѹ—дѣшь—дѹтъ*, *-ѣлъ*, *-дѣ*, *-дѣте*. Der *plur.* des *imperat.* steht überall in ähnlichen Fällen, er nimmt aber nur unnöthigen Raum ein, weil er ganz überflüssig ist. Das *praet.* *-ѣлъ* ist nicht deutlich, es sollte *вѣлъ* heissen. *AW* setzt richtig noch *велá*, *велó* hinzu; so ist die Betonung klar. Es sollte auch noch *вѣдши* dastehen, denn selbstverständlich ist die Form, besonders für den Lernenden, keineswegs, weder nach Buchstaben noch Aussprache. Bei *вести* ist mit keiner Silbe auf *водитъ* verwiesen, auch folglich die Verwandtschaft und Verschiedenheit der Bedeutung nicht erklärt: trotzdem haben unter *вести* die Wendungen Platz gefunden: *въ лѣсу водитъ* im Walde spukt es, *у него водятся денежки* er hat Geld. Im *AW* heisst es unter *вести* richtig *ведутся ден.* Die Wendungen *вести войнѹ*, *вести жизнь*, *дорога ведетъ* fehlen mit Unrecht. Der Redakteur ist augenscheinlich bei *Дал* stehen geblieben, ohne sich die Zeit zu nehmen, auch *AW* 2. Aufl. nachzuschlagen, oder er hat die Wendungen unter *водитъ* untergebracht, während sie unter *вести* gehören. Vielleicht sollte bei *AW* schon eine prägnante Wendung mit *вести* untergebracht sein: *я хотѣлъ бы знать — Къ чему я веду? — подсказалъ Волкаревъ. — Да, къ чему вы ведете (Хвоц., Больш. медв.). Also = мѣтить, цѣлить куда. — Auch вести книги vermisste ich; вести дневникъ sagt V. V. Верещ., Литер.*

Zu wenig ist auch geschehen in der Angabe der in Bezug auf Form und Betonung abweichenden Kasus der Hauptwörter. Wo anders kann man erwarten, solches registriert zu finden, als in einem Wörterbuch, welches den Anspruch erhebt, das ausführlichste zu sein? Die Grammatik kann vielfach nur allgemeine Gesichtspunkte aufstellen, sonst würde sie zu oft von Wortverzeichnissen überwuchert werden. Vorläufig brauchte bei den meisten Wörtern nur der löbliche Vorgang des *AW* kopirt zu werden. Hier finde ich bei *бой* ausdrücklich angegeben *въ бою*, *бои*, *бой* und *бой*, *боекъ* und *боевъ* und im Texte noch *братъ съ бою*. Bei *P.* muss man sich einige Formen mühsam aus den Textesbeispielen zusammensuchen; *бѣи*, *бѣи*, *бѣя*, *бѣевъ* kommen überhaupt nicht vor.

Nehmen wir das Wort *балъ*. *AW* unterscheidet zwischen *балъ* = *frz.* balle und *балъ* = *le bal*. Bei *Pwl.* sind alle Bedeutungen unter *балъ* zusammengestellt. Wenn ich auch über Orthographie nicht allzusehr rechten will, denn man ist ja auch in Russland hierüber nicht einig, so hätte doch *балъ* wenigstens erwähnt sein sollen. Von Formen findet sich bei *P.* keine.

AW hat *бáла*, *бáлы* und *балы́*. Dazu sollte noch kommen *съ бáду*; на *балѣ* und на *балѹ*.

Bei *брѣдѣ* fehlt mindestens *въ брѣдѹ*; als gen. kommt aber auch *брѣдѹ* vor. Ich habe letzteres in meiner Grammatik; die von mir angeführten regelmässigen Formen stützen sich immer auf mehrere Belege.

Bei *видѣ* gibt der Artikel genügenden Aufschluss über die Formen; *въ видáхъ* widerspricht dem *виды*, *овъ* des *AW* durch seinen Ton. Wahrscheinlich wird beides gehört.

Bei den femininis wie *басня*, *башня* sollten (auch in *AW*) die unregelmässigen g. pl. *басенъ*, *башенъ* angegeben werden; ebenso bei *вѣкна* und *возжéа*. Bei letzterem fehlt auch *вожжѹ*, n. pl. *вожжи* (nach *AW*). Ebenso ist es bei *весна́*, wo *AW* trefflich *вѣснѹ* und *веснѹ*, pl. *вѣсны*, *вѣсенъ* angibt.

Ähnliches gilt für die neutra, z. B. *весло́*. *AW* gibt pl. *вѣсла*, *вѣсель*, *вѣсламъ*, P. nichts.

Ganz besonders wichtig sind auch die prädikativen Formen der Adjektiva. Darüber muss ein gutes Lexikon Aufschluss geben. Ich schlage bei P. *весѣлмый* auf und finde leider nichts, obschon er aus *AW* nur *вѣсель*, *веселá*, *весело́* hätte zu kopiren brauchen. Diesen Vorzug hatte übrigens schon die erste Ausgabe des *AW*. Hinzutreten sollte auch noch, wegen Form und Betonung, der Komparativ, also hier *веселѣе*.

Der Raum für diese nothwendigen Zusätze (und als mindestens wünschenswerth möchte ich auch die feststehende Etymologie bei Fremd- und Lehnwörtern bezeichnen, die das *AW* mit Recht aufgenommen hat) würde überreichlich gewonnen werden, wenn nach dem weisen Vorgange des *AW* der übergrosse Ballast von provinziellen Ausdrücken weggelassen würde, die nur in ein *областной словарь* gehören. Die Verdienste Dal's, der durch seine Sammlung die unbegrenzte Wortbildungsfähigkeit des Russischen glänzend bewiesen hat, wird niemand schmälern wollen; dort sind die Schätze registrirt, sie brauchen aber nicht in einem russ.-fremdsprachlichen Lexikon alle reproduzirt zu werden. Einzelne Wörter aus der Masse als Beleg herauszugreifen verlohnt sich kaum; ich wähle auf's Geradewohl *вехотить*, *вчесь*, *вчисль*, *вчиль*, *выбладокъ*, *выбоецъ*, *выбѣчь*, *выкрайня* und schäme mich nicht zu gestehen, dass ich Hunderte von ähnlichen Wörtern dieser 1. Lieferung nie bei der Lektüre angetroffen habe, obschon ich seit 30 Jahren schon so manches russische Buch durchlesen habe. — In neue Wörterbücher gehören nur die Wörter hinein, die für neue Begriffe allgemein üblich geworden sind, deren ich zu Eingang dieser Besprechung einige angeführt habe, und üblich gewordene neue Bedeutungen schon vorhandener Wörter, wozu nachher einige Beispiele. Zuvor noch einige Artikel, bei denen ich Anstoss genommen habe.

бавить. In *AW* heisst es richtig »nur in Zusammensetzungen«, das Wort ist sachgemäss in kleinerem Druck behandelt und ausserdem noch bemerkt, dass es das factitivum zu *быть* ist. P. sagt »gewöhnlich« in Zusammensetzungen, nimmt also nach D. Rücksicht auf den Polonismus westlicher Gouvernements. Die Angabe der Formen (*-влю*, *-вишь*, *-влять*, *-вь*, *-вляе*, ist ganz

überflüssig, denn bei unbetonter Endsilbe macht sie nicht einmal der Accent wünschenswerth, hier genügen die Regeln der Grammatik.

Bei *база* und *базисъ* sollte auf einander verwiesen werden. Inwieweit sich jede Form auf gewisse Bedeutungen beschränkt, wage ich nicht zu entscheiden; auch in *AW* finde ich nichts darüber. *AW* hat *операционная база*, P. — *ный базисъ* als *term. techn.* des Kriegswesens, das letztere scheint mir das übliche Wort.

безвыводная eine, die ohne Aussteuer verheirathet wird; so betont P. In *AW* *безвыводная*, was dem sonstigen Ton entspricht.

безземельный. Die Angabe des historischen *Юанья Б.* ist ein Fortschritt gegen Aufl. 2, sie stammt aus *AW*.

безслезность, *безслезие* fehlen beide in *AW*, als Provinzialismen wohl mit Recht. Die Aussprache *безслезие* scheint mir zweifelhaft wegen des folgenden *i*; vgl. *веселость* und *веселіе*.

блехоморъ. Hier ist Aufl. 2 »Insektenpulver« richtig verbessert, nach *AW II*, in »persische Kamille«.

богатый. *AW* gibt erfreulich alle Formen des Kompar. *богачѣ* und *богаче*; P. hier nichts, nachher nur *богаче* als besonderes Wort.

болезнь (fehlt *AW*) sollte wenigstens als *vulgär* = *болѣзнь* bezeichnet werden. Da es so häufig vorkommt, scheint mir seine Aufnahme gerechtfertigt.

будто ist von 1 Reihe auf 2 gewachsen, aber ganz unzureichend, denn es fehlt jedes Beispiel. Warum ist der schöne Artikel des *AW*, der 23 Reihen lang ist, nicht besser benutzt worden? Bei P. *conj.* 1, dass 2. als ob. Die Reihenfolge musste mindestens geändert werden.

блдіть, *блдіть* könnten wie in *AW* fehlen;

блдіться lautet in *AW* *бѣднѣться*.

бѣлый. *AW* hat die prädik. Formen *-лъ*, *-ла*, *-ло*, *бѣлы*; sie durften nicht fehlen.

валить. Aus *AW* musste *валю*, *валить* entnommen werden.

Василій (griech. *βασιλεύς*). Weshalb nicht *βασιλειος*?

варнакъ. Nach *AW II* »der in Sibirien entsprungene Sträfling«; bei P. »der in Sibirien angesiedelte Sträfling«. Angesehentlich *AW* zu tüchtig benutzt.

вексель. Der *pl.* *вексель* nicht angegeben; er fehlt mit Unrecht auch in *AW*.

великий. Der alte Artikel ist wörtlich wiederholt: »adj. gross (meist im abstrakten Sinne), erhaben; в. князь der Grossfürst; в.—ая княгиня Grossfürstin«. — *AW* hat eine volle Halbseite; es gibt den Ton der prädik. Form, gliedert die Bedeutung der attribut. Form 7fach, und führt, was nothwendig, auch noch an, dass die präd. Form im Sinne von *большой* gebraucht wird. — Die Kürze bei P. ist ganz kläglich. Kaum drängt sich bei einem anderen Artikel so sehr der Gedanke auf (den ja auch noch der fehlende Name des Redakteurs nahelegt), dass das Werk nur geschäftlichen Zwecken dienen soll, weil in der Herausgabe von *AW* ein Stillstand eingetreten ist. Diese muss doch über kurz oder lang wieder aufge-

nommen werden. Ich begreife es wohl, dass sich vorher kaum ein ernster Philologe finden wird, der die Herausgabe eines russischen Wörterbuches mit seinem Namen einigermassen sanktionirt.

Bei *вотъ* vermisse ich die Registrirung von *вотъ—вотъ*. In *AW* »verstärkter Hinweis« genannt; ist es nicht vollständig dem *вдругъ, сейчасъ synonym*? Dazu passt das Beisp., das *AW* aus *Тург.* bringt, wo sogar *вдругъ* dabei steht. In *Перв. Любовь* heisst es bei *Тург.* ebenfalls: *точно зловещее облако повисло надо мною — и я чувствовал его давленія — и ждалъ, что вотъ—вотъ оно разразится.* — Ich vermisse in *AW* wie *P.* den Hinweis auf den temporalen Gebrauch von *вотъ* (auch darin deckt es sich mit dem frz. *voilà*) *вотъ три мѣсяца, какъ я жду его voilà 3 mois que je l'attends, seit 3 Monaten.*

Der Hauptzweck des Wörterbuches ist der, schnell auf den Markt zu kommen. Daraus erklärt sich folgende grosse Flüchtigkeit, die doch bei einer sorgfältigen Korrektur hätte gemerkt werden müssen. Bei *бракъ* steht **1.** Ehe. Darauf folgen viele Beispiele, die in *Aufl. 2* ganz fehlen. Aber **2.** Brackgut, Ausschuss ist dafür ganz ausgelassen worden, obschon es nach **1.** doch nothwendig war.

Wie schlecht das Deutsche stellenweise fortkommt, davon zeugt *анчоусъ der Anchovis*, statt des allgemein üblichen *die*; *волъ der Boll, Bull*. Ich kenne nur das Wort *Bulle*; ich glaube, auch meine deutschen Landsleute.

Schliesslich will ich aus eigenen Aufzeichnungen noch einige Zusätze zu *P.* und *AW* geben.

аккуратъ subst. все исправить въ аккуратѣ, даромъ что грамотѣ не знаетъ (Бобор., Наши люди). — So sind auch die ursprünglichen *adj.* falsch, kurios, seriusus u. and. im *R.* фальшь, курьезъ, серьёзъ *subst.*, und werden erst durch *-ный* zu *adj.*

альпекитокъ. Ist es noch nicht aufnahmefähig, wie *гастроль, курортъ* u. a.?

аристонъ Harmonium: обстановка у него комфортабельная. Вѣнская мебель, цвѣты, американскій аристонъ (Чеховъ, Остр. Сахал.).

ассоциаторъ associé (wie *литераторъ, архитекторъ* mit überschüssigem *-торъ gebildet*): дольщики и ассоциаторы должны быть извѣстны другъ другу (Петерб. трущ.).

атрофировать atrophier: запоздалая старческая ревность покрывала развѣдающей плесенью атрофированный мозгъ (Маминъ-Сиб. Любовь).

бабелина: кучерявая баб. (Дѣсковъ, Зимн. день, von der кухарка). — Natürlich weise ich auf dieses wie andere Wörter nur fragend hin, die Akademie muss entscheiden, ob es in das allgemeine Lexikon gehört.

блажизнь: господская компания (näml. in *Толстой's* *Плоды просвѣд.*) спустившаяся въ людскую, какъ есть шуты гороховые. Точно въ циркѣ, когда клоуны ворвутся въ кругъ и начнутъ кувыркаться. Только тѣ балаганить, а у этихъ баръ »полный сурьезъ« (Бобор., Наши люди).

безлѣснотѣй: Румынія, также какъ и Болгарія — страны безлѣснотей (Ботк., Письма изъ Болг.). Wohl nur eine stilistische Nachlässigkeit für *безлѣс(н)ый*.

безмельнѣ. So schreibt *Тург.*, *Зап. Ох.*, *Хоръ* и *Кад.* Es sollte wenigstens

auf безменьт verwiesen sein; der Ausländer weiss nicht, dass er es dort zu suchen hat.

белибердѣть fehlt nur *AW*: белибердить только, народъ поргитъ (Потап. На пенсію).

бельмѣсь wird nach *AW II* nur in der einen Wendung gebraucht, dies stimmt mit meiner Erfahrung.

благожелательно: Гамалѣевъ откашлялся и обратился благож. къ Кирову (Сергѣенко, Земляки).

блюдѡ 2) Gang (bei Tische). — Dies ist das gebräuchlichste deutsche Wort.

богадѣльщикъ u. *-лицкъ* fehlen *AW*. Letzteres bei Чеховъ, Остр. Сах.: пособие отъ казны получаютъ богадѣльщики и дѣти бѣднѣйшихъ семей.

богомольность heissiger Kirchenbesuch = богомольничество, fehlt in *P.* und *AW*. Beisp.: обитатели Кнышей никогда не отличались особенной богомольностью (Потап., Ради хозяйства).

болтъ = вздоръ in болты болтать: досидятъ до конца да еще болты болтать будутъ при разѣздѣ (Бобор., Наши люди). Ein Bedienter spricht hier von seiner Herrschaft, also wohl slang.

большеалбый: бой сестрицы я не замѣтила (Гиппиусъ, Люди-братья). — In *AW* und *P.* большеголовый.

большой mitunter = великій?: Бальзакъ — на что ужъ, кажется, большой писатель (Григор., Литер. воспом.). Oder mehr = крупный?

болѣть. Bedeutungen und Konjugation des praes. sind durcheinander geworfen; *AW II* hätte benutzt werden sollen.

боятся. Der Artikel ist bei *P.* sehr unbefriedigend, hat vor *AW* nur die Angabe des imp. бойся voraus. Von Konstruktionen ist nur чего-либо angegeben, bei *AW* richtig что mit fut., чтобы ne. Dazu gehören aber der Vollständigkeit halber noch 2 Zusätze 1) mit ли, 2) mit какъ бы, beide mit ne, wenn sie auch wohl der familiären Sprechweise angehören. Beispiele: я боюсь, не естъ ли это первый припадокъ (Потап., Смерт. бой); — они боялись, какъ бы это не разыгралось въ какой-нибудь припадокъ (idem).

бродяжить fehlt nur *AW*: онъ бѣжалъ изъ военной службы и сталъ бродяжить (Чеховъ, Остр. Сах.).

бросать. Die Konstr. чѣмъ въ кого, obschon in *AW* richtig vorhanden, fehlt. — Wird es nicht prägnant = восклицать gebraucht?: человекъ! — »Сю минуту-съ! бросилъ пробѣгавшій мимо слуга (Баранцевичъ, Побѣда).

бубнить nach *AW II*.

бурбонъ ungebildeter Mensch: ей надоѣла полузависимость отъ какого-то Бобкова — майора и уже понятно бурбона (Нем.-Данч., Майоръ Бобк.); — елибъ на моемъ мѣстѣ быть какой-нибудь бурбонъ, вы бы дорого заплатили за вашу шутку (Гаршинъ). Schon bei Тург., Пѣтушковъ, erklärt.

съ *бухта-баракта* fehlt bei *P.*, bei *AW* nur съ бухты-баракты. Beispiel meiner Orthographie bei Григор., Лит. воспом.

блѡтасейка »Weissnäherin« ist ein allgemein übliches Wort dafür, *P.* hat nur Näherin.

вагонетка fehlt nur *AW*. Beisp.: вдоль всей пристани проложены рельсы для вагонетокъ (Чех., Остр. Сах.).

важнѣе Wichtigthuer bei Бобор., Наши люди. Vorläufig wohl nur slang.

вальцовать. Nach *AW* II und meiner Beobachtung *вальцовать*, wozu andere Wörter bei P. stimmen.

вентерь: мы надѣлали удочекъ, вентерей. Den Schriftsteller habe ich leider nicht notirt. In P. und *AW* nur вентель und вентерь.

взаимопомощь: касса щи (Потап., Смертбой).

взглядывать trans. in familiärer Sprache: мы пошли взглянуть транспортъ (Ботк., Письма изъ Болг.).

винтёрка: она у меня первая винтерка, сказала мать (Ек. Лѣткова, Лишня). Also auch винтёръ Wintspieler.

владѣть 3) *beherrschen*, d. h. geschickt gebrauchen. — Das hierfür übliche Wort »beherrschen« ist ausgelassen.

возль auch als *adv.*: возль ни одного дерева (Чех., Остр. Сах.).

воиоука auch allgemein vom Orte: побѣжить въ свою воиоучку (die Anatomie) потрошить чье-то мертвое тѣло (Лѣсковъ, Зимн. день).

вплотию kommt auch, denke ich = *вплоть vor* »in ununterbrochener Reihe«, obwohl auch *AW* II kein richtiges Beispiel dafür hat.

врать, voll соврать, auch vom Orchester »schlecht oder falsch spielen« = фальшить: саперы, хотя подчасъ и соврутъ, но играютъ какъ люди (Ботк., Письма изъ Болг.).

вскользъ. Ich vermisse in P. und *AW* die ursprüngliche Bedeutung »schräg«.

всписывать wohl slang = сѣчь, пороть: въ деревнѣ построже насчетъ выпивки. Тамъ, вѣдь, и »вспишуть« въ волостной избѣ, ежели обгнѣться отъ рукъ (Бобор., Наши люди).

всплакать, всплакнуть ist zusammengeworfen; *AW* II hat nur *всплакаться* und *всплакнуть*, und zwar in verschiedenen Bedeutungen.

вспузыривать (fehlt *AW*): онъ (ein Mensch) подъ небеса залетитъ, такъ его вспузырило всего (Нем.-Данч., Май. Бобк.).

вундерфрау: наша знать лечится у вундерфрау и компаніи [Письма изъ Болг.]. — Ist es schon aufnahmefähig wie гастроль, курортъ u. a.?

вывозить = выручать: вывезли меня два предмета на экзаменѣ: французскій языкъ и рисунокіе (Григор., Лит. воспом.); — Говоря это, Ермолай еще не придумалъ законнаго повода для своего посѣщенія. Глаза его устремились на самый край тока, гдѣ почивалъ старый возъ . . . Этого-то возъ и вывезъ Ермолай (Потап., Ради хозяйства). Das hier vorliegende Wortspiel bestätigt den Gebrauch von *вывозить* = *выручать* noch mehr.

выглядывать 4) auch überhaupt »verdienen *вырабатывать*«? Vielleicht nur prov. Die Stelle habe ich mir leider nicht notirt.

въгостить. Von der 2. Bedeutung »durch längere Bewirthung eine Schuld tilgen« (die übrigens als *trans.* bezeichnet sein sollte), weiss *AW* II nichts; also wahrscheinlich nur provinziell.

выкладывать, voll. выложить: онъ мужу все выложилъ насчетъ »без-

путства« его жены (Бобор., Наши люди). Augenscheinlich = докладывать, доложить; излагать, изложить.

Meine weiteren Aufzeichnungen gehen über den Umfang der vorliegenden ersten Lieferung hinaus, deshalb behalte ich sie einstweilen zurück.

Berlin.

Dr. *Wilh Körner*.

Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif en Vicux-Slave, par A. Meillet, directeur d'études adjoint à l'École des Hautes-Études. Paris, Libr. Ém. Bouillon, Éditeur. 1897 (Bibl. de l'Éc. des H.-Ét. 115). 198 S. 8⁶.

Der Verf., in den letzten Jahren einer der fleissigsten Arbeiter auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft, dessen Name auch dem Slavisten nicht mehr fremd ist, hat in der vorliegenden Schrift ein in der That interessantes Räthsel der slavischen Grammatik bearbeitet, die Frage, warum die Slaven in so reichem Masse bei Bezeichnungen lebender Wesen statt des echten Accusativs die Genitivform (in diesem Sinne nennt er sie *le génitif-accusatif*) setzt. Er betrachtet die Erscheinung als eine rein morphologische (bzw., indem sie zur Scheidung der belebten und unbelebten Begriffe dient, als eine morphologisch-semantische), und zwar mit Recht: der »Gen.-Acc.« steht eben mit echten Accusativen coordinirt, Verbindungen von Gen.-Acc. und Acc. verletzen nicht die Casuscongruenz, der Gen.-Acc. steht bei Präpositionen, die regelrecht den Acc. regieren. Geradeso ist es im Mittelindischen (das späte Sanskrit eingerechnet) rein morphologisch, wenn der alte Genitiv und Dativ zu einem einzigen Casus wird (vgl. z. B. Kathās. II, 13. 193: *baṇḍāḥ . . . dadus taśjāi dhanam bhūri sādhyāi* [Dat.], *daṇḍam ēa bhūpateḥ* [Gen.]).

Im I. Cap. schildert M. den Stand der Dinge in der ältesten bekannten slavischen Zeit. Im § 1 zählt er die Fälle auf, wo im Kehsl. der Acc. und Gen. sg. gleich lauten, bzw. lauten können (Pron. pers. u. s. w.); im § 2 bespricht er scheinbare und wirkliche Abweichungen in der Richtung, dass die Genitivform in Accusativfunction im Altsl. die Grenze der belebten Wesen (und Thiere) überschreitet (Schreibfehler, Gen. partit., Personification lebloser Begriffe, metaphorische Bezeichnung lebender Wesen durch ein lebloses Appellativ, Collectivbezeichnungen lebender Wesen. einige Fremdwörter, z. B. Аскрѣста, Цѣлмоса u. A.). Abweichungen in der entgegengesetzten Richtung ist § 3 gewidmet. Im Ganzen ist der Gebrauch des Gen.-Acc. im Sing. bei Beziehungen lebender Wesen der *e. o.*-Declination constant; nur gewisse Kategorien weisen auch echte Accusativformen auf. Es sind dies zunächst urspr. *u.*-Stämme (nur *сѣнѣ* häufiger), urspr. cons. Stämme (*кратръ*, *кратѣ*; *мжжѣ*; dabei eine lesenswerthe Besprechung der Geschieke der cons. St. im Sl. überhaupt, einige Fremdwörter (*кѣнѣскѣ*), die öfters in nichtindividuellem Sinn gebrauchten Secundärableitungen auf *-нѣкѣ*, *-нѣцѣ*, ferner *чѣловѣкѣ*, *дѣлѣжнѣкѣ*, *дрѣвѣтѣ* u. A. (urspr. vielleicht nur in

nichtindividualement Sinne). Eine feine Unterscheidung finden wir da in den ältesten Uebersetzungen bei **РАКЪ**: Acc. **РАКЪ** = *δοῦλον* »einen Diener«, **РАБА** = *τον δοῦλον* »den Diener«. Ferner steht für die Zeit der urspr. kehlsl. Texte der echte Acc. fest bei Bezeichnungen für »Kind« (**ОТРОКЪ ДЪТНШТЪ МАЛАДЕННШТЪ МАЛАДЕНКЦЪ ПРЪКЪКНЦЪ**; unerwachsene Personen werden vielfach als Nichtpersonen behandelt¹⁾): auf Thiernamen wurde der Gen.-Acc. erst später übertragen und steht da im Kehlsl. (auch in anderen slav. Spr.) zuweilen noch der Acc.; auch »reine Geister« (**АУУХЪ КЪСЪ АНГЕЛЪ КОГЪ**) haben vielfach den Acc. Bei weibl. cons. Stämmen (§ 4) ist der Gen. Acc. jungen Ursprungs: **МАТЕРЕ ДЪШТЕРЕ** tritt erst in kyrillischen Denkmälern des Kehlsl. auf, durch Einfluss der gleichfalls späteren Formen **ОТЦА СЪКНА**, ähnl. **СВЕКРЪКЕ** nach **СВЕКРА**, durch formelle Nachahmung **ЦРЪКЪКЕ СМОКЪКЕ** (bei männl. cons. St. scheint der Gen.-Acc. zu fehlen).

Im II. Cap. stellt der Verf. Momente zusammen, welche den Gebrauch des Gen.-Acc. charakterisiren. Es ist dies eine specifisch slav. Spracherscheinung ziemlich spätem Datums. Ihr Zustandekommen oder Durchföhrung kann trotz der Uebereinstimmung der slav. Sprachen in die Zeit nach deren Trennung fallen (geradeso wie z. B. die Neubildung ***-АМК**, ***-АМН** für **-АЖ**, **-АЕМН** in der 5. Conj. übereinstimmend im Sonderleben der einzelnen slav. Spr. sich einstellt); jedenfalls war zuvor z. B. der Zusammenfall des Nsg. und Accsg. in der *e/o*-Declination vorausgegangen. Schliesslich werden Henry's, Miklosich's und Leskien's Deutungen des Gen.-Acc. besprochen und verworfen.

Den entscheidenden Ausgangspunkt der ganzen Bewegung, welche im Sl. zur Ausbildung des Gen.-Acc. bei belebten Wesen führte, sucht M. in der Declination des Pron. pers. und des Geschlechtspronomens. Hier findet er Formen, die von Haus aus oder infolge späterer, nam. spec. slavischer Veränderungen gleichzeitig Genitive und Accusative waren und den Impuls der weiteren Entwicklung gegeben haben; der Umstand, dass die Pron. pers. ja nur von Personen gebraucht werden, erklärt z. Th., warum sich der Gen.-Acc. gerade bei Personenbezeichnungen eingestellt hat. Dass die Declination des Pron. pers. im Stande ist, manches zur Aufhellung der Entwicklung der indoeurop. Declination überhaupt beizutragen, unterliegt keinem Zweifel. Gerade ihre Räthsel sind es, welche in dieser Hinsicht von höchster Bedeutung sind. Leider sind diese Räthsel an und für sich so gross, dass sie selber noch einer endgiltigen Aufklärung bedürfen, welche um so schwieriger fällt, weil der Urzustand gerade hier durch einzelsprachliche Umwandlungen. Weiterbildungen und Neubildungen zu einem sehr grossen Theile verdeckt ist. Eines ist unzweifelhaft: dass im Pron. pers. sicherlich in einer ziemlich späten Periode Casusunterschiede, die im Nomen längst auseinandergehalten werden, vielfach der Form nach nicht bestehen. Man vgl. lat. *mō tōd sēd* als Acc. und Abl., ai. *mē tē, nās vās, nāu vām* als alle möglichen Casus ausser Nom. die Re-

¹⁾ Bei Příbram in Böhmen spricht man noch zuweilen von jungen, nicht verheiratheten Personen im Neutrum: *kde je Josef (Anna)? šlo tam a tam.*

geln der klass. Grammatik reichen ja namentl. für die älteste Sprache nicht aus) u. A. M. setzt für die baltsl. Periode im Sg. Formen *mene *teve *seve voraus, die zugleich Gen. und Acc. waren. Er verweist, wohl mit Recht, u. A. auf gr. ἐμέ, welches urspr. Gen. und Acc. war, als Gen. jedoch weiter die Genitivendung -ῆο (ἐμεῖο ἐμοῦ) erhielt (man kann sagen, dass die meisten Genitive der Pron. pers., sofern sie deutlich als Genitive geprägt sind, Merkmale von Neubildungen an sich tragen). *Mene müsste wohl in dieser Fassung ursprachlich sein, während *teve *seve, wie M. zeigt, als Acc. aus einem *tvē *svē sich hätte (durch Nachahmung von Formen mit anl. *te-*se-) entwickeln können. Soviel halten auch wir für sicher, dass die verschiedenen Formen des baltisch-slav. Pron. pers. im Sg. für die Casus obl. auf eine Form hinweisen, welche verschiedene Casus in sich vereinte: jedenfalls wohl den Acc. und Gen., vielleicht aber auch, wenigstens z. Th., andere Casus. Daneben stand noch die Dativform etwa *tebhoi *sebhoi (das hohe Alter einer bh-Endung im Pron. der 2. Pers. verbürgt das Ai. und die ital. Sprachen): in der 1. Ps. kann man sich ganz wohl etwa *mene auch als Dat. vorstellen. Natürlich muss man sich wohl bewusst bleiben, auf wie schwachem Boden man gerade hier steht: die Entwicklung des thatsächlichen Formenbestandes kann auf dem von M. gezeichneten Wege vor sich gegangen sein, nachweisen oder bestreiten lässt sich dies bei dem heutigen Stand unserer Wissenschaft nicht. Richtig ist wohl auch M.'s Auffassung des Gen.-Acc. pl. НАСЪ РАСЪ, als genitivische Weiterbildung der urspr. *nōs *vōs (was eine urspr. für Gen., Acc., aber auch z. B. für Dat. gebräuchliche Form war: vgl. das weitergebildete lat. nobis vobis): ob -sōm oder -ōm¹⁾ angefügt oder nicht angefügt worden, bleibt sich gleich, jedenfalls wurde nasъ vasъ als eine Parallelbildung mit tēchъ empfunden und daher auch zum Lpl. verwendet.

Die Formen des Geschlechtspronomens *jego togo* u. s. w. als Gen. und gleichzeitig Acc. sg. verdanken nach M. die doppelte Bedeutung einem späteren Zusammenfall von urspr. verschiedenen Formen. Auch M. sieht in *-go* eine angefügte Partikel: wohl mit Recht. Man könnte allenfalls fragen, warum die Partikel nur im Gen. und Acc. stabil geworden, warum man nicht auch z. B. *tomugo* u. dgl. sagt. Mit demselben Rechte könnte man fragen, warum man im Got. nur *mi-k þu-k* sagt, während der Griechen auch ἐγώ γε ἐμοῦ γε ἐμοί γε σύ γε u. s. w. (aber gerade ἐμει γε nicht, Götting, Gr. Acc. 365) gebrauchte. Als Gen. ist *to-go je-go* eig. Abl., und steht (nach *tomu jemu* u. s. w.) für **ta-go *je-go*, wie bereits Maretić gemeint. Die Erklärung derselben Form des Acc. hat den Verf. veranlasst, fast die ganze slav. Auslautsgesetzfrage aufzurollen: es kommen da allerhand alte Fragen der slav. Grammatik zur Sprache (nach M. wird urspr. ausl. -a -o -ot = sl. -o; -ō -ōt -ā -āt = sl. -a; -ās -ōs = sl. -y; -ē = sl. -ē; -ēs = sl. -i; -āns -ons -ōis = sl. -y; -ōi =

¹⁾ Nebenbei gesagt, Ref. theilt nicht M.'s Meinung, die Sprachen, welche in gewissen Flexionsformen und Wörtern ausl. -m bieten, hätten älteres -n in -m verwandelt (so gleich im Gpl.; s. Mém. Soc. de Lingu. IX, 365 ff.). Die Parallelität der Personalendungen -mi -si -ti: -m -s -z ist in der Frage nicht ohne Bedeutung.

sl. -u; -ont = sl. -ŏ), darunter die Frage nach dem Ursprung von -y bzw. -jŕ in der ā-Decl. (-y ist überall berechtigt, -jŕ urspr. uur im Acepl.). Für ausl. -os -on (d. h. -om) formulirt M. das Gesetz so, dass betontes -ós -ón zu sl. -ó, unbet. -os -on zu sl. -z werde. Eine recht glaubwürdige Fassung, die indessen wie so viele andere Auslautsgesetze einen empfindlichen Mangel an beweiskräftigen Belegen bedauern lässt. Natürlich werden da die Nom. Acc. sg. der männl. und sächl. e/o-Stämme ausführlich besprochen; sonst verweist M. auf die Endung der 1. Ps. pl. serb. -mo neben sonstigem -mъ, worin sich der Gegensatz urspr. oxytoner und barytoner Formen auf -mos (oxyt. z. B. *es-môs) widerspiegele. Accusative sg. der einsilbigen Geschlechtspronomina haben nach M. *tô *jé bzw. tъ jъ u. s. w. gelautet, je nachdem das Pronomen betont oder nicht betont war: das vorausgesetzte *tô lebt nun im Aſg. to-go weiter. Auch hier sind M.'s Folgerungen durchaus methodisch richtig und mit den Thatsachen wohl vereinbar, aber auch hier erlaubt der Mangel an unzweifelhaften Prämissen nicht, das entscheidende Wort zu wagen. Unseres Erachtens hätten die im III. Cap. geschilderten Thatsachen allein genügt, den Gebrauch des echten jego im Anschluss daran etwa togo u. s. w.) zu erklären: wenn beim Personenpronomen mene tebe sebe (unbet. Acc. mę tę sę) zugleich Gen. und Acc. war, konnte sehr leicht sich (neben unbet. jъ) bei echtem Gen. jego der Accusativgebrauch einstellen, wo es sich um Personen handelte. Muss ja M. selbst zu diesem Einfluss Zuflucht nehmen, um zu erklären, warum jego togo als Acc. personal ist. So erkläre ich es mir auch, dass durch Nachahmung von nasъ vasъ = Gen. Acc. Loc. pl. der Gen. Loc. pl. нхъ bereits im Kehsl. auch accusativisch erscheint (S. 118), eine Erscheinung, die bekanntlich zuweilen in den lebenden slav. Sprachen zu mit den im Sing. allgemeinen analogen Resultaten führt.

Aus dem Personal- und Geschlechtspronomen hat also nach Cap. V der Gen.-Acc. im Sing. der e/o-Stämme, sofern sie Bezeichnungen lebender Wesen sind, Verbreitung gefunden. M. führt noch andere Umstände auf, welche diesen — an und für sich schon bei den bisherigen Prämissen denkbaren — Vorgang begünstigt haben. Es ist dies vor Allem der bei Personenbezeichnungen besonders unliebsame Zusammenfall des Nom. und Acc. sg. in der e/o-Deklination, dann die pronominale und zusammengesetzte Adjectivdeclination, z. Th. auch ältere Ansätze zu einer formellen Unterscheidung belebter Wesen und unbelebter Gegenstände (urspr. Neutrum im Gegensatz zum Masc. Fem., das Fragepronomen *qis für Personen, *qid für Gegenstände, gewisse nur für Personenbezeichnungen übliche Nominalstambildungen, im Slav. selbst z. B. der meist von belebten Wesen gebräuchliche Instr. praed.). Dazu hat der urspr. Gen. im Slav. durch Zusammenfall mit dem Abl., durch Einschränkung des adverbalen Gen. part. (der urspr. fast nur bei Bezeichnungen lebloser Gegenstände möglich war und daher zur Erklärung des personalen Gen.-Acc. sich wenig eignet¹⁾), durch das possessive Adjectiv und den Dat. poss. einen

¹⁾ Sonst wäre diese von anderen vorgeschlagene Deutung nicht unmöglich. Der Gen. part. *chleba, sýra* hat im Böhm. so gewirkt, dass die Genitivform *chleba, sýra* in der Umgangssprache in ausgedehntem Masse auch nicht

wesentlich anderen, weniger bestimmt ausgesprochenen Charakter erlangt. Schliesslich sind die Grenzen zwischen Gen. und Acc. theilweise ohnehin etwas unbestimmt: man vgl. den Gen. in negativen Sätzen, der urspr. etwa dort obligat war, wo er ein Gen. part. war, sonst mit dem Acc. abgewechselt haben mochte, die Möglichkeit des Acc. und Gen. obj. bei Zeitwörtern der Sinneswahrnehmung, des Verlangens, bei *W. jem-*, Gen. und Acc. bei *za*, bei Verbalsubstantiven, beim Supinum. Bezüglich des Supinums glaubt M., den bei ihm üblichen Gen. obj. aus seiner nominalen Natur erklären zu können. Ich halte immer meine Auffassung dieser Construction LF XVI, 61², IF III, 130² (vgl. Mühlhnbach, Anz. X, 178, Nr. 25) aufrecht. Ursprünglich dürfte dieser Gen. auch nur rein »partitiv« gewesen sein (also etwa in Constructionen wie *lovitъ rybъ*), und Fälle wie *ПОСКЛАНА ЖЕ ЪКЪНСТА ТРОФИМЪ И ЕУКАРПИОНЪ МЖЧИТЪ РЕКОМЪННА РАКЪН БОЖИНА* (oder *ИДЖ ДАКЪКЪ ВАМЪ ОТЪДАТЪ*), wo der in seinem ganzen Umfang als Object zu denkende Nominalbegriff im Accusativ steht, brauchen immer noch keine Fehler zu sein. Auch der Gen. in negativen Sätzen ist nicht überall zulässig: dem böhm. Sprachgeföhle widerstreben da solche Genitive, die einen bestimmten, in seinem ganzen Umfang geltenden Begriff bezeichnen. Man sagt in Böhmen z. B. allgemein *neni zde nikoho* oder *neni zde živě duše*, aber *neni zde otce* (»der Vater ist nicht da«) würde nur ein gelehrt Redender sagen, welcher aus der Schule weiss, dass in negativen Sätzen der Gen. zu stehen habe.

Im VI. (Schluss-)Cap., welches etwas kärglich ausgefallen ist, werden Ausgleichungen der *e/o-* und *u-*Declination in den lebenden slav. Sprachen und ihre weiteren Scheidungen in der Flexion lebloser und belebter Stämme angedeutet. Im Nachtrag findet man schliesslich einige Bemerkungen über das Verhältniss des Präsens- und Aoriststammes im Slav., und ein sehr berechtigtes Memento, ob die Tiefstufe im Indoeur. nicht doch vielleicht durch die Schwere der nachfolgenden Silbe bedingt war, wie dies so oft bei Bopp zu lesen steht. Es ist in der That ein gewisser Widerspruch, wenn man der Ursprache einen im Wesentlichen melodischen Accent zuschreibt, und dennoch durch den Accent so mächtige Vocalschwächungen zu Stande kommen lässt, wie sie im indoeur. Ablaut vorliegen.

Wie dies in jeder Monographie der Fall ist, werden auch in der vorliegenden gelegentlich verschiedene andere Fragen gestreift. Darunter finden wir z. B. die Frage, wie heterosyll. *cy* im Baltischslav. reflectirt wird. Gegen die weitverbreitete Meinung, welche überall balt. *av*, sl. *or* fordert, stellt M. eine Beschränkung auf: vor palatalen Vocalen stehe da *ev* (86). Jedenfalls stehen die Facta der Declination des Pron. der 2. Pers. und des Pron. refl. in gutem Einklang mit M.'s Auffassung, wemgleich auch Manches andere dagegen anzuföhren wäre. Warum z. B. lit. *dãrì* »dedit«: lett. *deve* (*deva*)? zumal in einer Wurzel, in welcher man eher urspr. *oy* denn urspr. *ey* erwarten

nur als Acc., sondern sogar als Nom. sing. gebraucht wird, mit entsprechenden Attributen, auch bei Präpositionen u. dgl. *ten dobrý chleba* = Nom. und Acc., *dobrého chleba* Gen., *pro chleba*; sonst bleibt die Declination unverändert, also *chlebem* Instr., *v²chlebè* Loc., *chlebu* Dat.).

würde. Jedenfalls würden manche Störungen durch Formenassociation anzunehmen sein. Es scheint, dass die Regel für tauto- und heterosyll. *eu* im Baltischsl. wirklich etwas zu modificiren ist (wie dies ja auch Andere vermuthet haben): tautosyll. *eu* vor palat. Vocalen balt. *iau* (lit. *iaũ*), sl. *ju*, sonst balt. *au* (lit. *aũ*), sl. *u*, heterosyll. je nach der Qualität des folg. Vocals balt. *ev av*, sl. *ev ov*? Dasu käme noch urspr. *ēy*: heterosyll. überall balt. *ēv*, sl. *ēv*, tautosyll. (ob überall oder nur vor palat. Vocalen), balt. *iau* (lit. *iaũ*), sl. *ju* (z. B. sl. *severъ*, lit. *sziaurė*, neben metatonirtem *sziaurys*; vgl. Johansson, IF. VIII, 172¹⁾).

M.'s Schrift halten wir für die beste bisherige Lösung des Problems, welches sie behandelt. Ob sie die endgiltige Lösung gibt, wer will es in dem heutigen Wogen der Sprachwissenschaft entscheiden? Die Ausgangspunkte, welche M. voraussetzt, lassen sich eben derzeit mit zwingender Evidenz nicht als die unbedingt richtigen und einzigen erweisen. Was einen Slaven an M. besonders freut, ist sein von eingehender Beschäftigung mit dem Slavischen zeugendes Verständniss für die sprachlichen Thatsachen, eine Erscheinung, die bei nichtslavischen Gelehrten seit einiger Zeit aufhört eine Seltenheit zu sein. Dass er in alböhm. *nadiegi* S. 26 einen Gen. sieht, ist ein augenblicklicher Lapsus: der Wittenberger Psalter kennt Accusative auf *-ji* neben *-ju* (Gebauer, Histor. ml. III, 1, 266).

S. 48 werden die prädicativen Participien-Accusative bei Verbis der Sinneswahrnehmung besprochen (И ВІДКРЪКНІЕ И ОУЧЕНИЦИ ХОДЯШТЪ ПО МОРЮ u. ä. Nachdem in dgl. Fällen, wo es sich nicht um solche Verba handelt (doch auch hier kommt der Gen. Acc. vereinzelt vor: ВІДКША И . . . СТОЛШТА u. ä.), und die Rede von Personen ist, der Gen.-Acc. steht (ДА ТЪ СЪДРОУЖИТЪ ВРАГА СЖШТА И РАТЪНИКА), wird die Sache andere Bewandniss haben. Der scheinbare Accusativ dürfte da seinem Ursprung nach eigentlich das Absolutivum (oder »Gerundium«) sein, welches hier auch im Lit. und Lett. (lit. *-ant* aus *-anti*, lett. *-ūt*) die Regel ist. Factisch kommt ja in solchen Fällen auch die Form *-жштѣ* vor, die doch wohl kein Acc. sein kann.

Josef Zubatý.

¹⁾ Ich habe da längst eine Vermengung der Wurzeln *dō-* und *dhē-* vermuthet.

Шахматовъ А., Къ исторіи удареній въ славянскихъ языкахъ (Извѣстія отдѣленія русс. языка и словесности Имп. академіи наукъ 1898 г., тома III-го, книжка 1-я, S. 1—34).

Vorliegender Aufsatz wurde durch meine im XIX. Band des Archivs erschienene Besprechung dreier Aufsätze Šachmatov's über die Geschichte der serbkr. Accentuation veranlasst. Meine Recension war fast ausschliesslich gegen die, meiner Ansicht nach, ganz verkehrte Weise gerichtet, auf welche Š. die von Brlić, Stulli und Križanić gebrauchten Accentzeichen zu erklären suchte:

in der von diesen älteren Schriftstellern angewendeten Accentbezeichnung glaubte nämlich Š. eine Stütze für seine Theorie über die Entwicklung der serbkr. Accentuation gefunden zu haben. In vorliegendem Aufsätze gibt Š. seine Folgerungen bezüglich der Accentzeichen bei Stulli vollständig auf und gesteht überhaupt, »dass er bei den alten Grammatikern getrachtet hat, das zu lesen, was bei ihnen vielleicht nicht vorhanden ist, um die Folgerungen zu begründen, zu welchen er auf theoretischem Wege gelangte (S. 2)«. Mit keinem Worte vertheidigt er seine von der meinigen in vielen, zum Theil sehr wesentlichen Punkten ganz abweichende Auffassung der Accente bei Brlić und Križanić, woraus ich den Schluss ziehen zu dürfen glaube, dass Š. die Unrichtigkeit der von ihm bei der Erklärung älterer Accentzeichen befolgten Methode eingesehen hat. Dieser besseren Einsicht ist es vielleicht auch zuzuschreiben, dass Š. am Ende des Aufsatzes (S. 30—34) die von ihm in Montenegro über den Accent gemachten Beobachtungen ganz einfach wiedergibt, ohne den Versuch zu machen, »Folgerungen in Bezug auf das Verhältniss der hier beschriebenen Accenttypen zur čakavischen und štokavischen Accentuation aufzustellen (S. 34)«. Deswegen will ich auf den eigentlichen Gegenstand meiner ersten Recension nicht zurückkommen. Nur Eines glaube ich im Interesse der Sache erwähnen zu müssen: im Laufe des vorigen Sommers hatte ich die Gelegenheit, während eines kurzen Aufenthaltes in Brod in Slavonien die dortige Aussprache (auf welcher die Aufzeichnungen Brlić's beruhen) zu beobachten, und habe dabei mit Sicherheit konstatiert, dass — wie ich vermuthete (Arch. XIX, 567, 568), — der Dialekt von Brod zu derjenigen Gruppe von serbkr. Mundarten mit älterer Accentuation gehört, die ursprünglich nur drei Accente unterschieden, d. i. die beiden langen $\hat{\text{~}}$ (fallend) und $\acute{\text{~}}$ (steigend) und den kurzen (fallenden) ~ ; somit fand ich meine Auffassung der von Brlić gebrauchten Accentzeichen vollkommen bestätigt. Nur in einem Punkte fand ich, dass die gegenwärtige Aussprache sich von Brlić's Aufzeichnungen unterscheidet, nämlich darin, dass in den Fällen, wo der alte Accent auf eine kurze auslautende Silbe nach einer ebenfalls kurzen Silbe zu stehen kommen würde, der Nachdruck schon auf dieser letzteren, die Tonhöhe dagegen noch immer auf der auslautenden Silbe sich befindet, also z. B. in Wörtern wie *žena*, *reci* u. s. w. wird die erste Silbe stärker, die zweite dagegen höher ausgesprochen. Wenn aber nach solchen Wörtern Enklitiken folgen, dann kommt natürlich (da der ursprüngliche Accent nicht mehr auf der auslautenden Silbe ruht) das ursprüngliche Verhältniss wieder zum Vorschein, z. B. *ženà mi je rekla*, *recì mi* u. s. w. Wir sehen somit, dass der Dialekt von Brod seit der Zeit Brlić's (d. h. seit mehr als 50 Jahren) um einen Schritt weiter in der »Verjüngung« des Accentues gegangen ist: während Brlić in der Regel nur in den Fällen wie *rùka*, *spàvat* (für *rùkà*, *spàvât*), wo also der ältere kurze Accent im Auslaute nach einer langen Silbe steht, schon diese letzte accentuirt (ich habe thatsächlich in der Regel nur so sprechen gehört; nur einmal habe ich mir notirt *šèlât*), findet man heutzutage, dass im Auslaute auch nach kurzer vorhergehender Silbe der ursprüngliche kurze Accent sich verliert, indem wenigstens der Nachdruck auf die vorhergehende Silbe übergegangen ist. In dieser zweiten Kategorie von Fällen

(kurzer Accent im Auslaute nach kurzer Silbe) scheint die Bewegung von den in der auslautenden Silbe (im Nom. sing.) ein sogenanntes »bewegliches a« enthaltenden Formen ausgegangen zu sein, denn auch Brlić setzt in diesem Falle den Accent regelmässig auf die vorletzte Silbe *ótac, kóbac, jéčam* u. s. w. (Филолог. Вѣстникъ XIX, 169). Da ich aber hier dieselbe Tonbewegung gehört habe wie in *žena, reci* u. s. w., also z. B. *otac, lonac* mit Nachdruck auf der vorletzten und Tonhöhe auf der letzten Silbe, so glaube ich nicht mehr, dass auch in diesem Falle Brlić's ^ mit Vuk's « zu identificiren sei (vgl. Arch. XIX, 567). Uebrigens ist es interessant zu sehen, wie schwankend die Ansichten Brlić's in Bezug auf den Accent waren. Ich habe durch die Güte seiner Enkeln, Dr. Vatroslav und Dr. Dobroslav Brlić, in das Autograph seiner Grammatik Einsicht nehmen können und gefunden, dass er im »XI. Abschnitt« ursprünglich geschrieben hatte: »Die slawonische Sprache benützt drei Accente, und zwar den scharfen (´), den schweren (˘) und den krummen (ˆ)«, was der in seiner Grammatik wirklich durchgeführten Bezeichnung genau entspricht. Später aber glaubte er das dritte Zeichen entbehren zu können, und korrigirte den soeben citirten Satz wie folgt: »Die slawonische Sprache braucht zwei Accente und zwar den scharfen (´) und den schweren (˘)«. Er gibt darauf die Definition nur dieser zweien Accentzeichen, während das dritte (ˆ) nicht mehr erwähnt wird.

In dem vorliegenden Aufsätze verlässt also Š. das Gebiet der dokumentirten Geschichte der serbkr. Accentuation und beschränkt sich darauf, seine Theorie über die Entwicklung der sbkr., bezw. der slavischen Accente zu entwickeln. Inwiefern sich die letztere von seinen in den älteren Aufsätzen vorgebrachten Ansichten unterscheidet, vermag ich nicht anzugeben, denn — ich will es aufrichtig sagen — ich habe die recht verwickelten Auseinandersetzungen Š.'s weder früher noch jetzt gut verstanden, obschon mir der Gegenstand sehr gut bekannt ist. Trotz dem von Š. ausdrücklich ausgesprochenen Wunsche, dass man vor Allem seine Theorie der Entwicklung der sbkr. Accente näher untersuche, möchte ich am liebsten mich mit derselben gar nicht beschäftigen, denn es könnte doch sein, dass Š.'s Auseinandersetzungen innerlich ganz richtig wären. Dennoch glaube ich entschieden, dass dies nicht der Fall ist, weil die Voraussetzungen, auf welchen die ganze Lehre Š.'s beruht, meines Erachtens falsch sind. Ich will daher nur den principiellen Standpunkt näher besprechen, in der Meinung, dass alle die von Š. aufgestellten Gesetze zu Nichte werden, sobald die Unhaltbarkeit der Annahmen nachgewiesen wird, von denen diese Gesetze abhängig sind. In erster Reihe stellt Š. die Behauptung auf, dass »in den vorštokavischen Mundarten ohne Zweifel zwei Formen von Accenten nicht nur auf langen, sondern auch auf kurzen Silben unterschieden wurden (S. 4)«. Für die langen Silben beruft sich Š. auf das Čakav., welches noch heutzutage in (ursprünglich betonten) Längen steigende und fallende Accente unterscheidet und damit wohl einen älteren Zustand aufbewahrt hat, als das Štokav., welches nur ursprünglich fallend accentuirte Längen kennt (čak. *dâr-krâŕ*, štok. *dâr-krâŕ*). Dass die steigend accentuirten Längen der čakav. Dialekte im Allgemeinen älter sind als die ihnen entsprechenden štokav. fallenden Accente, bin ich

auch geneigt anzunehmen (vgl. meinen Aufsatz »Alter steigender Accent im Serbischen«, Arch. XVII); ob aber dies in jedem einzelnen Falle zutrifft, ist freilich eine Frage, die erst untersucht werden sollte. Doch so sehr ich gerne bereit bin, für das Urštok., bezw. für das Urserbokroatische eine zweifache Accentuirung der langen Silben zuzugeben, um so weniger kann ich Š. beistimmen, dass das Urštok. zwei verschiedene Accente in kurzen Silben gekannt habe. Š., um dies wahrscheinlich zu machen, führt — ausser der Analogie der langen Silben — noch »den Grundzug der vorštok. Accentuation ins Feld, nach welchem die Accente $\hat{\ }$ und ˘ nur auf Anfangssilben geduldet wurden«. Diesen angeblichen Grundzug der urštok. Accentuation will Š. beweisen »1) durch den Umstand, dass auch in der gegenwärtigen štok. Aussprache $\hat{\ }$ und ˘ nur auf Anfangssilben vorkommen, 2) dadurch, dass in der Stellung ausserhalb der anlautenden Silbe $\hat{\ }$ und ˘ in der urštok. (und ebenso in einer noch älteren, ihr vorausgehenden) Periode verschwanden, wobei die benachbarte Silbe den Accent bekam«, so wurde aus *na nôgu, u gôru* u. s. w. *nâ nogu, ù goru* u. s. w. Der Hinweis auf die Doppelbetonung der langen Silben besitzt aber keine Beweiskraft, denn es steht fest, dass die indogerm. Sprachen ursprünglich nur in langen, nicht aber in kurzen Silben eine zweifache Betonung hatten; es ist daher recht wahrscheinlich, dass im Urštok. und überhaupt im Urslav. dieselben Verhältnisse obwalteten. Noch weniger Bedeutung kann ich dem angeblichen »Grundzuge der urštok. Accentuation« beilegen. Der Umstand, dass heutzutage in dem (štok.) Schriftdialekte fallende Accente nur auf Anfangssilben vorkommen, beweist absolut gar nichts. Es ist wiederum der alte Fehler Š.'s, der sich in Fragen der Aussprache mehr auf die gedruckten Bücher, als auf die lebendige Sprache stützt. Fallende Accente sollen in einer älteren Periode dem Štokav. unbekannt gewesen sein, weil sie heute im štokav. Schriftdialekte nicht geschrieben werden?! Aber werden denn nicht in vielen Gegenden Montenegros, Bosniens, Slavoniens, Serbiens, also lauter gewiss echt štokav. Länder, noch heutzutage vielfach fallende Accente ausserhalb der Anfangssilbe gesprochen? *junûk, kovâc, dèvoĵka, neprâvda, govoriĵi, uĉiniĵi, jezika, sranôta* und Hunderte und aber Hunderte von Beispielen lauten Einem entgegen, der diese Länder besucht. Wie kann man also sagen, dass fallende Accente in nicht anlautender Silbe dem Wesen der štokav. Accentuation fremd seien? Und wenn man erst das Urštokav., als eine gute slavische Sprache, in ihrem natürlichen Zusammenhang lässt! was beweisen uns Slovenisch, Bulgarisch und Russisch, das ist die übrigen slav. Sprachen, welche eine freie Accentuation besitzen? Sie beweisen uns, dass alle slav. Sprachen fallende Accente auch ausserhalb der Anlautsilben hatten, und dass deswegen das willkürliche Ausscheiden des (älteren) Štokav. aus der slav. Gemeinsamkeit eine unberechtigte Nachgiebigkeit gegenüber einer vorgefassten Meinung ist. Uebrigens bei dem Umstande, dass Š. die fallende Betonung nicht anlautender Silben dem Urštok. abspricht, ist es mir unerklärlich, wie er von *rukâv, vodĕ, nogôm* und *vodâ, nogâ, lopâta* als von einer Übergangsaussprache zwischen *vodĕ* u. s. w., bezw. *vodâ* u. s. w. und dem gegenwärtigen *vòdĕ, vòda* sprechen kann (S. 5). Sollen also fallende Accente im Štokav. doch auch ausserhalb des Anlautes vorge-

kommen sein? Das einzige Argument, welches somit Š. für seine Annahme einer zweifachen Betonung der kurzen Silben im Urštok., bezw. im Urslav. (denn so erweitert Š. seine Hypothese auf S. 6) anführt, ist die allerdings nicht abzuleugnende Thatsache, dass in den slav. Sprachen kurzbetonte Silben nach Proklitiken auf zweifache Weise sich verhalten: die einen werfen ihren Accent auf die Proklitik zurück (čak. *ŭ goru* aus *u gòru*), andere behalten den Accent (čak. *za kòžu*) ohne Veränderung. Ist das aber ein genügender Grund, um an eine verschiedene Betonung der beiden Reihen von kurzen Silben zu denken? Gewiss nicht, denn dann wäre man gezwungen, in einigen Fällen für eine und dieselbe Form eine zweifache Betonung anzunehmen, z. B. für *dān*, *nôc* u. s. w. wegen *vàsđān*, *svŭnôc* neben *nāđān*, *đbnôc*. Wie wenig alterthümlich die Erscheinungen der Proklise im Serbkr. sein können, zeigt uns ferner der montenegrinische Dialekt, wo wir *òd krāļa*, *zā sūca* u. s. w. haben (štokavisch *od krāļa*, *za sūca*, čakavisch *od krāļa*, *za sūcā*). Ich glaube daher, dass der Unterschied in der Behandlung der Proklitiken auch anders erklärt werden kann. Es ist nämlich möglich, dass in vorhistorischer Zeit (wenn wir mit Š. an ausnahmslose Gesetze glauben wollen) ebenso **zā kožu* gesprochen wurde wie *ŭ goru*, dass aber später der bei *kòžu* auf der ersten Silbe in allen Formen feststehende Accent allmählich die Regeln der Proklisis durchbrach, während bei *gora* der wechselnde Accent (*gorā-gòru*) für den Uebertritt des Accenten in *ŭ goru* mehr günstig war. Thatsächlich gehören im Serbkr. viele unter den den Accent auf die Präposition zurückwerfenden Wörtern zu demjenigen Typus, der einen Wechsel des Accenten aufweist, während die Wörter mit feststehendem Accent in der Regel den Accent nach der Präposition bewahren. Doch das ist nur eine Vermuthung, auf der ich nicht weiter bestehen will, denn wie verschiedenartig die Momente sein können, welche dabei in Betracht kommen, zeigt uns der weitere Umstand, dass man z. B. sagt *òd mjeseca*, weil das Wort einen leblosen Gegenstand bezeichnet, dagegen aber *òd bačvara* (aus *od bačvara*), weil *bačvar* ein lebendes Wesen ist. Deswegen glaube ich, dass es jedenfalls viel vorsichtiger ist zu sagen, wir wissen nicht, warum vor fallendem Accent die Präposition bald den Accent übernimmt, bald nicht, — als eine sonst durch Nichts unterstützte Hypothese von ursprünglicher zweifacher Betonung der kurzen Silben aufzustellen.

Doch wenn wir auch Š. in der Annahme zweier kurzen Accenten im Urštok., bezw. im Urslav. zustimmen wollen, so erscheint mir jedenfalls seine Auffassung dieses hypothetischen Accenten kaum richtig. Er sagt (S. 5): »... wie štok. *rūkāv*, *vòdē*, *nògōm* auf urštok. *rukāv*, *vodē*, *nogōm* hinweisen, so weisen auch *vòda*, *nòga* auf urštok. *nogā*, *vodā* mit derselben Form kurzen Accenten, welchem auf langen Silben der Accent ' entsprach«. Dementsprechend sollten wir glauben, dass auch Š.'s ` derselbe Accent sei wie ', mit dem Unterschiede, dass dieser auf langen, jener auf kurzen Silben vorkomme. Doch nein, Š.'s ` ist ein ganz anderer Accent! »Im Urslav. gab es, wie man sieht, in einer Linie mit den musikalisch-exspiratorischen Accenten *˘*, *ˆ* und *ˊ* einen rein exspiratorischen Accent *ˋ* (S. 10)«. Als Grund für diese Sonderstellung des *ˋ* gilt Š. der Umstand, dass (sein) *ˋ* in *krāva*, *sila* u. s. w. auf gekürzten Längen steht, und »die Verkürzung eines Vokals in Sprachen mit

musikalischen Accenten ist gleichbedeutend mit dem Verluste der musikalischen Höhe desselben; auf diese Weise als Accent einer solchen niedrigen Silbe erscheint nicht „, sondern ` , d. i. nicht das musikalisch-exspiratorische „, sondern das rein expiratorische ` (S. 9)«. Als ob Š.'s ` nur auf gekürzten Längen vorkommen würde! Wir haben aber eine ganze Reihe von Wörtern wo Š.'s ` auf ursprünglichen Kürzen steht, z. B. *řepar* (zà *vepra*, nicht *zà *vepra*, also „ = Š.'s `!), *tásta*, *knět*, *trěn*, *ród*, *stěja*, *žěga* u. s. w., dann *řěcēm* (*izřecēm*, nicht **izřecēm*), *měnuti*, *bōdnuti* u. s. w. Š.'s ` steht also nicht bloss auf verkürzten Längen, sondern auch auf ursprünglichen Kürzen, somit ist die von Š. für das Auftreten dieses Accenten angenommene Voraussetzung nicht richtig, weswegen auch der einzige Grund, um (Š.'s) ` einen anderen Charakter zu geben, hinfällig wird. Wenn man also für die urštok., bezw. urslav. Periode zwei verschiedene kurze Accente statuiren will, so müssen wir zwischen diesen beiden denselben Unterschied machen wie zwischen den beiden langen Accenten, also ` : „ = ´ : ˘, oder *vodà* : *vodā* = *vodé* : *vodē*.

Damit sind wir zum Hauptpunkte in der Auseinandersetzung Š.'s angelangt, mit dem seine ganze Theorie steht oder fällt; nämlich zur Frage über das Wesen der dem gegenwärtigen sbkr. Accentsystem vorausgehenden Accentuation. Wir haben gesehen, dass Š. dem Urštok. und ebenso dem Urslav. neben den drei »musikalisch-exspiratorischen« Accenten ˘, ´ und „ noch einen vierten »expiratorischen« Accent ` vindicirt. Wir sollten nun glauben, dass damit die älteste Periode in der Entwicklung der slav. Accentuation erreicht sei, hinter welcher etwa die lituslav. Gemeinsamkeit liege. Doch nein! vielmehr »in einer entlegeneren Epoche im Leben der urslav. Sprache waren deren Accente vollkommen musikalisch (S. 18)«, und zwar unterscheidet hierbei Š. einen kurzen steigenden und einen kurzen fallenden, ferner einen langen steigenden und einen langen fallenden, endlich einen langen steigend-fallenden Accent (S. 12). Ich habe schon in der ersten Recension gesagt, dass die Annahme einer »vollkommen musikalischen« Betonung, mit der parallel Unterschiede in der Stärke des Expirationsstromes nicht laufen würden, absolut unhaltbar ist, da keine Sprache auf dieser Welt eine solche Accentuation weder besitzt noch besitzen kann: es ist dies ganz einfach (beim gewöhnlichen Sprechen) eine lautphysiologische Unmöglichkeit. Uebrigens ist es für mich räthselhaft, wie Š. in Bezug auf seine »rein musikalische Accente« (ohne Unterschiede der Expirationsstärke!) von einem *crescendo* und *diminuendo* sprechen kann (S. 12)! Doch darüber will ich mit Š. nicht streiten, behalte mir aber dafür das Recht vor, meinen entschieden ablehnenden Standpunkt gegenüber einer Theorie, die von einer solchen Voraussetzung ausgeht, noch weiter zu behalten. Für mich ist in dieser Frage Š. wie ein Mathematiker, der ein complicirtes Problem der höheren Mathematik auf Grund der Gleichung $2 + 2 = 5$ lösen möchte! Selbstverständlich muss Alles, was daraus gefolgert wird, falsch sein! Denn dieser unhaltbare Unterschied von »vollkommen musikalischen«, »musikalisch-exspiratorischen« und »rein expiratorischen« Accenten ist bei Š. nicht eine harmlose Hypothese, die auf den weiteren Gang der Untersuchung keinen wesentlichen Einfluss nimmt; nein, im Gegentheil, sie ist das wichtigste Argument, mit welchem

Š. operirt und mit dessen Hilfe er alle seine (in 19 Punkten zusammengefassten) Folgerungen zieht. Nicht ein einziger unter diesen 19 Punkten lässt sich vertheidigen, wenn man diesen Unterschied aufgibt! Ich will und kann deswegen auch diesmal in die verwickelten, zum Theil — wenigstens für mich — geradezu unverständlichen Anseinandersetzungen Š.'s nicht eingehen; nur durch ein Paar Beispiele möchte ich zeigen, wie Š. mit seinen verschiedenen Arten von Accenten operirt. So erfahren wir, dass in *ty, ja, my* der ursprüngliche lange steigende »musikalische« Accent in den langen steigenden »musikalisch-exspiratorischen« Accent überging (S. 19). Ich erlaube mir zu fragen: worin soll der Unterschied bestanden haben? Ja mit Worten lässt sich der Unterschied leicht angeben — der eine Accent ist eben »musikalisch«, der andere dagegen »musikalisch-exspiratorisch«! Auch verschiedene Zeichen lassen sich leicht anwenden: der erste Accent wird mit dem Zeichen ², der zweite mit ¹ bezeichnet (*j²-já*). Aber nicht der Unterschied in dem Namen, auch nicht der in der Bezeichnung, sondern der thatsächliche Unterschied in der Aussprache interessirt uns! Ich fordere Herrn Š. auf, das Wort *ja* zweimal mit langem *a* und steigendem Accent, aber verschieden auszusprechen! Erst wenn das ihm gelingen sollte, werde ich ihm glauben, dass sein Accent² etwas Anderes ist als ¹. — Oder nehmen wir auf S. 13 die Erklärung seines Gesetzes C. Bei dem Umstande, dass wir im Russ. *ягода*, im Serbkr. *jägoda* und auch im Slov. *jágoda* haben, muss jeder Forscher zugeben, dass für die urslav. Periode dieses Wort Anfangsbetonung hatte. Dies gibt auch Š. zu, und zwar war nach ihm (in der älteren »rein musikalischen« Periode) »der Accent der ersten Silbe höher als der Accent der zweiten Silbe«. Ganz richtig! denn so ist es noch heutzutage im Russ., Serbkr. und Slov. Es kommt aber die »musikalisch-exspiratorische« Periode, und der Accent der zweiten Silbe wird höher als derjenige der ersten, weil »infolge der Schwächung der Endsilben die Höhe des Accenten der vorletzten Silbe sich erhöht«. Unter dem Einflusse dieser erhöhten vorletzten Silbe »verliert der Accent der ersten Silbe seinen musikalischen Charakter, nichtsdestoweniger verbleibt er auf seiner alten Stelle in der Form des exspiratorischen Accenten ¹«. Auf diese Weise wird aus *jägoda-jägoda*, nämlich eine Form, wo die zweite Silbe höher ist als die erste. Vielleicht erklärt Š. irgendwo später, wie aus seiner Form *jägoda* die gegenwärtig (und nach seinem Geständnisse auch in der »rein musikalischen« Periode) allgemeinslav. Form *jägoda* mit Hochton auf der ersten Silbe sich entwickelt habe: ich kann's im Aufsätze in der Unmasse von allen möglichen und unmöglichen Uebergängen nicht finden. Ich glaube aber, dass man es leicht vermissen kann, indem man sich mit der spiessbürgerlichen Erklärung begnügt: *jägoda* habe im Slav. von allem Anfang an den Hochton auf der ersten Silbe gehabt und behalten.

Es ist somit für Jeden, der an Š.'s »rein musikalische«, »musikalisch-exspiratorische« und »rein exspiratorische« Accenten nicht glaubt, jede Diskussion seiner Theorie unmöglich und auch nutzlos. Deswegen verlasse ich diesen Gegenstand, um noch ein paar Worte über einige von Š. in Bezug auf die gegenwärtige Aussprache des Serbkr. vorgebrachte Ansichten zu sagen. Ich erwähne zunächst den Satz: »Trotz der Zweifel des Herrn Rešetar glaube

ich, dass es unter den čakav. Mundarten auch solche gibt, in welchen die Accente ´ (steigend) und ^ (fallend) auf langen Silben nicht unterschieden werden«, wobei er sich auf Nemanic beruft. Ich habe nun nie behauptet, dass es keinen čakav. Dialekt gebe, wo die Längen nur einen Accent hätten; ich habe nur immer gesagt, und wiederhole es auch jetzt, dass unter den mir *de auditu* bekannten čakav. Dialekten in Dalmatien, im kroat. Küstenlande und Istrien es einen solchen Dialekt nicht gibt, speciell werden in der nordöstlichen Hälfte Istriens, auf welche sich die Aufzeichnungen Nemanic's hauptsächlich beziehen, die beiden langen Accente ganz genau unterschieden. Wenn also Nemanic für beide Kategorien von langen Silben nur ein Zeichen verwendet, so hat das ebensowenig irgend welche Bedeutung wie der Umstand, dass Š. in seinen Aufzeichnungen über den montenegrinischen Accent ebenfalls nur ein Zeichen auf langen Silben gebraucht. Š. war aber so vorsichtig und aufrichtig zu gestehen, »dass er sich eines feinen Gehörs nicht rühmen kann; obschon er in einzelnen Fällen die Accente ˘ und ˙, ^ und ´ unterschied, habe er in seinen Aufzeichnungen nur zwei Accentarten unterschieden: einen Accent des kurzen und einen des langen Vokals (S. 31)«. Ebensowenig kann ich die Erklärung acceptiren, welche von Š. für die verschiedene Auffassung des (gewöhnlichen) štok. Accentos bei Kovačević und mir (um nur diejenigen zu nennen, welche in neuerer Zeit in dieser Frage öffentlich Stellung genommen haben) einerseits, und Masing, Florschütz (und Storm) andererseits besteht, gegeben wird. Š. meint: »Der Streit, wer unter ihnen Recht, wer Unrecht hat, ist fruchtlos. Augenscheinlich hängen die Unterschiede, zu welchen sie gelangten, von den Unterschieden in den von ihnen untersuchten Mundarten ab (S. 36)«. Diese Lösung der Frage kann ich absolut nicht zugeben, denn Kovačević, Florschütz und ich sprechen von der gewöhnlichen Aussprache der Literatursprache, die Gott sei Dank im Grossen und Ganzen eine einheitliche und auch ganz genau bekannte ist. Aber auch Masing's und Storm's Hauptzeugen (M. Vlajić und Prof. J. Adamović) sind aus Gegenden gebürtig (Žarkovo bei Belgrad und Karlowitz in Syrmien), wo die gewöhnliche štok. Accentuation herrscht. Die Nichtübereinstimmung unter uns liegt also nicht in der Verschiedenheit der untersuchten Mundarten, sondern in der verschiedenen Auffassung einer und derselben Aussprache. Da hilft Š.'s vermittelnder Vorschlag gar nichts: eine von den beiden Seiten muss schlecht gehört haben. Ich muss nun noch einmal sagen, dass ich auf Masing's »Doppelaccent« und auf Storm's fallenden kurzen Ton (für Vuk's ˙) kein Gewicht lege: sie haben die ihnen ganz fremden Accente unrichtig vernommen. Ich kann in dieser Rücksicht auch auf Sievers hinweisen, der überhaupt den Unterschied zwischen unserem steigenden und fallenden Ton nicht zu vernehmen vermag. Und was Florschütz anbetrifft, so ist er der erste, dafür aber der einzige einheimische Forscher, der in *vòda* die zweite Silbe um eine kleine Terz höher stellt als die erste: es ist dies ungefähr so, wie wenn Jemand behaupten möchte, in Schubert's *Lindenbaum* sei der erste Intervall



Au Brun-nen

eine steigende und nicht eine fallende kleine Terz! — Zuletzt muss ich mich wiederum an und gegen Š. wenden. In seinen Aufzeichnungen über den montenegrinischen Accent soll Š. ausnahmsweise »zwei Accente« in demselben Worte gehört haben; er notirt *damàcìn* (˘ = kurzer Accent, ˘ = langer Accent), *rùkàma*, *strážàra*, *tòlaga*, *pòstèla*, *nòcàs* u. s. w., *òtíci*, *primórci*, *ùzèti*, *lùpèža*, *žmùviti*, *tùžiti* u. s. w.; nach kurzbetonten Silben schien ihm eine folgende Länge bald tonlos (z. B. in *bùdè*, *làbùd*, *mòlè* u. s. w.), bald accentuirt (z. B. in *kràvār*, *pòstlùg*, *ùzdùž* u. s. w.), manchmal schien ihm nur die Länge betont zu sein (so in *bukvára*, *sunášce*, *pìpìn* = Vuk's *bùkvār*, *sùnàšce*, *pìpìn*). Diese Doppelaccente erklärt Š. nicht: soll man sie so auffassen, dass in beiden nach Š. accentuirten Silben die Tonhöhe — bei ungleichmässiger Stärke des Luftstromes — gleich war? oder war der Nachdruck gleich, die Tonhöhe aber verschieden? oder waren endlich Tonhöhe und Nachdruck in beiden Silben gleichmässig? Es ist dies ein sehr wichtiger Punkt, der von Š. hätte erklärt werden sollen. Besonders wichtig wäre zu erfahren, worin die Doppelbetonung in Wörtern wie *kràvār*, *pòstlùg* u. s. w. bestand, denn das ist etwas Neues auch gegenüber der Theorie Masing's, der Doppelaccente nur bei steigender Betonung annimmt. Ich will aber aufrichtig sein und so gleich sagen, dass ich im Bezirke von Katuni (aus diesem stammen nämlich die Zeugen, auf welche sich Š. beruft) solche Doppelaccente nicht gehört habe. Doppelaccente habe ich dagegen im Stamme Piperi gehört, wo man in Worten wie *vinò*, *ruka* u. s. w. neben stärkerem Nachdruck auf der ersten auch höheren Ton auf der zweiten Silbe hören kann. Die Doppelbetonung in *kravar*, *postlug* u. s. w. bestreite ich aber entschieden; in solchen Fällen wird auch in Montenegro wie auf dem ganzen serbkr. Gebiete die erste Silbe höher und stärker ausgesprochen als die zweite. — Ich schliesse, indem ich der Hoffnung Ausdruck gebe, dass der hochverehrte und hochverdiente Forscher in der Entschiedenheit, mit der ich auf seine Auseinandersetzungen reagire, nur ein Zeichen des sehr grossen Interesses erblicken wird, das ich seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete entgegenbringe. Und ich würde mich glücklich schätzen, wenn es mir gelingen sollte, Š. auch davon zu überzeugen, dass er seine ausgedehnten Kenntnisse und seinen grossen Scharfsinn der Förderung der serbkr. Accentologie in einer viel erspriesslicheren Weise widmen könnte, als durch verfrühtes Aufstellen eines auf falscher Grundlage beruhenden Systems. Dass man über serbkr. Accente schreiben kann, ohne gerade ein Einheimischer zu sein und auch ohne mit dem Volke in direktem Verkehr zu stehen, das hat in glänzender Weise Leskien gezeigt. Und es sind Leskien's Worte, die ich Š. ans Herz legen möchte: »Man thut nach meiner Erfahrung besser, in diesen schwierigen, verwickelten Dingen nicht gleich zu viel zu wollen«.

Wien, den 25. Februar 1898.

M. Rešetar.

Horák, J(osef): Z konjugace souhláskové. Příspěvek k historické mluvnici slovenské. (Aus der consonantischen Conjugation. Ein Beitrag zur historischen slavischen Grammatik. Nr. 7 der mit dem Jubiläumspreise von der Königl. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag ausgezeichneten Schriften). Prag 1896. 8°. 76 S.

Den Grundgedanken dieser Schrift hat der Verfasser schon früher in einem kurzen Artikel des Archiv f. slav. Phil. XIV, S. 152—155 ausgesprochen. Er wird nun in der vorliegenden, recht hübschen Arbeit, die auch durch ihre Anspruchslosigkeit den besten Eindruck macht, weiter ausgeführt und — was vor allem wesentlich ist, durch neue Momente gestützt und von neuen Gesichtspunkten aus beleuchtet.

Es handelt sich hier vornehmlich um die Erklärung der Conjugation nach dem Paradigma *tropljaj-tropěti* (nach Miklosich III, Conj. 2. Gruppe), beziehungsweise um das in den meisten Präsensformen derselben als Bindevocal auftretende *i*, das bis jetzt verschiedenartig erklärt wurde. Diese Erklärungen prüft nun H. Horák in der Einleitung (S. 7—26) in Bezug auf ihren Werth, wobei er am meisten das berücksichtigt, was von Brugmann in seinem Grundriss II. Bd., 2. Hälfte, § 702, S. 1054 darüber gelehrt wird. Bekanntlich suchte man vor allem die slav. Conjugation von einer ursprachlichen *jo*-Flexion abzuleiten. Nun stieß aber die Ableitung des *i* aus *-jo*, *-je* auf grosse Schwierigkeiten. Zuletzt glaubte man, dass sich schon in der Ursprache die *-jo*-Flexion gespalten hätte in die *-jo-žo-* und *jo-ž-* Flexion, wobei *ž* eine schwache Stufe des *-jo* : *-je* wäre. Diese Erklärung wurde am besten ausgebildet von Brugmann. Brugmann's Erklärung basirt freilich auf Anschauungen, welche früher von Johansson und Streitberg vertreten wurden. Er stützt sich neben dem Baltoslavischen hauptsächlich auf die lateinische Conjugation *capio, capis — capere*. Das slav. *i* in *tropsiši, tropitě* etc. und das litauische *į* in *myliu, mīli* etc. wäre ebensowenig auf dem Boden dieser Sprachen aus *jo-je* entstanden, wie das *i* in *cap-is* etc.: das *į* wäre demnach schon ursprachlich. Weiter behauptet Brugmann zum Theil in Uebereinstimmung mit Streitberg, dass viele *jo*-Verba (und zwar sowohl *jo* : *je-* als auch *jo* : *ž-* Verba) schon in der Ursprache einen mit *ē* erweiterten ausserpräsentischen Stamm gehabt hätten; doch hätte sich diese doppelthematische Conjugation nur im Baltoslav. erhalten, während sie im Lat. und Germ. aufgegeben worden wäre, indem das eine oder das andere Thema den Sieg davongetragen hätte, wie uns *sedēre-sedimus, vidēre-vidimus*, germ. *dolēn*, 1. Plur. *dolēm* (*ēs*), *sitzen-sitze m.* (*es*) zeigt. Als Stütze für seine Ansicht führt Brugmann die angeblichen Ueberreste der doppelthematischen Conjugation aus der Ursprache an, nämlich das gr. *μαίρωμαι-ἐμαίρων-μαρῖσωμαι*, slav. *мѣнѣ-мѣнѣти-мѣнѣхъ*, lit. *мінėti-minėsiu* u. s. w. Diese Zusammenstellung hat allerdings etwas Bestechendes für sich und könnte uns die gegebene Erklärung recht plausibel machen. Bei näherer Prüfung stellen sich uns jedoch auch hier Schwierigkeiten entgegen. H. Horák hebt mit Recht hervor, dass die ausserpräsentischen *ē*-Formen im Griechischen nicht ursprünglich sind, sondern dass sie hier erst später bei

verschiedenen präsentischen Bildungen entstanden, wie uns die Formen *αἰήσομαι, φήθηρν; ἐρρήξα, ἐρρήρν, ὑψήσομαι-ρέω; αἰχίσομαι-όχημα* u. s. w. zeigen. Nebstbei findet die Uebereinstimmung gerade dort nicht statt, wo wir sie am ehesten nach dieser Erklärung erwarten möchten, nämlich im Litanischen und Slavischen, wie wir aus *μείνομαι-μένω, lit. dagegen menu, ai. budhja-tē, br̥zda, lit. bundu* ersehen. Aus diesen und noch anderen Gründen (namentlich ist es die verschiedene Quantität des *i* im Slav. und Lit., weiter der so mannigfach geartete Stammvocal dieser Verba: Hochstufe, Mittelstufe und Tiefstufe) lässt sich demnach eine solche Conjugation in der Ursprache nicht erklären und wir sind genöthigt, das *i* in *capis* von dem lituslavischen *ī* zu trennen und das lat. *capis* anders, am besten doch aus **capies* (wie *obicio* aus *obicio*) zu erklären.

Wie ist nun das slavisch-litauische *ī* zu erklären? Schon in dem erwähnten Artikel im Archiv hat H. Horák das *i* in den Formen Ind. Praes. *trpīši, trpīto, trpīno* etc. und im Imper. *trpī, trpīte* mit dem *i* des Imper. Plur. *dadimo, dadite* für identisch erklärt, d. h. er sucht hier ursprüngliche optativische Formen themavocalloser (consonantischer) Verba, deren Charaktervocal im Dnal. und Plur. des Opt. ein *ī* war. Diese Ansicht wird hier nun näher begründet und das ist der wichtigste und interessanteste Theil der Arbeit. Die Verba, welche jetzt nach *trpēti-trpļū* gehen, wären ursprünglich consonantisch conjugirt worden (also wie *дамъ, вѣмъ* etc.). Belege dafür findet H. Horák sowohl bei der slav. Classe *trpēti* als auch bei der lit. *mylēti*. In erster Reihe zählt er die 2. u. 3. Sg. *chošti, chošto, viždo*, die sich an *daždo* anschliessen; dazu gehören die jetzigen Imperativ- und Indicativformen *vidimo, vidivē, chotimo, chotivē* etc. als die entsprechenden einstigen Plural- und Dualformen des Optativs. *Vid-* wurde auch im Ai. consonantisch conjugirt und dasselbe gilt auch im Lit. (neben *pavydžiū* auch *pavyzdmi*). Mit *vidēti* müssen wir *vedēti* zusammenstellen. Beide Verba stimmen in den Imperativ- und Infinitivformen überein, woraus wir schliessen können, dass sie einst auf gleiche Weise — consonantisch conjugirt wurden, bis später *vidēti* eine neue Conjugation erhielt, während *vedēti*, von dieser Neubildung abweichend, seine alten Praesensformen noch gerettet hat. Desgleichen muss auch *velēti* einst consonantisch conjugirt worden sein, wie auch die anderen Sprachen dafür sprechen: lat. *vis, vult, volumus*, lit. 1. Pers. *pa-velnū*. Im Lit. finden wir weiter eine ganze Reihe von Verben, die in der 1. u. 3. Sg. die cons. Conjugation haben, z. B. *sīdēti-sīdmi, sēst; sergēti-sergmi-serkti* u. s. w. Im Sg. des Imper., also in *trpī*, wäre eine Verallgemeinerung des *i* zu suchen (urspr. nur im Dual und Plural); nur *chošti, chošto* und *viždo* wären die alten ursprünglichen Formen. Dieses optativische *i* sei auch im lit. Imper. *veskira, veskita, veskime, veskite* vorhanden. Indem nun H. Horák zeigt, dass das *i* des Ind. in *trpīši* und *myli* nicht mit einem analogen *i* im Ai. zusammengestellt werden kann (in *imi, īsi*), und indem er dem Wege folgt, den ihm die jetzige russische Conjugation *дамъ, дань, дастъ, дадимъ, дадите, дадутъ*, ebenso *ѣмъ, ѣшь . . . ѣдимъ, ѣдите* und *хочу, хочешь, хотимъ* weist, wo nämlich in der 1. u. 2. Pl. an die Stelle der alten Indicativformen die ursprünglichen Imper. (Optativformen getreten sind, erklärt er auch den Ind. *trpīši, trpīno, trpīte* für

einen ursprünglichen Imper. Optativ (wie auch der Optativ *chošti* als Indicativ gebraucht wurde). Nur wären hier die entsprechenden indicativischen Endungen hinzugekommen. Analog auch das lit. *myliu*, *myli* und auch das Fut. *suksi*, *suks* etc. Freilich steht im Lit *i*, nicht *ī* (*y*), allein die Kürzung ist auf Accentverhältnisse zurückzuführen (vgl. auch *sukanti* und *vedašti*). Auch Streitberg gibt zu, dass hier das *i* infolge des gestossenen Accentes aus *ī* verkürzt wurde (PBB. 14, S. 226). Sobald es nur irgendwie glaubwürdig gemacht worden ist, dass diese Verba ursprünglich consonantisch conjugirt wurden, so leuchtet es auch allsogleich ein, warum man hier nicht bei dem ursprünglichen Indicativ bleiben konnte. Die Lautgesetze hätten nämlich, da immer wenigstens zwei Consonanten zusammen gekommen waren, den Stamm mitunter ganz unkenntlich gemacht (neben dem Imper. Opt. *polim̃z*-polite hätte z. B. der Indic. *plam̃z*-plate von *polėti* lauten müssen). So ist auch der lit. Indic. *myli*, *mylime* zu erklären. Die 1. Pers. Sg. *tr̃pljā* u. lit. *myliu* wäre durch Anlehnung an die anderen Formen der 1. Sg. gebildet worden, indem *ā* (*u*) an die entsprechende optativische 1. Sg. **tr̃pī* aus **tr̃pīm* angehängt worden ist. Analog auch das lit. *myliu*. Die 3. Plur. *tr̃pēt̃z* wäre, da sie mit *dadēt̃z* etc. übereinstimmt, ein Ueberbleibsel der urspr. cons. Conjugation, ebenso wie das Part. *tr̃pēt̃-*, *mylint̃-*; während *dady*-*dadāšta* nach der vocalischen Conjugation gebildet ist.

Syntaktisch wäre es der potenti ale Optativ gewesen, der an die Stelle des Indic. trat, während der euechthische Opt. zum Imper. wurde. Dass der Optativ häufig die Stelle des Ind. übernehmen kann, weist H. Horák aus Beispielen der vergl. Syntax nach.

Weiter sucht H. Horák noch zu ermitteln, welcher ursprünglichen Conjugation die Verba der jetzigen Classe *tr̃pėti*, *mylėti* angehört haben. Darüber soll vor allem der Stammvocal Aufschluss geben. Dieser weist alle drei Stufen auf. Die Tiefstufe: *būdėti*, *l̃pėti*, *m̃nėti*, *r̃dėti*, lit. *girdėti*, *turėti* (die Dehnung dieser Stufe in *vidėti*, *pavydėti*, *slyšati*, *kypėti* und lit. *žydėti*); die Mittelstufe: *letėti*, *ležati*, lit. *regėti*, *sergėti*, *skelėti*, und die Hochstufe: *bojati*, *gorėti*, *polėti*. Die Hochstufe insbesondere verrathe, dass wir es hier nicht bloss mit Verben zu thun haben, bei denen direct an den Stamm die Endung angehängt wurde — sog. Wurzelverba, da diese Verba die Tief- und Mittelstufe aufzuweisen pflegen. Die Hochstufe legt uns den Gedanken nahe, ob wir hier nicht auch einige ursprüngliche Perfecta (syntaktisch = praesentische Perfecta) zu suchen haben, deren Stammvocal im Sing. in der Hochstufe steht (nebenbei noch die Reduplication und bestimmte Endungen). Hinsichtlich der Bedeutung wäre an lat. *consedi*, *odi* etc. zu erinnern. So könnte in *bojā* ein Perfectstamm stecken (Wurzel *bhej*), ai. *bibhāja* auch in praesentischer Bed. (man vgl. *δέδοικα*, *δέδια* etc.); im Slav. wäre der starke Stamm auch im Dual u. Plur. verallgemeinert worden (vgl. *πεποίθασα*), dann in *gorėti*, *polėti*, *selėti* (lat. *sēdimus*, schwacher Perfectstamm) und vielleicht auch *bēg-*. Hierbei wird auch die Aufmerksamkeit auf solche Verba gelenkt, welche die Dehnstufe *i* u. *y* in der Wurzel aufweisen. H. Horák vermuthet, dass die Dehnung dadurch hervorgerufen wurde, dass der Accent von den Personalendungen auf die Stammsilbe übertragen wurde (S. 66). Dass auf

diese Art Dehnungen entstehen konnten, ist sehr glaubwürdig (vgl. Archiv XX, S. 54 ff.).

Die Zusammengehörigkeit des Infinitivstammes auf *ě* mit Wurzelverbis lässt sich schon aus alter Zeit belegen, denn man findet häufig, dass zu solchen Verbis mit den Vocalen *ā, ē, ō* erweiterte Formen gehören, z. B. ai. drā. Ind. drāti, *ěđān* neben ai. dr-avati, dr-ama-ti. So hatten wohl auch in der vorbalt.-slav. Zeit einzelne hierher gehörige Verba den Infinitivstamm auf *ě*, wie in anderen Sprachen: viděre, ruběre, slav. rěděti. Von dieser Infinitivbildung trennten sich im Slav. nur zwei Verba, indem sie den Infinitivvocal *ā* annahmen: *srpati* u. *srcati*.

Wie wir also beim Substantiv bemerken, dass die consonant. Declination im Slav. starke Einbussen erlitten hat und nur in Trümmern vorhanden ist, so sehen wir etwas Analoges auch beim Verbum. Auch hier war die Tendenz vorherrschend, die cons. Conjugation zu Gunsten der vocalischen aufzugeben, auch hier haben sich von der urspr. cons. Conjugation nur spärliche Reste erhalten. Doch selbst auch in die Conjug. dieser wenigen conson. Verba drang die vocalische Bildung ein (dady-dadašta, vědomъ vgl. vidomъ).

Man wird zugeben müssen, dass durch die vorliegende Arbeit unsere Kenntniss der slav. Conjugation erheblich gefördert wurde. Ich muss gestehen, dass unter allen bis jetzt gegebenen Erklärungen der Conjug. trěpljā, trěpiši mir jene des Horák am besten gefällt¹⁾. Namentlich wird man bei der Gleichartigkeit der Formen vždь-viděti und věžďь-věděti auch auf die Gleichartigkeit der Formen vidimъ und vědimъ etc. schliessen müssen. Nun aber gibt es noch, wie wir sahen, viele andere Momente, die für diese Erklärung sprechen. So lange nicht gezeigt wurde, dass in den Verbis dieses Paradigmas ursprüngliche consonantische Verba und Perfectstämme stecken, konnte man allerdings gegen die früher im Archiv vorgebrachte Erklärung Horák's den Einwand erheben, warum gerade hier der Optativ an die Stelle des Indicativs getreten wäre. Nun sehen wir ganz deutlich den Grund. Nur Einiges könnte man an der Arbeit aussetzen, was allerdings ihre Hauptfrage nicht tangirt. Auf S. 28 wird der Imper. *daždi* aus **dadji*, **dadjě* erklärt. Darnach hält der Verfasser die Formen *daždi*, *věždi* für die ursprünglichen. Allein das sind sie bekanntlich nicht: wir müssen nur von einem *daždь* ausgehen und *daždi* für eine dialektische spätere Eigenthümlichkeit ansehen. Warum übrigens aus **dadjě* ein **dadji* hätte entstehen müssen, leuchtet auch nicht ein. Dementsprechend führt der Verfasser immer *chošti* an erster und *chošts* an zweiter Stelle an (z. B. S. 32, 34, 44). Entsprechend der Form *daždь*, *věžďь* etc. müssen wir auch hier von *chošts* als einer urspr. Optativform ausgehen. Erst unter dem Einflusse der anderen Imper. auf *i* ist auch *chošti* daraus geworden (wie auch *daždi* u. and.), welche Form auch als Indie. gebraucht wird: *ašte chošti*, sodass wir auch hier den schon besprochenen Process bemerken. Im slav. *bimъ* wird man unter allen Umständen einen Optativ suchen müssen.

¹⁾ Neuerdings geht Streitberg von einer Conjugation *ěi*: *ī* aus, welche im slav. Praesens vorliegen soll. Das *ī* wäre die regelrechte Schwundstufe von *-ěi-* (I.F. VI, S. 154).

da er nur zur Bildung eines Conditionals dient (*ašte psalž bimž*). Dann wird man aber auch das *i* als ein Optativzeichen auffassen (also *bhy-ī-mě*) und dass es dasselbe *i* ist wie im Imper. *dadite* etc., zugeben müssen. Der Temporalstamm ist allerdings nicht leicht zu ermitteln; man würde am ehesten einen Aoriststamm darin suchen. Im Lit. ist abermals dieselbe Verkürzung eingetreten, die wir schon bemerkt haben (*-biva, -bita, -bime* etc.).

Man hätte vielleicht erwartet, dass der Verfasser hier auch das *i* der sog. 4. Conjugation (also *chvalja-chvališi, Inf. chvaliti*) berührt, da ja im Praesens dieses und das früher besprochene Paradigma auf gleiche Weise conjugirt werden. Allein das *i* der 4. Conjugation hängt offenbar gar nicht zusammen mit dem früher behandelten. Das *i* im Inf. *chvaliti* ist ursprünglich und es drang offenbar später auch in die Praesensformen. Man nahm an, dass ursprünglich etwa **chvalamž* conjugirt wurde und dass vor allem von Subst. auf *ā* solche Bildungen herrühren wie lit. *bradau-bradome, Inf. bradyti* von *brada*. Hätte das Praes. urspr. hier **dangyme* gelautet, so wäre es nicht zu erklären, wie man davon zu *dangome* gekommen wäre (vgl. PBB. 14, S. 224 ff. Vgl. auch I.F. III, S. 382, wo das slav. *ī* als reguläre Schwundstufe zu *-eje-* bezeichnet wird, wie früher angenommen worden ist, dass *-ī* die Schwundstufe zu *-je* sei; so auch I.F. VI, S. 153—154).

W. Vondrák.

Jana Amosa Komenského *Korrespondence*. Sebral a k tisku připravil A. Patera. — V Praze. nákladem České Akademie. 1892.

Spisy Jana Amosa Komenského. Číslo 1. *Korrespondence* J. A. K. Listy Kom. a vrstevníků jeho. Nová sbírka (Vyd. J. Kvačala). V Praze, nákladem České Akademie. 1897.

Wird die Herausgabe einer Correspondenz von literarisch oder geschichtlich bedeutenden Personen neuerer Zeit, ja sogar der Jetztzeit mit Wohlgefallen aufgenommen, indem sie für die Entwicklung und Ausbildung einer solchen Person von besonderer Wichtigkeit ist, um so mehr gilt es von Correspondenzen wichtiger Persönlichkeiten der älteren Zeit, aus welcher wir ohnehin nur fragmentarisch über ihre Anerkennung und Bedeutung bei den Zeitgenossen, um so weniger aber über die weiteren Einflüsse auf ihre innere Ausbildung unterrichtet sind.

Die Correspondenz eines Comenius aber werden wir desto höher stellen, je breiter sich die Verbindung eines Mannes von seinen Tendenzen gestaltet und je allgemeiner dadurch die Anerkennung wird, welche bereits zu seiner Zeit den pansophischen Bestrebungen des grossen Exulanten gezollt wurde. Man kann behaupten, dass mit neuen, wieder und wieder zum Vorschein kommenden Briefen des Comenius auch immer wieder ein schöner Zug in seinem Charakter zur Geltung gelangt, und könnte man die leider gar zu sehr versprengte briefliche Verbindung des Mannes mit den bedeutendsten Grössen seiner Zeit zusammenbringen, so würde man erst dadurch seine Be-

strebungen und seine Stellung in dem damaligen gebildeten Europa vollends kennen lernen. Leider wird das kaum jemals möglich sein, und sein tüchtigster Kenner unserer Zeit, Prof. J. Kvačala, wird wohl endlich selbst bekennen müssen, dass so viel er von seinen Schriften und Briefen auch zusammengebracht hat, dennoch viele von den wichtigsten Geistesfrüchten des neben Hus bedeutendsten Böhmen für immer verloren bleiben. Freilich muss man staunen, was alles davon in unseren Tagen noch gefunden wurde, wenn man bedenkt, wie vielmal das Schicksal den schwerkgeprüften Mann verfolgt hat, wie vielmal er gezwungen war in jener unruhigen, kriegerischen Zeit mit seiner Familie und seinen Schriften von Ort zu Ort zu ziehen, bis er im J. 1656 in Lissa doch der Ungunst der Zeiten unterlag und die Früchte seiner vierzigjährigen, angestrengten Geistesarbeit meistentheils verlor. Was übrig blieb, waren ausser den veröffentlichten Werken blosse »membra disiecta«, welche er später theilweise selbst wieder sammelte, die Correspondenz aber blieb bis auf unsere Zeiten meistentheils verborgen, sodass die älteren Biographen, wie bei uns Palačák (ČCM. 1829, Deutsche Monatschrift des vaterl. Mus. 1829) sich auf die Nachrichten älterer Schriftsteller beschränken mussten oder nur diejenigen Berichte berücksichtigten, welche Comenius selbst in seine gesammelten didaktischen Schriften (*Opera didactica omnia*, Amsterdam 1657), freilich in ungewöhnlicher Fülle und Vollständigkeit, aufzunehmen für gut fand. Erst dem Biographen Fr. J. Zoubek war es vergönnt, für seine Schriften über Comenius auch eine Reihe von Briefen benützen zu können, und der Abstand gegen die älteren Arbeiten war freilich ganz offenbar. Es sind dies Briefe welche im J. 1851 aus Lissa in das böhmische Museum zugleich mit den Originalen einiger seiner böhmischen Schriften gekommen waren, und diese dienten vornehmlich als Unterlage der Publication des A. Patera, als die böhmische Akademie gleich im ersten Jahre ihres Bestehens es für ihre Aufgabe ansah, zum bevorstehenden Geburtsjubiläum des grossen Böhmen eine Publication herauszugeben, welche die Bedeutung des Comenius darthun und zugleich Neues bieten sollte. Die Correspondenz nun war das Nächste, sie lag meistentheils im Hause selbst, es war also natürlich, dass man dazu griff und dem damaligen Custos und jetzigen Bibliothekar A. Patera als dem bekanntesten Herausgeber älterer böhmischen Handschriften die Aufgabe stellte, binnen einigen Monaten die im Museum aufbewahrte Correspondenz des Comenius, sowie auch andere Briefe, die er sich verschaffen könnte, herauszugeben. Patera wandte sich an die bekanntesten Stellen, wo Comenius sich aufhielt oder mit denen er in Verbindung war, bekam manche Stücke noch oder wurde auch abgewiesen (wie in Amsterdam), zog noch theilweise zu Rathe den bei uns verdientesten Comeniologen Prof. Jos. Šmaha, und so kam die von uns an erster Stelle citierte Publication zu Stande.

Unterdessen hatte auch Prof. J. Kvačala in Leipzig seine bekannte und bisjetzt beste Biographie des Comenius veröffentlicht und an dem von der böhm. Akademie ausgeschriebenen Concourse zur Würdigung der Bedeutung des Comenius in der böhm. Literatur und Pädagogik alleinig theilgenommen; er wurde dann aufgefordert, seine neugefundenen Beiträge zur Correspondenz des Comenius in der Akademie herauszugeben, und bekam für die

nöthigen Reisen auch eine Unterstützung. Die neuen Beiträge aber gestalteten sich zu einer umfangreichen Publication, wovon wir nur den I. Theil (kaum ein Drittel) vor uns haben. Und doch betrachten wir es für unsere Pflicht, schon jetzt auf beide Werke aufmerksam zu machen, indem ihre Bedeutung für die Comeniusforschung einem jeden Kenner klar liegt.

Wir haben es hier mit zwei ganz verschiedenartigen Publicationen zu thun. Die erste ist und bleibt eine Gelegenheitschrift, die andere erscheint nach mehrjähriger Vorbereitung, und nahm auch der Druck des vorliegenden I. Theiles eine längere Zeit in Anspruch. Patera betrachtete für seine Pflicht, besonders diejenigen Stücke herauszugeben, welche ihm gerade vorlagen, die Ergänzungen aus anderen Bibliotheken u. Archiven musste er für Nebensache betrachten, indem er nicht einmal die nöthige Zeit hatte, das Vorliegende, wenn es schlecht erhalten war, herzustellen und die nöthigen Correcturen in Ruhe und genügender Musse zu verrichten; Kvačala dagegen bereiste fast ganz Europa, besuchte die bekanntesten Archive und Büchersammlungen, indem er es für seine Pflicht hielt Alles zu sammeln, was in irgend einer Weise auf Comenius Bezug hätte ¹⁾. Seine Vorbereitungen also waren systematisch angelegt und auch zweckmässig, da er seit einer Reihe von Jahren als Comeniusforscher bekannt ist und also im Voraus wusste, was er hie und da zu suchen habe und finden wolle. Patera dagegen beschäftigte sich bis zu der Zeit weniger mit Comenius und war, wie gesagt, mehr als Kenner und Herausgeber alter böhmischer Handschriften bekannt.

Wenn wir also auf diesen verschiedenen Standpunkt der Herausgeber Rücksicht nehmen, erscheint uns der Abstand zwischen den beiden Publicationen natürlich; dazu kommt noch, dass Kvačala auch die gütige Mithilfe einiger bekannter Comeniologen, darunter besonders des Dir. Dr. Jos. Reber in Aschaffenburg benützte, wo er die Reconstruction schlecht erhaltener lateinischer Texte nöthig hatte, was bei Patera wegen der kurzen Zeit, die ihm bemessen war, gar nicht möglich wurde.

So treffen also bei der Herausgabe des Patera alle Merkmale zusammen, welche gewöhnlich eine verfrühte und man kann sagen gewaltsam für einen bestimmten Tag vorbereitete Publication an sich trägt, wodurch ihr wissenschaftlicher Werth auch zweifelhaft wird.

Der Band enthält im Ganzen 243 + 5 + 7 Briefe. Davon rühren 175 von Comenius her, weniger zahlreich sind Briefe, die an Comenius geschrieben waren, ausserdem sind einige Stücke eingereiht, welche bloss Comenius betreffen. Die meisten Briefe sind lateinisch, indem Comenius mit fremden Gelehrten in dieser Sprache correspondierte, und in diesen Briefen, sowie auch in einigen englischen Briefen ist die Orthographie des Originals beibehalten. Die böhmischen Briefe sind transscribiert, indem sogar in den von Comenius revidierten Abschriften seiner Werke (wie z. B. in der »*Didactica Magna*« und in dem neugefundenen »*Theatrum universitatis rerum*«) keine Consequenz in der Rechtschreibung zu beobachten ist.

¹⁾ S. K. Kehrbach, Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Jahrg, VI (1896), S. 317.

Aber den Briefen, welche Patera in seine Sammlung aufgenommen hat, hat er in seiner Ausgabe keine Regesten vorgesetzt, die Noten sind so beschränkt, dass sie meistens nur den Text selbst betreffen, über die einzelnen Adressaten der Briefe, öfters Personen, von denen man ohne Nachsuchen in Jüchers Gelehrtenlexikon oder in andern ähnlichen älteren Hilfsmitteln sehr wenig weiss, erfährt man auch aus den Anmerkungen sehr wenig, ja fast gar nichts, und der Index der Personen, welche der Ausgabe beigegeben ist, wurde nicht so consequent durchgeführt, wie man beim Mangel anderer sonstiger Noten wünschen würde, indem bei einzelnen Personen nicht einmal der Taufname angegeben ist, wodurch auch einige Fehler sich eingeschlichen (so wird Cartesius nochmals als Descartes angeführt, die Söhne des Fürsten Rákóczy [Georg u. Sigmund] sind mit dem Vater confundiert, Schlichting wird zuerst dreimal ohne Taufnamen, dann dreimal mit dem Taufnamen Jan und einmal als Jonáš angeführt, wo doch die zwei ersten Citate dem Johann, das dritte dem Jonas angehört, der Pastor primarius in Puchó hiess nicht »Vetterus«, sondern »Vetterin« [Strejček], wie er sich selbst unterschreibt und auch sonst bekannt ist, Palatinus Belsensis ist der Graf Rafael von Lissa (Leszczyński), der unter »Coronides« angeführte Name ist der Accus. vom latein. Worte *coronis*, das auch sonst öfters bei Comenius vorkommt u. s. w.).

Was den Text der Briefe selbst betrifft, so bemerkt man in der ganzen Ausgabe eine gar zu grosse Abhängigkeit von der Vorlage des Herausgebers. Wo dieselbe gut erhalten war, da gelang ihm auch ihr Abdruck; wo aber die Copie des Briefes nicht gut erhalten war, da findet man in der Ausgabe auffallende Fehler, die leicht genug verbessert werden konnten, wenn eben nur die Zeit dazu nicht gemangelt hätte.

So kommen in mangelhaften Vorlagen Stellen vor, wo man ohne Correctur nicht einmal den Sinn des Satzes trifft; z. B. S. 16, Z. 9 lesen wir: »*Si enim particula meditationum mearum Janua LL. tantum excitavit bonorum, applausum quid nisi universae eruditionis potentissimam viderint portam?*« Wo doch meiner Ansicht nach zu lesen ist: *S. e. part. medit. mearum, Janua LL., tantum excitavit bonorum applausum, quidni si universae eruditionis potentissimam v. p.?* S. 16, Z. 12. *Quaeris, an Januae editionem, quam moliris Lat. Germanicam, annexis indice, quantitatum notis etc. approbem?* Dafür lesen wir lieber: *Quaeris . . . Lat. Germanicam, annexo indice (oder: annexis indicibus), quantitatum notis approbem.* S. 34, Z. 24 statt *trepidariorem* lesen wir *trepidiorem*. S. 50, Z. 30 statt *quem et studia haec publica promoveantur* lesen wir *quam ut st. h. p. prom.* S. 55, Z. 26 statt *nobis divinam benedictionem apprecaturi* lesen wir *nob. div. ben. apprecari* (abhäng. von *ne intermittite*). S. 61, Z. 12 lesen wir statt *ut pristino exemplo in libertatem asserente* — *ut pistrino exempti in libertatem se asserant*, d. h. neben den beiden auf der letzten S. corrigirten Fehlern noch *pistrino*, wodurch die Correctur des Wortes *exempti* statt *exemplo* erst erklärlich wird. S. 94, Z. 18 statt *belli finem et odii amarorem praeferre* lesen wir *b. f. et odii amorem p.* S. 96, Z. 26 statt *quaedem* lesen wir *quaedam* (wohl ein blosser Druckfehler). S. 128, Z. 21 statt *reliquendo* lese man *relinquendo*. S. 133, Z. 37 u. 38 statt *tum arcto foedere . . . mihi juncta, ut et tibi . . . levaminis spes*

esset ratione mei et quas mea causa fovendos susceperas lese man *tam a. f. . . mihi juneto* (zu dem vorhergeh. *Tibi*), *ut et T. . . lev. sp. e. r. m. et quos mea causa levandos susceperas*. S. 137, Z. 13 anstatt *Redibo lubens inquietem* muss man freilich lesen *Redibo lubens in quietem* (getrennt). Dasselbst Z. 33 für *eximendo injungendoque mihi labore, qui certioribus usus sit* lesen wir *qui certioris usus sit* (usus als genit.). S. 141, Z. 16 muss man lesen: *mandatum duntaxat de numerandis nobis D Vallensibus*, indem *Vallenses* = Thaler bedeuten, *D* dagegen die Summe 500. S. 246, Z. 27 statt *dicit ad patria profugam Eneam regina Dido* lese man *dicit a patria profugam Eneam r. D.* S. 270, Z. 14 im Satze *Ita emendicato illo pane vesci nunquam haecenus libuit soli, nec adhuc, si unde pascantur qui pascendo gregi dominico destinantur* gibt der mittlere Theil keinen rechten Sinn, es ist also zu lesen: *nec adhuc scio, unde pascantur* u. s. w. Wir haben hier nur einige von den Fehlern hervorgehoben, welche beim Lesen störend wirken, und zwar bloss im lateinischen Texte, denn die in den verschiedenen Nationalsprachen geschriebenen Briefe sind viel leichter zu corrigieren.

Man bemerkt, dass alle hier angeführten und auch noch andere Fehler leicht zu verbessern sind, wenn man nur Zeit genug hat das schwierige Latein des Comenius langsam und mit Bedacht durchzulesen, und zwar einigemal, bis man den Sinn klar herausbekommt. Es lässt sich auch nicht zweifeln, dass der Herausgeber alle diese Fehler ausgebessert hätte, wenn ihm nur Zeit genug dazu vergönnt worden wäre. Aber eine Publication von über 20 Druckbogen des grossen akademischen Formats in einigen Monaten fertigzustellen, wo man noch mit Amtspflichten überhäuft ist, übersteigt die gewöhnlichen Menschenkräfte.

Was die Interpunction der einzelnen Sätze betrifft, weicht sie auch sehr oft von der jetzt angenommenen logischen Ordnung der Worte ab. Der Herausgeber wollte wohl meistens die Satztheilung seiner Vorlagen beibehalten, was auch bei Kvačala der Fall ist. Wir wissen, dass auch in Deutschland vor einiger Zeit ein jeder Herausgeber bestrebt war, die alten Texte genau als möglich wiederzugeben. So wurden z. B. die alten deutschen Schulordnungen (in den 60er und 70er Jahren) so treu als nur möglich nachgedruckt, und auch die Lettern wurden den alten Mustern nachgebildet. Heutzutage hat man aber meistens eingesehen, dass die alte unconsequente Satztheilung oft das Verständniss hindere, und in den besten Texten der *«Monumenta Germaniae paedagogica»* findet man die logische Anordnung der Sätze durchgeführt. Und so wäre auch in dieser Ausgabe der Correspondenz des Comenius, welche doch meistens historischen und literarhistorischen Zwecken zu dienen bestimmt ist, viel mehr wenigstens als philologischen, eine logische Interpunction zweckdienlicher gewesen. Beispiele dafür würden uns zu weit vom Ziele führen, man findet sie auf jeder Seite der Ausgabe und erkennt, wie besonders in einzelnen Sätzen die überflüssigen Beistriche das Verständniss eher stören als unterstützen, wozu doch eigentlich die Interpunction dienen soll.

Was die Einleitung zur Ausgabe des Patera angeht, so betrifft diese nur die Provenienz der einzelnen Briefe. Wir erfahren, wie der Nachlass des Comenius nach längerem Unterhandeln von Lissa nach Prag kam und welche

Stücke in was für einem Zustande darin enthalten sind. Daneben theilt uns der Herausgeber mit, wie er bestrebt war, noch Anderes in seine Publication zu bekommen, und auf welche Weise ihm das gelungen sei. Es war, wie gesagt, das Nächste, und so geschah es z. B., dass der Brief des berühmten Freundes des J. A. Comenius, Karl des Aelteren von Zierotin, vom 30. Nov. 1629 (abgedruckt von Fr. Palacký ČCM. 1831, S. 405), an Comenius nach Lissa geschickt, nicht aufgenommen wurde. (Uebrigens fehlt dieser interessante Brief bisher auch in der Sammlung des Prof. Kvačala).

Im Ganzen können wir also über die Ausgabe des Bibliothekars Patera wiederholen, was wir vorausgeschickt hatten. Es war sehr wichtig und verdienstvoll, dass sich die Akademie entschloss, die Correspondenz des Comenius, welche in Prag in ungewöhnlicher Anzahl aufbewahrt wird, vor Allem andern herauszugeben, denn die Briefe enthalten gar wichtige Aufschlüsse über die Arbeiten des Comenius, nur hätte sie dem Herausgeber mehr Zeit dazu gönnen sollen, indem gerade die schlecht erhaltenen Stücke eine gründliche Correctur erforderten, und dazu bedarf es vor Allem Zeit. Wir zweifeln nicht, dass dann in der Edition des Patera vieles anders ausgefallen wäre, besonders was den Text und die Einrichtung des Ganzen betrifft.

In dieser Hinsicht nahm Kvačala gerade den entgegengesetzten Standpunkt ein. Auf seinen Reisen begleitete ihn ein besonderes Glück, so dass er nicht nur viele von den sonst verloren geglaubten Schriften des Comenius wieder auffand, sondern auch die Anzahl seiner Briefe und der Correspondenz, welche ihn betrifft und interessante Urtheile über seine Schriften enthält, beträchtlich zu vermehren im Stande war. Freilich waren auch in dieser Correspondenz viele Stücke in äusserst fehlerhaften Abschriften erhalten, und so geschah es, dass wir gegenwärtig von dem ganzen Schatz erst kaum ein Drittel vor uns haben. Kvačala muss nämlich in einzelnen Briefen eigentlich den ursprünglichen Text erst restituiren, und so nimmt diese seine Arbeit lange Zeit in Anspruch, da er aber ausserdem vom Druckorte weit entfernt ist, so schreitet sein Werk nur langsam vorwärts.

Er nahm sich nämlich zur Aufgabe, nicht nur alle Briefe des Comenius und an Comenius selbst, welche in verschiedenen Sammlungen verborgen sind, zu sammeln, sondern auch zu zeigen, wie sich Comenius im Urtheile seiner Zeitgenossen ausnehme, und das ist eigentlich eine noch schwierigere Arbeit, als die Briefe an ihn zu sammeln, denn die betreffenden Stücke der verschiedensten Personen, von denen wir manche noch gar nicht kennen, liegen auch noch meistens in den Schätzen der Archive verborgen.

Nimmt man das vorliegende I. Heft in Betracht, so findet man darin von 151 Stücken nur 25 Briefe des Comenius, 18 Briefe an Comenius, 13 Briefe, welche die Angelegenheiten der Union der böhmischen Brüder betreffen, das Uebrige (95 Stück) sind Urtheile der Zeitgenossen über Comenius oder auch bloss Andeutungen an seine Schriften. Ob dieses Verhältnis auch im Weiteren beibehalten bleibt, ist uns freilich nicht bekannt, aber so viel kann man aus der bereits herausgegebenen Partie schliessen, dass dadurch die Bedeutung des Comenius für seine Zeit, sowie auch die Kenntniss der Schicksale seiner Bücher merkwürdig gestiegen ist. Merkwürdig ist z. B. die Geduld, mit

welcher Comenius die niederdrückend weitschweifigen Briefe des in London lebenden Hübner entgegennahm, besonders das erniedrigende Urtheil über seine beste Schrift, die *Didactica Magna*, wobei noch das Einzelne in so einer Weise erörtert wird, dass Comenius offenbar daraus ersehen konnte, dass der liebe Mann von seiner Tendenz und von der wahren Lehrkunst eigentlich sehr wenig verstehe (Nr. LXII. u. LXVI). Sehr wichtig ist auch der ausführliche Brief an Colbovius (vom 5. August 1650, No. CXX.), worin er Manches aus seinen Schriften erklärt u. s. w.

In der Ausgabe des Kvačala finden wir die Hauptforderungen einer wissenschaftlichen Ausgabe der Correspondenzen erfüllt: Ein jedes Stück hat sein Regest, dem Texte folgt auch gewöhnlich eine Note, welche auf die Sache oder Person aufmerksam machen soll, endlich steht auch überall angedeutet, wer das Stück collationirt habe, wer also die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit des Textes auf sich nehme. Die Namen führen wir nicht an, es wird sie jeder im Buche selbst finden, und der Herausgeber wird in der Einleitung gewiss davon Erwähnung thun.

Was den Text betrifft, so hat Prof. Kvačala meistens die Interpunction des Originals beibehalten, und wir müssten hier also nur wiederholen, was wir bereits oben über die logische Interpunction gesagt hatten, dass wir derselben vor der historischen den Vorzug geben. Manche von den Briefen des Comenius, wie auch seine Schriften, sind nicht von seiner Hand, sondern von einem Schreiber hergestellt, und wenn er den Text selbst corrigirt hat, so finden wir auch in autorisirten Abschriften eine Correctur der Interpunction äusserst selten, es ist also nicht leicht zu sagen, ob er derselben eine so grosse Bedeutung zugeschrieben habe, wie es henzutage der Fall ist.

Der Text mancher Briefe, die uns Kvačala mittheilt, war, wie schon gesagt worden, nicht besonders gut erhalten, so dass einige davon gleichsam neu reconstruirt werden mussten. Die Beihilfe des Dir. Dr. Reber, welcher vor einiger Zeit in einer ausführlichen Publication die Physik des Comenius herausgegeben hat und auch eine Ausgabe der pansophischen Schriften vorbereitet, welcher also in dem Latein des Comenius besonders gut bewandert ist, konnte ihm dabei gute Dienste leisten. Wirklich bemerken wir auch im Texte verhältnissmässig wenige Fehler, und davon wichtige nur äusserst selten.

S. 10, Z. 42 statt *Kudyž také ěv jste tím jisti* lesen wir *Tudyž také ě. j. t. j.*
 S. 16, Z. 39 statt: *Misissen Januae nostrae exemplaria ad te, sed tuis filioliis* lese man *seu tuis filioliis* (vielleicht nur ein Druckfehler). S. 17, Z. 7 statt *quod nec lere nec simplex dixi* ist wohl zu lesen *dixi*. Der Z. 11 folgende Satz »*Ex praefatis jam intus eloquentem agnosco, talia ut habeam, quod juventuti nostrae de hoc opusculo gratuler, mihi gaudeam* ist sicher auch nicht richtig, aber er wird eine gründlichere Reconstruction erheischen als bloss einige Worte. Z. 13 daselbst im Satze: »*ex quibus aliquid proficere possum*« lese man *possim*, welches die Construction des Satzes verlangt. S. 52, Z. 4 ist zu lesen: *quod incomparabiles dotes tuae sic mea non Deterrentur infantia*. S. 87, Z. 7 lese man: *Non possum, ut velim, excutere animo meo illas cogitationes, quarum levis conspectus tantum mei anorem tibi persuasit; levis* gehört hier offenbar zu *con-*

spectus (also nicht *laccis*). Ebenso S. 170, Z. 36 *lapides leces*. S. 105, Z. 36 ist statt *imitatibimur* zu lesen *imitabimur* (vielleicht ein blosser Druckfehler). S. 110, Z. 24 im Satze: *Quotiescunque disputandi occurrebat occasio, suspectu modestia ita emollebas modum, ut nec tangeres nec tangereris* verlangt man im mittleren Satze dem Sinne nach das Verbum »*emoliebaris*« (mit Etwas umgehen, mittelalterlich auch = ausdenken), das auch sonst bei Comenius vorkommt. De Satz (S. 112, Z. 25) *An Augustana nostra confessio etc.* enthält auch sicher einige unrichtige Stellen, da er auch für Comenius unmögliche Wendungen enthält, aber wir wollen derzeit nicht entscheiden, wie er zu corrigiren wäre. Daselbst weiter unten Z. 31. *Dum de conscientia scripturis facto loqueris te carere omni conscientia et dum aliis libertatem conscientiarum polliceris, tranquillitatem tuae conscientiae . . . dependis et extrudis, quae, ni mature in viam redeas, olim expergefacta erit tibi verbis ille rodens Esaj.* Da ist zuerst sicher zu lesen anstatt *scripturis* — *scripturus*, welches allein in den Context hineinpasst, dann zu Ende des Satzes ist wohl zu lesen: *verbis illius rodentis Esaiæ*; der Satz hat so, wie er dasteht, gar keinen Sinn. S. 113, S. 10: *Et ut vestra opponamus, quid respondebitur Bellarmino dicenti: probabile est pieque credi posse* ist zu lesen: *probabile esse*, wie das folgende *posse* anzeigt. S. 114, Z. 14 statt *statueres* ist zu lesen *statueret* (Subj.: *Leo IX. papa*); wohl nur ein Druckfehler. Seite 110 finden wir noch einige solche Fehler, die wohl bloss Druckfehler sein können: Z. 8 statt *comparendum* lese man *comparandum*; Z. 14 statt *nimus* lese man *nimus*; Z. 15 statt *denegatione*—*denegatione*; Z. 16 statt *rapetur*—*rapietur*; Z. 25 statt *divintus*—*divinitus*. S. 150, Z. 36 ist die correcte Form *exstiterint* zu lesen statt *existerint*, denn gleich die nächste Zeile enthält das Wort *pro laboribus praestitis*. S. 154, Z. 44 statt des blossen *appareret* ist wohl zu lesen *appareret*, wie die Abhängigkeit von einem Infinitiv anzeigt. S. 158, Z. 15 lese man den Satz: *Cujus catum consilium etc.* bis zu Ende des Absatzes als eine einzige Periode, nicht in drei selbständige Theile getheilt, sonst gibt das Ganze keinen rechten Sinn. Einzelne Druckfehler führen wir nicht an.

Wir werden wohl noch die Gelegenheit haben, über die ganze Publication des Prof. Kvačala uns anzusprechen, bis das Werk vollendet sein wird, bis man also die Einleitung, den Index und den Commentar zu den einzelnen Stücken vor sich haben wird; derzeit wollen wir nur wünschen, dass das gesammelte Material sobald als möglich veröffentlicht werde, indem dadurch die ganze Comeniusforschung eine neue Basis bekommt, wenn man den grossen Pansophen im Lichte seiner eigenen Zeitgenossen sehen und auch die Commentare zu seinen Werken, welche er seinen Freunden mittheilt, in Betracht ziehen kann.

Prof. J. V. Novák.

Dr. Matthias Murko, Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der slavischen Romantik. I. Die böhmische Romantik. Graz, Verlagsbuchhandlung »Styria«. 1897.

»Es scheint, dass die Wellen des geistigen Stroms immer nur ruckweise gegen Osten vorrücken«, sagt Adam Wolf Oesterreich unter Maria Theresia.

Wien 1855, S. 459), das slavische und magyarisches Literaturstreben des thesesianischen Zeitalters besprechend. »Während bei den Deutschen die französische Schule ihre letzten Kräfte ausbauchte, sehen wir bis in die josephinische Zeit die ungarische Literatur in den Banden französischer Nachahmungssucht . . fremde Wege betreten«.

Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in Böhmen. Die französisch-deutsche Romantik des Mittelalters drang bei uns ein, nachdem sie auf einheimischem Boden ihre Blüte längst hinter sich hatte. Ebenso verhält es sich mit der späteren Didaktik, mit den Volksbüchern, mit der polyhistorischen Produktion des späten Mittelalters, mit der polemischen Jesuitenliteratur Süddeutschlands, mit der asketischen Mystik der katholischen Reaction u. s. w. bis in die neue Zeit hinein. Cochem, Abraham a Seta Clara, Spee u. a. fanden bei uns Eingang und Nachahmung, nachdem sie zu Hause bereits längst überholt waren. Das westeuropäische Literaturrococo, die parfümirte anakreontische Salonpoesie hielt sich in Böhmen in ihrer abgeschwächten Form und ihrem hohlen Wesen mit einer lächerlichen Zähigkeit, nachdem die Voraussetzungen derselben in ihrer ursprünglichen Heimath längst nicht mehr vorhanden waren. Dasselbe wiederholt sich bei der nachfolgenden antikisirenden Strömung, und dasselbe auch bei der Romantik des XIX. Jahrhunderts, nur dass hier die Zeitspanne kürzer erscheint.

Der Name »Romantik« ist heute etwas verpönt, und der Begriff (wie bereits dargethan wurde) wäre in Murko's Buche näher zu bestimmen gewesen. Es gibt bekanntlich deutsche Romantik des Mittelalters, deutsche ältere und neuere Romantik des XVIII. und XIX. Jahrh.; es gibt alt- und neufranzösische, alt- und neuenglische Romantik; es gibt polnische, russische, dänische, ungarische Romantik. Murko meint augenscheinlich die deutsche patriotische Romantik der Freiheitskriege, und eine klare, präzise Formulirung ihres Charakters gleich an der Spitze des Werkes wäre von grossem Nutzen gewesen und hätte viele Missverständnisse beseitigt.

Die ganze Entwicklung der böhmischen Literatur spricht nun dafür, dass jede der grossen Geistesströmungen des europäischen Westens auch auf böhmischem Boden deutliche Spuren hinterlassen und ihre Früchte gezeitigt hat. Und es wäre eben undenkbar, wenn gerade die Romantik der Freiheitskriege in der langen Kette von Wechselwirkungen vor und nach dieser Periode fehlen würde.

Aber eben hier handelt es sich um behutsame Abwägung und richtige Formulirung. Mitten in diesen deutschen romantischen Strömungen nämlich, ihre Anregungen vom Westen holend und empfangend, ihre Wurzeln und Vorbedingungen als ein eingeborenes Residuum die seit dem XIII. Jahrh. in Böhmen nie ausgestorbene Idee des böhmischen Patriotismus als den günstigen und allzeit vorbereiteten Nährboden für die verwandten fremden Ideen bereit haltend, zeigt sich uns die ganze patriotisch-romantische Schule der Böhmen als ein literarisches Janusgesicht, welches Eigenes und Fremdes oft bis zur Unkenntlichkeit in Eins verschmilzt und die Unterscheidung und kritische Sichtung oft recht schwierig macht.

Es wurde bereits wiederholt ausgesprochen, dass der böhmische national-

patriotische Gedanke beinahe so alt ist, wie das böhmische Culturleben überhaupt. Um nur in den zwei »vorrömantischen« Jahrhunderten zu bleiben, so haben wir für das XVII. Jahrh. charakteristische Beispiele in den Katholiken Balbin (Dissertatio apologetica pro lingua slavonica) und Rosa Vorrede zu seiner Grammatik), und dem Protestanten Sinapius-Hlorčíčka Neoforum latino-slavonicum, Nový trh latinsko-slovenský, ein äusserst seltenes, merkwürdiges Büchlein aus dem Jahre 1678, siehe die Vorrede; für das XVIII. Jahrh. verweisen wir auf Frozin (s. seine Vorrede zu dem übersetzten Obrovístě), auf die bekannten josefinischen Apologeten der Nationalsprache und Bildung Kinslý, Thám, Hanke v. Hankenstein und auf die minder bekannte Apologie des Slovaken Hrdlička (Vznešenost řeči české neb vûbec slovenské, Staré Noviny literního umění, v B. Bystrici 1785, S. 417—438) und Fándly (Compendiata historia gentis Slavae Georgii Papánek, Tyrnaviae 1793), u. a. Die Idee ist also sozusagen inventarmässig, ununterbrochen einverleibt da, und kommt zeitweise neben anderen Strömungen in Literatur und Leben stärker oder schwächer zum Ausdruck. Die nationale Idee hat, neben anderen, bereits im josefinischen Zeitalter in Böhmen ihre volle Geltung und Wirkung. Diese Idee also leugnen zu wollen, wäre vergebliche Mühe.

Aber ich finde dieses Verkennen des vorromantischen nationalen Gedankens in Murko's Buche gar nicht. Verstehe ich recht, so wollte er den romantischen Charakter, die romantische Färbung der böhm. nationalpatriotischen Idee zur Zeit der Freiheitskriege feststellen. Nun und dies ist ihm, meiner Meinung nach, vollständig gelungen. Nicht die Deutschen haben die Idee als solche zur Welt gebracht und in Böhmen erst eingepflanzt, sondern die latente, einheimische, eingepflanzte Idee bekam im böhmischen Volke durch die analogischen Bestrebungen der Deutschen ihre willkommene Verstärkung, ihren zeitlichen, modernen Schnitt, ihren romantischen Charakter. War die nationale Idee des XIV. Jahrh. in Böhmen politisch und volkswirtschaftlich und im XV. und XVII. Jahrh. überwiegend religiös gefärbt, unterstützten dieselbe im XVIII. Jahrh. Vernunft- und Aufklärungsgründe: so wurde sie zu Beginn des XIX. Jahrh. entschieden romantisch. Es kann sich bloss um eine neue Prägung der alten Münze handeln, in Deutschland so gut wie in Böhmen; die Sache war alt, neu war nur das Kleid.

Es ist von grundlegender Wichtigkeit, den Kernpunkt der ganzen Frage zu erfassen. Und Murko formulirt ihn auf S. 60 strikt und bündig: »Leute, welche die goldenen alten Zeiten lobten, gab es wohl immer in Böhmen, aber seit dem Aussterben des Heidenthums keine solchen, die ihre heidnischen Vorfahren in dem rosigsten Lichte darstellen und die Christianisirung ihres Volkes mehr oder minder bedauern würden. Auch gab es immer in Böhmen Patrioten nach den jeweiligen Begriffen; aber selbst den erleuchtetsten und volksthümlichsten Männern ist es nie eingefallen, das ganze geistige Leben auf die Traditionen ihres Volkes in seinen untersten Schichten aufzubauen, aus allen seinen Erzeugnissen, auch aus solchen, in denen viel Aberglaube vorkommt, einen Canon für die Kunst zu machen. Diese Verehrung der alten Götter, die man sich zum grossen Theil erst schaffen musste, und die heilige Scheu vor dem gesammten Volksthum lernte man von der

deutschen Romantik, welche schon das Wort ‚Volk‘ mit frommem Schauer aussprach, und von ihrem Vorläufer Herder«. Also Volksthum, národovost, »svatyně národnosti« lautet das neue Schlagwort.

Es ist Murko's unbestreitbares Verdienst, zum ersten Male umfassend und quellenmässig, wenn auch in einzelnen Partien allzusehr und etwas einseitig, die Beeinflussung der böhmischen Renaissance des XIX. Jahrh., die allerdings nur eine natürliche Fortsetzung der geistig befreienden josefinischen Epoche war, durch die deutsche Romantik erwiesen zu haben. Er hat damit wieder ein beträchtliches Stück der berüchtigten chinesischen Mauer zu Gunsten der vergleichenden Literaturbetrachtung weggeräumt und zugleich für die neuböhmische Produktion der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. ihren organischen Zusammenhang mit der westeuropäischen Literaturströmung gefunden. Seine Arbeit ist um so lobenswerther, da ihm die Unpopularität der vergleichenden literarhistorischen Methode in Böhmen recht gut bekannt war, wie uns erst neulich wieder die kühle Aufnahme der vortrefflichen Studie Leander Čech's über K. Světlá sattem davon belehrte.

Wir setzen die zahlreichen Besprechungen des Buches, die bisher erschienen, als bekannt voraus, und werden somit die bereits aufgeführten unhaltbaren Behauptungen oder Versehen des Verfassers nicht wiederholt berichtigen. Unser Standpunkt ist einfach der literaturgeschichtliche, und wir wollen zeigen, was und wieviel diese Disciplin von Murko's Buch und seiner Auffassung des Gegenstandes gewonnen hat.

*

Das I., einleitende Capitel skizzirt die patriotisch-romantische Gährung Deutschlands während der napoleonischen Freiheitskriege, und führt die Wiener romantischen Zeitschriften der Jahre 1812—1818 (Deutsches Museum, Wiener allgemeine Literaturzeitung, Wiener Jahrbücher der Literatur), in denen sich besonders die Wirksamkeit Fr. v. Schlegel's widerspiegelt, vor. Dieselben Schlagworte ertönen überall: Verinnerlichung des gesammten Culturstrebens der Nation, Liebe des besonderen Vaterlandes, der angestammten Sitten, der heimischen Geschichte, der Volks- und Landessprache. Es ist die Zeit des überall in Oesterreich aufblühenden Provincial- und Lokalpatriotismus, die auch auf so eigenartige und starke Individualitäten wie Kopitar nicht ohne Einfluss blieb.

Sehr richtig wird im II. Capitel betont, dass der geistige und nationale Verfall Böhmens im XVII. XVIII. Jahrh. als die Folge der allgemeinen Versumpfung des geistigen und materiellen Lebens nach dem dreissigjährigen Kriege anzufassen ist. Nicht nur Böhmen, ganz Deutschland war geistig und materiell »tief krank« (vgl. Hettner, Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, III, 1).

Mit Recht legt der Verf. auch der aus politischer Berechnung vorübergehend getriebenen nationalen Opposition des böhmischen Adels im XVIII. Jahrh. für die Wiederbelebung der böhm. Literatur keine besondere Bedeutung bei, und ebenso treffend betont er gerade diejenige Strömung als die ausschlaggebende in der böhm. Wiedergeburt, welche oft ganz verkehrt als

die eigentliche Ursache des nationalen Verfalls geschildert wird: die josefinische Epoche. Für die richtige Auffassung der böhm. Renaissance ist es nämlich von ausschlaggebender Wichtigkeit, das politisch centralisirende und amtlich bürokratisirende josefinische Regime von der gesellschaftlich und ökonomisch emancipirenden und stärkenden Bauernbefreiung, der fast gänzlichen Pressfreiheit und der für die damalige Zeit nicht hoch genug zu schätzenden Religionstoleranz zu unterscheiden. Die Schäden der ersteren wurden durch die Vortheile der letzteren vielfach aufgewogen. Es genügt, die lauten Freudenrufe der entschiedensten böhm. Patrioten des kurzen, aber um so intensiver wirkenden josefinischen Jahrzehntes zusammenzustellen, eines W. Thám, Kramerius, Hněvkovský, der Staré Noviny u. s. w. (ich habe es im zweiten, demnächst zu erscheinenden Bande meiner böhm. Literaturgeschichte versucht), um zu begreifen, von welcher Bedeutung für das Aufleben der böhm. Literatur die gesellschaftliche Emancipation des gesündesten Theils der Nation, nämlich der Landbevölkerung, und das Abschaffen der alten Fesseln der bevormundenden Censur war. Der seit 1620 gewaltsam abgerissene Faden einer naturgemässen Literaturentwicklung wird eigentlich erst 1781 wieder hergestellt, und alle die Schätze der reichen alten Produktion, eine ganze verschollene Culturwelt, die dem Volke bis dahin vorenthalten worden, wird erst zu Josef's II. Zeit von neuem behoben und allgemein zugänglich gemacht, um da noch nach Jahrhunderten befruchtend zu wirken. In der bereits erwähnten, Murko unbekanntem Zeitschrift Staré Noviny (die erste originelle böhmisch-slovakische Zeitschrift etwa in der Art der im XVIII. Jahrh. beliebten »moralischen Wochenschriften«, also nicht erst Nějedlý's Hlasatel) hätte der Verf. recht interessante Belege zu seiner Auffassung des böhmischen Josefinismus gefunden.

Gut aufgefasst ist der markante Unterschied der beiden neuböhmischen Literaturschulen, der Gruppe Dobrovský's und Jungmann's. Es sind in der That zwei Welten, zwar nicht abgeschieden und oft ineinandergreifend, aber in ihren führenden Principien scharf und feindlich gegeneinanderstehend. Wäre der ganze Kreis der böhm. »Gelehrten Gesellschaft«, wie er sich um Dobrovský gruppirt, herangezogen worden, so hätten die führenden Ideen der beiden Lager noch anschaulicher zum Vorschein kommen können. In der alten Schule kritische Analyse gepaart mit ätzender Satire, zurückhaltender Empirie und weltbürgerlichem Sinn des encyklopädistischen Zeitalters; in der neuen Schule romantische Constructionen und Reconstructionen, glühender Patriotismus und Fremdenhass, Verinnerlichung und literarische Ausgestaltung des »Volksthums«, bilderstürmende Genie- und Originalitätssucht, liebevoller nationaler Historismus und romantische Weltflucht ins »raue Alterthum«. In der Schule Dobrovský's viel Adelung, Schlötzer, Karamzin; in der Gruppe Jungmann's Herder, Goethe und die Romantiker. Oder um es zwar beiläufig nur, aber nach der allgemein angenommenen literarhistorischen Parole kurz und schlagend zu bezeichnen: dort Vernunft, hier Gemüth; dort Voltaire, hier Rousseau.

Diese literarische Physiognomie der beiden Gruppen streng festzuhalten, zugleich aber auch deren vielfach verschlungene Wechselbeziehungen und

Uebergänge nicht aus den Augen zu verlieren, ist die Hauptaufgabe des Literaturhistorikers der böhmischen Wiedergeburt. Das sonst recht anregende III. Capitel des Buches über Jungmann thut dem eben angedeuteten Standpunkte nur theilweise genüge.

Jungmann ist ein literarisches Doppelgesicht. Seine philosophische Weltanschauung ist diejenige Voltaire's, an der er bekanntlich zeitlebens festhielt; seine politische Ueberzeugung, wie ebenso bekannt, ist der aufgeklärte Despotismus des josephinischen Zeitalters. Das ist das eine Gesicht.

Das zweite jedoch gehört schon ganz der andern Literaturgruppe an. In der Auffassung des nationalen Lebens und der Poesie ist Jungmann bereits durch die Publicisten der Freiheitskriege beeinflusst, ein begeisterter Anhänger des »Volksthums« und einer originellen Nationalcultur, ein Uebersetzer des weltfliehenden, farbenüppigen Romantikers Chateaubriand, des vom Hochfluge der Psalmenpoesie gesättigten und von dem warmen Lebenshauche der Landschaftsschönheit angewehten »Verlorenen Paradieses«, von Bürger's und Goethe's Balladen, ein Bewunderer der ossianischen Bardendoesie Klopstock's, mit einem Worte: hier kommt die Welt Rousseau's und Herder's zu ihrem vollen Rechte, und Jungmann nimmt die jungen poetischen »Stürmer und Dränger« Šafařík, Palacký, Kollár, Čelakovský u. a. unter seine Fittige. Darum würden wir statt des bloss mechanischen Nebeneinanderstellens der beiden Thatsachen (»Josef Jungmann war ein blinder Anhänger Voltaire's und ein Verehrer Wieland's, *übersetzte aber* zuerst ‚Attala‘ des träumerisch-gläubigen Chateaubriand« u. s. w.) eine tiefer eindringende Erklärung gewünscht haben.

Aeusserst gelungen ist dagegen das Capitel IV über Hanka und die Königshofer und Grüneberger Handschrift.

Das romantische Literaturmilieu in Wien zu Anfang des zweiten Decenniums während der Studienzeit Hanka's dortselbst, die Vorbilder »der Commentatoren des Nibelungenliedes und der deutschen Minnesänger«, denen er mit seinen Starobylá skládanie nachempfand, die bewussten, herderischen Nachahmungen des bisher zwar sporadisch aufgezeichneten, aber künstlerisch unbeachteten slavischen Volksliedes in seinen eigenen Dichtungen — dies alles zeigt, dass der Mann viel näher der KH stand, als es die öffentlich gespielte Rolle des blossen »Entdeckers« die Zeitgenossen ahnen liess.

Murko's Erklärung der KGH aus dem Zeitgeiste heraus ist literaturhistorisch genau und überzeugend. Es wird die romantische Bardentheorie Jungmann's und die damals beliebte Parallele mit Ossian herangezogen (später, nachdem Ossian als Fälschung in Verruf gekommen, wurde dieselbe ebenso eifrig abgewiesen, s. Kouček in ČCM 1838, 363; es wird die viel-sagende Einhelligkeit in Auffassung und Beurtheilung der beiden Funde seitens der böhmischen und deutschen Romantiker gezeigt; es wird — und dies halten wir für einen besonders glücklichen Griff — recht viel neuromantisches Ritterthum und Minnesang, was sonst zu der slavischen Poesie wenig passt, in der KH aufgedeckt und dieselbe als reine Verkörperung der Friedrich Schlegel'schen »Universalpoesie« erkannt; und endlich wird ein neues wichtiges Moment zur Charakteristik der gefälschten Handschrift in den in-

dischen Studien der deutschen und slavischen Romantiker klargelegt und der ganze Fund seinem Geiste und seiner Tendenz gemäss auf eine Linie mit Arnim-Brentano's »Des Knaben Wunderhorn« oder Bettina's von Arnim »Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde« gestellt. Dadurch reiht sich die KGH ganz naturgemäss in diejenige böhm. Literaturgruppe ein, deren Ideen und Theorien sie verkörperte: in die Gruppe Jungmann's.

Auch im V. Capitel wurde der treibende Gedanke »der ersten romantisch-nationalen Streitschrift«, der Počátkové českého básnictví, Pressburg 1818, von Šafařík und Palacký verfasst und von Jungmann inspirirt, richtig herausgefunden. Slavischer Nationalgenius, slavisches Volksthum, slavische Cultur lauteten ihre Losungsworte, also eine Analogie des Rousseau'schen Rufes nach der Rückkehr zur Natur, von dem Herder angeregt und durch englische Aesthetiker darü bestärkt, so epochemachend für die deutsche Literatur geworden ist. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel (schon Hettner, Die romantische Schule, Braunschweig 1850, hat es überzeugend dargethan), dass die deutsche romantische Schule als eine organische Fortsetzung der Ideen des »Sturmes und Dranges« aus den 70er Jahren des XVIII. Jahrh. aufzufassen ist. Der scheinbar antikisirende Klopstockcultus der beiden jungen Stürmer und Dränger Šafařík und Palacký steht daher in gar keinem Widerspruche mit den Idealen der Freiheitskriege: hier wie dort das reine Volksthum und alles, was zu ihm hinführt, Volkslied, Volksballade, die Bibel, Shakespeare . . . Nicht das antike Metrum allein, sondern der grundsätzliche innere Gegensatz in der Auffassung der Poesie und Literatur war es also, was die ältere, in den Traditionen des XVIII. Jahrh. verharrende Rococcoschule Puchmajer's und Hněvkovský's von der Gruppe Jungmann-Šafařík-Palacký's schied. (Vgl. in meinem Pavel Josef Šafařík, Prag 1896, S. 29 die Worte Hněvkovský's aus der Apologie der älteren Schule: »jejich duch se do nadpovětrné planiny Idéalu nevznášá a nebouří, a jen v krajinách lidského citu a rozumu plove«.)

Das Capitel VI ist wieder besonders lehrreich: es bringt den Nachweis der romantischen Einwirkungen auf Čelakovský und dessen Freundeskreis. Aus eigenen, inhaltsschweren Aeusserungen des Dichters und seiner Zeitgenossen hat der Verf. ein vollständiges Bild der verschlungenen und doch auf ein Ziel hinarbeitenden Einflüsse zusammengestellt.

Herder, Goethe, die jüngere deutsche Romantik und deren fremde Muster bleiben die Hauptvorbilder, das reine Volksthum auch hier das Literaturideal. Čelakovský und seine Freunde studiren und lieben Walter Scott, Ossian und Shakespeare, Petrarca und Rousseau, Tieck und Novalis, Schulze und Fouqué, Houwald und Müllner. Čelakovský's slavische Volkslieder erscheinen als direkte Nachahmung und Vervollständigung von Herder's »Stimmen der Völker in Liedern«. Goethe'schen Liedern und Balladen eifert Čelakovský sein Leben lang als Vorbildern nach. Herder's morgenländische Nachdichtungen aus den »Blättern der Vorzeit« geben Čelakovský die Anregung zu seinem Nachhall der russischen und böhmischen Lieder. Herderisch ist sein feines Nachempfinden von charakteristischen Eigenheiten selbst der entlegensten Volksindividualitäten. Romantisch ist bei Čelakovský die Liebe

zum Genuss des Wanderlebens, das märchenhafte Traumleben, die Grabesmystik, die sogen. romantische Ironie, die Abneigung gegen kalte Verstandesmenschen und rationalistische Aufklärung, das Schätzen des Gefühls und Gemüthes über die Vernunft, ja sogar das Ablehnen der Franzosen und die Vorliebe für den Süden und den Orient. Die Constatirung dieser Einflüsse ist für die böhm. Literaturgeschichte, insofern sie auf vergleichender Grundlage betrieben wird, von bleibendem Werth.

Diese klare Aufdeckung der einzelnen Einwirkungen und ihrer Quellen hat jedoch in diesem Falle noch eine andere Bedeutung. Es entfallen jetzt nämlich von sich selbst die hergebrachten Behauptungen von der angeblichen Beeinflussung der böhmischen Lyrik der 20er und 30er Jahre durch die KH, wie es der Verf. mit Recht hervorhebt. Die KH, selbst ein Produkt der romantischen Epoche, konnte auf die Zeitgenossen keinen selbständigen, von der übrigen Strömung zu unterscheidenden Einfluss ausüben. Ein klassisches Zeugniß dafür bringt die Untersuchung eines aufrichtigen Freundes der Handschrift, des Roudnicer Gymnasialdirektors Josef Černý (Achter Jahresbericht der Anstalt 1893), der in der gesammten böhmischen Poesie aus den Jahren 1820—1850 keine zehn von der KH beeinflussten Gedichte gefunden hat, und die Theorie von der Einwirkung der Handschriften auf die neu-böhmische Dichtung als unhaltbar bezeichnet.

Weitere Forschungen über den Dichter Čelakovský werden dessen Bild in diesem Sinne noch vervollständigen. Ich werde demnächst zu zeigen suchen, dass der bekannte Einfluss des ungarischen Romantikers Kisfaludi Sándor in der »Hundertblättrigen Rose« Čelakovský's sich nicht bloss auf das äusserlich Formale beschränkt, und dass die Philosophie desselben Dichtwerkes in ihren grundlegenden Bestandtheilen auf den heil. Augustinus zurückzuführen ist, dessen Riesenwerk Čelakovský bekanntlich übersetzt hat. Und es steht auch zu erwarten, dass zum Jubiläumsjahr 1899 auch der Vorwurf Langer's, Čelakovský habe in *Oblas písní českých*, seinem vortrefflichsten Werke, eigentlich eine Karrikatur des böhmischen Volksliedes geliefert, entkräftet werden wird, und dass uns endlich ein Kenner des russ. Volksgesanges das materielle Verhältniß von Čelakovský's erstem »Nachhall« zu den damals bekannten russischen Bylinen klarlegt.

Nach dem nur übersichtlich gehaltenen VII. Capitel über den Historiker Palacký, unter dessen Arbeitsmotiven der Verf. neben dem Herder'schen Humanitätsgedanken auch die romantischen Schlagworte Nationalcultur, Nationalpatriotismus, Nationalgeschichte entdeckt und dieselben in Palacký's Auffassung und Schilderung der ältesten Geschichtsperiode der Böhmen verkörpert findet, wird im VIII. Capitel sehr ausführlich P. J. Šafárik als »der romantische Alterthumsforscher, Philologe und Linguist, der bedeutendste Vertreter des wissenschaftlichen Panslavismus« abgehandelt. Eingeweihte und Kenner, vor allen der Sohn, Schwiegersohn und Enkel, haben liebevoll und umständlich den Entwicklungsgang des grossen Mannes beleuchtet. Nichtsdestoweniger gelang es Murko, dem Bilde neue Züge abzugewinnen und dasselbe in den Rahmen seiner Gesamtauffassung einzufügen. Ausser dem bekannten Grund- und Leitmotive aller Hauptwerke Šafárik's, dem in

der slavischen Vergangenheit und Gegenwart fortwirkenden Humanitätsgedanken, erscheint uns der Jenaer Zögling Šafařík in Murko's Beleuchtung als ein begeisterter Kämpfer für Nationalpoesie und Nationalgeist in der Literatur im Sinne der zeitgenössischen Romantik, als ein wissenschaftlicher Prediger der slavischen Nationalliebe, des slavischen Nationalcharakters und überhaupt aller Nationaltugenden seines Volkes. Alle seine Werke stehen im Dienste dieses »hohen Berufes« einer echten slavischen Wissenschaft: die Volksliedersammlungen, die grammatischen und sprachwissenschaftlichen Forschungen, Rechtsstudien, Mythologie, Literatur- und Culturgeschichte sollen den lebendigen Nationalgeist entdecken und die gefundene originelle Nationalcultnr aus der Wissenschaft dem Leben der Gegenwart zuführen. Jakob Grimm und W. v. Humboldt, die reifsten wissenschaftlichen Früchte der deutschen Romantik, sind seine hehren Vorbilder, und Humboldt's Auffassung der Philologie als »der Wissenschaft der Nationalität« ist auch die Auffassung Šafařík's.

Noch ausführlicher ist das vorletzte Capitel über Kollár, »den Dichter und philosophischen Begründer des literarischen Panslavismus«.

Auch hier hatte Murko bedeutende Vorarbeiten hauptsächlich in den vorzüglichen, bis ins kleinste Detail auf die Quellen zurückgehenden Studien J. Jakubec's und den geistvollen Analysen Masaryk's, die er alle sorgfältig verwertet. Und trotzdem hat es der Verf. auch hier verstanden, die gewaltige und vielbewunderte Persönlichkeit mit neuem Lichte zu beleuchten. Die indischen Mythologiestudien und Phantastereien Kollár's, seine Flucht in das slavische Heidenthum, seine Vorliebe für die italienische Poesie des Mittelalters, das Predigen des Nationalgeistes und der Nationalcultnr, die auf die Slavenwelt applicirten Einheitsbestrebungen der zeitgenössischen deutschen Jugend, — all dies weist auf die romantische Schule hin. Und besonders dankenswerth ist der umfassend angelegte und mit musterhafter Präcision ausgeführte Beweis, wornach Kollár den ganzen ideellen Kern seiner Slávy Deera dem Hauptwerke des Vaters der deutschen Romantik, Herder's »Ideen« verdankt. Erst durch Herder bekam Kollár's Nationalismus seine humanistische Milderung und Verklärung. Denn eben ganz herderisch ist Kollár's Evangelium der Humanität und Liebe, herderisch wird seine Auffassung des Patriotismus, herderisch verklären sich seine slavischen Einheitsbestrebungen, herderisch färbt sich seine Beleuchtung der slavischen Vergangenheit und Zukunft. Dass der Schüler Herder's und der Romantik auch zu einem Bewunderer Rousseau's wurde, und dass er, trotz seiner sonstigen Abneigung gegen den Byronismus, »Childe Harold« in der Slávy Deera (nach Jakubec's überzeugendem Nachweis in Naše Doba IV, 413, dennoch stark benutzt hat, beruht auf keinem inneren Widerspruch; Herder, Rousseau und Byron weisen doch, trotz vielen Unterschieden, den gemeinschaftlichen Grundtypus eines Stürmers und Drängers auf (vgl. Richard Fester, Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie, Leipzig 1890, und Otto Schmidt, Rousseau und Byron, Oppeln und Leipzig 1890). Ueber die Jenaer Studienjahre, wie Murko treffend ausführt, ging Kollár nicht hinaus, und auch die letzte Periode seines Wirkens

ist in ihrem Sinne consequent; »er endete wie die meisten Romantiker: im Dienste der Reaction«.

Das Schlusscapitel bespricht die socialen und politischen Folgen der böhmischen Romantik, namentlich den Prager Slavencongress 1848, als Application der literarischen Theorien auf das Leben. Murko preist mit Recht die Früchte der ganzen romantisch-patriotischen Bewegung, insofern sie zum Siege der demokratischen Ideen beigetragen, das Humanitätsideal mit dem nationalen Volksthum in Einklang gebracht und die slavische Wechelseitigkeit als Culturnothwendigkeit aufgestellt. Er verschweigt aber keineswegs auch die zähen, bis heute nicht abgestorbenen Auswüchse, nämlich die Alterthümelei und Vaterländerei, die Haupthindernisse einer gesunden Vertiefung der gesammten Culturbestrebungen in die weitesten Schichten der Nation.

Nur die Auffassung der slovakischen Wiedergeburt, deren hier der Verf. gedenkt, entspricht nicht ganz dem wirklichen Thatbestande. Die Spuren der separatistischen Strömung in Oberungarn lassen sich ganz genau bis tief in das XVII. Jahrh. zurückverfolgen, und die ursprünglichen Motive sind nichts weniger als romantisch, sie sind rein praktischer Natur. Die Tyrnauer Jesuiten, analog der katholischen Geistlichkeit Süddeutschlands, suchten nämlich in der einheimischen Volkssprache ein praktischeres und besser zum Ziele führendes Werkzeug ihrer antireformatorischen Propaganda, als die akademische Schriftsprache der Kralicer Bibel. Was aber in Deutschland unter dem mächtigeren Culturdrucke des vereinigten Nordens noch im Laufe des XVIII. Jahrh. unterging, das erstarkte unter den Slovaken eben infolge des tiefen Verfalls der früheren gemeinschaftlichen Sprachform, deren geschwächte, kümmerliche Existenz in Böhmen fast gar keinen stärkenden Einfluss mehr auf die verwandten Nachbarländer auszuüben im Stande war. Und da erst, nach der vollendeten Scheidung der katholischen Slovaei, kamen die romantischen Theorien vom Volksthum und Nationalliteratur, von der Originalität und Schönheit der blühenden, lebensvollen Dialekte im Vergleich mit den »versteinerten« Schriftsprachen, die Schelling und Hegel nachgebildete Theorie der Slavophilen von der slavischen Weltcultur als einer Synthese der antiken und romanisch-germanischen Errungenschaften des Geistes, und von den Slovaken als der Aschenbrödel der Slavenwelt, den direkten Erben des Altslavischen, den nächsten Verwandten des mächtigsten slavischen Idioms, zu dem als der vermeintlichen künftigen Einheitssprache der Slaven der Weg durch das Slovakische näher führe — und die neue Literatursprache war fertig.

Trotz dieser sprachlichen Separirung kann jedoch, unserer Meinung nach, von einer »Lostrennung der Slovaken von der nationalen und culturellen Gemeinschaft mit den Böhmen« kaum die Rede sein. Diese ist geblieben, lässt sich Schritt für Schritt in allen Phasen der hundertjährigen slovakischen Literatur, wenn man von einer solchen überhaupt sprechen kann, bis auf den heutigen Tag verfolgen¹⁾, und äussert sich sogar auch for-

¹⁾ Die slovakische Grammatik Bernolák's z. B. ist eigentlich nur eine Paraphrase der böhmischen Sprachlehre Doležal's und Anderer; der erste

mell in den augenfälligsten neuböhmischen Germanismen der Prager Zeitungssprache, die im Slavakischen willige Aufnahme finden.

Alles in allem genommen ist also Murko's Buch einer der interessantesten und bedeutendsten Beiträge zur vergleichenden Geschichte der böhm. Literatur. Es hat vieles erhellt, den Gesichtskreis ungemein erweitert, und auch dort fruchtbare Anregungen geboten, wo man mit seiner Anschauung nicht übereinstimmen kann.

Jaroslav Vlček.

Anm. d. Redaction. Mit dieser trefflichen Charakteristik der böhmischen Romantik und gleichzeitigen Besprechung des Werkes Dr. Murko's Seitens des anerkannten böhm. Literaturhistorikers ist das im B. XIX, S. 612 gegebene Versprechen eingelöst. Wir erlauben uns, auch jene Recensenten des Werkes, die von den hier ausgesprochenen Ansichten abweichen (z. B. Grunskij in Извѣстія II, S. 1108—1137), auf diese Beurtheilung aufmerksam zu machen. Alles in allem würde das Buch Dr. Murko's verdienen, durch Uebersetzungen (z. B. ins Böhmische und Russische) weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden. Bei einer solchen Gelegenheit könnte der Verfasser selbst, nachdem er jetzt viele Stimmen über sein Werk gehört, einige Unrichtigkeiten oder Uebertreibungen beseitigen, resp. mildern. Leider liegt das Studium der slav. Literaturen noch arg darnieder und die Verleger haben wegen des befürchteten geringen Absatzes ihre Bedenken, die z. B. in Russland durch die Theilnahmlosigkeit der verbreiteten Zeitschriften gegenüber der Slavistik genährt werden.

separatistische Dichter Holly verpflanzte die indisch-slavische Theorie in seine Werke (vgl. Svatopluk, *spev šestý*: »India najprvní je našeho přenároda matka, najprvní původ«) aus den Studien Jungmann's und der Auffassung Kollár's; Sládkovič's »Marina« ist ohne Slávy Dcera undenkbar, u. s. w., u. s. w.

Bibliographischer Bericht.

1. Ф. Ф. Fortunatovъ. Критическій разборъ сочиненія Г. К. Ульянова »Значенія глагольныхъ основъ въ литовскославянскомъ языкѣ«. СПбгъ 1897. 8°. 158 (SA. aus dem Отчетъ о присужденій Ломоносовской премій. abgedr. im Сборникъ Band 64).

Das Werk Uljanov's. dessen erster Theil leider nur ganz kurz im Archiv XIV. 613, der zweite etwas eingehender im Archiv XVII. 607 ff. angezeigt wurde, gibt Fortunatov Anlass zur ausführlichen Besprechung des Werkes, wenigstens betreffs einzelner Abschnitte, in welchen er entweder eine abweichende oder eine genauer präcisirte Ansicht glaubte vertreten zu können. Man wird diese kritische Besprechung verschiedener, die verbale Stamm-bildung und die damit verknüpfte Bedeutung behandelnden Fragen, die so ziemlich das dunkelste Gebiet der Grammatik bilden, als eine weitere Förderung des Gegenstandes gelten lassen und mit Aufmerksamkeit prüfen müssen. Allerdings muss ich gleich hinzufügen, dass auch diese kritische Studie nicht leicht fasslich geschrieben ist, sie leidet an derselben Schwerfässlichkeit, die ich beim Werke Uljanov's hervorgehoben habe, womit übrigens Prof. Fortunatov theilweise einverstanden ist. Der grössere Theil der Polemik bezieht sich auf den ersten Theil der Schrift, der die Stammesvariation beim Verbum mit Hinsicht auf das Genus verbi untersucht. Gleich in der Einleitung (S. 1—14) wird durch eine schwer verständliche Auseinandersetzung die meines Erachtens richtige These vertheidigt, dass die verschiedene Bedeutung schon im Stamm, ohne Zuthat der Flexionselemente, enthalten sei. Die weiteren krit. Bemerkungen beziehen sich auf das Verhältniss der lit. Verba auf *-ti*, praes. auf *-i*, zu den Verben, die im Praes. auf *-ja* auslauten, im Infinitiv ohne Ableitungssuffix, ferner auf das Verhältniss der letzteren Verba zu den im Praesens auf *-sta* auslautenden oder mit einem nasalen Suffix versehenen S. 15—27). Diesem im Litauischen stark vertretenen Verhältniss steht im Slavischen so gut wie gar nichts vollkommen Entsprechendes gegenüber. Dennoch möchte ich ebenfalls mit Uljanov in бѣжати-бѣжиши für die Bedeutung »sich im Zustande der Flucht befinden« gegenüber побѣга, оубѣга mit der Bedeutung der Handlung des Laufens, Davonlaufens, eintreten. Diesem Unterschied schreibe ich zu, dass man im Serb. sagen kann одбјежи кога, aber nicht одбјежати кога. Auch ich glaube mit Prof. For-

ttunatov (S. 49, dass es gefährlich war, auf процесѣти (ps. 30, 17 statt процесѣти etwas zu bauen. Offenbar ist das nur ein Schreibversehen statt процесѣти, wie es ps. 66. 2, 79. 20 steht. Die von Fortunatov gegebene Erklärung des factiven вѣстѣти (S. 51), als Schlussfolgerung von вѣстѣти са, scheint mir befriedigend zu sein, jedenfalls näher liegend, als die umgekehrte Erklärung Uljanov's, der aus свѣтѣти са auf ein actives свѣтѣти schliessen möchte.

Sehr belehrend ist die Controverse der beiden Gelehrten bezüglich des Imperfects. Uljanov identificirt die Imperfecte auf -ѣше, -ѣше mit den Infinitivthemen auf -ѣти (-ѣти) generis neutrius, er sucht die Ableitung des activen Imperfects неслѣше (неслѣше) von einem neutralen Stamme *nesěti abzuleiten. In welcher Weise das vor sich gegangen sein soll, das wird auf S. 202 ff. erzählt, wobei ich gestehen muss, nicht überall den Verfasser zu verstehen. Ich nehme nur ein sehr willkürliches Verfahren mit den nachweisbaren Formen wahr. Z. B. auf S. 160 und 159 wird wegen der allerdings nachweisbaren, aber ganz gewiss nicht alten oder nicht mustergiltigen Form *mogaše, visaše* ein Stamm des Verbums auf -a (also *mogati*?, *visati*) construiert; oder auf S. 208 wird auf Grund ebenfalls neuer Imperfectbildungen (nach der Analogie der Aoriste, nur was dort -oh war, das wurde hier -ah) wie *pletah, tresah, dmah, pekāše, tukāše* der Beweis des Schwankens zwischen den \bar{e} - und \bar{a} -Verbalstämmen aufgebaut. Diesem Erklärungsversuch steht Fortunatov's Ansicht gegenüber, der in den Imperfecten auf -ѣхъ und -ахъ Verbalstämme mit der intensiven Zeitqualität (Dauer, Verlängerung) erblickt und die Kategorie des Genus bei Seite lässt (S. 43—44, 55—62). Betreffs der weiteren Schicksale des Imperfects lautet die Ansicht Fortunatov's so. Im Imperfect der Infinitivstämme auf *a* erklärt er die Imperfectbildung auf -аахъ aus $\bar{a}\bar{e}$, wo zum stammhaften \bar{a} noch \bar{e} hinzugetreten sei nach der Analogie der \bar{e} -Imperfectstämme der bekannten nichtabgeleiteten Verba (also, wenn ich den Verfasser richtig verstehe, *копаахъ* ist aus *копаѣхъ* hervorgegangen nach der Analogie von *плетѣхъ* oder *бодѣхъ*). Wenn das Imperfect der abgeleiteten Infinitivstämme -ѣ auf -ѣахъ anlautet, so sei zum stammhaften \bar{e} noch \bar{a} hinzugetreten »nach der Analogie jener unabgeleiteten Verba, die einst im Imperfect den Stamm mit \bar{a} , nicht mit \bar{e} hatten« (diese Worte verstehe ich nicht ganz, ich begreife nicht, warum Prof. Fortunatov die Form *слѣахъ* nicht ebenfalls aus *слѣѣхъ* erklärt, vergl. Local. sing. *добрѣамъ* aus *добрѣѣмъ*). Das Imperfect auf *ѣа* der unabgeleiteten Verba sei eine Neubildung, noch in gemeinslavischer Sprache aufgekommen, wo statt \bar{e} (= \bar{e}) man $\bar{e}\bar{a}$ unter dem Einfluss der Imperfectbildungen auf $\bar{e}\bar{a}$ und $\bar{a}\bar{a}$ der abgeleiteten Verba angefangen habe anzuwenden (das halte auch ich für richtig, d. h. es scheinen auch mir die Imperfecte *плетѣахъ* statt *плетѣхъ* Neubildungen zu sein nach *слѣахъ, копаахъ*). Das Zusammentreffen der slavischen Stämme *неслѣ-, ведѣ-* im Imperfect *неслѣахъ, ведѣахъ* mit dem litauischeo *neszė-, vedė-* des Praeteritums sei nicht zufällig. Prof. Fortunatov sucht nun die Stammsuffixe des Imperfects \bar{e} und *a* (\bar{e} und \bar{a} der unabgeleiteten Verba, deren Praesensstamm auf *e/o* (lit. *e/a*, anlautet, so zu differenziren: Die Verba mit dem Praesenssuffix *e/o*, deren Wurzelvocal *e* oder *o* ist, haben als Suffix des Imperfectstammes \bar{e} (\bar{e}), z. B. lit. 3. Pers. sing. *nėszė, vedė, vėžė*, slav. *неслѣахъ, ведѣахъ, ведѣахъ*,

течаахъ, можаахъ / warum wendet hier Prof. Fortunatov nicht die nach ihm ursprünglicher scheinenden Formen ведѣхъ, везѣхъ, несѣхъ an?). Jene litu-slavischen unabgeleiteten Verba des Praesensstammes *e/o*, die in der Wurzel den Vocal *i* und *u* zeigen, haben im Imperfectstamm das Suffix *ā* (nicht *ē*), also lit. *lipo, kiso, rizo, buvo, lupo, suko*, slav. жьдаахъ (ждѣахъ sei eine neuere Dialectform) gegenüber Praes. жьдѣ и жидѣ), съсаахъ gegenüber Praes. съсѣ, тькаахъ gegenüber тькѣ, зьваахъ gegenüber зовѣ (зовѣахъ eine neuere Dialectform): hierher gehöre auch съпаахъ gegenüber dem verloren gegangenen Praes. *сърр. Wir wären nach üblicher Auffassung geneigt, das *a* des Imperfects in angeführten Beispielen mit dem infinitivischen *a* (жьдати, съсати, тькати, зьвати) in Zusammenhang zu bringen. Prof. Fortunatov kehrt das Verhältniss um und meint, erst wegen des Imperfects und zwar vielleicht erst dann, als die Form -ахъ nach der Analogie abgeleiteter Verba auf аахъ, ѣахъ ebenfalls zu аахъ geworden war, sei auch in den Infinitivstamm das *ā* eingedrungen, also nach der Analogie der abgeleiteten Verba auf *ā*. Ist das so sicher? Vergl. *ālkti* und алѣкати (doch лакоуѣ), *geisti (d)*: жьдати (ждѣ), *kaukti*: кукати, *kljkti*: кликати, *klūsti* und слоушати, *klūiti* und клѣвати, *lōti* und лѣати, *lēszi*: лизати, *rāuti* und рѣвати, *rēszi (ž)* und рѣзати, *sēti* und сѣяти, *spīauti* und плѣвати, *szāuti* und совати, *szōkti* und скакати, vergl. nach *braūkti*-бръсати, *kāsti (kāudi)*: кѣсати. Ist hier überall das Imperfect Schndd an der secundären Bildung der *a*-Stämme im Slavischen? Ich glaube nicht. — Gegen die soeben aufgestellte Regel verstossen Verba wie цвѣсти-цвѣтъ Imperf. цвѣѣахъ, чисти-чѣтъ Imperf. чѣѣахъ. Prof. Fortunatov suchte hier den Grund für das *ē*-Suffix in dem Unterschied zwischen dem Wurzelvocal des Praesens und der Dehnung desselben im Infinitiv. Man kann darin wohl keinen Grund finden. Wenn man dagegen sagt, alle Verba, die im Infinitiv, sei es consonantisch, sei es vocalisch, ohne Stammsuffix bleiben, nehmen im Imperfect *ē* (ѣ) als Stammsuffix an, so ist damit kürzer, wenn auch weniger gelehrt klingend, alles gesagt. Da braucht man für бѣраахъ, дѣраахъ, гѣнаахъ keine so complicirte Erklärung, wie sie Prof. Fortunatov bemüsstigt ist auf S. 59 zu liefern. Man braucht aber auch für жѣрѣахъ, пѣѣахъ keine Ausnahmserklärung zu geben, ebenso ist uns der Imperf. краѣахъ klar, mag das Litauische in seinem Praeteritum mit *i* oder mit *o* zum Vorschein treten.

Ich mache noch auf die so ziemlich übereinstimmende, d. h. von Uljanov den Erklärungen Fortunatov's entnommene Analyse des praesent. litu-slav. *i*-(*i*-)Stammes aufmerksam, in welcher *i* auf *ia^e/o*, dagegen *ja^e/o* auf *ja^e/o* des indoeurop. Zustandes zurückgeführt wird (S. 19—20), beides, d. h. die formale Seite sowohl wie die Bedeutung wird über das Gebiet der litauischen Einzelsprache hinaus in das Indoeuropäische zurückversetzt. An einer anderen Stelle wird der litu-slavische nichtpraesentische Stammesauslaut auf *-ē* (*ē*) und seine Berührung mit dem praesentischen *i*-*ja^e/o* in Zusammenhang gebracht mit dem griechischen *ι* in *ἐρρῶν, ἐχάρον* gegenüber dem Praes. *ἔσιω* *χαίρω* (S. 63—64), wobei auch auf die Verhältnisse der altindischen 4. Conjugationsclassen und des Passivums eingegangen wird, wozu Prof. Fortunatov Folgendes bemerkt (ich übersetze nach Möglichkeit wörtlich): »die altind. *ya*-Stämme mit der starken Stufe des betonten Wurzelvocals beruhen auf indoeurop.

Stämmen ja^e/o , die altind. ya -Stämme mit der schwachen Stufe des unbetonten Wurzelvocals auf indogerm. ia^e/o -Stämmen; die Thatsache, dass im Altindischen die passive Bedeutung an die ya -Stämme, d. h. an die indoeurop. ia^e/o , geknüpft ist, weist im Zusammenhang mit dem Zeugniss der lituslav. und zum Theil griech. Sprache darauf hin, dass in der gesamtindoeurop. Sprache mit der Bildung der Praesensstämme auf ia^e/o die Bedeutung des Zustandes (des Zuständlichen) verbunden war. Doch enthielt das Altindische noch einen anderen wichtigen Hinweis. Das Zusammenfallen im Altindischen der Verba mit indoeurop. ia^e/o - und ja^e/o -Stämmen veranlasst zu glauben, dass die beiderseitigen Verba in ihrer Correlation untereinander nach Bedeutungen übernommen wurden, die Correlation untereinander beider Stämme als solcher, die wortbildende Formen der Verba der Zuständlichkeit und der factitiven Verba enthalten, ist wie wir sahen durch die baltischen Sprachen, hauptsächlich durch das Litauische bezeugt. Darum erblicke ich in den Thatsachen der altindischen Sprache die Bestätigung der von mir oben anlässlich der litauischen Stämme ausgesprochenen Ansicht: in der gesamtindoeurop. Sprache enthielten die Praesensstämme auf ia^e/o (folglich auch die Aoriststämme auf a^e) die wortbildende Form der Verba der Zuständlichkeit in Correlation zu den Praesensstämmen auf ja^e/o , in welchen die wortbildende Form der factitiven Verba zum Ausdruck kam (S. 67).

Ich bedauere sehr, dass die obnein schon viel zu ausführliche Besprechung des ersten Theils dieser wichtigen Studie mir nicht gestattet, auf den noch umfangreicheren, dem zweiten Theil der Schrift Uljanov's gewidmeten Abschnitt näher einzugehen (S. 68—152). Hier handelt es sich um die feinen Unterschiede der Perfectivität und Imperfectivität mit allen ihren Nuancen. Uebrigens habe ich davon a. a. O. in aller Kürze das Nöthige gesagt, wenigstens was das slavische Verbum anbelangt. F. J.

2. A. A. Шахматовъ, Матеріалы для изученія великорусскихъ говоровъ. Вып. I—III. СПб. 1896. 8°. 1—99.

Im Zusammenhang mit den von der russ. Abtheilung der kais. Akademie in St. Petersburg versendeten Programmen zur dialectischen Erforschung der russ. Sprache (vergl. Archiv XIX, 312—315) erscheinen hier die ersten Früchte, die in dem neu begründeten Organ der Akademie «Извѣстія» und auch abgesehen unter der Ueberschrift «Materialien zur Erforschung der grossruss. Dialecte» von Zeit zu Zeit mitgetheilt werden. Die ersten 3 Hefte, in fortlaufender Pagination 99 Seiten umfassend (abgedruckt im I. Band der Извѣстія) bringen Beiträge von verschiedenen Persönlichkeiten herrührend über Beobachtungen aus mehreren fast ausschliesslich nordgrossrussischen Gouvernements (selbst aus Sibirien), mit deren Redaction der Akademiker A. A. Шахматов beauftragt wurde. Die Beiträge sind von ungleichem Umfang und selbstverständlich auch von ungleicher Bedeutung, der bedeutendste unter den bisher gedruckten (Nr. 28) bezieht sich auf den Kreis Ustuzna, Gouvernement Novgorod. Ich hätte gewünscht, dass schon jetzt bei der ersten Redigirung dieser Antworten in irgend einer Weise eine Bezugnahme auf das Programm stattgefunden hätte, z. B. durch Verweisung auf den betreffenden

Paragrafen des Programms, wenn nicht geradezu in der Darstellung selbst die Reihenfolge des Programms beobachtet werden sollte. Jedenfalls würde die Uebersichtlichkeit dadurch wesentlich gewonnen haben. Der Gewinn aus diesen scheinbar unaussprechlichen Notizen ist mitunter sehr gross, z. B. ich lese, dass man im Gouv. Tobolsk noch звѣзды, гнѣзда mit ꙗ (= ⁱe) spricht, offenbar ein beachtenswerthler Archaismus (S. 29). Aus dem Novgoroder Gouv. (S. 27) meldet man die fem. Form видла für видѣла, auch im Kajkavischen sagt man *vidla* für *videla*. Aus Gouv. Vologda (S. 45) wird die Bestätigung jener feinen syntaktischen Eigenthümlichkeit verzeichnet, nach welcher in negativen Sätzen die Wahl des Verbalstammes um eine Stufe niedriger sinkt, also: я еще пынче не ѣдалъ, почталбонъ сегодня еще не бывалъ, u. s. w. V. J.

3. Sammlung Göschen. Indogerman. Sprachwissenschaft von Prof. Dr. R. Meringer. Leipzig 1897. 16^o. 136.

Das kleine Büchlein ist so recht ein Kind unserer nach Popularisirung der Wissenschaften strebenden Zeit. Auf 136 Seiten findet der Leser die schwierigsten Probleme der Linguistik lichtvoll besprochen. Psychologische Prozesse, sogar mit Illustrationen versehen, eben so wie die Verwandtschaftsverhältnisse kommen hier zur Sprache, dann wird eine ganze indogermanische Grundgrammatik im kürzesten Abriss gegeben und zuletzt mit einigen Worten noch die Urheimath und Cultur der Indogermanen besprochen. Wenn auch der Verfasser vorzugsweise die klassischen Sprachen und das Deutsche heranzieht, so wird doch hier und dort auch das Altkirchenslavische berücksichtigt, wovon bei einer Neuauflage etwas mehr gewünscht werden könnte. Auf S. 66 hätte das glagolitische Alphabet namhaft gemacht werden sollen. Auf S. 71: dem indog. *eu* entspricht im altslav. in der Regel nicht *u*, sondern *y*. S. 72: das indog. *o* ist im altsl. nicht *a*, sondern *o*, wenn von den kurzen Vocalen die Rede ist.

4. Zur Transskriptionsmisère von K. Brugmann. SA. aus den Indgm. Forschungen B. VII. S. 167—177.

Der Verfasser wählte den richtigen Ausdruck zur Bezeichnung der Missstände, die sich auf verschiedenen Gebieten zeigen. Ihm schwebte das Bedürfniss der vergleichenden Sprachwissenschaft vor Augen, wo man gewiss von dem angestrebten Ziel einer Einheitlichkeit im graphischen Ausdruck identischer Laute noch sehr weit entfernt ist. Ein Anderer fühlt das gleiche Bedürfniss bei der Herstellung karthographischer Leistungen; ein Dritter müht sich im internationalen telegraphischen Verkehr ab. Dass wir auch innerhalb der slavischen Sprachen es zu einer gleichartigen Bezeichnung identischer oder minimal verschiedener Laute noch nicht gebracht haben, wenigstens in den rein wissenschaftlichen, lautphysiologischen Publicationen oder dialectologischen Forschungen, das kann leider nicht in Abrede gestellt werden, wenn es auch immerhin tröstlich ist sagen zu dürfen, dass wir zu Ende des Jahrhunderts dem idealen Ziele uns einigermaßen genähert haben. Wie langsam jedoch die Bedürfnisse des praktischen Lebens nachhinken, davon

überzeugte sich der Schreiber dieser Zeilen, als er vor mehreren Monaten die Gelegenheit hatte, in eine grössere Anzahl von Telegrammen, die in russ. Sprache, aber in lateinischer Transscription, nach Belgrad anlangten, Einblick zu thun. Welche Verwirrung! welcher unnütze Zeit- und Geldaufwand infolge der Anhäufung von französisch bewertheten lateinischen Buchstaben zur Wiedergabe einfacher slavischer Laute! Und was war die Folge davon? Man verstand den Sinn der Telegramme nur ungefähr, war aber nicht in der Lage, sie vollinhaltlich zur allgemeinen Kenntniss zu bringen. Es ist aber auch sonderbar, dass ich laut dem niederöstr. Amtskalender für das J. 1898, S. 775 für die Abfassung der Telegramme folgende Zeichen als zulässig angegeben finde: *a, ä, á, â, e, é, i, o, ö, u, ü, y, b, c, ch, d, f, g, h, j, k, l, m, n, ñ, p, q, r, s, t, v, w, x, z*. Also es sind vier *a* in Gnaden aufgenommen, aber *q* nicht, zwei *e*, aber *é, ê* nicht, und von den Consonanten nur *ñ* neben *n*, aber kein *č, ć, š, ś, ž, ź, ě, ě, d, l*. Wer soll gegen diese Lücke seine Stimme erheben? Eine wissenschaftliche Zeitschrift ist gewiss zu schwach, um gehört zu werden.

V. J.

5. Sprawa przyjęcia jednolitej pisowni proponowanej przez Akademię Umiejętności w Krakowie, przez J. Baudouina de Courtenay, A. Brücknera, A. Kalinę, J. Karłowicza i A. A. Kryńskiego. Wydanie trzecie. Kraków 1896. 8^o. 40.

Wie eine jede, so hat auch die polnische Sprache ihre orthographischen Sorgen, die allerdings in Verhältniss zu der Zerfahrenheit, die z. B. auf dem Gebiete des Serbokroatischen oder Kleinrussischen herrscht, ganz minimal und keineswegs besorgniserregend oder störend sind. Die Schreibungen, wie *módz, bydz, zjadłszy* u. ä. werden wohl bald allgemein als ein überwundener Standpunkt gelten dürfen. Einige Schwierigkeiten macht noch *j* in gewissen Fällen.

V. J.

6. Notes d'etymologie grecque par A. Meillet. Paris 1896. 8^o. 10.

Eine kleine Gratulationsschrift, in welcher vier griech. Ausdrücke von etymologischer Seite besprochen werden. Auch slavische Parallelen kommen vor, doch glaube ich nicht, dass *gabać*, lit. *gibti* »sont à rapprocher de v. sl. *grabiti*«.

7. De indo-europaea radice *Men-* mente agitare. Scripsit A. Meillet. Lutetiae Parisiorum 1897. 8^o. 61.

Diese Monographie erinnert an die einst von Joh. Schmidt über die Wurzel *Ak-* geschriebene. Dem Verfasser lag es vor allem daran, das indo-europ. Gesamtgut von den nachträglichen Einzelbereicherungen zu scheiden und auf morphologische Phasen zu achten. Selbstverständlich will er nicht alle auf *men-* zurückführenden Wortgruppen von einer Wurzel ableiten. Steht poln. *pomionę* (alt *spomionę*) wirklich auf gleicher Stufe mit lit. *-manu* (S. 13)? Nach der Ableitung *pominati* würde man praes. **maną* (inf. *myti*) erwarten oder nach *ženą-gnati* (*gnati*) etwa **maną-mnati* *manati*. Wegen des russ.

помянуть, südsl. *poménuti*, die auf *помянѣти* beruhen, ist *pomionę* auffallend. Soll man annehmen, dass **mъn-nę* statt **mіęnę* im Praes. *mіęnę* ergab, ohne Dehnung des *e* zu *ē*? Das wäre eine gut stimmende Analogie zu *god* gegenüber südsl. *градѣ*, also auch *pomionęcę* gegenüber *помѣнѣти-помянѣти*. Subst. *помѣнѣ* ist wohl auch von **ромъn-nъ* abzuleiten (wie *станѣ*, *чинѣ*), da man sonst **ро-монъ* erwarten würde, wie in *за-конѣ*, *на-гонѣ*. V. J.

S. Quaestiones grammaticae et etymologicae. Scripsit Johannes Rozwadowski. Cracoviae 1897. S^o. 46 (aus dem 25. Bande der *Sprawozdania*).

Der grössere Theil der Schrift dient dem Nachweise der Pronominalwurzel *ol-* im Altirischen und den übrigen keltischen Sprachen. Aus dem Slavischen wird *lanī-tonī* herangezogen, schon Miklosich legte dem Wort die Form **olū* zu Grunde, man darf also an **ol + nъ*, davon loc. **ol-nī* (= *lanī*) denken, vergl. die deutlich vorliegende Parallele dazu in *ономъ дѣне* = serb. *onomadne*, russ. *онамедни*, *намедни*, *опомня*, slov. kroat. *vetomane* scheint auf *въ томъ дѣне* zu beruhen. Das Suffix *-nъ* in *lanī* könnte an lit. *pėnai* seine Entsprechung haben; allerdings würde ich der Wurzel **ol* für die specielle Bedeutung »vorjährig« einen concreteren Sinn wünschen. An einer anderen Stelle der Schrift wird das slav. Suffix *-ica* und sein Verhältniss zu *-sca* behandelt. Der Vocal *i* in *-ca* wird auf den alten Femininauslaut *-ī* zurückgeführt, also der Form *dērica* soll **dēvī* (altind. *dēvī*) und *volēica* ein **volkī* = altind. *vrkī* zu Grunde liegen. Selbstverständlich könnte das nur von sehr wenigen uralten Themen angenommen werden und die ganze übrige Schaar von Bildungen müsste nur der Analogie jener Vorbilder folgen, z. B. *dušica* konnte doch nicht *dušī* voraussetzen, ebensowenig wie *račica-raqkī*. Da der Verfasser selbst zugibt, dass die Anfügung des Suffixes *-ca* »satis sero factum est« (S. 27), so möchte ich fragen, wo in den slavischen Sprachen Anhaltspunkte dafür gegeben sind, dass unmittelbar vor der Zeit der eingetretenen Anfügung des *-ca* so viele Feminina auf *-ī* (Substantiva und Adjectiva) im Slavischen im Umlauf waren? Mir fehlt der Glaube und der Muth zu einer solchen Annahme, wenn ich das Slavische nicht in seiner Isolirtheit, sondern im Zusammenhang mit dem Baltischen betrachte. Auffallend war mir auch die Behauptung des Verfassers: »suffixo *-ica* feminina masculinorum in *-ьъ* et non in *-ikъ*) cadentium formari«. Wie soll man sich aber die vielen Parallelen zwischen *-nikъ* masc. und *-nica* femin. erklären? Ist nicht *оученикъ* zu *оученица* in demselben Verhältniss, wie lettisch *kurpenīk(as)* zu *kurpenīze* (Bielienst. § 218, lit. *pačūbininkas-pačūbininkė* (Kurschat § 306). Wenn im Litauischen neben *-ikas* = slav. *-ькъ* und *-ikis* = slav. *-ьць*) oder *-ikė* (= slav. *-ьца*) auch ein *-inikas* (= slav. *-икъ*, meistens mit vorausgehendem *n* oder *in* = slav. *н, њн*, auch *-ен, -ан*) vorhanden ist, ohne dass man deswegen gleich an die altindischen Feminina auf *-ī* denken müsste, so sehe ich auch in slav. *лѣвица*, *лѣвица*, *медвѣдница* u. s. w. keine Nothwendigkeit, ein etwas anderes als an ein Suffix *-ица* = *-inikė* zu denken. Was bedeutete ursprünglich *лѣвица*, *мѣшина*, *вълчица*, *лѣвица*? Ob wirklich nur feminas animalium? War nicht ursprünglich auch eine Deminution, ein Hypokoristikum dabei? Steht

лисица nicht in demselben Verhältniss zu лиса, wie сестрица zu сестра? Dann wäre zu лъвица, влъвица, ebenso für Masculinum ein лъвиць, влъвиць gegenüberzustellen, wie zu пълница ein Mascul. пълниць (vergl. serb. *lavici, vavici, plici*) anzusetzen. Nun wird man die letzteren Wortbildungen doch nicht von einem Femininum auf -и ableiten wollen; also glaube ich auch bei -ица an eine solche Ableitung nicht.

Der Verfasser sucht für die verschiedenen Etymologien slavische Parallelen aufzufinden, wozu ich ihm Glück wünsche. Nicht alles, was er vorbringt, ist neu, einiges auch wenig überzeugend. Zu letzteren Zusammenstellungen möchte ich got. *vōpjan* = slav. *vabitī* rechnen. Die Bedeutung des slav. *вabitī* stimmt nicht zu *vōpjan*, dessen genauer Bedeutungsumfang in *въпити* vorliegt.

V. J.

9. Опытъ Русской диалектологии Проф. А. И. Соболевскаго. Выпускъ I. Нарѣчія великорусское и бѣлорусское. СПбгъ 1897. 8^o. 108.

Diese kleine Schrift ist sehr inhaltsreich, sie kommt zur rechten Zeit; gerade wo man in der kais. Akademie der Wissenschaften erst an die Sammlung des dialectologischen Materials aus ganz Russland denkt und zu diesem Zwecke ausführliche Programme versendet, war es angezeigt, durch eine Umschau über ganz Russland den Stand unseres heutigen Wissens kurz zu präcisiren. Niemand war nach den in der *Живая старина* gegebenen Proben besser dazu vorbereitet und berufen als Prof. Sobolevskij. Das von ihm jetzt in zusammenfassender Bearbeitung entworfene Bild zeichnet sich durch Kürze und Klarheit aus; da es sozusagen für das grosse gebildete Publikum bestimmt war, so wich der Verfasser allerlei subjectiven und gelehrt sein wollenden Combinationen und Hypothesen aus und beschränkte sich, wofür ich ihn nicht genug loben kann, hier auf die Wiedergabe des Thatsächlichen. Das vorliegende erste Heft ist der gross- und weissruss. Gruppe gewidmet. Die Uebersicht beginnt mit dem südgrossrussischen, *akavischen* Dialect, wozu ja auch das Centrum Russlands und der russischen Literatursprache, Moskau mit seiner Umgebung, gehört. Vorausgeschickt werden auf S. 5—8 die Grenzen des Grossrussischen gegenüber dem Kleinrussischen und Weissrussischen, dann die Grenzen des *Okavischen* (Nordgrossrussischen) gegenüber dem *Akavischen* (Südgrossrussischen), alles nach Möglichkeit genau bestimmt. Ich theile diese Grenzbestimmungen, von denen der Verfasser selbst sagt, dass sie noch immer auf unzureichendem Material beruhen, in wörtlicher Wiedergabe mit: »Der grossrussische Dialect grenzt mit dem weissrussischen im Nordwesten ungefähr an der Linie des Pskover (Pleskauer) Gouvernements: der weissrussische Dialect beginnt nämlich unterhalb von Опо́чка und Вели́кия Лу́ки, so dass Себе́ж, Поло́цк und Сура́ж schon im Bereich dieses Dialectes liegen. Weiter geht die Grenze des Gross- und Weissrussischen innerhalb der Gouvernements Tver und Smolensk: beträchtliche Theile der Kreise von Рже́в und Зубцо́в und ein Theil des Kreises von Осташко́в (der westliche Theil des Gouvernements Tver) gehört schon dem weissrussischen Dialect an; der nordwestliche und südliche Theil des Gouv. Smolensk spricht

entweder weissrussisch oder eine mehr weiss- als grossrussische Mundart¹⁾, der östliche Theil dagegen, die Kreise von Vjazma, Gžatsk, Syčovka und Juchnov, grossrussisch. Weiter zieht die Grenze an dem nordöstlichen Gebiet des Gouvernements Černigov vorbei. — Die Grenzlinie des Grossrussischen und Kleinrussischen lässt sich schwerer bestimmen. Das nordöstliche Grenzgebiet des Gouv. Černigov, anstossend an das mischsprachige Gouv. Orel, und beinahe das ganze Gouv. Kursk (mit Ausnahme des südwestlichen Grenzgebietes) gehören dem grossrussischen Dialect an. Ebenso die Hälfte des Gouv. Voronež und der grössere Theil des Landes des Don'schen Heeres. In der östlichen Hälfte des Gouv. Charkov (in den Kreisen von Zmijev, Starobělsk, Volčansk, Charkov und Kupjansk) trifft man rein grossrussische Niederlassungen an. Auch die russischen Bewohner des östlichen Theiles vom nördlichen Kaukasus — die von der Wolga und von Don her angesiedelten Ter'schen Kozaken — sprechen grossrussisch, ihre Nachbarn dagegen im Westen die Kubaner, Nachkommen der Zaporoger, kleinrussisch; übrigens in der Ter'schen Provinz gibt es eine gewisse Anzahl von Kleinrussen und in der Kuban'schen ebenso von Grossrussen. In Neurussland (Novorossija, Novorossijskij kraj) ist die grossrussische Bevölkerung in entschiedener Minorität gegenüber der kleinrussischen. Ausserdem befinden sich einerseits mehr oder minder beträchtliche Colonien der kleinrussischen Bevölkerung und Mundart in den grossrussischen Gouvernements an der Wolga (namentlich im Gouv. Saratov, Samara und Astrachan) und Ueberreste anderer, minder bedeutender Colonien sind vielleicht noch im Gouv. Vologda vorhanden; andererseits wird das Grossrussische in den kleinrussischen Gouvernements und im ganzen Reiche von der russischen Intelligenz, namentlich in den Städten, gesprochen. Diesen allgemeinen Umriss belegt der Verfasser im Einzelnen durch Citate aus verschiedenen älteren und neueren Werken. Die Grenze zwischen der *o*- (= nordgrossrussischen) und der *a*- (= südgrossruss.) Mundart gibt Prof. Sobolevskij so an: Anfänglich gehe sie durch das Gouv. Pskov, wo nur der nordöstliche Winkel *o* spricht, im Kreis von Porchov, dann durch das Gouv. Tver und Moskau, wo an der Grenze mit dem Gouv. Vladimir schon *o* gesprochen wird; das Gouv. Vladimir gehöre beinahe ganz (ausgenommen einen Theil des Kreises von Melenki) dem *o*-Dialect an; weiter gehe die Grenze innerhalb der Gouvernements Nižni Novgorod, Kazań und Simbirsk (im Kreise Arzamas des Gouv. Novgorod wird theilweise *o* gesprochen, dagegen in den Kreisen Ardatov, Sergač und Lukojanov — *a*, im Gouv. Simbirsk wird in den Kreisen Buinsk und Simbirsk und im nördlichen Theil des Kreises Kurmyš, nördlich vom Fluss Pjana, überwiegend *o* gesprochen; im südlichen Theil des Kreises Kurmyš und in den Kreisen Laišev und Čistopol

¹⁾ Diese Bestimmung wird von Šachmatov (Извѣстія II. 1158—1159) bekämpft und statt des Weissrussischen hier ein grossrussischer Uebergangsdialect angenommen. Uebrigens Š. ist nach seiner theoretischen Auffassung selbst gegen den Ausdruck »Uebergangsdialect«. Es würde zu weit führen, diese Theorie, die ich als den Ueberrest der alten Stamm bäume ansehe, hier zu kritisiren.

des Gouv. Kazań, jenseits der Wolga, sind *a*-Sprecher). Das Uralgebiet und Sibirien gehören dem *o*-Dialecte an, mit Ausnahme von Enclaven, die von Mittelrussland aus colonisirt sind; übrigens nimmt die Zahl derartiger Enclaven in neuerer Zeit zu.

Die Charakteristik des *a*-Dialectes beginnt mit der kurzen Zusammenfassung der Eigenthümlichkeiten der Moskauer Sprache, mit einigen Besonderheiten des Volksthümlichen, das in und um Moskau herum vom Literarischen sehr wenig abweicht. Als charakteristisches Merkmal der Moskauer Aussprache gilt der gemässigte *Akavismus*. Das Gebiet dieser Centralsprache ist nicht gross. Unweit von Moskau gegen Süden, Osten und Westen beginnt schon der übermässige *Akavismus*, z. B. um Sérpuchov und Vereja spricht man Nom. sing. поля, моря, man erweicht к: канѣйка, чѣйка, man hört schon 3. Pers. sing. et plur. идѣть-идѣть. Darauf folgt die Charakteristik der übermässigen *a*-sprechenden Mundart in den Gouvernements Kaluga, Tula, Rjazań, Tambov, Orel, Kursk und Voronež, wobei nach einigen allgemeinen Bemerkungen ein Gouvernement nach dem anderen, nach Massgabe der vorhandenen Daten durchgenommen wird. Selbstverständlich sind diese Daten von ungleichem Werth und ungleicher Vollständigkeit, Prof. Sobolevskij verstand aber sehr geschickt aus ihnen ein mosaikartiges Bild zu entwerfen, wobei die Anmerkungen unter dem Texte nicht nur über die Quellen Rechenschaft abgeben, sondern auch einzelne Erscheinungen eingehender besprechen. Ich hebe die Bemerkungen betreffs der Grossrussen des Gouvernements Voronež hervor (S. 22—23): schon die Benennung der Dörfer zeige häufig den Ursprung, woher die Ansiedler gekommen; mitunter leben in demselben Dorf Ankömmlinge aus verschiedenen Gouvernements, daher sei auch die bunte Mannichfaltigkeit der volksthümlichen Mundarten begreiflich, nach der Verschiedenheit der Mundart benennt sich die Bevölkerung untereinander als *jagunýj, kaqunýj, ščekunýj, cukányj*.

Darauf folgt die Zusammenstellung der Daten betreffs der *a*-Sprecher des Südens (Gouvernement Černigov, Charkov, das Gebiet am Don, und der Nordkaukasus), im Ganzen noch sehr wenig bekannt (S. 23—26). Hier berühren sich schon Züge des Südgrossrussischen mit dem Kleinrussischen. Die östl. Gouvernements an der Wolga (Nižni N., Kazań, Penza, Simbirsk) zählen schon zu den mässigen *a*-Sprechern, die Angaben aber auch über diese Gegenden sind recht spärlich vorhanden. Betreffs der südl. Wolga-Gouv. Saratov, Astrachan vermochte der Verfasser fast gar nichts in den Vorarbeiten zu finden (S. 27—28). Etwas reichlicher ist das Bild der nordwestlichen *a*-Sprecher (Gouv. Tver, Smolensk, Pskov) ausgestattet (S. 28—30), namentlich aus dem Gouv. Pskov kennt man einige Ortschaften besser (S. 31—32).

Viel besser sind wir über das Nordgrossrussische unterrichtet, Dank sei es den Forschungen Kolosov's und der grossen Anziehungskraft, die der russ. Norden durch seine ep. Dichtung ausübt (S. 32—68), Prof. Sobolevskij theilt nach der Aussprache des *č* als *c* das Nordgrossrussische in zwei Gruppen ein: in eine *co*- und eine nicht *co*-sprechende Gruppe. Diese Unterscheidung rührt schon von Dalj und Kolosov her. Ob jedoch dieses Merkmal zur Eintheilung in zwei Gruppen geeignet ist, das möchte ich nicht mit Entschiedenheit be-

haupten, zumal Prof. Sobolevskij selbst zugibt (auf S. 34), dass selbst in dem beschränkteren Bereich der nicht *co*-sprechenden Bevölkerung bald grössere bald kleinere Sprengel des *Čokavismus* vorkommen. Für die nicht *co*-Sprecher bringt Prof. Sobolevskij Belege aus dem Gouv. Novgorod, aus den Kreisen Boroviči, Ustjužna, Tichvin, Novgorod, aus dem Gouv. Tver (sehr wenig), aus dem Gouv. Vladimir (wenig aus den Kreisen Kovrov, Pereslavl, Gorochovec, Vjazniki u. Aleksandrov, etwas mehr aus dem Gouv. Jaroslavl, Kostroma (S. 37—40), aus Nižni Novgorod (aus Arzamas, aus dem Kreise von Balachna, Gorbatov, Vasil), aus Kazań, wo schon das *o*- in das *a*-Sprechen übergeht; dasselbe gilt für einzelne Gegenden im Gouv. Simbirsk, Samara und Uralgebiet (S. 41—43). Betreffs der *co*-Sprecher, d. h. solcher, die *č* als *c* aussprechen, sagt Prof. Sobolevskij selbst, dass sie in eine Reihe von Mundarten zerfallen, die in Lauten und Formen mehr oder weniger von einander abweichen (S. 43), also die Aussprache des *č* als *c* an und für sich bildet kein einigendes Band. Da nun ausdrücklich hervorgehoben wird (S. 44), es sei schon die Beobachtung gemacht, dass die jüngere Generation das *co*-Sprechen vielfach meidet, so liefert dieser Umstand von neuem den Beweis, dass die Unterscheidung nach *co* und nicht-*co* kaum das Wesentliche treffen dürfte und keineswegs zum Hauptunterscheidungsmerkmal sich eignet. Der Verfasser geht zuerst das Gouv. Novgorod (S. 43—46) durch, berührt kurz das wenig russische Gouv. St. Petersburg (S. 47), dann behandelt er ausführlich Gouv. Olonec (S. 47—50) und Archangelsk (S. 51—52); betreffs Vologda wird (nach Dalj) die enge Beziehung zu Olonec, Archangelsk, Kostroma und Novgorod constatirt, die Einzelheiten auf S. 52—55. Darauf kommen die Gouv. Tver, Jaroslavl, Vladimir, Nižni Novgorod (S. 55—59) an die Reihe, mit ihrem stärker hervortretenden *co*-Typus. Sehr ausführlich wurde Vjatka bedacht (S. 58—62). Die kurze Behandlung des Gouv. Perm und des Pečora-Gebietes führt die Leser nach Sibirien, über das im Ganzen dialectologisch noch wenig bekannt ist.

Das Weissrussische ist besser durchforscht als das Südgrossrussische, obwohl es zu diesem die meisten Beziehungen hat. Ueber die Abgrenzung desselben gegenüber dem Kleinrussischen sind die Ansichten verschieden. Prof. Sobolevskij geht von der Annahme aus, dass wo nebst den kleinruss. Diphthongen auch *a* (für *o*) und *dz* (für *d'*) gesprochen wird, die Gegend noch zu Weissrussland zu zählen sei, wo jedoch neben den Diphthongen nur *a* (für *o*) oder nur *dz* (für *d'*) gehört wird, dort schon das Kleinrussische beginne. Unter dieser Voraussetzung würde er die Grenze des Weissrussischen ungefähr durch die Mitte des Gouv. Černigov und den Fluss Pripet entlang im Gouv. Minsk ziehen, bald etwas südlicher von Pripet (im Kreise Mozyr), bald etwas nördlicher (in Pinsk). Die Westgrenze würde ihm durch die Mitte des Gouv. Grodno gehen. Auch auf der ethnograph. Karte beim VII. Bande der Труды, die unter der Redaction Čubinskij's erschienen sind, bildet Pripet die Grenze, doch im Gouv. Černigov scheint auf derselben mehr Raum dem kleinruss. Elemente zugewiesen zu sein. Nach einer allgemeinen Charakteristik des Weissrussischen gegenüber dem Grossrussischen (S. 70—73, ich glaube, eine Vergleichung auch mit dem Kleinrussischen wäre nicht überflüssig ge-

wesen) werden auch die weissruss. Dialecte zunächst in eine *co-* und eine bedeutend umfangreichere nicht-*co-*Gruppe eingetheilt. Auch gegen diese Eintheilung lassen sich begründete Einwendungen erheben. Die *co-*Sprecher, gar nicht zahlreich, sitzen im Norden und nordöstlichen Winkel des weissruss. Territoriums, in den Gouv. Vitebsk, Smolensk und Tver, Einzelheiten auf S. 73—77, nebst einer Erweiterung infolge der Anmerkung Nr. 4 auf S. 78—79. Die nicht-*co-*sprechenden Mundarten werden nach den Gouv. Vitebsk, Smolensk, Mogilev (die erste und dritte ausführlicher) durchgenommen, darauf folgt das Gouv. Minsk (S. 86—96) und Grodno (S. 96—98) und den Beschluss machen die kurzen Bemerkungen über das Weissruss. des Gouv. Černigov. Das Weissruss. erfrent sich als einstiger Bestandtheil des poln. Staatsgebietes auch der Pflege seitens der poln. Ethnographen. Prof. Sobolevskij berücksichtigte zwar die im V. u. X. B. des Krakauer Zbiór publicirten Texte, doch findet man noch aus Gouv. Grodno Material im B. XVI u. XVIII (von Prof. Baudouin de Courtenay), dann aus dem Gouv. Wilno in B. XIII—XVI und XVIII, allgemein weissrussisch (Sprüche und Räthsel) in B. XVII und unter dem Titel *Materyaly* derselben Publication in B. II. Endlich ist vor kurzem ein stattlicher Band »Lud Białoruski« in Russisch-Litauen von M. Federowski in Krakau (1897) erschienen, der, nach dem ersten Eindruck zu urtheilen, auch für die mundartlichen Forschungen von grossem Werth ist. *V. Jagić.*

10. Н. В. Горяевъ. Сравнительный этимологическій словарь русскаго языка. Тифлисъ 1896. S. 451. XL. LXII.

Bereits im J. 1892 erschien in Tiflis (in Kaukasus) ein »Versuch« des vergleichenden etymologischen Wörterbuches der grossrussischen Literatursprache. Leider kam ich nicht dazu, jenen Versuch eingehender zu prüfen, ich musste mich mit einer kurzen Notiz (XV. 602 f.) begnügen. Der fleissige Verfasser verfolgte indessen sein Ziel unablässig weiter und bereits nach vier Jahren wurde jener erste Versuch durch ein doppelt so umfangreiches »vergleichendes etymologisches Wörterbuch« ersetzt. Ja in der Vorbemerkung wird sogar schon eine neue Auflage in Aussicht gestellt, in welcher nach dem Versprechen des Verfassers die modernen Fremdwörter stärker herangezogen werden sollen, als das in dieser Auflage der Fall war. Ich besorge, dass dadurch das etymologische Wörterbuch der russischen Sprache zu sehr von einem Fremdwörterbuch überwuchert werden könnte, rathe daher zur Vorsicht oder zur Trennung der beiden Ziele. Dem vorliegenden Wörterbuch liegt die moderne russische Literatursprache zu Grunde, zunächst wird dann bei den echt slavischen Wörtern auf die Parallelen aus den übrigen slav. Sprachen hingewiesen. Leider ist diese Berücksichtigung nicht consequent durchgeführt und sie beschränkt sich eigentlich doch nur auf drei Sprachen: die serbische, böhmische und polnische. Nur ausnahmsweise wird bald slovenisch oder bulgarisch, bald lausitzserbisch herangezogen. Wie beim Russischen, so fehlt auch beim Serbischen die Angabe der Betonung, obgleich diese mindestens ebenso nahe bei diesen Sprachen liegt, wie beim Litauischen. Dass die böhmischen und polnischen oder slovenischen Wörter in der lateinischen, zu Hause üblichen Graphik angeführt werden, das ist zwar nichts weiter als vernünftig,

verdient aber dennoch ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Betreffs der Citate aus den übrigen verwandten Sprachen, zumal aus der litauischen, lettischen, altindischen u. a., vermisste ich eine Orientirungstafel, auf welcher die von dem Herausgeber beobachteten Grundsätze der Transcription ersichtlich wären. Ich sehe z. B. betreffs der Orthographie des Litauischen, dass der Verfasser dieses Wörterbuchs weder Schleicher noch Kurschat folgt. Dasselbe ist hinsichtlich des Lettischen der Fall.

Die Wahl des Schlagwortes ist nicht so leicht. Herr Gorjajev legt immer ein fertiges Wort zu Grunde, sei es ein Substantiv, sei es ein Verbum (im Infinitiv oder auch ein Adjectiv. Es scheint, dass ihn die grösste Bekanntheit eines Ausdrucks aus der ganzen Wortsippe wesentlich bestimmte, um mit demselben anzufangen. Z. B. die Wurzel *граз-граз* bringt ihn auf das Substantiv *грудъ*, aber er trennt *дѣтя* von *дѣва*, das Adjectiv *руменьй* wird unter *рѣть* erwähnt, aber es wird nicht unter eigenem Stichwort darauf verwiesen. Es fehlt ein vollständiger Wortindex, wodurch man vielen Ausdrücken schwer auf die Spur kommt. Z. B. *вѣонецъ* soll man unter *юный* finden, während *вѣонъ* richtig mit *вить* in Zusammenhang gebracht wird.

Da grundsätzlich die Nachweise, woher einzelne Erklärungsversuche herrühren, fehlen (obwohl häufig genug Berufungen auf Miklosich, Fick, Brugmann, Potebuja u. a. stattfinden), so kann man das Buch sehr schwer kontrolliren. Es macht den Eindruck einer fleissigen Compilation, bei der man jedoch die festen Grundsätze etymologischer Forschung häufig genug vermisst. Dem Verfasser gehen die Kriterien einer guten, überzeugenden, um nicht zu sagen unzweifelhaften Etymologie gegenüber einer gewagten, wo nicht geradezu unmöglichen, sehr häufig ab. Darum bringt er in einem fort Brauchbares und Unbrauchbares nebeneinander. Er ist eben ganz von seinen Vorlagen und deren Beschaffenheit abhängig, selten übt er daran Kritik. Z. B. unter *стреперу* werden auch *строрій* und *острогъ* citirt, ohne ein Wort zu sagen, dass diese Wörter von dieser Wurzel abgeleitet nur Polonismen sein könnten. Ist dagegen *острогъ* von *остръ* abzuleiten, so kann es als russisches Wort gelten. Oder bei *темя* übersieht der Verfasser den wurzelhaften Vocal *ѣ* (*тѣма*) und findet kein Bedenken, das slav. Wort mit *templum* und *τέμενος* zu identificiren. Unter *врѣти* wird manches erwähnt, was kaum dazu gehört; so »wahren, gewahren«, gr. *ῥαῖω*, sind wohl zu trennen von got. *varjan* (wehren). Das magyar. *závár*, das alb. *obor*, gr. *ὄρορός* — sind slav. Lehnwörter. Das Wort *коныто* wird ohne Rücksicht auf die Bildungselemente (vergl. *коруто*, *владыка*, *языкъ*) mit dem altind. *çapha* zusammengestellt, während doch das indische *ç* nicht das slav. *к* erwarten lässt. Die Zusammenstellung des Wortes *часть* mit *χαρῶς* oder mit *чизъ* scheidert an Lautvertretung, auf die auch bei der Vergleichung des Wortes *часть* (*часть*) mit dem lit. *skėdu* (*skėdžiū*), wozu das slavische Verbum *ѣдти* gehört, keine Rücksicht genommen wurde.

So könnte man auf Schritt und Tritt gegen viele etymolog. Zusammenstellungen, die neben den wohl begründeten ohne jedes Warnungswort eintreten, Bedenken erheben. Das legt den Wunsch nahe, dass der Verfasser bei einer Neuauflage sein Buch etwas sorgfältiger von der vielen Spreu säu-

bern möchte. Es wäre aber ungerecht, wenn man dem Werke selbst in der jetzigen Gestalt die Brauchbarkeit absprechen wollte. F. J.

11. Gramatyka języka polskiego przez Adama Antoniego Kryńskiego. Warszawa 1897. 8°. II. 345. IV. V.

Ein seltener Gast ist eine in polnischer Sprache über diese Sprache geschriebene und in — Warschau gedruckte Grammatik. Möge dieser Anfang bonum omen sein! Der Verfasser ist als ein sehr verdienstlicher Mitarbeiter an der grammatischen Durchforschung der polnischen Sprache seit Decennien wohl bekannt. Der Erwartung entspricht auch die Leistung. Die Grammatik Kryński's überragt zwar nicht durch Umfang das dickleibige Buch Fr. X. Malinowski's oder die zweibändige zweite Auflage der Grammatik Malecki's, aber in der wissenschaftlichen Bearbeitung der Flexionslehre ist sie den Leistungen der beiden erwähnten Verfasser stark überlegen. Ich beschränke mein Urtheil absichtlich auf die Flexionslehre, denn diese bildet den Hauptinhalt dieses Werkes, wogegen die Lautlehre auffallend zurücktritt. Dieses Missverhältniss ist dem Verfasser nicht entgangen: *Głosownia opracowana jest znacznie krócej aniżeli działy następne* sagt er selbst in der Vorrede und fügt gleich darauf hinzu: *Nauka deklinacji i konjugacji stanowi dział najobszerniejszy.* Eine Begründung dieser Ungleichmässigkeit in der Behandlung ist nirgends gegeben. Vielleicht war es nicht rathsam, davon zu sprechen, für wen eigentlich das Buch geschrieben wurde. Ich stelle mir die Sache so vor, dass vor allem die Schüler der Obergymnasien und anderer höherer Anstalten, die polnischer Nationalität sind, mit grossem Nutzen aus dieser Grammatik den grammatischen Organismus ihrer Muttersprache lernen würden und vielleicht auch lernen werden. Allein wenn meine Voraussetzung zutreffend ist, wenn sie dem stillen Wunsche des ehrenwerthen Verfassers entspricht, so kann ich doch, und gerade dann am allerwenigsten die Kürze in der Behandlung der Phonetik billigen. So belehrend auch die Rückblicke in die vergangenen Jahrhunderte der polnischen Sprache bei der Declination und Conjugation sind — hier bietet das Buch fast mehr als nothwendig —, sie würden nur noch an Interesse gewinnen, wenn auch die Phonetik auf's gleiche Niveau gebracht worden wäre. Ich befürchte, dass bei der jetzigen Darstellung namentlich einem Autodidakten die Wichtigkeit der Phonetik gar nicht einleuchten wird, z. B. in der kurzen Fassung des § 23 werden dem Leser die sogenannten Ablautsstufen, die im Polnischen durch secundären Vocalismus theilweise aus dem Geleis gehoben sind, nicht zum Bewusstsein kommen, zumal er auf der einen Seite den Versicherungen des Verfassers entsprechend wirkliche Bedeutungsunterschiede wahrnimmt, wie z. B. im Verhältniss *wisiec* zu *wieszac* oder *piec* zu *pojąć*, *gnic* zu *gnójc*, *grzeznąc* zu *pograżyc*, auf der anderen Seite aber nur die Intensivität der Handlung ohne Bedeutungsunterschied bemerkt: wie in *wieźc*-*woźc*, *wieśc*-*wodźc*, *nieśc*-*nosić*; bei der Ansetzung der Lautstufen *y* : *u* : *ow* wird er für *ow* sogar vergebens nach einem Beispiel sich umsehen. Oder nehmen wir ein anderes Beispiel. In der Gruppe *e* : *o* : *a* ist die Reihenfolge *pleśc* : *plot* : *splatac* mit *nieśc* : *nosić* : *unaszac* ganz und gar nicht identisch. Jeder scharfsinnige Jüngling müsste an den Lehrer.

wenn er ihn vor sich hätte, sogar die Frage stellen, warum heisse es *splatać* und nicht *splatać*, oder aber warum nicht *uniaszać*, sondern *unaszać*? Ebenso ungenügend ist die Auseinandersetzung über die Erweichung der Consonanten. Auf einer höheren Lehrstufe sollte man doch dem Lernenden schärfer einprägen den grossen Unterschied zwischen *wrocę* und *wrocić*, *blądę* und *blądzić*, *wozę* und *wozić* u. s. w., als es hier geschieht. Wenn man an einer anderen Stelle sagt, *ch* gehe in *sz* und *s* über, so sollte für *s* doch wenigstens ein Beispiel angeführt werden! Ueber den Accent und die Betonung ist allerdings etwas mehr in diesem Buche gesagt (in § 38—46), als in den üblichen poln. Grammatiken, allein auf dem höheren Standpunkt, den die Behandlung der Flexionslehre voraussetzt, würde es sich empfohlen haben, dem Leser vorzudemonstriren, dass auch die polnische Sprache einst einen beweglichen (*ruchomy*) bis zur Ultima reichenden Accent hatte, was durch Beispiele wie *męła*, *dźbło-źdźbło-źbło*, *szkło*, *łza* klar gelegt werden konnte.

Vielleicht erklärt sich die ungenügende Behandlung der Phonetik in diesem Lehrbuche aus dem auffallend ausführlichen Anhang, der sozusagen als dritter Theil des Ganzen der Orthographie (*Pisownia*) gewidmet ist. In der That vieles von dem, worüber »*Pisownia*« handelt, wäre es richtiger gewesen, im ersten Theil der Grammatik zur Sprache zu bringen.

Auf die Flexionslehre — unstreitig das Beste, was derzeit in der poln. grammatischen Literatur vorhanden ist — gehe ich nicht näher ein, erwähne bloss, dass mir die Eintheilung des Verbums in die V Conjugationen noch immer nicht besser zu sein scheint, als die alte sechsclassige Eintheilung.

V. J.

12. *O poměru jazyka písní národních k místnímu nářečí*. Podává Ignác Hošek. V Praze 1897. 8^o. 23.

Der Verf. sammelte im ostböhm. Bezirke Polička, in zwei Dörfern, welche hart an der mähr. Grenze, in der Nähe von Brüxau, liegen, dialektol. Material und machte bald die Beobachtung, dass die daselbst gesungenen Volksweisen durchaus keine verlässliche Quelle des ortsüblichen Dialektes sind. In der richtigen Ueberzeugung, dass seine Wahrnehmungen sich allerwärts bestätigen liessen und allgemeine Giltigkeit erlangen könnten, legte er dieselben in der vorliegenden Abhandlung dar. Die Unterschiede zwischen der Sprache der Volkslieder und der ortsüblichen Mundart sind hauptsächlich von lautlicher Natur, doch gibt es auch Unterschiede in der Morphologie. Ihr gemeinsamer Grundzug besteht darin, dass sie die schriftmässige Sprache begünstigen. Man spricht z. B. *do pole širjho, modrýj oči, na vraným koničku* u. s. w., allein im Volkslied gebraucht man die Formen der Schriftsprache *do pole širého, modré oči, na vraném koničku*. Aehnlich singt man *včera neděle byla*, während in der volkstümlichen Sprache der nom. *neděla* lautet. Indem der Verf. diese Unterschiede für alle Laute und Formen im Einzelnen darlegt, kommt er zu dem Ergebnisse, dass die Sprache der Volkslieder in der Regel ein Gemisch von Schriftsprache und Volksmundart ist, in welchem manchmal auch Formen aus anderen Dialekten und selbst völlig erdichtete Formen vorkommen. Als Beispiele von auswärtigen dialekt. Formen werden angeführt: inf. *secti* für

ortsübl. *sect*, inf. *mit* für ortsübl. *moet*, 3. sing. *nevoře* für ortsübl. *nevěre*. In den Liedern kommt auch *joní* vor, während man im gewöhnlichen Leben *voní* spricht. Als erdichtete Formen betrachtet der Verf. z. B. 3. pl. *vyházi* (ortsübl. *vyházižou*), 2. pl. *oklamáte* (ortsübl. *volklamete*), 1. sing. *smekuju* und *smekaju* (ortsübl. *smekám*). Es sind dies nicht eigentlich frei erdichtete, sondern auf Grund von sog. falscher Analogie gebildete Formen. Der Verf. hat endlich auch die Beobachtung gemacht, dass die Volkslieder nicht immer gleich gesungen werden, sondern im Munde verschiedener Individuen eine verschiedene sprachliche Gestalt erhalten. Ein Sänger sang z. B. ganz schriftmässig: *U Svánova pěkné pole, já ho orat nebudu*, eine Sängerin dagegen nach der ortsüblichen Mundart: *U Svánova pěkný pole, já ho vorat nebudu*. Es fragt sich nun, ob aus diesen Darlegungen in der That folgt, »dass die Sprache der Volkslieder zu dialektol. Studien ungeeignet sei«, »dass solche Forschungen, wenn sie auf Volkslieder gegründet sind, auf Sand gebaut seien«. In dieser strengen Form scheinen mir die Sätze nicht bewiesen zu sein. Die schriftmässigen Formen scheidet ja der Sprachforscher leicht aus; was an dialektol. Material im Volkslied angetroffen wird, das erscheint auch nach der vorliegenden Abhandlung in den allermeisten Fällen als Eigenthümlichkeit der ortsüblichen Mundart und verdient von Seite der Sprachforschung beachtet zu werden.

Fr. Pastrnek.

13. *Hláskoslovi nářečí jihočeských*. II. Vocalismus. Podává V. J. Dušek. Rozpravy české akademie cis. Frant. Jos. pro vědy, slovesnost a umění. V Praze 1897. 8°. 69.

Der erste Theil dieser »Lautlehre der südböhmischen Dialekte« behandelte den Consonantismus und wurde von mir im XVII. Bde. dieser Zeitschr. S. 589 u. folg., besprochen. Im vorliegenden zweiten Theile legt der Verf. den Vocalismus dieser Dialekte dar. Zu dieser ungewöhnlichen Reihenfolge seiner Mittheilungen veranlasste den Verf. der löbliche Wunsch, das Erscheinen von Gebauer's *Histor. Gramm. I. Lautlehre*, abzuwarten, um aus dieser überreichen Fundgrube der Belege und ihrer Erklärung schöpfen und der Anordnung derselben möglichst genau folgen zu können. Demgemäss stellt sich die Abhandlung als eine dialektologische Ergänzung der betreffenden Abschnitte bei Gebauer dar. Nur in einem Punkte erlaubte sich der Verf. eine theilweise Abweichung von der Darstellung Gebauer's. Das geschah in dem Abschnitte über die »Verengung« des *é* zu *i*, *y* (p. 17), worin *é* als Reflex von altslov. *e*, *o*, *z*, *č* und *ě* zusammenfassend behandelt wird. Die Folge davon war, dass das Kapitel »Bewegliches *e*« (Geb. § 137—148) ausfiel, ferner dass bei *ě*, wo die Verengung der Länge recht eigentlich und allgemein gilt, keine Belege beigebracht werden. Diese Art der Zusammenfassung findet meinen Beifall nicht. Ich kann nicht genug empfehlen, dass man die dialektischen Reflexe stets nach dem historischen Ursprung der einzelnen Laute sondere. Es ist ja klar, dass die Entwicklung in den Dialekten selbständig vor sich ging. Indessen habe ich nicht die Absicht, eine kritische Besprechung zu liefern. Der Verf. hebt ja selbst mit Recht hervor, dass der eigentliche Werth seines neuen Beitrages in dem beigebrachten, auf eigener Beobachtung

beruhenden Materiale liegt, dessen Verlässlichkeit nicht bezweifelt werden kann. Im Gegensatz zum Consonantismus dieser Gegenden bietet der Vocalismus nur wenig neue Erscheinungen dar. Der Verf. führt einige »gebrochene Vocale« an: *ü, é, ê, ô, ö*, doch ist ihr Auftreten auf einige wenige Fälle beschränkt. *ü* ist ein Uebergangslaut zwischen *a* und *e*, wobei der erstere Vocal überwiegt: *kümen* (kamen), *šküredýj* (škaredý), *příplü* (přípla = přípela), *v būbikách* (v babikách, ein Flurname), *po éále* (po čele, das Wort lautet jedoch hier *čalo*, na *čále*), *šmükovat* (šmakovat, schmecken), *šätý* (šaty), *stürýj* (starý). Das sind sämtliche angeführten Belege für den Laut *ü*. Aus demselben geht hervor, dass es überall der *a*-Laut ist, welcher einen Umlaut zu *ü* erleidet. Es ist offenbar dieselbe Veränderung, welche zum reinen *e* geführt hat und vom Verf. reichlicher nachgewiesen ist: *behno* (bahno), *deleko* (daleko), *já tě dem* (dám), *chlest* (chlast), *z jera* (z jara), *kázení* (kázání), *teky taky* u. a. Ich theile vollständig die Meinung des Verf., dass es sich hier zumeist um einen Vorgang handelt, welchen Gebauer unter »Gleichmachung der Vocale« (stejnění samohlásek) I, § 121 zusammenfasst. Natürlich muss man dabei von Formen ausgehen, wie *na behnej*, *behenky*, *na jere*, *dej* u. s. w., um zu *behno*, *z jera*, *dem*, *del* zu gelangen. Doch reicht diese Erklärung nicht für alle hierhergehörigen Worte aus, z. B. für *selát* (salát), *šefár* (šafár), *šefrán* (šafrán), *šlehoun* (šlahoun), *jermark* (jarmark, Jahrmarkt) u. s. w. Hier scheinen andere Ursachen gewirkt zu haben. Analogene Erscheinungen begegnen wir bei den übrigen »gebrochenen Vocalen«. *e* hat in manchen Verbindungen ebenfalls die Neigung zur engeren Aussprache, woraus dann *é* (enges *e*), auch *í* (der *e*-Laut ist im Schwund) oder reines *i* entsteht: *ružénee* (ružence), *příšíl*, *napřéd*, *děte* (jděte), *vén* (ven = vlně), *sejeme* (sejeme = sejemě), *pěníze* u. s. w.; *majetek* (majetek), *klíl* (klel = klelě); *všidní* (všední), *pročíz*, *zaciž*, *objid* (oběd), *zajčei* (zajčei), *zvidní* (zvedni imper.), *nyni* (d. i. nyní = není »non est«), *nynáme* (nemáme), *nyjhorši* (nejhorši), *má panynko* (panenko) u. a. Umgekehrt wird ursprüngliches *i* auch breiter ausgesprochen und es entsteht *í* oder reines *e*: *příšlo* (příšlo), *pečivo*, *sáhnice*, *široký*, *vypít*, *třináct*, weiter *rokren* (okřin »pelvis«, *křesťal* (Krystall), *zajec* (zajec), *břečo* (břicho), *přešcl*, *přešli*, *jendá jindá* »einst«) u. s. w., wozu mit Recht auch *pjevó* (pivo), *pjel* (pít. partic.), *bjed* (bič), *šlepjece* (šlepice) u. a. gezogen werden. Ganz vereinzelt ist die Aussprache des *e* als *ö*. In einer Ortschaft hörte der Verf. *dömu*, *dölu* neben *demu*, *delu* (für domů, dolů), in einer andern *nezapomínou* 3. plur. (für nezapomenou). Nicht viel zahlreicher sind endlich die Belege einer offenen Aussprache des *u* als *ó*: *hubičku* (hubičku), *hómřela* (umřela), *ómi* (umí) u. dgl. Daneben hört man wohl auch *hodělal* (udělal), *moši* (muší), *jak to oslyšela* (uslyšela) u. ä., worin *o* ebenfalls geschlossen ist. Das Geltungsgebiet dieser »gebrochenen Vocale« ist also ein beschränktes. Nirgends zeigt sich eine allgemeine Veränderung, wie etwa in den mährischen oder slovakischen Dialekten. Ebenso stimmen die übrigen lautlichen Vorgänge mit der bekannten historischen Entwicklung der böhmischen Sprache überein: Umlaut und Verengung des gedehnten Vocals zu *i*, Spaltung des *ú* zu *ou*, des *ý* zu *ej*, Entwicklung des *ř*, *ž*. In diesen Bahnen bewegen sich die Veränderungen. Die Abweichungen von der Schriftsprache erklären sich zunächst aus der ver-

schiedenen Quantität der Vocale, so bei *zbĭh* *zbĕh* = *sblĕgtĭ*, *pĭna* (*pĕna*, inf. *umĭt* (*umĕt*), *drĕt* (*drĕt*), part. *zavřil* (*zavřel*), *chtĭl* (*chtĕl*), *mĭl* (*mĕl*), part. pass. *zavřino* (*zavřeno*), *spravĭno* (*spraveno*) u. s. w. Aehnlich bei anderen Vocalen: *kĭs* (*kos*), *kĕš* (*koš*), *bŭty* (*boty*), *mejši* (*myši*), *rejbá* (*ryba*) u. a. Andere Unterschiede haben ihren Grund in dem Uebergreifen der Verengung. Man vergleiche: *mĭko* (*mlĕko*), *lĭto* (*lĕto*), *vĭet* (*vĕstĭ*), *dvĕre* (*dvĕre*) u. a. Alles was ausserhalb dieses Rahmens liegt, sind lediglich vereinzelte Erscheinungen, bald häufiger, bald seltener belegbar. Ziemlich zahlreich sind z. B. die Belege von *a* für *e*: *jahla* (*jehla*, *igla*), *žabro* (*žebro*, *rebro*), *pšano* (*pšeno*, *pšenice*), *čalo* (*čelo*), *čaládko* (*čeládka*), *čap* (*čep*, Zapfen), *čartadlo* (*čertadlo*, »culter aratri«), *včala* (*včela*, *hřčela*), *břasa*, *řasa* (*vřes*, Haidekraut), *hřablo*, *řablo* (*hřeblo*, *ohřeblo*), *dál* (*dĕle*), *imata* (*jmĕlí*, *imela*), *nachával* (*mechával*, inf. *nechávati*), *šest a padasát* (*padesát*), *řešato* (*řešeto*), *kačar* (*kačer*), *kořany* (*kořeny*), *na jezárku* (*na jezerku*), *klevata* (*kleveta*), *semano* (*semeno*), *břetano* (*vřeteno*), *vĕdárko* (*vĕdérko*) u. a. Dieses starke Hervortreten des breiten *a*-Lautes ist für die Böhmerwald-Dialekte besonders charakteristisch.

Fr. Pastrnek.

14. H. Hirt. Die Betonung des Polabischen (Berichte der kgl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1896, S. 228—244).

In seinem »indogerm. Accent« (S. 81) hatte H. nur in Aussicht gestellt, dass er sich mit der polab. Betonung beschäftigen werde; die Resultate seiner diesbezüglichen Untersuchung liegen uns in diesem Aufsatz vor. Derselbe stützt sich ausschliesslich auf Schleicher's »Laut- und Formenlehre der polab. Sprache« (St. Petersburg 1871), der in den meisten Fällen den Accent der einzelnen Wörter theils nach älteren Aufzeichnungen, theils aber nach Analogie oder nach der Lautgestalt der betreffenden Formen bestimmen konnte. Bei dem Umstande nun, dass die polab. Accentuation — wenn auch das Polab. nicht die ältesten Accentbezeichnungen unter den slav. Sprachen aufzuweisen hat, wie dies H. irrthümlich glaubt (idg. Acc. 79) — jedenfalls zur Erschliessung der gemeinlav. Accentverhältnisse verwendbar ist, da sie wenigstens zum Theil eine bewegliche ist, hätten wir von H. gewünscht und erwartet, dass er für seine Untersuchung lieber die primären Quellen für die polab. Betonung, nämlich die beiden Wörterbücher von Pfeffinger (aus dem J. 1698) und Hennig (aus dem J. 1705) verwendet hätte. Dies wäre um so nothwendiger gewesen, als Schleicher nicht nur — wie erwähnt — den Accent vielfach auch selbst setzt, sondern auch das (übrigens nicht gar umfangreiche) Material nicht ganz verwerthet. Es wäre ferner nicht uninteressant gewesen zu erfahren, auf welche Weise Pfeffinger und Hennig ihre Accentzeichen setzten und inwiefern man auf Grund dieser Accentbezeichnung den beiden des Slavischen unkundigen Männern speciell bezüglich der polab. Betonung Glauben schenken könne und solle. Man muss umsomehr bedauern, dass H. sich dieser schönen und nothwendigen Arbeit nicht unterziehen wollte, als das Wörterbuch Pfeffinger's gedruckt vorliegt, während ein Autograph ? des Hennig'schen Werkes in Görlitz, also nicht gar weit von Leipzig aufbewahrt wird. Trotzdem ist uns H.'s Aufsatz, auch so wie er ist, sehr willkommen, denn er

stellt doch einige Punkte bezüglich der polab. Betonung fest. So hatte H. schon im »idg. Accent« (S. 80. 81) richtig konstatiert, dass fem. *ā*-Stämme bei urspr. Paroxytonierung im Polab. oxytonirt und umgekehrt bei urspr. Oxytonierung paroxytonirt werden, also *bāba* = polab. *bobó*, aber *rodá* = polab. *ródá*. Im vorliegenden Aufsätze führte H. die Untersuchung weiter aus, und kam dabei zu dem Resultate, dass das in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. ausgestorbene Polabisch nahe daran war, das Princip der polnischen Accentuation anzunehmen, indem es den Accent regelmässig auf der vorletzten, viel seltener auf der letzten, am allerseltensten aber auf der drittletzten Silbe hat. Im Einzelnen stellt H. folgende vier Hauptpunkte fest: I. urspr. Oxytona werden im Polab. zu Paroxytonis; II. urspr. zweisilbige Paroxytona werden umgekehrt zu Paroxytonis, mit Ausnahme der sub III. besprochenen Fälle, und IV. dreisilbige Wörter werden im Polab. gleichmässig zu Paroxytonis. Es wäre nun gewiss wünschenswerth gewesen, wenn uns H. die bei den einzelnen Punkten angeführten Beispiele nach gewissen Kategorien (wie er es bei III. that) gruppirt hätte, anstatt sie einfach in alphabetischer Ordnung folgen zu lassen; dann wäre so Manches deutlicher hervorgetreten und manche störende Ausnahme entfallen. So führt er als Ausnahmen ad I. unter anderem auch folgende Fälle an: *cělú* (russ. *čeló*), *vákná* (r. *oknó*), *sedlú* (russ. *sedló*), *srebrú* (r. *serebró*), *tzkú* (sbkr. *těsko*), *teplá* (r. *tepló*), *veslú* (r. *vesló*), — ja um die »Ausnahme« *cělú* zu erklären, sieht er sich genöthigt, eine urslav. Betonung **čelo* anzunehmen. Die Sache dürfte sich aber anders verhalten: im Polab. sind nämlich zweisilbige neutrale *o*-Stämme durchwegs endbetont (deswegen z. B. auch *jobl'ü* = r. *jábloko*, sbkr. *jábuka*). Ebenso betrachtet H. als Ausnahmen die Nom. pl. *búbá* (r. *bobý*), *pásá* (r. *psý*), *vúná* (r. *oni*), während aus Schleicher's Grammatik deutlich hervorgeht, dass die Endung *-ai* regelmässig den Hochton trägt. Es wäre ferner nicht überflüssig gewesen, wenn uns H. im Zusammenhange die Kategorien angeführt hätte, wo das Polab., sei es durch Betonung der letzten oder der drittletzten Silbe, von der regelmässigen Betonung (derjenigen auf der vorletzten Silbe) abweicht.

Das bei Schleicher vorhandene Material wurde also von H., meiner Ansicht nach, nicht zweckmässig gruppirt; noch mehr ist es aber zu bedauern, dass nicht einmal dieses Material vollständig ausgenützt wurde. So hat er nicht alle Fälle erwähnt, die zu den unter I. und II. gegebenen Regeln nicht passen; ich will nur einige Beispiele anführen, wo wir noch im Polab. Uebereinstimmung mit der urslav. Betonung finden: *jáskra*, r. *iskra*, sbkr. *iskra*; *káza*, r. *kóza*, sbkr. *kóza*; nom. pl. *núze*, *púpá*, *čépá*, r. *noži*, *popý*, *čepý*, sbkr. *noži*, *pópi*, (*čějopi*?). Und bezüglich der unter III. gruppirtten Fälle, wo urspr. zweisilbige Paroxytona auch im Polab. als solche bleiben (A. Bestimmte Adjektive; B. Verbalformen; C. Urspr. dreisilbige Worte), kann ich ad B. wenigstens die 1. Person dualis *jismá* mit Endbetonung anführen. Auffallend ist es aber, dass H. nirgends die nicht seltenen Fälle erwähnt, wo die nominalen Formen des Verbums, also die Participien den Accent auf der letzten Silbe tragen, z. B. *ebüden* (*vybudeně*), *expaden* (*vyppadeně*), *vazátlá* (*vazětlě*), *sápál* (*sapalě*) u. s. w. Ungenügend und unvollständig sind auch die Bemerkungen auf S. 242. 243) über den Accentwechsel in

der Flexion, sowie die wenigen Worte, die über die auffallende Betonung deutscher Lehnwörter (auf S. 243) gesagt sind. Da sich H. principiell von jedem Erklärungsversuche fernhält, so will ich ihm keinen Vorwurf daraus machen, dass er in eine Erklärung der festgestellten Thatsachen sich nicht einlässt; eher könnte man H. vorwerfen, dass er das Polab. mit dem ihm am nächsten stehenden Kasubischen gar nicht vergleicht, was wenigstens zum Theil möglich gewesen wäre. Jedenfalls bedeuget aber der Aufsatz H.'s gegenüber den älteren Untersuchungen von Pful (Časopis mač. serb. 1863) und Brandt (Акцентологія) einen grossen Fortschritt, nur lässt er in uns den Wunsch übrig, dass die polab. Betonung noch einmal nach den primären Quellen und erschöpfend untersucht, bezw. dargestellt werde. *M. R.*

15. Le-Juge, Vasil-V.: Das galizische Tetro-Evangelium v. J. 1144. Eine kritisch-paläographische Studie auf dem Gebiete des Altrussischen. Inaugural-Dissertation . . . der kgl. Universität Breslau. Leipzig 1897. 8°. 42 + XV S.

Das galizische Tetra-Evangelium, welches sich nun in der Moskauer Synodbibliothek befindet, bildete schon den Gegenstand mehrfacher, sprachlicher und paläographischer Untersuchungen. Zuerst wurde es ausführlicher beschrieben von Gorskij und Nevostrnev in Описание слав. рукоп. синод. библ. I, S. 208—215. Herausgegeben wurde es von Amphylochius unter dem Titel: Четверо-Евангеліе Галицкое 1144 г. im J. 1882—1883, doch ist diese Ausgabe nicht ganz fehlerfrei. Der Verfasser der vorliegenden Dissertation bespricht zuerst diese Arbeiten und die zuletzt erwähnte Ausgabe, dann handelt er über die Schicksale des Denkmals (S. 7—11) und geht schliesslich auf eine nähere Untersuchung selbst ein, bei der es sich ihm darum handelt, festzustellen, in welcher Weise sich das Russische in diesem Denkmale, das auch aus dem Altkirchenslavischen hervorging, äussere. Bei der allgemeinen Charakterisirung des lexicalischen Materials unserer Hds., die er zunächst unternimmt (S. 12—16), kann er allerdings nichts Besonderes finden, was man als Russismus auffassen könnte. Er zählt zwar einige Ausdrücke auf, wie **прѣзорѣ** für das üblichere **гордѣнн** *ὑπερηφάνια*, **понавнца** für **завона** u. s. w., allein er muss von allen diesen Ausdrücken zugeben, dass sie auch in südslav. Hds. des XII.—XVI. Jahrh. vorkommen. Höchstens könnte man — meint er — die Uebersetzung des griechischen *ἐχαστος ἀγίων* (Matth. 26. 22) durch **ѣдннѣ по ѣдннѣмоу** (Mar. etc. dagegen: **ѣдннѣ кѣжѣдо нѣѣ**) als unter dem Einflusse des Russischen erklären, da es ihm an die heutige russische Ausdrucksweise *одинъ по одному* einer nach dem anderen) erinnere. Auffallend ist auch Matth. 26. 35: **аще ми съ иметѣ съ тобою оумерети** (Andere **а. м. с. каючнѣтѣ** etc., *ὅτι ἄρα με σὺν σοι ἀποθάνειν*). Das altruss. **ати си съ кѣмѣ** bedeutet etwa »mit Jem. übereinkommen, einen Vertrag schliessen (so bei Nestor unter dem J. 912: **понеже мы си имамъ о кою и о кѣрѣ**). Weiter wird das gr. *θεῖνος βασιλιζόμενος* übersetzt mit **кѣдѣнѣ стража** (die and **лютѣ мѣо стражда**). Sonst auch kann Le-Juge einige Abweichungen des Textes von den anderen Denkmälern constatiren, die zum Theil vereinzelt dastehen

wenn auch nicht der russ. Einfluss hier direct nachgewiesen werden kann; z. B. Matth. 6. 11: **ХЛѢБЪ НАШЪ ДОСТОИИЪ ЁСТЬ СТВОУ ДАЖДЪ НАМЪ ДЪНЬСКЪ** (Mar. u. s. w. **Χ. Η. ΝΑΣΤΑΥΚΗΣΑΓΟ ΔΗΗΕ τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιον ὄδος etc.**). Es zeigt sich, dass hier stellenweise eine besondere griechische Vorlage massgebend war.

In paläographischer Hinsicht wäre nur zu erwähnen, dass sich das Denkmal an die altruss. im Allgemeinen anschliesst, speciell aber mit dem Mstislaver Aprakos-Evangelium, welches nach Sreznevskij vor 1117 entstanden ist, übereinstimmt. H. Le-Juge stellt dann die phonetischen, morphologischen und syntaktischen Eigenthümlichkeiten des Altrussischen zusammen, insoweit dieselben im Cod. galiz. zur Geltung kommen (S. 24—38). Aber er beschränkt sich nicht darauf, einfach die Thatsachen zu constatiren, sondern er sucht sie auch womöglich zu erklären. Manchmal entscheidet er sich jedoch nicht gerade für die beste Erklärung. So meint er, die Formen des Instr. Sg. der *o*-Stämme auf **-ѡѡѡ** (diese Formen sind hier vorwiegend) könnten nach Scholvin so gedeutet werden, dass man es hier mit einer Schwächung des *o* zu *ɔ* zu thun habe (S. 32—33). Das ist offenbar unrichtig, denn schon aus dem Dat. pl., der hier fast ausnahmslos Le-Juge schreibt irrthümlicherweise »ausnahmsweise« (S. 33, Anm.) auf **-ѡѡѡѡ** ausgeht, kann man es sehen, da ja hier das *o* doch blieb. Hinsichtlich des Acc. Sg. und des an seine Stelle tretenden Gen. hat er gefunden, dass beide Casus im Matthäus-Ev. einander so ziemlich die Wage halten: den echten Acc. hat er ca. 165 Mal gefunden, die Genitivform etwa 144 Mal. Im Allgemeinen stimmt er mit Zogr. Mar. überein, nur an zwei Stellen hat er gefunden, dass im Galiz. Ev. schon der Gen. steht. Auch er meint, dass als der Ausgangspunkt dieses Processes die Genitivform des Fragepronomens **КЪТО** gedient haben mag, da *kogo* nur als Vertreter des Acc. von jeder gedient habe (S. 37).

Im Schluscapitel entscheidet er sich auch dahin, unser Denkmal zu der galizisch-volhynischen Gruppe zu rechnen. In den Appendices bringt er neben Proben auch Verbesserungen zu der Ausgabe des Amphylochius, nachdem er selbst die Hs. in Moskau collationiren konnte.

Im Allgemeinen muss man sagen, dass dieses Schriftchen einen recht hübschen Eindruck macht. Der Verfasser hat sich hier keine grossen Probleme zur Aufgabe gestellt, sondern beschränkte sich auf die fleissige Beschreibung und Erklärung eines Denkmals, die gewiss als gelungen zu bezeichnen sind.

H. Vondrák.

16. Abicht, Rudolf: Die Hauptschwierigkeiten der russ. Sprache. Handbuch für alle Russisch Lernenden. Leipzig und Wien 1897. 8°. 221 S.

Der Verfasser bemerkt in der Vorrede, das Streben der Gegenwart wäre auf die Annäherung der beiden grossen Nachbarvölker, der Russen und Deutschen, gerichtet. Er hebt aber mit Recht hervor, es lasse sich nicht leugnen, dass auf sprachlichem Gebiete die Russen den Deutschen viel weiter entgegengekommen wären, als die Deutschen den Russen. Man solle daher das Studium des Russischen in Deutschland möglichst fördern. Das Hauptaugen-

merk müsse sich vor allem auf gute Lehrbücher richten. Es gebe zwar schon sehr viele Grammatiken und Wörterbücher, aber es fehle ein Buch, welches dem Anfänger auf dem Gebiet der russischen Formenlehre überall ausreichende Auskunft bieten sollte. Abicht's Buch soll demnach eine Ergänzung zur Grammatik und zum Lexicon sein, ein Repertorium für den, der die ersten Elemente des Russischen überwunden hat, um sich für alle Fälle der Formenbildung schnelle und sichere Auskunft zu holen. Dieser Umstand hat es mit sich gebracht, dass die lexicalische Partie dieses Buches, das in 7 Lieferungen erschienen ist, den grösseren Theil ausmacht (S. 73—222). Im ersten Theile behandelt er vor allem die Conjugation und indem er eine Bemerkung Grot's¹⁾ sich zu Nutze zu machen wusste, geht er von der 3. Pers. Pl. aus. Auf diese Art erhält er vier Conjugationen mit Bindevocal und eine ohne. Es war jedoch nicht nothwendig, auch die ursprünglichen Endungen anzusetzen (z. B. S. 7) und zu sagen, dass die Nasale (*m u. n*) der ersten und letzten Person schon im Altslovenischen mit vorhergehendem *o* des Indicativstammes zu nasalem *on* (*ŋ*), mit vorhergehendem *i* zu nasalem *in* (französisch auszusprechen) zusammenflossen. Nicht bloss im Altslovenischen geschah es, sondern schon im Urslavischen. Es empfiehlt sich bei solchen Büchern, möglichst wenig Theorie beizugeben, denn diese ist im Stande, den Lernenden mehr zu verwirren als zu belehren.

Beim Substantivum unterscheidet H. Abicht vier Declinationen (*a-, o-, j-* und consonantische Stämme).

Im lexicalischen Theile findet man bei jedem fleetirbaren Worte jene Formen, die irgendwie abweichen oder Schwierigkeiten bereiten sollten. namentlich auch hinsichtlich des Accentus. Das ist wohl auch die wesentlichste Leistung Abicht's. Bei dieser praktischen Einrichtung des Buches kann man es nur wärmstens empfehlen.

W. Vondrák.

17. Богородицкій В. А., Замятки по экспериментальной фонетикѣ. 1. Heft. Kazan 1896. 8^o. 31 S.

Mit diesem ersten Heft setzt Prof. B. seine lautphysiologischen und phonetischen Studien fort, von welchen hier schon die Rede war (VIII, 141 f.; XI, 456 ff.). Er beschäftigt sich in diesem Theile seiner neuen Arbeit mit der Frage über das gegenseitige Verhältniss der einzelnen Silben eines und desselben Wortes in Beziehung auf deren Dauer und Tonhöhe, und gelangt dabei zu sehr interessanten Resultaten. Für seine Messungen bedient sich B. der von Rosapelly und Marey konstruirten Apparate, welche zunächst das Vibriren des Kehlkopfes beim Sprechen graphisch darstellen, mit einer Stimmgabel aber verbunden auch die Zahl der Vibrationen, somit die Tonhöhe der einzelnen Laute feststellen lassen. Wir sind in Wien nicht so glücklich, die in Kazan vorrätigen Apparate zu besitzen, können daher die von B. gewonnenen Resultate auf ihre Richtigkeit und Vollständigkeit hin nicht prüfen; auch für die endgiltige Lösung der in der letzten Zeit aufgeworfenen Frage über das Wesen der sbkr. Accentuation wäre die Methode B.'s ent-

¹⁾ In Филологическія Разысканія.

scheidend. Uebrigens scheint das dabei zu beobachtende Verfahren ziemlich complicirt und zeitraubend zu sein, denn B. beschränkt sich auf einige Versuche mit den Worten *иді* und *кипі*, weil die in Verwendung kommenden Apparate (was ihren Verfertigern selbst entgangen ist) auf enge Vokale viel besser reagiren, als auf breite. Bezüglich der Dauer der Silbe konnte nun B. konstatiren, dass bei *i-di* bei einer mittleren Dauer des Wortes von 0·5" zwischen den beiden Silben eine Pause von 0·05" oder 0·09" liegt, während die erste Silbe entweder etwas länger als die zweite oder mit ihr gleich ist; bei *kipi* hingegen war die Pause länger (0·21") wegen des tonlosen *p*, bei welchem natürlich der Kehlkopf nicht vibriert, die zweite Silbe war aber etwas länger als die erste. Die wenigen von B. angestellten Versuche erwecken somit nur das Verlangen, dass dieselben fortgesetzt werden, da sie nur im Allgemeinen dasjenige konstatiren, was wir schon wussten, nämlich, dass die Länge der Silben eine verschiedene sein kann und dass zwischen den einzelnen Silben eine Pause eintritt. — Ebenso wenig befriedigend sind die Resultate, welche B. bezüglich der Tonhöhe der einzelnen Silben vorbringt, denn er operirt wiederum ausschliesslich mit den beiden Formen *иді* und *кипі*. Er findet nun, dass im Allgemeinen die zweite Silbe höher als die erste ist, das Interessante dabei ist aber, dass (die Richtigkeit der vorgenommenen Messungen und Berechnungen vorausgesetzt!) in der ersten, nicht accentuirten Silbe der Ton fällt, während in der zweiten, accentuirten, der Ton ebenfalls ein fallender ist, dabei aber zweigipfelig, indem derselbe nach dem Anfange der Silbe etwas sinkt und dann wieder sich um einige Vibrationen hebt, um noch einmal zu sinken. Durch die von B. befolgte Methode lässt sich also sehr viel feststellen, die Versuche müssen aber unbedingt zahlreicher und mannigfaltiger sein. Wir nehmen also die vorliegende Schrift nur als eine Voranzeige an, der die eigentliche Untersuchung erst folgen sollte. Zuletzt (S. 30, 31) berührt B. auch die Frage der Zugehörigkeit der Konsonantengruppen zu den einzelnen Silben; durch die von ihm erwähnte Aussprache solcher Gruppen von Seiten eines Stotterers scheint mir aber die Frage noch lange nicht gelöst.

(16/12. 96.

M. R.

18. Universitas linguarum Litvaniae in principali ducatus eiusdem dialecto grammaticis legibus circumscripta et in obsequium zelosorum Neo-Palaemonum ordinata permissu superiorum anno a descriptione universi orbis 1737. Vilnae typis collegii academici Soc. Jesu. Denuo edidit indicem verborum adiecit Ioannes Rozwadowski. Cracoviae. Sumptibus academie litterarum. 1896. 8°. II + 81 S.

Dieser von Rozwadowski besorgte Neudruck einer litauischen Grammatik aus dem J. 1737, deren Verfasser unbekannt ist, erweist der Wissenschaft, gemäss der Absicht des Herausgebers, einen wirklichen Dienst. Es ist zwar schon einmal das Buch in Wilna im J. 1829 von Staniewicz unter dem Titel »Grammatica brevis linguae lituanicae seu Samogiticae, a quodam pio Societatis Jesu Sacerdote . . . nen gedruckt worden, aber einerseits ist dieser

Abdruck schon sehr selten geworden, andererseits war Staniewicz gerade in jenem Punkte, der unserem Büchlein die grösste Wichtigkeit verleiht, nämlich in der Accentuirung der Worte, nicht aufmerksam genug. Er hat Accente ausgelassen und neue hinzugefügt. Das alles rechtfertigt einen neuen Abdruck des Büchleins.

Bekanntlich war namentlich die Tonqualität langer Silben im Litauischen der Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen unter den Gelehrten, ja auch noch heute ist die Sache noch nicht vollständig in's Reine gebracht worden. Schleicher bestritt noch (z. B. in seiner Grammaik S. 11, Anm.) den zweifachen Accent Kurschat's, insofern es sich nicht um Diphthonge handelte, obzwar es ihn sehr an die serbische Betonung erinnerte, wie sie von Vuk St. Karadžić gelehrt wurde.

Neuere Untersuchungen haben Kurschat Recht gegeben, ja seine Theorie fand noch eine Erweiterung: es wird jetzt auch die zweifache Tonqualität von Silben zugegeben, auf denen nicht der Wortaccent ruht, während Kurschat nur bei accentuirten Silben von einer doppelten Tonqualität sprach, wo sie allerdings auch am meisten hervortritt. So hat nun Kurschat von einem »gestossenen« und »geschliffenen« Accent gesprochen vgl. Gramm. der lit. Sprache § 190; letzteren Ausdruck hat man als Lapsus linguae angenommen, und so gebraucht man heutzutage dafür häufig das Wort »schleifend« oder »geschleift«. Nach seiner Beschreibung, die allerdings nicht immer übereinstimmend gegeben wird, könnte man lieber den gestossenen Accent »fallend« und den geschleiften »steigend« nennen.

Auch bei unserem Anonymus werden theoretische Erklärungen des Accentus gegeben, und zwar werden sie in fünf Regeln zusammengefasst, die wir hier ihrer Wichtigkeit wegen wiedergeben wollen. Er sagt (S. 4):

1) Gravis accentus in ultimis syllabis positus notat singulari brevitate pronuntiandas, v. g. *awis*.

2) Accentus circumflexus notat syllabam longam, pronuntiandam quasi duplicando vocalem, v. g. *pónus* (eig. *pónás*, was wohl ein Fehler ist).

3) Littera antiqua inter cursiva(s) posita notat syllabam longam quidem, sed diversae longitudinis a circumflexa et cum attenuatione quadam vocis efferendam, v. g. *siena* (paries), *wienas* (jeden, unus).

4) Accentus gravis non in ultima syllaba notat etiam longam ab utraque et prioribus diversae longitudinis et durius pronuntiandum, v. g. *kálba*.

5) Si prima syllaba habet accentum quemcumque, reliquae breves sunt. Quia hi accentus nequeunt exemplificari vocibus Polonis aut aliis, attendendum quomodo nati Litvani loquuntur; sic discentur sine aliis exemplis.

Was er unter 2 über den geschleiften oder steigenden Ton sagt, deckt sich so ziemlich mit der Beobachtung Kurschat's; nach ihm ruht bei geschleiftem langen Vocal der Ton anfangs auf einer niederen Tonstufe und erhebt sich dann wie mit einem Sprung auf eine höhere, so dass bei einer solchen Betonung der Vocal wie aus zwei Theilen zusammengesetzt erscheint (§ 195).

Auch die Regel 3 über den gestossenen (fallenden) Ton stimmt mit Kurschat überein. Dieser fasst ihn so auf, dass die Silbe anfänglich mit der

grössten Energie vorgebracht werde, welche allmählich nachlasse (§ 81: »der Ton schiesst dabei geradezu von oben herab«). In manchen Gegenden werde von dem gestossenen ausgesprochenen Vocal am Ende gleichsam ein Atom abgebrochen und an das Folgende ganz wie mit einem Spiritus lenis angehängt oder genauer: angestöhnt, wie z. B. in *tėė-ė-vas* oder gar *tėė-ė-vas* ausgesprochen würde (§ 194, vgl. auch 200). Dass die Silbe hier fallend zu betonen sei, ist ja ziemlich deutlich auch bei unserem Anonymus ausgedrückt, denn »syllabam . . . cum attenuatione quadam vocis efferendam« soll offenbar »mit einer Verminderung« oder besser »mit einer Abnahme der Stimme« heissen. Es ist mir also nicht recht verständlich, wenn H. v. Rozwadowski meint, es sei schwer, sich deutlich vorzustellen, was der Verfasser der Universitas mit der »attenuatio quaedam vocis« gestossener Vocale und Diphthonge eigentlich meinte (I.F. VII, S. 261).

Mit der unter 4) angeführten Regel, die sich auf geschleifte ursprünglich kurze Vocale bezog und auch auf die ersten Componenten der steigend betonten Diphthonge, giug der Anonymus noch über die Beobachtungen Kurschat's hinaus; was er aber mit dem Ausdrucke »durius pronuntiandum« meinte, ist schwer zu errathen. Sicher ist, dass er hier nicht nur eine andere Quantität, sondern auch eine andere Qualität beobachtet haben wollte.

Darnach unterscheidet der Anonymus hier in betonten Silben eine vierfache Quantität und Qualität, während man sonst nach dem durch Baranowski verbesserten System Kurschat's nur drei Tonarten unterscheidet. Es wird im letzteren nämlich die Quantität eines langen, fallend betonten (gestossenen) und eines steigend betonten (geschleiften) Vocals als identisch angesehen, indem man theoretisch annimmt, dass sie aus drei Moren besteht. Die neue Länge des Anonymus müsste etwa mittelzeitig sein, doch hat sie bei *a* und *e* im Allgemeinen die Tendenz, das Mass eines ursprünglich langen Vocals mit steigender Betonung zu erreichen.

In dem Büchlein selbst sind die Accente im Allgemeinen überall angegeben. Sie decken sich nicht immer mit dem Accente der jetzigen Schriftsprache, und es ist nach Allem wahrscheinlich, dass sie eine ältere Phase der Sprache repräsentiren. Was Saussure theoretisch in Bezug auf den lit. Accent erschlossen hatte (I.F. VI, Anz., S. 157—166), das liegt hier theilweise wirklich vor.

Man wird aus diesen Andeutungen ersehen, welche Wichtigkeit das Büchlein bei den jetzt mit solcher Intensität betriebenen Accentstudien erlangen kann. Die Bedeutung desselben in dieser Richtung hat H. v. Rozwadowski in einem Artikel der I.F. VII gewürdigt (»Der litauische Accent in der Universitas linguarum Litvaniae« S. 233—270), den man nachlesen muss. Hier erhebt er auch im wissenschaftlichen Eifer gegen alle Jene Vorwürfe, die früher das Büchlein gelesen — und nicht entsprechend darauf aufmerksam machten (Karłowicz, Wolter, Jaunys); insbesondere gegen Wolter richtet sich der Unmuth Rozwadowski's, da er die betreffenden Stellen in seiner *Dauksa*-Ausgabe (XXXI ff.) abgedruckt und sie einfach »interessant« genannt hat, ohne sich weiter um sie gekümmert zu haben. Das Buch befindet sich jeden-

falls in Krakau und nach Rozwadowski auch noch in Lemberg (Ossoliński'sche Bibliothek), Wilna (Staniewicz) und in Petersburg.

In der erwähnten Abhandlung stellt H. v. Rozwadowski alle jene Fälle zusammen, in denen die Accentuirung des Anonymus mit jener Kurschat's übereinstimmt, desgleichen auch alle Abweichungen. Das war allerdings eine langwierige und mühevoll Arbeit.

In der Grammatik selbst werden die einzelnen Redetheile nach herkömmlicher Art durchgenommen und zu jedem Paradigma zahlreiche Beispiele (diese mit polnischer Parallelübersetzung) hinzugefügt. In dem neuen Abdruck hätten wir nur gewünscht, dass man statt der Antiquabuchstaben, mit welchen der Anonymus gestossene lange Vocale und Diphthonge bezeichnet, eine andere Bezeichnung eingeführt hätte, da die Antiquabuchstaben unter den Cursivbuchstaben nicht so stark auffallen. *H. Vondrák.*

19. Handbuch der neugriechischen Volkssprache. Grammatik. Texte. Glossar. Von Dr. Albert Thumb, a. o. Professor an der Universität Freiburg i. Br. Strassburg, Trübner 1895. 8^o. XXV + 240 S. und 1 Schrifttafel.

Das vorliegende, Prof. Georg Hatzidakis in Athen gewidmete Handbuch der wirklich gesprochenen und gesungenen, lebendigen neugriechischen Sprache kommt einem längst gefühlten Wunsch aller Freunde wissenschaftlicher Sprachforschung entgegen und kann auch den Slavisten, die mit Byzantinern und Neugriechen stets zu thun haben, bestens empfohlen werden. Inhalt: Grammatik (1—124); Proben aus Volksliedern (127—142), Räthsel und Sprichwörter (142—144), Volksmärchen und Sagen (144—156); Gedichte von Rhigas, Vilarás, Christopulos, Solomós, Alex. Sutzos u. s. w. (157—173); Lesestücke in Prosa (173—183); Dialektproben aus den Kolonien bei Otranto, aus Regina, Cypem, Karpathos, Velvendos in Makedonien, dem pontischen Gebiet Kleinasien und aus Tzakonien (184—194); Glossar (195—239). *C. J.*

20. Staročeské Alexandreidy rýmované. Upravil a výkladem opatřil Frant. Xav. Prusík (Die gereimten altböhmisches Alexandreiden. Zusammengestellt und erläutert von Franz X. Prusík. Prag. Erstes Heft. 1894. 8^o. 32 S. Zweites Heft. 1896. IV + 87 S.).

Prof. Prusík betreibt das Studium der altböhms. Alexandreid mit grosser Intensität. In seiner Zeitschrift »Krok« wird man eine Reihe von Artikeln finden, in denen er sich theils mit der Erklärung und Herstellung der richtigen Lesart einzelner Stellen der Alexandreis, theils aber auch mit der Frage nach dem Ursprunge und dem Verhältnisse des bekanntlich in verschiedenen Recensionen fragmentarisch erhaltenen Gedichtes beschäftigt. Die Artikel mit dem zuletzt angedeuteten Inhalte hat er erweitert und als eine selbständige Schrift im J. 1891 herausgegeben unter dem Titel: »Českých Alexandreid rýmovaných pramenové a obaplný poměr« (die Quellen und das gegenseitige Verhältniss der böhmischen gereimten Alexandreiden. Erweiterter Separatdruck aus Krok III. V. Prag. 8^o. 64 S.), welche Schrift wir hier erwähnen

können, da sie seinerzeit im Archiv nicht angezeigt wurde. Unter anderem suchte er darin zu beweisen, dass es ursprünglich zwei altböhmische Bearbeitungen des lateinischen Originals Gualthers gegeben hätte, daher spricht er auch schon in der Ueberschrift seiner Arbeit von Alexandreiden. Allein seine Ausführungen fanden nicht die Zustimmung anderer Forscher. Insbesondere war es auch die Methode, mit welcher man nicht ganz einverstanden war vgl. E. Kraus im *Athenaeum*, Jahrg. IX, 1891. Novemberheft. S. 56—61).

Mit der commentirten Ausgabe der Alexandreis betrat H. Prusík offenbar einen mehr realen Boden und hat sich hier wirklich ein Verdienst erworben. Seine zahlreichen Erklärungen, die er zu den verschiedenen Stellen der Alexandreis in der erwähnten Zeitschrift Krok seit einer Reihe von Jahren gab, mussten ihn wohl schliesslich auf den Gedanken bringen, das Gedicht selbständig herauszugeben. Unter diesen Erklärungen gibt es wirklich viele, welche sich der Zustimmung anderer Forscher erfreuen und sogar in Schulbüchern berücksichtigt wurden, z. B. von Pelikán (*Výbor z literatury české staré doby*). Wir wollen nur den Vers: »ten jest nehoden své vrši« St. Veitshds. 266, dann »u panosti neumnozi« 288 als Beispiele anführen. Aber auch die Conjecturen Anderer, die in verschiedenen Zeitschriften, so namentlich in den *Listy filologické* erschienen sind, hat er berücksichtigt. Bei manchen Versen hätte es sich vielleicht empfohlen, wenn H. Prusík unten in den Anmerkungen gleichzeitig auch angegeben hätte, dass sie von Anderen anders gelesen wurden z. B. St. Veitshds. V. 11—13 liest er: *plazi, lazi, vstúpi*, andere dagegen: *plázi, lázi, vstúpí* u. s. w.

Eine nicht leichte Aufgabe bei dieser Ausgabe war es, die fragmentarisch in verschiedenen Handschriften (im Ganzen sieben) zum Theil auch in verschiedener Recension erhaltenen Texte zu einem organischen Ganzen zu vereinigen. Da das Wiener und Neuhauser Fragment denselben Text enthalten, wie die St. Veitshds. leider nur auch fragmentarisch, so wurden die Texte dieser beiden Fragmente nicht abgedruckt, sondern nur dazu benutzt, den Text der umfangreicheren St. Veitshds. theils zu verbessern, theils zu ergänzen was meist in Anmerkungen geschieht und zwar wurde hiebei dem älteren Wortlaute des Neuhauser Fragments auch der Vorzug gegeben. Auf diese Art wird der fortlaufende Text nur fünf Handschriften entnommen. An erster Stelle steht allerdings die St. Veitshds., welche die umfangreichste ist. Ihr Text entspricht den ersten drei und theilweise dem vierten Gesang des Gualtherischen Gedichtes. Nach einer Lücke wird der Text des 4. Gesangs in der Budweiser Handschrift fortgesetzt, in welcher auch fragmentarisch der 5. und 6. Gesang vorkommt. Nach einer weiteren Lücke wird der letztere Gesang fortgesetzt im ersten Theile der Musealhandschrift, worauf der Text des Budweiser Musealfragments einzuschalten ist. Hier ist nun auch ein Theil des 7. Gesanges enthalten, dessen Fortsetzung in der weiteren Partie der Musealhandschrift vorkommt, so dass diese durch das Budweiser Musealfragment, das eingeschaltet werden muss, in zwei Partien getrennt wird. Das Šafařík'sche Fragment enthält nur einige wenige Verse, die dem 9. Gesang entsprechen. Die Lücken hat H. Prusík überall ausgefüllt durch eine kurze Inhaltsangabe nach Gualther. Durch diese Zusammenstellung kann man sich ein ziemlich

klares Bild von dem Umfange und der Anordnung des altböhmisches Textes und auch von seinem Verhältnisse zu dem lateinischen Original entwerfen. Vollständig ist erhalten von der altböh. Alexandris nur das, was dem ersten Gualther'schen Gesange entspricht, im 2. Gesange haben wir im Altböh. nicht das, was Gualther II. 140—305 entsprechen sollte, der 3. ist vollständig oder besser das, was ihm entspricht, von dem correspondirenden Texte des 4. hat sich nur sehr wenig erhalten, ebenso auch von jenem des 5. Etwas mehr haben wir vom 6. Gesang, sehr wenig wieder vom 7. und 9. Gar nichts hat sich erhalten von dem Texte, der dem 8. und 10. Gesang entsprechen sollte. Vgl. auch über diese Frage P. Lang in Listy fil. X, S. 69 ff.

Eine solche Ausgabe wird gewiss namentlich an den Mittelschulen sehr willkommen sein, wo man bis jetzt, wenn wir von den früher so verbreiteten Kořinek'schen Schul-Ausgaben der Grünberger und Königinhofer Handschrift und den Chrestomathien absehen, ein ähnliches Hilfsbuch entbehrte. Es wird das Buch überhaupt Jedem, der sich erst im Altböhmisches einüben will, zu Statten kommen. Dass H. Prusik die Anmerkungen gleich unten auf derselben Seite und nicht erst im Anhang angebracht hat, ist auch vom praktischen Standpunkte nur zu billigen. Auch in der Orthographie entschied er sich für die jetzt bei der Transcription der altböhmisches Texte so ziemlich allgemein übliche, von der er nur in einigen unwesentlichen Punkten abweicht. Im Anhang findet sich ein Verzeichniss aller jener Lesarten, welche in den Handschriften enthalten sind und von dem Text Prusik's abweichen, da sie meist fehlerhaft sind. Mit Zuhilfenahme dieses Verzeichnisses kann auch derjenige, dem es sich um den handschriftlichen Text handelt, denselben in dieser Ausgabe finden. *W. Vondrák.*

21. Ваца Вујић, Грци и Срби. Написао — —. У Новом Саду, штампарија српске књижаре браће М. Поповића. 1897. 8°. 80 (Прештампано из Летописа »Матице Српске«).

Es ist allgemein bekannt, dass die Byzantiner im Mittelalter auf die Südslaven einen grossen Einfluss ausgeübt haben. Seit neuerer Zeit, seitdem die byzantinische Wissenschaft einen grossen Aufschwung genommen hat und seitdem auch die Südslaven ein reges Interesse für ihre Vergangenheit an den Tag gelegt haben, ist man bemüht, diesen Einfluss in verschiedenen Zweigen des allgemeinen Lebens zu untersuchen, die Art seines Eingreifens wie auch seine Stärke zu bestimmen. Während aber auf dem byzantinischen Gebiete in verhältnissmässig kurzer Zeit das nothwendigste für die Kenntniss des inneren Lebens im Byzantinerreiche schon geleistet ist, bemerkt man bei den Südslaven noch immer eine grosse Lücke in der Erforschung der kulturellen Zustände, da bis jetzt, was ganz natürlich ist, vorwiegend die ganze Kraft dazu verwendet wurde, die äussere politische Geschichte dieser Völker darzustellen. Die Abhängigkeit der Südslaven von den Byzantinern hat am meisten das Studium der mittelalterlichen geistigen Producte dieser Völker klargelegt. Doch auch hier bemerkt man seit neuester Zeit — besonders bei den Serben — eine falsche Richtung, indem man gewöhnlich bei der Erforschung dieser mittelalterlichen Producte sich exclusiv auf dieselben allein

beschränkt, ohne Rücksicht auf die verwandten byzantinischen, den süd-slavischen als Muster dienenden Producte, wodurch aber die Abhängigkeit nicht im wahren Lichte erkannt sein kann. Erst nach der vollständigen Kenntniss des inneren byzantinischen Lebens, nach der systematischen Ausgabe und Interpretation der Quellen für die innere Geschichte der Südslaven, wird es möglich sein, den byzantinischen Einfluss in allen Details und allen Phasen zu bestimmen und klarzulegen. Solange das nicht geschehen ist, können wir nur diesen Einfluss constatiren und von ihm nur im Allgemeinen sprechen.

Der Verfasser des oben citirten Werkes hat sich als Aufgabe gestellt, den byzantinischen Einfluss auf die Serben zu erklären. Da aber den Serben die oben angeführten nothwendigen Bedingungen zur Lösung dieser Frage fast vollständig fehlen, so war er auch nicht im Stande, etwas Neues vorzulegen. Wenn er sich aber nicht gewachsen fühlte, eine der vielen Fragen auf diesem Gebiete auszuwählen und etwas Selbständiges zu leisten, so hätten wir von ihm doch mit Recht eine Arbeit erwarten können, wo die bisherigen Resultate hinsichtlich dieser Frage kurz zusammengefasst wären, wodurch ihm wenigstens die Anerkennung zu Theil sein müsste, dass er mit dem jetzigen Stand der Wissenschaft vertraut sei. Statt dessen lieferte er uns eine höchst ungeschickte Compilation. Die Arbeit des Professors Vuić erräth einen belebten Mann in der klassischen Literatur, aber zugleich auch einen Mann, der in der historischen Methode zurückgeblieben ist. Bei der Ausarbeitung seines Thema konnte er nicht seine Vorliebe für die alten Griechen unterdrücken, weswegen er auch für nothwendig erachtet hat, von Weitem auszuholen und mit den alten Griechen und ihrem Einfluss auf die Römer, die romanischen, germanischen und orientalischen Völker zu beginnen, was fast die Hälfte des Werkes eingenommen hat und in den Rahmen seiner Aufgabe durchaus nicht passt. Der specielle Theil des Buches, wo der Einfluss der Byzantiner auf die Serben dargestellt ist, ist eine Compilation aus den Arbeiten Novaković's, Florinskij's und Mijatović's, wobei von ihm selbst wenig beigetragen wurde, da die ganzen Seiten aus den betreffenden Arbeiten abgeschrieben sind. Es würde zu weit führen und der beschränkte Raum dieser Zeitschrift gestattet mir nicht, die verschiedenen Fehler, deren das Buch ziemlich viel hat, einzeln anzuführen. Mit Arbeiten dieser Art werden wir uns der Lösung dieser wichtigen Frage keineswegs nähern, sondern es wird dadurch vielmehr das richtige Verständniss derselben noch erschwert.

Jov. Rad.

22. Episkop Nik. Ruzitschitsch. Gross-Zupan Stephan Nemanja und seine Bedeutung für den serbischen Staat und die serb. Kirche. Jena, Druck von Bern. Engan. 1897. 8^o. S. 100 + XII.

Bei der Abfassung des vorliegenden Büchleins hat den Verfasser die Idee geleitet, durch dieses Werk die abendländischen Gelehrten mit dem Leben und der geschichtlichen Entwicklung der serbischen Volkes unter Nemanja bekannt zu machen und sie dadurch gewissermassen selbst zum Studium der serbischen Vergangenheit anzuregen. Die Absicht ist jedenfalls

lobenswerth, nur drängt sich die Frage auf, ob das Büchlein im Stande ist, die vom Verfasser gewünschten Resultate zu erzielen und ob nicht die Qualität der Abhandlung eher schaden als nutzen wird. Wir glauben das erstere.

Ein Buch, wo die Serben mit Sarmaten identificirt werden, wo dieselben auf der Balkanhalbinsel als eine Macht ersten Ranges schon im III. Jh. n. Chr. vorgeführt werden, wo Justinian als ein Serbe dargestellt wird, wo von einem richtigen Verstehen und kritischen Interpretiren der Quellen keine Rede sein kann, wo ausserdem die einschlägige Literatur sowohl serbische wie auch ausländische vollständig ignorirt wird, wird keine Sympathien der abendländischen Gelehrten für die Schicksale des serbischen Volkes erwecken, sondern gewiss, hinsichtlich der hohen Stellung des Verfassers und seiner von ihm oft citirten bisherigen Arbeiten auf dem Gebiete der serbischen Kirchengeschichte (ähnlicher Qualität) nur ein schiefes und unrichtiges Urtheil über den jetzigen Stand der serbischen Geschichtsforschung schaffen. Obwohl in der Geschichtsschreibung der Serben die kritische Richtung den Sieg über die patriotische Schule schon längst davongetragen hat, so lässt doch das Erscheinen ähnlicher Werke, wie das vom Bischof Ružičić, auf das Vorhandensein dieser Richtung schliessen. Doch kommen solche Producte immer seltener vor, während neue Arbeiten auf dem Gebiete der serb. Geschichtsforschung durchwegs eine grosse Vertraulichkeit mit den allgemeinen Principien der historischen Methode und den neuesten Resultaten der Wissenschaft aufweisen.

Jor. Rad.

23. Goll, Jaroslav: *Čechy a Prusy ve středověku* (Böhmen und Preussen im Mittelalter). V Praze 1897. 8^o. 313 S.

Nach dem Titel würde man hier etwa eine Schilderung der gegenseitigen Beziehungen zwischen Böhmen und Preussen im Mittelalter erwarten, aber das Buch bietet bei weitem mehr als der Titel besagt. Da die mit Preussen kämpfenden und rivalisirenden Länder, wie Litauen, Brandenburg und namentlich Polen auch mit Böhmen in Beziehungen traten, so werden diese hier ebenfalls behandelt, ja man kann sagen, dass die Beziehungen zwischen Böhmen und Polen im Mittelalter eigentlich die grössere Partie des Buches ausmachen. Diese Beziehungen gestalten sich allerdings mannigfach, doch handelt es sich dem Verfasser, wie er auch ausdrücklich hervorhebt, in seinem ganzen Werke bloss um die politischen.

Die Beziehungen zwischen Böhmen und Preussen wurden bekanntlich durch den heil. Vojtěch (Adalbert) eingeleitet, der bei den heidnischen Preussen den christlichen Glauben zu verbreiten suchte und hiebei auch den Märtyrertod fand (97). Ein zweiter Böhme, der als Missionär zu den Preussen zog, war der Bischof von Olmütz, Heinrich Zdík (1141). Gegen das immer noch heidnische Volk wurde das Kreuz gepredigt. Die Kreuzzüge, die namentlich von Deutschland aus unternommen wurden, richteten sich auch gegen die Elbslaven und für diese war insbesondere das XII. Jahrh. verhängnisvoll (Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär), während das XIII. den Preussen Verderben brachte. An diesen Expeditionen gegen die Elbeslaven beteiligten sich auch die Böhmen und Polen, so insbesondere im J. 1147.

Die religiöse Idee, mitunter auch das Streben nach Erweiterung der Herrschaft, beherrschten alles, von einem Bewusstsein der Stammesgleichheit sehen wir keine Spur.

Das Streben der Polen ging dahin, sich Preussen zu unterwerfen, aber trotz ihrer eifrigen Bemühungen ist es ihnen nicht gelungen; es sollte vielmehr ebenfalls unter die deutsche Herrschaft kommen und wie bei den Elbeslaven, so sollte sich auch dahin die deutsche Colonisation richten. Vermöge der sprachlichen Verwandtschaft wären wohl die Böhmen sehr geeignet gewesen, das Christenthum bei den Elbeslaven mit Erfolg zu verbreiten und sie auf diese Art zu retten, aber wir bemerken keine solchen Bestrebungen bei der böhmischen Geistlichkeit. Sie ergänzte sich allerdings lange Zeit aus der Fremde, und auch die böhmischen Herrscher, welche den Deutschen bei diesen Kämpfen häufig halfen, hatten für eine solche Politik keinen Sinn. Aehnlich verhielt es sich auch bei den Polen. Unter der böhmischen Geistlichkeit bildet Vojtěch, der die Sprache der Lutici erlernte (*quorum linguam cognovit*, *Fontes r. b. I*, 295), eine Ausnahme. Bei den Bestrebungen der Deutschen finden wir es allerdings begreiflich, dass auch sie mitunter die Sprache der Elbeslaven erlernten; so sehen wir es bei Kaiser Otto I., bei Adalbert, dem ersten Erzbischof von Magdeburg, bei dem Chronisten Dietmar von Merseburg. Auch die ältesten Bischöfe von Böhmen brachten die Kenntniss der slav. Sprache mit.

Als die Preussen auch aggressiv vorzugehen angingen (sicher seit dem J. 1216), und ihren Nachbarn dadurch gefährlich wurden, da wurde gegen sie der deutsche Orden zu Hilfe gerufen, dessen kriegerische Arbeit an der unteren Weichsel im J. 1230 begann. Aber die Arbeit war nicht leicht. Wäre von Aussen nicht Hilfe gekommen, so wäre es dem Orden nicht gelungen, Preussen zu unterjochen. Seit dem J. 1230 wurde auf Befehl der Curie unablässig in verschiedenen Ländern das Kreuz gegen die heidnischen Preussen gepredigt; so auch in Böhmen und Mähren (hier hatten insbesondere die Dominikaner diese Aufgabe). An der Spitze einer solchen Expedition finden wir auch den böhm. König Přemysl Otakar II. im J. 1255. Er drang bis nach Samland vor (Gründung der Stadt *Mons regius* — Königsberg). Der deutsche Orden selbst wurde auch in Böhmen eingeführt und erlangte hier viele Güter. Da nun dem deutschen Orden von Seiten der Litauer Gefahr drohte, so wurde auch gegen sie mit dem J. 1255 das Kreuz gepredigt, natürlich auch in Böhmen und Mähren. Im J. 1267 unternahm Přemysl Otakar ein zweites Mal einen Kreuzzug gegen die baltischen Heiden. Diesmal sollte es hauptsächlich den Litauern gelten. Wegen ungünstiger Witterungsverhältnisse nahm diese Expedition ein jähes Ende. Einen Reflex dieser Pläne, die sich an diese zweite Expedition knüpften, finden wir in der altböhm. Alexandreis. Der Dichter bittet, Gott möge den Böhmen einen König geben, wie Alexander war, der würde die Litauen, Tataren, Besermanen, Preussen und die nicht unirten Russen bekehren (*Budweiser Fragment*, V. 226—236). Wie Goll richtig bemerkt (S. 37), müsse man diese Stelle bei der Frage nach der Entstehungszeit der altböhm. Alexandreis mit in Betracht ziehen. In der That ist dies auch geschehen (man vgl. z. B. F. X. Prusík: *Českých Alexan-*

dreid rýmovaých pramenové a obapolný poměr. V Praze. 1891. S. 57). Der Sohn und Nachfolger Přemysl Otakars II., K. Wenzel II., herrschte über ein Reich, welches bis an das baltische Meer reichte, indem mit Gross- und Klein-Polen ihm auch Pommern zufiel. Der letzte Přemyslside Wenzel III. war der grossen Aufgabe, die seiner harrte, nicht gewachsen; überdies fand er auch ein vorzeitiges Ende. Das böhmisch-polnische Reich, welches unter den letzten Přemysliden entstand, war nicht die Frucht der böhmisch-polnischen Wechselseitigkeit, des slav. Bewusstseins und des bewussten Widerstandes gegen das Deutschthum, wie Goll hervorhebt (S. 47); am ehesten könnte man solche Motive noch in Grosspolen, wo das nationale Bewusstsein sich lebhaft äusserte, suchen. Im J. 1278 wurde zwar aus der Kanzlei des Königs von Böhmen ein Manifest an die polnischen Fürsten, Herren, Ritter und das polnische Volk erlassen, in welchem mit Nachdruck die Verwandtschaft beider Nationen hervorgehoben wurde; beide Nationen sollten daher einander helfen und treu zur Seite stehen (vgl. B. Ulanowski in Ss. rerum pol. XII. 1888). Aber es ist eine vereinzelte Erscheinung. Přemysl Otakar II. hat hier in seinem letzten Regierungsjahre eine Saite angeschlagen, welche er während seiner ganzen Regierung nicht berührt hatte. Und so hatte Dalimil mit Recht über diesen König, der am Abende seiner Herrschaft ein Slave wurde, gesagt:

A běda krále šlechtného
že neshova jazyká přirozeného.

Es ist daher nicht befremdend, wenn der Tod dieses Königs auch von Deutschen beklagt wurde.

Was nun die weiteren Züge gegen Preussen anbelangt, so finden wir im J. 1329 an der Spitze eines solchen den böhm. König Johann von Luxemburg mit zahlreichen böhm. Rittern. Später musste er in dem Kampfe zwischen dem deutschen Orden und dem polnischen Könige mehrmals vermitteln. Im J. 1337 zog er ein zweites Mal nach Preussen und Litauen und im J. 1344 das dritte Mal, um dem Orden gegen Litauen zu helfen. In den weiteren Kämpfen des Ordens mit Polen finden wir auf beiden Seiten böhm. Söldner. Auf poln. Seite war z. B. Žižka v. Trocnov, der sich jedenfalls auch an der für den Orden unglücklichen Schlacht von Tannenberg (1410) beteiligte. Diese Schlacht wird häufig in neuerer Zeit als ein Zusammenstoss der Slaven mit den Deutschen aufgefasst, allein einer solchen Auffassung tritt Goll entgegen (S. 124). Er muss allerdings zugeben, dass das slav. Bewusstsein in Böhmen im Laufe des XIV. Jahrh. sich stärkt und sich im XV. auch mächtiger äussert (man vgl. den Brief des Hus an den poln. K. Vladislav in Věstník spol. nauk. 1891.). So kommen wir nun zu jener Partie des Buches, in welcher die Beziehungen zwischen Böhmen und Polen namentlich in den Vordergrund treten (IV. Abschnitt, S. 135—246). Es handelt sich hier um die husitische Periode, welche der Verfasser am ausführlichsten behandelt. Der aufmerksame Leser wird auch bald finden, welche feine Detailarbeit er vor sich hat. Darüber hat Goll theilweise auch schon früher gehandelt (»K. Sigmund und Polen« in Mittheil. des Instituts für öster. Geschichtsforschung 1894 u. 1895) und es würde uns zu weit führen, wenn wir auf diese so ereignisreiche Zeit, in welcher die

böhmische Krone zuerst dem poln. König und dann dem Grossfürsten von Litauen angetragen und von Letzterem nicht verschmäht wurde, näher eingehen wollten. Es sei nur darauf hingewiesen, dass Goll selbst hier jenen Ansichten nicht beipflichten kann, die dem slav. Bewusstsein auch in diesem Falle einen übermässigen Einfluss zuschreiben möchten und die gar von einem Panславismus Vitolds von Litauen sprechen. Es lässt sich hier alles aus näher liegenden Gründen erklären. Damals war eben die preussische Frage im Vordergrund, sie erklärte es uns vor Allem, warum von Vitold die böhm. Krone, wenigstens auf einige Zeit angenommen werden sollte. In den weiteren Kämpfen Polens mit dem Orden, insbesondere in jenen in den Jahren 1453—1466 finden wir abermals böhmische Söldner auf beiden Seiten. Darunter hat sich namentlich der Böhme Bernart v. Cimburg um den Orden sehr verdient gemacht, während Albrecht Kostka von Postupitz für die Polen kämpfte. Etwas anders verhielt es sich im letzten Kriege, den Polen mit dem Orden zu führen hatte (1519—1521). Hier sind die böhmischen Söldner schon fast ausnahmslos auf Seiten des polnischen Königs, was eben der damaligen politischen Constellation entsprach; unter den Söldnern verdient besonders Joh. v. Žerotin hervorgehoben zu werden. Dem Kriege machte erst der Grossmeister Albrecht ein Ende, indem er auf den Rath Luthers im J. 1525 zum Protestantismus übertrat und das secularisirte Preussen als Lehen vom poln. König in Krakau empfing. Dadurch wurde die preussische Frage für Polen eigentlich ungünstig gelöst. Die Traditionen des Ordens gingen auch auf seinen Erben über und im modernen preussischen Staate siegte er schliesslich über Polen.

Man wird zugeben, dass dieser mitunter sehr verwickelte Stoff an seinen Darsteller besondere Anforderungen stellt. Es ist Prof. Goll gelungen, diese Schwierigkeiten zu überwinden und seinen Stoff fesselnd zu schildern. Im Allgemeinen wird man ihm auch Recht geben, wenn er meint, der moderne praktische Politiker könnte vielleicht in diesen Capiteln die Belehrung finden, dass eine nationale Verwandtschaft und die daraus resultirende Gunst der Völker nicht hinreichen, wenn sich dazu noch andere gemeinschaftliche Interessen nicht hinzugesellen. Doch darf man andererseits diesen Factor auch nicht ganz unterschätzen, wir sehen ja, welche bedeutende Rolle er namentlich in der modernen Geschichte spielt.

Offenbar deshalb, weil das Buch ein gut Stück polnischer Geschichte enthält, ist es auch einem Polen gewidmet worden, und zwar dem erst vor einigen Monaten verstorbenen Professor Lucian Malinowski.

W. Vondrák.

24. Sutnar, Jaroslav: Svatopluk Čech's Leben und Werke. Wien 1897. 8^o. 94 S. (Separatdruck aus Bd. XXII, Heft 3—6 der Oesterr.-Ungar. Revue).

Eine Monographie über Svatopluk Čech, die uns ein genaues Bild seines Lebens und Wirkens böte, wäre jedenfalls eine höchst verdienstvolle Leistung. Den Mangel einer solchen mochte auch der Verfasser der vorliegenden Arbeit empfunden haben und daher suchte er diese Lücke nach Kräften auszufüllen.

Zuerst gibt er eine kurze Biographie (S. 1—15), hierauf führt er seine Gedichte chronologisch und mit Inhaltsangaben an (S. 16—40), dann stellt er seine Werke in Prosa ebenfalls chronologisch zusammen, wobei abermals zu schulmässige Inhaltsangaben beigeschlossen sind (S. 40—64), daran schliesst sich eine Charakteristik Čechs an (S. 64—85) und zum Schluss gibt er zwei Proben in der Uebersetzung und zwar ein Gedicht (S. 85—76) und ein Prosastück (S. 86—94). Man wird schon aus der Anordnung des Stoffes und aus dem Verhältnisse der einzelnen Abschnitte zu einander ersehen, dass hier von vorne herein nicht die richtige Methode gewählt wurde. Den grössten Theil der ganzen Abhandlung nimmt der Abschnitt über Čech's Werke ein (16—64). Es wäre nun ganz in der Ordnung, wenn man für einen Dichter einfach seine Werke sprechen liesse, aber es ist uns damit nicht gedient, wenn man uns etwa nach Quartanerart mit Inhaltsangaben von Gesang zu Gesang, von Capitel zu Capitel beglücken will, ohne auf die Ideen, die darin zum Ausdruck kommen, auf das Verhältniss der Werke zu einander, auf ihre Bedeutung in der Entwicklung des Dichters näher einzugehen. Der Verfasser hat es zwar versucht, neben der schablonenhaften Eintheilung der Werke nach ihrer äusseren Form sie auch noch innerhalb dieser Grenzen nach dem Inhalte zu gruppieren. So unterscheidet er z. B. unter den Prosawerken solche, in denen der Dichter »eine nicht geringe Rücksicht auf das Landleben nahm« (S. 40), dann solche, »zu denen er die Motive aus der Grossstadt holt« (S. 47), aber auf diese Art darf ein Literaturhistoriker die Werke eines Dichters doch nicht eintheilen.

In der Charakteristik des Dichters finden wir zwar, dass der Verfasser so manche feine Beobachtung bei der Lectüre der Werke unseres Dichters gemacht hat, aber im Allgemeinen begegnen wir hier vielen doctrinären Ansichten, die das wahre Bild des Dichters nicht mit der erwünschten Klarheit hervortreten lassen. H. Sutnar scheint sich darauf viel zu gute zu thun, wenn er hier im Gegensatz zu allen anderen Kritikern findet, Sv. Čech sei vor allem ein lyrisches Talent. Es dürfte ihm kaum gelingen, dies nachzuweisen. Uebrigens legen wir diesem Umstande keine solche Bedeutung bei und wollen nicht des Dichters lyrische und epische Elemente auf die Goldwage legen, um zu untersuchen, wohin sie sich neige. In dem Zusammenhange, in welchem sie bei Sutnar erörtert wird, ist diese Frage von nebensächlicher Bedeutung. Offenbar unter dem Eindrücke der früher erwähnten aprioristischen Anschauung kommt er zu einem weiteren unrichtigen, oder wenigstens übertriebenen Urtheil, wenn er sagt (S. 69): »die Handlung ist bei S. Čech's Dichtungen in der Regel so zertrümmert (sic!), dass man gar nicht wagen darf, von einer Composition zu reden.«

Sehr verlockend ist es, wenn man von Sv. Čech spricht, ihm auch den zweiten bedeutendsten Dichter Böhmens zur Seite zu stellen. Auch H. Sutnar konnte dieser Versuchung nicht widerstehen, aber das, was er in dieser Hinsicht auf S. 84 vorbringt, genügt nicht. Čech steht deshalb dem Herzen der böhmischen Nation näher, weil er die Ideen, von welchen sie bewegt wird, in seinen Werken auch erfasst hat, während Vrchlický ihnen zumeist fremd gegenübersteht. Wie man von einem Stubengelehrten spricht, so könnte man

von Vrchlický gewissermassen als von einem Stuben- oder Cabinetpoeten sprechen.

Zur Charakteristik der Sprache Čech's reicht es auch nicht hin, wenn man eine Reihe von angeblich seltenen und unbekanntem Wörtern aus ihm zusammenstellt (S. 79—80), zumal wenn man dazu auch z. B. *broj* = *zbroj*, *žeb* = *žab* etc. rechnet. Den Deutschen wird auch nicht die Probe aus Čech gefallen, die ihnen H. Sutnar auf S. 85—86 gibt. Die Uebersetzung rührt vermuthlich von ihm selbst her und ist weder poetisch noch sprachlich richtig.

Man muss anerkennen, dass H. Sutnar mit grossem Fleiss gearbeitet hat. Er hat alle Werke Čech's gründlich gelesen und studirt, um den Inhalt daraus geben zu können, aber es ist ihm nicht gelungen, die Bedeutung Čech's zu erfassen und dem deutschen Leserkreise in anschaulicher Weise vorzuführen. Freilich ist das keine so leichte Aufgabe und es hätte sich vielleicht empfohlen, wenn er sich damit begnügt hätte, in kleineren Arbeiten zunächst auf die verschiedenen Vorzüge des Dichters den deutschen Leserkreis aufmerksam zu machen. Wenn man die Arbeit gelesen hat, steht man unter dem Eindrucke, als müsste man Sv. Čech bei allem Lobe, das ihm hier zu Theil wird, in Schutz nehmen, denn durch die Uebersetzungen ist er den Deutschen noch nicht so weit bekannt, dass er des Schutzes bei ihnen nicht bedürfte.

W. Vondrák.

25. Tadra, Ferdinand: *Kulturní styky Čech s cizinou až do váleku husitských* (Die culturellen Berührungen Böhmens mit der Fremde bis zu den Husitenkriegen. Nr. 8 der mit dem Jubiläumspreise der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag ausgezeichneten Schriften). V Praze 1897. gr.-8^o. XVI + 436 S.

Es ist jedenfalls eine überaus dankenswerthe Aufgabe, welcher sich der Verfasser hier unterzog, wenn auch nicht gelungnet werden kann, dass sie nicht leicht ist, da es hier noch sehr an den entsprechenden Vorarbeiten fehlt. Das war auch der Grund, dass sich der Verfasser nicht entschliessen konnte, eine Culturgeschichte der Böhmen in der vorhusitischen Zeit zu schreiben, sondern dass er sich darauf beschränkte, in dem vorliegenden Werke zu zeigen, in welchen Fällen die Böhmen direct aus der Quelle der gemeinsamen Cultur schöpften, ob und in welchen Fällen sie erst von ihren unmittelbaren Nachbarn die Cultur annahmen. Hier war also vor Allem zu constatiren, wann und in welcher Zahl die Böhmen der Bildung wegen nach Italien und Frankreich zu ziehen begannen. Da im Mittelalter in der Regel die Universitäten die Culturcentren bildeten, so handelt es sich in unserem Falle hauptsächlich um jene zu Paris, Bologna und Padua; sie wurden schon seit alten Zeiten von den Böhmen besucht. Hierbei benutzte H. Tadra zum grossen Theile auch neues Material, das hauptsächlich dem vatikanischen Archiv entnommen ist. Auf diese Art hat er uns ein Bild der wechselseitigen Beziehungen der Böhmen mit anderen Völkern in der älteren Zeit entworfen und zwar auf den mannigfachen Gebieten der Wissenschaft, Kunst, des Handels der Industrie u. s. w. Grosse Schwierigkeiten machte natürlich die An-

ordnung eines so verschiedenartigen Materials. Tadra theilte es in folgende Capitel ein: Woher schöpften die Böhmen ihre Kenntniss des Auslandes (Cap. 1); die Wege, welche aus Böhmen in die benachbarten Länder führten (2); die Handelsbeziehungen (3); das Christenthum und die Berührungen mit der römischen Curie (4); die Berührungen mit Ungarn und den östlichen Gegenden (5); mit Polen, Litauen, Preussen und Russland (6); mit Meissen, Sachsen und den nördlichen Gegenden (7); mit Baiern und den westlichen Gegenden (8); mit Oesterreich, den Alpengegenden und anderen südlichen Ländern (9); die Böhmen an den mittelalterlichen Universitäten und die Stellung der böhm. Nation an denselben (10); die Deutschen in Böhmen und die Opposition gegen dieselben (11); einzelne Ausländer in Böhmen (12); die Berührungen in der Literatur und Kunst (13); einige Urtheile über die Eigenschaften und den Charakter der Völker (14); Schluss (15). Man sieht, welche Fülle von Stoff zu bewältigen war. Es ist begreiflich, dass man unter solchen Umständen in einzelnen Punkten Ansichten vorbringen kann, mit denen sich nicht Alle einverstanden erklären. So können wir nicht mit Allem übereinstimmen, was über die Thätigkeit der beiden Slavenapostel und über die Beziehungen Böhmens zur slavischen Liturgie hier vorgebracht wird. Jetzt sind wir doch schon über diese Punkte soweit unterrichtet, dass gewisse Ansichten, die vielleicht früher Anklang gefunden haben, nicht mehr haltbar sind. Niemand glaubt z. B. henzutage an die Fabel, dass der heil. Method ein geschickter Maler war (S. 133). Es ist nicht wahr, dass zum Fürsten Rastislav von Mähren die Kunde der segensreichen Thätigkeit der beiden Slavenapostel unter den Südslaven drang und dass er erst infolge dessen den griechischen Kaiser um slavische Missionäre bat (S. 54). Von einer solchen Thätigkeit unter den Südslaven wissen die besten Quellen nichts, weil die beiden Slavenapostel erst im grossmährischen Reiche unter Slaven zu wirken begannen. Unwahrscheinlich ist auch die Behauptung, sie hätten die cyrillische und glagolitische Schrift eingeführt (S. 55) und verbürgt ist weiter die Nachricht, der böhmische Fürst Bořivoj wäre um das J. 873 zu Velehrad von Methodius getauft, mit ihm gleichzeitig das ganze fürstliche Haus und zum grösseren Theil auch das böhm. Volk (S. 56). Die slav. Liturgie scheint sich nicht so intensiv und extensiv in Böhmen verbreitet zu haben, wie der Verfasser anzunehmen geneigt ist. Man kann es auch nicht als eine verbürgte Thatsache hinstellen, der heil. Wenzel hätte in der Schule zu Budeč altkirchenslavisch gelernt (S. 56). Die kirchenslav. Wenzelslegende, die hierin am besten unterrichtet ist, weiss nichts von einer Schule, wo Kirchenslavisch gelehrt worden wäre. Sie erzählt nur, der heil. Wenzel hätte unter der Anleitung eines Priesters das Kirchenslavische gelernt «по слѣду попову». Dadurch deutet uns schon der Verfasser selbst an, dass es nur eine Art Privatunterricht war. Dagegen wird uns in dieser Legende weiter berichtet, Vratislav habe seinen Sohn hierauf nach Budeč (Buduč) geschickt, damit er dort Latein lerne. Das setzt also fürs Latein eine solche Schule voraus (vgl. Zur Würdigung der altslav. Wenzelslegende etc. S. 32—33). Die slav. Jünger verliessen Mähren, weil sie einfach von dort im J. 886 vertrieben worden sind (zur S. 57). Die merkwürdige Thatsache, dass

bei der Inthronisation [des ersten Bischofes von Prag nach Cosmas ein deutsches Lied gesungen] wurde (Christe ginádô), wäre allerdings zu begreifen, wenn es von deutschen Geistlichen gesungen worden wäre, wie H. Tadra (S. 60, Anm. 2) meint. Allein Cosmas berichtet ausdrücklich, dass der Fürst mit den Vornehmen deutsch sangen (Ut ventum est metropolim Pragam, iuxta altare sancti Viti intronizatur ab omnibus, clero modulante »Te deum laudamus«, dux autem et primates resonebant »christe keiuado, kirie eleison und die halliegen alle helfnent unse, kyrie eleison et caetera« simpliciores autem et idiotae clamabant Krlessu). Das ist eben nicht leicht zu erklären. Auf diesen Umstand sollte man hier doch etwas näher eingehen. Dagegen zeigt uns Tadra ausführlich, dass unter den Geistlichen der ersten Jahrhunderte des Christenthums das böhmische Element verhältnissmässig zahlreich vertreten war. Unter 68 Namen der Prager Domherren, die aus dem XI. u. XII. Jahrh. bekannt sind, fand er ein gutes Drittel unzweifelhaft böhmischer Namen, wobei natürlich von den Andern nicht behauptet werden kann, dass es durchwegs Ausländer gewesen wären (S. 61). Nach einer ausführlichen Schilderung des geistlichen Lebens in Böhmen gibt Tadra aus den päpstlichen Regesten ein Verzeichniss jener Geistlichen böhmischer Nationalität, welche mit dem päpstlichen Hof in irgend einer Verbindung oder selbst in päpstlichen Diensten waren (S. 104—111). Darunter ist auch der bekannte Dechant von Passau, Albertus Bohemus (S. 104) angeführt und von ihm wird weiter unten (S. 177) behauptet, dass er unzweifelhaft ein Böhme war, was sein Name und hauptsächlich seine böhm. Notizen im Tagebuche beweisen. Aus diesen gehe insbesondere hervor, dass er aus dem südlichen Böhmen stammte. Bekanntlich sah man früher in seiner Orthographie Reflexe der Halbvocale, die man auch im südlichen Böhmen gehört haben wollte. Allein wie Gebauer gezeigt hat, sind diese angeblichen Reflexe der Halbvocale in den Notizen des Albertus einfach auf die bayerische Orthographie zurückzuführen (Hist. mluvu. jaz. č. I. S. 58) und aus diesen Notizen ersieht man ganz klar, dass Albertus der böhmischen Sprache nur in ungenügender Weise mächtig war (vgl. devadeseti grivny st. griven, kožuch de liška etc.).

In den Abschnitten, welche die Berührungen der Böhmen mit den Ungarn, mit Polen, Litauen, Preussen und Russland, mit Meissen, Sachsen und den nördlichen Ländern, mit Baiern und den westlichen Gebieten und schliesslich mit Oesterreich, den Alpenländern und den anderen südlichen Gebieten behandeln, tritt die politische Geschichte, die bei solchen Untersuchungen nur den Rahmen bilden soll, etwas zu stark hervor. In dem letzteren Abschnitt sind insbesondere die Berührungen mit Italien gut geschildert, da es hier schon mehrere Vorarbeiten gab, so namentlich Truhlář's Počátky humanismu u. a. In dem nächsten Abschnitt stellt er alle jene Böhmen zusammen, die an den mittelalterlichen Universitäten irgendwie thätig waren und erörtert ihre Stellung daselbst (S. 232—309). So insbesondere an der Universität zu Paris, die ja später das Vorbild für die Prager abgab. Hier war auch der bekannte Adalbertus Ranconis de Ericinio. Es ist rührend zu hören, wie dieser so verdiente Mann sich daselbst in ewigen Geldverlegen-

heiten befand und wie er eine Handschrift nach der andern als Pfand für Vorschüsse hinterlegen musste (S. 246—249). Weiter kommen dann die Böhmen an der Universität zu Bologna, Padua u. s. w.

Ueberaus wichtig ist der Abschnitt über die Prager Universität (S. 279 bis 296). Schon König Wenzel II. hatte den Plan gehabt, in Prag ein Generalstudium zu errichten, aber erst Karl IV. war es vergönnt, in Prag eine Universität zu gründen. Hier tritt nun Tadra der unter den Deutschen so verbreiteten Ansicht entgegen, als ob diese Universität die erste deutsche oder vor Allem für die Deutschen bestimmte Universität gewesen wäre. Wegen der Gründung dieser Universität verhandelte Karl IV. als Regent und König von Böhmen, bevor er noch zum deutschen König erwählt worden war, denn diese Wahl hat am 11. Juli 1346 stattgefunden und die päpstliche Urkunde, welche die Gründung der Universität gestattete, datirt schon vom 26. Januar 1347. Nun war Karl in der Zwischenzeit anderweitig in Anspruch genommen (Schlacht bei Crecy, Verhandlungen bezüglich seiner Krönung zum deutschen König, Reise nach Böhmen), sodass man nicht daran denken kann, dass er jetzt erst mit dem Papste hätte darüber verhandeln können. In seiner Stiftungsurkunde (vom 7. April 1348) hebt auch Karl die Gründe der Stiftung hervor, es sollte das Königreich Böhmen verherrlicht werden und die einheimischen Bewohner (*fideles nostri regnicolae*) sollten nicht weiter genöthigt sein, ihre Bildung in der Fremde zu suchen. Dass er sich in der Urkunde römischer König nenne, entspreche nur dem faktischen Zustande; auch später erliess er als König und röm. Kaiser mehrere Stiftungsurkunden für einige andere Universitäten, so namentlich in Italien und diese können aus diesem Grunde allein auch nicht deutsch genannt werden. Karl berief vor Allem einheimische (böhmische) Kräfte, die an den auswärtigen Universitäten thätig waren, an die neue Universität. Aus dem Verzeichnisse erschen wir, dass die ersten Professoren vorwiegend geborene Böhmen waren. Das deutsche Element nahm allerdings allmählich zu. Das erschen wir aus den Suppliken Karls IV. an den Papst aus den Jahren 1362, 1363, 1365 und 1366. Die Böhmen sind in der Minorität (etwa ein Fünftel). Die Ausländer sorgten dafür, dass die Statuten zu ihren Gunsten abgefasst wurden (um 1366) und als diese 1385 revidirt und in das Buch der Statuten eingetragen wurden, da wurde das Uebergewicht der Ausländer über die Böhmen bestätigt, denn darnach hatten die Deutschen, wenn auch unter anderen Namen, eigentlich drei Stimmen, die Böhmen nur eine. Durch das Kuttenger Decret (vom 8. Jan. 1409) wurde das Verhältniss zu Gunsten der Böhmen, deren Zahl an der Universität mittlerweile bedeutend zugenommen hatte, umgekehrt. Die Deutschen klagten, sie wären in ihren Rechten verkürzt worden, allein mit Unrecht (vgl. Krummel in Sybels Hist. Zeitschrift Bd. 17, S. 25 und Paulsen, Bd. 45, S. 269, wo ganz objectiv die Sache behandelt wird).

Zum Theile vom actuellen Interesse ist der Abschnitt über die Deutschen in Böhmen und die Opposition gegen sie (S. 310—342). Nachdem Tadra in den vorhergehenden Abschnitten gezeigt hatte, dass die Böhmen nicht zu Hause blieben, sondern ins Ausland zogen und sich hier an den mittelalterlichen Quellen der Cultur weiter bildeten, weist er hier die Behauptung ge-

wisser Historiker zurück, als ob die Deutschen hier, wenn sie nach Böhmen zogen, immer nur eine Culturmission zu erfüllen gehabt hätten, als ob ihnen ausschliesslich die Cultur gehörte und sie nur dem Drang nach Osten gefolgt wären. Die Ansiedlungen der Deutschen in Böhmen fanden hauptsächlich im XII. u. XIII. Jahrh. statt. Die Gründe dieser Ansiedlungen mochten mannigfach sein; sie werden auch von Tadra näher erörtert. Die Opposition macht sich frühzeitig geltend, wenn man auch hiebei häufig unterscheiden muss zwischen den in Böhmen angesiedelten und den auswärtigen Deutschen. Diesen Unterschied macht z. B. auch der Uebersetzer der Dalimil'schen Chronik. Unter Přemysl Otakar II. wuchs insbesondere die Zahl der deutschen Colonisten in Böhmen. Die massenhaften Ansiedlungen hatten die Entstehung des freien Städtewesens zur Folge, das mit verschiedenen königlichen Privilegien ausgestattet wurde. Dass sie andererseits zur Hebung des Handels, der Industrie und des Gewerbes in Böhmen beitrugen, kann allerdings nicht geleugnet werden. Bei einer so intensiven deutschen Colonisation bestand die Gefahr, dass Böhmen vollständig germanisirt würde. Man nahm nun vielfach an, dass auch der Adel, der im XIII. Jahrh. seinen Burgen häufig deutsche Namen gab, die nicht selten zu Familiennamen wurden, seiner Gesinnung nach deutsch wurde; so weit darf man jedoch nicht gehen. Auch das Volk unterlag nicht dieser Gefahr, zumal sich seit dem XIII. und auch zu Anfang des XIV. Jahrh. die nationale Gesinnung bei ihm intensiver äusserte. Es ist demnach unrichtig, wenn z. B. Schlesinger auf Grund einer missverstandenen Stelle der Königsauer Chronik über die Krönung des K. Johann im J. 1311 behauptet: »die deutsche Sprache trat selbst unter dem Volke überwiegend stark hervor« (Mittheilungen d. V. f. Gesch. d. Deutsch. Bd. VI. S. 9.). Im weiteren Abschnitt bespricht Tadra die Berührungen in der Literatur und Kunst (S. 358—381) und hebt in Uebereinstimmung mit Burdach (Centralbl. für Biblioth. 1891. S. 329) hervor, dass es damals vornehmlich vier Centren gab, die den Böhmen das wissenschaftliche Material boten: Bologna, Paris, Avignon und Oxford, welche von den Böhmen zum Zwecke ihrer Ausbildung zahlreich besucht wurden. Dazu kam dann Prag selbst. Die Romantik, welche nach den Kreuzzügen mit dem Aufschwunge des Ritterthums aufgekommen war, fand erst später in Böhmen Eingang, nachdem es schon mit der Glanzperiode des Ritterthums vorüber war. Nicht übereinstimmen können wir mit dem Verfasser, dass die Malerei und Bildhanerei von den Slavenaposteln nach Böhmen gebracht worden wäre (S. 397). Nachdem er noch einige Urtheile über die Eigenschaften und Charaktere der Böhmen und Deutschen (und noch einiger benachbarter Völker), die sich hauptsächlich bei den zeitgenössischen Autoren vorfinden (Dalimil, Otakar, Hornek, Helmold u. s. w.) angeführt hat, kommt er zum Schlusseapitel (S. 393—405), in welchem er seine Resultate zusammenfasst. Ein ausführlicher Index schliesst das Werk ab.

Man wird sicherlich nicht umhin können, Herrn Tadra für das Material, das er hier zusammengetragen hat, seine Anerkennung zu zollen, denn es wird gewiss demjenigen, der einmal eine Culturgeschichte Böhmens schreiben wird, sehr zu Statten kommen. Namentlich hinsichtlich der Beziehungen

zwischen den Böhmen und Deutschen bringt es Vieles, mitunter auch Neues vor. Manches könnte allerdings vielleicht in einer mehr gedrängten Form gegeben werden. Man könnte auch verlangen, dass mitunter mehr auf das geistige Leben, als auf die politische Geschichte des Volkes eingegangen werde. Mit einigen Ansichten konnten wir weiter nicht übereinstimmen. Ein derartiges Werk reicht eben in die mannigfachsten Sphären des menschlichen Wissens hinein und daher kann es leicht passiren, dass man nicht überall den Stoff gleichmässig bewältigen kann. Aber als Ganzes — und als solches müssen wir immer derartige Werke beurtheilen — muss es als ein willkommener Beitrag zur Culturgeschichte aufgefasst werden.

W. Vondrák.

26. Kraus, Arnošt: *Christe ginádô a Hospodine pomiluj ny* («Christe ginádô» und «Hospodine pomiluj ny». Prag 1897, 8°, 19 S. Separatabdruck aus »Věstník král. české společnosti náuk. Philos.-hist. philol. Classe. 1897. XIII).

Ueber den Ursprung des altböh. Liedes »Hospodine pomiluj ny«, das sich leider erst in einer späteren Abschrift erhalten hat, sind verschiedene Ansichten vorgebracht worden. Am meisten Verbreitung hat jene Ansicht gefunden, nach welcher es mit der Thätigkeit der beiden Slavenapostel bei den Mähnern, oder, wie man auch annahm, selbst bei den Böhmen in directen Zusammenhang gebracht wurde. Es kommen darin einige Ausdrücke vor die man nicht im Altböhmischem belegen kann und ausserdem haben wir auch im Kirchenslavischen die Invocation »Gospodi pomiluj ny«. Andere wollten es dem heil. Vojtěch (Adalbert) zuschreiben, indem sie die Nachrichten späterer Quellen als massgebend ansahen. Das Lied ist jedenfalls alt. Man glaubte auch, dass es schon bei der Inthronisation des ersten Bischofs von Prag im J. 973 gesungen worden wäre, wobei man sich auf eine Stelle bei Kosmas (zum J. 967) stützte. Dieser berichtet: »Ut ventum est metropolim Pragam, iuxta altare sancti Viti intronizatur ab omnibus, clero modulante, Tedeum laudamus, dux autem et primates resonabant. Christe keinado, kirie eleison und die halligee alle helfuent unse, kyrie eleison et caetera simpliciores autem et idiotae clamabant krlessu«. In dem letzten Zusatze vom gewöhnlichen Volke glaubte man das Lied zu finden. Zu dieser Annahme berechtigt die Stelle allerdings nicht. Das hebt nun auch Kraus neuerdings hervor (vgl. auch meine Abhandlung »Zur Würdigung der altslav. Wenzellegende und der Legende vom heil. Prokop«. Wien, 1892. S. 50). Diese Stelle bei Kosmas bildet den Ausgangspunkt seiner Untersuchung. Er sucht die Frage nach dem Ursprung des altböh. Liedes mit der Thatsache in Verbindung zu bringen, dass der Fürst mit seinen Vornehmen bei der Inthronisation des ersten Bischofs nach dieser Angabe deutsch sang. Das beweise, meint er, dass man damals kein altböh. oder kirchenslav. Lied überhaupt (also auch kein »Hospodine pomiluj ny«) gehabt hätte. Die Vornehmen, welche offenbar nach Deutschland kamen, um den Bischof abzuholen, hätten dort Gelegenheit gehabt, den Kirchengesang in heimischer Sprache kennen zu lernen und sie hätten das deutsche Lied auch dort so weit erlernt, dass sie es dann auch in

Prag, so gut es ging, singen konnten. Aus dieser Thatsache, dass ein deutsches Lied damals in Prag gesungen wurde, dürfe man nicht schliessen, dass der deutsche Einfluss in Prag schon um jene Zeit mächtig gewesen wäre. Wolkan hatte daher in dieser Hinsicht nicht Recht, wenn er aus dieser Thatsache die Ueberlegenheit der deutschen Sprache der böhmischen gegenüber ableiten wollte, als ob die Böhmen gemeint hätten, man dürfe mit Gott nur deutsch reden (Geschichte der deutschen Litteratur in Böhmen. 1894. S. 173).

Was nun das Lied »Hospodine pomiluj ny« anbelangt, so hat es hier Kraus nicht als eine Uebersetzung aus dem Deutschen aufgefasst, wie wir etwa aus der Zusammenstellung der beiden Lieder in dem Titel seiner Arbeit schliessen könnten. Die Uebereinstimmung mit der kirchenslav. Invocation, die wiederum eine Uebersetzung des griech. Kyrie eleison ist, ist zu frappant, während der Anfang des deutschen Liedes nur in einem Worte (ginädö = pomiluj) übereinstimmt; »uns« ist hier erst später hinzugekommen. Es muss also das altböh. Lied doch in einen Zusammenhang mit dem Kirchenslavischen gebracht werden. Kraus meint, als der heil. Vojtěch als Nachfolger Dětmar's auf dem bischöflichen Stuhle seine weite Diöcese bereiste, hätte er irgendwo in Mähren oder in der Slovakei die kirchenslav. Invocation kennen gelernt und hätte dann entweder selbst das altböh. Lied darnach verfasst oder seine Abfassung veranlasst. Wenn es feststünde, dass man 973 das Lied in Böhmen noch nicht kannte, so könnte man vielleicht in Uebereinstimmung mit der allerdings viel späteren Tradition den heil. Vojtěch mit dem Ursprung des Liedes in Zusammenhang bringen, ob zwar er allem Anscheine nach kein besonderer Gönner der slav. Liturgie war. Allein es ist nicht bewiesen, dass man das Lied 973 nicht hatte. Wenn der Papst Johann XIII. in Prag das Bisthum bewilligt, jedoch mit dem Vorbehalte, dass die Liturgie nicht nach bulgarischem oder russischem Ritus stattfinden sollte, und wenn ein Bischof aus Deutschland kam, wo man auch nicht besondere Sympathie für die slav. Liturgie hatte, ist es da denkbar, dass man ein kirchenslav. Lied bei seiner Inthronisation hätte singen dürfen? Wäre es nicht geradezu eine Tactlosigkeit von Seiten des Fürsten und der Vornehmen gewesen? Uebrigens ist bekannt, dass Kosmas der slav. Liturgie auch keine besondere Sympathie entgegenbrachte. Wie viel hätte er doch über die Sazaver Periode erzählen können, da er ja ein Zeitgenosse war und doch beschränkt er sich bloss auf die Angabe, wann die Kirche zu Sazava gegründet wurde und wann der heil. Prokop starb. Das ist alles. Was die Erklärung der Thatsache selbst anbelangt, dass gerade deutsch gesungen wurde, so würde ich im Allgemeinen mit Mourek übereinstimmen, der darin eine Art internationaler Höflichkeit sieht (Almanach České akademie, VI, S. 102). Der Bischof erlernte die böhm. Sprache und so hat man auch ihm gegenüber grössere Höflichkeit gezeigt, indem man ihm bei seinem Empfange mit einem Gesang in seiner Muttersprache überraschte. Diesen Gesang konnten die böhmischen Vornehmen allerdings bei ihren verschiedenen Missionen in Deutschland erlernt haben; auf eine intensivere Germanisirung dürfen wir daraus nicht schliessen. Die Stelle bei Kosmas erlaubt uns aber auch nicht anzunehmen, dass damals das Lied »Hospodine pomiluj ny« in Böhmen nicht bekannt war. *W. Foudrák.*

27. Исторія русской литературы А. Н. Пыпина. Томъ I. Древняя письменность. СПбгъ 1898. 8°. XII. 484. Томъ II. Древняя письменность. Времена московскаго царства. Кагушъ преобразований. СПбгъ 1898. 8°. VI. 566 (A. N. Pypin's Russ. Literaturgesch.).

Man kann sich zwar nicht über den Mangel an Lehrbüchern der russ. Literaturgeschichte beklagen. Doch die bisherigen Leistungen, mit ganz wenigen Ausnahmen betreffs der neuesten Literatur, bezweckten entweder die Bedürfnisse des Mittelschulunterrichtes zu befriedigen oder den Vorlesungen an den Universitäten gerecht zu werden. Im ersten Falle war die Darstellung zu compendiös, im zweiten systematisch trocken. Für das grössere, aber gebildete Publicum fehlte es noch immer an einer anregenden Darstellung der russ. Literaturgeschichte, die alle Epochen, die alte, mittlere und neuere Zeit, in gleicher Ausführlichkeit berücksichtigen, dabei aber frei vom Zwang der Systematik die Schöpfungen des russ. Schriftthums im realen Zusammenhang mit allen Seiten des geistigen Lebens, jene gleichsam aus dem Inneren des Ganzen heraushebend, beleuchten und massvoll würdigen würde. Diese schöne Aufgabe, der russischen Intelligenz einen Dolmetsch abzugeben ihres geistigen Eigenthums, das man mit einem Wort Literatur bezeichnet — übernahm der hochverdiente russische Gelehrte, jetzt Mitglied der Akademie der Wissenschaften, A. N. Pypin, weit über die Grenzen Russlands bekannt durch seine cultur- und literaturgeschichtlichen Werke. Wer Pypin's slav. Literaturgeschichte und seine Geschichte der russ. Ethnographie gelesen, musste aufrichtig erfreut sein, als er vor einigen Jahren in der gediegenen Monatsschrift *Вѣстникъ Европы* einer Reihe von Abhandlungen aus der russ. Literaturgeschichte begegnete, die auf die Entstehung dieses Werkes hinviesen. Nun liegt von dem auf vier Bände berechneten Werke bereits die Hälfte vor, und der Zweck dieser Zeilen ist es, zunächst wenigstens von dem Inhalt des I. Bandes den Lesern unserer Zeitschrift einen Begriff zu geben.

Die Darstellungsweise Pypin's ist bekannt, er sucht den Mittelweg einzuhalten zwischen der Trockenheit eines Compendiums und der Uebertreibung mancher moderner Essayisten in geistreich sein wollenden, kühnen Wendungen, Bildern und Parallelen. Seine Auseinandersetzung setzt nicht die eingehende Vertrantheit mit dem Gegenstand voraus, um den subjectiven Combinationen des alles zerfasernden Verfassers folgen zu können. Nein, Pypin gefällt sich in einer ruhigen, klaren, hie und da etwas breitspurigen Darlegung der Umstände und Gründe, die eine jede Erscheinung und die Qualität derselben bedingten; er wirft Fragen auf, in welchen der Zusammenhang der literarischen Producte mit den übrigen Culturverhältnissen zum Ausdruck kommt und sucht seine Antworten als wohlbegründete Folgerung aus den gegebenen Praemissen überzeugend zu machen.

Nach der Einleitung, in welcher über den noch nicht feststehenden Begriff der Literaturgeschichte im Allgemeinen, ferner über die verschiedenen Versuche der russischen literaturgeschichtlichen Behandlung gesprochen wird, beginnt die eigentliche Darstellung mit der Auseinandersetzung der geschichtlichen Bedingungen, unter welchen sich die russ. Nation entwickelte.

wobei der Verfasser die so spät eingetroffene Betheiligung Russlands an der Culturarbeit des europäischen Westens nicht im Sinne der conservativen, slavophilen Schule als einen Vorzug preist, sondern im Sinne eines dem europ. Culturfortschritt huldigenden Gelehrten als einen zwar leicht erklärbaren, aber nicht abzuleugnenden Nachtheil bezeichnet und sehr hübsch nachweist, dass ungeachtet der vielen Hindernisse, die namentlich von kirchlich-religiöser Seite der Annäherung Russlands an den europ. Westen im Wege standen, dennoch schon sehr früh, lange vor den Zeiten Peters des Grossen, die Russen mit ihren Fürsten an der Spitze, bestrebt waren, aus Europas culturellen Vorzügen auch für sich Gewinn zu schöpfen, wodurch sie den Beweis lieferten, dass sie sich gegenüber der an ihren Ost- und Südmarken verbreiteten mohammedanischen Welt als eine mit dem übrigen Europa vereinigte christliche Macht fühlten (S. 42—60). Die Bekehrung zum Christenthum war der erste wichtige Moment im geistigen Leben Altrusslands, der der Betrachtung eines Literaturhistorikers unterliegt. Diesem wird im Sinne der kritischen Beleuchtung Golubinskij's ein besonderes Kapitel gewidmet (S. 61—107). Dem grossen, erdrückenden Ansehen des byzantinischen äusseren Glanzes mit schalem Inhalt würde ich bezüglich der Beeinflussung sowohl der Südslaven (Bulgaren, Serben) wie der Russen weniger nachsichtig gegenüberstehen, als es Pypin nach Golubinskij's Vorgang thut. Man kann, glaub' ich, den Schriftgelehrten Russlands den Mangel an Fleiss nicht vorwerfen, leider war das ein — byzantinischer Fleiss, verwendet auf Vervielfältigung des in der slavischen Uebersetzung noch verschlechterten byzantinischen Inhalts, der, wie unser Literaturhistoriker mit Recht betont, nur mit einem geringen Theil seines Gesamtinhaltes den wirklichen Aufklärungsbedürfnissen der Slaven entsprach. Die Bekämpfung der alten heidnischen Sitten in einer Reihe von religiösen Tractaten und Belehrungen der altruss. Literatur bietet eine schwache Möglichkeit, das Bild des altruss. Volksthum in einigen Zügen zu zeichnen. Davon handelt das nächstfolgende Kapitel (S. 108—140), in welchem auch die ältesten Zeugnisse über die epische Volksdichtung von dem Fürsten Vladimir und seiner Tafelrunde (nach Ždanov) gesammelt sind. Die Anklänge enthalten leider äusserst wenig, sie bestätigen kaum die ohnehin geglaubte Möglichkeit. Die bisherigen Forschungen über den ältesten epischen Cyclus haben noch nicht zu einem abschliessenden Resultat geführt. Das merkt man auch der Darstellung Pypin's an. Den Ausgangspunkt der Forschung können natürlich nur die aus den letzten Jahrhunderten stammenden Bylinen bilden, und die Frage lautet: wie alt sind diese Bylinen in ihrer gegebenen Gestalt? Sind sie südrussischen Ursprungs, worauf der Name des Fürsten Vladimir hinweist? Das isolirt dastehende Igorlied spricht gewiss mehr gegen als für die Annahme des südrussischen Ursprungs der Bylinen in ihrer heutigen Gestalt. Dass man aber aus den inhaltlichen Parallelen derselben mit den orientalischen Sagenkreisen, die früher Stasov, unlängst Potanin heranzogen, nicht auf die Entlehnung der ganzen Fähigkeit der epischen Gestaltung schliessen darf, das sollte dennoch jetzt schon feststehen. Ich hätte diese Versuche als etwas schon im Princip Falsches charakterisirt. Den zweiten Theil desselben Kapitels (auf S. 126—

134), wo von den aus Byzanz durch die südslavische Vermittelung übernommenen Sammeltexten die Rede ist, in denen sich die damalige religiös-philosophische und religiös-rhetorische Gelehrsamkeit abspiegelt, wäre es nach meinem Ermessen besser gewesen, in unmittelbarem Anschluss an das im früheren Kapitel Gesagte vorzubringen, während einiges von dem im nächsten Kapitel (auf S. 167—172) Besprochenen hier den richtigen Platz hätte. Ein weiteres Kapitel (S. 141—178) sucht den localen Hintergrund des altrussischen Schriftthums zu unterscheiden. Das bringt den Verfasser auf die viel besprochene Frage über die gegenwärtigen und einstigen Verwandtschaftsverhältnisse des Südwestens (der Kleinrussen, gegenüber dem Nordosten (Grossrussen) und Nordwesten (Weissrussen)). Sein vermittelnder Standpunkt, so edel er auch gemeint ist, wird ihm derzeit noch von keiner Seite vollständige Billigung entgegenbringen, doch schliesst das die Berechtigung desselben nicht aus. Vernünftige Gedanken brauchen viel Zeit, bis sie zur allgemeinen Geltung kommen. Die in neueren, unserer Beurtheilung näher liegenden Jahrhunderten wahrnehmbaren Charakterzüge des russischen Südens gegenüber dem Norden (dort mehr Sentimentalität, hier mehr kühle Berechnung; dort mehr Poesie und Humor, hier mehr derbe, prosaische Realität) sucht der Verfasser bis in die Zeiten Altrusslands zurückzuverfolgen. Ich finde wenigstens in der nationalsten Leistung des altruss. Schriftthums, in den russ. Chroniken, diesen Unterschied wahrnehmbar. Wenn man z. B. die alte Novgoroder Chronik mit der alten Kijever Chronik vergleicht, so tritt uns dort der alte Gross-, hier der alte Kleinrusse lebhaft entgegen. Doch möchte ich nicht behaupten, wie man aus einer Bemerkung auf S. 163 schliessen könnte, dass die apokryphen Erzählungen vorzüglich dem russ. Süden angehören. Dagegen finde ich mit Recht als ein charakteristisches Merkmal der ältesten Periode des russ. Schriftthums und der ganzen Culturbewegung eine gewisse Freiheit, einen lebensfrohen Geist der Duldsamkeit hervorgehoben — Eigenschaften, die der mittleren (Moskauer) Periode nachher abhanden gekommen waren.

Mit der grossen Niederlage, die im XIII. Jahrh. dem südruss. Staatswesen von den Mongolen beigebracht wurde, beginnt die mittlere Periode des russ. Schriftthums. In den zwei Kapiteln (S. 179—231) wird zunächst die Veränderung des äusseren Schauplatzes in Betracht gezogen. Es fand eine Erweiterung desselben statt durch das Vordringen des russ. Elementes nach Norden und Osten, in die finnischen und asiatischen Gebiete, man könnte von der Finnisirung und Asiatisirung des Russenthums reden, womit Hand in Hand der Moskauer Centralismus immer mehr zur Geltung kommt, der den Verfall und Untergang alter freier Gemeinden zur Folge hatte. Der Verfasser zeigt an der Hand der Thatsachen, dass jener gewaltige Durchbruch der materiellen Gewalt des Grossrussenthums zunächst der freien Entwicklung geistiger Potenzen einen nicht unmerklichen Abbruch that. Dazu kam noch im Süden die Katastrophe, die auf der Balkanhalbinsel zwei in hübscher cultureller Entwicklung befindliche slavische Staaten begrub. Infolge dieser geschichtlichen Ereignisse machte sich seit dem XV. Jahrh. in Moskau ein viel starrer Byzantinismus geltend, als man in der früheren Periode Altrusslands verspürte. Die Reflexe der Mongolenherrschaft über Russland

bringen in der Literatur solche Producte zum Vorschein, wie Zadonščina, Mamajevo pobojišće, Slovo o pogibeli ruskokoj zemli, denen jetzt der Verfasser seine Aufmerksamkeit widmet. Aber auch in den kirehlichen Belehrungen aus dieser Zeit und in der Volksdichtung kommt die Noth der Zeiten zum Ausdruck.

In den weiter folgenden Kapiteln (auf S. 232 ff.) macht die Darstellung gleichsam eine Bewegung nach rückwärts, sie beginnt von neuem mit alten Zeiten, doch handelt es sich jetzt dem Verfasser um grössere Vertiefung in den Gegenstand, er will uns die Mittel der altruss. Bildung zeigen, vor allem von der altruss. Schule sprechen. Nach Lavrovskij, Suchomlinov, Makarij u. A. wird die geringe Bedeutung und geringe Entfaltung der altruss. Schule ohne Weiteres zugegeben und die grosse Stagnation in dieser Hinsicht bis tief in das XVI. Jahrh. nachgewiesen. Ich glaube, dass hier nach dem von mir herausgegebenen Material in Исследования по русскому языку auch ein äusseres Bild des grammatikalischen Schulunterrichtes hätte gezeichnet werden können. Den Mangel an Schulunterricht musste, so weit es eben ging, die Lectüre ersetzen. Was für Belehrung (abgesehen von der streng religiös-kirehlichen) bot sie? Für die Geschichte, Philosophie und die Naturwissenschaften musste der Šestodnev des Johannes exarchus bulgaricus, die Palaea, dann die Uebersetzung des Kosmas Indikopleustes und des Georgios Pisides, ferner der Physiologus und zuletzt die Encyclopädie jener Zeiten, der Azbukovnik, aufkommen. Ueber alle diese Werke sowie über die in das Gebiet der praktischen Philosophie fallenden Sentenzensammlungen (Melissa) wird das Nothwendige im Zusammenhang gesagt und wie bei jedem Kapitel im Anhang mit bibliographischen Hinweisungen gestützt. Die Urtheile der Ausländer über Russland, namentlich über Moskau, beschliessen das betreffende (VII.) Kapitel.

Etwas zu spät scheint mir zur Sprache gebracht zu sein in der Literaturgeschichte Pypin's die umfangreichste und wohl auch qualitativ bedeutendste Leistung des altruss. Schrifthums — die russ. Annalistik (im VIII. Kapitel), auf S. 284—318, mit Einschluss der historischen Erzählungen und Biographien. Wäre es nicht besser gewesen, schon in einem der früheren Kapitel, bei der Besprechung der ältesten Periode des russ. Schrifthums, wenigstens die frühesten Compilationen zu behandeln? Es will mir wenigstens nicht einleuchten, wieso in demselben Kapitel der Verfasser der ältesten Compilation, der sogenannte Nestor aus dem Ende des XI. und Anfang des XII. Jahrh., und der bekannte aus Serbien stammende Panegyrist, der Logothet Pachomius aus dem XV. Jahrh., zusammentreffen können, die ja doch ihrer ganzen Tendenz nach unendlich weit von einander abstehen. Zum Ueberfluss bemerke ich, dass dagegen der Metropolit und hervorragende Liturgiker Kyprian erst im nächstfolgenden Kapitel (IX) zur Sprache kommt. Andererseits bin ich der Ansicht, dass es gut gewesen wäre, die Frage über die Localsagen und Locallegenden (im IX. Kapitel) näher an die Behandlung der Spuren der Volksdichtung zu rücken, da ja das sehr nahe verwandte und vielfach ineinandergreifende Stoffe sind. Das vorletzte Kapitel des Bandes behandelt im Zusammenhang die russischen »Pilgrime« (Pilgerfahrten) von den ältesten Zeiten

bis zur Mitte des XV. Jahrh. Dieser Drang nach dem Osten, der den Russen die Kreuzzüge ersetzte, liess in der altruss. Literatur starken Niederschlag zurück, nicht nur in dem epischen Bilde des wandernden »Kalika«, sondern auch in einer Reihe von Reisebeschreibungen, von dem Iguinen Daniel (im XII. Jahrh.) an bis zu dem erst unlängst entdeckten Barsonofus. Von den Wanderungen der Menschen bringt uns das letzte (XI.) Kapitel zu den wandernden Erzählungsstoffen, als deren Hauptabart hier die apokryphen Erzählungen aus dem alten und neuen Testament, aus der Kirchengeschichte und über verschiedene kosmogonische und eschatologische Vorstellungen zur Sprache kommen. Der Verfasser trachtet, von dem so mannichfaltigen Inhalt dieser reichen Literatur ein zusammenfassendes Bild zu entwerfen, wobei die sonst nicht unwichtige Frage über das erste Aufkommen der slav. Uebersetzungen (seltener Compilationen) etwas zu stark in den Hintergrund tritt. Der einst stark überschätzte Einfluss des Bogomilismus auf diese Literatur ist hier mit Recht auf das richtige Mass reducirt.

Der Leser kann aus dieser gedrängten Uebersicht des Inhaltes des I. Bandes von der Fülle der Belehrung, die dieses Werk bietet, eine ungefähre Vorstellung gewinnen. Hoffentlich wird bald eine Uebersetzung ins Deutsche oder Französische der Verbreitung seines Inhaltes in die westeurop. Kreise den erwünschten Vorschub leisten.

V. J.

28. Jireček, Constantin: Das christliche Element in der topograph. Nomenclatur der Balkanländer. Wien 1897. 8^o. 98 S. (Aus den »Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien«. Phil.-hist. Cl. Bd. CXXXVI. Nr. XI).

Die ungleiche Vertheilung der unter dem Einflusse des Christenthums in den Ländern der Balkanhalbinsel entstandenen Namen und insbesondere der Gegensatz zwischen Dalmatien und Bosnien in dieser Hinsicht war die Veranlassung zu dieser Untersuchung. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass die Mannigfaltigkeit der auf der Balkanhalbinsel uns begegnenden Namen hinsichtlich ihres Ursprunges für den philologisch geschulten Historiker etwas Verlockendes sein muss. Und dass eine sorgfältige und unsichtige Studie zu interessanten Resultaten gelangen kann, ersehen wir aus der vorliegenden Abhandlung.

Unter den so verschiedenen geographischen Namen illyrischen, thrakischen, hellenischen, lateinischen, slavischen, türkischen und anderen Ursprunges hat sich Prof. Jireček nur auf solche beschränkt, die dem Einflusse des Christenthums ihren Ursprung verdanken, die also entlehnt sind den Büchern der heil. Schrift und der hagiographischen Literatur. Er hat nun gefunden, dass Heiligennamen als Ortsnamen stärker vertreten sind in den altchristlichen, durch die Einwanderung der slavischen Heiden weniger erschütterten Gebieten, als in den erst später christianisirten Ländern der Slaven. In den ursprünglich romanischen (Istrien, Dalmatien), albanesischen, griechischen Gegenden sind sie daher viel häufiger, als bei den Serben und Bulgaren. Aus demselben Grunde kommen sie in allen Küstengebieten von Istrien angefangen rings um die ganze Halbinsel herum bis zum östlichen

Ende des Haemusgebirges in grösserer Anzahl vor, als im Binnenlande, in Bosnien, Serbien oder Bulgarien. Eine Uebergangsstellung nehme in dieser Richtung Makedonien ein (S. 7). Man könnte nun auf Grund dieser That-sachen vielleicht annehmen, dass das neugepflanzte Christenthum an der Donau und in den Landschaften an deren Nebenflüssen sich einer geringeren Intensität erfreute. Allein dem ist nicht so. Jireček macht darauf aufmerk-sam, dass Ortsnamen dieser Art in einer bestimmten historischen Periode entstanden, nämlich in den ersten Jahrhunderten des Christenthums. Daher finden wir sie vor den grossen Umwälzungen des VII. Jahrh. auch im Innern des Landes und an der Donau, wie man aus den Daten des Prokopios ersehen kann, denn bei ihm kommen schon derartige Namen vor. Später, als die von den Slaven occupirten Gebiete christianisirt wurden, also seit dem IX. Jahrh., da war es nicht mehr so üblich, christliche Namen den einzelnen Ortschaften, Städten u. s. w. zu geben. Daher die ungleiche Vertheilung solcher Namen auf der Balkanhalbinsel. Bei Bosnien, wo die wenigsten Namen dieser Art vorkommen, ist noch ein specieller Grund in der Religionsgeschichte dieses Landes zu suchen. Als solchen führt Jireček die grosse Verbreitung der Pa-tarener an, welche die Verehrung der Heiligen gänzlich verwarfen, ebenso wie alle Bilder, und später die dominirende Stellung des Islam in diesem Lande (S. 34).

Bei der Besprechung der einzelnen Gebiete wird zuerst das Vorkommen derartiger Namen in Griechenland untersucht (S. 10), dann folgt Dalmatien und Istrien (S. 20), Kroatien (S. 32), das Binnenland ostwärts der Küste Dal-matiens (S. 32), Bosnien (S. 34), Serbien (S. 35), Makedonien (S. 42) und Bul-garien (S. 44).

Das häufige Vorkommen solcher Namen auf der Halbinsel Morea hat sich Fallmerayer unrichtig erklärt. Er meinte, die alte hellenische Bevölkerung des Peloponnesos wäre vernichtet worden. Als dann die eingewanderten Slaven die neue Lehre empfangen hatten, wäre im Laufe des IX. u. X. Jahrh. eine Neucolonisirung des Landes von griechischen Mönchen eingeleitet worden (Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters I. Stuttgart und Tübingen, 1830. S. 231—232, vgl. auch S. 325). Dieser Ansicht folgten auch neuere Historiker, so Hopf (Geschichte Griechenlands im Mittelalter, Ersch-Grubers Encyclopädie Bd. 85, S. 127 B.), Hertzberg (Geschichte Griechenlands in der Geschichte der europäischen Staaten von Heeren, Ukert und Giesebrecht I, S. 223—221). Mit Recht tritt Jireček dieser Ansicht entgegen, indem er geltend macht, dass Fallmerayers Hypothese aufgestellt und recipirt werden konnte, weil man die Frage der Heiligennamen als Ortsnamen nur auf dem Boden des Peloponnesos allein in Betracht zog, ohne Rücksicht auf andere Gebiete des christlichen Kaiserthums von Constantinopel. Die christlichen Namen Griechenlands reichen sicher in die Zeiten vor dem Auftreten der Slaven zurück, was man aus den Namen bei Prokopios ersehen kann (S. 14). Sie stammen aus dem IV.—VI. Jahrh., bemerkt Jireček, als man mit dem Heidenthum überall aufräumte und an Stelle der Tempelchen der alten Götter auch auf den Dörfern, Feldern, Vorgebirgen und bei den Häfen überall Kirchlein der Märtyrer und Heiligen errichtete (S. 17).

Bei Dalmatien hebt Jireček eine Eigenthümlichkeit der Küste von Antivari bis Istrien hervor: es sind dies die vielen Ortsnamen mit der Anfangsilbe Sut-, Su- aus dem italienischen Santo-, San-, welche Namen man bis zum XII. Jahrh. zurück verfolgen kann. Bei Istrien bietet sich die Gelegenheit, eine unrichtige Angabe Miklosichs zu corrigiren. Miklosich führt nämlich eine angeblich in Istrien heimische Nebenform Sat- an: Sat Ivanac, Sat Lovreč ON., vgl. auch Etym. Wrth. unter sanitъ S. 288. Nun stammt Sat-Ivanac aus der grossen in drei Texten vorliegenden Grenzurkunde, dem »Razvod istarski«, deren Authenticität bestritten wird, während das zweite Beispiel (Sat Lovreč) Jireček nicht ermitteln konnte, wahrscheinlich wäre es durch mechanische Auflösung der Abbrüviatur št entstanden. Jetzt konnte Jireček keinen Namen mit Sat in Istrien erfragen.

Im zweiten Abschnitt handelt Jireček von der Uebertragung von Ortsnamen durch Heiligenlegenden (S. 48—77). Der Legendenlectüre ist es nämlich zu verdanken, dass auf der Balkanhalbinsel einige Ortsnamen auftauchen, die aus Kleinasien oder Syrien herrühren, so das syrische Rosapha der St. Sergiuslegende als Burg von Scutari (Scodra), Tiberiopolis als Strumica, Velika und Varna u. s. w.

Im Anhang werden die bulgarischen Burgen in dem von Manuel Philes (um 1305) verfassten Gedichte behandelt (S. 77—85), die geographischen Namen in der bulgarischen Visio des Propheten Isaias (S. 86—93) und den Schluss bildet ein Artikel über Sirmium und die civitas Sancti Demetrii (92—98).

So sehen wir, dass eine derartige Untersuchung so manche bis jetzt unbekannte Beziehungen zwischen der Geschichte und der Namensvertheilung in einem Lande aufdecken kann. Der Einfluss des Christenthums war freilich auf die Namensvertheilung bedeutend und wir haben so manche klassischen Beleg dafür. Der Name von Samothrake erlebte lautliche Veränderungen, bis daraus der Name eines Heiligen wurde, der überhaupt — nie existirte: aus Samandrachio wurde Sanctus Mandrachius (S. 10). Man wird aber auch bei der Untersuchung der anders gearteten Namen auf der Balkanhalbinsel zu interessanten Resultaten kommen. So könnte uns eine Untersuchung namentlich der älteren bulgarischen Personennamen vielleicht einen Fingerzeig geben, wie wir so manches historische Rätsel zu lösen hätten.

Was wir ungern bei Arbeiten dieser Art vermissen, ist ein genauer Index aller in der Abhandlung besprochenen Namen.

Zum Schlusse sei hier noch Jirečeks Ansicht über die slavischen Ansiedlungen auf der Balkanhalbinsel, die er auch hier gelegentlich vorbringt, wörtlich wiedergegeben. Er sagt auf S. 7—8: »Mauricius † 602, ist der letzte Kaiser, welcher die seit Justinians Regierungsantritt fortdauernden Invasionen der transdanubischen Slaven durch eine kräftige Offensive jenseits der Donau einzustellen und die Donaulinie gegen Slaven und Avareu zu behaupten sich bemühte. Die bleibende Niederlassung der Slaven auf der Halbinsel und der Untergang eines grossen Theiles der bis dahin lebenden antiken geographischen Nomenclatur gehört in die Zeiten des Heraklios« und in der Anmerkung dazu: »Vor dem VII. Jahrh. sind ständige zusammenhängende An-

siedlungen von Slaven südlich von der Donau nicht nachweisbar. Ich habe keinen Grund von den in meiner Studie über die Heerstrasse von Belgrad nach Constantinopel (Prag 1877, besonders S. 64—68) dargelegten Ansichten über die Chronologie der ethnographischen Wandlungen dieser Zeiten abzuweichen.« Bekanntlich hat der angebliche slavische Namen Justinians, nämlich Upravda, am meisten für eine ältere Besiedlungszeit gesprochen, da man ja in Justinian selbst einen Slaven sehen wollte. Diese Ansicht musste man fallen lassen, nachdem die Quelle, auf die man sich früher berufen hatte, seit dem J. 1883 bekannt geworden ist.

W. Vondrák.

29. Voyages en Levant pendant les XVI^e, XVII^e et XVIII^e siècles. Essai de bibliographie par André Leval, ancien élève de l'École des Hautes Études de Paris. Budapest, Singer et Wolfner 1897. 8^o. 30 pp. (1 fl. 50 kr.).

Ein unvollständiger Versuch einer alphabetisch geordneten Bibliographie der für die Balkanländer, sowie auch für Ungarn so wichtigen Orientreisen von 1501—1800. Das Itinerar des Kuripešić (1530) erscheint unter den Anonymen (S. 29). Es fehlen die Reisen von Nogarola (1532), Ramberti (1534), Schepper (1533), Zeno (1550), Bassano (um 1550), ja sogar in einem in Ungarn gedruckten Buche die Reisen des Bischofs Verantius (1553—57, 1567—68), ferner das wichtige Reisewerk von Pigafetta (1568), das voluminöse, erst 1674 gedruckte Tagebuch von Gerlach (1573—78; erwähnt ist unter seinem Namen nur ein Bericht von Crusius 1581), ebenso die Reisebeschreibungen von Soranzo (1575), Contarini (1580), Besolt (1584), selbst das Tagebuch des Franzosen Jacobus Bongarsius (1585) und vieles Andere. Die polnische, russische und böhmische Reiseliteratur blieb dem Verfasser völlig unbekannt. Ziemlich vollständig ist dagegen die französische und englische Literatur, aber auch da fehlt z. B. das Buch des englischen Consuls Ricaut. Vom Grafen Marsigli († 1730) ist nur das Buch über den Bosphorus genannt, nicht aber die heute noch werthvollen Foliobände des lateinisch und französisch erschienenen Danubius. Aus dem XVIII. Jahrhundert wird z. B. der Ragusaner Bošković genannt, keineswegs aber das in der geographischen Wissenschaft so hervorragende Werk des Karsten Niebuhr, der auf der Rückkehr aus Arabien 1767 auch Bulgarien, die Walachei und Moldau besuchte. Von den zahlreichen werthvollen Abhandlungen und Ausgaben von Prof. Dr. Peter Matković speciell über die auf die Türkei sich beziehende Reiseliteratur des XVI. Jahrh. hat der Verfasser keine Kenntniss; allerdings ist der grösste Theil davon kroatisch geschrieben. Merkwürdig ist es, dass ihm nicht einmal die Uebersicht dieser Reisebücher in Hammer's Geschichte des osman. Reiches (2. Ausg. Pest 1834, II, 856f.) bekannt war. Eine vollständige Bibliographie dieser Literatur wäre sehr wünschenswerth, schon desshalb, damit nicht altbekannte Sachen wiederentdeckt werden. Z. B. die von den venetianischen Literarhistorikern des XVIII. Jahrh. Marco Foscarini und Agostini besprochene und von Matković (Rad jugosl. akad. 56) und dem Referenten (Handelsstrassen und Bergwerke von Serbien und Bosnien, passim, bulg. in Period. Spis. Heft 4) commentirte Reise von Benedetto Ramberti (1533 über Ragusa nach Konstantinopel) wurde

von Eugen Geleich in den Mitth. der k. k. geogr. Gesellschaft in Wien 1894, 264 f. als Werk eines unbekanntenen Anonymus beschrieben, ohne Kenntniß des Namens und der Literatur über den alten venetianischen Reisenden; die interessante Sammlung der »Viaggi fatti da Vinetia alla Tana, in Persia, in India, et in Constantinopoli« 1539 ff., worin Geleich diese Reise vorfand, ist übrigens gar nicht so ausserordentlich selten (ich selbst besitze ein Exemplar der Ausgabe von 1545). *C. J.*

30. Alexandru Stefulescu, Mănaştirea Tismana. Cu ilustraţiuni de V. Rola Piekarski şi M. Werschitzky. Târgu-Jiu, tipolitografia N. D. Milosescu 1896. 8°. 138 S. mit 15 Abbildungen (4 Fres.).

Eine als Erzeugniß einer rumänischen Provinzialdruckerei mit 15 Doppeltafeln landschaftlicher Ansichten, Reproductionen von Fresken und Facsimilien von slavischen und rumänischen Inschriften auf Glocken, Thüren und Gräbern glänzend illustrierte Monographie über das Kloster Tismana (Tismena der Urk.) im äussersten Westen der Walachei, nördlich von Turn-Severin in einem Waldthal der Karpaten nahe der Grenze. Das Kloster ist eine Gründung des Pop Nikodim, über welchen Harion Ruvarac im Archiv XI. 354 f. ausführlich gesprochen hat. Mit einem Rauchfass (cădelniţa), angeblich in Gestalt der Burg Ofen, einem Geschenk des Königs Sigismund von 1390 (S. 13), beginnen die interessanten Alterthümer der alten Stiftung der walachischen Fürsten des XIV. Jahrhunderts. Die Urkunden von 1385 bis 1557 sind nicht nur aufgezählt, sondern die aus den Ausgaben von Venelin und Hasden bekannten ältesten (slavisch geschrieben), auch ganz reproducirt. Dabei befindet sich (S. 36—37) auch die Urk. des serb. Despoten Stephan Lazarević angeblich von 1391, nach Ruvarac von 1406; jüngst hat sie Mijatović im »Letopis« der serb. Matica Heft 187 (1896) S. 21 f. nach dem Original neu herausgegeben, nebst einer bisher ganz unbekanntenen slavischen Urkunde Johann Hunyad's an die Klüster von Tismana und Vodica aus dem J. 1444. Ueber einen von Nikodim selbst 6913 (1404—5) »на Оутрѣцкѣи земанъ въ лѣто шесто тогора гоненїа« (also nach einer Verfolgung desselben) eigenhändig geschriebenen Evangeliencodex (offenbar serb. Recension), der jetzt im Museum von Bukarest verwahrt wird (S. 15), möchten wir gerne etwas Näheres wissen. Die reproducirten Fresken bieten Bilder der Vojvoden Radul und Mirča aus dem XIV., und Portraits von Bojaren und Bojarinnen aus dem XVI.—XVIII. Jahrhundert. Zum Schluss folgt ein slavisches Glossar zu den Inschriften bilingues (slavisch serb. Rec. und rumänisch) gibt es noch aus dem XVII. Jahrhundert, wie die vom Fürsten Matth. Basaraba 1646 u. 1651 (S. 16, 112). *C. J.*

31. Востокъ христіанскій. Путешествіе въ Метеорскіе и Оеодимнїйскіе монастыри въ Фессалїи Архимандрита Порфирїя Успенскаго въ 1859 году. Изданіе Имп. Академіи Наукъ подъ редакціею П. А. Сырку. С. Петербургъ 1896. 8°. XXX + 614 S. (3 R.).

Aus dem umfangreichen Nachlass des Bischofs Porphyrij Uspenskij ist nunmehr unter der Redaction von Syрку auch die Beschreibung seiner Reise

nach Thessalien 1859 zu den Meteorenklöstern (vgl. deren neueste Schilderung bei Weigand, Die Aromunen I, 170 f.) und den Klöstern am Olymp und Ossa erschienen. Seit der Reise hat sich dort viel verändert. Der grösste Theil dieses Gebietes gehört zum Königreich Griechenland und die dortigen schriftlichen Denkmäler scheinen sich jetzt meist in der Nationalbibliothek von Athen zu befinden, wie die Originalurk. des Kaisers Andronikos II. 1289 für das Kloster von Lykusada (S. 485—486), die Lampros im *Δελτίον* I, 116 f. herausgegeben hat (daher auch in den *Acta graeca* V, 253). Die aus den Notizen bei Heuzey und dem Archimandriten Antonin (vgl. Novaković, Spomenik IX) bekannten griechischen Urkunden serbischer Fürsten 1348 f. an die thessalischen Klöster, des Caren Stephan Dušan, seines Halbbruders Symeon »Uroš Palaiologos« und der Kinder Symeon's, des Caren Joannes »Dukas«, später als Mönch Joasaph genannt, und der Fürstin von Janina Maria »Angelina, Dukaina, Palaiologina«, sind leider auch bei U. meist nur in Excerpten mitgetheilt. Ein Curiosum sind zwei lateinische Diplome von 1730 und 1735 an das Kloster der Mutter Gottes vom Olymp (Olympiotissa) in Ellassona, in Wien in einem »Palast« vor dem Körnthnerthor ausgestellt von »Rudolfus princeps Cantabrensis, Angelus, Flavius, Comnenus«, Nachkommen Kaiser Konstantin des Grossen und der byzantinischen Kantakuzene, Erben des oströmischen Reiches, Herzog der Walachei und Moldau, Despot von Bessarabien, Thessalien, Macedonien, deutschen Reichsfürsten, ungarischen und böhmischen Grafen und Banus von der Aluta (gedruckt: »Banusaluthae«). Als Zeugen erscheinen einige rumänische Edelleute. Der Aussteller war einer der walachischen Kantakuzene aus der Zeit der österreichischen Herrschaft in der Kleinen Walachei 1718—1739 unter Kaiser Karl VI., eine in der Geschichte nicht unbekannt Persönlichkeit (vgl. Hammer, Gesch. des osman. Reiches IV², 470); 1753 hat er sich in Konstantinopel um die Fürstenwürde in der Walachei beworben. Dass sich die Mönche vom Olymp in Erwartung einer künftigen Einsetzung der Kantakuzene auf den Konstantinopler Thron solche Urkunden ausstellen liessen, ist gerade nicht befremdend; sonderbarer ist es, dass U. in moderner Geschichte wahrscheinlich wenig bewandert, diesen ehrgeizigen Bojaren (S. 314 f.) für einen »deutschen Kaiser Rudolf« hielt und die ganze Sache ernst nahm. C. J.

32. Albrecht Chanovský z Dlouhé Vsi a Jan Jeník rytíř z Bratčie o výročních obyčejích, pověrách a slavnostech staročeských. Podává Dr. Čeněk Zibrt (Sitzungsberichte der kgl. böhm. Ges. der Wissensch. Classe phil.-hist. 1895. Nr. XXIV). S. 26.

Aus dem Buche des Jesuiten-Priesters Albrecht Chanovský (1581—1645) »Správa Křesťanská . . .« etc., welches nach dessen Tode im J. 1676 im Druck erschien, theilt hier Herr Dr. Zibrt einige Nachrichten über böhmische Gebräuche, Feste und Aberglauben mit: unter anderem lesen wir da, dass am Sonntag Septuagesima auf den Gassen in einigen Gegenden eine Komödie von der Verführung Adam's aufgeführt wurde; ist das vielleicht das Spiel

von Adam und Eva, welches zugleich mit anderen Spielen durch ein eigenes Patent im J. 1751 verboten wurde? (vgl. P. Menčík, *Příspěvek k dějinám českého divadla* S. 151). Ausserdem manche andere: um das Fieber zu vertreiben, drehen sich die Leute die Haare ein oder tragen Zauberzettel; auch Volksetymologien: Chaovský ärgert sich darüber, dass einige dumme Leute glauben, dass die heil. Agatha (Háta) Hada hiess, da an ihrem Tage (den 5. Februar), wenn geläutet wird, alle Schlangen, wo sie immer läuten hören, das ganze Jahr nicht mehr erscheinen. Selbst aber macht er keine besseren Etymologien, wie »nazývá se ta koleda, jakoby řekl colenda, to jest uctění«, oder »vánoce, jakoby řekl dva noce, že toho času ještě noe tak dlouhá jest, jako v létě dvě noce . . .« — Viel reicher ist die Ausbeute aus den Memoiren des Hauptmannes Jan Jeník, Ritter von Bratčie (1755—1845); dieser Patriot beschrieb unter anderem in diesen Memoiren im hohen Greisenalter mit grosser Liebe, ja Begeisterung »die Gewohnheiten unserer alten Vorfahren«, wie sie sich in seiner Jugend noch erhalten haben. Er schildert das Leben des Volkes, besonders dessen Gebräuche von Weihnachten das ganze Jahr hindurch bis zu Nicolai, mit Schmerzen sah er, wie diese alten Gebräuche schwanden, und seinen Unwillen gegen die Polizei konnte er nicht verwinden, dass sie dieselben verfolgte und verbat, so dass man die in betäubter Stille versunkenen Gassen der Hauptstadt mit dem Ambit eines Kapuzinerklosters vergleichen kann. Doch beschreibt er besonders die religiösen Gebräuche oft mit beissender Ironie als wahrer josephinistischer Freigeist. Ueber Aberglauben lesen wir recht wenig, ausschliesslich fast von Gebräuchen und Festen. — Nicht uninteressant sind diese Memoiren vom sprachlichen Standpunkte: sie sind nicht in der auspolirten Schriftsprache verfasst, sondern in der gewöhnlichen, trivialen Umgangssprache; linguistisch haben sie daher vielfach auf mehr Interesse Anspruch, als mancher hervorragender »klassischer« Schriftsteller.

G. P.

33. Rukopisná Apatéka domácí. Podává Fr. Prusík (Sitzungsberichte der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Classe für Philosophie, Geschichte und Philologie. Jahrgang 1895. Nr. VI. S. 21.

Wir werden hier mit einer recht interessanten böhm. Hs. aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. bekannt gemacht. Sie enthält mannigfache Excerpte aus anderen im Volke kreisenden Büchern, besonders über Volksmedizin, daher auch ihr Titel »Hausapotheke«, ausserdem gereimte Prognostica u. ä., endlich eine jüngere Bearbeitung des Adamsbuches. Herr Fr. Prusík hat einige Texte und besonders das Adamsbuch in dieser Schrift abgedruckt. Doch ist nur ein Theil des Adamsbuches in dieser Hs. wiedererzählt, und zwar von den Todesahnungen Adam's an (§ 30) bis zu dessen Begräbniss. Die Geschichte des aus dem Reis vom Lebensbaum am Grabe Adam's aufgewachsenen Baumes ist ausgelassen. Die akokryphische Geschichte vom Tode Adam's ist frei erzählt, und zwar kannte der Verfasser dieser Version einen der Univ.-Hs. des in den Teufelsromau Solfernus' aufgenommenen Abschnittes sehr nahen Text, wie wörtliche Uebereinstimmungen beweisen. z. B. posypte

hlavy vaše popelem a prachem zemským a *padnouce* na své tváři *rosprostřete se na zemi*, plačíte volejte pošle anjela svého k dřevu života, z *kteréhož teče oteř milosrdenství*, wogegen wir im »Solfernus« nach der Museal-Hs. (Výbor II, 493 lesen: naspěte sobě prachu na hlavy své a padněte (Univ.-Hs.: padněte rozprostřete se a plačte) před tváři pána boha a plačte, snad se smiluje nad námi a pošleť angela svého k dřevu života (Univ.-Hs. fügt hinzu: z *kteréhož teče olej milosrdenství*); die selbständigen böhmischen Texte des Adamsbuches sind mehr entfernt. Dagegen weiss diese späte Bearbeitung des Adamsbuches nichts davon, dass Seth bei der Rückkehr vom Paradies der Lebenszweig in den Jordan fiel; auch die Univ.-Hs. des Adamsbuches verschweigt dies, aber im Solfernus wie in der Mus.-Hs. des Adamsbuches wird es erzählt. — Auffallend ist noch, dass in dieser jüngeren Bearbeitung noch erzählt wird, dass die Engel Adam's Leichnam in dem Grabe begruben, welches Enos, Seth's Sohn, grub (anjelé . . . vložili je do hrobu, kterýž vykopal Enos, syn Sethův). Enos war auch beim Begräbnisse zugegen und pries den Herrn (A to vida Enos počal chváliti jméno Páně). Die aböhm. Texte des Adamsbuches und auch der Solfernus wissen hievon nichts. Aus welcher Quelle schöpfte dies der Bearbeiter dieser Version? *G. P.*

34. Sbíрка lidového podání z Berounska. Sebral a uspořádal Fr. V. Zelinka. řídící obecné školy dívčí v Berouně. — Beroun 1895. S. 78.

Dieses Büchlein ist auch eine Frucht des durch die Vorbereitungen zur Prager öchoslavischen ethnographischen Ausstellung im J. 1895 geweckten Interesses an der Volkskunde. Im Bezirke Beraun brachte der Herausgeber dieses Büchleins nur geringes Material zusammen: es folgen nach einander Gebräuche und Gewohnheiten am Weihnachtsabend, im wissenschaftlichen Leben, Prognostica, Aberglauben, Besprechungen gegen Krankheiten, Sprüche und Reime bei Kinderspielen, Lieder, darunter einige am Todtensonntag, beim Austragen des Todes, am Dreikönigstag, zu Weihnachten und Ostern, Spiele und Sagen, Orts- und Schatzsagen. *G. P.*

Preussisch und Polnisch.

Die späten und spärlichen Quellen für die Geschichte des litauischen Volkes (aller drei, resp. vier Zweige) ergänzt zum Theil Sprachgeschichte, wie sie in Lehn- und Fremdwörtern erhalten ist. Aus den litauischen Lehnwörtern im Finnischen z. B. erfahren wir von litufinnischen, auf Nachbarschaft der Sitze und kulturelle Ueberlegenheit der litauischen Barbaren gegenüber den wilden finnischen Jägervölkern weisenden, Jahrhunderte währenden Beziehungen, von denen kein historisches oder prähistorisches Denkmal irgend etwas Sichereres auszusagen wüsste. Oder die christliche Terminologie der Letten beweist, dass, obwohl der deutsche Priester und Ritter schliesslich triumphirten, die ersten Anfänge des Christenthums nicht nur von der See-, sondern auch schon von der Landseite, aus dem Südosten gekommen waren. Und einschneidender wiederholt sich Aehnliches bei den Preussen. Die landläufige Vorstellung lässt Christenthum und Kultur in Preussen ausschliesslich durch den Ordensritter sowie den deutschen Priester, Städter und Bauer verbreiten: sogar der Historiker weiss fast nur von kriegerischen Verwickelungen, endlosem Grenz-kampf, gegenseitigen Heerungen zwischen Preussen und Polen zu berichten: der Sprache in erster Reihe verdanken wir nun den im Folgenden zu erbringenden Nachweis, dass trotz, oder besser gesagt, im Gefolge dieser Kämpfe Polen die ersten Träger von Christenthum und Kultur unter den Preussen waren, und wäre der natürliche Verlauf der Dinge nicht durch die — allerdings für das zerrissene, geschwächte Theilpolen momentan unerlässliche — Herbeirufung des Ordens unterbrochen worden, so wären die Preussen, wie z. B. die Litauer, Christen geworden, ohne ihre Nationalität einbüssen zu müssen.

Ausführlichere Nachrichten über polnische Heerzüge in Preussen gehören erst dem XII. Jahrh. an, während die Züge selbst, namentlich die Grenzkämpfe, älteren Datums sind; wenn der polnische Herzog (Boleslaw IV.) einmal Annahme der Taufe von den Preussen forderte, so müssen irgend welche Ansätze einer Belehrung im Glauben hinzugedacht werden, weil die Forderung sonst sinnlos wäre; allerdings wurde die Forderung bald fallen gelassen, die Preussen zinsten, durften aber Heiden bleiben. In den Anfang des folgenden Jahrhunderts fällt dann die erste systematische und dauernde Missionsthätigkeit polnischer Cisterzienser aus Kloster Lekno, die ihren vorläufigen Abschluss in der Ernennung des Cisterziensers Christian zum preussischen Landesbischof 1215 gefunden hat; aber längst schon verbreiteten sich aus den anstossenden polnischen Landschaften Kulm und Löbau (Michelau), sowie aus Masovien und Kujavien polnische Institutionen und Lebensweise, Sitte und Bräuche, in erster Reihe unter Preussen in Pomesanien, längs ihrer Südgrenze, während von jenseits der Weichsel, im Westen, von Pommerellen her, ähnlicher Einfluss sich geltend machte. Ein deutliches Zeugniß für solche Ausbreitung polnischer Kultur hat uns die Geschichte selbst erhalten: in dem so humanen und schönen Christburger Vertrag, den der päpstliche Legat zwischen Pomesanen, Natangen und Warmen einerseits, dem Orden andererseits 1249 vermittelte, haben die Preussen, als ihnen Wahl der Gerichtsverfassung freigestellt wurde, *elegerunt legem mundanam et secularia iudicia Polonorum, vicinorum suorum* (ohne doch von ihren Ordalien etwas wissen zu wollen).

Mehr und bündigere Zeugnisse gewährt die Sprache selbst. Ueberliefert ist sie uns bekanntlich, wenn wir von Orts- und Personennamen und einigen wenigen Worten in Urkunden und bei Grunau (100 Vokabeln) absehen, in zwei Denkmälern. Das eine, abschriftlich aus dem Anfange des XV. Jahrh. erhalten, ist im Laufe des XIV., vielleicht unter Warmen oder Natangen, von einem Deutschpreussen zusammengestellt worden, ein Vokabular von 802 Nummern, geordnet nach Kategorien des Stoffes, aus einer Zeit, wo derartige Vokabularien in den Landessprachen zusammenzustellen schon Mode geworden war, bei Böhmen, Deutschen und Polen. Das andere sind die Katechismen von 1545 (in zwei wenig abweichenden) Fassungen, und das lutherische Enchiridion des

Abel Will von 1561: beide abgefasst im tiefsten Preussen, im Samlande, jenseits Königsbergs und des Pregels, wohin Polen selbst nie den Fuss gesetzt haben können, daher das Vorhandensein polnischer Lehnwörter in diesem samischen Dialekte doppelt beweiskräftig sein muss, zumal dieser Dialekt damals bereits seit Jahrhunderten stärkstem deutschen Einflusse ausgesetzt war¹⁾. Es datiren somit einige polnische Lehnworte spätestens aus dem XII. Jahrh. (der Grenzverkehr mag ihnen schon vorher die Wege gebahnt haben); die meisten stammen wohl aus der Zeit von 1150 bis 1300; nachher wird nur noch ganz wenig aufgenommen worden sein; überliefert sind sie uns nach 200—300jährigem Bestande, d. h. nachdem das Preussische längst Zeit gefunden hatte, sie sich vollständig zu assimiliren, ihre lautliche Form umzuprägen, ihren ursprünglichen Sinn weiter selbständig zu entwickeln. Dieser Umstand ist wohl zu berücksichtigen; er erklärt den mitunter recht auffälligen Unterschied zwischen dem preussischen und dem polnischen Worte. Erschwert wird die Untersuchung auch dadurch, dass polnische Glossare aus dieser Zeit und diesen Gegenden vollständig fehlen; die Sprache der Bibel und der Rechtsdenkmäler reicht nicht aus, wo es sich um Benennungen z. B. des Sattelzeuges, der Werkzeuge, der Fische und Vögel handelt.

Vorher muss noch ein Punkt in Frage kommen: gibt es im Preussischen Lehnwörter aus dem »Slavischen« (d. h. Ostslavischen, Russischen), die ja bei den anstossenden Litauern so alt und so zahlreich sind? Nein — mit einer einzigen Ausnahme! *Silkas* (*drimbis*) Seiden(schleier) stammt aus dem russ. *selkō* (natürlich durch litauische Vermittelung, *szilkai*) — Waare und Namen kamen somit aus dem Osten. Man nennt zwar auch andere, z. B. *paps* Pfarrer aus »slav. russ. *popo*« — das ist falsch; ich glaube kaum, dass es aus poln. *pop*²⁾ entlehnt sein muss; es dürfte das nieder-

¹⁾ Verschollen ist das dritte und älteste Denkmal, des päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena (um 1226), der *linguam eorum ex maxima parte didicit, Uebersetzung des Donat in illam barbaram linguam cum maximo labore.*

²⁾ *Pop* war in Polen wie in Böhmen vom XI. bis XIV. Jahrhundert die Standesbezeichnung, *ksiadz* die Ehrung der Anrede, *dominus*, welche dann erstere verdrängte, aber Ortsnamen und noch die Glossare des XV. Jahrh. führen Ableitungen von *pop* mehrfach fort; z. B. in Grosspolen eine *popowa*

deutsche *pape* sein, in der Kapitelüberschrift des Enchiridion: *steimans biskopins*, *pappans bhe preddikerins* sind dann eben alle drei Worte deutsch. Das Preussische hat nur Lehnworte aus dem Polnischen, d. h. eine Angabe, wie z. B. »*waldwico* Ritter aus *slav. vladyka dominus*« ist von vornherein falsch, weil ungenau.

Sehen wir uns einiges an. Da ist z. B. *peisa-* schreiben, *peisāton* geschrieben und *popeisāton*, *peisāi* sie schreiben, *peisai* er schreibt, *stai peisālei* die Schrift. Man bestreitet die Entlehnung aus poln. *pisac* und sieht es wegen des *-ei* als echtpreussisch an, aber den Preussen war die Kunst des Schreibens unbekannt, *mirabantur ultra modum in primitivo, quod quis absenti intencionem suam potuit per literas explicare* berichtet ihr bester Kenner (Peter von Dusburg 1326); Kunst und Benennung stammen daher von den Nachbarn: *ei* ist Prutenisirung oder unwillkürliche Diphthongirung des *ī*, oft aus den Texten zu belegen (Schwanken derselben zwischen *ī* und *ei*, hier jedoch ständiges *ei*). Entstellter ist ein anderes, unzweideutiges Lehnwort: *skrīsīn* (acc.) Krenz, *skrīsits* (*skresūtzt*) gekrenzt aus *krzyż* mit einem *s*-Vorschlag (Häufigkeit des Anlautes *skr-*); das denominat. ist nach preussischer Art gebildet, nicht etwa nach *krzyżowac*; daher fällt es auch nicht weiter auf, wenn z. B. einem poln. *opiekowac* behüten ein *popeckūt* behüten (der echtpreussische Ausdruck dafür war *pokunst*), entgegentritt; *-ūt* des Gutturals wegen aus *-ōti*, wie immer.

Mit der polnischen Gerichtsordnung haben die Preussen auch das poln. Wort für Gericht, *sqd*, übernommen, aber in anderer Bedeutung, *sūndan*, *prei sūndin* zur Strafe, *stessei sūndis* der Strafe, *sūndintwi* strafen — für Gericht, richten behielten sie das einheimische *līgan* Urtheil, Gericht, *līgint* (*leigenton*) richten, *līgassones*¹⁾ (lat.) die Richter — Sänger, die den Ruhm des Verstorbenen weisen. Dass vor allem in Standesbezeichnungen polnischer Einfluss sich bemerkbar machen wird, ist bei der Einfachheit der urpreussischen Verhältnisse selbstverständlich. Also z. B. »Ritter — *waldwico*«; Leskien, Bildung der Nomina S. 513, meinte, »*waldwico*

lanka im J. 1355 Codex dipl. III, 42; *bo gest bil pop wyrzchnyego boga* Bibel von 1455, S. 16; *popowycz flamus*, *popowa flamita*, *popowa focaria* im Krakauer Glossar S. 87 (russischer Provenienz?).

¹⁾ Eine *sz*-Bildung, wie *tulissones* (Mehrere des Ruhmes), anderer Name derselben Sänger.

ist schwerlich mit slav. *vladyka* unmittelbar zu verbinden, ich weiss aber das *w* nicht zu deuten: doch ist es so, allerdings nicht mit slav. *vladyka* dominus, sondern mit poln. *włodyka* miles, z. B. Helcl (Rechtsdenkmäler) II, Nr. 2369: non est squirio (écuyer, squire, daraus poln. *scirzka*) alias *włodyka*; Nr. 1490 und 1498: medium nobilem vulgariter *włodica* . . . carens elenodio et proclamatione, *włodistwo*: *włodyczy* die Söldner unter dem Kreuze Christi, Puławer Psalter, Ueberschrift zum 22. Psalm: besonders häufig in Preussens Nachbarlande, in Masowien¹⁾, daher militi *włodice* Świętosław S. 277, *włodica* *pospolitni gysz nye yest slyacheicz*, *prawo włodice* 315, *włodiczstwo* 311 u. s. w. Das zweite *w* in *waldwico* ist entweder fehlerhaft (das Vokabular ist ja Abschrift!) oder viel eher *ui* zu lesen, *ui* = poln. *y* wie mehrfach, vgl. u.; man beachte jedoch besonders die Prutenisirung des *al* statt des poln. *to* — sie wird uns noch öfters begegnen! — die durch die preussischen *waldniks* König, *walduns* der Erbe, *weldisna* das Erbe, allerdings sehr nahe gelegt war.

Hierher gehört auch, scheint es, der Name der preussischen »Witinge«. Es ist über sie vielerlei zusammenphantasirt worden, so sollten sie Nachkommen dänischer »Wikinger« auf Samland sein, als ob sie nur dort vorkämen; urkundlich genannt werden sie 1299 und nachher oft, die antiqui, primi Witingi besonders mit Rechten ausgestattet; ihre Stellung vergleiche ich der Kürze halber mit der der bojary putnyje und liudi stuzytyje in Litauen. Aus dem überlieferten Polnischen kann ich es freilich nicht nachweisen, aber einen *wicieg* (*wicieđz*) in ähnlicher Stellung könnten sie oder die Pommern einst wohl gehabt haben, vgl. oserb. *vicaz* Lehnsmann, *withasii* die zu Pferde dienen, Urkunde von 1181; über Bedeutung des Wortes und Ursprung handeln wir an anderer Stelle. Nach dieser — etwas problematischer, wie ich gerne gestehe, erscheinenden Gleichung betrachten wir wieder eine Reihe sicherer aus den ländlichen Verhältnissen.

»Gebuer — *kumetis*« ist natürlich prutenisirtes *kmieć* und kann mit gegen die Annahme ausgebeutet werden, als ob *kmieć* im Polen

¹⁾ Wir citiren daher auch, wo es nur angeht, die masowische Uebersetzung der polnischen und masowischen Rechtsdenkmäler, in der Abschrift von 1449 und 1450, aber nicht nach dem Facsimile, sondern nach der Ausgabe von Dr. Piekosiński, vgl. Archiv XX, S. 172.

des XIII. Jahrh. den comes palatinus bezeichnet hätte. »Bauernhof—*burwalkan*«: »*buras* aus dem Deutschen, *walkan* ist unklar« (Berneker). Es ist poln. *włoka* (Bauern)hufe, das Landlos, von dem aus der Bauer prästirt, auf dem sein Hof steht, mit derselben Prutenisirung, die wir eben in *waldwico* konstatirt haben; in den masovischen Statuten heisst es z. B. *każdy kmięć na swej włoce na której siedzi dwa morgi na zimę a trzeci morg wieśnie wykopać będzie winowat* S. 314. *kiedy kmięć do drugiej wsi, włoki swej niezasadziw, wyszedł by . . . dom z którego wyszedł i płoty oprawić będzie winowat ebds. u. s. w.* »Freier—*talokinikis*«: »es ist mir der Einfall gekommen, lit. *talokas* nubilis stecke vielleicht darin (Freier = *procus*, nicht Freier = *liber*, wie es die Wortreihe des Vokabulars verlangte), durch ein Missverständniss. Auf anderer Seite erinnert das Wort auffallend an finn. *talo* Bauerngut, *talokas* ein solches besitzend« Leskien S. 514. Das Scharwerk, zu welchem der freie Grundbesitzer und Bauer verpflichtet war (z. B. sechs Tage heuen u. ä.) hiess poln. (masovisch) *tłoka*, vgl. über dieselbe Dr. W. Kętrzyński, *O ludności polskiej w Prusiech niegdys krzyżackich*, Lemberg 1882, S. 264—266, 275 u. ö., und vgl. *arare aratris convocacione kmetonum que dicitur powaba vel eciam tloca Monumenta medii ævi polonica* III, S. 247 vom J. 1339 und *convocatorium tloka Archiv* XIV, S. 489; davon stammt nun *talokiniks*, für welches wir allerdings **talkiniks* erwartet hätten ¹⁾, vgl. übrigens das *alo* von *salowis*, s. u.

Bleiben wir noch bei Benennungen von Menschen und erwähnen eine, welche die Gleichung »Witing« aus **wiciedz* wohl stützen könnte. *Supini* Frau d. i. Herrin, bei Grunau *Supana* Braut!, ist aus dem Poln. entlehnt, doch hat noch niemand eine **żupani* nachgewiesen, kaum dass das masc. *żupan* im XIII. Jahrh. genannt wird, und doch folgt aus dem Preussischen, dass *żupan* im Poln. des XI.—XIII. Jahrh. sehr viel verbreiteter gewesen ist, als wir

¹⁾ Poln. *tłoczyć* kommt nach Dr. E. Berneker, *Die preussische Sprache*, Texte, Grammatik, Etymologisches Wörterbuch, Strassburg 1896 (wornach ich gewöhnlich citire), S. 184 f., in dem räthselhaften *stesnu kurwan kas arrien tlaku* »dem Ochsen der da drischt« vor, wörtlich »der den Acker stampft, tritt«. Leskien vermuthete sehr sinnreich ein litau. *kas aria ant lauko* »der pflügt auf dem Felde«. Die Stelle ist unsicher; ich möchte *kas ari en tlaku* vermuthen, »der pflügt im Scharwerk«, Casusform?

es heute noch nachzuweisen vermögen, kaum dürfte auch das Feminin der Preusse selbst gebildet haben. für sein eigenes *waispattin* (acc.) Frau, Herrin. Das lit. *žinjonė* Herrin, stammt ebenso wie *kūmetis* Instmann aus dem Preuss., nur scheint es etwas weitere Verbreitung erlangt zu haben, ist nicht eng lokal geblieben wie andere Entlehnungen, z. B. *uszės* Kindbett, *pussewaitė* Mittwoch, *saluba* Ehe, *manga* meretrix.

Gevatter — *komaters* (*comatter* Grunau) ist natürlich poln. *kmotr* (*kmotr* bei Swiętosław), mit einer Prutenisirung des Anlautes wie in *kūmetis* (man folgere nicht etwa aus diesen preussischen Formen ein Fortlauten des Halbvokals bei den Polen!), man vgl. Kretzem (Schenke) — *karczemo* aus poln. *karczma* wegen des *e*. Das Vokabular bietet nun auch für Wirt — *ludis*, Wirtyne — *ludini*, Grunau auch ein *ludysz* — Mensch, alles aus poln. *ludzie*, mit sonderlicher Bedeutungsentwicklung und eigener Femininalbildung. Unter den Verwandtschaftsnamen dürfte *tisties* Schwiegervater sicher aus poln. *cieść* dass. entlehnt sein (socer *czeszc* Prace filologiczne V, 33; *czyeszcz* *Moyseszc* S. 64, *ku czyżu swemu* 33, *czyżowy* 34, *cyesz moy* Bibel von 1455. S. 321; *cyesz* Wörterbuch von 1532 *Roczniki Tow. Przyj. Nauk* XXIV, 132; noch in der Evangelienübersetzung des Seklucyan von 1554, *cieść* Caiphaszow): auch *swestro* Schwester, noch mehr das *schostro* des Grunau, weisen auf Beeinflussung durch *siostra* hin. Auch *maldenikis* Kind, fälschlich *haltnyka* bei Grunau, sowie das daraus (?) entstandene *malnyks*, *malneyks* Kind, *malnykiks* Kindlein des Enchiridion, *maldūnin* Jugend, *maldai* (plur.) jung, compar. *maldaisei* Jünger d. i. Schüler, *en maldaisin deinan* am jüngsten Tage, stammen aus poln. *młody*, *młodzionek* Kind (= *maldenikis*), wozu noch *maldian* Fohlen hinzutreten würde: das *al* statt *la* kann nach den häufigen Parallelen nicht mehr befremden; **moldo* fehlt nämlich dem Litauischen und Lettischen ganz und ist den übrigen verwandten Sprachen in der Bedeutung *jung* fremd, daher ist das preuss. *maldus jung* schon von vornherein verdächtig: zu poln. *młodzionek*, später *młodzianek*, vgl. Bibel von 1455, S. 135 *młodzonki* parvulos: 135 b, 150 b *przes młodzonkow*, Paterek, Marientraktate (Anfang des XVI. Jahrh.) *młodzyonky iuvenes* u. a.: *maldian* Fohlen — vgl. über die Bildung Leskien S. 384 — ist nicht gerade Eselsfüllen (Nesselmann im Thesaurus, nach ihm Miklosich): es wäre poln. *młodzie*.

Wir gehen zu den Ausdrücken der christlichen Terminologie über. Einen, *skrisis* Kreuz, lernten wir bereits kennen; Taufen heisst **crikstis* aus poln. *chrzest* mit dem bekannten *k*-Einschub vor *st*, *crixtilaiskas* Taufbuch (eig. Taufblatt, poln. *list*), *crixtitwi* taufen, *krixtnix* Täufer, *crixtisnā* und *crixtissenien* Taufe; man statuirt Entlehnung aus dem Weissrussischen! Christen heissen dem Preussen nach poln. *chrześcjanie*, *crixtiānai*, *chrześcjański* = *crixtiāniskas*, Christenheit *kristionisco* ohne den *k*-Einschub in dem anderthalb Jahrhunderte älteren Vokabular, wie auch öfters im Enchiridion (hier unter der Beeinflussung des deutschen und latein. *st*), *christianiskan* (auch mit dem unpreussischen *ch* aus demselben Grunde). Aus poln. *modla*, *modlić* ist entlehnt *maddla* Gebet, *madlikan* (acc.) Gebetlein, *madlit* bitten, *madlisna* Gebet. Ebenso der Name der Hölle *pyculs* Vokabular, *pickullien pekolin* (acc.) in den Texten, aus poln. *piekl* (masc.), *picklo* (neutr.); in den Texten ist der Name der Hölle auch auf den Teufel übertragen worden (*stas pickūls*), der im Vokabular einen einheimischen Namen, *kauks*, Kobold, Hausgeist, bekommen hatte; mit preussischer Mythologie hat *pikuls* trotz aller gegentheiligen Behauptungen nichts zu schaffen, die litauischen und lettischen »Zorngötter« sind wohl nur erfunden. Identisch damit ist vielleicht das in der *Collatio episcopi Varmiensis* vom J. 1418 genannte *patollu* (für *pacollu*?) unter den preussischen fantasmata: *colentes patollu* etc. (Mierzyński II, 145).

Aus poln. *grzech grzeszyć grzesznik* stammt *grikan* (acc.) Sünde, *grikit* sündigen, *grikeniks* Sünder, daneben die preuss. Ableitung *grikauit* beichten, *grikausna* Beichte, eig. Sünden vorhalten oder sagen; auch der Name für Schuld wird entlehnt, *nivwinūtiskan* Unschuld = *niewinność*, *nivwinūton* unschuldig, *niebwinūts* dass. = *nieobwiniony*, *etwinūt* entschuldigen, alles auf ein *winūt* = *winieć* zurückgehend (das einheimische Wort ist *auschautins* acc. plur. Schulden. *auschauteniks* Schuldner), doch warum das *ū*, nicht *ā*?

Hierher gehören die Namen der Wochentage: *nadele* = *niedziela*, *ponadele* = *poniedziałek*, *ketwirtire* (für *ketwirtix*?) = *czwartek*, *pentinx* = *piątek*, *sabatico* = *sobótka* (neben *sobota*); die übrigen sind aus einheimischem Sprachgut und nach deutscher Analogie gebildet.

Den Gegensatz zum Christenthum bezeichnet *pogūnans pogānens* (acc. plur.) aus *pogun*, dazu ein collect. auf *-ybe*, *pagonbe*

Heidenschaft, im Vokabular, in der preussischen Zusammenziehung der Wortform.

Von den Sakramenten wird ausser der Taufe, s. o., noch das der Ehe genannt: das Nebeneinander von poln. *ślub* Gelübde, Trauung, *ślubny* ehelich und *lubić* ergab *salūban* (*salaūban*, acc.) Ehe, *sallūbslaiskas* Traubuch. *salūbiskan* (*sallaubiskan*) ehelich und Ehe, *salūbin* Gemahl, *salūbaiwirins* Ehemänner, *sallūbigennāmans* den Ehefrauen, *salūbsna* Trauung und *lubilaiskas* Traubuch. *lūbeniks lūbnigs* Priester (der traut, kopulirt): das *sa* ist auffällig, ein poln. *załub* in dem geforderten Sinne existirt meines Wissens gar nicht, man kann das *a* von *talokiniks* und *salowis* heranziehen: vgl. ausserdem für »verehelichen« poln. *oblubić*, *oblyubyl gemu dwyje zenye* »acceptit« Bibel von 1455, S. 264, *gich dzevek nye oblyubyay-cze vaszim sinom* 286 b.

Endlich seien folgende Ausdrücke des Enchiridion unter diese Rubrik der christlichen Terminologie gefasst: *perklantits* verdammt, *perklantisan* Verdammniss (in den Katechismen *preclantytts*), ohne *per*: *klantemai* wir fluchen, *as asmai klančius* ich habe geflucht — aus poln. *przeklęty*, *klątwa*, das ein **klanto* ergeben hätte, von dem die weiteren Ableitungen stammen. Den Gegensatz dazu bildet *signāt* segnen, *absignatai* (nom. plur.) gesegnet, *signassen* und *esignāsan* Segen: es scheint aus *żegnać* entlehnt zu sein, zwar die Bedeutung rückte es dem Deutschen näher, doch kehrt dieselbe im älteren Polnisch wieder: *szegnaasz benedicens* im Canon missae aus dem XV. Jahrh. in der Regel mit *po* = preuss. *ab*, *eb*, *poszegnal temw stworzenywu* und *poszegual ye* Bibel von 1455, S. 6 u. ö., *benedictus pozegnany* Wörterbuch von 1532 u. s. w. Neben segnen sei danken gestellt: *dinckun* (acc.) Dank, *dinkaut* danken (*dinkowats dinkauts* er dankte), *dinkausnan* Dank, aus *dzięka dziękować*: man beachte, dass der Preusse poln. *a ią* durch *an*, *un*, poln. *ę ię* durch *in*, *en* wiedergibt, was für die Aussprache der poln. Nasalvokale im XIII.—XIV. Jahrh. verwerthet werden kann; die Abhängigkeit vom Poln. erweist sogar das compos. *dinkausegīsnan* Danksagung, eig. dankthun (*segīsna* Thun) = poln. *dziękczynienie* dass.

Das Kapitel (der heiligen Schrift) heisst dreimal *polasinsnan*, *palasinsnon*, nicht aus dem Deutschen zu erklären. wohl aber aus dem poln. *położenie capitulum*, z. B. in den Marientraktaten des

Paterek aus dem Anfange des XVI. Jahrh. und sonst, vgl. auch die litauische Uebersetzung mit *paguldīmas* neben *galva* bei Moswidius 1547 nach demselben poln. Worte (*gulti* = *łożyć*). Das Preussische hat nämlich ein **lazint* legen, *lasinnuns* gelege, *lasinna* legte; man findet nun in *lazint* eine auch sonst — angeblich — vorkommende Abweichung des Preuss. im Guttural, statt **lagint* (slav. *ložiti*, got. *lagjan*) Vertretung eines *ǵh*, *lazint!* aber die »Abweichung« klärt sich einfacher auf, denn das Wort ist aus dem Polnischen entlehnt. Welches ist denn (über *lusto* Bett s. u.) das andere Beispiel? *Massi* kann, *mussi-lai* er möge, *wissemusīngin* allmächtig (von Gott, abwechselnd neben *wissemukin* dass., eig. alles könnend), *kawids ni labbai musīngin mussi bouton* »welches doch nicht wol solt möglich sein«: ich sehe darin nur poln. *może, możny, możliwy*, die zahlreichen Formen mit *ź* sind im Preuss. verallgemeinert, vielleicht auch ist *wszecmocny* mit verwechselt worden. Ausser **lazint* und **mazi*, die doch verdächtig sind, finde ich nämlich kein einziges Beispiel einer derartigen »Abweichung« des Preussischen im Guttural; beide Verbalstämme fehlen zugleich gänzlich dem Litauischen und Lettischen. An derartige Entlehnungen wird sich aber derjenige nicht stossen, welcher noch folgende beachtet:

wessals und *wesselingi* fröhlich, *wesliskan* Freude aus poln. *wiesioly* dass., *-inga, -isku* sind die gewöhnlichen preussischen Stammsilben;

packaien (acc.) Friede, sonst gekürzt *packun*, nom. dazu *packe, sen packai* sicher, dazu die adject. *packawingi*, und noch schleppender abgeleitet, *packūwingiskan* friedlich. aus poln. (nicht »russ.«!) *pokój spokojny*;

pastauton fasten, aus *pościć*: des Grunau *pastnygo* ist wohl dasselbe wie lit. *pastninkas* Fasttag;

skūdan schkūdan Schaden, aus *szkoda*;

schlūsitwei dienen, *schlūsien* Dienst und *schlūsismas* (gen.), *schlūsniks* und *schlūsniko* Diener(in), *schlūsingisku* dienstlich, auch Zusammensetzungen mit *per*, *perschlūsismān* (acc.) Verdienst — *slūžyé, zastuga*: hieher gehört auch der ursprüngliche Terminus *slusim, sluszen* Dienstgeld, vgl. Nesselmann, Thesaurus S. 169;

skystan (acc.) rein, *skistiskan* Reinigkeit. *skystinnons ast* hat gereinigt, *niskistints* verunreinigt — poln. *czysty czyścić nieczysty*, mit dem *s*-Vorschlag wie in *skrizis* Kreuz, mit kurzem *i*, das auch

ij bezeichnet; man stellt es zur Wurzel *skī* scheiden, preuss. *etskīt* auferstehen, dazu lit. *skysti* dünn werden, *skįstas* dünnflüssig, wohl mit Recht, aber die Wahl des Terminus für das Abstraktum stammt vielleicht aus dem Poln.; es kehrt allerdings wieder in der lettischen Uebersetzung des Katechismus von 1586;

pogattawint sien sich bereiten, *labbai pogattawints* wohl geschickt und *nipogattawints* ungeschickt — poln. *gotować się, przygotować*, im älteren Poln. *zgotowicz*, z. B. im Codex des Stradomski 102 u. a., böhm. *hotoviti*;

dīlan (acc.) Werk, *dīlanai* bewirkt, *dīlnikans* (acc. plur.) Arbeiter, *dīlants* Arbeiter, *dīleitiskan* Hantierung (*diseit* — im Texte nur Druckfehler?) — poln. *dzielo* Werk, *dzielnik* Arbeiter, z. B. *dzielnyk barwamy* Bibel von 1455, S. 77 b, *operarius dzyelnyk* Wörterbuch von 1532;

akwysti (*ackewystin ackywistu*) öffentlich — poln. *oczywiście*, mit Anlehnung an preuss. Sprachgut (*ackis*) gebildet;

(*ainan*) *reisan* (ein)mal nach poln. *raz* mal, preussisch hiess es *aina wārst*; wegen des *ei* ist lett. *reis* dass. zu vergleichen, das allerdings auf *Reise* zurückgeht, aber die Wahl gerade dieses Ausdruckes dürfte doch durch *raz* beeinflusst sein;

stūrnaviskan Ernst, *stūrnavingisku* ernstlich, *sturintickrōms* eifrig, **stūr(i)ns* ist vielleicht poln. *staranny, starowny* (zu *starać się*) sorgfältig;

pomīrit (*daiti ioumas pomīrit* lasst euch düncken), *pomyrisnans* (acc. plur.) Gedanken, *ermīrit* erdichten ist mit poln. *zamierzyć, wymierzyć* eig. ermessen, zusammengestellt worden;

dusi Seele (Vokabular, *dūsin dausin* acc., *dūsai surgawingi* Seelsorger) aus *dusza* dass.;

die Uebersetzung »dem Fürsten — *stesmu mistran*« erinnert noch an die ältere Zeit, da der Ordensmeister, poln. *mistrz*, Landesfürst war;

nī kurteiti ains āntran irret euch nicht, lässt den Sinn, was sich der Tolke dabei gedacht hat, nicht erkennen, sonst wäre vielleicht an poln. dialekt. *kurstać* aneifern zu erinnern;

pennīngans (acc. plur.) Geld (nicht Pfennige) — poln. *pieniądze* dass.; Sache und Namen haben die Preussen zuerst von den Polen kennen gelernt; *g* für *dz* nach dem sprachlichen Instinkt, der sie auch *al ar* für *la ra* u. a. treffen liess? wie »Geld« ist auch

»*kaupiskan* Handel« aus dem poln. *kupia*, *kupić* kaufen, trotz des *au*, entlehnt;

walnint bessern, *as quoi mien walnemint* ich will mich bessern, *prei walnennien wartint* zum Besten kehren — zu poln. *woleństwo* Freiheit, Genuss, *wolny* frei;

zuit in *dais pansdau zuit bouton* lasse es genug sein, ist wohl poln. *sył*, *do sytu być*, *dosyć*, *u* für *y* wie in *waldwico*: *włodyka*, vgl. u.: *sātuinai* du sättigst, auch hieher?

Die Zahl der im Enehiridion vorkommenden Polonismen ist damit noch nicht erschöpft, aber die Ausdrücke werktäglichen Lebens, keine Abstrakta mehr, um die es sich noch handeln würde, führen wir lieber bei den entsprechenden Positionen des Vokabulars auf. Neben diesen direkten Entlehnungen aus dem Polnischen finden wir jedoch im Enehiridion auch indirekte, preussisches Sprachgut, das nach polnischem Vorbild verwendet worden ist; hieher hätten wir schon obiges *ackiwystu* stellen können, wenn es nicht besser ganz aus dem Poln. herzuleiten gewesen wäre. Nehmen wir das Wort für Zeugniss, *wydikausnan* (acc.), auch mit *ei*, *wedydikausnan*; man stellt es zu *wid-* Gestalt; das Substantiv setzt ein Verbum **wydikaut* und dieses ein Nomen *wydiks* Zeuge voraus, wohl eine Nachbildung von poln. *świadek* Zeuge. Oder *prabutskas* ewig und Ewigkeit; beide Theile des Wortes sind preussisch, aber das Muster ergab vielleicht poln. *przebył* eig. Aufenthalt, im kirchlichen Sinne auch vom jenseitigen Leben gebraucht, z. B. in der Bogurodzica bittet man »*po żywocie rajski przebył*«, und weil wir eben *żywot* Leben citirt haben, kann leicht das *gıwats* des Vokabular (Leben, gegenüber dem *gıwei* der Texte) durch dasselbe beeinflusst worden sein, wie noch im lit. Taufformular von 1559 *żiwata*, neben *gıwata* vorkommend, darauf hindeutet;

perdauns verkauft, *perdańsan* (acc.) Waare nach dem poln. *przedać*, *przebrać*; ebenso ist lit. *pardūti* dem russ. nachgebildet; vgl. oben *peningans* und *kaupiskan*;

audast sien es geschieht, *audāsei* geschehn, böhm. *udati se* sich ereignen (poln. *udać się* gelingen); ausdrücklich sei jedoch bemerkt, dass ich keine Beeinflussung des preuss. *a* (lit. *dūti* dagegen) durch das poln. *a* annehme, wie es *Zubatý* that.

Während in diesen beiden Wörtern polnischer Sprachgebrauch nur nachgeahmt ist, ist vielleicht *reide reidlei* gern = poln. *rado*

(lit. *róds* dass. ist sicherlich entlehnt); das *ei* macht Schwierigkeit, wie oben bei *reisa*; hierher auch *reide-waisines* gastfrei:

gurĩns arm, *as gurĩns grĩkenix* ich armer Sünder u. ä. geht auf ein subst. **guri* Armuth, Elend, zurück, und dieses wäre (anders Leskien S. 411) poln. *gorze* dass., *gorze mnie* me miserum gebräuchlich noch bis ins XVI. Jahrh. hinein;

poklumsans (acc. plur.) und *poklusmingi* gehorsame, *poklusmingiskan* gehorsam dürfte poln. *postuszny* nachgeahmt sein: lit. *paklusnūs* dass. ebenfalls, in den alten Texten heisst es geradezu *pastusznius*, direkt aus dem Slavischen: nur das lett. *paklousiks* ist entfernter:

dwigubbus zwiefacher *dwigubbū* zweifelt (Germanismus, zweifältig sein), *en stesmu dwibugūt* daran zweifeln (für *dwigubūt*), *perdwibugūsnan* Verzweifeln — aus poln. **dwogub* doppelt, nicht mehr erhalten, wohl aber **trgub* dreifach in *dr̥gubica* dreifaches Netz, kslav. *dvogubū*, lit. *deigubas trigubas*, die schon Kurschat richtig »fremden Ursprunges« bezieht hat; poln. für *dr̥gubica* später auch entstellt *drugubica* dass., vgl. Piotra Crescentyna księgi o gospodarstwie 1549 und 1571: *sięć troista iakoby dr̥gubicza, sięć dr̥gubiczū abo mrzeżnū se thrzech sięci słożonū* u. s. w.:

sen seilīn mit Fleiss, *wissans seilīns* alle Sinn, *seilīsku* Andacht, *niseilewingis* unfleissig, *ainaseilingi* einsam (von der rechten Wittwe) *langiseilingins* (acc. plur.) die einfältigen *langiseiliskan* Einfältigkeit, *noseilis* Geist *naseilliwingiskan* (*nos-*) geistlich — aus poln. *sila* Kraft *usilny* eifrig, alte und reich entwickelte Entlehnung, der heilige Geist als Kraft, Sinn Gottes ausgedrückt, nicht aus *duch* oder *spiritus* übersetzt; fehlt im Lit. Lett. denn lit. *syla* ist Lehnwort: der Diphthong allein reicht nicht aus, um die Ursprünglichkeit des Wortes halten zu können:

isrankinna erlöset, *isrankisnan* Erlösung, nach Nesselmann »aus den — feindlichen — Händen reissen«, »nach allen Wortbildungsregeln der baltischen Sprachen könnte aber ein **rankit* nie zu dieser Bedeutung gelangen« Berneker S. 141 — es scheint eben poln. *wyrczyć* auslösen (aus der Bürgerschaft) nachzuahmen.

Doch gerathen wir bereits auf schlüpfrigen Boden: freilich, mag auch eine und die andere dieser Aufstellungen an sich allein betrachtet unsicher erscheinen, ihre Stütze findet sie an der Gesammtheit, an der erdrückenden Beweiskraft der übrigen Fälle.

Man sieht nun, worum es sich handelt: wie das Litauische von russischen, dann auch polnischen Elementen durchsetzt war, ebenso war es das Preussische von polnischen. Vergleicht man z. B. die preuss. und die lit. Uebersetzung der Katechismen, so zeigt sich, obwohl Moswidius gegen Will unendlichen Vorrang als Kenner seiner Sprache hat — Will verstand vom Preussischen recht wenig, dass beide an denselben Stellen zu Lehnwörtern greifen, ja das Prozent derselben dürfte bei Moswidius vielleicht sogar grösser sein; freilich kennt Moswidius dafür keinerlei Germanismen, die bei Will, oft nur wegen der Faulheit seines Tolken, so zahlreich sind. Dass nun dieser Zustand des Preussischen kein zufälliger, nicht etwa z. B. einem einzelnen Tolken zur Last zu schieben ist, erweist eine Betrachtung des um volle zwei Jahrhunderte älteren Sprachschatzes des Vokabulars, wo sich dieselbe Erscheinung wiederholt. Nur scheinbar nämlich ist dessen Sprache ärmer an Polonismen, fehlen in ihr doch die christliche Terminologie und Abstraktes fast vollständig, enthält sie doch nur Namen für Kategorien, die auch der Barbare aus eigenen Sprachmitteln bestreitet. Sein Verfasser gab sich Mühe, suchte sogar nach einem eigenen Ausdrucke z. B. für Engel — den die preussische Kirche gewiss nie angewendet hat — nur selten folgte er der Bequemlichkeit und nahm ein deutsches Wort unverändert auf. Eine Reihe seiner Termini haben wir schon besprochen: Standesnamen u. ä. wie *waldwico* (wer wegen der *al* Entlehnung nicht annehmen möchte, beachte das feminin. im Namen für Ritter!), *tallokinikis*, *kumetis*; *komaters*, *tisties*, *ludis*, *ludini*, *maldenikis*; die Wochennamen, *pyculs*, *dusi* und *giwato*, *kristionisco* und *pagonbe*; *karczemo*; wir besprechen nun die übrigen, uns an seine Kapitelfolge haltend.

Unter den Ausdrücken aus dem Bereiche der vier Elemente ist *rawys* Graben poln. *row*. *pore* Brodem poln. *para*, dagegen *sari* Gluth braucht nicht als entlehnt aus *zar* *zarzewie* dass. zu gelten, weil in lit. *zarijos* eine Entsprechung vorliegt, die für die ersteren völlig fehlt; *wetro* Wind (*wydra* bei Grunzau) mag seines Feminins wegen (ebenso lit., lett.) als ursprünglich gelten. obwohl die Bildung vollständig vereinzelt ist.

Bei den Namen für Körperteile, welche die zahlreichste Abtheilung (Nr. 67—169) ausmachen, fällt gleich *glawo* wegen der falschen (polnischen) Stellung des *l* auf, vielleicht ist es nur ver-

schrieben für *galwo*, wie *grabis* Berg für *garbis*, *pristis* Nr. 149 für *pirstis*, *kragis* Heer für *karjis*. Darauf folgt »Zopfhaar *kekti*«, d. i. poln. *kszczyca* Zopfhaar — die Entlehnung ist eine der sichersten, für ihre lautliche Behandlung folgen unten Belege. Poln. *kszczyca* = böhm. *kštica*¹⁾ hat schon im XV. Jahrh. eine Alterirung erfahren, man hörte bald ein *krzczyca* heraus, schrieb es so. und die Bedeutung verschob sich, vom Kopfhaar zum Genick, Nacken, als ob es mit *kark* zusammenhinge. Miklosich führt wirklich *krzczyca* unter *kark* auf, aber aus *kark* hätte nie *krzczyca*, sondern nur **karzczyca* entstehen können. In den Glossen zur Palestra vom J. 1466 heisst es *cesaries przodek crzczyezą* Philolog. Abhandll. der Krak. Akad., Band XXII, S. 26, ebenso in der Bibel von 1455, S. 84: *strzicz krzcizce* Haare scheeren. *ogoli kryczycz* das Haupthaar: im Glossar Archiv XIV, 491 *krzycza* sinciput. später übersetzt es *cervix, durae cervicis twardą krzczyca* Bibel von 1561, pronerb. 29 u. ö., aber noch Syrenius im Herbar (Anfang des XVII. Jahrh.) gibt an, dass die Weichselzöpfe, *koltuny*, früher *krzczyce* hiessen. Unter den übrigen Benennungen stimmen *wanso* »irste barta« und *warsus* Lippe allzusehr mit *was* und *warga*, trotz des Genusunterschiedes und des *s* in *warsus*, das übrigens verschrieben sein könnte, überein, als dass Entlehnung abzuweisen wäre, dagegen wird *austo* Mund mit *usta* urverwandt sein. *Kulczy* Hüfte ist wie das lit. *kūlszis* dass. poln. *kulsze*, ebenso *iccroy* (plur.) Wade poln. *ikra*, doch fehlen mir vorläufig für beide poln. Worte alte Citate. Wieder fällt auf die aufs Preuss. beschränkte Uebereinstimmung von *nage* Fuss (*noye* Bein bei Grunau, Zusammensetzung: *nagepirstis* Zehe. Ableitung: *nagotis* Topf mit Füßen) mit *noga*, es darf wieder wohl Entlehnung statuirt werden (lett. *kāja*. lit. *koje*). Verdächtig erscheint auch die Glosse »Finger — *pirsten*«, aber Finger hiess preuss. *pirst(a)s*, wie aus *nagepirstis* und *preipirstans* (acc. plur.) Ringe (im Enchiridion) ohne Weiteres hervorgeht; ist nicht daher *pirsten* = poln. *pirścien* Ring, Finger etwa mit Fingerlin (Ring) verwechselt worden? Nesselmann im Thesaurus S. 129 erklärte es als accus., andere dachten an einen konsonantischen Stamm. *Scordo* (für *stordo* der Hds.) Kopfhaut scheint poln. *skora* Haut zu

¹⁾ Zu *kzka*, *kčica*, aus *kčica* wurde *kšica* oder *kščica*: es hat somit preuss. *keksti* nichts mit *kosa* gemein.

sein, zum *do* vgl. *staldis* aus deutsch Stall. Wenn preuss. *gunsiz* Beule zu lit. *gužas* Beule richtig gestellt wird, so ist es ebenfalls entlehnt aus poln. *guz* Beule; anders Leskien S. 512, über *gužas* vgl. denselben S. 190. Man beachte altpoln. *gąź* tuber!

Von Namen des Hauses und seiner Theile geben sich ohne Weiteres als entlehnt »Barkenstuhl — *crestan*« aus *krzesło*, »Tisch — *stalis*« (*stallan* acc. im Enechiridion) aus *stol*, »Rofe — *aboros*« (plur.) aus *obora* eig. locus seu stabulum ubi boves stant; »Saustall *seweynis*« vgl. mit poln. *swinyecz* suile Wisłocki, Catalog. eodd. erac. I, 89 (Glossar aus der Mitte des XV. Jahrh.); Bett *lasto* scheint *łoże* zu sein, das *-to* angetreten wie in *kamerto* (deutsch Kammer), *lancto* (lit. *langas*) u. a. »Feuermauer *kamenis*« ist wohl *komîn* und »Böne (Fussboden) *talus*«, *tlo*.

Zahlreicher sind die Entlehnungen beim Ackerbau, *plugis* ist *plug*, denn von den Polen, nicht von den Deutschen sind Geräte und Getreidearten zuerst herübergekommen, sogar *moargis* Morgen kann aus poln. *morg* entlehnt sein; *babo* Bohnen ist *bob*; *moke* Mohn ist *mak*; *prassan* Hirse ist *proso* (auch im preuss. neutrum!); *knapios* Hanf ist *konopie* (auch im preuss. plural) mit der auffälligen Zusammenziehung im Anlaute; *cunclis* Raden ist *kąkol*; *garkity* Senf ist *gorczyca*, ein sehr bezeichnendes Beispiel für die Art und Weise, wie poln. Laute prutenisirt werden konnten; *cz*, *c* sind durch *k*, *t* ersetzt, als wenn sie auf ihren Ursprung zurückgeführt würden, als wären die alten Preussen gute Linguisten, freilich waren ihnen die Laute *cz* *c* *szcz* völlig fremd, sie behielten sie nur ausnahmsweise bei, wie in *karczema* oder in jungen Germanismen wie *ganc*; *wickis* Wieken ist eher deutsch als polnisch, dessen *y* durch *ui* ersetzt worden wäre; es befremdet *stranibo* für Stoppel, das Suffix collectiv wie in *pagonbe* Heidenschaft, *stran-* aus poln. *ścirnie* Stoppeln, die Lautfolge befremdet gleichmässig bei der Annahme von Urverwandtschaft beider Worte.

Beim Wagen und dessen Theilen ist nur der Name des Wagens selbst mit Bestimmtheit entlehnt, *abusus* (*abbas* bei Grunau) ist *obóz* eig. Wagenburg; *kelan* Rad, in Zusammensetzungen *malunakelan* Mühlrad und *keleranco* Runge, soll mit *kolo* urverwandt sein. Die Mühle und ihre Theile tragen ebenfalls einheimische Namen, nur *mandiwelis* Quirnstab ist preuss. Deminutiv zu poln. *mątew*, häufig in den poln. Granarii (mittelalterliche Glossare), z. B. *mantew*

pantris Praee filologiczne V, S. 7. *mantewy* pisellus, ebds. S. 9, *mąteu* vertibulum 11 n. a., wohl hat das Lit. zu derselben Wurzel *mentüre* Quirl, aber das *ie* verräth die Entlehnung. Schwieriger ist *girnoywis* Quirn; man würde nach dem Lit. etwa blosses *girnos* erwarten, im älteren Polnisch ist *żarnow* (wie im Böhmischen) häufig, z. B. *szarnow* trapeta ebds. S. 10 u. ö., vielleicht ist *girnoywis* mit *sunabis* Brudersohn vergleichbar. poln. *synowiec*, beides Ableitungen von *u*-Stämmen? *Scurdis* Bicke ist poln. *oskard*: *suppis* Damm ist *sep*, obwohl ich es in dieser Bedeutung nur in compositis kenne: *tarbis* Mühlkasten hat man mit *torba* zusammengestellt, wofür mir aber alte Belege fehlen. und noch mehr gilt dasselbe für *cordo* in *aclocordo* Leitseil, poln. *korda* Strick ist französ. *corde*, also der älteren Sprache unbekannt?

Beim Bäcker und den Erzeugnissen seines Gewerbes ist zuerst *peccore* selbst = poln. *piekarz* dass.; Wecke *solthe* ist poln. *catta* dass., sammt dem böhm. *catta* Kuchen, Strietzel aus deutsch. Zelte (Lebzelte), das poln. Wort kommt z. B. vor in dem Krakauer Antibolomenus von 1472; steckt nicht auch *kolacz* in dem, in diesem Falle verdorbenen, *kalso* Fladen?

Unter den Küchengeräthschaften und Fleischbenennungen können wir, wie gerade das bisher räthselhafte *solthe*, so auch ein anderes Räthsel lösen, Kelle — *birkakarkis*, *karkis* ist nämlich poln. *korzkiew* Kelle. Zum poln. Worte vgl. z. B. im Wörterbuche des Bartłomiej von Bydgoszcz (Bromberg) vom J. 1532 ed. Erzepki (Roczniki etc. XXIV, S. 109): »trulla. colear coquinarium, *varzacha*, *korzkyew*« und »*turgella*, *korzkyew*« ebds.: ausserdem kommt es urkundlich als Ortsname (de *Corzqui*) vor¹⁾: den ersten Theil, der in *aubirgo* Garbretter wiederzukehren scheint, weiss ich nicht zu deuten. *Kukore* ist *kucharz*, aber dazu passt die deutsche Bedeutung: Kuchin (Köehin? Küche?) weniger gut. Ueber *uagotis* Erintop haben wir schon unter *nage* gesprochen; Kessel *katils* ist *kociel*: Becken *medinice* ist *miednica*; Schlüssel *mysowe* ist aus *misa* dass., trotz der verballhornten Form, entlehnt, schon Miklosich hat es richtig unter *misa* (aus *mensa*, aber der Nasal im Preuss. nur zufällig) gestellt, Andere leiten es von preuss. *mynsis* Schmeer

¹⁾ Es scheint mit *korzec* zusammenzuhängen, vgl. weissruss. *korec* hölzerne Schöpfkelle bei Miklosich; *ew* ist ständig im Polnischen bei ähnlichen Namen: *mąteu*, *koneu*, *warzacheu*, *paneu* u. s. w.; kaszub. *korzów*, *korzkwia*.

(welcher auf die Schlüssel abläuft!) ab. Letzteres Wort verdient hier genannt zu werden, weil es vielleicht mit poln. *mięszszy* dick, compar. *mięszszy*, zusammenhängt (Miklosich, Etymolog. Wörterb. stellt letzteres unter *menz-*, ich weiss nicht, ob mit Recht), es könnte sogar entlehnt sein, aber ich weiss für das Poln. nur das Adjectiv und die davon abgeleiteten Nomina zu belegen, es fehlt mir das primäre Nomen, welches somit im Preuss. erhalten wäre? In »Tegel *pantweko*« ist poln. *paneuka*, trotz der Verunstaltung seiner Form, leicht wieder zu erkennen: vgl. im Wörterbuch von 1532 »frixorium, patella, sartago, in qua aliquid frigitur aut coquitur *paneuka* vel *bruthcamna*«, sonst *paneu* sartago, z. B. Prace filolog. V, S. 47 u. ö. Es ist auch verlockend, Sibetopf *siduko* zu poln. *sitko* Sieb zu stellen, anders Leskien S. 520. Unzweifelhaft ist die Entlehnung bei »Kette *ratinsis*«, wo *s(z)* das poln. *dz* wiedergibt, poln. *rzeciądz*, später *wrzeciądz*. Bekanntlich hat Miklosich, Etymolog. Wörterb. 385 als slavische Grundform *vertengjü* angesetzt, statt *retedz*, wozu ihn das junge *wrzeciądz* und kleinruss. (offenbar erst dem Poln. falsch nachgebildetes!) *veretjaž* verleitet haben; ältere Belege der richtigeren Wortform sind z. B. in der Glosse zum Text des Maximianus »nullaque coniugii vincula pati« *nysly malzenstua rzeczyvdz* Philolog. Abhandl. der Krakauer Akad. Band XVI, S. 340, *rzeczygdzmy y pty* Bibel von 1455, S. 278 b und 283 b u. s. w. *Wogonis* Stulpschlüssel ist natürlich = böhm. *vahan* Backschlüssel, russ. *vaganki* Trog, doch fehlen mir vorläufig polnische Belege ¹).

Bei einer Reihe von Wörtern wirft sich allerdings die leidige Frage: entlehnt oder urverwandt? immer von neuem auf. Wenn z. B. der Litauer sein *mėsa* Fleisch aus russ. *mjaso* entlehnt hat, warum sollte nicht preuss. *menso* (Nr. 154 und 374) aus poln. *mięso* entlehnt sein können; es gilt als urverwandt (wäre entlehnt vielleicht eher *minso* gewesen?): *saltan* Speck ist vielleicht aus *sadło* dass. nur umgestellt; *sloyo* Unschlitt ist sicherlich durch *s*-Vorschlag aus *lój* (vgl. *skrizis*) entstanden, die verwandten Sprachen kennen kein anderes Wort dafür und ebenso dürfte *laitian* Wurst nur poln. *jelito* sein, ohne den Anlaut, vgl. *skurdis* zu *oskard*, mit

¹ Man vergleiche lit. *wogonė* Butterbüchse, aber mit Recht sagt Leskien S. 393: »Sicher slavisch ist *vagonas vagonė* Art Krug = kleinruss. *vahan*«.

Prutenisirung des *i* wie in *peisaton* u. a.: allerdings ist *jelito* nur Darm, Wurst heisst *jątrznica* oder *kielbasa*.

Unter den Namen für Getränke, Gefässe u. s. w. haben wir »Kretzem (Krug) *karczemo*«, dessen unveränderte Form auffällt, aus *karczma*, bereits erwähnt. Entlehnt sind natürlich *piwis* (auch in *piwamaltan* Malz, *piwenti*? Träger) Bier aus *piwo*, *winis* Wein aus *wino* (keine Neutra, während doch *meddo* und *alu* ihr Genus bewahrt haben!); *noploz* Wölger, wenn dies ein Rolfass bedeuten soll, wird ein poln. *ptoz ptozy* reflektiren: entlehnt ist dann *kanowe* Tonne, poln. *konew* Kanne, auch die letzten Nummern dürften fremden Ursprunges sein, *dongo* Reifen ist poln. *dega*, *kiosi* Becher *czasza*, auch *kragis* Krug wird, wenn nicht auf das Deutsche, dann auf poln. *kruż* zurückgehen, vgl. »eulullus, ealix fietilis, *crozlik kruzyk*« Wörterbuch von 1532, daneben mit *g* (aus Krügel) *kruglik amphorula*. *Maltan* in *piwamaltan* Malz ist das poln. *mloto* dass. mit der bekannten Umstellung oder eher deutsches Malt, Malz, maltum.

Von den Standesnamen haben wir bereits gehandelt; an diese schliesst das Vokabular Waffennamen an; sicher entlehnt sind *salmis* Helm und *staytan* Schild, ersteres aus poln. *sztom* Helm, letzteres, wegen des *st* und trotz des charakteristischen *ai*, aus *szczyt* Schild; die alte Bewaffnung der Preussen kannte nur den Speer, *kelian*, und einen leichteren, hölzernen Schild, auch nur eine leichte Kopfbedeckung, und keinen Panzer; Schwert, *kalabian* (*kalbian* im Enchiridion), wird wie das lit. *kalavijas*, auf *glaiwe*, poln. *glewja* zurückgehen; *brunjos* »Bronigen« Panzer, Rüstung ist deutsch, nicht polnisch; für Banner »*cinyangus*« liest man *caryangus* und bekommt eine schlagende Parallele zu poln. *choragiew* Banner, *choragiewni panowie* Bannerherren. Für alle angeführten Worte bedarf es keiner weiteren Citate; nur *salmis* verdient Beachtung; man könnte nämlich versucht sein, es ebenfalls, wie *silkas* (s. o.), auf das russ. *selom* zurückzuführen: aber im Poln. des XIV. Jahrh. war *sztom* sehr gebräuchlich, es kommt häufig vor in den (kleinpolnischen) Rechnungen des königlichen Haushaltes, z. B. 1393 pro schlomone S. 163, pro *schlom* S. 167, pro *schlom* . . . pro II schlomonibus S. 169 u. s. w., aus denselben Rechnungen stammt das oben genannte *krugliki*. Man beachte das preuss. *al* für poln. *lo*, wie in *waldwiko*.

Unter den Namen für Pferde u. ä. ist »Keynhengest *sweriapis*« = polnisch *świerzopy* wild vom Pferde, vgl. »*caballus vilis equus swyerzebyecz*« Wörterbuch von 1532. besonders häufig als femininum, z. B. gen. plur. *swyerzepicz* im masowischen Statut u. a., aber ein altpoln. **swierzop* Hengst wäre eben nur im Preussischen erhalten. Esel *asilis* ist poln. *osiel*: »Maulthier *weloblundis*« ist poln. *wielblad* Kameel: man beachte *ui* für *q* und die Prutenisirung der Wortform: der Bedeutungswechsel kehrt bei Namen fremder Thiere häufig wieder, so übersetzen z. B. poln. Glossare *tigris* stets mit *zabrz* (Auerchs!), *camelus* nicht nur mit *wielblad*, sondern auch mit *urz* (Ross!) und *stuh* (Elephant!), *onager* auch schon die Böhmen mit *toś* (Elennthier) u. s. w. Vgl. noch *equos silvestres alias swerzope* Helcl, Pommiki II, Nr. 1432, *swyerophky* Nr. 2700, *szverebky* Nr. 3255; *equirie swyerzephy* Archiv XIV, 495.

Die Namen für das Sattelzeug sind sämmtlich aus preussischem Sprachgut gebildet; die Preussen waren passionirte Reiter und Wettrennen ein nationaler Sport seit jeher, daher auch für Pferde meist nationale Termini: nur »Bindriemen *tarkue*« ist poln. *troki*, vgl. *clitellae troky* Wörterbuch von 1532. mit der gewohnten Umstellung der Liquida, die diesmal wieder das Richtige traf.

Unter den Namen für Weber und Gewebtes sowie Farben (der Stoffe natürlich) ist »Weber *tuckoris*« poln. **tkarz*, ich kenne allerdings vorläufig nur *tkacz* dass.; »Laken *pastowis*« (Nr. 456) und »Wepe *pasto*« (Nr. 494) ist poln. *postaw* pannus, *postawice* stamen; von den Farben ist »*sywau* grau« poln. *siwy*, »*golimban* blau« poln. *gołębi* taubenblau, ja sogar »*wormyau* roth« (*warmun* bei Grünau, *urminan* im Enchiridion) ist vielleicht durch Umstellung aus *rumiany* roth entstanden, wenigstens ist neben dieser keine andere Erklärung bisher versucht worden.

Beim »Schroter« d. i. Schneider treffen wir eine Reihe von Entlehnungen, über *pasto* haben wir eben gesprochen; »Lilach *ploaste*« ist poln. *plaszcz*, mit *st* für *szcz*, wie in *staytan*; »Bette *lasto*« (Nr. 492) wiederholt Nr. 209 aus den Hausnamen. s. o. und auch in »Decke *loue*« können wir nur *łoże* Bett herausfinden, d. i. Spaltung der entlehnten Form und besondere Bedeutungsentwicklung annehmen. »Badelach *kekulis*« ist *ezechel* dass.; *cz* ist durch *k* ersetzt wie z. B. in *garkity* Senf, *kiosi* Becher, und *ch* durch *k* wie immer, *karyangus kukore* u. s. w.; zum poln. Worte vgl. z. B.

»castula botuch (aus Badetuch) *czechel*« Wörterbuch von 1532, häufig sonst z. B. toga alias *czechel* Helel, Pomniki II, Nr. 4071, velamina *czechla* Nr. 2655 u. a., in der Regel mase. gen., im XVI. Jahrh. *czechel czechly czechłow* bei Maćczyński, in der Bibel des Leopoldita (Wujek braucht an der entsprechenden Stelle *prześcieradła* dafür) u. a., vgl. die Belege bei Linde, neben »Roek« auch die Bedeutung »Todtenhemd«, in der es noch heute dialektisch fortlebt, z. B. im Grosspolnischen. Man beachte die schöne Prutenisirung des Wortes, das *k* im Anlaute und den Auslaut *-ulis*. Joh. Schmidt. Zeitschrift XXV, S. 118, bestreitet die Entlehnung wegen des *k*, das nicht in Entlehnungen für *cz* vorkäme, stellt das Wort zu got. *hakuls* Mantel, *cuculleus* Kapuze u. s. w.: Andere fügten lett. *ce-kulis* hinzu, das ja Quaste, Troddel, nicht Mantel, Roek, Lacken bedeutet. An der Entlehnung kann gar nicht gezweifelt werden: die Bedeutung »Badetuch«, das Fehlen im Lit. Lett., das sonst unmögliche *k = ch* sind viel zu gewichtige Gründe für unsere Annahme. »Pelz *kisses*« ist poln. *koże*, das ich allerdings nicht mehr nachweisen kann, das Deminutiv *kożki* dafür desto häufiger, z. B. *andromeda vel andromedes est vestis facta ex pellibus nobilibus pro nobilibus viris apta licet etiam mulieres portent kosszky* Wörterbuch von 1532: diese Uebersetzung wiederholt sich in sämtlichen mittelalterlichen Glossaren, also auch Archiv XIV, 495 (*andromede kosszky*); noch Rej spricht von den »*księża w kosskach*« (s. Linde). »Hut *kelmis*« ist poln. *chelm* aus dem Deutschen, junge Entlehnung (gegenüber altem *szlom*), schon im Florianer Psalter zu belegen.

Auch das ehrsame Schusterhandwerk blieb nicht frei von Entlehnungen. Hierher gehört vor allem »Schuh *kurpe*«, vgl. »Leiste *curpelis*« und »Schmiedstock *curpis*«; *corpe* bei Grunau. im Euchiridion bei der Erklärung der täglichen Nothdurft, *rūkai kurpi* und acc. *rūkans bhe kurpins* Kleider und Schuh. Wir besprechen zuerst *rūkai*, es ist poln. *rucho*, häufig im XV. Jahrh., z. B. in der Bibel von 1455, S. 207 *odzan ruchem*, 223 *rucha sue*, 261 u. a., *rucho habitus* und *stola* Krakauer Abhandl. XXIV, 92, 384, XXV, 286 u. s. w.: *k* für *ch* wie in *kekulis*. Das andere ist, obwohl es im Lit. Lett. wiederkehrt, ebenfalls poln. Ursprungs, vgl. *coturnus genus calciamenti Mazowitarum curp* Wörterbuch von 1532: *pero dicitur quoddam calciamentum rusticorum amplum et latum curp vel curpyel* ebds.; häufig in Glossen des XV. Jahrh., z. B. *kurpi*

coturnus Abhandl. d. Krak. Akad., philolog. Kl. XVI, 359 und XXII, 33 u. s. w. Ein masowischer Stamm, der die grossen Wäldungen am Bug und Narew, zum grössten Theil auf altem jatwinischen Boden, neu besiedelte, heisst *Kurpie*: die Lauffärbung, *ur* für *or*, ist dieselbe wie in *kurcz* Krampf (vgl. böhm. *krpec* Bundschuh und *krč* Krampf); die Slaven können es nicht entlehnt haben (Verbreitung des Wortes bei Böhmen u. s. w.), folglich haben es die Preussen und Litauer-Letten gethan. Die Lohe des Gerbers, das Produkt der Eichenrinde, *dumpbis*, ist ebenfalls nach dem Poln., *dub*, benannt, während der Baum selbst den alten Namen, *ausonis* Eiche, behalten hat; ich kann jedoch vorläufig nur entferntere Ableitungen wie *dębica* Lohe fürs Poln. nachweisen, aber vgl. slovakisch *dub* Lohe und das poln. Verbum *dębić* placken, eig. gerben. z. B. Rej, Krótka rozprawa 1543, Vers 1758: *toć dziś barzo dębią kmiotki* (bedrücken).

Einige Ausdrücke des Schmiedehandwerkes haben wir bereits als entlehnte bezeichnen können, so *ratinsis* Kette, *curpis* Schmiedestock, auch *kamenis* Esse begegnete uns bereits als *kamenis* Feuermauer, poln. *komin*. Hinzu kommt »*alwis* Blei« aus poln. *olow*, wieder durch seine schöne Prutenisirung auffallend, und noch viel mehr fällt eben dadurch *somukis* Schloss auf, aus poln. *zamek*, als hätte ein Sprachvergleich der Preussen unterrichtet, dass poln. *e* in diesem Falle mit *u* wiedergegeben werden muss. Wir werden uns nun wohl weniger dagegen sträuben, dass auch *panto* Fessel poln. *peła* (neutr. plur.) sein wird, *lopto* Spaten poln. *łopata* dass., mit preuss. Wortzusammenziehung; *lisytyos* Nothstall ist poln. *lesice* Hürde (beachte das *t* für *c* wie in *garkity*), doch fehlen mir momentan alte Belege, vgl. *lyszycza* angarium Archiv XIV, S. 489. Aufgefallen ist mir »Barte *romestue*«, sollte nicht ein Handwerkzeug (Beil) nach dem Handwerk selbst benannt sein, vgl. poln. *rzemiosło* und lett. *remesis* ein Zimmermann, lit. *remėsas* Handwerker.

Beim Bader ist »Eimer *wumbaris*«, *węborek* dass., das einfache Nomen weiss ich vorläufig nicht zu belegen: es stammt aus Eimber, die preuss. Form beweist das Alter des *w*-Vorschlags: mit *ragustas* Schröpfkopf vergl. man russ. *пожим* dass., poln. *rożek*.

Unter den Namen von Fischen u. ä. ist deutlich entlehnt *rokis* Krebs aus *rak*; den preuss. Namen hatte man dort eben vergessen,

wo das Vokabular erfragt würde; *lasasso* Lachs (vgl. *palussassis* »Bore«) ist *losóś*, entlehnt nicht urverwandt; bei *grundalis*, *dubelis* und *rapis* kann man zweifeln, ob sie aus dem deutschen: Grundel, Döbel, Rapen oder aus dem poln. *grundal*, *dubiel*, *rapa* hergenommen sind; *linis* Schlei ist natürlich das poln. *lin* dass.: wenn *locutis* Bresme (Brassen) nach seiner Grösse benannt wäre, wäre dies poln. *lokietnica* (z. B. bei Strumieński 1573); nach Leskien S. 577 könnte es Deminut. zu lit. *lokỹs* Bär sein, aber dieser heisst preuss. stets *clokis*.

Von Baumnamen sind es Obstbäume und Früchte, die poln. Namen tragen, *slıwaytos* Pflaumen und *wisnaytos* Kirschen sind natürlich *slıwy* und *wisnie* dass., zur Bildung vgl. Leskien S. 574 f.; aber vielleicht ist auch *crasy* Birnbaum sammt *crasios* Birnen aus *krusza* Birnbaum, *krusze* Birnen entlehnt: es heisst zwar poln. *grusza*, aber schon im Kaszubischen finden wir den *k*-Anlaut, *kresza* bei Ramułt. Buche *bucus* (sammt *bucca-reisis* Buchecker) stammt aus *buk* dass., Hartriegel *sidis* aus poln. *świdwa* dass. (nicht aus dem Russ.!); mit *inwis* (verschrieben? woher das *in*? vgl. Leskien S. 348) könnte man, wenn es für *inwis* stände, poln. *inwina* dasselbe vergleichen; *lıpe* dagegen ist urverwandt: *witwan* Weide (vgl. *apewitwo* Strauchweide und *witwago* Wasserhuhn) ist entlehnt aus poln. *witwa* Weide; *grabis* in *wosi-grabis* Spillbaum soll poln. *grab* Weissbuche sein?; *smorde* Faulbaum ist poln. *smrodynia* dass., mit Prutenisirung der Lautfolge: endlich *sackis* Harz ist poln. *sok* Saft? Holzprodukte tragen auch fremde Namen, *trupis* Klotz ist *trup*, für welches ich freilich nur aus dem Böhmischen die geforderte Bedeutung Klotz, Block, neben Rumpf (poln. Leiche, Leichnam) nachzuweisen vermag: *luckis* Scheit ist von *luczywo* dass. abzuleiten, wieder liegt im Böhmischen das einfache *louc louci* Kienholz vor; *grandico* Bohle ist doch poln. *grządka* zu *grzęda* Bohle; *dagoaugis* Sommerspross ist richtige Uebersetzung von *lato-rośl* dass. Schwieriger gestaltet sich die Entscheidung bei *paustre* Wildniss, zu dem das *adject. *paustis* (in *pausto-caican* wildes Pferd und *pausto-catto* Wildekatz) hinzuzunehmen ist: dem Lit. Lett. ist das Wort fremd, das preuss. *au* für *u* gibt ebensowenig den Ausschlag wie *ai* für *i* in *staytan*, vgl. *crasy kaupiskan* u. a.: die Verwendung des *Adject.* zur Bezeichnung der Wildheit wäre dann speciell preussische Bedeutungsentwicklung, obwohl auch das

Poln. einzelne Thiernamen derart bildet, *puszczyk* Uhu, *pustolka* *cristula* Archiv XIV, 489; *paustre* gehört dann zu *puszcza* Wildniss, vgl. *pustki* *pustkowie* und besonders russ. пустырь.

Die wilden Thiere tragen, wie nicht anders zu erwarten war, sammt und sonders echt preussische Namen, wenn wir von *pausto* in den beiden Composita absehen: im zweiten ist allerdings auch *catto* aus poln. *kot* Katze entlehnt. Zu Zweifeln gibt Anlass Nr. 649 »Ewer *wissambris*«: da das Thier zwischen Hornthieren unmittelbar vor dem Wisent genannt ist, hat man Ewer als Auer gedeutet, der zweite Theil des Wortes ist dann poln. *zabrz*, in allen Glossaren vorkommend, noch in dem von 1532, *tigris zambr*. Aber Leskien S. 435 f. hat gegen diese Deutung eingewendet, dass das Ewer des Vokabulars Eber ist, nicht Auer sein kann; wie dem auch sei, das preuss. Wort ist wohl *sambris* zu lesen, über *wis*-weiss ich nichts zu sagen. *Naricie* Teufelskind d. i. Iltis ist poln. **norzyca*, vgl. russ. *norok* Wiesel.

Der Preusse hasste nicht nur den Christen, sondern sogar seine Hausthiere, meint Magister Vincencius; das hinderte ihn jedoch nicht, Heerden wegzuschleppen und mit ihnen auch einige Benennungen mit auf den Weg zu nehmen. *Swintian* Schwein und *prastian* Ferkel sind poln. *swinia* (eig. *swinie*) und *prosię*: diesmal unterblieb Umstellung der Laute im Munde des Preussen; zu *swintian*, das an sich auch aus deutsch *swin* entlehnt sein könnte, wenn nicht *prastian* aufs Poln. wiese, gehört auch oben besprochenes *seweynis* Schweinestall. Schöps *scabs* ist natürlich *skop*, aber auch Ochse *curwis* ist entlehnt. Ueber das Wort meint Leskien S. 343: »*curwis* d. i. *kurvas*, vgl. acc. *kurwan* im Enchiridion, ist das Maskulinum zu slav. **korva*, altb. *krava* Kuh, lit. *kárvė*, woher stammt das sonderbare poln. *karw* alter fauler Ochs? Das poln. Wort ist eben das verlangte Masc., kann seiner Verbreitung wegen nicht aus *curwis* entlehnt sein, wohl aber fand das Umgekehrte statt; zur Vokalisierung vgl. *skurdis*. Für *skewre* Sau. *skawra* bei Grunau, dem aus verwandten Sprachen nichts verglichen werden konnte, könnte man schier versucht werden, poln. *skowera* heranzuziehen, doch sei diese Andeutung vorläufig nicht weiter verfolgt; anders Leskien S. 279. *Klente* Kuh ist poln. *klepa* alte Kuh.

Von den Milchprodukten ist es nur der Name von Käse und Molken, der verdächtigt werden kann; letzterer, *sutristio*, wenn

verschrieben (für *suristio*?), würde an poln. *syrzysko* [anklingen, doch bedeutet dieses eigentlich Lab, nicht Molken, was *syrwatka* heisst, und *suris* Käse ist mit *syr* dass. vielleicht urverwandt.

Von den Jagdnamen sind vor allem die Benennungen der Jagdhunde entlehnt. So ist *slidenikis* Leithund poln. *ślednik* dass., cum duobus canibus qui dicuntur *ślednicj* Monumenta medii aevi I, S. 56 vom J. 1254. Archiv XIV, 495 odorifer *szlednyk*, Prace filologiczne V, 29 vestiator *ślednik*, im Krakauer Vocabulista (Wisłocki I, 89) u. s. w., ebenso *scalenix* Vorlauf, obwohl ich einen **skolnik* nicht nachweisen kann, nur das Zeitwort für anschlagen, *skolić*, z. B. im Wörterbuch von 1532, S. 133 glatitare catulorum *szkolicz* (ebds. odoriferus! canis *ślyednyk*), (canes) tonant *skolą* im Aesopus von 1466 (Abhandl. Krak. Akad. XXII, 15), murmuris *skolenym* ebds. 13, *ogarz skolisz* Miaskowski II, 99 (1622). »Windhund *curtis*« ist *chart* dass., zur Vokalisation vgl. *skurdis* und *kureis*; es fällt nun auch nicht schwer, wenn wir uns an *walduiko suit* u. a. erinnern, in *wuysis* »Wacker« poln. *wyżel* (Archiv XIV, 495 neben *szlednyk* vorkommend), wiederzuerkennen. *Ragis* Horn mag mit *róg* urverwandt sein.

Am zahlreichsten, mit fast 70 Nummern, ist die Vogelwelt vertreten. Wir finden hier junge Entlehnungen, so *czisix* Zeisig aus *czyżyk* dass. und *powis* Pfau aus *paw*, neben alten wie *tatarwis* Birkhuhn (auch in *medeniks taurwis* Beerhuhn?) aus *ciętrzew*, mit der charakteristischen Umstellung des r. Die bekannte Schwierigkeit der Wahl zwischen Entlehnung und Urverwandtschaft kehrt wieder bei Grosse Schnepfe *slanke* = poln. *śląka* dass., Kleiner Taucher *gegulis* = poln. *gogol* dass., vgl. *gogolica* fuliea Prace filolog. V, S. 42, Drossel *tresde* (lit. lett. mit s-Vorschlag) — poln. *drozd* dass., doch dürfte, namentlich bei letzterem wegen des t. Annahme der Urverwandtschaft viel berechtigter sein: sicher urverwandt sind der preuss. Ausdruck für Vogel überhaupt, *pepelis* Vogel (*pipelko* bei Grunau, *pippalins* acc. plur. im Enchiridion und poln. *piepieć* turtuca Prace filolog. V, S. 41. Auf Farbenbezeichnungen, die aus dem Poln. entlehnt sind, beruhen die Namen Haselhuhn *bruneto* (poln. *brunatny* Hebel II, Nr. 3558, *brunatny* Krakau. Abhandl. XXII, S. 37 u. ö.) und *siawco* Meise (poln. *siwy*, vgl. *synogarthlycza* u. ä.), mit dem man längst russ. *siwica* Blau-meise verglichen hat, für poln. *brunatka* muscicapa fusca fehlen

nir alte Belege; zu *sinu* würde auch der Name einer Schwalbenart gehören, *sinicuto* Swalme, wenn er richtig geschrieben und gelesen ist (*smicuto* las Nesselmann). »Nachtigall *salowis*« ist entlehnt, doch habe ich Belege nur für *slowik*, nicht auch für ein älteres *slow*, russ. *solorij*, das *a* unursprünglich wie in **salubs* für *šlub*, s. o. 1).

Unter den Namen für Schlangen, Würmer u. ä. wird man natürlich nur wenig Entlehntes zu finden hoffen; eines ist sicher, Eidechse *estureyto* ist poln. *jaszczurka* dass., vgl. *jeszczerzyca* lacerta Archiv XIV, S. 494; auch könnte man versucht sein, in *pistwis* Hundfliege im ersten Worttheil auf poln. *psi* (*psia mucha* cynomia in Glossaren und sonst) zu rathen.

Der letzte Abschnitt enthält Allgemeines; *kristionisco* und *pa-gonbe* haben wir bereits erörtert; es verbleibt »Welt *swetan* (neutr.!)«, im Enechiridion *switan*, *switewiskan* weltlich, aus poln. *swiat* dass., *swiecki*; *mestan* Stadt aus *miasto* dass. — Der Preusse kannte ursprünglich keine civitates, ja sogar grössere, bevölkertere Dörfer waren ausnahmsweise da, meist gab es Einzelhöfe, Burgen, Marktplätze (ohne feste Einwohnerschaft, wie jenes Preussischmarkt und die übrigen fora prutenica); des Grunau *maysta* Stadt ist vielleicht nur verschrieben für *myasta*, sein Diphthong, auch wenn echt, beweist gar nichts. »Weide *posty*« ist poln. *pastwa* Weide, vgl. *pastwa* pascua Wörterbuch von 1532, *pastwy* pascua Prace filolog. V, S. 44 u. a. Man wird es nun nicht für ungeheuerlich finden, auch *pintis* Weg (*pentes* bei Grunau) aus dem poln. **pęć* (oder richtiger **peć*?) herzuleiten; vgl. *z paci* a peregre Krakau. Abhandl. XXIV, S. 191, *pątnik* peregrinus u. s. w.: beide, *pintis* wie *posty*, sind dem Lit. Lett. vollkommen unbekannt. Endlich dürfte auch *sardis* Zaun poln. *żyrdz* Zaunpfahl sein, man hat damit auch **sardo* Balken (für *sando* der Hds.) identificiren wollen.

Das sind die Artikel des Vokabulars, aber sie erschöpfen bei weitem nicht die Zahl der preussischen Nomina. Es fehlen zahlreiche, stattliche Rubriken vollständig: alles was sich auf das Rechtsleben, auf Amt und Kirche bezieht, sammt allen Abstrakten, fehlt; ebenso fehlen die Namen für Krankheiten, für Heil- und

1) *Gulbis* Schwan wird fälschlich zu *golqb* gestellt, das Wort ist identisch (unverwandt) mit poln. *kięp* dass. (in Ortsnamen), kaszub. *kęlp* Schwan u. s. w. — Die Consonanz differirt wie in *laska* = lit. *lazda* (preuss. *lagzde*), *drozd* = lit. *strazdas* (preuss. *trezde*) u. a., vgl. Leskien S. 189.

Zierpflanzen, für die Ausrüstung des Bootes, für Netze und Fallen, für Eintheilung von Zeit, Mass, Gewicht, für Monatsnamen, für Spiel und Tanz, Gesang und Instrumente u. s. w. Aber schon aus dem Gebotenen lässt sich ein ziemlich sicheres Urtheil über das Verhältniss zwischen Preussisch und Polnisch, zwischen dem Empfänger und dem Geber, fällen; Beachtung verdient, dass das Verhältniss ein völlig einseitiges ist, dass der Pole kein einziges Wort vom Preussischen entnommen hat: es erklärt sich dies natürlich aus dem gegenseitigen Kulturniveau.

Die hundert Vokabeln des Grunau ändern an unserem Urtheil auch nichts: entlehnte, die sich mit denen der beiden anderen Quellen decken, sind bereits mit oben verwendet worden. Es kommen einige neue hinzu, *plateys* bezahle stammt aus poln. *placić*; *angol*, gegenüber dem deutschen *engels* des Enchiridion, ist poln. *anjol* (später *aniol*); *gotte* (verschrieben?) Haus ist vielleicht *chata*; *sal* Salz ist *sol*; *moska* Leimet ist *maż* (*mazka*?); die Formen sind sehr verwahrlost und erinnern mitunter an ähnliche Aufzeichnungen polabischer Wörter; manches erscheint sehr zweifelhaft, z. B. *jest* er ist und *schostro* Schwester klingen eher polnisch als preussisch. vielleicht steckt auch in *gosen* ein Dreck, das poln. Wort (*gówno*); *calte* ein margk — was soll das heissen? ist es etwa poln. *catta*, das uns schon oben begegnet war? *camnet* Pferd weist auf böhm. *komoň* dass. (im Poln. nur in Ableitungen vorkommend); *salme* Stroh kann ebenfalls entlehnt sein (wie lett. *salms* dass.), aus poln. *stoma* — wer weiss, von wo überall her Grunau seine Vokabeln haben mag.

Um zum Vokabular zurückzukommen, so haben wir dessen polnische Positionen kaum erschöpft — aber wir zogen es vor, unsere Beweisführung durch Aufnahme von allzu viel Unsicherem nicht abzuschwächen ¹⁾, bleibt doch so wie so Manches unaufgeklärt und zweifelhaft. Diese Positionen nun sind desto beweis-

¹⁾ Damit dies keine blosse Phrase scheine, weisen wir wenigstens in der Anmerkung auf einige preussische Worte hin, die uns verdächtig vorkommen: *gasto* Stück Aekers, *sompisinis* Grobbrod, *sbeclis* Feder (wenn es nicht verschrieben ist; seine Form klingt wenig preussisch), sogar für die »weit verbreitete, doch etymologisch unklare preussische Sippe« *pyrin* und *peröni* Gemeinde, *empjerri* zusammen, *empyrint* versammeln u. s. w. der Texte liesse sich eine nahe polnische Parallele anführen.

kräftiger, als offenbar auch der Verfasser des Vokabulars deutsch-preussischer, nicht etwa preussisch-polnischer Mitte angehörte; es bezeugen dies die starken Germanismen, vor denen er nie zurückschonte, z. B. *valx* für Falke (der alte Preusse lernte nämlich zwischen seinen Wäldern und Seen spät Falkenjagd), *stakameczervis* für Stechmesser, *russis* für Ross, *stubo* für Stube u. a. Die einzelnen Positionen des Vokabulars haben wir, ob ursprünglich ob entlehnt, auf ihre Tragweite hin nicht untersucht, nur hie und da machten wir eine ethnographische Bemerkung, liessen Vieles ganz unerörtert, z. B. woher das Vokabular zu einer besonderen Position für Schleier gekommen ist u. ä. — nebenbei merken wir an, dass, trotz aller weitschichtigen Werke über alte preussische Geschichte, eine erschöpfende ethnographische Schilderung der alten Preussen fehlt, die allerdings philologische Kenntnisse voraussetzen würde; O. Hein's Aufsatz genügt nicht.

Fassen wir noch die lautliche Behandlung der Polonismen im Preussischen zusammen; sie ähnelt zwar der entsprechenden litauischen, verdient aber doch besonders auch hervorgehoben zu werden. In den Vokalen begegnet uns zuerst der bekannte Ersatz von poln. *a* durch *o*, poln. *o* durch *a*, wie im Litauischen, also *gatawint* = *gotowić*, *pakaj-* = *pokoj*, *sabatico* = *sobotka*, *madlit* = *modlić*, *payonbe* = *pogaństwo* im Vokabular, minder präzise im Enchiridion *poganens* und *pogūnans*, *palazinsnan* = *położenie* (neben *polasinsnan*) ebds., *mazi* = *może* (aber *muzilai muzingūn*), *pustauton* = *pościć*, *walnint* = *wolnić*, *rawis* = *row*, *nage* = *noga*, *kamenis* = *komin*, *babo* = *bob*, *moke* = *mak*, *rokis* = *rak*, *wogonis* = *wagan*, *prusun* = *proso*, *abazus* = *oboz*, *aboros* = *obora* (nicht **abaros*!), *solte* = *calta*, *karkis* = *korzkiew*, *pastowis* = *postaw*, *ploste* = *plaszcz* (geschrieben mit *oa*), *alwis* = *olow*, *wumbaris* = *wębor*, *kato* = *kot*, *lasuso* = *łosoś*, *naricie* = *norzyca*, *prastian* = *prosić*, *skateniks* = *skolnik*, *powis* = *paw*, *posty* = *pastwa*; in *ponadele* ist das *po* statt *pa* (*poniedziałek*) unter dem Einflusse der preuss. *po*-Form in Zusammensetzungen entstanden. Freilich wird nicht jedes *a*, *o* ohne Ausnahme so behandelt; wir finden für beide auch *u*, z. B. *guri* = *gorze*, *szkudo* = *szkoda*, *zupūni* = **župani*, besonders *ur* für *ar* in etymologisch richtiger Vertretung, *kurwis* = *karw*, *kurtis* = *chart*, *skurdis* = *oskard*, aber *karczemo*; auch in *sturin-* = *staranny*? Förmlich gegen Entlehnung scheint daher zu sprechen

das *o* von *skordo* = *skora*, *golimban* = *gołębi*: *kisses* = *koże*: *slojo toj*, *saltan* = *sudło*?

E, d. i. *ie*, mag es nun mit *io* oder mit *ia* wechseln. wird durch *e* wiedergegeben, im Enchiridion stellenweise durch *i*. z. B. *wesals* und *weselingi* = *wiesioły*, *wesoly*, *wesele*, *mestan* = *miasto*, *swetan* = *swiat* (aber *switan* im Enchiridion), *pomirit* = *pomierzyć*. *dilan dibnikans* (im Enchiridion) = *działo dzielnik*, *grikis* = *grzech*, *lisitios* = *lesice*, aber *ratinsis* = *rzeciadz*, *romestve* = *rzemiosło*?, *zignat* = *żegnać*: doch *kekulis* = *czechel*, *sweriapis* = *świerzopy*, *weloblundis* = *wielbłąd*, *pekore* = *pickarz*, *slidenikis* = *ślednik*. *nadele* und *ponadele* = *niedziela poniedział* (mit preuss. *na* der Präposition!). *penningans* = *pieniędze*, *popekat* = *opiekować*, *krslan* = *krzesło* u. s. w.

E d. i. der Halbvokal. *ie* oder *e*, wird nach der etymologischen Geltung durch *i* und *u* wiedergegeben, also *asilis* = *osiel*, *katils* = *kociel*, *kekulis* = *czechel*, *zomukis* = *zamek*, *pikulis* = *pkiel* (*pickło*), *kristionisko* = *chrześcijaństwo* (*krikstas* = *chrzest*). *tisties* = *cieść*.

I und *u* bleiben in der Regel, also *winūt* = *winić*, *winis*, *piwis* = *wino*, *piwo*, *lubs* und *salubs* = *ślub*, *siwan* = *sivcy*, *sincko* = *sinica*, *rūkai* = *rucha*, *kukore* = *kucharz*, *kurpis* = *kurp'*, aber *kamenis* gegen *komin*, *lukis* = *lucz*. *trupis* = *trup*. *ludis* = *ludzie*. *witwan* = *witwa*, *sidis* = *świdwa*, *slūcaitos*. *wiswuitos* = *śliwcy wisznie*, *služitwei* = *slużyć*, *bukus* = *buk*, *cziziks* = *czyżyk*, *swintian* = *świnie*, *skrizis* = *krzyż*. *ikroi* = *ikra*, *dusi* = *dusza* u. s. w. Doch kommt auch diphthongischer Ersatz vor. *scweinis* = *świniec*, *seile* = *sila*, *peisat* = *piśać*. *staitan* = *szczyt*, *kaupiskan* = *kupia*. *krausi* = *krusza*, *pausto* = *pusto*, auch *dūsin* kommt zweimal mit *au*, *salubs* viermal mit *au* vor. was alles bei der diphthongischen Fülle des Preuss., welche die des Litau. noch stark übertrifft, kaum auffallen kann, am allerwenigsten in der Sprache der Katechismen.

Y wird durch *ui* ersetzt in *suit* = *syt*, *walduko* = *włodyka*. *wuizis* = *wyżel*, *suiristio* (?) = *syrzysko*: aber *suryys* = *syr*, daher keine Entlehnung?

Bei den Nasalvokalen scheinen poln. *a ia* und *e ie* im Preuss. gesondert werden zu müssen, die ersteren würden durch *ou*, *au*, *uu*. die letzteren durch *en*, *in* meist wiedergegeben, doch nicht ohne Schwankungen, also *dumbis* = *dob*, *weloblundis* = *wielbłąd*, *klauto*

= *klótwa*, *sūndiūtwei* = *sodzié*, *dongo* = *dęga* (*dog*), *wisambris* = *zobrz?* *slanke* = *słoka*, *grandiko* = *grządka*: aber *golimban* = *golębi*, *peningans* = *picniędze*, *witingans* = *wiciędze*, *dinkaut* = *dziękować*, *ratinzis* = *rzeciądz*; und wiederum *kunklis* = *kokol*, *panto* = *peta*, *wumbaris* = *wębor*, *kariangus?* = *chorągiew*; *piūtis* = *pać?*, *menso* = *mięso?* (urverwandt?), *klente* = *klepa*.

Vokaleinschub, resp. Vokalausfall (es gab ja preussische Dialekte. so der von Natangen, wo sie »etliche sylben contrahieren oder zusammen zyhen«, »die sprache geendert und vermenget ist«), finden wir in *keksti* = *kszczyca*, *kumetis* = *kmieć*, *komaters* = *kmo, *karcemo* = *karczma*. *weloblundis* = *wielbłąd* (nach Weise preussischer Zusammensetzungen), *tukoris* = *tharz*, *talokiniks* = *tłoka*, *salowis* = *słow*, *salubas* = *ślub*:*

dagegen *lopto* = *łopata*, *knapios* = *konopie* (auch bei Grunau *gnabsen* dass., in *sem-* soll *semen* Samen stecken); man vgl. preuss. Bildungen wie *prabutskas* statt *prabutiskas*, *miskas* statt *miskiskas* u. a. und umgekehrt *somonentwei* für sonstiges *smuuntwei*, *gelatynan* für *geltonas* u. a. Unursprüngliche Nasalirung finden wir in den — verschriebenen? — *minsowe* = *misa* (Bildung wie *kanowe*) und *gunziks*, falls dies Deminutiv zu *guz* ist. In *reiza* und *reida* scheint, wegen der Vokaldifferenz von *raz*, *rad* keine direkte Entlehnung vorzuliegen.

Unter den Konsonanten soll uns die Aufzählung der regelmässigen Entsprechungen bei *t d*, *k g*, *p b w*, *m n*, *l r*, *s z j* nicht aufhalten: wir heben nur Auffälligeres hervor. Die polnischen Erweichungen, das *ć dz*, *ś ź rz*, berücksichtigt preuss. Sprechweise natürlich nicht, also *tisties* (oder *tisties* Deminutiv dazu?) = *cieść*, *dilan* = *działo*, *ratinzis* = *rzeciądz*, *witings* = *wicięg*, *siwan* = *śiwy*; -ore der Endungen = -arz, *tukoris*, *pekor*, *kukore*: *ratinzis* = *rzeciądz*, *karkis* = *korzkiew*, *romestue* = *rzemiosło?* *tatarwis* = *cietrzew*, *piūtis* = *pać*, *kristionisko* = *chrześcijaństwo* u. s. w.

Besonderes Interesse erregt die Vertretung der dem Preuss. fremden *c cz*-Laute: *szcz* wird stets durch *st* wiedergegeben (der Preusse scheint überhaupt, wie zum Theil der Lette. *sz* und *s*, *ź* und *z* zusammenfallen zu lassen), also *staitan* = *szczyt*, *ploste* = *plaszcz*, *keksti* (für *kesti* mit dem beliebten *k*-Einschub vor *s*) = *kszczyca*, *esturcito* = *jaszczurzyca*; *cz*, *c* werden mitunter beibehalten: *karczemo* = *karczma* (oder *karcemo?*), *cziziks* = *czyżyk*,

medinice (oder *medinike* zu lesen?) = *miednica*, aber auch durch *t* und *k* ersetzt, *lisitios* = *lesice*, *garkitei* = *gorczyca* (beides in einem Worte!), *kekulis* = *czechel*, *kiosi* = *czasza*: einem *dz* entspricht *z* in *ratinzis* = *rzeciadz*.

Das fehlende *ch* wird wie im Litauischen durch *k* ersetzt, *kekulis* = *czechel*, *karianigus* = *choragiew*, *grikas* = *grzech*, *kukore* = *kucharz*, *rūkai* = *rucha*.

Beachtung verdient dann die Behandlung des poln. *ro to rze* zwischen Consonanten. Fälschlich ist dem Preussischen des Vokabulars auf Grund einiger Schreibfehler Umstellung der Liquida nachgesagt worden, aber bei der Herübernahme von Fremdwörtern findet solches wirklich statt. Wer daran zweifelt, namentlich wo durch die Umstellung die richtige urslavische Lautfolge erzielt wird, erinnere sich an Aehnliches im Lettischen und Litauischen, in *dārgs* und *kalps* aus *dorogij* und *cholop*, in *karwojus szalmas* u. ä. aus *koroway szolom* u. ä.¹⁾ So geht bestimmt *walduiko* auf *włodyka* zurück, *walkan* (in *burwalkan*) auf *włoka*, *tarkue* auf *troki*, *maldas* auf *młody*, *salmis* auf *szlom*, *tatarwis* auf *cietrzew*, *maltan* auf *młoto*; namentlich *salmis* und *walduiko*, die entlehnt sein müssen, stützen auch die anderen Aufstellungen: unverändert bleiben dagegen *prasan* = *proso*, *prastian* = *prosie* u. a. Wir begegnen hier offenbar einem zeitlichen, ja individuellen Wechsel und können die Verschiedenheit in der Behandlung des *cz*, *c* und *i*, *u* zum Vergleich heranziehen. Vereinzelt bleibt der *s*-Vorschlag, sicher in *skrizis* = *skryż*, naheliegend in *slojo* = *loj*; Metathesen in *panuweko* = *panewka*, *saltan* = *sadło*?

Das Genus der Lehnworte bleibt meistens dasselbe; daher fällt der Unterschied zwischen *tukoris* und *pekore* auf, ebenso das Genus von *picis* und *winis*, *slojo* und *menso*, *karkis* (das poln. ist femin.) und einiger anderer (*karianigus*, *moke*, *babo*, *staitan* u. s. w.), doch finden Genusschwankungen zwischen preuss. und lit., lett., selbst öfters statt. Ist aber *burwalkan* nicht = *forwalk*, *folwalk*?

An eine Neubearbeitung meiner Erstlingsschrift »Die slavischen Fremdwörter im Litauischen« (Weimar 1877) habe ich nicht gedacht, aber wenigstens für ihr dürftigstes Kapitel, »Slavismen« so!

¹⁾ So lässt z. B. Leskien S. 418 lit. *szelmo* aus poln. *szlemię* entlehnt sein.

statt Polonismen) im Altpreussischen«, fühlte ich mich schon seit längerer Zeit zu einem Ersatz verpflichtet, welchen die vorliegende Abhandlung darstellen soll; ausgeschlossen blieben aus ihr Personennamen.

Anhangsweise folgen einige Beiträge zu einem preussischen etymologischen Wörterbuche; ich wähle Worte, die bisher jeglicher Erklärung getrotzt haben:

Rapa (mit dem im Vokabular befremdenden Ausgang, *rapo*?) = Engel. Man dachte an eine Verwechslung von »Eugel« (Kröte) statt »Engel«, und stellte das Wort zu *ropucha*, lit. *rupaižė* Kröte; aber eine Verwechslung ist ausgeschlossen, weil ja im Vokabular die Worte nach Materien geordnet sind, *rapa* somit auf *deiwis* Gott folgt. Andere erkannten darin einen einheimischen »Folgegeist«, wie altnordisch *fylgja*, es zu *rīpt* folgen stellend, aber der gläubige Verfasser unseres Vokabulars hätte sich wohl gehütet, aus heidnischem Teufelszeng Engel zu machen, und doch suchte er nach einem eigenen Ausdruck für solche: zwar blieb es bei diesem Versuche, die Kirehe eignete ihn sich nicht an, benannte die Engel mit dem polnischen oder deutschen Worte. Schon seit dem XIII. Jahrh. stellte die christliche Kunst die Engel nicht nur als erwachsene Jünglinge, sondern auch in Kindergestalt dar: ein solches kleines, nicht flüggcs Geschöpf, ein Knirps, ist nun eben *rapa*, vgl. lett. *rāpt* und *rāpōt* kriechen, *rāpains rāpulis rāpuis* ein Kind das noch kriecht; es könnte sogar jener Zusammenhang mit den Namen für Kröte verbleiben, denn für Knirpse und Kröten hat man oft einen Ausdruck, vgl. lett. *krups* Kröte und Zwerg, *depe* Kröte und *depsis* kleiner, fetter Knabe. Zu diesem *rapa* gehört dann auch preuss. *rapeno* junge Kobel (Stute), dient doch im Lett. Suffix *-ēna* zur Bezeichnung von Thierjungen oder jungen Thieren, *wersēns* junger Ochs zu *wersis* Ochs, vgl. Leskien S. 389: dass der Name für weibliches Füllen mit dem Namen für Kleinchen, Kindehen zusammenhängen soll, kann nicht in einer Sprache befremden, welche auch das Fohlen *arwaykis* nennt (lit. *waiķai* Kinder: *ar* soll poln. *orz*, böhm. *oř* Ross sein?, vgl. *lynsth* vel *horz* runcius vel spado Glossar von Celichowski S. 10. *horz* hastibal Prace filologiczne V, S. 47, *horsz* und *orzs* dromedarius Archiv XIV, S. 493; ich konnte mich nicht entschliessen, es unter die Lehworte oben aufzunehmen).

Paycoran Siebengestirn. Das Wort entzieht sich jeder Deutung, wenn man an das Siebengestirn der Pleiaden denkt (lit. *sė-tynas*, vgl. Leskien S. 409; poln. *baby* oder *nasiadka*, *vlasoželėsti* u. s. w.); aber neben den Pleiaden gibt es noch ein anderes Siebengestirn, die Hyaden, das Regensiebengestirn. poln. *dźdźownice*, im Sternbild des Stieres, *w czele świecy Hyady my zowiem dźdźownice* heisst es bei Kochanowski in seiner Paraphrase des Aratus; wie nun die Hyaden im Poln. und sonst nach dem Regen benannt werden, so im Preuss. nach dem garstigen oder Trugwetter, denn *paycoran* ist offenbar = lit. *paikas* schlecht, trügerisch (preuss. *paikėmai* wir betrügen) und *oras* Wetter. Luft. zum neutr. Genus der Zusammensetzung vgl. *perstlanstan* Fensterladen (gegenüber femin. *lanxto* Fenster)? zur Verkürzung des ersten Theiles Zusammensetzungen wie *koswarnis kerberse kellagsde* (aus *kelian* und *lagsde*) u. a.

Mixkai deutsch, auf dem Titel des Enechiridion, d. i. *mikskaĩ*, steht natürlich für *mikiskai* mit jener preussischen »Verkürzung«, von der wir oben handelten; dies kommt von *mikas* = *Mikas* Michael, die Deutschen von den Preussen kurzweg als die Michel bezeichnet, vielleicht noch in jener Zeit, wo, wie sich ihr Bischof, der samische Michael (1426?) beklagt, sie gewohnt waren, ihren Kindern alia nomina (natürlich einheimische, preussische) imponere quam eis in baptismo sunt imposita, was er sub pena trium lapidum cere vel rigide flagellationis verbietet.

Andejāt, nostan kai jūsā madlisna ni andeiansts wirst Enechiridion 58 (auf dass euer Gebet nicht verhindert werde) — das Wort erklärt, wie das vorausgehende, Niemand, es fehlt überhaupt ganz im Verzeichniss bei Berneker. Die Form ist zu Ende sicherlich verballhornt, eine Participialendung *-austs* ist unmöglich; ich lese *andejāts* = verhindert und stelle das Wort zu lit. *dejā* Klage (im Ausruf: Leider! Schade!), *dejoti* klagen; *an* steht im Enechiridion mehrfach für *en*.

Zum Schlusse kehren wir noch einmal zu den Lehnworten zurück, um an ihre lautliche Behandlung eine allgemeinere Ausföhrung zu knüpfen. Wie schon bemerkt, dürften gerade diejenigen unserer Gleichungen auffallen, in denen dem polnischen einfachen oder dem »beweglichen« Vokal, dem *lo ro*, dem *cz c* u. s. w. ein

preussischer Diphthong oder ein *i* und *u*, ein *al ar*, ein *k* oder *t* u. s. w., d. i. der (etymologisch oder historisch richtige) ursprüngliche Laut gegenübertritt; man wäre versucht zu sagen, preuss. *pikuls* Hölle könnte nicht aus poln. *pieł* entlehnt sein, weil der Preusse unmöglich bei blosser Entlehnung den etymologischen Werth der Halbvokale so richtig hätte einsetzen können; die Vokalisation von *pikuls* beweise, dass es nicht direkt entlehnt sein könne, dass höchstens ein lautlich urverwandtes und begrifflich nicht allzu entferntes preussisches Wort zum Ausdruck des Begriffes Hölle verwerthet wäre. Aber je älter und einfacher die Verhältnisse, je intensiver das Sprachgefühl, je schärfer und konstanter der Kontrast zwischen den beiden Sprachen, desto rascher und kräftiger wird das Bestreben wach, dem Fremdling die eigene Art und Weise aufzudrängen, ihn sich mundgerechter zu machen; als unbewusst wirkende Analogie dienen die Reihen wirklicher alter Entsprechungen. Einzelne entlehrende Individuen werden mindestens theilweise als doppelsprachig bezeichnet werden dürfen, d. h. als solche, welche die eine Sprache ganz, von der anderen Brocken kennen; sie haben dann am ehesten Ohr, Gefühl für das Fremdartige und seinen richtigen Ersatz. Entsprechungen wie *gena* = *żena*, *gaba(wo)* = *żaba*, *snajis* = *śnieg*, *deina* = *dzień*, *nagutis* = *nogieć*, *plauti* = *pluca*, *zimat* = *znać*, *spaino* = *piana*, *schuwikis* = *szwiec* (beides = Schuster, preuss. *schu-* aus *sju-* wie in *schumeno* Draht und *schutvan* Zwirn, poln. *szytwo*), *taukis* = *tuk*, *tauris* = *tur*, *warnis* = *wron*, *austo* = *usta*, *galwa* = *głowa*, *berze* = *brzoza*, *dragios* = *drożdże* u. s. w. u. s. w., müssen sich jenen Individuen, Vermittlern, förmlich aufdrängen: nach ihnen modelt man unwillkürlich die neu aufzunehmenden Worte um. Daneben gibt es auch, und je später desto häufiger, blosser rohe Herübernahme, rein mechanische Wiederholungen, kaum dass in *karczemo* ein *e* zwischen die unpreussische Lautgruppe eingeschoben wird, ein *cziziks* u. s. w.; nur werden auch hier die fremden ungewohnten Laute, ein *ch* z. B., in einem ähnlichen preussischen, in einem *k*, nachgeahmt. Endlich, in einer dritten Reihe von Fällen, ist bewusste, absichtliche Ummodelung, wenn man will, Uebersetzung des aufzunehmenden Wortes in die eigene Sprache thätig, z. B. wenn *czwartek*, *piątek* durch *ketwirtiks*, *pentiks* wiedergegeben werden. Der Selbständigkeit der lautlichen Form geht dann mitunter eine Selbständigkeit

der Bedeutungsentwicklung parallel. Das Schwanken der lautlichen Form, die bald so, bald anders behandelt wird, wiederholt sich im schwankenden Verhältniss der Sprache auch sonst: wenn z. B. poln. *i* in *witings*, *winis*, *piwis* verbleibt, dagegen in *peisaton*, *seile*, *staitan* zu *ei*, *ai* wird, so sehen wir auch dem *i* von *mil*, *lipa* ein *i* in *mils* lieb, *lipe* Linde, aber dem *i* von *zyto*, *wid* ein *ei* in *geits* Brod, *weidulis* Augapfel entgentreten — oder sollten *mils* *lipe* wegen ihres *i* entlehnt sein? ebenso *swints* wegen seines *i* gegenüber dem *e* von *szweñtas*? Uebrigens finden sich in der lautlichen Behandlung der litauischen Slavismen treffende Parallelen zu fast allen hier besprochenen Vorgängen. vgl. meine diesbezügliche Arbeit, S. 38 ff.: zum *s*-Vorschlag vgl. lett. *Spricis* Fritz. *szkēde* Kette u. a.

A. Brückner.

Einige slavische Lehnwörter im Litauischen und Lettischen.

Seit dem Erscheinen meines den Slavismen im Litauischen gewidmeten Buches (1877) ist das einschlägige sprachliche Material durch Publikationen von Bezenberger, Wolter u. A., durch Kurschat's Wörterbuch, namentlich jedoch durch die, gleich reichhaltigen wie sorgfältigen, Zusammenstellungen von Leskien (Bildung der Nomina im Litauischen 1891) erheblich vermehrt worden. Speciell Leskien ging auf die Fragen nach Entlehnung genauer ein, bekämpfte öfters meine Aufstellungen, namentlich aber erweiterte er sie, aus mir unbekanntem, überhaupt schwer zugänglichen Schriften neues Material schöpfend. Was er so mit trefflichem Sprachgefühl herausfand und sicher ermittelte, sei hier nicht wiederholt; ich will nur manche, bisher als Entlehnung nicht oder nicht genau erkannte Wörter anführen, die einiges Interesse beanspruchen dürften.

Lit. *liūdyti* Zeugniß ablegen, mit zahlreichen Ableitungen und Zusammensetzungen, ein altes Wort, schon im Katechismus von 1547

heisst das achte Gebot: *ne liudiki prysz artima tarwa neteisaus liudima* — aus poln. russ. *ludzić* (zu *lud*) Zeugniß ablegen, häufig in der rothrussischen Urkundensprache des XV. Jahrh., wir citiren aus den Akta grodzkie i ziemskie (Lemberg, 16 Bände, 1868—1894. gr.-4^o). XI, S. 55 vom J. 1430 miserunt se in testimonium alias *naluczstwo* ut testimonium perhiberent alias *ludzilibi*, XII, S. 145 iuxta *poludzenya*, Nr. 1204 vom J. 1444 testem *poludnyka*, *poludzŏ* homines XII, S. 17 (1437). testes *ludstwo* non ita recognoverunt XI, 143, miserunt se super *luczthwo* ... ut audiret *luczthwo* ... qui attulit *luczthwo* S. 326 (J. 1445) u. s. w.

Lett. *sisis* »ein Mörder, Räuber, im Witebskischen: *siszi* Letten, die im angrenzenden Litauen wohnen, Parteigänger, indem diese Litauer Streifzüge in Livland gethan hätten« Ulmann — russ. *šišŭ* Spion, Vagabund: im XVII. Jahrh. Art eines (späteren) Francitours: die *šiši* machten sich den Polen vor Moskau und Smoleńsk durch Ueberfall und Mord Vereinzelter sehr lästig. die gleichzeitigen Memoiren und Diarien erwähnen ihrer oft, z. B. Maskiewicz (Ausgabe von 1835, S. 75): *napadli na nas szyszowie*: die heutigen Herausgeber verkennen dieses Wort, z. B. im Diarius des Moskauischen Krieges von 1633 (Biblioteka ordynaeyi Krasnińskich XIII, 1895, S. 59) heisst es: *naszy pacholikowie wojskowi giną partim od szysow* »strzala« meint der Herausgeber) *partim od czat nieprzyjacielkich*. Ebenso ist *blēdis* Spitzbube = блядь.

Lett. *lētons*, *lētains*, *lētuvēns* Alp. *lētuvēns jāj* oder *māc* der Alp drückt. *lētuvēna krusts* Pentagramm; auch *lētulēns* und *lētans* — poln. kleinruss. *litun* Art Teufel, z. B. in dem kleinruss. Intermedium der Tragoedia albo wizernek śmierei Jana Chrzeziela etc. des Jak. Gawathowie Leopolda 1619 erzählt Einer von seinem Höllenraum: *bily mia ta po chryptowi Litunowce*; im *Seym piekielny* von 1622 wird unter den verschiedenen Teufeln *Liton* = *wicher* genannt (fehlt in den späteren Ausgaben).

Lit. *szjdas* und *szjdras* Krepp, leichtes Gewebe. *szjras* Krepp, Schleier, *szjdrōnas* in der Volkspoesie Schleier, *szjdras* feines Gewebe u. s. w. (Belege bei Leskien S. 183 und 393) = poln. *szyderz* Gewebe, z. B. (Herodes schickt Christum zurück) *w zbył okazyłym szyderzu białym* Kochowski Chrystus cierpiący 24 (vom Jahre 1678); bei Linde finden sich mehrere Belege für *szyderz* Art Zeug, aus alten Zollrollen.

dūkna Theil des Bettzeuges, Pfühl (Leskien S. 364) = poln. *duchna* dass., häufig im XVI. und XVII. Jahrhundert, böhm. *duchna* Oberbett.

»*gruzdai* übersetzt das poln. *zwaliska*« (Leskien S. 190) = poln. *gruzy* dass., aus dem Deutschen.

lipczus übersetzt *miód* (S. 322) = poln. *lipiec* Honig (Lindenhonig), also nicht »Kleber« zu *lipti*: *-czus* ist, wie Leskien a. a. O. ausführt, ein fremdes Suffix (aus poln. *-ec*), das auch bei einheimischem Sprachgut Verwendung gefunden hat, ein im Litauischen recht häufiger Fall (ungleich häufiger als z. B. im Slavischen).

priarka Keksweib (S. 506) ist poln. *fryjjerka* Buhlerin (aus dem Deutschen); auch *klórka* unsittliche Person, Schwätzerin (fehlt a. a. O., aber vgl. A. Bezzenberger, Litauische Forschungen 1882. S. 58) ist poln. *flura* unsittliches, unsauberes Frauenzimmer, z. B. *wloczą się w nich* in langen Kleidern) *by flory* Jeżowski Oekonomia (1638) Vers 1145. eine sich nicht putzende Frau) *jak flurá chodzi* Gorzka wolność etc. (um 1650), auch ins Kleinruss. übergegangen, *flory*: noch eine Entlehnung auf *-ka*, *suwéczkà* Näherin (für lit. *suwėjū* dass.) ist poln. *szwaczka* Näherin.

prýsas Stossstange des Kahnes; Leskien S. 183 vergleicht ein kleinruss. *prysy*, es ist poln. *sprzysz* praecentaculum Archiv XV, 490, *sprysz* sospex Prace filologiczne V, 48, aus dem Deutschen.

pastrángas Peitschenschnur (S. 172) ist wohl weder deutsch (Strang) noch litauisch, sondern poln. *postronek* Schnur.

radastas (S. 581), in alten Texten nicht nur Dornen, Unkraut, sondern auch eine blühende Pflanze, ist poln. *rdest* Unkraut: Pfefferkraut u. a.

szapelis und *szopelis* Weihnachtskrippe in den Kirchen, aus Szyrwid (S. 450), ist poln. *szopka* dass. (aus dem Deutschen).

irmu haufenweise (S. 422) = poln. *hurmem* dass.

wilagai ist aus dem (S. 524 eifirten) Zusammenhange als Besatz, Pelzbesatz zu deuten = poln. *wylogi* dass., auch ein anderes Wort auf *-agas*, *norągas* Pflingschaar, Jocheisen, ist = poln. *naróg*. nicht das slav. Wort ist aus dem Lit. entlehnt: das Wort braucht öfters Strykowski.

Nachträglich sei bemerkt, dass manche Fehler in meinen Aufstellungen davon herrühren, dass ich statt nach polnischen, nach russischen Belegen suchte. so z. B. leitete ich *skáliti* anschlagen

vom Jagdhunde. *skalikas* (preuss. *skaleniks*), *skaliszius* Jagdhund — von russ. *skalitb* (*zuby*) Zähne weisen, ab; *skāliti* ist poln. *skolić* aneshlagen vom Jagdhunde, *skaliszius* = poln. *skolisz* dass. (Leskien S. 599 nimmt Entlehnung des Suffixes *-iszius* aus dem Slavischen an; *skaliszius* wäre dafür die beste Stütze; *laniszius* *lilium convallium* ebd. ist nicht russ. *landys*, sondern poln. *lanysz*). Oder z. B. auf S. 141 unter *szirmawóti* fechten fehlt bei mir gerade das polnische Original *szermowac* dass.; ebd. unter *szirénka* Halstuch poln. *szyrzynka szerynka* (häufig seit dem XV. Jahrhundert), und so müsste öfters das Poln. nachgetragen und in vielen Fällen dem Weiss- und Kleinrussischen vorangestellt werden *).

*) In Bezenberger's Beiträgen XXI, 1896, 118—121, machte mir Dr. Mikkoła den Vorwurf, dass ich slavische Entlehnungen aus dem Litauischen nicht erkannt hätte und führte als solche *karp*, *krzesło*, *dziegić*, *jandowa*, *kowsz*, *pukla* und *putrja* an. Ich verharre auf meinem ablehnenden Standpunkt (es gibt keine älteren, bedeutenderen Entlehnungen der Art) gegen Mikkoła und Malinowski, welcher ebenfalls mit derlei Annahmen bei seinem Etymologisiren mehrfach operirte. *Karp* ist mit seinem *ur* urpolnisch (gegen Thomsen u. a.), älter als jegliche Berührung zwischen Polen und Litauen; *krzesło* ist urslavisches *krěslo*, es heisst ja altpoln. *krzasło*, z. B. bei Tucholiensis, Institutiones vom J. 1533, davon *krzasłowaty* mehrfach bei Crescentyn vom J. 1540, noch heute bei den Kaszuben *krzasło*; *kowsz* scheint deutsch, nicht litauisch zu sein; *jandowa* ist unursprünglich, es heisst im älteren Polnisch *jandula* und hat also mit lit. *indauje* nichts zu schaffen, vgl. z. B. *czara abo jandula w gdańskieju gwóldzie, którą wypié a nie wytchnąc trudna* im *Złote jarzmo małżeńskie* (nach 1660) u. a.; über *putrja* s. bei Mikkoła selbst eine andere Deutung; von *dziegić* hat man die Entlehnung oft behauptet, nie erwiesen; es bleibt also nur verdächtiges *puklja*, das ich vorläufig dahingestellt lasse. Dagegen habe ich allerdings manches Lehnwort im Litauischen nicht erkannt, z. B. *puikà* = *pycha*; auch *karwé* Kuh u. a. bezeichne ich jetzt als entlehnt.

A. Brückner.

Die slavischen Composita in ihrem sprachgeschichtlichen Auftreten.

I.

Die Abhängigkeit der in den slavischen Sprachen auszudrückenden Bedürfnisse des Culturlebens von der bei allen Westslaven herrschenden deutschen Sprache hat namentlich in neueren Zeiten, wo an einzelne slavische Sprachen so zu sagen mit jedem Tage grössere Anforderungen gestellt werden, eine grosse Zahl von Wendungen ins Leben gerufen, die selbst gegen den Geist der slavischen Sprache mehr oder weniger verstossen, die kaum je in Curs gesetzt worden wären, wenn bei den Urhebern derartiger Ausdrücke das echte Sprachgefühl nicht abgestumpft wäre. In vielen Beziehungen macht sich dieser fremde Einfluss geltend, kaum irgendwo so häufig wie in der Wortzusammensetzung — einem eminenten Bedürfniss der modernen Cultur. Mit Recht sagt Miklosich (Vergl. Gr. II. 347), der Reiz der Zusammensetzung beruhe auf dem reichen Gedankeninhalte in knapper Form. Was empfiehlt sich aber im Zeitalter der Telephone und Blitzzüge so sehr, als ein Mittel, möglichst reichen Gedankeninhalt in kürzester, knappster Form zum Ausdruck zu bringen. Wenn nun diese Neigung, die schon durch den allgemeinen Culturfortschritt bedingt ist, noch dazu in einer benachbarten, culturell dominirenden Sprache starken Vorschub findet, da kann wirklich die Gefahr eintreten, dass die eigene Sprache, die sonst an eine langsamere, freiere Bewegung gewöhnt ist, durch derartige Suprematie in die Enge getrieben wird und sich Einflüssen unterwirft, die ihrer Originalität endlich und letztlich nicht zum Vortheil gereichen. Wenn z. B. das Dampfschiff heute in slavischen Sprachen mit dem Compositum, dessen ersten Theil *paro-* bildet, benannt wird, so ist allen solchen Ausdrücken, mögen sie *пароходъ* oder *paroplyw* oder *parobrod* heissen, der Stempel der Entstehung unter dem Einfluss des deutschen Compositums aufgedrückt. Selbständiger, ruhiger gedacht hätten die slav. Sprachen es zu anderen, wahrscheinlich einfachen Bildungen

gebracht, z. B. serb.-kroat. *parujača*, pol. *parowiec*, wie man jetzt schon im Čech. den dem deutschen Schnellzug nachgebildeten Ausdruck *rychlowlak* durch den *rychlik* zu ersetzen bemüht ist. Der Zusammensetzung würde der slavische Sprachgeist die syntactische Fügung vorziehen, wie z. B. Dampf-mühle im Russ. паровая мельница, poln. *młyn parowy*, serbokr. jetzt schon auch *parni mlin* genannt wird, während anfangs das čech. *paromlin* zum Muster gedient hatte. Wenn ein moderner slovenischer Dichter vom Canale grande singt, er sei »ulica čaropolna«, so hat ihn offenbar das deutsche Muster »zaubervoll« verleitet zu einem Germanismus. Besser klingt »*trudapolne flake*«, wo man nur das Compositum zu trennen braucht in »*truda polne*«, um das Richtige zu gewinnen.

Aber auch ohne fremden Einfluss entstehen allerlei neue Zusammensetzungen. Die oben hervorgehobene Neigung zur kurzen Ausdrucksweise, namentlich das sichtbare Streben der Sprache, einen einheitlichen Gegenstand auch einheitlich zu benennen, versetzt die Sprache nicht selten in eine Art Zwangslage, durch Kürzungen oder Zusammenschrumpfungen aus syntactischen Wendungen Composita zu bilden. Constantinopel hiess bei den Slaven eine Kaiserstadt *zar' éξοχήη*, also царь (aus цѣсарь, цѣарь) градъ, das richtig declinirt im Genitiv царіу града, Dativ царіо градоу u. s. w. lautete. Aus der Localform Цари градъ (oder въ Цари градъ) entstand die heutige serbokroat. Form *Čärigrâd*, die ich nicht, wie es im akad. Wörterbuch geschieht, vom Nominativ der adjectivischen Form **cari* ableiten möchte, sondern in besagter Weise erkläre, sonst würde ja **Cargrad* geblieben sein, wie *banja luka*, *knež laz*. Der an *Čärigrâd* beobachtete Vorgang wiederholt sich bei Ortsnamen sehr häufig: *Biograd* oder *Beograd*, Новгородъ, Вѣлозеро sind heute Composita, einst waren sie syntactische Wendungen. Ein Ort heisst in Kroatien noch jetzt beim Volke *Lépa gláva*, declinirt Genit. *Lépe glavé*, Dat. *Lépi glávi* u. s. w. Die Schriftgelehrten, die überall viel zum Nachtheil der sprachlichen Originalität beizutragen vermögen, sofern sie auf Grund einer fremden Cultursprache gebildet sind, machten daraus *Lepoglava*, weil sie beim Volke selbst, aber in richtiger Wortbildung, *lepoglavski* u. s. w. gehört haben. Auch das Volk selbst macht dann und wann eine solche Schlussfolgerung, z. B. aus *kamena gorica* kann *Kamenogorica*, aus *sitna gorica* das wirklich im Volke lebende *sitiogorica*

entstehen. Nach dem letzteren Vorbild bildete Salek für Nadelwald: *Crnogorica*, welches jetzt, glaub' ich, bereits zurückweicht vor neueren Benennungen, wie *četinjar*, *četinast*, selbst *jelašje*.

Nicht bloss Ortsnamen verfallen unter diesen Zug, auch anderen gleichartigen Benennungen geht es nicht besser. Für die »Woche« gebrauchten einst die Slaven die Bezeichnung »derselbe Tag«, d. h. Wiederkehr desselben Tages. Der Pole oder Čeche fühlt noch heute diesen Ursprung, da er decliniren kann *tydzien-tegodnia* und *tygodnia*, allerdings aber auch schon *tydnia*, oder č. *tjden-téhodne*, aber auch *tj dne*, dat. *témudni* auch *tj dni*. Durch falsche Combinationen kommt man dann zu einem Nominativ *téhodne* oder Dativ *téhodni* u. s. w.; plur. *téhodnův*, *tydnův* (vergl. Gebauer, Hist. Ml. III. 1, S. 413). Der Slovene und Kroate hat bei *teden*, *tjeden* schon längst das Sprachgefühl für zwei Bestandtheile verloren, er declinirt nur *teden-tedna*, *tjeden-tjedna* (die Form *tjeden* dürfte auf *тѣде днь*, also *tjeden* = *tjeden* beruhen). Aus *v bile dni* machte man das Adverbium *biledně* und dann das Compositum *bélodně*. Aus *bląg dān* (плагъ днь), das lange Zeit declinirt wurde: *blāga dne* u. s. w., entstand zuletzt durch Zusammenrückung *blāgdān-blāgdana* u. s. w. Vergl. noch poln. *wielka noc*, genit. *wielkiéj nocy*, aber auch *wielkanocy*. Das Wort *živobyti* (Lebzeit) wird heute als Compositum gefühlt, in alter Zeit lautete der Genitiv *živa byti*, Dativ *živu byti*. Aus regelrecht declinirbaren Ausdrücken *полъ дње*, *полъ ночи* gingen in allen slav. Sprachen in gleicher Weise Composita hervor. čech. *poledne* liess *e* als Ersatzlaut für *ъ* eintreten, das Gefühl des Compositums machte daraus *polodne*. Aus *noč* und *só* (смѣ, von *съ-saj*) bildete der Slovene ein kaum mehr gefühltes Compositum *nocoj* (auch *nicoj*), als Gegenbild zu *sinoč*, *sinočka*; die syntact. Verbindung erkannte selbst Miklosich (Lautl. 219) nicht.

Wie oft eine fremde Sprache, zumal die deutsche bei den Westslaven, überflüssigen Wortzusammensetzungen Vorschub leistet, davon kann man sich überzeugen, wenn man die neueren literarischen Producte liest. Ein Erzähler beglückte mich unlängst mit *těžkopádně*, das ich erst verstand, als ich mich des deutschen »schwerfällig« erinnerte. An das auffallende *nápadný* habe ich mich leider schon gewöhnen müssen. Wie alt solche nach fremden Vorbildern gemachte Composita sein können, das zeigt das poln.

okamgnienie, è. *okamženi*, daher *okamžik* und adv. *okamžitě* — alles das ist nach dem deutschen »Augenblick«, »augenblicklich« gebildet, was ich daraus schliesse, dass der Russe und die Südslaven ohne *oko* dieselbe Bedeutung ausdrücken. Eine Bildung kann formell richtig sein und doch ist die ganze Phrase fremdartig. Z. B. wenn es böhmisch heisst (ich las es in einer Erzählung): »byl asi padesátnik« in der Bedeutung »er war ein Fünfziger« — so ist das ein Germanismus!

Es ist nicht leicht, den Begriff der Wortzusammensetzung zu bestimmen. Wenn man die Zusammensetzung eines Nomens oder Verbuns mit der Negationspartikel *ne* oder mit den Präpositionen zu den zusammengesetzten Nomina und Verba rechnet — das that sowohl Miklosich vom Standpunkt der slavischen, wie Brugmann vom Standpunkt der vergleichenden Grammatik, — so könnte man fragen, ob nicht auch eine gewisse Anzahl von Wortbildungen mit Suffixen zu den Zusammensetzungen zu rechnen sei, da ja nachweislich die meisten Suffixe aus selbständigen Wörtern hervorgegangen sind, deren Bedeutung allmählich verblasste. Z. B. soll man *книжечни* zu einfachen Wortbildungen oder zu den Nomina composita rechnen? Miklosich war in der Vergl. Grammatik für die Ableitung, die Vermittelung eines Suffixes *-ичь* voraussetzend. Das ist wohl nicht richtig. Von *книга* könnte auf diese Weise nur ein Substantiv *книжць*, daraus weiter nur *книжечни* entstehen. Eben dasselbe gilt von *крягъчни*, *жегъчни*, *прѣлагъчни*, *блехъчни* u. s. w. Also wenigstens für das lebendige Sprachgefühl müsste man *-чи* (d. h. *чи*) mit dem Verbum *чи-нити* (in der Bedeutung »thun«, »machen«) in Zusammenhang bringen, so dass die Substantiva auf *-чи* eine Analogie bilden würden zu den Zusammensetzungen auf *-дѣи*. Uebrigens ist dieser Eindruck vielleicht etwas Gekünsteltes, in Wirklichkeit könnte das ganze Suffix *-чи* orientalischen Ursprungs sein: *-dzi*, nur volksetymologisch angelehnt an *чи-нити*. Dieser Ansicht neigt, wie ich glaube, Miklosich zu, der das Wort *самъчни* (*самъчны*) auf *самъ* und *-чи*, das letztere auf das türkische *-dzi* zurückführt (Türk. Elem. I. 4).

In der Regel spricht man von einem Compositum, wo zwei sonst im sprachlichen Leben als selbständig gefühlte und angetroffene Wörter sei es bloss durch einfache Nebeneinanderstellung, sei es durch innigere Verkettung vermittelt einer besonderen Auslauts-

form des ersten Theiles und vermittelt der Betonung zu einer Einheit verbunden sind, aber so, dass man das Vorhandensein dieser beiden Bestandtheile aus der Bedeutung des Ganzen herausfühlt, wenigstens in den allermeisten Fällen. Sagt man z. B. serb. *bje-lug*, *bjeluga*, so fühlt man allerdings auch in dieser Wortbildung einen gewissen, die Bedeutung des einfachen Adjectivs *bjel* modificirenden Zuwachs, doch in der Silbe *-ug*, *-uga* steckt für unser Sprachgefühl kein neues Wort, wir bemerken es nicht. Sagt man dagegen *bjelòkos*, *bjelòvlas*, *bjelònog*, so fühlt man sowohl formell wie auch nach Inhalt die zwei Bestandtheile heraus. Formell ist *bjelo-* ebenso wie *-kos*, *-nog* nicht mehr ein im selbständigen Gebrauch vorkommendes Wort, *bjelo-* ist kein Neutrum, dieses würde *bjelò* oder *bijèlo* lauten: aber auch der zweite Theil, in welchem man die ganzen Wörter *kòsa*, *gláva*, *vlas* herausfühlt, musste sich, wie man sieht, die Kürzung nicht nur im Auslaut, sondern auch in der Quantität der Wurzelsilbe gefallen lassen, wo diese lang war; dafür sind die beiden Compositionstheile durch die einheitliche Betonung gebunden. Aus *bjelòkos*, *bjelònog*, *bjelòvlas* ergibt sich eine ältere Betonung, die im Russischen vorliegt in бѣлокобыи, бѣлоногій, бѣловолосяи. während die ursprüngliche Betonung des zweiten Compositionstheiles im Zustand der Selbständigkeit *kosà*, *porà*, *vloesà* lautete.

An der Bedeutung der erwähnten drei Beispiele bemerken wir nicht bloss die einfache Addition der beiden Compositionstheile: *bjelòkos*, *bjelònog*, *bjelòvlas* ist etwas mehr als *bjèla kòsa nòga*, oder *bjel vlas*. Zwar geht keine von den beiden Bedeutungen, die des Adjectivs als einer Eigenschaft und die des Substantivs als eines Gegenstandes, verloren, allein beide zusammen vereinigen sich, da sie die Function eines Adjectivs übernehmen, zu einer neuen Beziehung auf einen dritten ausserhalb stehenden Gegenstand (Person oder Sache), sie werden, wie man jetzt sagt, »mutirt«. Das Substantiv (*kòsa*, *nòga*, *vlas*) lässt seine Gegenständlichkeit zusammen mit dem vorangehenden Eigenschaftswort in das Dienstverhältniss zu einer neuen Person oder Sache, als eine ihr zukommende Eigenschaft, die aus einer Substanz (*kòsa*, *nòga*, *vlas*) und einer bestimmten Qualität derselben (*bjel*, *bjèla*) besteht, treten. Diese Uebertragung (Mutirung) bewirkt die adjectivische Function des Compositums, an und für sich liegt sie in dem Compositum nicht. Nimmt

man z. B. das Compositum *mōdrokōs*, formell unterscheidet sich dasselbe von *bjelōetas* gar nicht, es besteht ebenso aus *mōdar kōs* wie *bjelōētās* aus *bijel vītās*: allein *mōdrokōs* ist Substantiv geblieben, darum bleibt es bei der Summe der beiden Compositionstheile, ohne Uebertragung derselben auf eine dritte Person oder Sache. Nur jene Bedeutungsübertragung mag Miklosich im Sinne gehabt haben, als er diese Art der Composita, die man als possessiva oder Bahuvrihi-Composita bezeichnet, secundär nannte und sie aus den beiordnenden oder Abhängigkeits-Zusammensetzungen hervorgegangen sein liess. Vom Standpunkte des wirklichen Vorkommens im Leben der Sprachen müssen die Bahuvrihi-Composita eben so alt sein, wie alle übrigen Compositionsarten.

Bei solchen Compositionsarten, wo der zweite Bestandtheil nicht aus seiner substantivischen Function herausgehoben wird, um als Adjectiv zu fungiren, findet auch die Uebertragung des Compositums aus der Sphäre der Substanz nicht statt, falls den zweiten Compositionstheil ein wirkliches Substantiv bildet. Allein sehr häufig liegt im zweiten Theil des Compositums eine sehr deutlich fühlbare verbale Kraft, die doch auch auf eine Person oder Sache als auf ihr ausserhalb stehendes Subject bezogen wird, und wenn diese verbale Kraft die Form eines Nomens annimmt, so steht sie einem Particip am nächsten. Z. B. das Compositum *чародѣй* (Wahrsager) lässt im zweiten Bestandtheil die Kraft des Verbums *дѣяти* fühlen, da aber der Form nach *дѣй* ein Nomen genannt werden muss, so vereinigt sich die stark gefühlte Aussage mit der formalen Seite zu einem neuen Ganzen, das man statt des Ausdrucks Particip etwa Participial nennen könnte. Ein solches Participial ist in *водонома* der zweite Theil des Compositums, d. h. *нома*. In Wirklichkeit aber wissen wir, dass *нома* (im Russischen) ein Substantivum fem. gen. »Tracht« bedeutet, also *водонома* sollte eigentlich »Wassertracht« ausdrücken und die Uebertragung der Bedeutung auf »Wasserträger« ist secundär, ganz so wie z. B. in »nevjera« die persönliche Bedeutung »ein Treuloser« erst secundär aus »Untreue« hervorgegangen ist. Nehmen wir ein drittes Beispiel: *водоносец*. Dieses Compositum bedeutet ebensogut eine Person, die das Wasser trägt, wie ein Gefäss, das das Wasser enthält. In Wirklichkeit bleibt das Verhältniss der beiden Bestandtheile zu einander dasselbe, auch das Participial *-носец* ändert sich nicht, der ganze

Unterschied besteht darin, dass das eine Mal das Subject des Participials eine Person, das andere Mal eine Sache ist.

Vergleicht man die Composita wie *чародѣй*, *водотокъ* und *черноземъ* untereinander, so ist es nicht schwer wahrzunehmen, dass das Verhältniss der beiden Compositionsglieder zu einander überall ein anderes ist. In *черноземъ* (Schwarzerde, Schwarzboden) ist der erste Theil offenbar eine attributive Bestimmung des zweiten; *черноземъ* ist nur eine stärkere Aneinanderrückung als *черная земля*, durch *чернеземъ* wird eine besondere Art des Bodens bezeichnet, dem die Benennung »Schwarzerde« zukommt. Also in dem Compositum *черноземъ* liegt mehr Bezeichnung, als in *черная земля*. Ebenso in *модрокѣ* mehr als in *модар кѣ*. Die syntactische Wendung spricht von *кѣ* (Amsel) im Allgemeinen, sie hebt eine Eigenschaft derselben (die blaue Farbe) hervor. Das Compositum dagegen spricht von einer besonderen Art der Vögel, die diese Benennung führen (Blauamsel). Die attributive Zusammensetzung ist nicht häufig, zumal nicht in der Art, dass der zweite Bestandtheil in unveränderter Form des selbständigen Zustandes verbleibt. Z. B. *плънолуна*, das Miklosich s. v. anführt, für Vollmond, ist nicht besonders wohlklingend; dagegen ganz erträglich ist die mit einem Collectivsuffix abgeleitete russ. Form *полнолуние*. Ebenso ist nicht *полновода*, wohl aber *полноводье* möglich. Wenn daneben *половодье* und umgedreht *водополье*, auch *водополь*, begegnet, so sind diese Ausdrücke wahrscheinlich von jenen ersteren ganz zu trennen. Grot verweist im Akad. Wörterbuch (so auch Mikl. Et Wtb.) auf das Adjectiv *полюй* (offen), daher *половодье* und *половодца*. Die Bildung *водополь*, *водополье* würde in dieser Reihenfolge eher auf ein Participial von *поливать*, daher *полюй*, schliessen lassen.

Attributiv können auch zwei Substantiva nebeneinander stehen als Composita in der Art von serb. *klin-čorba*, russ. *жаръ-птица*, *путь-дорога*. Vergl. nach den griech. Vorbildern *поштеденье* (*πυρ-θήμερον*), *козокошута* (*τραγέλαφος*), und auch zwei Adjectiva wie *добродѣнь* (*καλοχάραθός*), *цѣломъдръ* (*σώφρον*). Derartige Composition kann als Dvandva- oder copulative Zusammensetzung bezeichnet werden. Hierher sind auch die Reduplicationen zu zählen, wie *глаголь*, *колоколь*, *плápol*.

In den Beispielen der Art wie *чародѣй* kommt deutlich das Verhältniss der Abhängigkeit des ersten Theils von dem zweiten zum

Ausdruck. Wie schon gesagt wurde, sind im zweiten Theil vielfach Wortformen enthalten, die selbständig gar nicht üblich sind. Dies sind Participiale, d. h. kurze, in nominale Form zusammengedrückte Composita als Ersatz für eine ganze zu Grunde liegende syntactische Verbindung, in welcher das Participial das Verbum und das vorausgehende Substantiv das Object vertritt, also чародѣй = иже чаръ (oder чары) дѣетъ: медвѣдь = иже медъ ѣетъ, крѣвопица = иже крѣвь пьетъ. Die indischen Grammatiker bezeichnen diesen Fall der Composition als *tatpuruṣa*. Das Abhängigkeitsverhältniss des ersten von dem zweiten Theil muss nicht immer gerade dem des wirklichen Objectes, das man sich als Accusativ zum Participial denkt, gleichen. Statt des Accusativs kann auch ein Local oder Instrumentalis das Verhältniss zum Participial ausdrücken, vergl. poln. *gownowal* für Mistkäfer, d. h. »który się wali w gownie«, oder *glinomaż* (Lehmschmierer), d. h. »który maże glina«; oder čech. *zeměplaz*, d. h. ein auf Erden kriechendes Thier »který plazi na zemi«, *popelval*, d. h. der oder die sich in der Asche wälzt.

Von einem solehen Abhängigkeitsecompositum kann durch das Hinzutreten neuer Suffixe eine Ableitung gemacht werden, die dem ganzen Inhalt des Compositums eine neue Relation gibt, so dass es z. B. aus der activen in die passive Bedeutung übergeht. Für die eigentliche Classification der ursprünglichen Wortzusammensetzungen sind diese Ableitungen nicht von Belang. Also von der syntactischen Fügung »дрова рубить« (Holz hauen) entsteht zunächst ein actives Abhängigkeitsecompositum *дроворубъ*, der Holzhauer (synon. *дровокѣлъ*, *дровосѣкъ*). Durch ein neues Suffix entsteht daraus *дроворубка* mit abstract-passiver Bedeutung: der Holzhau. So wird *сѣнокосъ* (noch deutlicher wäre *сѣнокосецъ*) zunächst activ den Heumäher bedeuten, aber in übertragener Bedeutung kann damit auch die Heumahd selbst (abstract) oder auch der Ort, wo die Mahd stattfindet, und der Zeitpunkt der Mahd ausgedrückt werden. Im Serbokroat. ist *сjenokoša* (*sinokoša*) gewöhnlich nur in örtlicher Bedeutung, also Wiese, gebräuchlich, während die ganz gleichen Bildungen auf *-noša* (*glasonoša*, *knjigonoša*, *torbonoša* u. s. w.) immer activ die Person bezeichnen.

Eine ganz eigenthümliche Inversion dieses Abhängigkeitsverhältnisses findet dadurch statt, dass der die Thätigkeit ausübende Bestandtheil des Compositums an erster Stelle steht und zwar ist

fürs Slavische unbedingt die Form des Imperativs massgebend, im zweiten Theil lehnt sich das Object an diesen Imperativ an, und zwar heutzutage in der Regel in der vollen Form des Substantivs, ohne jede Abkürzung oder Abänderung im Auslaut, nur steht das Substantiv ungeachtet jenes Objectverhältnisses nicht in der Accusativ-, sondern in der Nominativform. Derartige Composita sind meist zur Charakteristik der Personen, vielfach in humoristischer Weise, bestimmt; sie bildeten sehr alte Personennamen, wie *Varikaša*, *Kalivoda* u. s. w. Miklosich nennt diese Art der Composition eine Zusammenrückung. Doch entstehen bekanntlich viele Composita durch Zusammenrückung. Warum sollten also nicht auch diese Composita echt sein? Wenn Personennamen, wie Владимиръ, Врътижаръ, Мъстигъиъ, Тръшмиръ u. s. w. hierher gehören (bei den auf -славъ auslautenden müsste man dann eine Analogiebildung annehmen, statt des vollen -слава-Auslauts), so ist diese Art der Zusammensetzung jedenfalls uralt.

Das dritte von den oben angeführten Beispielen, водотокъ (canalis, eigentlich Wasserlauf), vermag ich nicht mit Miklosich in eine und dieselbe Gruppe mit чародѣи u. s. w. zu setzen, da die Analyse des syntactischen Verhältnisses hier immer вода als das Subject, also als das Regierende und nicht als das Abhängige, dem Participial Untergeordnete, ergibt. Ich stelle also die Fälle, wo der erste Bestandtheil der Composition nicht als Object, sondern als Subject des verbalen (participialen) Inhalts des zweiten Theils fungirt, in eine besondere Gruppe und nenne diese, aber auch nur diese Art der Composita determinativ, da ja der erste Theil als das Subject die Aussage des zweiten Theils determinirt. Hierher gehören solche Beispiele wie коуроглашение (d. h. коуръ гласить), крѣторыи (d. h. крѣтъ рѣтъ), листопадъ (d. h. листъ падаетъ), водопад, ервоједина, главоболја, џиропажја, воропограи, хромобити, рукошеъ-рекописмо u. s. w., während z. B. *puporizina* (wörtlich Nabelschnitt) von dem Abhängigkeitscompositum **puporiz* (etwa Nabelschneider) abzuleiten ist.

Zu den Determinativecomposita können auch die adverbialen Composita gezählt werden, wo der erste Theil ein echtes Adverbium oder ein als Adverbium fungirendes Adjectiv, der zweite Theil meistens ein Particip oder Participial enthält, sei es activ. sei es passiv. Z. B. слѣпорожденъ, златокванъ, быстротокъ, брѣзоходъ,

высокопарный, *tankoprelja*, *ranoranilac*, *dockolegalac* u. s. w. Hierher gehören die zahlreichen Zusammensetzungen mit много-, веле- oder вель-, все-, само-, благо-, добро-, зло- u. s. w.

Auf die Zusammensetzungen mit verschiedenen Präfixen, zumal den Präpositionen, wird hier nicht näher eingegangen werden. Ich erwähne nur einige Beispiele, deren Entstehung offenbar eine ganz syntactische Wendung voraussetzt. Die Benennung des Windes *smorac* oder *zmorac* ging aus der Phrase »vetar puše s mora« (oder »z mora«) hervor. Das poln. Adjectiv *grzeczny* (auch *dorzeczny*) verdankt seine Entstehung der Phrase »k rzeczy« oder »do rzeczy«. Die slovenische Bezeichnung der Pferde *ksebnî*, *otsebnî* (*ocebnî*) beruht auf dem Lenken derselben »k sebi« (links) und »od sebe« (rechts). Das Substantiv *meusobac*, auch *meusobšćina* (im Poljicer Statut) ist aus der altkirchenslav. Sprache междусобыѣ (aus между собоѣ) wohlbekannt, u. s. w.

II.

Mehr noch als bei den Classificationsversuchen, die endlich und letztlich immer etwas Theoretisches bleiben, weicht meine Auffassung von jener Miklosich's in der Analyse der Form der Composita ab. Ich habe meinen abweichenden Standpunkt bereits im I. Band des Arhivs S. 436 f. präcisirt. Miklosich liess sich von der theoretisch gewiss richtigen Annahme, dass die Composition zu den uralten Ausdrucksmitteln der indoeurop. Sprachen zählt, zu viel imponiren und wollte nicht zugeben, dass im Verlaufe des ganzen Sprachlebens fortwährend die syntactischen Verbindungen einen Hauptanstoß zur Composition geben. Daher machten ihm Schwierigkeiten auch solche Erscheinungen, die ich von einem anderen Standpunkte aus ganz begreiflich und klar nennen würde. Er fand z. B. in братоучада den Vocal *o* befremdend (S. 385). Bedenkt man jedoch, dass das Singular dieses Wortes eigentlich eine Abstraction aus dem Plural братоучада bildet, so liegt sehr nahe die Vermuthung, dass wir in братоучада zunächst nur eine Zusammenrückung des Genitivs dualis братоу und Plur. чада vor uns haben, dass also die syntactische Fügung zunächst von den Kindern zweier Brüder sprach. Oder wenn Miklosich (S. 351) das Compositum »dänguba« unklar findet, so schwindet nach meiner Auffassung

jede Unklarheit sogleich, wenn wir sagen, *dànguba* sei eigentlich hervorgegangen aus »dân gübiti«, das zusammengerückt das Compositum »*dàngubiti*« ergab. So ist auch *krävâjnoša* aus dem Satz *krävâj nòsiti* fertig übernommen. Eine ähnliche, mir gar nicht auffallende Composition ist das serbische »*kâmivao-kamivâlu*« statt etwa des Compositums *каменоломъ*. Auch hier wird die Form des Compositums sofort klar, wenn man sich der in den serbischen Urkunden so oft wiederkehrenden syntactischen Wendung »*како се ками вали*« erinnert. Aus diesem ganzen Satz ging die Composition hervor mit Belassung des ersten Bestandtheiles in seiner Nominativform. Denn *kâmivao* ist ein Determinativecompositum, so wie *лестопадъ* u. a. Ganze Sätze liegen den Compositionen zu Grunde, einige Male ohne jede Aenderung. Z. B. ich las auf der Landstrasse auf einem Schild den Zunamen »*Vitamvas*« — ein deutlicher Satz zum Familiennamen erhoben. Häufiger jedoch wird der zweite Theil des Compositums mit einem entsprechenden Suffix versehen, damit sich das ganze Wort besser einreihen kann. So ist *neznâbožac* natürlich hervorgegangen aus dem Satz »*nè znâ bôga*«, statt jedoch den Satz unverändert zu »*nèznaboga*« zusammenrücken zu lassen, zog man vor, das Compositum mit dem üblichen Suffix *-ьць* zu versehen. Vergl. das Compositum *ocênâš* aus »*òcè nâš*« oder das böhmische Sprichwort: »*Darmodal umřel — Kupsobě nastal*« oder im Serbischen die humoristische Benennung des Krebses *narȳz.ьez* (aus *nâ rȳz љезе*), oder die obscön klingende Benennung der *primula veris*: *лестèдâj*. Das *сеч. porsinoha* zeigt deutlich »*po vsi*« im ersten Theil.

Es ist nicht leicht möglich, die Zusammenrückung von der Composition so scharf auseinanderzuhalten, wie es Miklosich wollte, auch ist es unstatthaft, die Sprache in diesem Punkte als etwas Starres, in einem Zustande Verharrendes aufzufassen, dass nicht fortwährend aus der Zusammenrückung ein Compositum, aus dem Compositum bei der Verblassung des einen Bestandtheiles eine scheinbar einfache Wortbildung hervorgehen könnte. Die Hauptsache ist in beiden Fällen die Einheit der Betonung, bei welcher dann und wann auch Quantitätskürzungen stattfinden. So wird aus »*vâš dân*« bei der Zusammenrückung *vâzdân*, aus »*vòden vòdeni*« *bîk*: *codènbika*, aus »*dùvân*« und »*kësa*«: *duvânkesa*, aus »*žüber*« und »*vòda*«: *žùbervoda*, aus »*sèbe*« und »*znào*«: *sebèznavo*,

aus »*mnògo*« und »*znàlac*«: *mnogòznalac*, aus »*dòcno*« und »*légati*«: *docnolègalac*, aus »*ràno*« und »*ràni*«: *ranorànilac*, aus »*nàtràg hòditi*«: *natràgogja* u. s. w. Es ist richtig, dass solche Composita wie *debèlguza*, *gvozdenzuba*, *svilèngača*, *šarèngača*, *šarèntriba* minder feierlich, familiärer, um es so zu sagen, aussehen, als die nach üblicher Schablone zu bildenden *debelòguz*, *gvozdenòzub* u. ä., allein diese Nebenbedeutung verdanken sie dem Auslaut auf *-a*, welcher sehr häufig Bildungen im schimpflichen oder abfälligen Sinne hervorruft (vergl. in der Schrift E. Wolter's Разысканія по вопросу о грамматическомъ родѣ S. 34 ff.), z. B. *lùda* (statt *lùd*), *lòla*, *bèna*, *ljùda*, u. a. Wahrscheinlich hat diese Wortbildung im Auslaut auch im Inneren des Compositums die einfache Zusammenrückung bevorzugt.

Man darf also nicht bloss solche Bildungen für echte Composita halten, wo der erste Theil des Wortes mit dem zweiten in der thematischen Form die Verbindung eingeht, mögen auch diese Fälle der Composition die üblichsten sein. Man muss vielmehr sagen, der erste Theil des Compositums kann ausserdem eine beliebige Form, sei es einen Casus, oder bei den Adjectiven die Adverbialform, sei es bei den Verben den Imperativ (seltener Präsens) annehmen. Wenn z. B. neben *bògoslav*, *bogòmio* auch *bogùmio* vorkommt, so ist die Composition derzeit für uns ganz gleich, obwohl beim letzten Compositum deutlich der Dativ *bògu* vorliegt, also ursprünglich nur eine syntactische Wendung den Ausgangspunkt bildete. Ebenso ist *boguživ* neben *bogoživ* zu erklären. Daher vermag ich in dem Compositum *bòžidâr* nichts anderes zu erblicken, als die syntactische Wendung »*božij* (oder *božji*) dar« (Gottesgeschenk), etwa so wie *Vùcitîn* aus *vùcij tîn* entstand. Dieser Ortsname war im Altserbischen noch in beiden Bestandtheilen declinirbar: *загибе конь воушиема тръна. оу вльцинемъ тръною* (Mon. serb.) gegenüber dem heutigen: *u bijela grada Vùcitfna*«. In *objèručkè* liegt deutlich auch im ersten Theil die Casusendung vor, in *žljèudno* das Adverbium *эѣѣ*. In *òciglèdnî* und *òcevòdnî* erkennt man leicht *òcî* als Ausgangspunkt, *òce-* ist jünger.

Dass die heute sehr regelmässig sich einstellende thematische Form des ersten Theils auf *o* oder *e* gerade in den ältesten Wortzusammensetzungen nicht so ausschliesslich angewendet wurde, das ergibt sich aus solchen sehr alten Compositionen wie *медвѣдъ*,

вѣгласѣ, вѣгодыи, домачадыць, домазет, пладыне, четверѣгоубѣ, четверѣднєвнѣ и. s. w. In медвѣдъ sieht man den reinen *u*-Stamm des ersten Theils, mit dem Uebergang des thematischen *u* vor *ѣ* in *v*. Aehnliche Bildungen sind im Litauischen *alūdaris* (Bierbrauer, d. h. Alus-Bereiter), *vidūdiēnis* (Mittag), *virszūkalnis* (Berggipfel). In вѣгласѣ und вѣгодыи scheint ein verbaler Bestandtheil, ein Participial вѣ, oder hier besser zu sagen ein gekürztes Präsens вѣ (statt вѣтъ) im ersten Theil enthalten zu sein, von welchem der zweite, nominale, Theil гласѣ, годѣ abhängt; wahrscheinlich bedeutete ursprünglich вѣгласѣ und вѣгодыи (nominal вѣгодѣ) einen *ἐπιστήμων*, der ein Kenner war der Stimme (oder des Rufes) und des Zeitpunktes (годѣ), oder vielleicht in übertragener Bedeutung: der kennt Sachen, von denen gesprochen wird, und der kennt Sachen, die trefflich, gut sind. In домачадыць und *domāzet* liegt deutlich genug die Form дома vor, d. h. ein Kind zu Hause, ein Schwiegersohn zu Hause (im Gegensatz zu »ausserhalb des Hauses«). Man sieht es allen dreien Wortzusammensetzungen an, wie sie aus ganzen Sätzen hervorgegangen sind, gerade so wie *nāzdravica* (neben *zdrāvica*) auf »nā zdrāvlje« hinweist, oder *nāzimica*, *nāzimac* auf »nā zīmu«, oder *dōkoljenica* auf »do kōljena« u. s. w.

Doch war schon im Altkirchenslavischen die üblichste Form der Composition diejenige, wo der erste Bestandtheil den thematischen Auslaut auf *-o* hatte, ohne Rücksicht auf das wirkliche Thema des betreffenden Wortes, so dass die consonantischen (*s, l, r, n*) und die vocalischen (*i, u, ū*) Stämme gleichmässig behandelt wurden. Man vergl. Beispiele wie крѣвомдєньє, крѣвоточивѣ, oder каменосѣчыць, пламенозрачынь, именовторше, дѣтородынь (von дѣтъ, nicht von дѣта), небопарынь, чоудотворыць, тѣлохранитель, словопрѣшше (obwohl man sagte небєсьнь, чоудєсьнь, тѣлєсьнь, словєсьнь); oder плѣтолюбие, сластолубие, страстотрыньць, властодръжыць, костогрызыць, жизнодавыць, гостолубивѣ, зѣфрокрѣмыць, сынотворенше, домодръжыща, медоточынь, вологлавь и. s. w. Von dieser Regel weichen wenige Fälle ab. Z. B. крѣвнєзлитис ant. pand. ist eigentlich eine syntactische Verbindung, nur zusammengerückt: матерєдосадитель (I. Tim. 1. 9) beruht auf weicher Geltung des *p* (also statt матерє- sagte man матерє-); dasselbe scheint bei зѣфревидынь (obgleich man зѣфромдыць sagte) der Fall zu sein. In ähnlicher Weise sagte man пѣтеводитель, пѣтевождѣ, wo man

den Auslaut auf *-o* erwarten könnte. In *пѣтьшествовнѣ* liegt wohl die syntactische Verbindung *пѣть шествовати* zu Grunde. Dem Adjectiv *дньдньный* (quotidianus) diene etwa die Reduplication *дньднь* (oder *днь на днь*) zum Vorbild. Neben *дъноштинѣ* sagte man auch *дънепоштинѣ*, vielleicht aus dem Local *дъне пошти* abgeleitet, oder wurde *п* als halbweich gefühlt, wie in oben citirten Fällen *р*. Dasselbe gilt von *п* in *огневидьнѣ*, *огнеродьнѣ* u. s. w., wo man nicht gerade mit Miklosich die handschriftlich fast gar nicht beglaubigte Orthographie *огне-* vorziehen darf, vergl. Grig. panz. *огнепалольникъ* (ganz so wie *пѣтеводитель*).

Von den Numeralien sind die Formen auf *-o* die häufigsten: *двоженьць*, *двоножьць*, *патодневьнѣ*, *патокиньнѣ*, *шестодневьнѣ*, *шестозвѣзднѣ*, *седмодневьнѣ*, *осмогласьнѣ*, *десатогоубьнѣ*. Nur von *три* ist die Form *три-*, *трь-*, *тре-* üblicher als *тро-*, das gewöhnlichste ist *тръ* (gr. *τρι*, lat. *trī*): *тръблаженъ*, *тръвлънение*, *тръклатъ*, *тръсватъ*; *тре-* ist wohl nur Ersatz für *тръ-*. Die Form *три* ist wahrscheinlich so zu erklären wie *пати-* in *патилѣтънѣ*, *шести-* in *шестисѣтънѣ*, *седми-* in *седмисѣтънѣ*, *десати-* in *десатилѣтънѣ* u. s. w. Wie ist dieses *-и* zu erklären? Ich halte diese Form nicht für uralt, sondern für ein nachträgliches Eindringen des Genitivs, unter dem Einfluss der syntactischen Verbindungen *пати лѣтъ*, *десати лѣтъ* u. s. w. Sagt man ja doch im Russischen jetzt schon *двухлѣтній*, *двухмѣтный* neben *двуглавый*, *двуемыслный* u. s. w., überall tritt die directe Form des Genitivs zum Vorschein. Vergl. ebenso im Polnischen: *dwóchsetny* neben *dwuczoly*, *stuletni* neben *stogłowy* oder auch *stugłowy*. Aehnliches Eingreifen des Genitivs in die Composition zeigen solche Bildungen wie *čech. okamženi*, poln. *okamgnienie* (aber auch Instrumentalis: *okiemgnienie!*), oder *bohajojný*, *duchaplný*, *vlastimilorný*, *ctihodný*, *trestuhodný*. Dativ wird gefühlt in *pravděpodobný*, Local etwa in *pecivál* und *médřytec*.

Der thematische Auslaut *-o* muss natürlich bei den palatalen Consonanten durch *-e* ersetzt werden, also: *доушегоубнѣ*, *лучевидьнѣ*, *свещеносецъ*, *лѣжесѣвѣдѣтель*, *соуселовнѣ*, *тыцеславнѣ*, *красагльнѣ*, *мажегоубница*, *лицемѣръ*, *земедѣльць*, *змишонецъ*, *сволювьнѣ* u. s. w. Die russische Sprache steht noch heute auf demselben Standpunkt: *душегрейка*, *землевладѣлецъ*, *змѣчаровникъ*, *краеграниный*, *кулевозъ*, *лежебокъ*, *лиценрягнѣ*, *лучезарный*, *моче-*

гонный, мышеловка, пицевареніе, птицеловъ, рыжебороды, евѣ-
жерубка, тцедушіе u. s. w. Im Čechischen kommt beides vor:
*dušehřejka, dušelovec, koželuh, mužebójce, tížeměr, zeměpis, země-
třes* u. s. w., aber auch *mužobojstvo, mečonoš, nožonosec, ryzobradj,*
sviconoš, cizozemec u. s. w. Polnisch durchgehends *o*: *czudolożca,*
duzobójca, królsep, krajobraz, myszolówka, nocobląd, ogniomietny,
rydzobrody, swieżobarwy, ziemiokrag u. s. w. Auch die südslav.
Sprachen halten an *-o* fest: *bučoglav, dušogubac, donjžemac,*
*donjžeslac, gornjžemac, konjžobica, konjžokradica, mišomor, časò-
noša, krajòber* (der Schmitter am Rande), *zmijòglav, tancòvogja,*
loncòpera. Doch sagt man noch immer *vòjvodà, dračèrile, kručè-
dol, prčèusnat*. Vergl. noch *božògrobac*, тоутоземлиниъ Mon. serb.
60 (zu lesen *tugjo*) und *šljepčòvogja* (statt *šljepcovoogja*).

Die grösste Ausnahme von der Composition mit dem themati-
schen *-o(e)* bilden die Composita mit dem verbalen, regierenden
Wort im ersten Bestandtheil, das auf *-i* anlautet. Miklosich hatte
bekanntlich im J. 1863 die Bildungen wie *skočidjerofka, smidibaba*
als Particip. praes. act. aufgefasst, er dachte an ein Particip. auf
-at (das im Slavischen nicht belegt ist) und nach Abfall des *t* wäre
a zu *o* und dann zu *i* geworden, wie im Lateinischen. Mit Recht
gab er später diesen verzweifelten Erklärungsversuch auf und
kehrte zur alten Grimm'schen Erklärung vom J. 1826 zurück. Das
Charakteristische bei dieser Composition ist die Erscheinung, dass
im zweiten Theil (dem nominalen) das Substantiv in der Regel in
seiner vollen Gestalt, als Masculinum oder Femininum, ja selbst
als Neutrum, unverändert bleibt, also: *nazovibrat, plačidrug*, aber
nazovisestra, skočidjerofka, izderiljeska, izjedipogača, kradikoza,
lomigora, mlatišuma, muzikrava, palikuča oder *varimeso, gaziblato,*
ključdrvo, serzisloro u. s. w. (die Beispiele aus allen slav. Sprachen
bei Miklosich). Als Ausnahmen müssen die Beispiele gelten, wo
das Substantiv das Genus ändert, das sind meistens keine Personen-
namen, sondern Benennungen von Gegenständen (z. B. Pflanzen):
klr. болѣголов (Schierling). морнѣх (Fliegenschwamm): č. *lomi-
hlav*, poln. *lomigłow* (ein Getränk), poln. *dlubiuch* (Ohrlöffel).
Unter solchen Umständen entsteht die Frage, ob man Personen-
namen wie Дръжиславъ, Бериславъ, Владиславъ wirklich als Imper-
ative mit gekürztem *-славъ* aus *-слава* aufzufassen hat? Die Frage
könnte man versuchen in der Weise zu beantworten, dass man

sagte, bei dem imperativischen Charakter des ersten Theils des Compositums haben ursprünglich Substantiva mascul. gen. den zweiten Theil abgegeben, also -миръ, -гнѣвъ, -вой, -боръ, -драгъ, -другъ u. a., während das Anhängsel -славъ, abgesehen von dem femininen -слава für Frauennamen, erst nach der Analogie der anderen Masculina in dieser Verkürzung aufgekommen sei. Leider können die vorhandenen Beispiele diese Annahme weder stützen noch widerlegen. Richtig ist so viel, dass beim imperativischen ersten Theil viele Substantiva masculini generis den zweiten Theil des Compositums schon in den ältesten Belegen bilden, wogegen allerdings die Composita auf -славъ auch nicht zurücktreten.

Ich führe aus dem südslavischen Onomastikon (nach Daničić, Rački, Ljubić, Kukuljević) die hauptsächlichsten Namen an: Berivoj, Radivoj, Beridrag, Tomidrag, Svinidrag (Звьиндрагъ?), Želidrag, Pribidrug, Tolidrug, Hranidružić, Pribigoj, Močibob, Platihlěb, u. s. w.; und mit femininem Auslaut: Varikaša, Sudibaba (aus Sudibabić zu erschliessen), Platimisa, Strazibrada (wohl eher Strizibrada), Strunbrada, Prěibrada, Strězikuća — daneben auf -миръ: Budimir, Branimir, Desimir, Držimir, Goimir, Gostimir, Hodimir, Hranimir, Hvalimir, Klonimir, Krěsimir, Mutimir, Nosimir, Pribimir, Stanimir, Stražimir, Strězimir, Sudimir, Tolimir, Trpimir, Velimir, Vladimir, Vratimir, Zvonimir, Želimir, Cvětimir; — und auf -славъ: Berislav, Budislav, Borislav, Branislav, Desislav, Držislav, Goislav, Gradislav, Hranislav, Pribislav (прибъ-? oder приби-? eher das letztere), Radislav, Rastislav, Stanislav, Stroislav, Tolislav, Tomislav, Vladislav, Vratislav, u. a. Feminin sind auch zu deuten: Pribiněg, Pribitěch, Bratoněg. Imperativisch ist auch Nečujglas (als Ortsname), Dabiživ und Dabislav (offenbar optativisch als дабы- zu fassen).

Ob die Composita auf -славъ mit dem ersten Theil auf -o, also nicht imperativisch, in der Mehrzahl sich befinden, das vermag ich nicht mit Bestimmtheit zu behaupten, doch wäre es immerhin möglich, da überhaupt die imperativischen Composita die Minorität aller Fälle ausmachen. Vergl. Dobroslav, Dragoslav, Miloslav, Miroslav, Prvoslav, Radoslav, Svetoslav, Stradoslav, Tihoslav, Něgoslav, Bratoslav, Vlkoslav, Jaroslav u. s. w.

Selbstverständlich nicht alle auf -i auslautenden ersten Bestandtheile der Composita sind imperativisch zu deuten, z. B. Lju-

dislav oder Vlastimir sind doch keine Imperative, auch Zemidrag, Zemivit, Ratimir, Božitêh (»Bosetech« geschrieben), Dalimir, Gostidrag, Prêdislav, Voislav, Voitêg, u. m. a.

III.

Schon in vorgeschichtlichen Zeiten gebrauchten die slavischen Sprachen Composita, ja es gibt noch Ueberreste, die weit über die Formation der slavischen Individualität reichen, wie das z. B. beim Worte господь der Fall ist. Leider ist der slavische Sprachschatz in dieser Richtung noch nicht näher geprüft worden. Nach einem flüchtigen Ueberblick zu urtheilen, dürfte die Zahl der Composita, die man gemeinslavisch nennen kann, nicht gross sein. Sie stellen verschiedene Compositionsarten dar. Z. B. aus dem russischen куропатка, poln. *kuropatwa*, ç. *kuropatva* dürfte eine vorgeschichtliche Benennung sich ergeben, die aus zwei Bestandtheilen zusammengesetzt ist, deren zweiter, wenn auch mit unerklärtem *a*, auf den Zusammenhang mit пѣта, пѣтица, пѣтка hinweist, und der erste offenbar mit коуръ identisch ist — also eine Art dvandva oder comparative Composition (ein Vogel wie die Henne). Aehnlich scheint пазногътъ, wegen des russ. пазногти, poln. *paznogicé*, çech. *paznohet*, sloven. *pažnoht* u. s. w. gemeinslavisch zu sein, und wenn der erste Theil des Compositums mit dem selbständigen pazur (Klaue) identisch ist, so hat man es mit einer comparativen Verbindung zu thun (Nagel wie Klaue). Vielleicht gehört auch das räthselhafte малъженъ, малъжена in dieselbe Gruppe: das Wort scheint übrigens ursprünglich nur westslavisch zu sein. Man kann noch das poln. *motowaz*, çech. *motúz*, russ. мотоузокъ-мотовязокъ, slov. *motvóz* auf ein gemeinslavisches мотоъзъ oder мотовъзъ zurückführen, worin zwei Abstractionen der Verba мотати und вазати stecken. Wenn das Ganze soviel wie *мотавши възъ besagt, so könnte man von einer attributiven Composition sprechen. Dieses Verhältniss liegt vielleicht vor in dem Worte метрабъ, wenn es ein Compositum ist, dessen zweiter Theil in рабъ, и-рабъ, е-рабъ wiederkehrt. Im ersten Theil dürfte das Adjectivum vorliegen, dessen Parallele in *ārus* und *ωρύς* vorliegt. Man kann noch дрѣколь heranziehen, wenn zum zweiten Theil колъ der erste in дрѣ, daher дрѣва, steckt, also — Holzpfahl, und wenn in брълогъ nicht отъ

das Suffix ist, sondern -логъ als zweiter Theil des Compositums anzusehen ist, so müsste man in бръ-, besser бър-, einen Zusammenhang mit dem Verbum берѣ, vermuthen, also ein etwa durch Wühlen aufgehäuftes Lager. Uralt ist медвѣдь, ein deutliches Abhängigkeitscompositum, dessen zweiter Bestandtheil -вѣдь ein auf -i auslautendes Nomen agentis darstellt (hinsichtlich des Auslautes nicht identisch, aber verwandt mit dem Compositum негопырь oder mit маломошть). Aehnlicher Art sind die Composita моухоморъ (die Benennung eines Schwammes), воевода, чародѣи, лицемѣръ auch лицедѣи, кожамяка, молокосоъ (poln. *mlokosek* scheint eine Nachbildung zu sein) u. e. a. — lauter uralte Composita, wo dem zweiten Theil die deutlich fühlbare verbale Kraft innewohnt, zu welcher der erste Theil das Object bildet. Ebenso gemeinslavisch sind aber auch Ausdrücke wie летопадъ, коловратъ, рѣковатъ oder рѣкомъ, wahrscheinlich auch ноштьлегъ (vergl. russ. *ночлегъ*, poln. *nocleg*, čech. *nocleh*). wo in den zweiten Bestandtheilen (-падъ, -вратъ, -мъ, -легъ) eine passive oder neutrale Abstraction zum Ausdruck kommt, zu welcher die ersten Bestandtheile bald als Subject, bald als nähere Bestimmung des Ortes oder der Zeit hinzutreten. Vergl. noch das Compositum лѣторасъ, d. h. der während eines Sommers stattgefundene Zuwachs (an einem Zweig oder Trieb). Ein urslav. Compositum ist vielleicht auch чловѣкъ, dessen erster Theil sich mit чмелдь deckt, der zweite möglicher Weise im lit. *vaikas* seine Entsprechung findet. Uebrigens auch mit der Bedeutung »Kraft« des gewöhnlichen Wortes вѣкъ könnte man auskommen.

Als seit dem IX. Jahrh. ein Dialect der slav. Sprache in den Dienst der Kirche trat, zu liturgischen und literarischen Zwecken, und infolge der nothwendig gewordenen Uebersetzungen die noch jungfräuliche Sprache allen Eigenthümlichkeiten der fremden Vorlage sich unterwerfen musste, da kamen die Uebersetzer häufig in die Lage, sprachliche Neubildungen zu schaffen, wobei ihnen die der jungen Sprache innewohnende Kraft der Composition allerdings fördernd zur Seite stand, doch lässt es sich nicht leugnen, dass bei dieser Arbeit, die keinen Aufschub duldete, vielfach auch solche Composita, veranlasst durch die griech. Vorlagen, gebildet werden mussten, die aus Eigenem die Sprache kaum zu Wege gebracht hätte.

Bei der Uebersetzung der Evangelien war die Aufgabe noch

verhältnissmässig leicht, die Zahl der Composita ist nicht gross und sie sind leicht übersetzbar gewesen, wie: βογочѣтъць θεοσεβής, виношница οἰνοπότης, чловѣкоубица ἀνθρωποκτόνος, зьлодѣи κακοῦργος, ἀγαθοποιεῖν добротворити, κακολογεῖν зѣлословити (auch getrennt зѣлъ словити), κακοποιεῖν зѣлотворити, лихоимствіе πλεονεξία, маловѣръ ὀλιγόπιστος, житомѣрение σιτομέτριον, законооучитель νομοδιδάσκαλος, крѣвоточнѣвъ αἱμορροῶν, многоцѣннѣтъ πολύτιμος, иноплеменикъ ἀλλογενής, иночадѣ μορογενής, рѣкотворенѣъ χειροποίητος, самоубица ἀπόπτης, u. e. a. Noch einfacher sind die Bildungen wie ἀπιστία невѣрствіе, ἀδικία неправда (auch бесправдіе, ἀγροσύνη безоуміе, ἀγαίθεια безочѣство, ἄτεχνος бештадѣ, ἀνυδρος безводнѣтъ u. a. Für εὐ- stellte sich schon jetzt благо- ein: благоволити εὐδοκίω, благовѣстити εὐαγγελίζω, благословити εὐλογέω, daher благообразнѣтъ εὐσχημον. Einmal gab man εὐ- χαρία ganz frei durch подобно врѣмѣ wieder, daher auch εὐχαίρω: въ подобно врѣмѣ. Dementsprechend war δυσχρίστατος übersetzt durch не оудобѣ посимѣ oder бѣднѣтъ посимѣ. Beachtenswerth sind einige Beispiele, wo der griech. einfache Ausdruck in der Uebersetzung durch Compositum wiedergegeben wurde. Für водноса δρημών kann man sich noch auf στρατιγός berufen, aber ἄδρια ist slav. водноса, τέχτων дрѣводѣль, τελώνης мѣздоимѣць (neben мытарѣ), δωμιστής земодавѣць, οἰκτιρῶν милосердѣ, ἔλεος милосердїе, σπλαγγίζομαι милосердовати. Den einfachen Ausdruck χάρις gab man durch благодѣтъ oder благодать wieder, daher auch κεχαριτωμένος благодатнѣтъ und ἀχάριστος невѣзблагодатнѣтъ. Es ist schwer zu sagen, ob die Uebersetzung любодѣи und прѣлюбодѣи für μοιχός, любодѣница für πόρνη, любодѣаніе und прѣлюбодѣаніе für μοιχεία — Neologismen waren: jedenfalls sind sie nicht nach dem griech. Vorbild gebildet. Wie kam der Uebersetzer auf лице-мѣръ? Dobrovský hielt vor 100 Jahren das Wort für entlehnt aus dem althochd. *lihazari*, *lihazari*, *lihizeri* in der Bedeutung »Heuchler«. Zu Grunde liegt das got. *leik*, das mit dem slav. ликъ, лице allerdings identisch ist. Doch kann an eine Entlehnung nicht gedacht werden, höchstens von einer Nachbildung könnte die Rede sein. Im Gothischen wird für ὑποκρίτης das Wort *luta* gebraucht, also ein einfaches Substantiv.

Nur noch wenige Composita und der Vorrath des Evangelientextes ist erschöpft. Der ganze Participialsatz ξηρὸν ἔχων χεῖρα

wird durch *σουχορακτ̄* ausgedrückt. Was veranlasste den Uebersetzer, diese Kürzung anzuwenden? Offenbar das gefühlte Bedürfniss, den zu Grunde liegenden griech. Satz *ξηρὰν ἔχει χεῖρα* nicht aus *σοухᾱ имать рѣка̄*, sondern aus der Wendung *σοухᾱ ἰμοӯ к̄тъ рѣка̄* abzuleiten, wodurch auch der Participialsatz auf *σοухορακτ̄* oder mit dem vorgesetzten Artikel auf *σοухορακτ̄ηи* führte. Damit ist zugleich durch ein neues Beispiel (neben *милосердт̄*) die bahuvrihi-Composition bezeugt. Dagegen wurde *ὑδροπιπτός*, dessen wörtliche Uebersetzung Schwierigkeiten bot, durch den ganzen Participialsatz *τρῆδτ̄ водѣтии им̄и* wiedergegeben.

Im richtig erfassten Geiste der Sprache lag es, dass der Uebersetzer *γεωργός* durch *тажатель*, und noch nicht wörtlich durch *земледѣлецъ* übersetzte, dass er *κληρονομίω* durch *наслѣдити*, daher *κληρονόμος* durch *наслѣдникт̄* wiedergab; nachher kam auch *причастникт̄* in Gebrauch, das eigentlich *μέτοχος* bedeutete; für *ἄζυμος* fand man *опрѣснѣт̄* und nicht ein Compositum mit *без-* oder *не*, z. B. *бескваснѣт̄*, das in späteren Texten wirklich vorkommt; für *οἰκοδόμος* sagte man entweder *икономт̄* oder *приставникт̄*, nachher auch *домоустроител̄*: für *εὐδοκία* schien zu genügen *воля*, daher *εὐδοκεῖν*: *воля̄ имѣти*, nachher allerdings *благоизволение* oder *благоволение*, daher *συνειδοκεῖν*: *с̄благоволити*. So lautete *οἰκοδεσπότις* anfangs *ниг̄ домовит̄*, nachher aber *господинт̄ домоу* oder *г. храма* oder *г. храминт̄*; für *μογιλάλος* wählte man *гд̄г̄ннѣт̄* oder *закливѣт̄*.

Endlich sei einiger griech. Composita Erwähnung geschehen, deren Uebersetzung Schwierigkeiten bereitete und daher fürs erste der griechische Ausdruck unübersetzt blieb, nachher aber versuchte man, sich durch Umschreibungen zu helfen. Dazu gehört *βλασφημία*, anfangs unübersetzt *власфимия*, nachher *хоула*, daher auch das Verbum *χοулити*. Allein die letzte Uebersetzung schien zu wenig auszudrücken, daher sagte man entweder *хоульно глаголаніе*, *хоульнии глаголи* oder *врѣдно глаголаніе*, *врѣдно слово*, oder *безаконно разоуміе*, auch *безаконнии разоуми*, oder *зѣла рѣчь*. Das Wort *γαζοφιλάκιον* anfangs unübersetzt *газофилакии*, nachher umschrieben *с̄кровинит̄ное хранилит̄ше* oder *храм̄ набѣдан̄ имѣнии*, auch *кровище имѣнии*. Das Wort *σκηνοπηγία* anfangs *скиношигнѣи*, nachher *к̄шт̄ит̄ное потѣченіе*. Das Wort *λιθόστρωτος* anfangs *литострот̄*, dann übersetzt durch *камант̄ помост̄*. Das

Wort *μαμωνᾶς* anfangs *мамона*, nachher umschrieben *неправдыное богатство*. Das Wort *μύρον* lautete unübersetzt *миро* oder *муро*, auch *мира*, nachher fügte man hinzu das Adjectiv *благовонный* und schrieb *благовонно миро* oder *благовонна масть* oder *благовонно масло*; auch statt *аромать* für *ἄρωμα* sagte man *благовонна масть*. Das Wort *δλοζαύτωμα* anfangs *олокавтоматъ*, nachher *всеестьжагаемыя* oder *жеженыя жрътвы*. Das Wort *φάρτασμα*: *призракъ* oder *призрѣние* vervollständigte man nachher durch die Zufügung des Adjectivs *бестѣлесный*. Die Composita mit *ἀρχι-* blieben anfangs meistens unübersetzt: *архiereи*: *ἀρχιερεύς*, *архиевнагогъ*: *ἀρχισυνάγωγος*, *архитриклинъ*: *ἀρχιτρικλίνος*, nachher sagte man umschreibend: *старѣшина жръцьекъ*, *старѣшина проу*, *старѣшина съборишоу* oder *ст. съборьекъ*; *ἀρχιτελώνης* heisst schon in ältesten Texten *старѣи мытаремъ*.

Man gewinnt auf Grund dieser Thatsachen den Eindruck, dass die erste Evangelienübersetzung in der Befolgung des griechischen Vorbildes gewisse Grenzen einhielt, die dem Uebersetzer das lebhafteste Sprachgefühl vorschrieb, und dass er sich frei bewegte bald in der Anwendung der Composita, wo der griechische Text einfache oder höchstens mit Präpositionen zusammengesetzte Ausdrücke hatte, bald in der Uebertragung der griechischen Composita durch einfache Worte oder durch syntactische Wortecomplexe.

Dieselben Grundsätze herrschen in der Uebersetzung des Psalters. Die Zahl der Composita ist gering und von leichtester Art, wie: *βαρυνάριος* *тажкосерьдъ*, *δξύραφος* *идро-* oder *бръзо-* oder *екорописецъ*, *ισόψυχος* *равнодоушный*, *νεόγεγον* *новораель*, *ἀλλόφυλος* *иноплемешникъ* (auch *тоуждеплемешникъ*), *μονότροπος* *иномыслный*, *διόνοια* *иномышление*, *μονόκερος* *инорогъ*, *εὐεργεσία* *благодѣть* (in Evangelien *χάρις*), *εὐήχος* *доброгласный*, *εὐρίζος* *благоросный*; *εὐδοκία* immer nur *благоволение*, daher *εὐδοξεῖν* *благоволити*; für *ἔλεος* nur *милость*, nicht *милосердие*, auch kein Adjectiv *милосердъ*. Neue Zuthaten sind *στυλογραφία* *тѣлописание* (so nur in den ältesten Texten, später *стѣлописание*): *λυγρόβαρις*, als ob der Uebersetzer *λύγρη βάρης* gelesen hätte, übersetzte er *стѣлоустьѣна*, später *стѣлоестѣна*, auch *стѣлпотажестъ* (genauer an das griechische angeschlossen). Dem Compositum wurde ausgewichen durch syntactische Wendungen in: *πλωροφυλάκιον* *овощное хранилище*, auch *овощно хранилище*, *ζυγομῆνα*: *пѣны*

моуха, *νυκτιζόραξ* пощыныи врапъ, *χειροπέδη* рачыныи оковъ, *νομοθετεῖν* законъ положить, bald allerdings auch законоположити; so auch *ἠδοποιεῖν*: пать сътворити: *δίστομος* обождоу остръ, *ἐν-ζαιρία* благо врѣма oder wie in den Evangelien подобно врѣма; *ζηροδοτέω* ist (Ps. 77. 55) im Aorist ganz hübsch wiedergegeben durch по жрѣбноу раздѣлити, das Substantiv *ζηροδοσία*, welches gleich darauf folgt, wurde etwa als дѣломѣрне aufgefasst, der Genitiv davon *ζηροδοσίας* durch das Adjectiv дѣломѣрныи ausgedrückt; das Verbum *μορομαχεῖν* lautet in der Uebersetzung единъ брати еа.

Selten steht ein Compositum in der Uebersetzung, wo es die Vorlage nicht bietet: *δράγματα* рѣковати (рѣкоати), *παράνομος* законопрѣтѣпынскъ und das aus Evangelien bekannte *δανειστής* заимодавыцъ. Mehr Beispiele können angeführt werden für das umgekehrte Verhältniss: *οἰκοδομεῖν* ist bloss зидати (зѣдати), *οἰκόπεδον* пырище, *ὀλιγοψυχεῖν* im Aorist прѣнемоши, *μακρόθυμος* трѣпѣлыиъ, *εὐρύχωρος* пространыиъ, *εὐφροσύνη* веселие, *κακουργία* зѣлоба, *καρποφόρος* плодовицъ, *πρωτότοκος* прѣвѣныиъ, *φονοκτορεῖν* оубити, *ταπεινοφρονεῖν* сѣмѣряти еа. Ebenso ist *ἄλλalos* пѣмъ, *τηλαύρησις* длитанше. Das einfache griech. *πορευέω* wurde durch syntactische Wendung ausgedrückt: любви дѣяти.

Die Uebersetzung des Apostolus liefert weiteres Material an Zusammensetzungen, die hier etwas zahlreicher vertreten sind. Im Ganzen sind die Beispiele durch die Art der Zusammensetzung ähnlich jenen, die wir aus den Evangelien kennen, z. B. *θεομάχος* богоборць oder богосварыицъ, *ἀργυροκόπος* среброковыцъ, auch сребробищъ oder среброклепчыи, *εἰδωλόλατρης* идоложрьць oder идолослужитель, auch идолтрѣбыицъ oder коумиролужитель, *κοσμοκράτωρ* миродръжитель oder миродръжць, *καρδιογνώστης* срьдцеѣдць, *αἰσχροκερδής* мшелоищць oder мшелонскатель, auch мшелонмць eine andere Uebersetzung des Wortes lautet стоудовъзвнтие, oder vielleicht стоудовъзвнтии als Adjectiv), *αἰσχρολογία* срамословие, *κεφαλαία* тѣцеглашение, *κακολοίος* зѣлодѣи, *φρασελάτης* оумольствць, *νομοθέτης* законодавыцъ, *οἰκουρός* домодръжца, *ἀνθρωποκτόνος* чловѣкоубища. Attributiv steht der erste Theil zum zweiten in *μακροχρόνιος* длѣгоживотыиъ, *σχηλοκράχης* жестоковни, auch жестоковни oder жестоковныиъ (es gibt auch eine andere Uebersetzung, deren ersten Theil отаживъ

oder *отаживѣтъ* bildet, vergl. die verschiedenen Lesarten in Glagoliticā II, S. 40), *κακοηθεία* зѣлоправнѣ, *καλοδιδασκαλος* ἡ добροоучительница, *ἀγριέλαιος* сверѣпомаслиивѣтъ. Determinativ gestaltet sich das Compositum in *χειρόγραφον* ракописание, *χειρωγῶγος* раководѣтъ, *ἀρσενοκοίτης* мъжеложць oder мъжеложьникѣтъ, auch мъжележьникѣтъ, ferner in *σοφροσύνη* цѣломъдрнѣ (möglich auch copulativ aufzufassen), *ψευδοπροφήτης* лъжепророкъ, *ψευδολόγος* лъжесловесникѣтъ, *θεοστυγῆς* богомръзѣкъ, *ἀνθρωποάρεστος* чловекоугодьникѣтъ. Das Substantiv *ἐθελοθησεία* wird übersetzt durch волеслужение (es scheint auch воли слоужении vorzukommen) und *ταπεινοφροσύνη* durch сѣмѣреномъдрствѣние oder сѣмѣреномъдрнѣ (aber auch сѣмѣренаи мъдрость). Das Verbum *ὕψιλοφροεῖν* lautet высокомыслити oder высокомъдрствовать, *πλεονεκτηῖν* лихоимати oder лихоимати.

Auch im Apostolus wirkt die gute Ueberlieferung fort, nach welcher nicht jedes Compositum gerade durch das Compositum übersetzt werden musste, sondern bald durch die einfachen Wörter, bald durch syntactische Wortverbindungen. Einfach heisst *ναυαγῆσαι* погрѣзити сѣ, *ἑαβδοῦχος* паличьникѣтъ, *ἐκατοντάρχης* сътъникѣтъ, *δεισιδαιμονία* вѣра, *ἐδσχήμων* говѣщияи, *ἐδλαβεία* говѣщнѣ, *εὐνοία* приязнь, *ἀδθάδης* оплазивѣтъ, *καρποφόρος* гѣбѣзъ, *γίῃσι-μεῖσθαι* дарити (auch даити пространью), *γίῃσειος* вѣсьнѣивѣтъ (вѣспорнѣ), u. a. Syntactisch wird ausgedrückt: *πορφυρόωλις* ἡ багрѣнаи продащи, *τεκνογονία* прижитнѣ чадъ (allerdings auch чадоприжитнѣ), *ναυκλῆρος* причлѣтыникѣтъ корабли (neben навѣ-клирѣ), *φιλαδέλφια* любление брата (neben братолюбнѣ oder братолюбѣствнѣ), *προσωποληψία* лица oder на лица зръѣннѣ, *ἰσόψυχος* равнѣтъ доушемъ (neben равнѣодоушьнѣ), *ματαιολογία* соумъ словеса, *μωρολογία* боуе слово (neben боуесловеснѣ oder ѣродословнѣ), *πιθανολογία* словесъ прѣпрѣннѣ (oder словеса прѣпрѣннѣ), *ἱεροσύλος* црѣкъвьнаи оукрадъ, *στρατοπεδάρχης* старѣшинна воиньскѣтъ (neben воєвода), *πολιτάρχης* старѣшинна града, *ἀρχιεπίμυρ* старѣшинна oder зачлѣтыникѣтъ пастыремъ, *ἐγγεῖσταιροι* sind добѣннѣна рода, *χρηστολογία* благаи словеса (die Stelle wurde falsch als *χρηστολογία* gelesen und auch масти словеса oder маститѣ словеса übersetzt); *οἰκοδεσποτεῖν* домѣмъ владати oder власти (auch plur. домовы), *λίθοβολεῖν* камешемъ побивати, *ἱεροσυλεῖν* свѣтаи крадѣти, *συλαγωγεῖν* wird meistens durch крадоводити übersetzt, doch auch

κλύδων in ältesten Texten unübersetzt *вѣтръ боурнь нарицаи са ѳвѣроклидонъ*, übersetzte man später durch *западнь ѳгльньи*.

Ich füge noch einige Beispiele der Composition oder der Umgehung derselben aus der Apocalypse an: *ειδωλολάτρις*: идолотворъ, *ειδωλοθύτον* жрътва идольскаи, *χαλκολίβανος* мѣдъ ливанова, *ἀδικεῖν* неправдѣ творити, *ποταμοφορεῖν* оутопити, *κιθαροδῆς* гѣдьць, aber *φαρμακεύς* чары творан.

IV.

Durch die Fortsetzung der Arbeit übten sich die nachfolgenden Uebersetzer in der Kunst, ihr Werk möglichst genau an den Wortlaut des griechischen Originals anzuschmiegen. Man wird beim Einzelstudium wohl auch in dieser Beziehung, wie auch sonst im sprachlichen Ausdruck gewisse individuelle Unterschiede zwischen den einzelnen Uebersetzern wahrnehmen können; für jetzt kann man den im Ganzen richtigen Satz aufstellen, dass die späteren Uebersetzer abhängiger von ihren Vorlagen waren, als die früheren, indem sie gerade darin ihren Beruf erblickten, um bei unserem Gegenstand zu bleiben, die griechischen Composita möglichst consequent durch Composita wiederzugeben. So erschen wir jetzt aus der fleissigen Zusammenstellung Evsejev's über die Uebersetzung des Propheten Isaias, dass in der Uebersetzung dieses Buches noch die gute Schule freier Bewegung gegenüber der Vorlage vorherrschte. Denn z. B. das Wort *ἐγγαστήριμθος* wurde frei wiedergegeben durch *прорицаи отъ ѳтробы* (oder durch *ѳтробьное влѣхование*), oder *δπλομάχος* durch *орѣжычъи борць* (auch *въ орѣжни сѣцьць*), *δπωροφυλάκιον* durch *овощьное хранлище*, *νεόφυτον* durch *нова отрасль* (oder *юпъ садъ*), *νεομηρία* durch *новѣи мѣсць*. Alles das sind Anzeichen guten Geschmacks, dem man bei *εὐφροσύνη*, wenn neben *веселие* noch *благовеселие*, *благодарование* angewendet wird, einigermassen untreu wird. Gegen *ἀστρολόγος* *звѣздочьтьць*, *γεωμετρία* *землемѣрие* oder *χειροποίητος* *рѣкотворенъ* ist nichts einzuwenden. In welcher Weise man später vorzugehen pflegte, zeigen solche Beispiele: *ἀμπελονργός* war zuerst bloss *винарь*, nachher *виноградьникъ* und *винодѣлатель*; *μεγαλινχεῖν* anfangs *величати са*, später *вельхваљествовати*; *μεσότηχον* zuerst *пѣграждение*, nachher *сѣдостѣние*: *δμοζλήρια* anfangs *всѣщѣлость* oder *всѣ щѣлеше*, nachher als *Compositum*

вѣсцѣленіе: *φιλόνητος* früher вѣспоривѣ, nachher любопривѣ; *ὑποζύγιος* früher мръмьничъ, nachher подтырмьничъ u. s. w. Namentlich in dem sogenannten Neuen Testament des russ. Metropolitens Alexius kann man merkwürdige Beispiele derartiger sklavischer Befolgung der griech. Vorlage beobachten, so z. B. für *ζωοποιεῖν* hätte живити der alten Uebersetzung genügt, aber die griech. Vorlage verführte die Emendatoren zu животворити; oder *σὺζητεῖν* lautete anfangs некати. nachher совопращати; *καρποφορεῖν* war ursprünglich плодити са, nachher плодъ приносити, zuletzt плодоносити; *εὐχαιρος* war zuerst потрѣбыйъ, nachher благогодныйъ; *συμφωνία* war früher пѣние, dann aber »berichtigte« man es in съгласи; *εὐθυμεῖν* anfänglich дрѣзати, dann благодоушьствовати; *μακροθυμεῖν* anfänglich трѣпѣти, dann »genauer« длѣготрѣпѣти; ja sogar *ἀποκεφαλίσαι* wollte man nicht bei οὐεѣкпати lassen, sondern machte dafür das wörtlich übersetzte Verbum отѣглавити!

In diesem Tone geht es in vielen Uebersetzungen fort, schon sehr früh begann diese rigorose Auffassung der Aufgabe des Uebersetzers sich geltend zu machen. Z. B. eine Vergleichung zwischen der Uebersetzung der Reden des Gregorius von Nazianz und den Pandekten des Antiochus zeigt den Unterschied, dass in der ersten Uebersetzung die Composita vielfach freier übersetzt wurden, als in der letzteren. Allerdings hat auch die Uebersetzung der Gregoriusreden viele Composita, ja sogar solche, die parallel mit freien Uebersetzungen einhergehen, so dass man auf die Vermuthung kommen kann, ob nicht an jener Uebersetzung mehrere Personen theilhaft waren. Wenn man z. B. solche Wörter sich ansieht, wie: *ἀδελφοφιλία* οὐβон братья, *αιμορροία* точение крови, *ἀνδρομανία* на мъжа зълость, *γηροζομία* служба старости, *εὐπραγία* доброе дѣло, *εὐτυχία* добра побыть, *ζωγράφος* пищик животы, *ἵπποδρομία* оутекание коньско, *κενοδοξία* тѣща слава, *μισόεχρος* ненавидан чадъ, *ροσοζομία* храмъ болащимъ, *ναυπηγός* дрѣводѣль кораблю, *ξεροδοξία* принатие странгынхъ, *παιδοφιλία* οὐβонинше дѣтско, u. s. w. und doch daneben: *ἀνεμοφθορία* вѣтротѣленіе, *γλωσσάγια* изыкоболѣзніе, *λογομαχία* словокоторіе, *ξεροζομία* етоужероубленіе, *σενιολτρέπεια* иштедлѣніе u. a., so wäre man geneigt zu fragen, ob das nicht zwei verschiedene Personen übersetzt haben, zumal auch solche Parallelen nebeneinander zu finden sind: *ἀλλήλοφιλία* въ себѣ οὐβон und

самодрогубеише, *εἰδωλολατρεία* коумиромъ жьрение oder слоужба коумирьска und канищеслоужение, идолослоужение, *εὐνοια* блага приизнь und благооумие, *εὐφροσύνη* блага радость und благовеселие, *θεομάχος* сапостать божи und богоборьникъ, *κακοδαμονία* набѣдѣние на бѣеѣхъ und зьложитие, *κακονογία* зьло дѣло und зьлодѣиание, *κληροδότης* причастиемъ даитель und причастодавьць, *νομοθεσία* оуставление законуу und законоположение, *νυμφαγωγός* паставьникъ женитьѣ und невѣстоводьць, *πτωχοτροφία* крѣмление оубогьнихъ (oder питѣник оубогьнимъ) und оубогокрѣмлы, *φιλοξενία* любви страньныхъ und страньнолюбие, *φιλοτιμία* любьзна чьсть oder почьсть und любочьстие. Selbst wo das Compositum feststeht, findet man doch Unterschiede in der Uebersetzung, die von verschiedenen Theilnehmern herrühren könnten: *εὐαγγέλιον* благовѣтвованіе und благовѣщеніе, *εὐαρμοστία* благосѣлоужение und добросѣчтаніе, *εὐγενεία* благорождение und добородие, *εὐημερία* добродыиіе und благожитие, *εὐλάβεια* благочьстие und благобоизнь, *εὐπείθεια* благоправіе und благопокорение, *εὐσέβεια* благочьстие und доброчьстие, *φιλανθρωπία* чловѣколюбие und любочьчловѣчьство u. s. w.

Viel consequenter geht die Uebersetzung der Pandecten des Antiochus vor. Dort bemerkt man kein solches Schwanken mehr, sondern die Composita des griech. Originals sind in der Regel durch Composita in der Uebersetzung wiedergegeben. Ich übergehe die Zusammensetzungen mit без- fürs griechische α-, mit благо- fürs griechische εὐ-, um nur an einigen wichtigeren Fällen die Schlagfertigkeit des Uebersetzers zu illustriren. Für die Abhängigkeitscomposita führe ich solche Beispiele an. wie: истиннословьць *ἀληθινολάλος*, лоукорьзьць *σοφοδογός*, миротворьць *κοσμοποιός*, мѣздовѣздатель *μισθαποδότης*, мѣздоимьць *δωρολήπτης*, мѣздоподатель *μισθολάροχος*, огнеметьць *πυριβόλος*, побѣдотворьць *νικηποιός*, смрьтоносць *θανатоφόρος*, господоубиница *κυριοκτόνος*, винопитие *οἶνοπλυγία*, доушеврьдливьць *ψυχοβλαβής*, доушетльивьць *ψυχοφθορός*, живодативьць *ζωοπάροχος*; hieher gehört auch лицезорие *προσωποληψία* (für на лице зрьѣиіе), сластохотѣиіе *ἡδοναφεία*, славословеиіе *δοξολογία*, срамословесие *αἰσχρολογία* (d. h. срамъ словити) und соуѣсловивьць. соуѣсловьникъ *ματαιολόγος* oder соуѣмыслець (соуѣмыслець? *ματαιόφων*); und mit der Inversion der Compositionsglieder: болѣзнолю-

быць *φιλόπρονος*, трудолюбивъ id., братолюбие *φιλαδελφία*, братолюбивъ *φιλάδελφος*, грѣхлюбивъ oder грѣхлюбивъ *φιλάμαρτος*, друголюбивъ *φιλοπλήσιος*, душелюбивъ *φιλόψυχος*, краснопобие *φιλοκοσμία*, нищелюбие *φιλόπτωχος*, еластолубивъ *φιλήδονος*; hierher gehört auch гнѣводръжне oder гнѣводръжанне *μνησικακία*. Ohne Inversion: любобладивъ *φιλοφλυαρός*, любовластие *φιλαρχία*, любомѣдрне *φιλοσοφία*, любочетне *φιλοτιμία*. Verbal oder participial ist auch der erste Theil in плетословесне *πλοζολογία* und wahrscheinlich auch in ласкрѣдъ-ласкрѣдивъ *γαστριμαργος*, wenn im zweiten Theil -ерѣдъ und im 'ersten Theil ласко- oder vielleicht лако- enthalten ist, also ласкрѣдъ statt лако-ерѣдъ oder ласкоерѣдъ. Auf attributivem Verhältniss beruhen die beiden Bestandtheile in solchen Zusammensetzungen: зѣлокъзньнъ *κακότεχνος*, daher auch зѣлокъзние *κακοτεχνία*, кротъкодоушнъ *πραΰθυμος*, длѣгдоушнъ *μακρόθυμος*, длѣголѣтънъ *μακροχρόνιος*, високовѣтвнъ *μετεωρόζηλαδος*, свѣтълѣоодежднъ *λαμπρόστολος*, хоудодоушнъ *δλιγόψυχος*, православынъ *ὀρθόδοξος*, сладорѣчивъ *γλυκυρήμων*, зѣлосвѣтне *κακοβουλία*, тѣщеславне *κενοδοξία*, острогнѣвнѣ *ὀξύχολία*, празднословесне *ἀργολογία*, длѣгословесне *μακρολογία*, послѣдосвѣтне *ὕστεροβουλία*, зѣлословесне *ἀχρηστολογία*, православесне *δικαιολογία*, ѡродословне *μωρολογία* (früher боуе слово, ѡродивам рѣчь). Hierher gehört auch чръноризьць *μοναχός*. Determinativ sind свѣтовиднъ *φωτειδής*, огнезрачнъ *πυροειδής*, землепѣзньнъ *χαιμαερός*, миромѣдрнъ *κοσμόφρων*, орѣходоушнъ *καρποζόφρος*. Ferner mit adverbialen Zusätzen: високопаривъ und високолетнъ *ὑψηπετής*, длѣготрыпнѣ *μακροθυμία*, високомѣдрне *ὑψηλοφροσύνη*, стѣмфреномѣдрне *ταπεινοφροσύνη*; und mit dem ersten Theil мало-, мѣного-, вель- oder веле-, ferner прѣво-, прѣко-, тожде- und прѣжде-, ebenso лѣже-, vergl. noch драхлѣблѣщнъ *στυγνόχροος*, лихонитне und лихондне oder лихонднене. — Eine Art Dvandva stellt мѣжеженство (*ἀρσενόθελν*) dar.

Das wichtige und hervorragende Denkmal Codex Suprasliensis hatte in seinen Homilien und Passionslegenden nicht viel Anlass zur Anwendung der Composita. Darum sind diese nicht sehr zahlreich und überschreiten das Mass der allgemein üblichen Ausdrücke fast gar nicht. Um von den mit без- oder не- gebildeten Zusammensetzungen gar nicht zu reden, es gibt etwa zwanzig mit

бого- zum Theil im Verhältniss des Objects: богоборьць, богоборьнъ, богоборье, боговидьць, боголюбыць, боголюбивъ, богоносць, богооубница, богочестивъ, богосварьникъ, богопознание, auch богословестити, zum Theil determinativ: богосвельнъ, боготьгодынъ, боколакавъ, богомръзъць, богомѣдростынъ, богонаученъ, богомвление. Parallel gehen Composita mit благо- und добро-, wie добровоние, доброговѣние, добродие, und adjectivisch: добротьгодынъ, добродръзостынъ, доброчынъ, доброобразынъ, добротьбъднъ, добротьразоумивъ, добротьродынъ, добротьчестынъ. Zahlreich sind Beispiele mit вель- und много-, auch mit зъло-, einige mit ново-, die wir nicht einzeln anführen können. Ebenso sind die Zusammensetzungen mit вьсе- zahlreich vertreten, nicht selten auch mit мало- und много- oder само-. Aber auch die übrigen Composita sind fast alle schon im Vorhergehenden erwähnt worden und brauchen nicht nochmals angeführt zu werden. Nur auf solche Ableitungen sei mit einem Wort hingewiesen, wie: оръженосьствовати, плодосьствовати. Ferner möchte ich erwähnen, dass Cod. Supr. vorzieht, die Composita mit *φίλο-* ohne Inversion auszudrücken: любовоничъ, любовоничьнъ, любовыча (*φιλομαθής*), любовьривъ, любостраньнъ, любослышание und любоплакати. Hierher gehören nach der Compositionsart auch стрьмоглавъ und достоиньвѣрьнъ (gewöhnlich gekürzt достовѣрьнъ).

Eine reiche Fundgrube für Composita bietet die Hymnendichtung, allerdings sind es meist in der Form von Adjectiven die sogenannten Epitheta ornantia. Was in dieser Beziehung die kirchenslavische Sprache durch wörtlichen Anschluss an das griechische Original geleistet hat, das verbleibt bis auf den heutigen Tag noch lebend im Munde der slavischen orthodoxen Kirche und bei der grossen Bedeutung der letzteren für das ganze Culturleben des Volkes wäre es nicht schwer, den Beweis zu führen, dass das moderne russische Lexicon einen grossen Vorrath solcher Composita herübergenommen und zum allgemeinen Gut der russ. Literatursprache gemacht hat. In dieser Hinsicht ist die russische Literatursprache viel conservativer vorgegangen, als die serbische.

Um dem griech. Original nachzukommen, war in den meisten Fällen die wörtliche Uebersetzung möglich. Man ging schablonenmässig vor. Z. B. Composita mit θεο- begannen ebenso im Slavischen mit бого-: θεοδιδακτος богонаученъ, θεόφρωνъ богомѣдръ,

богосъмыслѣнь, *θεόκτιστος* богозъданъ, *θεοπρεπής* богоукрашенъ, *θεόκλητος* бога нареченъ, *θεόμορφος* богообразенъ, *θεοπειθῶς* богопокорливо, *θεόπτης* боговидецъ, *θεομακάριστος* богоблаженъ и. с. в.: Composita mit *πολυ-* begannen ebenso regelmässig mit *μυνηγο-*: *πολύκλυτος* многокраженъ, *πολύτροπος* многообразенъ, das auch für *πολυειδής* gebraucht wurde, *πολύθαλος* многострастенъ, и. с. в.: Composita mit *αξιο-* begannen mit *δосто-*: *ἀξιόγαστος* достоблаженъ, *ἀξιόπαινος* достохваленъ, *ἀξιοχρέως* достолюбезно, vergl. noch *δостоδινῶν*, *δостоσλαβῶν* и. с. в.; Composita mit *ζωο-* begannen mit *живо-*: *ζωοδότης* живодавецъ, *ζωαρχία* живоначалье, *ζωοφόρος* живоносенъ, *ζωοδόχος* живоприемленъ: Composita mit *εὖ-* sind selbstverständlich *благо-*: *εὐαγής* благочестивъ, *εὐγνώμων* благоправенъ, *εὐήχος* благогласенъ, *εὐδιάλλακτος* благопрѣмененъ, *εὐθαλής* благощественъ; auch *ἀγαθο-* kann mit *благо-* beginnen: *ἀγαθοδότης* благодавецъ, *ἀγαθαρχία* благоначалье: dafür konnte auch *добро-* verwendet werden: *εὐκαρπος* доброплоденъ. Für *α-* ist natürlich *без-* die stehende Vertretung, für *τρι-* oder *τρις-* im Slavischen *брь-*: *τριμεγγής* брьсвѣтенъ, *τρισηπτάτος* брьсѣтавенъ и. с. в.; für *δλο-* bediente man sich des *всее*: *δλοκάρπωμα* всеплодство, *δλόκληρος* всецѣлъ. War im Griechischen der Ausdruck mit *συν-* zusammengesetzt, so wendete man ohne Bedenken auch im Slavischen *съ* an, so gewann man u. a. solche Compositionen: *συμφώνως* съгласно, *συγγληρονόμος* сънаследникъ, *σύμμορφος* съобразенъ, *σύσκηνος* съселенъ, *συγχροενής* сълкѣственникъ, *συνοδίτης* съшествникъ, *συνλειτουργός* състоужбѣникъ, *συστρατηγῶν* съвоевода. Das griechische *ἡ ἐφίλιος* klang ganz gut подѣлительнымъ, für *φιλοσοφείν* bildete man *мѣдрость любѣвити!* Man übersetzte *φιλοτάραχος* любоматеженъ, aber *φιλήρεμος*: *поусмелюбѣць*.

Wie weit man bei dem Bestreben nach der wörtlichen Uebersetzung gehen konnte, das zeigen solche Beispiele: *ἀπειρόγαμος* браконенскоуебна, wo eine gute Inversion vorgenommen wurde; vergl. dagegen *непенскоуебномѣжна* für *ἀπειρανδρος*, *непечтеноенъ* für *ἀπειροδύναμος*. Oder man vergleiche *παρθενομήτωρ* mit *дѣвомати* und *μητροπάτριος* mit *матидѣва*. Selbst dreitheilig: *στιαροθεοτόχιον* крьетобогородиченъ. Dem griechischen *μητροπρεπῶς* entspricht *матеролѣбно* und *δουλοπρεπής* ist *раболѣбенъ* (noch jetzt russisch *раболѣбствовать!*), dem *δλεθροτόκος*

пагоубородьнѣ, dem *μαίφρονος* скверньноубоуднствьнѣ, dem *πυρένδροσος* огнеросьнѣ. Es findet auch Inversion statt in *ἀρχίφωτος*: свѣтоначалнѣ neben началосвѣтънѣ und in *ἡμεροφάνης* свѣтълоднѣнѣ; ohne Inversion: *ταξιαρχία* чиноначалие (im Russischen ist noch jetzt чиноначалие wohl bekannt) und *ἀρχέκακος* началозлобнѣ.

Allerdings gibt es auch in der Hymnentübersetzung Beispiele einer freieren Auffassung der Aufgabe des Uebersetzers. So hat man *ἀπολιόρητος* durch *необоримъ* übersetzt, das eigentlich für *ἀκαταμάχητος* gilt, ebenso *χωρηγεῖν* ist bloss *подаати*, *ὀδηγεῖν* наставлити, *ἀρχηγός* начальникъ, *ἀλοχεύτως* ist *чисто*, *εὐθαρσῶς* дрзвостно, *ὑμνωδία* хваление (doch auch wörtlich *пѣнопѣние*), *ἀγωνοθέτης* подвижникъ, *γηγενής* земьнѣ, *θαυματουργία* чюдеса. Oder man umschrieb das Compositum durch syntactische Wendung: *συμμετεωροπορῶν* на высотѣ прѣхода, *ἀρχέκακος* nicht nur wie oben, sondern auch *испрѣва зѣлий*, *θεογενήτωρ* (ἡ) *божны* родительница, *λιθολευστέω* каменнємъ побивати, *ἀργυλόφορῶμενος* носимъ на рѣкоу, *γαλουχείω* питати млѣкомъ, *χορυμῆμυστος* скръвевънъи танникъ, *ἀφ' θαρτίζω* сѣтворити безъ истѣлѣннъи, *ὑπερένθροπος* паче чловѣчества. In gleicher Weise wurde dann und wann die adjectivische Composition mit *ἀ-* durch *безъ* mit dem Genitiv des Substantivs wiedergegeben: *ἀμήτωρ* безматере, *ἄγαμος* безмѣжа (doch auch *безбрачнѣ*), *ἄκαρπος* бее плода, doch auch *бесплоднѣ*, *ἀπρόσκοπος* бее прѣтъканинъ, doch auch *беспрѣтъкповеннѣ*, *ἀδάπαρος* без брашня, *ἀντίρρητος* без отвѣта, *ἀκαιρός* без врѣмене, *ἀναμάρτητος* без грѣха, *ἀπύλωτος* без дьренъ, *ἀνυμάντως* без вльненинъи u. s. w.

Nicht alle Texte hatten in gleicher Weise Anlass zur Verwendung der Composita. Viele Texte, die nach den Citaten Miklosich's (im altkirchensl. Wörterbuch) in dieser Hinsicht sehr reich zu sein scheinen, sind uns leider noch unzugänglich. Ich hebe namentlich die poetisch geschriebene Chronik des Manasses hervor, die uns in der aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. herrührenden Uebersetzung noch nicht vollinhaltlich zugänglich ist (jetzt bereitet Prof. Bogdan eine kritische Ausgabe vor). Aus den (bei Biljarskij) mitgetheilten Bruchstücken erschen wir, dass dort solche Uebersetzungen vorkommen: *εὐσύνοπτος* добросѣтавленъ, *φιλαλεθῶς* истиннолюбнѣ (also Inversion), *κοσμοκτίστωρ λόγος* мирозиди-

тельное слово, *καλλιτέχνης* доброхъдожьныи, *γλυκύχυμος* сладко-пролитыиъ, *βαθύκηριμος* глѣбокодольиъ, *λιπαροβῶλαξ* тлѣто-браздыиъ, *συνέστιος* съобѣдникъ, *βαρύτυπος* тажькоклопотыиъ, *πολεμώζηλος* ратопобѣдникъ, *θράσος θυμοβάρβαρον* дрѣзость сверѣподоушыиам (also Inversion), u. s. w. Die Beschreibung Helenas lautet so: *εὐοφρος* добровѣждыиа, *εὐχρυστάτη* доброзрачыиа, *εὐπάρηος* добролицыиа, *εὐπρόσωπος* доброобразыиа (also für *εὐ-* lauter добро-), *βοῶπις* голѣмоока, *χιονόχρους* ико снѣгъ бѣла. Wie das zuletzt angeführte, so sind noch andere Beispiele syntactischer Umschreibung vorhanden: *αἱ μεγαλοδωραὶ* sind велиции дарове, *φωτοβολήματα*: свѣтлыиа лочыа, *πετροστοίβαστος* каменнѣиъ съставленъ, *χαριτοκόσμητος* благодѣтныи оукрашенъ, *μαργαροφορία* бперныи одѣвыиыи, u. a.

V.

Für die altserbische Literatur, mit Einschluss der Urkunden, besitzen wir, allerdings nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt reichend, das fleissig zusammengestellte Wörterbuch Daničić's. Wenn man dieses Wörterbuch mit Hinblick auf die Wortcomposition durchmustert, so wird man bald bemerken, dass zwei Sprachschichten auseinandergehalten werden müssen. Die Sprache der literarischen Producte der gebildeten Geistlichen, die im Dienste der Kirche standen und der kirchlichen Beredtsamkeit huldigten — und die Sprache der Urkunden, in welchen sich, wenn auch etwas einseitig, das reale Volksleben abspiegelt.

Was nun zuerst die erste Gruppe der literar. Producte anbelangt, diese bewegten sich ganz in den Bahnen der kirehenslav. Stilistik. Die Composita sind nicht häufig, aber gebildet nach den allgemein bekannten Vorbildern, eigentlich nur eine Wiederholung derselben, also viele Bildungen mit без-, благо-, бого-, вsee-, dann die bekannten mit вель-, велико-, einige mit добро-, живо-, зло-, mit любо-, ново-, прьво-, руко-, свето-, свѣто- u. s. w.

Ich will daraus Einiges anführen, wobei ich besonders den Ausdrücken, die auch in den Urkunden vorkommen, den Vorzug gebe: *безабавыиъ*, steht auch in den Urkunden: *земли ихъ да бѣде безабавиа одь еспедь ихъ* (unbelästigt) M. 211. 362 — *безбоиезныиъ*: *да може прѣбыти с Дсѣровиѣкс свободно безбѣомиши* M. 211 —

безгрѣшнь: да е право и безгрѣшно кралевство ми М. 20 — ohne Fehl, nicht gerade im moralischen Sinne — безмѣрьн: велике и безмѣрне щете N. 85 — unermesslich; — безреднѣ: безреднѣ царини N. 141 — Daničić übersetzt enormis, kaum richtig, eher: gesetzwidrig. Die Urkunden kennen noch бесправдѣн, auch Subst. бесправдѣ, бессмиѣннь, бесхарнѣ. Domentian, der sehr wortreiche Erzähler, gebrauchte безвѣстне, безвѣстнь, die Daničić im alterb. Wörterbuch unrichtig durch incertitudo, inscius, im akad. Wörterbuch richtiger durch ignotus erklärt, das Subst. безвѣстне сына bedeutet, dass man über den Sohn ohne Nachrichten sei, das ist jedoch nicht incertitudo? auch nicht inscitia, sondern ignoratio. Noch hat Domentian бездоушнь, безметежнь, безмоужнь, безнадежнь, бескврннь, бескровнь, бесловеснь, беспомощнь, бестрастнѣ, бестѣлеснь, бесчестнь.

Mit благо- kennen serb. Urkunden благоволити (unrichtig übersetzt probare, richtiger im akad. Wörterbuch placet), благоволение, nicht nur benevolentia, sondern auch Zustimmung, благовѣрьн (so lautet der Titel für einzelne Herrscher, gr. εὐσεβής), благовѣрие εὐσεβεια, благодарити, благодарение, благодать oder благодѣть, благопринетьнѣ, благороднѣ, благословение-благословѣ, благочестнь, und als Festbezeichnung благовѣстие, auch благовѣть, gr. εὐαγγελισμός. Vereinzelt sind благоговѣннь, благоднѣствие (salus, Wohlleben), благодѣние, благозрчьнѣ, благопрѣмннѣ, благооувѣтливѣ, благооустроение und благооутробіе — einige von diesen Ausdrücken erklären sich durch die Belesenheit der Schreiber oder der Vorsager der Urkunden, die in der Kirchenliteratur belesen waren. Mit бого- kommen vor nur: боговълюбленнн градъ Іерусалимъ М. 131, богодана власть oder богодаровано царство, боголюбнѣ и боголюбнѣ, богоноснѣ, богопоставленѣ, богопотрѣбнѣ (богопотрѣбнн господнѣ жпанѣ — übersetzt Daničić quem deus requisivit — ein ἕπαξ εἰρημέρον), богоспаснѣ, богооуднѣ, богочестнѣ — und als Fest богомеление, Θεογάμα τὰ.

Berücksichtigt man den heutigen Wortvorrath, so stellt sich heraus, dass mit без- nur einige Bildungen volkstümlich sind — die vielen anderen sind auf Schriftsteller beschränkt, also volkstümlich ist беззвѣн, безбожан, безбрижан, безброжан, бездушан, безименнѣ, безмѣран, безобразан, беспутан. — Ferner kennt das

Volk einige hübsche Bildungen mit *bez* in Substantiven und Adjectiven: *bezakoŕe*, *sestra bezbratnica*, *jama bezdànica*, auch *jama bezdaŕna*, *zèmlja bezdrvna*, *kuća bezglàvna*, *žena bezglàvna*, *bèzmatak* (*»košnica u kojoj nema matice«*), *bèzmìtni vràči*, *žena bezrodnica* oder *bèzrotkiŕna*, *bèzvodni izvori*, *bèsijeŕe*, ein Pilz heisst *beshļèbara*, *bèskuènik - bèskuèanic*, *žena bèsòlnica*, *bèspòslica*, — diese Beispiele beweisen, dass diese Art der Composition, vielleicht vom griech. *α-* ausgegangen und durch die kirchenslav. Periode fortgeführt, im Laufe der Zeit grossen Anklang gefunden hatte.

Die Zusammensetzungen mit *bogo-* sind wenig üblich: *bogò-dušan*, *bògodàran*, *bògodàvan*, *bogòmolja-bogòmoljac*, *bogònosac*, *-an*. Offenbar aus der kirchl. Sprache ist ins Volk gedrungen *bogòmatera* N. p. Petr., vielleicht auch *bogoprìmac* ib. Interessant ist *bogoràditi* = *bòga radi* betteln, wie *bògmati se* von *bògme*. So erkläre ich auch *bògdan* von *»da bòg dà«*. Dagegen hat die Literatursprache viele Ausdrücke mit *bogo-*, nicht alle sind gut gebildet, z. B. das Adjectiv *bogobòjèc* (bei kathol. Schriftstellern), *bog-ļubav* (Stulli), *bogòmilost* (Mikalja), *bogònèc* (Doš.) = *bogonijèkalae* (Dellabella), *bogopsòvka*, *bogòregje*, *bogòštòvlje*, *bògostràšan* u. a.

Ein hybride Bildung ist *bogòstig*: на духоборца Македонии и Аполнариим богостигы *θεοστύγης*.

Von *всє* sind in altserb. Urkunden viele Bildungen üblich: *всєбогаты*, *всєвидць*, *всєвинь*, *всєврьнь*, *всєдрьжитель*, *всєдоушнь*, *всєлюбимь-бьзьнь*, *всємилостинь*, *всємирьнь*, *всєподательнь*, *всєпочьтень*, *всєразоумь*, *всєсєветь*, *всєсилнь*, *всєславь*, *всєсєрьдь*, *всєсєрьдьчьнь*, *всєсєвальнь*, *всєсєчьтьнь*; vergl. *всєнаслъдынькь* — *Universalerbe*.

Mit *вєлє-вєликò*: *вєлєможа*, *вєлємoжа* und *вєликòможа* (M. 283), *вєлєможьнь*, auch *вєлємощнь*, oder *вєлємoжьнь* und *вєлємощьнь*; dann *вєликòлѣпнь-вєликòлѣпнє*, *вєликòмоучєнькь*, *вєликòславнь*, *вєликòсєрьдачань*, *вєликòцѣпнь*.

Mit *добро*: *dobrovòljan*, *дòбрòдньєствє*, *дòбрòдѣтель*, *дòбрòпарочить*, *дòбрòроднь* (Gegensatz zu *прòсть*). Die übrigen Schriftsteller haben auch andere Bildungen, z. B. *дòбрòправє*, *дòбрòоувѣтьнь*, *дòбрòплодьнь*, *дòбрòпòбѣдьнь*, *дòбрòпòслòушнь*, *дòбрòразоумь*, *дòбрòсмыслнь*, u. a.

In der modernen Sprache hat man *добро-* weiter verwendet;

schon Gjore Držić gebraucht nebst dem allgemein bekannten zločest auch das Adject. dobrôcest, auch dobrôčestan. Richtig ist dobrôcin als adject. beneficus, subst. dobročĭnac (schon bei Marulić) oder dobročĭnitelj und dobročĭnilac. Weniger richtig dagegen ist dobrôcĭn für dobročĭnstvo. Adjectiv ist dobrôcĭnd und dobrocĭdan, daher Subst. dobrôcĭndnost, auch dobrôcĭndje; so auch dobrôdârje. Gelehrte Bildungen sind dobrodragost (beneplacitum), dobrohóčĕnje-dobrohóčĕnstvo, auch dobrokĕenstvo, zu dobrohotan. In einer glagolit. Urk. von 1416 steht dobrohotinje, dobrohotan kennt schon Marulić; Vitalić hat dobrôredan. Vuk hat dobrôsrećan, davon dobrôsrećnost in Dellabella. dobrôtvor (Vuk) u. a.

Von dobro došao wurde nicht nur dobrôdošlica, dobrôdošnica, dobrôdošan (dobrôdošna čaša), sondern auch das Subst. dobrôdôšje (dobrôdôšje daje) gebildet. Von dobra rúka, was man jemandem über den verabredeten Lohn gibt, ital. buona mano — leitet sich das Verbum dobrorúčiti ab.

Mit živo- finden wir живодаровитъ vom Kreuz Christi: живодаровито дрѣво (St.) ¹⁾, живоносънь : живоносѣиному гробу (M. 125), животвореи крст (M. 456), животворный гробъ (Dom.), животописецъ (ζωγράφος) D.

Mit зло: зловѣrie (D.), злокъзнь (St.), злолуть (M.), daher злолутьство, злоправъ (von человекъ M.), daher злоправие, злосмрадие, злострадание Let., злоумнь (D.)-злоумьство Пуд., злочьсть-ньчьстie (D.).

Auffallend ist die Bevorzugung der Composita mit любо- im ersten Theil, also: любодобротъ, любодружие (D.), любомоудрь (Ljetop.), любоплъtie (D.), любопрѣnie (D.), любосластie (D.), любочьtie, — diese Reihenfolge spricht dafür, dass die serb. Schriftsteller nicht gerade aus der ältesten kirchenslav. Ueberlieferung ihre stilistischen Ausdrücke entlehnt haben.

Mit ново-: новоодѣнь (D.), новосвещъ (D.).

Mit прво-: првоѣньчанъ, so heisst der Sohn Stef. Nemanja's (M.), Sava wird првонастольнь oder првонастольникъ in Bezug auf den ersten Bischofssitz genannt (M.), Erzengel Michael ist првостатель; ἀρχιτερέος und ἀρχιτερεία werden von D. првоосветитель-првоосветительство übersetzt; oder auch првоосвещеньство.

¹⁾ St. M. D. nach der Abbréviation des Daničić'schen Wörterbuchs.

St. gebraucht *руководити* und davon abgel. *руководьствовати*; *χειροουγειν* lautet M. *рукодѣлнати* — auch eine hybride Bildung; *χειροτονία* ist *рукоположеніе*, *χειρόγραφον* *рукописание*. Ein Gefäß heisst *поукомыи*.

Vergl. noch *светообразьнъ* (M.) und *свѣтообразьнъ* (M.), *светородьнъ* (M.), *свѣтоличьнъ цвѣтъ* (St.), *свѣтовидьнъ* (D.).

Den übrigen Vorrath von Zusammensetzungen bilden Ausdrücke, die mit geringen Ausnahmen in der kirchenslavischen Literatur bereits gut bekannt waren.

a) *Abhängigkeitscomposita*, wo der erste Theil das Object des Participials oder der im zweiten Theil enthaltenen verbalen Kraft bildet: *водокръще* (Wassertaufe), *водопоустъ* (Wasserablass), *градоблюденіе* und *градозиданіе* (M.), *двородръжца* (P.), *дроголюбьнъ* (L.), *доушегубни* (Z.), vergl. *доушегубничество*, *житотрѣбленіе* (M.), *законоположеніе* (D.). — *житель* (ib.), *законопрѣстоупьнъ* (St.), *звѣздочьетіе*, *злаконосьнъ каменосѣчьць* (Gl.), *кръвопрлитель* (St.), *крътоносьнъ* (D.), *мирозлггіе* (D.), *мироточьць* (M. St.), *мѣстохранильница* (Gl.), *мъздоподатель* (M.), *отвѣтодавьць* (Sa.), *пщелюбивь* (D.), *пламеносьно ороужіе* (M.), *поустынолюбьць* (Sa.), ein Dorfname lautet *поупорежа*, womit zu vergl. in der kroat. Chronik »od riporizine« (cf. Archiv XI. 304), *рыболовь* (M.), *сѣнокось*, *сѣнокоша* (M.), *срьдцьсвѣдьць* (St.), *таншовѣдьць* (D.), *стльпотвореніе* (Gl.), *страшнолюбьць* (D.), *страшнопримьць* (Sa.), *страстносць* (D.), *страстотрьньць* (St. D. L.), *стѣгоноша* (Z.), *сърьтоносіе* (L.), *троудолобьнъ* (L.), *троудоположьникъ* (M.), *троудопріемьць* (Sa.), *чедолюбіе* (D.), *чловѣколюбіе* (M. D.), *чоудотворьць*, *чрѣвоглажда* (ein Ortsname M., vergl. oben *поупорежа*).

b) Die *Abhängigkeit* des ersten Bestandtheils vom zweiten gibt sich durch einen *Casus obliquus* kund: *женопокоривь* heisst bei D. der König *Radoslav*, *небопарьнъ* (St.), *стѣнописаніе* (D.), *вѣнцонменить братъ* (der nach der Krone den Namen führt, d. h. *Stephan* heisst. D.), *грѣхопаденіе* (Verfall in die Sünde), *доушепользьнъ* (M.), *поустыножитель* (M.).

c) Der erste Theil bildet den *Vergleichungsmaassstab* des zweiten: *звѣздоблестательнъ* und *звѣздообразьнъ* (Hilf.), d. h. *glänzend wie Sterne, die Gestalt wie ein Stern habend*; *каменосумьнъ* (D. der den Verstand fest wie ein Stein hat), *каменосутробьнъ*, *камено-*

чоувъствьнь (D.). Vergl. den Ortsnamen Іѣжебодьць, d. h. stachelig, stechend wie ein Igel. Dom. spricht von ѡзероводьно betreffs der Thränen, d. h. Thränen, die wie aus dem See Wasser flossen. Hierher zählt wohl auch das moderne *gromoglasan, goropadan*.

d) Der erste Bestandtheil bildet das Subject des zweiten: звѣздошьствіе (M.), мироврѣніе (D.), еф. слапопаѣа, градобитина.

e) Der erste Theil ist bald adjectivische, bald adverbelle Bestimmung des zweiten: високоуміе, зловрѣіе, високоумдрьствовати (D.), златоквань, златозарьнь, злоумьнь (D.), злочестивь (M.), новобрачьнь, простославьнь, острозрительнь. правовѣрьнь, православьнь, различновѣрьнь (M.), сладковѣщань (M.), соуемоудрьнь (D.). Hierher gehören Composita mit само- (самовластіе u. s. w.), прьво-, много-, мало- u. s. w.

f) Possessives Verhältniss tritt hervor in златоседльь (Hilf.), златооусть (M.), златокрילать (D.), златопосовиь (M.), кривошим (Gl.), острозоубь, u. a. Eine Person heisst Ракооча vielleicht, weil ракоокъ »Krebsauge« zu Grunde liegt. Eigentlich wäre dann durch рако- die Vergleichung ausgedrückt, wie durch »главорог« das locale Verhältniss.

Man sieht schon aus dieser knappen Uebersicht, dass die altserbische Literatur des Ostens, die in den Fussstapfen der altkirchenslavischen Vorbilder sich bewegte, die Composita ziemlich häufig anwendete. Einiges davon kennt auch der Westen, die Literatur Dalmatiens und Ragusa's, z. B. gemeinsames Gut sind solche Composita wie *blagosloviti* oder *milosrdje*, oder solche uralte Benennungen wie *vajvoda*. Sonst aber ist der Gebrauch der Composita in der dalmatinisch-ragusanischen Literatur ein sehr mässiger, z. B. bei Marulić liest man in der *Judita tankorog* (vom Mond), *mladolik* (Jud. III. 182 und Sus. 728), *sladolik* (pokl. i koris. 7), *ernokosa glava* (Jud. III. 88), *zloriki jezik* (Sus. 756. lipo prig. 119), *bogoljubno sree* (skaz. sud. 5), *zlovoljan* und *dobrovoljan* öfters, daher auch das Verb. *zlovoljiti* (dobri nauci 307), *zlovoljiti se* (Jud. III. 103), *dobrosričan* (Jud. II. 291), das Substantiv *zločinac*, als Verbum *zloglasiti* (Sus. 362), *dobročasiti* (Jud. VI. 152). Gott heisst einmal substantivisch *nebotvor* (Jud. III. 216), das Epitheton *sremog* begegnet öfters; der Pfeil wird poetisch *strila zlatoperua* genannt (Jud. I. 152). Aschermittwoch wird poetisch *čistosrid* genannt

(pohl. i kor. 66). Auch für die Composition mit *bez-* findet man Belege in *prezpravdje* (Jud. II. 292) und *brezzakonje* (Sus. 753). Er kennt auch *prorozenje* und *blagdan*.

(Schluss folgt.)

Zur älteren kaschubischen Literatur.

Eine eigentliche kaschubische Literatur hat es nie gegeben. Die als kaschubisch bezeichneten Schriftwerke sind sämmtlich in der Hauptsache polnisch, und nur einzelne Wörter oder Wortformen kaschubisch. Wörter mit echt kaschubischer, von der polnischen abweichender Lautgestalt gibt es in den beiden gedruckten Werken, dem Katechismus des Michael Pontanus und dem Gesangbuch des Simon Krof nicht¹⁾, solche finden sich nur in einigen handschriftlichen Schriften, die theils im Besitz des Archivs der Kirche zu Schmolzin, theils in dem einiger Privatpersonen sind. Dass ich diese Schriften durchsehen und zum Theil unten vorführen kann, verdanke ich dem Herrn Pastor Neumeister und dessen Sohn, dem Herrn Hilfsprediger Neumeister zu Schmolzin und dem Herrn Rittergutsbesitzer Gustke zu Virchenzin. Diesen Herren bin ich für ihre Freundlichkeit zu grossem Dank verpflichtet, dem ich auch an dieser Stelle Ausdruck geben möchte.

Für die kaschubische Literatur kommen hiernach folgende Schriften in Betracht:

¹⁾ Ansätze zu einer Darstellung der kaschubischen Laute sind zahlreich vorhanden, so in der Endung des Praet. Masc. *-iel* zu den Verben auf *-ie -yc*: *sprawiel, zagubiel, czyniel, podarziel, zgladziel, nawrociel* (Krof), *odnowiel, národziel* (Pont.), in dem Gebrauch von *y, i* für poln. *ię, ie* in Wörtern wie *dosięnie, dzikuęimę* (Krof), *dzękuęę, pręsysęęęły* (Pont.), in einzelnen Wörtern wie *wzobie* »in der Krippe« (Krof), *le* »nur« (Krof und Pont), *ga* »wenn«, *chto* »wer« u. a. m. Konsequenz ist aber nichts hiervon durchgeführt, so dass sich für die kaschubische Lautlehre kaum nennenswerthe Resultate daraus erzielen lassen.

1. Duchowne pisnie D. Marcina Luthera y ynszich naboznich meżow. Zniemieckiego wSławięsky ięzik wilozone Przes Szymana Krofea sluge slowa Bożego WBytowie. Drukowano wGdańsku przez Jacuba Rhode. Roku Panskiego 1586.

Das einzige bis jetzt bekannte Exemplar dieses Buchs gehört der Kirche zu Schmolsin. Die erste Nachricht davon gab Tetzner in der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung, wo auch das Nöthige über den Inhalt u. s. w. gesagt ist.

Dem Drucktext sind 56 Lieder und ein Kirchengebet handschriftlich beigefügt, von 8 verschiedenen Händen herrührend. Nur ein Lied, das 32., ist datirt: es hat die Ueberschrift: Piesnia na adewendt 1709. Von derselben Hand rühren 12 weitere Lieder und das Register tych spysanych Piesen wedlug Alphabetu her. In dies Register sind nicht aufgenommen ausser zwei augenscheinlich vergessenen Liedern die letzten 5, von zwei Schreibern geschrieben, und die ersten 3, die theils vor, theils in den Drucktext eingefügt sind. Hiernach sind vor 1709 (oder vielmehr vor dem Tode des Schreibern des Liedes von 1709) die Lieder Nr. 4—51 von 5 Personen geschrieben. Das 1. Lied und das Kirchengebet rührt von dem Schreiber der Lieder 4—31 und 35. 39 her. Derselbe hat auch das Register der Krofschen Lieder, von dem ein Blatt verloren ist, ergänzt. Auf diesem Blatt ist nun das 2. Lied nachträglich hinzugefügt und zwar von dem Schreiber des Liedes selbst. Hieraus geht hervor, dass dies und das 3. Lied jünger sind als die Lieder 4—31 u. s. w.

Um 1709 war Pastor in Schmolsin Sporgius (1696—1720). Wie mir Herr Dr. Tetzner freundlichst mittheilt, war dieser ein Freund des Kaschubischen, stand aber aus eben diesem Grunde mit der Herrschaft nicht in bestem Einvernehmen, da diese mit Hülfe des Pietismus in Schmolsin das Kaschubische unterdrücken und das Deutschthum einführen wollte. Tetzner meint nun, dass Sporgius der Schreiber der genannten Lieder war, eine Ansicht, der ich nicht beistimmen kann.

Wie ich unten unter 3. zeigen werde, ist die Handschrift des Sporgius wahrscheinlich in den Schmolsiner Perikopen erhalten. Diese hat mit der Handschrift von 1709 gar keine Aehnlichkeit, kann also nicht dieselbe sein. Dass die Perikopensammlung ursprünglich einer anderen Kirche angehört hat und erst später nach Schmolsin gekommen ist, ist zwar nicht ganz unmöglich, aber sehr unwahrscheinlich. Viel wahr-

scheinlicher ist, dass das Krof'sche Gesangbuch ursprünglich nicht nach Schmolsin gehörte¹⁾, ja es ist nicht einmal das ganz von der Hand zu weisen, dass die handschriftlichen Lieder gar nicht von Geistlichen herrühren. Dieser Gedanke wird dadurch nahe gelegt, dass die Schreiber mit einer oder zwei Ausnahmen offenbar nicht sehr gewandt im Gebrauch der Feder waren, und auch die Orthographie häufig höchst sonderbar ist. Hiernach scheint es mir unmöglich, die Schreiber der Lieder festzustellen.

Als Proben gebe ich unten das 3. und 2. Lied und das Lied von 1709.

2. PARVUS CATECHISMUS D. MARTINI LVTHERI Germanicô-Vandalicus. Der kleine Catechismus D. Martini Lutheri | Deutsch unnd Wendisch gegen einander gesetzt | Mit anhang der Sieben Buszpsalmen König DAVIDS. Mały Catechism D. Marcina Lutherá Niemiecko Wándalski ábo Słowieński | to iestá z Niemieckiego języká w Słowieński wystáwion y ná jáwnose wydan | z Przydatkiem Siedm Psálmow Pokutnych krolá DÁWIDA, y inszych potrzebnych rzeczy: osobliwie Historiy Passiy nášzego Pána JESVSA wedlug Ewángelistá MATTHEV szá | y niektórych Piesn duchownych. Drukowány w Gdaińsku przez Jerzego Rhetá | Roku Páńskiego | 1643.

Der Verfasser nennt sich auf S. 206 im Schlusswort: Ty ksąszky P. BOGV jednotroynemu ku chwaly y Zbudowaniu kosciola jego SLOWIESKEGO w nasze Pommorske | ná prosbą y ku dziełu tesz z nakładem dárowánym niektórych pobożnych Męzów spisak | przelszil y ná jáwnose wydał MICHAL MOSTNIK (aliaš PONTANUS álbo Brückmann Slugá Słowá Bożego w SMOLDZYNIE | Dnia S. MICHALA Archángioliá Roku PANSKEGO MDCXLIII.

Das Buch, ebenfalls der Kirche zu Schmolsin gehörig, enthält auf den Seiten 1—206 nach einer kurzen Einleitung über den Gebrauch des Katechismus den Luther'schen Katechismus, die Trau- und Taufagende, die sieben Busspsalmen, ein Gebet um Vergebung der Sünden und das Schlusswort, mit neuem Titel und neuer Paginirung auf den Seiten 1—68 die Passionsgeschichte, zuerst in Versen, dann in Prosa und 7 geistliche Lieder. Am Schluss ein Druckfehlerverzeichnis für das ganze

¹⁾ Dass diese Annahme nicht unmöglich ist, zeigt das Schmolsiner Exemplar des Pontanus, in dem sich eine Eintragung aus Gr. Diübsow (übes 30 km von Schmolsin entfernt) findet.

Buch, von dem aber nur ein Blatt (bis S. 176 reichend) erhalten ist. Mit Ausnahme des Schlusswortes und der Passionsgeschichte in Versen, die nur in slavischer Sprache, und der ersten beiden geistlichen Lieder, die nur in deutscher Sprache vorhanden sind, ist der Text der einen Spalte deutsch, der andern slavisch.

Auf S. 138 bei der Taufagende steht die handschriftliche Bemerkung: Das überschriebene ist der Dualis im Cassubischen Dialect. Ich führe unten die betreffenden Stellen an.

Am Schlusse des Buches sind einige Blätter beigeheftet, die den handschriftlichen Text von Fragen über den Glauben bringen, zunächst in deutscher, dann in slavischer Sprache. Die deutschen, nicht nummerirten Fragen sind sämmtlich vorhanden, von den ursprünglich 99 slavischen fehlen die Antwort zur 78. und die Fragen 79—98. In der 2. Auflage des Katechismus von Pontanus (Danzig 1758. Ich kenne sie nur aus dem Abdruck von Mrongovius, Stettin 1828) sind diese Fragen unter der Ueberschrift: *Naślądniã 100¹⁾ pytańia ktore porzãdek zbãwienia w sobie zãmýkãią* in den Text aufgenommen. Doch weicht ihr Text öfters von dem handschriftlichen ab.

Der Schreiber der handschriftlichen Fragen kann, wie mir scheint, bestimmt werden. Auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels steht die Bemerkung: Dieses Buch ist mir von dem Seel. Herren Johannis Sartorius Anno 1675 Geschenket worden. Solches bezeuge Jos Brotolomãus Raddeus Küster in grossen Düpsau²⁾. Da die Handschrift dieselbe ist wie in den Fragen, werden auch diese von Raddeus³⁾ herkommen.

Ich führe von den Fragen einige an, bei denen der Einfluss des Kashubischen bemerkbar ist.

3. Eine handschriftliche Sammlung der Perikopen für alle Sonntage und Festtage des Jahres. Daran anschliessend das Kirchengebet und die Abendmahlsliturgie. Am Schluss des Buches 2 Kollekten.

Der Text ist slavisch und deutsch. Und zwar steht immer der slavische Text voran, der deutsche folgt. Das Kirchengebet ist nur

1) Dass in den handschriftlichen Fragen nur 99, hier aber 100 gezählt werden, kommt daher, dass dort unter 19 zwei Fragen zusammengefasst sind.

2) Düpsau, heute Dübrow, Kirchdorf südwestlich von Lupow.

3) Oder von dem, dem das Buch geschenkt ist. Dass dies ein anderer gewesen sein kann, zeigt das »Solches bezeuge«, doch ist dies vielleicht nur ein ungeschickter Ausdruck.

deutsch, die Abendmahlsliturgie deutsch (zum Theil mit Noten versehen) und slavisch, die Kollekten nur slavisch.

Das Buch gehört der Kirche zu Schmolsin und ist wahrscheinlich auch dort entstanden. Ueber die Zeit der Niederschrift oder vielmehr des Beginns derselben gibt das Kirchengebet einen deutlichen Fingerzeig. Hier heisst es: »Insonderheit halte deine Gnaden-Augen offen über Seine Churfürstliche Durchläuchtigkeit zu Brandenburg unsern gnädigsten Churfürsten und Landes Herrn und dessen hochgeliebteste Gemahlin, wie auch Ihro Durchläuchtigkeit den Herrn Chur-Printzen, die Churfürstliche Princessin und Tochter, imgleichen Ihro Durchläuchtigkeit den Herrn Margrafen sambt dessen geliebten Gemahlin, wie auch alle übrige Churfürstliche Herren Brüder und Geschwister u. s. w.«

Hieraus erhalten wir als terminus ad quem den Anfang des Jahres 1701 (18. Jan. 1701 Krönung des Kurfürsten Friedrich III. zum König in Preussen), als terminus a quo das Jahr 1699, in dem sich der Markgraf Philipp Wilhelm von Brandenburg-Schwedt mit Johanna Charlotte von Anhalt vermählte.

Dieselbe Hand, die das Kirchengebet geschrieben hat, hat auch den grössten Theil der Perikopen geschrieben. Pastor in Schmolsin war um diese Zeit, wie schon oben bemerkt ist, Sporgius (1696—1720), der Nachfolger des jüngeren Pontanus. Von ihm wird daher die Anlage des Buchs herrühren. Dass es gerade um 1700 begonnen ist, mag mit der am 1. März 1700 erfolgten Einführung des verbesserten Kalenders in den evangelischen Reichsgebieten zusammenhängen.

Die wichtigsten Texte der Handschrift sind die Perikopen vom 6. Sonntage nach Epiphania (2. Petr. 1, 16—21 und Matth. 17, 1—3). Diese beiden Texte sind in einer von der sonst gebrauchten stark abweichenden Sprache geschrieben. Während nämlich sonst die Sprache im grossen Ganzen mit der des Krof'schen Gesangbuches und des Katechismus von Pontanus übereinstimmt, ist hier der Versuch gemacht, wirklich Kaschubisch zu schreiben. Es finden sich allerdings auch echt polnische Worte, aber die kaschubischen sind so stark in der Uebermacht, dass man mit Fug und Recht von kaschubischen Texten sprechen kann.

Der Dialekt, in dem diese Stücke geschrieben sind, ist nicht das heutige Slovinzische. Dies zeigen Formen wie *ocze* slov. *vì òci*, *bele* slov. *bãli*, auch *kede* (poln. *kiedy*) ist im Slovinzischen nicht gebräuch-

lich. Aus denselben Gründen ist auch das benachbarte Lebakaschubische (heute nur noch in spärlichen Resten in den Kirchspielen Glowitz und Zezenow, sowie in Czarnowske erhalten) ausgeschlossen, das in diesen Punkten mit dem Slovinzischen übereinstimmt. Der Dialekt schliesst sich hierdurch näher an das westpreussische Kaschubisch an, seine Herkunft kann allerdings nicht genau bestimmt werden, da jeglicher Anhalt für den Schreiber fehlt.

Genauer ist vielleicht über die Zeit zu bestimmen. Die beiden in Betracht kommenden Texte sind für den 6. Sonntag nach Epiphania bestimmt, es ist daher auch sehr wahrscheinlich, dass sie erst bei Gelegenheit dieses Sonntags aufgezeichnet sind. Einen 6. Sonntag nach Epiphania hat es im XVIII. Jahrh. in folgenden Jahren gegeben: 1707 am 13. Febr. (Ostern 24. Apr.), 1734 am 14. Febr. (Ostern 25. Apr.), 1753 am 11. Febr. (Ostern 22. Apr.), 1764 am 12. Febr. (Ostern 22. Apr.), 1775 am 11. Febr. (Ostern 22. Apr.), 1791 am 13. Febr. (Ostern 24. Apr.). 1707 war Sporgius Pfarrer, von ihm ist der Text nicht geschrieben. Sein Nachfolger war Lindner (1720—33), dem wohl die zweite Handschrift in den Perikopen zuzuschreiben ist, während seiner Amtsführung ist ein 6. Sonntag nach Epiphania nicht eingetreten. Ihm folgte Ulrich Engelland (1734—82). Wenn auch unter seiner Amtsführung dreimal (1753, 64, 75) ein 6. Sonntag nach Epiphania eintrat, ist an ihn als Schreiber nicht wohl zu denken. Er ist nämlich in Sulinen in Ostpreussen geboren, hat in Königsberg studirt und hier vor seiner Berufung nach Schmolsin eine Lehrerstelle bekleidet; eine Kenntniss der kaschubischen Sprache wird ihm also kaum zuzutrauen sein. Da das Jahr 1791 (Pfarrer war damals Albert Friderici 1752—1810) nicht in Betracht kommen kann, bleibt nur 1734. Engelland wurde am Sonntag Judica ins Amt eingeführt, war also am 14. Febr. noch nicht Pfarrer in Schmolsin. Wer die Pfarre in der Zeit zwischen Lindner's Tod und Engelland's Einführung verwaltet hat, kann ich nicht angeben, doch wird in diesem der Schreiber der kaschubischen Texte zu suchen sein.

Ausser diesen beiden zusammenhängenden Texten sind noch von Wichtigkeit einzelne Glossen über den entsprechenden Textwörtern. Es sind hier drei Gruppen zu unterscheiden, die durch die Handschrift von einander geschieden sind. Am wichtigsten ist die dritte Gruppe, deren Wörter durchgehends kaschubische Form zeigen. Die Handschrift ist der der beiden kaschubischen Texte ähnlich, ob es dieselbe ist, wage ich nicht zu entscheiden.

4. Eine Sammlung von verschiedenen Gebeten, Liedern, der Grabrede u. a. aus Schmolsin.

Die Handschrift der slavischen Stücke stimmt mit der des zweiten Schreibers der Perikopen überein, wir haben die Niederschrift dieser Stücke also in die Zeit von 1720—1733 zu setzen und als Schreiber derselben den Pastor Lindner anzusehen.

Die Sprache ist auch hier polnisch, mit einzelnen kaschubischen Brocken vermischt. Ich gebe unten als Probe das Vaterunser.

5. Eine Sammlung von Eiden aus dem ersten Viertel des XVIII. Jh. im Besitz des Herrn Rittergutsbesizers Gustke auf Virchenzin.

Die Sammlung umfasst 16 Eide, von denen 5 in slavischer, 9 in deutscher und 7 in deutscher und slavischer Sprache vorhanden sind. Die Sprache der slavischen Eide ist Polnisch, mit kaschubischen Wörtern untermischt, in 7 Eiden sind die kaschubischen Wörter ziemlich zahlreich, ich führe diese unten an.

Ausser den Eiden umfasst die Sammlung noch eine Eidesauslegung und Interrogatoria generalia (Fragen, welche den Zeugen vor Abnahme des Eides vorgelegt wurden), beide in deutscher und polnischer Sprache, und eine Avisatia perjuris in deutscher Sprache.

Von wem die Eide aufgezeichnet sind, ist nicht angegeben. Sie sind nicht alle von einer Hand geschrieben, von den 7 unten angeführten ist der erste mit schöner klarer Handschrift, die übrigen alle von derselben Hand ziemlich undeutlich geschrieben.

In den Eiden werden die Ortschaften Zipkewitz (heute Zipkow) und Rumske genannt, beide liegen im Kirchspiel Glowitz. Auch der Schulzeneid, in dem kein Ortsname genannt ist, wird aus derselben Gegend stammen, da der Name des Herrn, des Dekan Adam von Podewils, derselbe ist, der in andern Eiden als Gutsherr von Zipkewitz und Rumske genannt wird.

6. Ein handschriftliches Gesangbuch im Besitz des Herrn Rode-merk in Schmolsin, Titel, Anfang und Ende fehlen.

Das Buch bietet wenig Interessantes. Ausser einigen kaschubischen Wörtern wie *chto*, *desza* ist die Sprache polnisch. Es macht den Eindruck, als wenn es die von einem Kaschuben besorgte Abschrift eines polnischen Gesangbuches sei.

¹⁾ Erst kürzlich ist mir das Zezenower Kirchenbuch bekannt geworden, dessen ältester Theil ebenfalls Kaschubisches enthält. Ich hoffe baldigst darüber berichten zu können. (Korrekturnote.)

Ueber die Wiedergabe des Textes habe ich noch folgendes zu bemerken.

Aenderungen habe ich mir nur da gestattet, wo die Handschriften offenbare Schreibfehler aufwiesen. Meistens erstrecken sich meine Aenderungen nur auf die Umstellung von Buchstaben.

Die eigenthümliche Orthographie einzelner Texte habe ich nicht geändert, auch in meinen Aenderungen habe ich mich bestrebt, ihr soweit als möglich gerecht zu werden.

Die Bemerkungen zu den einzelnen Wörtern beschränken sich im grossen Ganzen darauf, durch die eigenthümliche Schreibung schwer verständliche Wörter zu erklären. Ich hätte hierin vielleicht noch weiter gehen sollen, ich habe aber darauf verzichtet, da ich sonst in manchen Texten fast jedes Wort mit einer Bemerkung hätte begleiten müssen.

I. Aus den Schmolsiner Perikopen.

1. 2. Petr. 1, 16—21.

Me mądrym powiescom niefolgowale, kedesme¹⁾ wam znajomą uc̄zynile moc e przyśięcie naszego Pana Jesusa Chrestusa. Ale my z oc̄zyna naszymy widzele chwałą e počezsność jego. Kede dostał od Boga Oyca c̄zese e chwałą, przes glos, ktory do niego się stał od wielkey počezsnoŃce, tym sposobę²⁾: Ten jesta³⁾ moy mily Syn, w ktorym ja wam spodobanie. A ten głos me c̄zule z nieba przeniesony, kedesme z nym bele na ney swiętey gorze. Me mamy mocne proroceke słowo, a we dobrze c̄zynicie, eo nonie baćznose dajece, jako na światłosc, ktora swęcy w cemnym noree, aźbe dzien oswitnął i żajutrzna gwiadła weszła w sercach waszych. A to napierwe wiedzec mace, iż żadne⁴⁾ Proroctwo nie stanie się z własnego wykladu. Bo jeszćze żadne Proroctwo z ludzkey wole nie jesta przyniesone, ale swięcy Boży ledze mowile poruszenj bądąc od Ducha Swiętego.

1) Ausdrucksweisen wie *kedesme* habe ich in der lebenden Sprache nicht gehört.

2) *sposobę* ist die kaschub. Instrumentalform. Diese Form zeigt, dass *ę* als *a* zu lesen ist. Dafür kommt auch *a* vor: *swiętey*.

3) *jesta* ist die gewöhnliche Form der 3. Sing. Praes. zu *być* in den kirchlichen Texten. Sprechen habe ich *jęsta* nur in Stohentin gehört, neuerdings auch in den anderen Dörfern.

4) *żadne* hat die Endung der bestimmten Adjectiva. In der lebenden Sprache ebenso, z. B. slov. Kl. *żq̄nè*.

2. Matth. 17, 1—3.

A po szesc¹⁾ dniach wziął Jesus Piotra y Jakuba y Jona brata jego, a wprowadzel je osobie na gorę wesoką. A bel przemieniony przed njmy. A oblicze jego rozjasnilo się jako Słonce, a ruczna jego stale się biale jako swiatlose. A wey ukazałe się jm Moszes y Elias, cy rozmawiale żnym. Piotr odpowiadąc rzekł do Jesusa: Panie dobrze nam tu bec; Jezele²⁾ chcesz, uczy-nime trze budde, tobie jedną, Moyseszowj jedną á Eliaszowj jedną. A gde on jeszczē tak mowil, wey tede jasny oblok żacenił jch, á wey glos z obloku mowiący: Ten jesta Syn moy mily, w ktorym mie się upodobalo, tego słuchajee. To tedy usluhawsze ucźniowie, upadłē w oblicze swoje e bojele są barzo. Tedy przestąpiwsze Jesus, dotknął się jich y rzek: Wstanice á nie bojece są. A onj podnioższe ocze swoje, nikogo nie widzele, telko Jesusa samego. A key żas żeszle z gore, przekażal jm Jesus, mowiąc: Nikomu niepo-wiadaee to widzenie, aż Syn cźlowieczy z martwych wstanie³⁾.

3. Glossen.

a.	zawsdy : zawesзде.
wyszemiernim : niewszmiernym.	blizu : blisko.
przyimnice : przymice.	prostuyce : Prostą cźyuiice.
obrzeszania : obrzażania.	bluzzenske : bluznierske.
niewezmirznym : niemiernym.	
zywotnemi : wo wyzywienie.	b.
nie upád : niezastál.	potrawą : strawą.
godni : dostojni.	na pusec : na puszczy.

1) Geschrieben *szec*.

2) Ein *jezele* habe ich im Kaschubischer nicht gehört, in Westpreussen hörte ich *jeśle*, Ramułt gibt *jeśle*. In Pommern hörte ich nur *ga*.

3) Denselben Text bieten die Schmolsiner Perikopen noch einmal, ich führe ihn zum Vergleich an:

A po szesci dniach wziął Jesus do siebie Piotra y Jakuba y Jona brata jego y wprowadzil je osobno na gorą wysoką y przymieniony jest przed nimi, a oblicze jego się zaswieciło jako slonce, y odzenie jego się stało biale jako snieg abo swiatlose. A wey tam się ukasala jim Moyzesz y Eliasz ktorzy się z nim rozmawiala, y odpowiadając Piotr rzek Jessusowi: Panie tu dobrze nam byc; jesli cheesz tedy uczynnimy tu trzy przybytki (:namięty:) tobie jeden, Moyzeszowi jeden, a Eliaszowi jeden. Gdy on jeszec tak mowil, wey oblok jasny zaciemil je. A wey glosz z obloku tak mowiący: Ten jest moy Żyn myli uktorim ja spodobianie mam tego mace sluchacz. Gdy to Swolenici sluchaly upadli na oblicze swoje a wurzasly się barzo. Tedy przystąpiwszy Jesus dotknął się jich y rzek: wstanice a nie boyce się. A oni podnioszy oczy swoje nikogo niewidzieli okrom Jesusza samego. A gdy zgory zstąpili przykazall jim Jesus y rzek: Wy nikomu to widzenie nie mace powiadaacz, yly Syn cźlowieczy zmiartwich wstanie.

zle jest : tak sz̄czelate¹⁾ jesta.
 miedz, zwonek : zwonk.
 gorac : palye.
 zdanie : zgadżianie.
 zdając : zgadżając.
 grayce : wieseleo są.
 ná ostátek : koniecznie.

c.

w zwiercadla ogláda : w speglu obe-
 zdrzy.
 ogládawszy : obezdrzawsze.
 zapamiętlivy : zabáčzliwy.
 mniema : mesly.
 Jáposzczéiolom : Apostolom.
 sterdzesci dni : 40 dniow.
 tego czaśu : w tym czaśu.
 przyjął od oczu : wziął precz.
 patrząc : źdrząc.
 ná ostatku : koniecznie.
 niemocene : chore.
 gdy : kede.
 násládujące známioná : folgujące ce-
 chy e źnaky.
 ku : do.
 mnostwo : wielką grepą.
 mowi : gada.
 by mowil : zebe gadal.
 by : zebe.
 mniemal : meslił.
 był : bel.
 slotkim winnem opici są : młodym
 winną są podpily.
 wszdim : doch.

dwoisto : dwojake.
 glownik jest : ten jesta źábijak.
 wynidz : wyne.
 do sluga swego : slodze swemu.
 rychlo : chutko.
 wynidz : wyndze.
 do sluga : slódze swemu.
 wnidz : weync.
 pysznym : buśznym.
 á przystawayce ku dobru : á przestá-
 nice ná dobre.
 imię : miono.
 strzimá : strzimájá.
 nineyszego : terażnieyszego.
 godne : wart.
 otworsane się : otemknione są.
 wzdymzc : ale doch.
 zágárnęli oni wielkose rib : wulowile²⁾
 wielką grepą ryb.
 okrętc : bace.
 okręty : bate.
 yly : aż.
 okręty ku brzegu : bate do kraju.
 mam lutose : žal mie jesta.
 chleba : brotow.
 pod naznamiánowaniom : na przyklad.
 się da widziec : sobie mesly.
 dobrze patrzy : widzy.
 o tobie : o ciebie,
 rychlo : chutko.
 korey : lubow.
 przodzieyszego : pierwszewo.
 psunie : kasy.

II. Aus den *Virchensiner Eiden*.

1. Szantowská Przysigá.

Gdy já od mojewá³⁾ Pánstwą przyrodzonewá Páná Dicánusá Regirungs

¹⁾ D. scheel.

²⁾ Geschrieben *w ulowile*. Trotz der Lücke zwischen *w* und *u* wird man in dem *w* den kaschubischen Vorschlag vor *u*- zu suchen haben.

³⁾ Die Endung *-wa* in *mojewá*, *przyrodzonewá*, *jednewá* ist wahrscheinlich unter dem Einfluss der Nominalendung *-a* aus *-wo* (= poln. *-go* gebildet. Vgl. *pieroszewo* I. 3. c. Die heutige Endung ist *-wá*, deren *a* wohl aus Formen wie *dúobrá* aus **dúobréwa* her stammt.

Ráthá Jádám od podewelsow wysoko Rodzony Pán Bądę wtey wieś¹⁾ = N. teraz zá jednewá szautyszá wybrány y wstáwiony, tey já przyságám do Bogá wszechmogącego, jedná²⁾ práwą wierzącą cielesną przysygá, cojá chciá wiernie wtey wsy N. ych Lepsze aku ych Lepszemu pozytku zá nówyszá przemoča á wołá opátrzyce á pofedrowác³⁾ coby jim ku szkodze á providzie mogło byc wiernie á zá nówyszá przemočá obronic á ostrzeć. y odwrocić, osobliwie záś jatesz chciá ná to drzeć⁴⁾ coby Dobry wiesky Rząd byl prowadzony, coby zyto na prawy cżas bylo záśane, Ląky ná prawy cżas gágione⁵⁾, plote⁶⁾ coby okolo zytá Ląk á dreftow wdobrim plocie jako sluznie byly trzyméno zá swojá nówyszá przemočá chciá ná to pátrzeć y drzec, á nie sámó to, ále tesz chciá zá swojá nówyszá przemočá wiernie ná to drzeć, coby przy gránciach abo máłách ządná⁷⁾ szkodá się niestála, coby kto znimy nápolauycá⁸⁾ niesial⁹⁾, á tesz záś gábym widziál abo merkál coby swojá Rolá¹⁰⁾ Bur dobrze nin opráwił co do Dworu przynálezy, abo tesz co by swojemu Pánstwą náwod psowowál, abo rumnerowál¹¹⁾, to jsne chciá záśas w cżas objáwić á opowiedzeć swojemu Pánstwu, wiernie á tesz przyosadzianiu Bura wszystko co przedtym Bruk¹²⁾ byl chciá przytym byc á opátrzyce, chciá tesz to jsne ktore mnie odmeo Pánstwa do zmáučeniá zwierzono Bądze abo jestá, ze sobá w swoy grob wziąc abo zachowác a ych polecienie co mnie polecá wiernie á Dobrowolnie Spráwić chciá táko wiernie jáko mnie Bog pomoć ma, przez Jesusá Christusá Paná mego. Amen¹³⁾.

1) Das *ie* in *wsie* vertritt ein *i*, wie das bald darauf folgende *wsy* zeigt.

2) Auslautendes *-a* (= poln. *-ę*) ist häufig *-á* geschrieben, so stets in *chciá*. Daneben aber auch *przysagám* poln. *przysięęę*. Wahrscheinlich war die Nasalirung nur schwach.

3) *pofedrowác* ist wohl d. »befördern«, vgl. u. den d. Text!.

4) *drzeć* für sonstiges *zdrzec*.

5) Der 3. Eid hat in derselben Bedeutung *żagoni*. Beide Wörter sind mir nicht bekannt.

6) Zuerst war *blote* geschrieben: das *b* ist mit rother Tinte in *p* verbessert.

7) Das Wort *zaden* hat in sämtlichen aus Hinterpommern stammenden Schriften häufig nasalirtes *a*. Heute heiss es z. B. in den Klucken *zden* *zna* *zno*. Da der Schwund des *d* in unseren Texten noch nicht sicher nachzuweisen ist (doch vgl. in 6. *jenemu*, *żanie*), muss wohl angenommen werden, dass **zádna* über **zádna* **zádna* zu *zda* geworden ist. Wenn es auch *zaden* und heute *zden* heisst, wird dies auf dem Einfluss der übrigen Formen beruhen.

8) Sollte dies *nápolauycá* vielleicht *nápol a wyce* »zur Hälfte und mehr« bedeuten? Oder = poln. *na polowiec*?

9) Zuerst *niezial* geschrieben: das *z* ist mit rother Tinte in *s* verbessert.

10) Das *-á* vertritt hier ein *a*, vgl. slov. Kl. *rolá*.

11) Wohl das d. *ruiniren*.

12) D. *brauch*, nhd. *brük*.

13) Ein deutscher Schulzeneid in derselben Sammlung hat folgenden Wortlaut:

2. Prziśżiga Podanego.

Ja N. N. przisiżigan Bogu wszechmogącemu y swoye¹⁾ święte Evangely Celesnan przisiżigan, Jsż Ja swoye wierznosci, N. N. y swoyim poszluznim bitż chan²⁾, y wsżisteko³⁾ co mie roskażon, wiernie y pilnie ucżinicz chan; (Moy nawiod wdobittku w Roli y ustatakach dobrze wopatrzić⁴⁾, moy Dom y drugi Buduncki⁵⁾ nie popustoschitż, ale wiele więcie, tack wiele prżes moję Ręckan stacz mosże polepszcicz, moje Panstwo⁶⁾ y nikomu ynsżemu nicż wżacz. ale jich posżiteck, we wsżitkich⁷⁾ wrzeczach schukacz, jich skodeni tack wiele mosznie odwrocicz Pomagacz, albo tån wczåsżu⁸⁾ objawięć, Cobi on od wierznosci

Demnach ich N. N. von meiner angebohrnen Herrschaft, dem Herrn Hauptmann Marschall von Bieberstein, bin zum Schultzen in Zeddelin gesetzt und auszersehen worden, so schwere ich hiemit zu Gott dem allmächtigen einen waren Leiblichen Eyd, das ich des Dorffes NN Bestes nach auszersten kräften suchen und befodern will, auch dahin sehen, das die Dorffsordnung und Gerechtigkeit, so viel möglich beobachtet werde. Auf Gränz und mahle will ich fleiszig acht haben, auch die Zaune und triften in gehöriger ordnung zu unterhalten mich befeiszen, imgleichen darauf Achtung geben, dass wiesen und Aker zu rechter Zeit geheget und bearbeitet wird. Auf der bauern ihre Wirthschaft will ich möglichster maszen und nach äussersten kräften sehen, und vor allen Dingen nicht zugeben, dasz jemand auf eines bauern Aker Korn zur hälfte säe, und solte dieses dennoch geschehen seyn, oder ich bemerken, dasz ein Bauer seinen Aker nicht gut bestellet oder seine Zimmer und Hofwehr verwüstet und verwarloset, so will ich solches sogleich meiner gnädigen Herrschaft oder dero Inspectori anzeigen, und überhaupt allen schaden u. Nachtheil in meinem untergebenen Dorfe nach auszersten kräften verhüten. Alles wasz mir von meiner Herrschaft oder deszen Inspectori und bedienten Anbefohlen wird treulich und fleiszig verrichten, auch das mir Anvertraute mit aller sorgfalt verschweigen, in allen stücken aber treu, gehorsam und willig seyn, so wahr mir Gott zur ewigen seeligkeit helfen soll durch seinen Sohn Jesum Christum Amen.

1) *swoye* hat hier die Bedeutung »eius«, ebenso im 6. Eid, der dieselbe Eingangsformel aufweist.

2) Im Verbum »wollen« fehlt in den Eiden 2—7 stets das *c*: *chan*, *chic*. Ob hier eine lautliche Eigenthümlichkeit zu Grunde liegt, kann ich nicht angeben, heute ist das *ch* von *chic* sehr schwach artikulirt oder ganz verstummt.

3) Geschrieben *wisżsteko*.

4) Geschrieben *w opatrzić*.

5) *buduncki* poln. *budynki* ist fälschlich mit *u* geschrieben, da *ü* und *ÿ* im Kasch. zusammengefallen sind. Umgekehrt *czidzich* poln. *czdzy*.

6) *moje Panstwo*: Acc. statt des Dat. *mojemu Panstwu*.

7) Geschrieben *wisżkich*.

8) Geschrieben *wczåsżu*.

mogła¹⁾ odwroconi;) Nie chan tesch uciekat, y bez wiadomstwo²⁾ mojih Panstwo³⁾ winschich⁴⁾ Dobrà y wczidzich⁵⁾ krajach się udacz, allè tack dlngo ja zijen, kaszdego czassu wiernie wostacz chan. to wszistko ja chan czynicz y trzymacz, tack wiernie mie Bog pomocz ma, przes swiego syna Jesu Christa.

y jeszely ja przyciwku⁶⁾ temu czynicz mialem, tedi day Panie Bosze Cobi ja się stalem szlepi, chromi, Gluchi, niemi, y wszitko Chori byllem, y zdne szesci⁷⁾ mialem wszitkich w mojih uczinekach y wmyslach, ale przeclenty niech (bendze moja⁸⁾ wsziwnos [chowa] Dobitk⁹⁾ y wszistko co ja mam Amen¹⁰⁾ onè bendà Amen¹¹⁾.

¹⁾ *on-mogła* (geschrieben *mogá*). *on* ist entweder Schreibfehler für *ona* oder es ist durch das »er« des deutschen Textes hervorgerufen.

²⁾ *wiadomstwo*: Acc. statt des Gen. *wiadomstwa*, wohl nach dem deutschen Text.

³⁾ *mojih Panstwo* (für *Panstwa*): man erwartet entweder *mojih Panow* oder *mojego* (bzw. *mego*) *Panstwa*.

⁴⁾ . . *winschich*: *w* mit dem Loc. statt mit dem Acc. Ebenso: *wczidzich krajach*.

⁵⁾ Zuerst war *wczidzich* geschrieben, das in *wczichich* geändert ist.

⁶⁾ *przyciwku* statt *przeciwno* zeigt, das dies Wort dem Schreiber fremd war.

⁷⁾ *szesci* (heute *šesć*) kasch. = poln. *sześć*.

⁸⁾ Geschrieben *májq*.

⁹⁾ Geschrieben *Dobitt*.

¹⁰⁾ Der eingeklammerte Satz ist im Text ausgelassen und am Schlusse nachgetragen.

¹¹⁾ Neben dem slavischen steht folgender deutsche Text:

Eines unternahnen Eydt.

Ich N.N. schwere zu Gott dem Allmächtigen und seinem Heiligen Evangelio einen Körperlichen Eydt, dasz Ich meiner Herrschaft N.N: und denen Seinigen gehorsam seyn will, alles was sie mir befehlen, mit Trew und Fleiss verrichten; (Meine Hofwehr an Vieh, Acker und gerähte, woll in acht nehmen, meine Wohnung und andere Zimer nicht verderben, sondern viel mehr, so viel durch meine Handt geschehen Kan beszeren, Meiner Herrschaft noch jemanden anders nichts entwenden, sondern Ihren Nutzen in allen Dingen suchen, und Ihren Schaden so viel möglich abwenden helfen, oder diesen bey Zeiten, damit er von der Herrschaft Kan abgewand werden anzeigen,) will auch nicht weglaufen, und ohne vorwissen meiner Herrschaft, mich in andere Gühter, und frembde Ohrter begeben, sondern so lange Ich lebe, stets treu verbleiben. Dieses alles will Ich leisten und halten, sowahr mir Gott helfen soll durch seinen Sohn Jesum Christum.

So Ich aber dawieder handeln solte, so gebe Gott, das Ich müge Blind, lahm, taub, Stumm, und stets Kranck seyn, dasz ich Keyn gedeyen in allem

3. Lészakowa Przisiziga.

Ja N.N. Przisizigan Bogu wszechmogacemu Celesnan Przisizigan, ysz poki Ja od Pana Decanussa od Podewillssa, do jednego leszaka wszipkoycaeh, na¹⁾ ten lasz, ktori Pan Pyessars²⁾ mie ukaszacz będzie ustawioni. y przyjeti jem; Ja to yzni że wsziszka Pilnoscą y wiernoscą, (Pilnie y wiernie) we dniu y wnoci doszeracz, y Bacznoscż miecz chan, ysz tack lieho od wlasznich, jack od czidzieh wtim skoda stacz ma, á Cobi ja kogo potraficz mialem, chan ja isznego szajac albo pfandowacz, y ten pfandt Panu Piessarżowi od dacż, y bez tego liscich³⁾ y Polecenie⁴⁾ nicomu, on będzie tesch kto won chie, jedna stuckan drzewa puszcicz chan, tack wiernie mie Bog pomocż ma. przes Jesu Christa. Amen⁵⁾.

4. Lesakowa Przisiziga.

Pocky Ja N.N. od moje wiersnosci do lessacka y streltjen tich Rumbsker Dobrich jem ustawoni y Przyentyj tack Przisizigan Ja do Boga wszechmogonocemu prawziwą scezesnan prisigan, 'co ja kasdego Raszu pocki⁶⁾ co ja do Inschich sprawa⁷⁾ ucziwono nie⁸⁾ będąn, ten polstwo⁹⁾ lasz Reno y

meinem tuhn, und vornehmen haben möge. verflucht sey meine Nahrung, Vieh und alles was ich habe. Amen.

¹⁾ Dass das *q* Schreibfehler für *a* ist. möchte ich nicht mit Sicherheit behaupten. Denn auch sonst kommt bisweilen eine auffällige Nasalirung vor: Kl. *vŕ to* poln. *o to*, ebenso *nŕ*. Vgl. hierüber und über slovinz. *mŕžbŕš* meine demnächst erscheinende Slovinz. Gramm.

²⁾ *ye, ie* in *pyessars, piessarżowi* werden für *i* stehen, vgl. *wsie* in 1.

³⁾ *liscich* (Loc. statt des Gen.) wird das heutige *leszcz* sein, da an das poln. *liść* wohl kaum zu denken ist, oder = apoln. *liściech*.

⁴⁾ *polecenie* statt des Gen. *polecenia*.

⁵⁾ Der nebenstehende deutsche Text lautet:

Eines Holtzwahrers Eydt.

Ich N.N. schwere zu Gott dem allmächtigen einen Körperlichen Eydt, dasz nachdehm Ich von dem Herren Decano von Podewils zu einem holtzwahrter in Zipekewitz, über das Jenige holtz so der he. Inspector mir anweisen wirdt bestellet. und angenohmmen worden, Ich daszselbe mit allem Fleisz, und treue, bey tag und Nacht wahrten. und acht haben will, dasz so wenig von eigenen alsz Fremdbden darin schaden geschehen möge, und da ich Jemandt betreffen solte, wil ich selbige pfanden. und dasz Pfandt dem he. Inspectori zustellen, undt ohn deszen anweisungs Zettel, Keinem, er sey auch wer er wil, ein Stück Holtz abfolgen laszen will, so wahr mich Gott helfen soll, Durch Jesum Christum Amen.

⁶⁾ Das Wort ist später übergeschrieben und schwer zu lesen.

⁷⁾ *sprawa* wohl für *sprawaeh* statt des Gen.

⁸⁾ *nie* fehlt im Text, wird aber durch den Sinn gefordert.

⁹⁾ *polstwo* hat nach dem d. Text die Bedeutung »gesammt«. es ist mir unklar.

Poszè wobjachacz y obchoszicz, y dobrze pilnowacz y bacznosc chan miecz, Cobi tack lichy od czuszych jack wlasnich wtim nie Ronboni albo tackka¹⁾ inscha szoda billa szinona, tackze tesch cobi wrzosz na zimcku nie billo żapoloni, y wieszieny od szidzig ludzig²⁾ wiszczeony, ty loncky na Prawi szasz żagoni, wrzos, y Hackowina albo żarny do³⁾ szodi Pastwisscha, y w⁴⁾ szodliwych mieszczach⁵⁾ billa Hackowani, sziemieny y szicie szana sekoda stala, ten Pastwan kedi ktora Bendże — wod Inszich jinich szwinich⁶⁾ jack ty do tego szluchają spasoni albo żebroni bicż mialo.

tim posobem ja tedi wszisecky y kaszdęgo Przestombekych ktorich Ja wlesze, włockack⁷⁾ Pastwiskach y Pastwie na szodzie traficż bedan⁸⁾ wipandowacz, y temu Panu Piszarzowi⁹⁾ objawicz, tesch pod tim nyckomu, on tesch bendze chto on czech schonowacz, albo zmiłosci, zlascki, darunki, y dary przedrzc¹⁰⁾, tesch nyckomu do Buduncku albo do wognia¹¹⁾ Drzewo bez wolnego lista wikasacz, tesch puscicz chan, alle mie wie wszittekim tim Posobem trzimacz y uckasacz chan, jack jednemu poczliwemu seznotliwemu lesczakowy przywlaszcza y prziscżlucha. tack wiernie mie Bog pomocż ma przez Jesu Christusza Amen¹²⁾.

¹⁾ Dies später übergeschriebene Wort ist schwer zu lesen, ich kann für die Richtigkeit meiner Lesung nicht einstehen.

²⁾ *ludzig*: Loc. statt des Gen.

³⁾ Ueber dem *do* steht *na*, das ist aber nur unterstrichen, nicht getilgt.

⁴⁾ *w* fehlt im Text.

⁵⁾ Geschrieben *mieszca*.

⁶⁾ Geschrieben *wszinich* (Loc. statt des Gen.).

⁷⁾ Geschrieben *włockach*.

⁸⁾ Geschrieben *bedan*.

⁹⁾ Geschrieben *Piszarzowi*.

¹⁰⁾ Sonst heisst es *przezdrzc* poln. *przejrzć*.

¹¹⁾ Geschrieben *wiogna*.

¹²⁾ Daneben steht folgender deutscher Text:

Eines holtzwahrers Eydt.

Demnach Ich N.N. von meiner Herrschaft zum holtzwahrter und Schützen der Rumbcker Gühter bestellet, und angenohmmen; Als schwere Ich zu Gott dem Allmächtigen einen wahren Cörperlichen Eydt, dasz ich allemahl, wen ich sonsten nicht zu andern Verrichtungen gebrauchet werde, die gesambte Höltzung frühe und spät bereiten oder begehen, und gute acht und aufsicht haben will, damit sowohl von Frembden als eigen darin nicht gehauen oder sonsten Schaden zugefüget werden möge, Imgleichen auch dasz die Hayde im Frühe Jahr nicht angezündet, und im herbst nicht von frembden leuhten gemchet, die Wiesen zu rechter Zeit geheget selbige nicht ausgehütet, die Streunung und Palten nicht zum verderben der Weide an Schädlichen ohrten gehacket, der Saat v. Kohn Kein Schaden geschehen; die Maste wen selbige vorhanden, von Keinen andern Schweinen alsz die dazu gehören ausgehütet oder aufgelesen werden mögen.

5.

Ja N.N. Przisizigan Bogu wszechmogącemu celesnán Przisizigan ysz ja tim womowyonim¹⁾ Piwie niez winen²⁾ jem y tesch to Piwo nie wytoczilem, tack wiernie mie Bog Pomocz ma, Przes Jesu Christa. Amen.

6.

Ja N.N. Przisizigan Bogu wszechmogącemu y swoye swięte Evangely Celesną Przisizigan, Isz Ja swojemu Panu niez zmiłosci y zbojasny, y tich ludzy że żepkoycz³⁾ niez źjadu y źgniewu co falschiwie womowicz chan, ale prawdziwan Prawdan mowicz, jack jenemu Pocźliwemu y scznottliwemu chlopu przystoji, á jeszeli ja jich falschiwie wobelgacz⁴⁾ miałem, tedy day Bosze coby — — — lem⁵⁾ przy plocie y źanie⁶⁾ szesci⁷⁾ wszisekich mojih miałem, alle Przecłęti niech moje učzinky Będą — Amen.

7.

Ja N. obiecujen y Prziczigen bogu wszechmogącemu⁸⁾ celesną Przisizigan pocky mie H . . rerdarz⁹⁾ panniseką stodola do mlociena¹⁰⁾ źwierzil. ca ja nieszom jac mosznie do zietto¹¹⁾ wimłocźicz chan, alle tesch od tego niez czego wzacz¹²⁾ moje niewlascie¹³⁾ y nie ynszom¹⁴⁾, co chan dacz wzacz¹⁵⁾. á jeszeli

Gestalt ich den alle und jede Verbrecher die Ich im holtze, Wiesen, Weyde und Mast auf Schaden betreffen werde, auspfanden und dem he. Inspectori anzeigen, auch hierunter Keinen er sey auch wer er wolle verschoenen, oder aus liebe, gunst, geschencke vnd gaben übersehen, noch Jemanden Bau oder brennholtz ohne frey Zettel anweisen, noch abfolgen laszen, sondern mich in allem der gestalt verhalten und bezeigen will, alsz einem aufrichtigen, ehrlichen holtzwahrter eugnet und gebühret. So wahr mich Gott helfen soll durch Jesum Christum Amen.

1) Geschrieben *womowoyonim*.

2) Geschrieben *winem*.

3) Auffällig ist das *e* in *żepkoycz*: man erwartet *Szczipkoye*.

4) Statt des Inf. *wobelgacz* müsste das Part. *wobelgoni* (oder *wobelgani*, *-goni*) stehen.

5) Das Blatt ist hier lüdiert, ausser dem *-lem* ist nichts zu erkennen.

6) Geschrieben *źanie*.

7) Von *szesci* ist nur noch *sz-* zu erkennen.

8) Hiervon ist nur noch *wsze...cemu* vorhanden. Nach den Buchstabenresten scheint hier *wszemoğcemu* gestanden zu haben.

9) Ich vermuthe, dass hier *Horreardarz* gestanden hat und dass dies aus lat. *horrearius* »Magazinverwalter« korrumpirt ist.

10) Das *n* ist verwischt.

11) In *zietto* steht *ie* wohl nicht für *ī*, sondern das *i* ist das fälschlich gesetzte Erweichungszeichen. Ebenso in *wsziestckim*.

12) Geschrieben *wacz*.

13) Geschrieben *niewascie*.

14) Geschrieben *yszom*.

15) Geschrieben *wacz*.

to postrzelem co by to sien¹⁾ od cogo stalo, Ja chan to objawicz a nie tajicz, y wie wszietckim wiernie bicź, tak wiernie jaek mie Pań Bog Pomoć ma przes swiego syna Jesu christa.

III. Aus dem Schmolsiner Pontanus.

1. Die handschriftlichen Notizen zum Taufbüchlein.

... wzywamy cię nád tima twojimy Służebnikemi, którzy ... prosita y żądata.

Przemy *ich* Pánie ...

Tedy użyczy ... tym ktory cię proźq, y otworzy dwierzy tym którzy klekeq.

Prosimy ..., abys łaskawie ná *tych* wezdrzec y práwá wiárą w Duchu *jich* podárzyc ... racził, aby ... *wnich* utoneło ... wszystko co się *imá* ... przyrodziła, y co ona sama do tego uczyniła aby ... wyłączona ... zachowana zawždy w Duchu gorąca ... słužiła. Aby ... dostojna była ...

Pan Bog zachoway *waju* wnidzenie ...

N. Odrzekata się Dyabla?

Wierziá y w Jesu Christa ...?

Wierziá y w Duchá Świętego ...?

N. Chceti byc ochrzczona?

P. Bog ..., ktory *waju* odnowiel ... y odpuscił *woma* wszytky grzechy *waju*, ten racz *was* pocwirdzyc ...

Pokoy Boży bądź z *woma*.

2. Aus dem handschriftlichen Anhang.

8. Sąże tedy trzy Bogowie?

Nie; ale samo ieden Bog, a trze osoby, w iedny nierozdzielne Boskie istnosey.

32. Coz ále iesta grzech metlosey abo niehcący?

Ktory się Stanie z niewiadosocy²⁾ i z Urechlenia.

38. Coz muszy w twim Sercu byc, gá ty Przykazanie Boze prosto trzemać mász?

Prawdzywa bojasnoc Boza, a Serdeczna milosc procimu Bogu i Bliznemu.

65. Coz iest Ewangielia?

Oná iesta Laski paulná³⁾ náuká o Jezusie, i iego zasłudze.

69. Z ciegoż on ie uznáje?

Z Speglá Dziešięć przykaźaniow Bozych, gá on swoy zywoť we-
dlug tich doswiadca a probuje.

1) Zuerst *cien* geschrieben.

2) Geschrieben *niriadososey*.

3) *paulná* ist kontaminirt aus kasch. *pauua* (slov. *půjini* lebakasch. *pájni*) und poln. *pełny*.

72. W jakim rządze ty tako możesz odpuszczenia Grzechow twojich decht byc ugwisniony?

Wrządze prawdziwe pokuty, i wiary nieobludny¹.

IV. *Aus den Schmolsiner Gebeten.*

Oycze nasz, ktory jes w niebie. Swięcono będzie²; imię twe. Przydz nam twe Krolestwo. Twa się Wola stany, jako w niebie, tako y na ziemi. Chleb nasz powszedny day nam dzysa. Y odpuse nam nasze winy, jako y my odpuszczimy naszym Winowaycom. A nie wodze nás wpokuszenie; Ale naz zbawi od wszego zlego. Bo twoje jesta Krolestwo, twoja moc, y poczestnosc. na wieky wiekow. Amen.

V. *Aus den handschriftlichen Liedern im Schmolsiner Krof.*

1.

Jesus christus nasz zbawiciel, ktory smiere swieciesel³), Smiartwich wstal nasze grzechy pogynal⁴) kyry eleison⁵).

Krom Grzechu sie on narodziel, nosiel sanas bozy gniew⁶) on nasz pojednal, swoje laskę nam dal Kyry eleison⁷).

¹) In der 2. Auflage von Pontanus' Katechismus (nach der Ausgabe von Mrongovius) lauten diese Fragen:

8. A są że to trzy Bogowie?

Nie, ale ieden prawdziwy Bog, w iedney nierozdzielney Boskiej istności, a trzy różne osoby.

33. Coż ale jest grzech słabości?

Ktory się staje z niewiadomstwa y z urychlenia.

39. Coż muśi w twoim sercu być, gá ty przykazanie Boże prawdziwie trzymać masz?

Prawdziwa boiaźność Boża y serdeczna miłość do Bogá y bliźniego swego.

66. Coż iesta Ewangelia?

Laski pełna náuka o JEZUSU y jego zasłużeńiu.

70. Z czego on swoje grzechy uznaie?

Ze speygła (zwierciádła) dziesięć przykazań Bożych.

73. W jakim rządzie ty odpuszczenia grzechow twoich upewniony być możesz?

Wrządzie prawdziwey pokuty y nieobludney wiary.

²) *będzie* kann hier wegen *przydz* und *stany* nicht = poln. *być* sein, sondern = apoln. *będzi*. Vgl. *wodze* = apoln. *wodzi*.

³) *swieciesel* = poln. *zwycięzył*.

⁴) Geschrieben *pogymal*.

⁵) Geschrieben *eleison*.

⁶) Geschrieben *bozygnin*.

⁷) Geschrieben *eleison*.

Smierc grzech Czart zywot¹⁾ y laska, wszytko²⁾ stoy wiego mocy, on chce zachowac tid³⁾. ktorzy do niego ydą⁴⁾ Kyr̄y eleison. Amen.

2.

Wiesolo spiewoymy⁵⁾ boga oyc̄a chwalmy, ze nom syna swego, jedno rodsonego, dal na wykupienie ludzom na zbawienie.

O prziscu christowim swaczy⁶⁾ pismo o nim, pirse ze jest wcele, a druge wnas cale, trzece przy skonaniu czwarte ku sążeniu⁷⁾.

Pierwse przisca⁸⁾ jego jest przednim dla tego, by poselstwo sprawiel, weszele nom ziawiel, do pokuty wollal, wiele ich vsdrawial.

Tak mowione uc̄ziniel som przyklat moy daje⁹⁾ wam tak jako jem c̄ziniel sem¹⁰⁾ sakon wypelniel tak¹¹⁾ y wie¹²⁾ c̄zynice wollą¹³⁾ Oyc̄a swiewie¹⁴⁾.

Wolą¹⁵⁾ oyc̄a swego czinionc¹⁶⁾ dla grzesnego proroctwo wypelniel, bo tak cierpiec musziel, tak swoy lud wykupiel, pieklow sietką¹⁷⁾ zlupiel.

Wtore przisca jego do serca¹⁸⁾ ludzkiego przez ducha swiętego¹⁹⁾ wzodzom do²⁰⁾ grzesnego co pokutę²¹⁾ cziniel, plače swoje winnie²²⁾.

1) Zuerst *zewot* geschrieben.

2) Geschrieben *wstyko*.

3) Das hinter dem *d* stehende Zeichen ist undeutlich, es gleicht einem *i* ohne Punkt.

4) Geschrieben *yda*.

5) *spiewoymy*, *staroymy*, *czekoymy* sind vielleicht echt kaschubische Formen: slov. Endung *-iymä*.

6) *swaczy* = poln. *świadczy*.

7) Geschrieben *sadzeniū*.

8) Ich verstehe nicht, warum hier und ebenso in Str. 6 und 3 der Gen. gebraucht ist, in 11 aber der zu erwartende Nom.

9) Geschrieben *daje*.

10) *sem* = poln. *się*.

11) Zwischen *wypalniel* und *tak* steht ein mir unverständliches *k*.

12) *wie* wohl nicht = *vī* (poln. *wy*), sondern = slov. *vā*.

13) Geschrieben *wolla*.

14) Geschrieben *wsiądze*.

15) Geschrieben *Wola*.

16) Geschrieben *czinioc*. Ein Beispiel für das heute überall ausser in den Klukken durchgeführte Lautgesetz, dass *o* zu *ōy* geworden ist, darf man wegen *sond* in Str. 11. 12 hierin nicht sehen.

17) Geschrieben *sietko*.

18) Geschrieben *se/ca*. Hinter dem *e* ist das Blatt lädirt, von *r* ist aber keine Spur zu erkennen.

19) Geschrieben *swietego*.

20) Die Bedeutung von *wzodzom do* ist mir unklar.

21) Geschrieben *pokute*.

22) *winnie* ist Acc. Plur. = poln. *winy*.

O tim sam powiedział, y wobietnicę¹⁾ dal: gdzie się²⁾ znauky mey³⁾ seida⁴⁾ dwa albo trzy, jam jest⁵⁾ miedze niny przebywając⁶⁾ snimy.

Nie opuszczając⁷⁾ ich, do mnye wołajonych⁸⁾, ale chcę⁹⁾ bicz snimy kasde ych godziny swiego¹⁰⁾ udroncenia, as do skonania.

Trzece przisca jego, do Smiry kasdego, przestos nom eucic kaszal, obsarstwa¹¹⁾ zakasal, bo on nie wie czlowiek, gdi on puydze wnen wiek ...¹²⁾.

Przestoz się¹³⁾ staroymy a nie obciążymy¹⁴⁾ sere nasich obsarstwem any tes pyanstwem, roskos wtim niechaymy pana wtim sluchaymy.

Czwarte prziscie¹⁵⁾ bandze gdy pon na sond przidze, tam bandze dzein dziwny niezbosnim przecywny, tam by się¹⁶⁾ rad zly skrzel by przed pannem niebiel.

Wszyzy Anielowie, niebiesky poslowie, na sond spannem przidon, wielke cude bandon, yes na sond pon prydze, ziemia¹⁷⁾ się¹⁸⁾ trzic¹⁹⁾ bandze.

Dzein tim strasnie bandze Dzein smutku y nendze, co się²⁰⁾ pana przely, za nim jdz nie chcely, swiatu pochlebujane ludzom nazladujane.

Dlatego powstaymy, wszech zloscy przestaymy²¹⁾, tak pana czekoymy, na modlitwach trwaymy, grzechow swich uznaniu, wswiętim²²⁾ obcowaniu.

1) Geschrieben *wobietnicę* = poln. *obietnicę*.

2) Geschrieben *się*.

3) Geschrieben *my*. Das *y* wird durch das *-y* von *nauky* hervorgehoben sein.

4) Geschrieben *seida*. Das *e* hat in diesem Worte eine andere Form als sonst, es scheint, als ob der Schreiber Anfangs einen anderen Buchstaben schreiben wollte.

5) Steht *jam jest* vielleicht für *tam jem*? oder ist es polnische Konstruktion?

6) Geschrieben *przebywajac*.

7) Geschrieben *opuszajac*.

8) Geschrieben *wołajocy*.

9) Geschrieben *chce*.

10) Geschrieben *wsięgo*.

11) Geschrieben *absarstwa* (poln. *obżarstwo*).

12) Hinter *wiek* stehen die mir unverständlichen Zeichen *wo* (das *i* ohne

Punkt.

13) Geschrieben *się*.

14) Geschrieben *obciążymy*

15) Geschrieben *prziscę*.

16) Geschrieben *się*.

17) Geschrieben *ziemię*.

18) Geschrieben *się*.

19) *trzic* statt *trżisc* poln. *trząsc*. *być* mit dem Inf. als Ausdruck des Futurs findet sich fast regelmässig in den pommerschen Texten, aber nicht in der lebenden Sprache.

20) Geschrieben *się*.

21) Geschrieben *przestamy*.

22) Geschrieben *wświętim*.

Racze sprawie pannie, wnas upamiantanie, bi¹⁾ possboznie zily a na²⁾ cię patrzily³⁾, panna laskawego⁴⁾ Dzein prisca twego. Amen⁵⁾.

3. Piesnia⁶⁾ na adewéndt 1703.

Tak pan Bog ten swiat mylowal, że Syna swego nam poslal⁷⁾, poslal⁷⁾ go nam z wysokosey, bez naszich zaszdieh⁸⁾ zmilosey.

Aby kasdy kto by wyerzyl, nie zginął⁹⁾ ale zbawion biel, kto wtego panna niewierzy, sam się potampia¹⁰⁾ na wiecki¹¹⁾.

O nym swiadczy vangelia, porodzyła go marya, gdy list Cesarky wydany, aby byl swiat popisony.

Pierwszy ten Schacung ustawiel, gdy Cereneusz starosta¹²⁾ biel, szedl kaszdi czlowiek dla tego, skond¹³⁾ biel rodu miasta swego.

Josep zkraju galleyskie, szedl do kraju zydowskie, do Betlehem dawydogo, jz biel zpokolenia¹⁴⁾ jego.

Aby piesany¹⁵⁾ z Marią¹⁶⁾, prawy wtim casu brzemianna, jj stalo szę gdy tam billa, ze porodzenie¹⁷⁾ spelnila.

Tamże¹⁸⁾ porodzyła syna, pieluszkamy¹⁹⁾ go powyela²⁰⁾, a wziobie go polozyla, mieszcya wgospodze nie²¹⁾ miała²²⁾.

Pasturze tamże²³⁾ tes bily, wnocy nad strodon²⁴⁾ cucyly, przyszedl anjol²⁵⁾ bozy znyeba²⁶⁾, a znym swiatlosc jasnosc wyelka²⁷⁾.

1) Geschrieben *bin*.

2) Geschrieben *ne*.

3) Geschrieben *pac trzily*.

4) Geschrieben *laską wego*.

5) Ein deutscher Text dieses Liedes ist mir nicht bekannt und war auch in den mir zugänglichen Gesangbüchern nicht zu finden.

6) Geschrieben *Picsniq*.

7) Geschrieben *posszal*.

8) Die Worte *bes naszich zaszdieh* sind mir unklar.

9) Geschrieben *zginat*.

10) Geschrieben *potampiq*.

11) Geschrieben *wieckę*.

12) Geschrieben *starasta*.

13) Geschrieben *skod*.

14) Geschrieben *zpokoleniq*.

15) *piesany*: das *ie* steht für *ī*, kasch. *pjīsōynī*.

16) Geschrieben *Maria*.

17) Geschrieben *porodzeinię*.

18) Geschrieben *Tamże*.

19) Ob das *q* hier wirkliches *q* bezeichnet oder Schreibfehler für *a* ist, wage ich nicht zu entscheiden.

20) *powyela*: das *ye* ist auffällig, da kasch. *vjila* kurzes *ī* hat.

21) Geschrieben *nię*.

22) Geschrieben *miąla*.

23) Geschrieben *tamże*.

24) Geschrieben *strodo*.

25) Geschrieben *anjel*.

26) Geschrieben *znyba*.

27) Geschrieben *wyelka*.

Tego pasturze ¹⁾ się boją, wydząc jasność ²⁾ taką Bożą ³⁾, nie bojąc się ⁴⁾,
Anioł cieższyl zredosą się do niech ⁵⁾ spieszył.

To wyesiele swiatu swemu a człowieku ⁶⁾ kasdemu, bo was jesta ten
zbawyciel jesus zwiata odkupiciel.

Wey miasteczko dawydowe, świadectwo prawe jż mowe, a to mace na
znak sobye dzieciątko ⁷⁾ leżące w zobie.

Niebieskie rzeże się ⁸⁾ zbrały, chwając boga tak spiewały: bogu czeże
na wysokosecy, pokoy ludzom wte nieskoscy.

Gdy anioły do nieba zły, tako ⁹⁾ pasturze mowyły: poymys ten ras wto
miasteczko ¹⁰⁾, y bandze tam to dzieciątko ¹¹⁾.

Przyszły tam pretko ¹²⁾ swieselym, dzieciątko ¹³⁾ należsly w ¹⁴⁾ betlehem, to
dzieciątko ¹⁵⁾ oglądaly, kasdemu to powiadały.

Wszystey ktorim to gadały, za wielkye ¹⁶⁾ dzywy pokladały, szły zasę
do domu ¹⁷⁾ swego, chwalone boga z lasky jego.

Dzyankuymysz tez wscysey temu panu bogu niebieskemu, że się ¹⁸⁾ syn
jego narodziel, a tak nas spiekła wywodzyel.

Pres twe swiante narodzyenie ¹⁹⁾ y swyanc jesu nasze rodzenye, bysmy
się snownu rodzyły, wszystko Stare odlozyły.

Ach jesu tobye ²⁰⁾ spiewamy, dobrodzyestwo ²¹⁾ wyslawamy, Raccesz
nam swoje laskę dac tu cię y wiecznie ²²⁾ wychwalac. Amen ²³⁾.

Wismar i. Meckl.

Friedrich Lorentz.

1) Geschrieben *posturze*.

2) Geschrieben *jasnos*.

3) Geschrieben *Boze*.

4) Geschrieben *sie*.

5) Das *ie* in *niech* steht für *ĩ*: kasch. *ńż*.

6) Geschrieben *czlowieka*.

7) *dzedzakq*.

8) Geschrieben *sie*.

9) Geschrieben *takq*.

10) Geschrieben *miasteskq*.

11) Geschrieben *dzedzaka*.

12) Geschrieben *pretko*.

13) Geschrieben *dzedzq*.

14) *w* fehlt im Text.

15) Geschrieben *dzedzqko*.

16) Geschrieben *weilkje*.

17) Geschrieben *damu*.

18) Geschrieben *sie*.

19) Geschrieben *nqrodzeynie*.

20) Geschrieben *toby*.

21) Geschrieben *dobredzyestwo*.

22) Geschrieben *wienie*.

23) Auch zu diesem Liede ist mir ein deutscher Text nicht bekannt.

Bemerkungen zu Oblak's Macedonischen Studien.

Eine eingehende Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen Oblak's würde das dauerhafteste Denkmal sein, welches die Slavistik diesem frühverstorbenen Forscher errichten könnte. Mit diesen Zeilen will ich meinerseits ein wenig dazu beitragen, angeregt auch vom speciellen Interesse, welches das letzte Werk Oblak's, seine »Macedonische Studien« für uns Bulgaren hat. Bekanntlich hatte sich Oblak in den letzten 3—4 Jahren gänzlich dem Studium der bulgarischen Sprache in ihrer historischen Entwicklung hingeeben, und nachdem er in kurzer Zeit sich in unserer diesbezüglichen einheimischen Literatur gut orientirt hatte, konnte er auch zu selbständigen Forschungen auf dem Gebiete unserer Dialectologie schreiten. Dass er auch hierin viel geleistet hätte, beweist sein posthumes Werk, Resultat seines kurzen Aufenthaltes in Macedonien während des Winters 1891/92. Um eine solche, bei den jetzigen Verhältnissen in der Türkei mit Gefahr verbundene Reise zu unternehmen, dazu wurde Oblak durch das grosse Interesse, welches seit langer Zeit in der Slavistik den bulgarischen Dialecten Macedoniens entgegengebracht wird, bewogen. Denn gerade diese Dialecte sind für die Lösung der Frage über die Heimath des Altslovenischen (Altbulgarischen) von entscheidender Wichtigkeit. »Ohne genaue Kenntniss der süd-macedonischen Dialecte, besonders des Dialectes, der in der Umgebung von Salonichi gesprochen wird, ist die endgiltige Lösung unmöglich« — sagt Oblak in der Einleitung seiner »Studien«. In der That ist die Beleuchtung dieser Frage in eine neue Phase eingetreten, seitdem die Erforschung der macedonischen Dialecte in Angriff genommen wurde. Man kann sagen, dass Šafařík die Epoche zum Abschluss brachte, in welcher man ohne Kenntniss der macedonischen Dialecte die macedonische Theorie vertheidigen musste. Drei Jahrzehnte vergingen, bis von neuem das im Westen sich belebende Interesse der Slavistik für den historischen Zusammenhang der bulgarischen Sprache, speciell der macedonischen Dialecte mit dem Altslovenischen, in der Person Oblak's einen beredten Vertreter fand. Uebrigens war schon der Boden für die Entscheidung der Frage vorbereitet: ausser dem nicht geringen dialectolo-

gischen Material, veröffentlicht in unseren folkloristischen Schriften von der Begründung des bulg. Fürstenthums, wurde dieses Material in den letzten 15 Jahren durch neuere dialektologische Sammlungen nicht nur verdoppelt, sondern auch nicht unwesentlich beleuchtet. Oblak entschloss sich, dieses Material an Ort und Stelle in der Heimath des Cyrillus und Methodius, und zwar in der nächsten Umgebung Salonichis, zu prüfen und zu ergänzen. Und es gelang ihm beides zum grossen Nutzen für unsere Wissenschaft. Nach seiner Forschungsreise konnte Oblak schon entschiedener behaupten, dass man das Altslovenische als einen macedonischen Dialect aufzufassen hat (Archiv XVII. 459). Dass die Frage soweit klargestellt wurde, war eben Oblak's Forschungsreise entscheidend dafür, und in dieser Hinsicht kann man dieselbe sogar epochemachend nennen. Dabei werden Oblak's »Macedonische Studien« wesentlich der bulgarischen historischen Grammatik zu Gute kommen, weil darin neben dem factischen Material, welches O. direct aus dem Volksmunde in Macedonien aufgezeichnet hat, auch wichtige historische Erläuterungen der Laute und Formen nicht fehlen. In letzter Hinsicht darf man Oblak's »Macedonische Studien« nicht gesondert von seinen früheren Abhandlungen besprechen, in welchen er sich gelegentlich eingehender in historische Betrachtungen einlässt (cf. Archiv XVI. 153 ff., 198 ff., XVII. 129, 430, Sbornik Minist. XI. 517). Diese ersetzen uns bis zu einem gewissen Masse die specielle Studie, welche Oblak zu schreiben im Sinne hatte, und welche, als zweiter Theil seiner Macedonischen Studien, die Erklärung der bedeutendsten Lautprocesse, die Besprechung der Stellung der hier behandelten Dialecte zu den übrigen macedonischen Dialecten und das Verhältniss der letzteren zur bulgarischen und serbokroatischen Dialectgruppe enthalten würde (S. 8).

Wenn es auch Oblak nicht gelang, die wichtigeren Sprachgebiete Macedoniens zu besuchen, wie er im Sinne hatte, vermochte er doch die meist charakteristischen Züge dreier verschiedener Dialecte festzustellen, von denen einer, der Dialect von Debra, die westlichste Grenze des Bulgarischen, der andere — jener von Sucho — Südost-Macedonien, und der dritte die nördliche Umgebung von Salonichi umfasst. Oblak hat bloss die letztgenannte Gegend persönlich besucht, während er die zwei anderen Dialecte in Salonichi selbst an Personen, die ihre Mundart noch rein gesprochen haben, studirt hat. In Betreff des Dialectes von Debra haben Oblak's Forschungsergebnisse für die Wissenschaft mehr die

Bedeutung einer objectiven und eingehenden Revision, welche die bisher bekannten Thatsachen über diesen Dialect bestätigt. Eine grössere Bedeutung haben die Angaben Oblak's über die zwei anderen Dialecte; besonders die Beschreibung des Dialectes von Sucho ist ziemlich vollständig und sehr interessant, weil unter anderem Sucho zu jener kleinen Gruppe ostmacedonischer Dörfer (Sucho, Zarovo, Visoka) gehört, wo bis zum heutigen Tage sich noch zahlreiche Reflexe vom einstigen Nasalismus erhalten haben. Wenn man in Betracht zieht, dass bis jetzt solche Reflexe auch in dem ganzen östlichen Gebiet um Seres, Nevrokop und Demir Hissar einerseits, und im Westen um Kostur (Kastoria), Korča und Voden andererseits nachgewiesen worden sind, so ist die Mittheilung Oblak's, dass er auch einige Nasalreflexe im Dialect nördlich von Salonichi constatirt hat, sehr wichtig (21). Es unterliegt folglich keinem Zweifel mehr, dass gerade in dem ganzen südlichen Theil Macedoniens, ohne Ausschluss der nächsten, nördlichen Umgebung Salonichis, die für die altslovenische Sprache so charakteristische nasale Aussprache von *a* und *ä* sich länger als in allen anderen Gebieten des bulgarischen Sprachterritoriums erhalten hat (cf. Archiv XVII. 133, Sbornik M. XI. 520 ff.).

Oblak's Erforschung der Sprache um Salonichi und Sucho ermöglicht es, noch genauer die Grenze zwischen dem West- und Ostbulgarischen auch durch Macedonien bis zum Aegeischen Meere zu ziehen. Das passendste phonetische Kennzeichen dieser Theilung ist die Aussprache des *ѣ*. So viel man auch gegen diese Zweitheilung der bulgarischen Sprache einwendet, ist sie doch am meisten berechtigt, da es eine Thatsache ist, dass eine westliche Hälfte des Bulgarischen, in welcher *ѣ* ausschliesslich als *e* (identisch mit der Aussprache des etymolog. *e*) gesprochen wird, einer zweiten, östlichen, gegenübersteht, in welcher *ѣ* nicht durchwegs die Aussprache des *e* hat. Erst eine Untertheilung der letzteren Hälfte führt zu weiteren Gruppen je nach der Aussprache des *ѣ* entweder ausschliesslich als *ü* (*ᵉü*, *ᵉa*) oder schwankend nach gewissen Umlautgesetzen als *ü*-*a*, oder als *e*-*a*. Oblak wusste nichts von einer Aussprache *ü*-*a* (hauptsächlich im Dialect von Šumen) und darum schlägt er vor, im Bulgarischen auf Grund der Aussprache des *ѣ* nur drei Gruppen zu unterscheiden: 1. *e*; 2. *e*-*a*; 3. *ü* (*ᵉa*) (s. Archiv XVII. 157). In den unbetonten Silben im Ostbulgarischen gesellen sich zu den besagten Unterschieden noch andere, entstanden durch Reduction des *ѣ*. Das Gemeinsame aller dieser Gruppen der östlichen Sprachhälfte gegenüber der westlichen ist, dass in jener anstatt *ѣ* durchgehends

oder theilweise ein Laut erscheint, der mehr oder weniger sich einem breiten *e*, also *ü*-*a* nähert. Aus Oblak's »Studien« ist jetzt ersichtlich, dass die Grenze des Westbulgarischen von Ichtiman weiter gegen Süden nicht in der Richtung nach Seres bis zum Meere geht (s. Conev, Sbornik M. III. 284), sondern ein wenig nach Westen gegen Salonichi abbiegt, da auch in Sucho und in den nordöstlichen Dörfern um Salonichi (Kirčekjoi, Ajvatovo) ꙗ als *ü* (^e*a*) ausgesprochen wird. Es ist interessant, dass diese Sprachzone, welche bei Salonichi sich mit der Grenze des Westbulgarischen berührt und bis zu den Rhodopen reicht, einheitlich in der Wiedergabe des ꙗ nur als *ü* (^e*ü*) und nicht als *'a* ist, wie man nach den spärlichen Sprachproben aus Sucho, die im Sbornik M. IV. 156, 155 veröffentlicht sind, glaubte. Auch das Altslovenische stellt einen Dialect dar, in welchem ꙗ ohne Rücksicht auf die nachfolgende Silbe und die Betonung einheitlich ausgesprochen wurde. Welchen Lautwerth hatte ꙗ im Altslovenischen? Ich glaube, dass man jetzt diese Frage als verschieden betrachten darf. Nicht bloss die Glagolica spricht gegen die Annahme, dass altsl. ꙗ als *é* gelautet habe, sondern auch eine Reihe anderer Beweise, welche in den schriftl. Denkmälern seit ältester Zeit vorliegen, wie z. B. die Formen auf -*ĕatъ* im Cod. Marianus, auf welche ich im Periodič. Spis. XIX—XX. 248 hinwies, nöthigen uns anzunehmen, dass ꙗ (Δ) den Laut *ü* darstellt, also denselben Laut, der auch heutigen Tages in der nächsten östlichen Umgebung von Salonichi und theilweise auch weit im Osten (im Dialect von Šumen) gesprochen wird. Wir können nicht umhin, Oblak beizustimmen, dass dieser Umstand »für die Bestimmung der Heimath des Altslovenischen von grosser Bedeutung ist« (Archiv XVII. 158). Oblak hörte im Dialecte von Sucho auch anstatt *a* nach *č*, *ž*, *š*, *l* ganz dieselbe Aussprache wie für ꙗ, also: *čü*, *žü*, *šü*, *lü*, und auch dies stimmt mit der Glagolica überein, welche für *ja* und ꙗ nur das Zeichen Δ hat. Aus dem Gesagten folgt nicht, dass auch im IX. Jahrh. die Grenzen der *ü*-Zone dieselben gewesen sind, wie jetzt, da es augenscheinlich ist, dass gerade diese älteste Aussprache *ü* für ꙗ im Laufe der Zeit eingeschränkt wurde, indem es bald sich nach den Assimilationsgesetzen in *e* (vor weichen Silben) und in ^e*ü*-*e**a*-*'a* (vor harten Silben) differenzirte, bald durchgehends dem *e* wich, wie es im Westbulgarischen der Fall ist. Der letzte Process dauert auch gegenwärtig fort, und man kann leicht auch vor unseren Augen das Vordringen des *e* beobachten. Es ist folglich nicht unmöglich, dass die Aussprache *e* von einem westlichen Dialecte, der ein viel kleineres Ge-

biet, als das heutige Westbulgarisch, einnahm, sich zu verbreiten begann, sodass man für das IX. Jahrhundert sich die Grenzen der *ü*-Zone weit westlich von Salonichi denken kann, wenn nicht sogar das ganze südwestliche Macedonien umfassend. Hierin ist auch Oblak mit mir (Per. Sp. XIX—XX. 248) im Einklang (Archiv XVII. 162). Zu derselben Annahme berechtigt uns auch die Thatsache, dass noch jetzt in den nordwestlichen bulg. Dialecten, wo nur *e* für *ѣ* gesprochen wird, sich alte Formen mit *a* als *ѣ*-Reflex (nach verhärteten Sibilanten) vorfinden, wie z. B. *caluvam*, *cana*, *capim*. Das nicht unmögliche Nachweisen von solchen Reflexen des *ѣ* auch in Westmacedonien wird uns vielleicht in Zukunft in den Stand setzen, die Grenzen des *e*-Dialectes im IX. Jahrh. uns bestimmter vorzustellen. Dass derselbe hinsichtlich der Wiedergabe des *ѣ* ein Uebergangsdialect zum Serbischen gewesen ist, kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen.

Mit der Grenze der *ü*-Zone gegen Westen fällt nach Oblak auch die Grenze eines anderen charakteristischen phonetischen Merkmals des Ostbulgarischen, des *št* und *žd* für urslav. *tj* und *dj*, zusammen. Das *št*-Gebiet reicht nämlich im Anschluss an die thracischen Dialecte bis zum Flüsschen Galik, östlich von Vardar, unweit von Salonichi (Maced. Stud. 63). Für dieses Merkmal kann man ebenfalls behaupten, dass es einst über ganz West-Macedonien verbreitet war. Auch jenseits der obigen Grenze, z. B. im Dorfe Bugarievo sowie in anderen Dörfern westlich von Galik, wird bald *š'* bald *š'č* neben *k* gesprochen; besonders *š'č* »zieht sich fast durch alle macedonischen Dialecte« (63). Gegenwärtig ist keine macedonische Mundart bekannt, welche nicht Spuren von *št* (*š'č*) aufweisen würde. »Derselbe Dualismus in der Vertretung des urslav. *tj* (*žt*), wie im Dialect nördlich von Salonichi, erscheint auch im Debradialect«, also an der westlichsten Grenze des Bulgarischen. Wenn man erwägt, dass auch in dem nördlichen Theil des Westbulgarischen verwandte Palatale *č*, *dž* für ursl. *tj*, *dj* bestehen, so muss man wieder zu dem Schlusse kommen, dass die geschichtliche Entwicklung in diesem Punkte des Lautwandels eine Verschiebung vom Westen gegen Osten hervorgerufen hat. Mag auch die Thatsache, dass parallel mit *k* und *č* (nach Oblak auch *č* und *č'*) vereinzelt auch die Aussprache *št* (*š'č*) — seltener *žd* — besteht, noch so befremdend sein, das berechtigt uns doch nicht, die Möglichkeit eines solchen phonetischen Dualismus in Zweifel zu ziehen (s. Novaković St., h und h in d. maced. Dialect. 32, 35), da die dialectologischen Forschungen auch auf dem Gebiete anderer

modernen Sprachen Beispiele solcher Inconsequenzen im Sinne der hergebrachten Auffassung der sogenannten Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze aufweisen. Es ist nämlich von der organischen Lautveränderung, die immer auf einen kleinen Kreis von Personen beschränkt ist, der Lautwandel, welcher in Folge der Ausgleichung oder sogar Mischung einzelner Mundarten entsteht, zu unterscheiden. Der letzte Lautprocess, den man auch Lautentlehnung nennen kann und der sich mehr nach den Gesetzen der Analogie oder besser gesagt nach den Gesetzen der Mode richtet, wird nicht immer consequent durchgeführt, sondern wandert im Laufe der Generationen von Wort zu Wort, sozusagen jedes einzeln für sich erobernd. So kommt es, dass in manchen Wörtern, die von diesem Ausgleichproceß nicht berührt worden sind, sich isolirte Reste eines älteren phonetischen Zustandes erhalten können. Da die letzten nicht einer »gesetzmässigen« organischen Lautveränderung ihr Dasein verdanken, so können sie sich selbstverständlich in verschiedenen Orten nicht auf dieselben Wörter beschränken: selbst in der Sprache naheliegender Dörfer, wie Beispiele in Oblak's Maced. Studien zeigen, wird *št* (*šć*) neben dem regelmässigen *k* nicht übereinstimmend in denselben Wörtern bewahrt. Es gibt sogar ganz entgegengesetzte Beispiele. So in der Mundart nördlich von Salonichi wird *gaštī*, *gašćī*, dagegen in Debra nur *gaki* gesprochen, und umgekehrt bei Salonichi *sveka* (*sveća*), *plakam* (*placam*), während in Debra — *svešta*, *plastam*. Aehnliche Beispiele aus den deutschen Mundarten s. in O. Bremer's Deutsche Phonetik 1893, XI ff. Es ist bekannt, dass die wichtigsten Abweichungen von der Tradition sich bei der Uebergabe der Sprache von der älteren auf die jüngere Generation vollziehen. Auch diesen Process konnte Oblak bezüglich der wankelnden Aussprache *št-šć* in der Mundart des Dorfes Vardarovei beobachten. Hier soll die alte Generation noch *šć* sprechen, während die junge Generation nur *št* kennt, und sie soll sich dabei gar nicht des Unterschiedes zwischen ihrem *št* und dem *šć* der älteren bewusst sein (62). Nach Oblak sind die Laute *k* und *ǰ* (auch *č*, *đ*), die neben *št* (*šć*) und *žd* gesprochen werden, nicht heimischen Ursprungs — sie sind »fremde Eindringlinge«, wogegen die letzten als alte einheimische Reflexe zu betrachten sind (M. St. 63, Archiv XVII. 455). »Wenn man in Betracht nimmt, dass *k* und *ǰ* am meisten in den nordmacedonischen Dialecten, also in der Nähe des serbischen Sprachgebietes, verbreitet sind, ferner dass dieselben dem südöstlichen Macedonien fremd sind und dass gerade diese Gebiete seit Milutin II. und

Dušan unter serbischer Herrschaft und später unter serb. Einfluss standen, wird es begreiflich — sagt Oblak —, dass im Dialect von Ochrida *k*, *ǰ* (*ć*, *đ*) bedeutend seltener sind, als in den nördlichen und östlichen Nachbardialecten von Debra und Prilep« (Archiv XVII. 455—456). Nach meiner Ansicht ist es annehmbar, dass das Vorhandensein dieser Laute neben den selteneren autochthonen *št* (*šć*) und *žd* die Folge einer Dialectenmischung ist, aber es scheint mir nicht weniger annehmbar zu sein, dass *k* und *ǰ* nicht aus dem Serbischen, sondern aus einem macedonischen Uebergangsdialecte herstammen. In diesem wurden die betreffenden Consonanten nicht genau wie im Serbischen, sondern etwas abweichend davon, wie es auch heutzutage der Fall ist, artikulirt, nämlich als *k*, *ǰ* und folglich physiologisch eine Mittelstufe bildeten. Die Frage, ob ein Unterschied zwischen der serbischen und der macedonischen Aussprache dieser Laute besteht, war strittig, bevor Oblak seine Forschungsreise nach Macedonien unternahm. Das veranlasste ihn, der Aussprache derselben besondere Aufmerksamkeit zu widmen, so dass er nach dieser persönlich vorgenommenen Prüfung sich über den physiologisch-akustischen Charakter der maced. *k-ǰ* competent äussern konnte (Archiv XVI. 314, XVII. 452, Maced. Stud. 55 ff.). Nach langem Bemühen hat er schliesslich doch den feinen akustischen Unterschied zwischen *k-ǰ* und den serb. *ć*, *đ* physiologisch definiren können, indem er sagt, dass *ć* und *đ* im Serbischen um ein geringes weiter vorne gebildet werden« (Mac. St. 59, Archiv XVII. 452). Dadurch wird die Existenz einer speciellen Artikulation der Cons. *k* und *ǰ* über allen Zweifel bestätigt, was schon lange früher auch von Serben bemerkt wurde (s. Archiv IV. 488). Jedoch neben dieser specifisch macedonischen Aussprache besteht nach Oblak auch eine zweite, die von ihm als identisch mit der serbischen Aussprache erklärt und mit denselben Zeichen *ć*, *đ* wiedergegeben wird. »Ich stelle gar nicht in Abrede — sagt Oblak —, dass es in den macedonischen Dialecten neben *ć* und *đ* auch *k* und *ǰ* gibt, und behaupte nur, dass auch die ersten Laute vorkommen« (Archiv XVI. 314). Hinsichtlich des physiologischen Charakters von *k-ǰ*, deren Aussprache nach meinem Mutterdialecte von Veles mir ganz geläufig ist, kann ich sagen, dass bei deren Artikulation der Verschluss mehr rückwärts, unmittelbar hinter den oberen Alveolen stattfindet, und zwar bei gehobenem Vorderrücken der Zunge, in Folge dessen auch das Verschlussgebiet etwas grösser, nämlich breiter, als beim serb. *ć* und *đ* ist. Also *k*, *ǰ* unterscheiden sich von den letzten durch eine mehr dorsale

Zungenartikulation. Theoretisch kann man zugeben, dass aus *k* und *ǰ* sich die mehr vordere Artikulation der Laute *ć*, *č* spontan weiter entwickeln kann und sogar in der Aussprache einer und derselben Person neben *k*, *ǰ* vereinzelt vorkommen, wie Oblak das beobachtet haben will (59).

Sich selbst widersprechend erklärt Oblak an einer anderen Stelle, dass der verschiedene akustische Effect zwischen *k* und *ć*, resp. *ǰ* und *č* »nicht das Resultat verschiedener Artikulationsstelle oder Artikulationsart, sondern nur grösserer oder geringerer Energie bei gleicher Artikulation« sei. »Den beiden Lauten gemeinsam — sagt Oblak —, ist ein fricatives Element; bei *ć*, *č* ist dies etwas kräftiger und bedeutender als bei *k*, *ǰ*« (58). Ohne das Vorhandensein eines solchen Elementes zu läugnen, darf man doch nicht ausser Acht lassen, dass die Modulation desselben durch den Expirationsdruck allein für sich nicht genügt, um den akustischen Unterschied, welcher zwischen *k* und *ć* (*ǰ-č*) besteht, hervorzurufen, was auch Oblak, wie oben gezeigt, zugeben musste, indem er selbst von einer verschiedenen Artikulationsstelle spricht.

Wir gehen jetzt über zu einer wichtigen phonetischen Alterthümlichkeit des ostmacedonischen Sprachgebietes, zu den Reflexen des *н*-Vocals, worüber erst in letzter Zeit in unserer Literatur spärliche Angaben bekannt wurden. Die erste Nachricht über die Existenz eines speciellen *н*-Reflexes bezog sich auf die Mundart von Visoka (Period. Spis. XV. 403), aus der auch im Jahre 1857 die ersten zuverlässigen Beispiele von den Resten der Nasallaute herrührten. Bald nachher wurde diese Nachricht auch von Ofejkof bestätigt; er veröffentlichte einige Wörter mit *н* als Reflex von *н*, indem er sagte, dass er sich dieselben »auf dem Wege von Salonichi nach Seres, wo sich die bulgarischen Dörfer Visoka, Sucho und Zarovo befinden, von den Einwohnern derselben Dörfer notirt hat« (s. Period. Spis. XVII. 325). Auf Grund dieser Bemerkung Ofejkof's wurden später, sobald derselbe *н*-Reflex in Frage kam, einfach die Namen der genannten drei Dörfer citirt, so zuerst Šapkaref (Period. Spis. XIX—XX. 255) und nach ihm andere, bis auf Kalina (op. c. 175). Nachdem sich Oblak von seinem Gewährsmanne in Salonichi überzeugt hatte, dass im Dialect von Sucho keine Spur von einem *н*-Reflex sich erhalten hat, misstraute er gänzlich den gemachten einheimischen Angaben, und glaubte nicht, dass ähnliche Reflexe auch in der Sprache der Sucho so nahe liegenden Dörfer Visoka

und Zarovo bestehen können. Diesem Misstrauen gab Oblak zuerst Ausdruck in seiner Recension über Kalina's Werk (Archiv XVII. 184), wo er sagt: »Mit Entschiedenheit muss ich der Behauptung entgegenreten, dass im Dialect von Salonichi (Visoka, Sucho, Zarovo) т als ein von z verschiedener Laut existiren würde . . . Ich hatte in Macedonien Gelegenheit, den Dialect von Sucho genau kennen zu lernen, von т fand ich in ihm keine Spur, man spricht *sin, kitka, pitam, bik, bih.*« Dasselbe wiederholt Oblak auch in den »Maced. Studien«, jedoch ist er hier schon etwas vorsichtiger, indem er beifügt: »Dagegen mag es im Dialect von Visoka vorkommen: ich kenne letzteren Dialect nicht« (36). In der That, wie oben gezeigt wurde, beziehen sich unsere einheimischen Angaben bloss auf Visoka, und nur in Folge der summarischen Worte Ofejkof's wurden auch die Dörfer Sucho und Zarovo in dieser Frage beigegeben. Hätte Oblak in Salonichi diesbezüglich auch Eingeborene aus Visoka ausgefragt, wozu er sehr leicht Gelegenheit finden konnte, wäre jetzt diese Frage schon abgeschlossen. Aus den besagten Gründen kann ich sie jedoch nicht als solche betrachten, wie es Conev in seinem Referat über Oblak's Maced. Studien leicht zugab (s. Български Преглед, III. Jahrg. 12. Heft, 140). Um die Frage klarzustellen, trachtete ich mir authentische Belege zu verschaffen, und thatsächlich lieferte mir solche mein gewesener Schüler, Herr A. Stoilof, gegenwärtig Lehrer am bulgarischen Gymnasium zu Salonichi. Angeregt speciell durch die erwähnte Aeusserung Oblak's betreffs des т -Reflexes in Ost-Macedonien, wandte er sich in dieser Frage an einen Freund, Herrn Arnaudof, gewesener Lehrer in Zarovo und jetzt solcher in Stanimaka (in Süd-Bulgarien). Der letztere schrieb unter anderem, dass er sich erinnert, wie die Einwohner des Dorfes Negovan, welches etwa eine halbe Stunde von Zarovo entfernt ist, über die Zarovaner gespottet haben, weil sie *kòtka, mòška* aussprechen. »Zufällig«, schreibt Arnaudof weiter, »besuchte mich dieser Tage ein Mönch aus dem Kloster von Bačkovo (bei Stanimaka), der aus Zarovo gebürtig ist, mit seiner alten, 60jährigen Mutter. Diese theilten mir mit, dass man in Zarovo *sòn, kòtka, mòška, tòl* (ТЪЛЪ), *sòt, kòsel, pòtaj, nòj, vòj* etc. sagt, z. B. in solchen Phrasen: *zeh ì kòtkata: udàrih go u tòlò; imame mnogu kòsel ocet; nòj za dojdeme; vòj što gledate? pòtaj majkata.* Ebenso: *mòška; bòl, bòli* (= *bylije*); *skròlù sa-j* (= *skrylo se jestò*); *zaròha gu.* Der Auslaut der zusammengesetzten Adjectiva masc. sing. endet auf *-vǔ* (auch *-aju*) statt *vǔ-ò*, wo *ò* der verkürzte Artikel *-òt* ist: *zaròha gu*

s grčkiju pop; vilikdinskij-u pos (= postò); gizdavju; staraju pop umr'á; na edinju umr'á sòn mu; bálaju kon; harnaju čurèk (aj für vj über aj); sladkaju bop. Statt вл spricht man va, wenn es ohne Betonung ist: va trǎbuva tam. Nach Arnaudof's Angaben soll der Plural der fem. a-Stämme auf -a auslauten, z. B.: spiržih 2—3 rǐba; na grobištata ima mnogu žena; imame 2—3 koza, 5—6 ovca; imame mnogu mǒška; dieselben Wörter mit Artikel lauten auf ò-tǔ und a-tǔ (tǔ = тǔ), z. B.: parò-tǔ, ovcà-tǔ, žena-tǔ, kòza-tǔ, kráva-tǔ, dreb-natǔ rǐba (pl.); kupih metlo-tǔ; zambòtǔ; tǎrskatǔ parò n'ǔ sa katu tukašna-tǔ; da dojdeš na staratǔ mi gudina (pl.); dv'ǔ kukòška bak-šǐš; da ti piše dumatǔ; malkatǔ da plačat: na malkatǔ gu daduh. Zuletzt bemerkt Arnaudof, dass der Mönch und seine Mutter versichert haben, dass ebenso nicht bloss in Visoka, sondern auch in Sucho gesprochen wird. Letztere Behauptung, der Oblak ausdrücklich widerspricht, gab mir Anlass, die ganze Mittheilung Arnaudof's mit einer gewissen Reserve aufzunehmen. Jedoch jeder Zweifel in dieser Frage verschwand, nachdem Stoilof, der nach Beendigung seiner Studien im September v. J. selbst nach Salonichi kam und direct die Einwohner der benannten Dörfer, die öfters nach Salonichi zum Markte kommen, diesbezüglich ausfragen konnte. In einem Briefe vom 9. Januar d. J. schreibt mir Stoilof aus Salonichi, dass er schon öfters mit Bäuerinnen aus Visoka sprechen konnte und dass er sich von der Richtigkeit der bisherigen Angaben über die в-Reflexe in Visoka vollkommen überzeugt hat. Stoilof traf auch einen Bauer aus Zarovo und fand auch Arnaudof's Mittheilungen thatsächlich bestätigt. Was Sucho anbelangt, behält Oblak Recht: da wird nur i für в gesprochen. Im Allgemeinen findet Stoilof die Mundart von Visoka und Zarovo noch interessanter, als die von Sucho. Folgen Beispiele mit в-Reflex aus der Mundart von Visoka, die Stoilof selbst aufgezeichnet hat: tr'ǔbovòt parò-tǔ: penté-lut rǔj nǒ bunǐstǐtu; parò zǎrǔjǔò (= pary zaryjeny); pǎtǒj dǒ sǒ účǐš; kǒtkǒtǒ nǒ (= ny) fǎti mǒško; žena-tǔ sǒ kǎrǒt; rǐbǒ-tǔ plǒvǎt: tátku i sǒn sǒ kǎrǒt; kukuš'ǎtǔ rǔjat na gǔbrétu; kogǎ si vidǔ talòt: dǒ novǎdiš kǒtkǎtǔ u grǎdinǒtǒ. Weiter theilt mir Stoilof mit, dass es auch in Enikjoj (Novo selo) bei Skeča Reflexe von в gibt; dort soll vǐ gesprochen werden. Von einem Bauer, Andrej Ginčev, aus dem genannten Dorfe, wurden als Beispiele notirt: svǎt, svǎrne (= syrenije), rǔbǎ, rǔbar, rǔjam, aber sǒn.

Ich glaube, dass nach dem Gesagten kein Zweifel mehr bestehen

kann über die Existenz eines ɱ-Reflexes in der nächsten Umgebung von Salonichi. Ja, man kann nach einigen neueren Angaben sogar behaupten, dass solche Reflexe im ganzen Bezirk von Seres sich erhalten haben. In einem Aufsätze »Etwas über die Мѣрваке« (Библиотека XV. 92—95) wird erwähnt, dass man in den Dörfern Karlѣkjoj, Мѣглjan, Dutli, Орѣновец ɱ für ɱ spricht, z. B. *šǝrenje*, *čǝturi*, *nasǝtih se*, *šǝn*, *da šǝppja* (= *syplja*). Wenn auch nach einer anderen Mittheilung seitens des H. Trojčev, Lehrers in Seres, diese Aussprache nur für das Dorf Karlѣkjoj bestätigt wird, so bleibt doch die Thatsache, dass dasselbe Dorf im Bezirk von Seres und in der Nähe von Visoka und Zarovo sich befindet. Zudem werde ich noch beifügen, dass ich im vorigen Sommer ähnliche ɱ-Reflexe im Dialect der erwähnten *Šǝt*-Dörfer zwischen Šumen und Provadija constatirte, nämlich im Dorfe Krivna, wo man *tǝ* (= ɱɱ), *mǝj*, *vǝj* spricht, wogegen im naheliegenden Dorfe Ravna, wo derselbe Dialect herrscht, ich keine Spur von ɱ fand, also genau wie es der Fall mit Sucho gegenüber Visoka ist (s. Anzeiger d. phil.-hist. Cl. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien, 1897. XXXIII, Vorläufiger Bericht der Balkan-Commission).

Die interessanteste Partie des bulgarischen Vocalismus, die sogenannten Halbvocale, werden in Oblak's Maced. Stud. an erster Stelle behandelt. Die altslovenische Sprache in ihrer ältesten Epoche hat die beiden Halbvocale ɱ und ɱ in jeder Stellung im Worte streng auseinander gehalten. Als zu Ende des X. Jahrh. das Verstummen der Halbvocale im Auslaute sowie in den offenen Silben des Inlautes begann, wurden ɱ und ɱ in den geschlossenen Silben und zwar nur theilweise durch *o* und *e* ersetzt. Die von dieser Lautveränderung nicht berührten Halbvocale entwickelten sich weiter in derselben Richtung, in welche sich das geschichtliche Leben der urslav. Halbvocale in den benachbarten südslavischen Sprachen fortsetzte, nämlich ɱ und ɱ fielen in einen neutralen Halbvocal zusammen. Auch dieser letztere, zu dem sich später noch ein secundärer Halbvocal, Vertreter des Nasallautes *̃*, gesellte, gelangte nach und nach in der neuesten, neubulgarischen Epoche der Sprache ebenfalls nur theilweise zur vollen Vocalisation, und zwar meistens in den Suffixsilben, selten auch in den Wurzelsilben. Die secundären Vertreter des neutralen Halbvocals je nach den verschiedenen Dialecten lauten *a*, *o^a*, *o*, *ü* (nach Sievers *é²*). Daneben lebt auch der unverändert gebliebene Rest des neutralen Halbvocals mit verschiedenen

Klangfarben, wie unten noch auseinandergesetzt wird. In der Geschichte der bulg. Halbvocale muss man also zwei Epochen unterscheiden, die Epoche der ersten Vocalisirung der beiden altbulg. (altslov.) τ - und ν -Laute und die Epoche der zweiten Vocalisirung des neutralen τ . Diesen zwei Schichten in der geschichtlichen Entwicklung der bulg. Halbvocale, auf die ich zuerst hinwies (s. Per. Spis. XXVII. 397 ff., O članu u bug. jeziku 32, 37—38), widmet auch Oblak grosse Aufmerksamkeit bei jeder Gelegenheit, wo er Reflexe der Halbvocale im Bulgarischen bespricht (s. Archiv XVI. 184 ff., XVII. 138 ff.; Sbornik Min. XI. 550 ff.: Maced. Stud. 11 ff.)¹⁾. Auf diesem geschichtlichen Boden fussend, konnte er sich leichter in dem Gewirre der Lautvertretungen des τ und ν im Bulgarischen orientiren. Von demselben Standpunkte werden auch in den Maced. Studien die Halbvocale behandelt, indem 1. die primäre Vocalisirung der beiden altbulg. Halbvocale in e , o , 2. der neutrale τ und 3. die secundäre Vocalisirung des neutr. τ dargelegt werden.

Hinsichtlich der verschiedenen Klangfarbe des τ -Lautes gibt Oblak eine summarisch gehaltene physiologische Definition, indem er im Bulgarischen überhaupt drei Klangfarben des τ unterscheidet: »1. τ mit a -Basis; die Zungenartikulation ist die des a , nur mit stärkerer Zurückziehung und Hebung der Zunge und Senkung des Kehlkopfes. Die Lippenöffnung ist die des u (vergl. Conev, Sbornik M. IV. 499, S.A. 55; Archiv XVI. 154, 184). Diese lautphysiologische Natur haben die Halbvocale vorzugsweise in den ostbulgarischen Dialecten. 2. Halbvocal mit der o -Basis, sonst aber in gleicher Weise gebildet wie der vorige. Diese Klangfarbe hat der Halbvocal im Dialecte der nördlichen Umgebung von Salonichi. 3. τ mit der e -Basis im Dialect von Sucho. Eine noch ausgeprägtere e -Klangfarbe hat wahrscheinlich der Halbvocal der im Dialect von Teteven gesprochen wird« (Mac. Stud. 11). Ich habe die ganze betreffende Stelle citirt, weil Oblak's Dreitheilung der Klangfarbe des τ -Lautes sowie dessen physiologische Beschreibung einer Berichtigung bedürfen. Der bulgarische τ -Laut wird je nach der Stellung im Worte und mit Rücksicht auf die Betonung dialectisch verschieden ausgesprochen, aber bei alledem bleibt er immer ein nicht gerundeter

¹⁾ In einer Recension über meine Abhandlung über den bulg. Artikel (O članu etc.) wollte Oblak dieser historischen Zweitheilung nicht zustimmen, indem er auch die Parallele mit dem Slovenischen und Serbokroatischen verwarf (Archiv XII. 593—596). Nach vier Jahren, wie gesagt, acceptirte Oblak meine Auffassung.

gutturaler Vocal, der entweder weit, bei hoher Zungenstellung, oder eng und zwar bei gespannter Zungenrückenstellung, oder bei loserer Mittelzungenstellung artikuliert wird. In ersterem Falle entspricht der τ -Laut etwa dem e bei Lepsius, oder dem A^2 bei Sievers⁴ 96; im zweiten — dem A^1 bei Sievers und endlich im dritten dem Sievers'schen a^1 -Laute. Die erste Aussprache ist die meistverbreitete; das ist der schwach-dumpfe a -Laut, der von Drinov durch \hat{a} bezeichnet wird. Die zweite habe ich nur im Dialect der *Syt*-Dörfer in den betonten Silben gehört, und denselben Laut meinte vielleicht auch Drinov mit dem Zeichen \acute{a} , indem er ihn einen stark-dumpfen τ -Laut nennt. Vom letzteren unterscheidet sich der dritte τ -Laut, welcher dem \mathfrak{a} (\grave{a}) bei Drinov entspricht. Ausserdem gibt es im Bulgarischen noch einen Halbvocal, der sich durch Reduction aus palatalen Vocalen entwickelt hat und selbst guttural-palataler Natur ist; er wird bei Cankov durch \grave{e} und bei Conev durch τ wiedergegeben (bei Sievers etwa \acute{e}^1). Statt des neutralen Halbvocals wird in Teteven schon \ddot{u} (bei Sievers etwa \acute{a}^2) gesprochen. Von den Halbvocalen mit o - und e -Basis in der Umgebung von Salonichi, von denen Oblak nichts weiter erwähnt, kann ich mir keine richtige Vorstellung machen.

Aus dem Gesagten erhellt, dass ich Oblak's Definition des » τ -Lautes mit der a -Basis«, bei dessen Aussprache die Lippenstellung des u mit der Zungenartikulation des a verbunden sein soll, als unrichtig bezeichnen muss. Die Berufung auf Conev beruht wohl auf einem Missverständnisse, da Conev nur von einer i -Lippenstellung spricht (Sborn. IV. 499). Aus den besagten Gründen ist stark zu bezweifeln, dass auch im Dialect der nördlichen Umgebung von Salonichi der Halbvocal mit einer » o -Basis« bei u -Lippenstellung artikuliert wird, wie Oblak versichert. Ich kann hier a priori wenigstens eine Rundung der Lippen als unwahrscheinlich erklären. Was die o -Basis betrifft, so erwartete ich eine indirecte Bestätigung dafür in einer neueren Vertretung dieses τ durch o , wie es z. B. in Debra durchgehends geschehen ist. Aber Beispiele solcher Vertretung werden nicht angegeben. Denselben Zweifel muss ich auch betreffs der e -Basis des Halbvocals in Sucho äussern, da dieser in den unbetonten Silben durch e , also durch »ein kurzes, nicht ganz ausgeprägtes, etwas dumpf klingendes a « (9) vertreten wird, z. B. *duždi* neben *džid*. Man erwartete auch hier als Vertreter eher einen e -artigen Vocal, wie z. B. in Teteven gesprochen wird, als einen a -Laut.

Trotz der erwähnten dreifachen Klangfarbe des τ -Lautes, die

Oblak, wie wir sahen, sehr unbestimmt als mit *a*-, *o*- und *e*-Basis bezeichnet, wird weiter »wegen des geringen Unterschiedes« (12) nur das allgemeine Zeichen τ für den Halbvocal der von ihm erforschten süd-macedonischen Dialecte gebraucht. Dagegen in anderen Fällen der feineren Lautunterschiede sind diakritische Zeichen gar nicht gespart worden: so werden z. B. vier neue Zeichen gebraucht, um vier verschiedene secundäre »Halbvocale«, die »einigermassen reducirte« *a*-, *o*- und *e*-Vocale vertreten, wiederzugeben, und zwar das schon erwähnte Zeichen *a*, welches auch reducirtes *a* wiedergibt: *e* — »ein kurzer *e*-artiger dumpfer Laut, ein Halbvocal mit offener *e*-Basis«; *o* — »ein kurzes etwas dumpfes *o*, das nicht bei gewöhnlicher Lippenstellung des *o* gebildet wird, die Lippen sind etwas mehr vorgeschoben, die Oeffnung ist runder und kleiner als bei *o*«, und zuletzt noch *ə* — »ein etwas reducirtes *e* von geringer Intensität, ähnlich dem deutschen *e* in Gabe; es unterscheidet sich von *e* nur wenig und zwar dadurch, dass es weniger dumpf (trübe) klingt und ein engerer Laut als *e* ist« (9). Wie ersichtlich, waltet in diesen physiologisch-akustischen Beschreibungen eine zu grosse Unbestimmtheit der gebrauchten Terminologie. Ich fasse die aufgezählten vier secundären »Halbvocale« so: *a* bedeutet den erwähnten schwach-dumpfen meistverbreiteten *a*-Laut im Bulgarischen, der, wie gesagt, auch als directer Vertreter des neutralen τ gilt. Hätte Oblak für die verschiedene Klangfarbe des τ -Lautes specielle diakritische Zeichen gewählt, dann wäre auch der reducirte *a*-Vocal, der physiologisch mit dem schwach-dumpfen τ identisch ist, mit derselben Diacrisis wiedergegeben worden; *e* bezeichnet den guttural-palatalen τ , entspricht also dem *è* bei Cankov (*ʻ* τ bei Conev) und etymologisch vertritt es *á* und reducirte *e*-Vocale (*e*, *ɛ*, *ä*): *ə* konnte einfach durch *e* bezeichnet werden, und was *o* anbelangt, da es einen nach *o* sich vocalisirenden Halbvocal bedeutet, so ist das Zeichen passend gewählt.

Eine der räthselhaftesten Fragen der bulg. historischen Phonetik ist die Frage nach den Bedingungen, in Folge deren die erste theilweise Vocalisirung der altbulgarischen Halbvocale in *o* und *e* stattgefunden hat. Dieser Lautwandel geschah nur in geschlossenen Silben und es scheint, dass dabei auch die Betonung eine gewisse Rolle gehabt hat. Gerade die von Oblak erforschten zwei süd-macedonischen Dialecte sind in dieser Beziehung verschieden: im Suchodialect wird auch die Betonung bei der Vertretung der Halbvocale durch *o* und *e* berücksichtigt, wogegen im Dialect der nördlichen Umgebung von Salouichi diese Bedingung nicht

besteht. Aber auch bei gleichen Bedingungen ist die besagte Vertretung, wie schon erwähnt, nicht consequent durchgeführt. Deswegen war auch Oblak gezwungen, diese Lauterscheinung unbestimmt zu formuliren: »Im Dialect von Sucho . . . fielen beide altbulg. Halbvocale in allen jenen betonten Silben, wo sie sich nicht zu *e*, *o* entwickelt hatten, in *ɤ* zusammen«, und dagegen: »Im Dialect von Salonichi . . . fielen beide Halbvocale in allen von der Entwicklung zu *e*, *o* nicht berührten geschlossenen Silben in *ɤ* zusammen ohne Rücksicht auf die Betonung«. So wird auch für den Dialect von Debra gesagt: »*o* statt *ə* findet sich in allen von der Entwicklung des *ə* zu *e* restirenden Fällen, z. B. *mogla*«. Doch hätte Oblak besser gethan, wenn er die allgemeine Bedingung, die Geschlossenheit der Silbe, auch für den Dialect von Sucho und von Debra ausdrücklich erwähnt hätte. Es ist charakteristisch, dass dieselbe, jedenfalls scheinbare Gesetzlosigkeit in allen bulgarischen Dialecten besteht. Angeregt durch eine parallele Erscheinung im Neuslovenischen, beschäftigte sich Oblak eingehend mit dieser Frage und kam auf den Gedanken, dass in dem besagten Lautprocesse die ehemalige Quantität mitgewirkt habe (Archiv XVI. 156 ff.). Bezüglich des Bulgarischen steht die Frage noch ganz offen und bei der weiteren Erforschung derselben verdienen die von Oblak vorgebrachten Gründe ernste Beachtung.

Vom reichen Material aus dem Capitel der Halbvocale werde ich hier einige Einzelheiten hervorheben, die mich zu Berichtigungen veranlassen. In Sucho, wie gesagt, wird unbetontes *ɤ* durch *ə* vertreten, unter Betonung aber bleibt *ɤ* ungeschwächt. Wir erwarten folglich *lanʒà* gegenüber eher *lanʒam* als *lɔʒam*, wie bei Oblak angegeben wird; ebenso *saništa* neben *sənūvi*, und nicht *syšta*. Da selbst Oblak zugibt, dass seine Zeichen *m*, *ɳ* »fast wie *m*, *m*, mit dunklem *a*-, *u*-artigen Halbvocal« gesprochen werden, so wäre es besser gewesen, wenn dieser dunkle *a*-, *u*-Timbre anschaulicher bezeichnet wäre, zumal wir schon gewöhnt sind, mit den Zeichen *m*, *ɳ* ein mit *m*, *n* verbundenes, bis zum Minimum reducirtes und selbständig nicht weiter qualificirbares (irrationales) sonantisches Element zu verstehen. Und wie gesagt verleiht Oblak diesen Zeichen einen besonderen, conventionellen Lautwerth, indem er noch ausdrücklich sagt, dass das erwähnte sonantische Element »bedeutend dunkler, als der Halbvocal dieses Dialectes« ist und dass es »etwa die *a*- und oft die *u*-Basis« hat, so dass es »hie und da fast wie *üm* lautet« (15). Nach dieser Erklärung möchte man geneigt

sein, *ŋ* (neben *s̄n̄ŋvi*) etwa *s̄n̄* auszusprechen, aber dagegen spricht die ausdrückliche Bemerkung Oblak's, dass in der Form *sm* (*jesm*) »gänzliche Absorption des secundären Halbvocals *m*« stattgefunden hat, wenn es in demselben Dialect auch *s̄edum*, *òsum* gibt (17). Ich glaube, dass es zu weit in dieser Art der Bezeichnung gegangen ist, wenn man auch *digunt* begegnet (19). Was soll man sich über den Lautwerth dieses *ŋ* denken, wenn Oblak versichert, dass »das durch Absorption aus *en* entstandene *ŋ* für altb. *ɹ* ein von *n* = *ṁ* verschiedener Laut ist« (21). Also hat *ŋ* nicht immer denselben phonetischen Werth!

Oblak gebraucht zwei verschiedene Zeichen *û* und *ü* für den reducirten *o*-Laut, ohne dass ein wesentlicher lautlicher Unterschied damit gemeint ist. So schreibt O. einmal *s'edûm*, *òsûm*, und wieder *s'iedûm*, *òsûm* — Beispiele nur aus Novoselo (14). — In *diminik* beruht wohl das zweite *i* nicht auf der Analogie von *dimiti*, sondern ist ein Reflex des *ě* (für *ɔ*) in der altbulg. Lautgruppe *ɔm*, *ɔn*, cf. ostbulg. *môcino* (in Banat *mačino*); *miničko*, *miničko* (Starine VI. 32), *timnica*, *timnic̄o*, *timná* (Kotel, Sistov) gegenüber *temni* etc.; *pr̄cin*, *uogin*, *desin*, *voglin* (Mac. Stud. 13). Deswegen muss man *ogen* (14) als ältere Form neben *ogin* ansehen. Durch dieselbe Neigung der Lautgruppe *em(en)* in *im(in)* zu übergehen möchte ich auch die Fälle, wo »*in*« statt *en* für *ɹ* bei Oblak steht, erklären, z. R. *čercvinta* neben *pras̄enta*; *m̄üs̄in̄cina*, *m̄üs̄inc*. Auch aus anlautendem *en* wurde *in*: *inzik*, *inzici* (19). Hierher gehört wohl auch *üm* für *ɔm* in der Lautgruppe *čüm* (= *čɔm*), z. B. *čümen* (14).

Ein wichtiger Anhaltspunkt für die Geschichte der Nasallaute im Bulgarischen ist die Thatsache, dass auch in den südmacdonischen Dialecten, wo sich so viele Reste vom Nasalismus erhalten haben, solche nicht im Auslaute zu finden sind. Bekanntlich hat auch die sogenannte mittelbulgarische Verwechslung der Nasalen thatsächlich nur im Auslaute stattgefunden. Daraus könnte man schliessen, dass der Rhinesmus früher im Auslaute als im An- und Inlaut schwand und zwar dass es zur Zeit der besagten Verwechslung im Auslaute nicht mehr existirte.

Zahlreiche Beispiele aus den mittelbulgarischen Denkmälern sowie aus den jetzigen bulg. Dialecten beweisen, dass *ɹ* im Auslaut, als Vertreter des *ṁ*, mehr zu einer offenen, *a*-artigen Aussprache hinneigt: und in der That wird *ɹ* in dieser Stellung in den meisten Dialecten als ein schwach-dumpfes *a* ausgesprochen, folglich ist er mit dem *q*-Laut

nach Oblak's Bezeichnung identisch. Damit im Einklang stehen auch die von Oblak erforschten maced. Dialecte. In Sucho wird im Inlaut τ für $\bar{\alpha}$ (*gōska, kōšta*), im Auslaut dagegen nur α (*dojdūha, pūbeāgnā*) gesprochen. Zum Auslaut muss man auch die Personalendungen rechnen: *prēndgt*. Dasselbe wiederholt sich im Debradialect, wo $\bar{\alpha}$ bis auf Suffixsilben durchgehends zu o (über τ) wurde, in den letzteren aber consequent nur a sich findet: *zop, roka, troba*, aber *migna, počnaf, krenaf*. Selten findet sich α für $\bar{\alpha}$ in den unbetonten Silben des An- und Inlautes: *ōbrač*. Im Dialect der nördl. Umgebung von Salonichi besteht dasselbe Verhältniss, obgleich in Oblak's Maced. Stud. nicht Beispiele mit auslautendem Vertreter des altb. $\bar{\alpha}$ angegeben werden. Da die Verwechslung der Nasale im Mittelbulgarischen nur in den palatalen Auslautsilben geschah, so muss man einerseits statt altb. $\bar{\alpha}$ eine Aussprache \bar{a} , sowie statt $\bar{\lambda}$ (z. B. in $\delta\gamma\mu\alpha$) — ein \bar{e} voraussetzen. Nach den Palatalen l', \acute{n}, \acute{r} etc. hat α zu \bar{u} (nach Oblak e , Cankov \bar{e}) umgelautet; andererseits wurde \bar{e} nach \acute{z}, \acute{s} , seltener nach \acute{c}, \acute{j} , ebenfalls ein \bar{u} -Laut (Obl. e). Auf solche Art begegneten sich die Vertreter der beiden Nasale in einer Aussprache. Dabei hat auch die formale Analogie mitgewirkt (s. bei mir in Sbornik IX. 288—290; XIII. 107 ff.). Wo sich später der palatale Charakter des Consonanten vor \bar{u} verlor, änderte sich \bar{u} in α , unterstützt auch durch die Analogie der entsprechenden Formen mit harter Flexionsendung $-\alpha$ (für $\bar{\alpha}$). — Mit den mittelbulgarischen Formen stimmen die jetzigen aus Sucho wie: *nidūle, duše, banē, postile, pūstavem* (20) ganz gut überein. Auch der Umlaut des a nach den Palatalen in \bar{u} , wie z. B. in *žūba, žūbi, čūša* trägt zur Erklärung der mittelbulg. Verwechslung der Nasale bei.

Da ich dem Cons. m nur einen regressiven verdampfenden Einfluss zugestehende, bin ich mehr geneigt, das τ in *mōščea*, welches auch in anderen Dialecten vorkommt (cf. *mōštea* in Resen, *mōšča* in Ochrid, *mōšcea* in Kukuš und *mōščea* in Debra, wo o für τ steht), als durch eine volksetymologische Association mit *mōstb* entstanden zu erklären. — Das e in *šerok* beruht auf \bar{i} , cf. *širok* (35), ist also das Resultat einer Reduction des \bar{i} über \bar{i} in e . — *Nebe* ist allgemein bekannte Form im Ostbulgarischen und scheint eine uralte Doppelform zu *nebo* zu sein, cf. *nebeto, nⁿnebi* (34).

Im Capitel »Halbvocale in Verbindung mit r, l « (38—41) wird auch die Frage über das Alter der silbenbildenden r und l im Bulgar.

berührt. Der diesbezügliche Standpunkt Oblak's ist in seiner Abhandlung »Zum silbenbildenden *l* im Slavischen« (Archiv XVI. 198 ff.) eingehend motivirt, so dass er sich in seinen Maced. Studien einfach auf seine früher begründete Thesen beruft und darnach auch das dialectologische Material ordnet. Deswegen muss man bei dieser Frage auch die genannte Abhandlung, wenigstens insofern sie sich auf das Bulgar. bezieht, berücksichtigen. Unsere ältesten Denkmäler unterscheiden die beiden Halbvocale in Verbindung mit *r*, *l* zwischen zwei Consonanten nicht, so dass regelmässig in solchen Fällen nur der Halbvocal τ und zwar nach *r*, *l* geschrieben wird. Bekanntlich sind seitens der namhaftesten Slavisten verschiedene Hypothesen vorgeschlagen worden, um den phonetischen Lautwerth der Gruppe *r̄v*, *l̄v* festzustellen. Bei der jetzt fast allgemein acceptirten Auffassung der engen Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Altslovenisch und Bulgarisch kann man schon diese Frage reeller, auch vom Standpunkte des jetzigen diesbezüglichen Zustandes der bulgarischen, speciell der macedonischen Dialecte besprechen. Und es ist, scheint mir, kein reiner Zufall, dass auch für die Lösung dieser strittigen Frage die von Oblak erforschten süd-macedonischen Dialecte, speciell der von Sucho, ausschlaggebend zu werden versprechen. Im letztgenannten Dialecte der gewöhnliche Reflex des altsl. *r̄v*, *l̄v* ist *r̄^s*, *l̄^s*, d. h. »*r*, *l* mit nachfolgendem vocalischen Element, das ähnlich dem Halbvocal, nur kürzer und reducirter als der gewöhnliche Halbvocal dieses Dialectes ist. Es ist fast *r̄_o*, *l̄_o*, nur ist das vocalische Element auf der zweiten Hälfte der Silbe concentrirt. z. B. *dr̄^svu*, *tr̄^sn*, *pr̄^ss*, *kr̄^sf*, *dl̄^sk*, *vl̄^sk*, *vl̄^sna* etc.« (38). Also haben wir eine lebendige Aussprache, die mit der altslov. Orthographie *r̄v*, *l̄v* ziemlich übereinstimmt! Denn die Hauptsache ist, dass nach *r*, *l* constant ein halb-vocalisches Element, wenn auch ein wenig reducirte, gehört wird. Die Reduction könnte man auch fürs IX. Jahrh. als vorhanden voraussetzen, und wenn dies auch thatsächlich gewesen wäre, so könnte man doch nicht von der damaligen Orthographie auch für solche Feinheiten besondere Zeichen, etwa kleinere *v*-Buchstaben, wie Oblak jetzt gebraucht, erwarten. Aber die Frage stellt sich noch klarer, wenn man auch die übrigen ostbulgarischen Dialecte zu Rathe zieht. Hier wird *r̄v* (*l̄v*) mit vollem, ja sogar mit stark-dumpfen, Halbvocal gesprochen, indem meistens der Halbvocal nach einer euphonischen Regel sich richtend (s. Sbornik M. IV. 502) vor und nach *r* (*l*) steht, je nachdem ein oder mehrere Consonanten folgen, also *r̄v* (*l̄v*) oder *vr* (*vl* : *gr̄vmmak* - *gr̄vrm'a*,

glōtnah-goltam, smōrt-krōst, volk-tlōst. Ausserdem gibt es isolirte einsilbige Wörter, in denen gegen die Regel nur *r̄o* (*l̄o*) zu hören ist: *trōn, plōh, plōt, glōč, dlōž* (ib.). Vom silbenbildenden *g, l̄* im Ostbulgarischen kann überhaupt nicht die Rede sein. Im Vergleich damit was sehen wir im Dialect von Sucho? Neben der besagten gewöhnlichen Aussprache *r̄o, l̄o*, wird von Oblak noch eine Menge solcher Beispiele angeführt, wo der Halbvocal nach *r, l* nicht nur seine volle Selbständigkeit bewahrt hat, sondern auch theilweise sich in der Richtung zu *a* vocalisirt hat, so dass *la, selten al* gesprochen wird: *zaklanĭ* und *zaklanĭ, jablaka*. Dabei werden nur drei Beispiele mit silbenbildendem *g, l̄* angegeben! Aus diesen Thatsachen kann ich keinen anderen Schluss ziehen, als dass in der regelrechten Aussprache *r̄o, l̄o-ra, la* der ältere Zustand dargestellt wird. Die vereinzelt Fälle mit *g, l̄* dürften folglich neueren Datums sein, nämlich Resultat einer totalen Reduction des Halbvocals, welche sich schon theilweise auch in der von Oblak durch *r̄o* (*l̄o*) bezeichneten Aussprache kundgibt. Dieselbe Reduction des Halbvocals, welche dessen silbenbildende Function allmählich auf die Cons. *r, l* überträgt, hat meistens im Westbulgarischen um sich gegriffen und dieser Lautprocess, dessen Resultat das silbenbild. *g* (*l̄*) ist, dauert noch immer fort. Das ist auch in den dem Suchodialect benachbarten Dialecten der nördlichen Umgebung von Salonichi, die schon zur westlichen Zone gehören, deutlich sichtbar. Hier wird zwar regelmässig *g, l̄* gesprochen, aber es gibt noch Reste von der älteren Aussprache: *dlōgu, stōnci, vrōh, crōkva, krōf, drōš*, ja sogar *ol* für *vl*: *molĕam, molĕi* (39). Die letzte Aussprache *ol, or*, direct aus *vl, vr* entstanden, ist im Debradialect, nämlich in Kleine, consequent durchgeführt (*vornit, dorca, sorp, volna, jabolka*). Daneben in Galečnik und Oboki haben schon *g, l̄* die Oberhand genommen. Daneben existiren wieder seltene Reste von den älteren *vr, vl*, die in *or, ol* übergegangen sind, z. B. *volk, bolva, polna, vornet* (40—41). Es ist sehr unglücklich, dass man die vereinzelt Fälle von *r̄o, l̄o* neben den allgemein durchgeführten *g, l̄* im Dialect der nördl. Umgebung von Salonichi als Anfang einer neueren Entwicklung aus den silbenbildenden *g, l̄* annehmen kann. Dagegen sprechen die heutige Aussprache im Ostbulgarischen und die damit übereinstimmende alte schriftliche Tradition, sowie die noch immer dauernde Entwicklung des silbenbild. *g, l̄* im Westbulgarischen. Diesem meinem Standpunkt gegenüber vertheidigt Oblak gerade das Umgekehrte. Nach ihm sind die silbenbildenden *g, l̄*

im Altbulgarischen allgemein verbreitet gewesen, und aus *r̄, l̄* hat sich ein secundärer Halbvocal neben *l̄, r̄* entwickelt, der weiter das Schicksal des *ṛ*-Lautes theilte (Sbornik XI. 568). In derselben Frage mit Kalina polemisirend sagt Oblak nochmals: »Ich will gar nicht in Abrede stellen, dass das Bulgarische auch *vr̄, vl̄* hatte und noch hat, aber ich glaube, wie ich dies auseinandersetzen werde, dass der Halbvocal und später dessen Vertreter vor *r̄, l̄* sich erst verhältnissmässig spät entwickelten« (Archiv XVII. 434). Nach Oblak nur aus *r̄ (l̄)* kann man die gleiche Behandlung der verschiedenen urslav. Lautgruppen *vr̄, vr̄, r̄v, rv̄* im Bulgarischen verstehen: »Da der ursprüngliche Unterschied zwischen *kr̄v̄v̄* und *vr̄vl̄v̄* ganz verwischt ist, kann man das nur dann erklären, wenn man annimmt, dass beide Lautgruppen in *r̄, l̄* zusammengefallen sind« (Sborn. XI. 568). Ich glaube, dass bis jetzt theoretisch von Niemandem die Unmöglichkeit einer Metathese und eines Zusammenfalls in eine allgemeine Aussprache *r̄v̄, vl̄* bewiesen wurde. Durch die erwähnte euphonische Regel könnte sich später, was auch thatsächlich geschehen ist, *vr̄v̄* in *r̄v̄* und *vr̄* spalten, sogar das letzte auch mit der Zeit verallgemeinert werden, wie ebenfalls in einigen bulgar. Dialecten stattgefunden hat. Trotz der traditionellen Einförmigkeit der schriftlichen Wiedergabe könnte man annehmen, dass schon zu der Zeit, als unsere ältesten Denkmäler geschrieben wurden, *r̄v̄ (vl̄)* in einigen Dialecten nach der besagten Regel auch schon *vr̄ (vl̄)* gesprochen wurde. Und wenn man sich gegen die geschichtlichen Thatsachen auf den alten Standpunkt, den auch Oblak vertritt, stellt und die urslav. Gruppen *vr̄-r̄v̄ (vl̄-l̄v̄)* und *vr̄-r̄v̄ (vl̄-l̄v̄)* zuerst in *r̄ (l̄)* zusammenfallen und später dasselbe *r̄ (l̄)* wieder sich in *r̄v̄ (vl̄), vr̄ (vl̄)* entwickeln lässt, fragt es sich dann, wie ein solcher physiologischer Rückgang motivirt wird? Ich muss gestehen, dass für mich diese Frage bis jetzt unbeantwortet steht. Oblak verspricht zwar in dem obenerwähnten Citat seine Hypothese eingehender zu begründen, aber seine diesbezügliche Argumentation operirt meistens mit Beweismaterial aus dem Gebiete der serbokroatischen und der slovenischen Sprache. Hier sucht Oblak die Hauptursache für diese Erscheinung in den »neuen Quantitätsverhältnissen«, in deren Folge »*l̄* sich längen musste«, wenn auch dasselbe »gleich den Halbvocalen zur Kürze neigte«. »Als nämlich die neuen Quantitätsverhältnisse im Serbischen und Kroatischen streng durchgeführt wurden, suchte sich die Sprache bei *l̄* durch die Entwicklung eines Theilvocalen Luft zu machen und der Forderung der Länge Genüge

zu thun, da *l* selbst nicht leicht gelangt werden konnte« (Archiv XVI. 202). Oblak meint weiter, dass auch im Bulgarischen »aus denselben Gründen das *l* durch einen secundären Halbvocal gestützt wurde« (ib.). Wir sahen schon, dass im Bulgarischen nach Oblak's Meinung *vr*, *vl* sich aus *ʒ*, *ʒ̣* »erst verhältnissmässig spät« entwickelt haben soll. In demselben Sinne sagt er, dass wo man heutzutage *ar*, *al* spricht, das soll beweisen, dass dort »sich lange Zeit *ʒ*, *ʒ̣* erhalten haben« (Sborn. Min. 574). Ja, wenn die allgemeinbulg. Aussprache *vr-rv*, *vl-lv* mit allen ihren Reflexen so jungen Datums sind, so ist es sehr fraglich, ob man sie als Resultat von neuen Quantitätsverhältnissen, von denen wir im Bulgarischen überhaupt nichts wissen — also nur auf Grund einer Analogie mit dem Serbischen u. Kroatischen — erklären kann. Wenn die Geschichte dabei ignorirt wird, kann nach meiner Meinung auch die Lautphysiologie nicht competent mithelfen. Meine Absicht war nicht, in eine eingehende Erörterung dieser alten Frage mich einzulassen, sondern auf die Hindernisse hinzudeuten, wegen deren man dieselbe noch immer für offen halten muss. Ich meine dabei in erster Linie die bulgarische Sprache, aber nicht weniger halte ich dieselbe Frage auch bezüglich des Serbokroatischen und des Slovenischen noch nicht für aufgeklärt.

Oblak hat sehr richtig den Charakter des bulgarischen Consonantismus im Vergleich mit jenem seiner slav. Nachbarn von Westen und Nordosten als die Mittelstelle einnehmend aufgefasst, so dass in Bezug auf die Weichheit der Aussprache das Ostbulgarische sich dem Kleinarussischen, und das Westbulgarische dem Serbokroatischen anschliesst. Aber auch hierin stimmen die von Oblak erforschten südmacedonischen Dialecte mehr mit der ostbulgarischen Sprachhälfte überein. Auch dieser Punkt ist bei der Frage nach der Heimath des Altslowenischen, dessen Consonantismus ebenfalls mehr auf das Ostbulgarische hinweist, nicht zu unterschätzen. In der Umgebung von Salonichi findet man weiches *r* (*r'uka*, *dōšti'a*, *utfar'am*) und weiche Dentallaute *t*, *d* — sogar *k* (*č*) wie in Kotel und Malko Tŕrnovo (*pgt*, *panŕo*, *tēnkū*, *prk*, *prč*, *gospuč*, *zēc*, *rudēnū*, *sudam*). Auch die Labiale werden palatal gesprochen, wie im Ostbulgarischen, besonders vor dem Reflexe des *ʃ* (*pāsna*, *vātŕ*, *dčū*). Sehr gut erhalten erscheint die alte Weichheit bei *č*, *č'*, *š* und *š'*. Der Dialect von Sucho besitzt ausser dem mittleren *l* aor hellen Vocalen noch ein »weiches« *l* und ein »hartes« *l*, wenn auch

nicht so guttural gesprochen wie im Russischen. Eine solche dreifache Artikulation des *l* hat auch das Altslovenische besessen, und es scheint, dass das altsl. *l* ebenso mittelguttural artikuliert worden sei, weswegen es sich später, mit wenig Ausnahmen, nicht vocalisiren konnte, wogegen das mehr gutturale altserb. *l* bei den bekannten Bedingungen über ein Consonans *o* in *o* überging.

Der charakteristische altslov. Consonant ζ (s, ζ) ist auch den von Oblak erforschten Dialecten bekannt, und zwar weniger verbreitet in Debra als in der Umgebung von Salonichi. Dass es früher auch in Debra mehr gesprochen worden ist, beweist der benachbarte Dialect von Ochrid, wo ζ sogar ziemlich beliebt ist. Hinsichtlich des ζ (*dž*), welches sich seltener als ζ in den süd-macedonischen Dialecten findet und auch den übrigen Ost-dialecten nicht gänzlich unbekannt ist, glaube ich, dass dieser Laut sich von Alters her erhalten hat, wenn man auch zugeben muss, dass in gewissen Fällen, die Oblak anführt, wie *lanža*, *mžü*, auch ein neueres ζ hinzugekommen ist. Dass aber auch das isolirte ζ in *železo* im Dialect von Ochrid, wo sich noch altes ζ für *dj* erhalten hat, eine phonetische Neubildung sein soll, kann ich nicht bestimmen. Während ζ in Ochrid, wie gesagt, sehr verbreitet ist, wird es dagegen im benachbarten Debradialect selten gehört, ebenso selten ist es in den Rhodopen sowie im Suchodialect. Aber kann man dem ζ hier und dort einen alterthümlichen Ursprung absprechen? Das thut auch Oblak nicht, und ich glaube, dass man ebenfalls auch für die dentalexplosive Artikulation des ζ , zumal diese auch der Geschichte und der Etymologie nicht widerspricht, einen solchen Ursprung zugeben muss.

Oblak's Beobachtungen bezüglich des *l*-epentheticum haben nochmals die bekannte Thatsache bestätigt, dass es dem Bulgarischen überhaupt, nicht einmal die nord-macedonischen Dialecte ausgenommen, gänzlich abgegangen ist (68). Das Fehlen des *l*-epentheticum gilt heute als das charakteristischste Merkmal des Bulgarischen innerhalb der süd-slavischen Sprachen-Gruppe. Dadurch unterscheidet sich am meisten die nebulgarische von der altbulgarischen (altslovenischen) Phonetik. Dass es zu Cyrill's und Method's Zeiten ein *l*-epentheticum im Bulgarischen gab, ist nicht mehr zu bezweifeln, obwohl man darunter nicht alle altbulg. Dialecte verstehen muss. Die Geschichte des bulg. Consonantismus hat diesbezüglich die Aufgabe zu erklären, wie das *l*-epentheticum allmählich und gewiss unter dem Einflusse eines Dialectes, der ein

solches nicht besass, verschwinden konnte. Wahrlich ein interessantes Beispiel von Lautwandel und Spracheinheit!

In Oblak's Darstellung des Consonantismus hat den grössten Werth das Capitel »Veränderungen der Consonanten in Consonantengruppen« (69—82). Hier werden die Consonanten nicht isolirt, sondern in den Consonantengruppen, in denen sie thatsächlich erscheinen, beobachtet und erklärt. Kaum dass eine wichtige Erscheinung auf diesem Gebiete Oblak entgangen ist, und ich glaube, dass man zu dem hier Gesagten zukünftig sehr wenig noch etwas zufügen kann, da Oblak auch die anderen bulg. Dialecte, insoweit sie ihm bekannt waren, berücksichtigte. So ist die Darstellung über die Elision des *d* und die damit verbundenen Contractionen gewisser Verbalformen, wie über den Schwund des *v*, sehr werthvoll. In Zusammenhang damit wird auch der Wandel des *h* in *f*, *v*, sowie das völlige Abgehen des *h* erklärt (73—79). Dabei werden auch die Aorist- und Imperfectformen 3. pl. aus dem Debradialect, wie *pasee*, *udrie*, *falie*, *izlegoe*, *bee*, *rabotae*: *péee*, *znaee*, *spiee* (imperf.), erwähnt. Es ist fraglich, ob man das auslautende *e* in diesen Formen als directen Vertreter des *a* der altb. Aoristendung *-šę* annehmen darf. Augenscheinlich ist es, dass in diesem Falle nicht *š*, sondern nur *h* schwinden konnte, also bevor das geschah, lauteten sicher dieselben Formen auf *-ha* (für *hę*) aus. Also *a* wurde nach dem Schwund des *h* in *e* geändert. Ich meine, dass dies in Folge eines analogischen Ausgleichs mit den anderen beiden Personalendungen im Plural sich vollzog, nämlich nach der 1. Pers. *-fme* und der 2. *-fte* (*f* für *h*) wurde auch *-e* (über *h_e*), also: *spiefme*, *spiefte*, *spiee* (imperf.) und *falifme*, *falifte*, *falie* (aorist). Es ist wahrscheinlicher, dass nach diesen Formen, als Muster, auch in der 3. Pers. Praesens pl. die Endung *-et* (für altsl. *-ętv*) verallgemeinert wurde, und nicht umgekehrt, wie Oblak meint, nämlich dass *e* aus dem 3. pl. in den Imperfect und Aorist übertragen worden sei. Zu Gunsten meiner Voraussetzung spricht der Umstand, dass während dieses *e* consequent in Aorist und Imperfect aller Verbalclassen (im Dialecte von Galečnik), dagegen nicht im Praesens, wo namentlich bei den Verba der IV. Classe die 3. Pers. pl. *molit*, *tožit* lautet, durchgeführt ist (118). Ich will noch einer Erscheinung aus dem Gebiete des Consonantismus Erwähnung thun. Es herrscht nämlich im Bulgarischen auch nach Oblak's Beobachtungen keine Uebereinstimmung bezüglich der Jotation im Anlaute. »Nur in der Abneigung gegen *j*, das fast nirgendwo im Bulgarischen existirt, herrscht Uebereinstimmung,

auch *je* ist selten« (81). Man kann dazu noch beifügen, dass die Orthographie der ältesten altsl. Denkmäler auf einen ebensolchen Zustand der Praejotation im Altslov. schliessen lässt. So wie in den ältesten Denkmälern wird auch heute dialectisch verschieden gesprochen: *agne*, *ablaka*, *utro*, *ezero* — und *jagne*, *jablaka*, *jutro*, *jezero* etc.

Der Dialect von Sucho gehört auch seitens der Betonung zum Ostbulgarischen. Spuren von Quantität sind im Debradialect und zwar nur in betonten Silben bemerkbar. Jedoch von einer regelmässigen Quantität, von einem Quantitätsgesetz kann man nicht sprechen. Dass man wirklich in Korča mit dem serb. \sim und \approx -Accent spricht, ist unwahrscheinlich, wenn auch wohl möglich. Ich will auf meinem Bedenken in dieser Frage nicht bestehen, aber jeder Zweifel wird erst dann gehoben werden, wenn ein eingehendes Studium der Betonung und der Quantität der maced. Dialecte an Ort und Stelle ermöglicht wird.

Aus der Formenlehre werde ich nur einige Erscheinungen hervorheben, da Oblak's Studien auf diesem Gebiete wenig Neues bieten. Gelungen ist die Zusammenstellung einzelner Wortformen aus verschiedenen Ortschaften eines und desselben Dialectes, wodurch anschaulicher gezeigt wird, wie die Volksmundarten ein sehr isolirtes Leben führen: denn in nahe aneinanderliegenden Dörfern halten sich traditionell ganz verschiedene Wortformen (92 ff.). Es ist sehr bemerkenswerth, dass auch im Dialect der nördl. Umgebung von Salonichi derselbe ungewöhnliche und wohl unslavische Gebrauch des Accusativs mit der Präposition *na*, in der Function des directen Objectes besteht, wie bekanntlich in den südöstl. Dörfern von Salonichi: in Kirečkoj, Ajvatovo, ja sogar in Kukuš (s. bei mir in Sborn. M. II. 263—264). Bis jetzt sind wir sehr wenig über die Verbreitung dieser syntaktischen Besonderheit unterrichtet, und in dieser Hinsicht sind Oblak's Angaben ein sehr willkommener Beitrag dazu.

Die von Oblak angeführten Declinationsformen, besonders der Casusreste, sind nicht vollständig, was auch O. selbst gesteht. Es ist interessant, dass die bestimmte Form (der Artikel) mase. sg. im Dialect von Sucho auf *-ot* (*o* und *ü*) endet, wogegen in der nächsten Umgebung, im Dorfe Ajvatovo, dieselbe bestimmte Form auf *-ot* (*o*) auslautet. Bekanntlich ist die Endung *-ot* (*o*) meistens im Westbulgarischen verbreitet, aber auch dem Ostbulgarischen ist sie nicht unbekannt. So bildet *-ot* (*o*)

das charakteristische Merkmal für den Šumener Dialect seinen Nachbardialecten gegenüber, wo dieselbe Form auf *-ot* (*o*) auslautet. Nach alledem kann der Auslaut des Artikels masc. sg. *ot* (*o*) nicht mehr als Characteristicum des Westbulgarischen gelten. Aus den altsl. Denkmälern ist ersichtlich, dass schon in den damaligen Dialecten die beiden Formen des Artikels, auf *-oto* und *-otv* üblich waren. Die letztere Form ist auch heutigen Tages mehr verbreitet, sowie sie sich öfters auch in den alt-slov. Denkmälern trifft, cf. *raboto* in Zogr. Assem. und Marien-Codex, *klevrétoto* Assem. etc. den selteneren Formen *raboto* in Zogr. Ostrom. gegenüber. Hinsichtlich der geschichtlichen Entwicklung des Artikels im Bulgarischen steht jetzt Oblak in den Maced. Studien auf demselben Standpunkte, den ich zuerst einnahm, nämlich dass der bulg. Artikel sich selbständig nach alten urslav. typischen Formen weiterentwickelte (s. Per. Spis. XXI—XXII. 305 ff.; O člann etc.; Sbornik II. 234 ff., IX. 170, 206, 275, XIII. 131 ff.). Oblak sagt ausdrücklich, dass man »den bulgar. Artikel in vereinzelt Beispielen bis in die pannonischen Denkmäler hinauf verfolgen kann«, wodurch nach ihm »zugleich auch die Hauptschwierigkeit der Erklärung desselben aus dem Bulgarischen selbst aus dem Wege geschafft ist«. Und in der That kann man noch im Zweifel darüber sein, dass es schon im X.—XI. Jahrh. im Altsloven. Composita aus Substantivum und Pronomen demonstrat. gab, welche functionell der heutigen bulgarischen Artikelform gleichwerthig waren? Man sollte nur aufmerksam z. B. das Evangelium von Mattheus c. 189. XVIII. 22—25 nach Codex Assem. lesen, um sich über die Existenz des Artikels im Altslovenischen zu überzeugen. Da begegnet man viermal nacheinander dem Artikel, wie aus dem Contexte augenscheinlich wird: » . . . privêse emu dlžbnikъ edīnъ . . . i padъ že ubo *raboto* klanêše se . . . ; milosrđovanъ že gospodъ *rabatogo* pusti i . . . išedъ že *raboto* obrête edinogo otъ klevrêtv svoīhv, iže bē dlžbnъ emu . . . padъ že ubo *klevrétoto* molêše i glagolę . . . « (Ausg. v. Črnić 55). Auch die mittelbulgarischen Denkmäler muss man in dieser Hinsicht zukünftig mehr berücksichtigen. Was die Hypothese über den vermeintlichen thrako-illyrischen Einfluss bei der Bildung des bulg. Artikels anbelangt, so wird dieselbe schon allgemein verworfen. Auch Prof. Jagić hat sich in demselben Sinne geäußert, indem er dagegen einen rumunischen Einfluss voraussetzt (Archiv XVI. 283—284). Die historischen Beziehungen zwischen Bulgaren und Rumänen sind sehr alten Datums, und die Aehnlichkeit beider Sprachen in Bezug auf die Declination und den

Artikel ist so gross, dass man jedenfalls nach dem Grunde dieses charakteristischen Zusammentreffens weiter forschen muss. Es ist ganz möglich, dass man die erste Ursache für die in Frage stehende Aehnlichkeit nicht gerade im Rumunischen finden wird.

Aus der Conjugation will ich zuletzt nur auf die Imperativformen die Aufmerksamkeit lenken.

Die Imperativformen im Bulgarischen sind, was den Stammauslaut betrifft, uniformirt nach den Verba der I. und II. Classe (nach Leskien's Classification), sodass man *noséte, vodéte, prišéte* nach *neséte, vedéte* spricht. Eine besondere Kategorie bilden die Verba, welche vor dem Imperativsuffixe einen Vocal haben; bei diesen wurde das imperat. *i* in *ĭ* gekürzt, bevor die besagte Analogie allgemein durchgeführt war. — Zweifellos stehen diese Thatsachen der jetzigen Sprache im historischen Zusammenhange mit den altslovenischen Imperativformen wie бѣште, глаголѣте, сважате, шцате. оубѣнѣмъ, въпнѣмъ. Die letzteren betrachte ich als Anfang des genannten Ausgleichsprocesses (cf. meine Altbulg. Gramm. 74). Derselbe Ausgleich hat auch im Dialect von Sucho stattgefunden. Oblak hebt diese Erscheinung als isolirt dastehend, nicht als allgemeinbulgarisch hervor, indem er sagt, »dass *i* des Sing. noch nicht in den Plural eingedrungen ist«. Das kann man für einen bulgarischen Dialect kaum erwarten. Für uns ist von grossem Interesse, dass in Sucho das *ĭ* in der imperat. Endung *-nte* genau wie in anderen Fällen desselben Dialectes *ä* lautet, z. B. *kažâte, pečâte, ūšäcâte*. Auch Oblak bemerkt dazu, dass diese Formen »auf die altslov. *bijate, pišate* erinnern«, aber er ist dagegen, dass man sie mit den ersten in histor. Zusammenhang bringe, weil im Falle, »dass das altslov. *bijate* eine Analogiebildung nach *nesnte* wäre, wobei *ĭ* den Lautwerth von 'a, 'ü hätte, so müsste sich in den mittelbulgarischen Denkmälern eine allgemeine Zunahme und Ausbreitung dieser Imperative nachweisen lassen«. Dies ist — sagt Oblak weiter — nicht der Fall. In den mittelbulgar. Denkmälern sind derartige Imperative seltene Archaismen oder gar nicht vorhanden, in den heutigen Dialecten aber stark verbreitet, doch in ganz anderer Richtung, als im Altslovenischen. Deshalb möchte ich das heutige *kažâte* nicht in unmittelbaren Zusammenhang mit altsl. *pišate* bringen« (113). Dass trotz der Zunahme der in Frage stehenden Imperativformen in der Volkssprache dieselben in der Schriftsprache der mittelbulg. Epoche wenig berücksichtigt werden, ist gerade so zu erklären, wie auch die analoge Erscheinung mit dem sporadischen

Auftauchen des bulg. Artikels in den Denkmälern derselben Epoche. Jedoch auch in den letzten sind die genannten Imperativformen nicht so selten, wie Oblak behauptet. Ich kann aus den wallachisch-bulgarischen Urkunden vom Ende des XIV. sowie vom Anfang des XV. Jahrh. auf solche Formen hinweisen: *grabŋte*, *živŋte*, *spŋšŋte*, *gonŋte*, *kažete*, *kažŋte*, *vratŋte*, *dopustŋte* etc. (s. meine »Neue wall.-bulg. Urkunden aus Kronstadt« Sborn. Min. XIII. 138—139). Im Altslovenischen hat die Analogie seitens der Verba der I. u. II. Classe das *ŋ* zu den Verba der III. Classe übertragen. In Savina kniga haben alle Imperativformen dieser Classe schon *ŋ* statt *i*. Der Ausgleichprocess war noch im Gange, aber schon damals waren die typischen Neubildungen bei den verbalen *ŋo*-Stämmen fertig (cf. Wiedemann Osc., Beiträge zur altbulg. Conjugation 28 ff.). Später wurden auch die Verba der IV. Classe analogisch umgebildet, und damit war der Ausgleichprocess zu Ende. Zu einer besonderen Kategorie isolirten sich wie gesagt, nur die erwähnten Verba wie *znajte*, *bijte*. Von einer »ganz anderen Richtung« kann nicht die Rede sein. Prof. Leskien hat ganz treffend die glagolitischen Imperativformen wie *glagoljate* für eine Analogiebildung nach *berête* erklärt (Archiv IV. 148), und auf derselben Analogie beruhen zweifellos auch die neubulg. Formen *kažŋte* etc. Also eine Identität und ein historischer Zusammenhang sind da nicht zu übersehen!

Sofia 1898. II.

Dr. Lj. Miletič.

Eine Bemerkung zu S. 602 betreffend den Artikel. Die vom verehrten Verfasser vertretene Ansicht, dass der bulgar. Artikel für die Form seiner Erscheinung uralte Anknüpfungspunkte hat, ist gewiss richtig. Allein man darf die ganze Erscheinung des Artikels damit noch nicht als erklärt ansehen. Beispiele, wie das angeführte *работъ*, können nur den Beweis liefern, dass schon im Altslovenischen in solchen Stellungen, wo *тъ* oder *съ* auf das Substantiv folgte, eine enge Anlehnung, eine Enklisis des Pronomens an das Substantiv, stattfinden konnte, wobei selbst die Modification des auslautenden *тъ* zu *о* eintrat. Allein von einer artikelartigen Anwendung des Pronomens ist hier noch nicht die Rede, da das Vorkommen des Pronomens in dem griech. Originaltext begründet war: *работъ* ist nicht bloss *ὁ δοῦλος*, sondern geradezu *ὁ δοῦλος ἐαυτός*, ebenso *раба тога* entspricht der griech. Vorlage *τοῦ δοῦλου ἐαυτοῦ*, *клерѣтоѣ* ist *ὁ σύνδοῦλος αὐτοῦ*. So sind auch die von mir aus dem Dobromir'schen Evangelium angeführten Beispiele (Ev. Dobrom. I, S. 48) zu erklären: *образъ* lautet im griech. Text *ἡ εἰκὼν αὐτῆ*, *родъ* *ἡ γενεὰ αὐτῆ*, *гласъ* *ἡ φωνὴ αὐτῆ*, *чловѣкъ* *ὁ ἄνθρωπος οὗτος*, *сгую-*

денецосъ τὸ φρέαρ τοῦτο, денотъ τὴν ἡμέραν ἐξείρην. Man kann also in derartigen Erscheinungen, die übrigens in дньсь gegenüber σήμερον, hodie, heute, eine originelle urslavische Parallele haben, nur den Fingerzeig für die Reihenfolge, d. h. für die postpositive Stellung des späteren Artikels sehen. Der Artikel hätte aber, ungeachtet dieser Beispiele, ganz gut auch im Bulgarischen ausbleiben können, so wie ihn z. B. im Serbokroatischen die Bildungen *nočas, večeras, ljetos* etc. nicht hervorgerufen haben. Dass er sich dennoch im Bulgarischen einstellte, das hat seine besonderen Gründe, die durch die Behauptung, »dass der bulg. Artikel sich selbständig nach alten urslav. typischen Formen weiter entwickelte«, noch nicht abgethan sind. Der Artikel ist im Bulgarischen keine alte Erscheinung. Im XIV. Jahrh. tritt er erst vereinzelt auf, auch im XV. Jahrh. ist er noch nicht herrschend. Die Geschichte der bulgarischen Sprache wird aus den sogenannten mittelbulgarischen Denkmälern die Zahl der Beispiele, die Lavrov auf S. 186 anführt, erst vermehren müssen. Bei einer verhältnissmässig so späten Erscheinung, an der keine von den übrigen slav. Sprachen Antheil nimmt, ist die Annahme einer Wechselbeziehung zwischen dem Bulgarischen und Rumänischen, die wir ja aus der Geschichte kennen, für die auch die rumänische Sprache das beredteste Zeugnis abgibt, keineswegs leicht abzuweisen.

V. J.

Die griechische Version der Judas-Legende.*

Die Legende vom Incest gehört zu den am meisten verbreiteten. sie ist ebenso im Osten wie im Westen bekannt. Unter den Hauptpersonen der Legende tritt auch Judas auf. Doch ausser ihm wird dieselbe Legende auch auf den heil. Gregorius, heil. Albanus, heil. Paulus von Caesarea, heil. Andreas von Kreta bezogen.

Der Unterschied zwischen dem Blutschänder — Judas und den übrigen Persönlichkeiten besteht darin, dass in den Legenden betreffs der übrigen Personen die Idee von der Bedeutung der Reue durchgeführt wird: mag die Sünde noch so gross sein, sie kann vergeben werden; in der Judas-Legende fehlt diese Idee.

*) In die vorliegende Abhandlung habe ich Einzelnes aus meinem Berichte über die Reise ins Ausland (Журналъ Министерства Народнаго Просвѣщенія, 1896 November) aufgenommen.

Die Legende von Judas dem Blutschänder kommt auch in russischen, allerdings sehr späten Texten vor. In Galizien sind noch gegenwärtig Volksversionen über Judas als Blutschänder vorhanden; wahrscheinlich auch anderswo, nur hat man sie noch nicht aufgezeichnet. Auch betreffs der Südslaven ist in dieser Richtung nichts bekannt. Alle westlichen Redactionen führen auf eine lateinische Quelle zurück — auf die *Legenda aurea* von Jacob de Voragine aus dem XIII. Jahrh., wobei es einstweilen unbekannt bleibt, woher Jacob de Voragine die Legende in sein Sammelwerk entlehnt hat. Solovjev ist in seiner Studie vom Judas (Сергѣй Соловьевъ, Историко-литературные этюды. Къ легендамъ объ Іудѣ Предателѣ, Харьковъ 1895 г.) bereit anzunehmen, dass die Judas-Legende in Byzanz aufgetaucht sei und sich von da auch nach dem Westen verbreitet habe (S. 180). Solovjev stützt sich unter anderem darauf, dass Grabovskij den slavischen Text der Legende, gefunden von Franko und herausgegeben von Dragomanov in dem Aufsätze »Славянскитѣ прѣправки на Единовата история (Сборникъ за народни умотворения кн. VI)« für die ursprüngliche Redaction und gleichsam für eine Uebersetzung aus dem Griechischen hält (Sol. 179). Doch war bisher das griechische Original nicht bekannt und man hatte keine Beweise, die zu Gunsten eines Bekanntseins der Legende vom Blutschänder Judas in Byzanz sprechen würden. Man kann sogar die von Dragomanov herausgegebene slavische Legende nicht als eine Uebersetzung aus dem griechischen Originale betrachten, da sie an sich jene Redaction aufweist, wie auch die übrigen uns bekannten slavisch-russischen Texte, die auf eine lateinische Quelle zurückgehen. Der unten von uns herausgegebene Text stammt aus einer Handschrift des Athos-Klosters St. Dionys Nr. 132. Im Jahre 1889 gab zu Athen ein Athos-Mönch eine Broschüre heraus, in welcher unter anderem das Nicodim-Evangelium und unsere Legende enthalten sind. In der Vorrede sagt der Herausgeber: *ταῦτα τὰ τελευταῖα λέγεις, τὰ κατὰ τὴν Σταύρωσιν καὶ Ἀνάστασιν τοῦ (i. e. Χριστοῦ) συμβάντα ἐνδρῶν γεγραμμένα ἐν χειρογράφῳ τινὶ ἀνήκοντι τῇ 1. καὶ Βασιλικῇ Μονῇ τῶν Ἰβήρων ἀντέγραψα κατὰ τὴν ἐν Ἀγίῳ Ὁρει διατριβήν μου ἐξ ἀκριβοῦς τοῦ κειμένου τούτου ἀντιγράφου εἰρισχομένου νῦν ἐν τινὶ ἐκεῖ Κελλίῳ τοῦ Ἀγίου Γορδελαῶ τοῦ Πέρσου.* Da diese Ausgabe wohl nicht der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht wurde und der Text im Vergleiche mit dem von St. Dionys einige Eigentümlichkeiten aufweist, so finde ich es nicht für überflüssig, denselben hier

abzudrucken. Dieser Text (ich nenne ihn den von Iveron) enthält eine Vorrede und einen Schluss, die eigentlich nicht zu der Legende gehören; weder das Eine noch das Andere kommt in dem Texte von St. Dionys vor.

Der letztere bietet uns die Legende in reiner Gestalt dar, während der von Iveron die Idee durchzuführen sucht, dass ein veraltetes Uebel nicht zu einem neuen Guten wird. Ausser in der erwähnten Ausgabe Dragomanov's ist der slavische Text von Porfirjev (Апокрифическія сказанія о новозавѣтныхъ лицахъ и событіяхъ по рукописямъ Соловецкой бібліотеки, 231—235) und von Solovjev aus der Pogodin'schen Sammlung Nr. 1958 herausgegeben. Den Solovki-Text hat Porfirjev aus dem »Grossen Spiegel« (Велико зеркало) genommen. Wie in der Legenda aurea, so wird auch im »Grossen Spiegel« als Verfasser der Legende der heil. Hieronymus genannt: »Сказаніе пеложно ꙗ мѣжа праведна и свата западнѣа цркве великаго оучѣла Иеронима ꙗ Пюдѣ Предатели бѣвшемъ Гдѣ пшего Псѣ Хрѣста« (Porfirjev 231). Der Dionys'sche Text erwähnt »jemanden« *φησί τις τῶν σοφῶν* . . . der Iver'sche beginnt also: *λέγει ὁ ἅγιος Διονύσιος ὁ Ἀρειολαγείτης περὶ τοῦ προδότου Ἰούδα, ὅτι μὰ τὴν ἀλίθειαν τὸ πεπαιωμένον κακὸν νέον κακὸν δὲν γίνεται*. Wen der Dionys'sche Text unter *τις* versteht, ist freilich unbekannt. In der Legenda aurea heisst es, in Jerusalem habe ein Mann Namens Ruvim gelebt, der auch Simeon genannt wurde, aus dem Stamme Judas, nach Hieronymus aber aus dem Stamme Issachar. Ruvim hatte die Frau »Ciborija«. Dasselbe wird auch in den slavischen Texten erzählt, nur wird in den Texten Franko's und Pogodin's die Abstammung Judas' von dem Stamme Dan's abgeleitet mit dem Zusatze: »о немъже пишется да будетъ Данъ зѣмля на роспутіи отъ коего колѣна иматъ народитися антихрѣтъ«. Vom Issachar ist keine Rede; nur in dem Solovki'schen Texte wird Issachar erwähnt, es fehlt jedoch der Zusatz zu dem Namen Dan: »Рувимъ иже инако именовашеся Симоѣтъ отъ колѣна Данова, ꙗ ꙗци ꙗцѣтъ отъ колѣна Исахарова«. Unter »ꙗ ꙗци« ist offenbar Hieronymus zu verstehen. In dem Iver'schen Texte ist nicht angedeutet, aus welchem Stamme Judas hervorgegangen ist, in dem Dionys'schen dagegen stammt er *ἐκ τῆς φυλῆς τῶν Ἰουδαίων*. Entweder ist in den lateinischen und daraus in den slavischen Texten die Abstammung Judas' genommen *ἐκ τῆς φυλῆς τῶν Ἰουδαίων*, oder ist im Dionys'schen Texte *ἡ φυλὴ τῶν Ἰουδαίων* aus der unteren Erzählung übertragen, dass die Hirten

den Aufgefundenen Judas genannt hätten *ὡς ἀπὸ τῶν Ἰουδαίων νομιζόντες εἶναι*.

Was den Zusatz vom Stamme Dan's in den Texten Franko's und Pogodin's anbelangt, so ist er im Hinblick auf sein Fehlen in der *Legenda aurea* und in dem Solovki'schen Texte für einen späteren zu halten, der möglicherweise aus »Откровение Меѳодія Патарскаго« (s. meine Untersuchung, S. 113 des Textes) genommen ist. Der Unterschied zwischen den griechischen und lateinischen Texten gegenüber den slavischen erscheint weiter in der Bestimmung vom Geburtsorte Judas'. In dem Dionys'schen Texte stammt Judas *ἐκ τῆς χώρας τῆς Ἰσκάρας*, in dem Iverischen *ἀπὸ τῆν χώραν Ἰσκάρια*, doch die Insel, wo das Kästchen mit dem hineingelegten Judas landete, trägt keine besondere Bezeichnung. In der *Legenda aurea* und in den slavischen Texten erscheint als Geburtsort Judas' Jerusalem, und die Insel, zu welcher Judas gebracht wurde, heisst Iskariot, nur in der Erzählung Kostomarov's — Iskara (Историческія монографіи I, S. 350).

Damit steht die weitere Erzählung in Verbindung: nachdem die Hirten den Judas gross gezogen hatten, brachten sie ihn *εἰς τὴν Ἰσκάραν*, wo ihn sein Vater — Rovel in die Erziehung zu sich nimmt. Nach der Ermordung seines Bruders floh Judas nach Jerusalem und trat in den Dienst beim Herodes ein; nach einiger Zeit übersiedelte auch der Vater Judas' infolgedessen, weil *γίνεται ἐπανάστασις σκανδάλων ἐν τῇ ἀγορᾷ Ἰσκάρα*, ebenfalls nach Jerusalem und kaufte einen Garten neben dem Hause Herodes'. Wo ist die ursprünglichere Gestalt erhalten? Die mögliche Lösung dieser Frage steht im Zusammenhange mit der Bestimmung des weiteren Ganges der Erzählung der griechischen und lateinischen Redaction, die sich von einander unterscheiden. In der lateinischen Redaction sehen wir die Abspiegelung zweier Erzählungen — vom Oedip und vom Moses, während die griechische Redaction augenscheinlich eine weit ältere Gestalt bewahrt hat. Der Wiederhall der Abstammung Judas' *ἐκ τῆς φυλῆς τῶν Ἰουδαίων* ist in der französischen *Legende* erhalten, in welcher man den gefundenen Knaben Judas que il soit venus de Judee (Солов. 163) nennt.

In den griechischen Texten heisst Judas Vater Rovel, der Name der Mutter ist nicht genannt: folglich war dasselbe auch in ihrem Originale. *Leg. aurea* nennt den Vater Judas' Ruben und die Mutter Ciborea, was in den slavischen Uebersetzungen durch »Рубимъ« und »Циборія« wiedergegeben ist. Im Weiteren stimmen beide Redactionen

überein: die Frau Ruvim's sieht im Traume, dass sie einen Sohn gebärt, der den Untergang der Juden verschulden wird: der Mann tröstet sie mit dem Rathe, den Träumen nicht zu glauben. Der Unterschied besteht nur darin, dass in der lateinischen Redaction die Frau Ruvim's in der Antwort auf die Beruhigung des Mannes dem Letzteren Folgendes sagt: »аще не мѣдливши зачѣну въ чреве и рожду ея, безъ всякаго усумненія, не лукавы бо духъ устраши мя по токмо открьвеніе истинно«; in der griechischen Redaction jedoch fehlt dies.

Die Geschichte der Geburt Judas' wird in beiden Redactionen ebenfalls mit verschiedenen Details wiedergegeben. In der lateinischen Redaction waren die Eltern im Zweifel, was sie mit dem Neugeborenen thun sollten: ihn zu tödten wäre entsetzlich, aber auch schrecklich, den Verderber ihres Volkes zu erziehen. Da schrieben sie auf ein Brettchen den Namen »Juda« auf, legten den Neugeborenen in ein Kästchen und liessen es ins Meer. Das Kästchen schwamm zu einer Insel, Namens Iskariot, hinzu, wovon Judas auch den Namen Iskariot erhalten hat. Die griechischen Texte stimmen mit der lateinischen Redaction nur in der Fabel überein, während sie sich in Details von ihnen unterscheiden. In diesem und dem andern griechischen Texte ist die Rede nur von *νησίον μισρόν* nahe an Iskar, wo Hirten (*ποιμένες-κτηροτρόφοι*) wohnten. Der Iverische Text stimmt mit der lateinischen Redaction darin überein, dass dort und hier Judas von beiden Eltern weggeworfen wird und dabei nach langem Schwanken, während im Dionys'schen Texte die Mutter allein als Urheberin erscheint: *καὶ κωφῶς τοῦ ἐαυτῆς ἀνδρός ποιήσασα θίβην ρίπτει αὐτὸ ἐν τῇ θαλάσσῃ.*

Das weitere Schicksal Judas' wird ganz verschieden in der lateinischen und griechischen Redaction wiedergegeben. Der wesentliche Unterschied zwischen denselben besteht darin, dass in der griechischen Redaction Judas bei seinen Eltern erzogen wird und den leibeigenen Bruder tödtet, während er in der lateinischen Redaction beim Kaiser der Insel Iskara erzogen wird und den fremden Bruder tödtet. Die lateinische Redaction und nach ihr die slavische Uebersetzung erzählen, wie einmal in dieser Zeit, als das Kästchen mit Judas zum Ufer gelangt sei, die Kaiserin, die keine Kinder hatte und darüber fortwährend betrübt war, hingekommen ist. Sie erblickte das Kind, athmete auf und sagte: »хотѣла да и я имѣть такое дитя, чтобы не осталось мое царство безъ наслѣдника!« Sie nahm das Kind und stellte sich selbst schwanger. Der Mann wusste von ihrer That nichts und sie erzogen Judas nach

kaiserlicher Sitte. Nach einiger Zeit wurde die Kaiserin wirklich schwanger und gebar einen Sohn. Als beide Kinder herangewachsen waren, begann Judas seinen Altersgenossen zu kränken. Die Kaiserin schlug nicht einmal deswegen Judas, doch half dies nichts. Bald wurde es offenbar, dass Judas kein Sohn des Kaisers sei, sondern dass er auf dem Meere gefunden wurde. Judas schämte sich, tödtete seinen vermeintlichen Bruder und aus Furcht floh er nach Jerusalem. Anders wird in den griechischen Texten erzählt. Den Judas finden die auf der Insel wohnenden Hirten. Als Judas ein wenig herangewachsen war (*ἀπογαλακτισθέντος αὐτοῦ* Dionys., *ἀναπτυχθέν τὸ παιδίον ἤρξισε γὰρ περιπατῆ* Iver.), brachten ihn die Hirten nach Iskaria, da sie ihn wegen ihrer Armuth nicht erziehen konnten. Da erschien Rovel, der ihn auch zu sich nahm, ohne zu wissen, dass dies sein Sohn sei. Weiter gehen die beiden griechischen Texte in Uebereinstimmung mit dem oben Gesagten auseinander: im Iver-Texte liebten beide Eltern Judas, besonders bekümmert über den eigenen Sohn, den sie ins Meer warfen, im Dionys-Texte ist die Rede nur von der Mutter allein. Es unterliegt keinem Zweifel, dass in diesem und dem andern Falle die Ursprünglichkeit für den Iver-Text anzunehmen ist. Nach einiger Zeit gebar die Frau Rovels einen Sohn. Judas schlug seinen Bruder und nahm sich schliesslich vor, ihn zu tödten. Der Grund dazu liegt in der Gierigkeit Judas', in seinem Wunsche, allein die Erbschaft anzutreten. Es ist klar, dass Judas von seiner Abkunft nichts wusste. Die Beschreibung der Ermordung erinnert stark an das Bild der Ermordung Abel's durch Kain: *ἐν μιᾷ οὖν τῶν ἡμερῶν ἐλθόντες ἀμφότεροι οἱ παῖδες εἰς τόπον τινά, ἀνέστη ὁ Ἰούδας καὶ ἀπέκτεινε τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ μετὰ λίθου ἐπὶ τοῦ χροτάφου.*

Nach der Ermordung floh Judas nach Jerusalem; die Flucht ist nur im Iver-Texte motivirt: *φοβηθεὶς τοὺς γονεῖς του.* In den mittelalterlichen Erzählungen ist die Verbindung Judas' mit Kain ziemlich verbreitet (s. Solovjev 58 ff.); in dem gegebenen Falle ergab sich die Verbindung von selbst, da sich beide vom Neide leiten liessen. Betrachtet man die Erzählungen der lateinischen und griechischen Redaction von Seiten der Ideen, so kann man, scheint es, die erstere für die spätere halten. Judas für den Sohn des Kaisers zu halten, dazu war kein Bedürfniss. Für die Idee der Erzählung ist von Wichtigkeit, dass Judas ein möglichst grosses Verbrechen begehe, und von diesem Gesichtspunkte aus erscheint Judas nach der griechischen Redaction als ein un-

vergleichlich grösserer Sünder, als nach der lateinischen: in der letzteren tödtet er den kaiserlichen Sohn, nachdem er von seiner Abstammung erfahren hatte, in der ersten jedoch ermordet er seinen leiblichen Bruder; in der lateinischen Redaction vollbringt er einen Mord, in der griechischen einen Brudermord. Weiter kommt in der lateinischen Redaction oft sozusagen keine Motivirung vor, namentlich bei der Wiedergabe dessen, wie Judas von seiner Abkunft erfahren hat: »по некоторомъ времени веѣмъ стало извѣстно, что Іуда не сынъ царя. по пайдеиъ на морѣ«. Eher würde man erwarten, dass die Kaiserin, ihren Sohn bedauernd, in der Aufregung dem Judas wegen seiner Abstammung Vorwürfe macht. Schliesslich ist die Erkennung des kaiserlichen Sohnes durch nichts motivirt. Auf die lateinische Redaction übte augenscheinlich die biblische Erzählung von der Auffindung Moses' durch die Tochter Pharaon's Einfluss aus, während wir in der griech. Redaction viel ältere Züge sehen: Judas finden die Hirten, wie auch den Oedipus, dessen Geschichte man in der Regel als auf Judas übertragen annimmt. Die Mehrzahl der Forscher der lateinischen Legende kommen jedoch zu dem Resultate, dass sich die Judas-Legende nicht ganz mit der Oedipus-Legende decke. Für einige Einzelheiten könnte man zum Vergleiche die Erzählung von Alexander-Paris heranziehen. In der »Trojanska priča« wird erzählt, die Kaiserin Jakuba habe im Traume gesehen, als ob sie einen Feuerbrand geboren hätte, der sich gegen den Himmel erhoben hätte, auf Troja hinuntergefallen wäre und es verbrannt hätte. Die Weisen legen es so aus, sie werde einen Sohn gebären, der Troja zu Grunde richten wird. Diese Erzählung steht näher zu der Judas-Legende, als die Oedipus-Erzählung: in der letzteren war der Mutter deutlich gesagt, ihr Sohn werde seinen Vater tödten und sich mit ihr verheirathen; in der Judas-Legende dagegen spricht die Frau Ruvim's nur von der Gefahr, die ihr zukünftiger Sohn für ihr Volk darstelle. Ferner wird in der Erzählung des Manasses Paris bei seinem Vater Priamus erzogen, zu dem er von den Hirten, die ihn gefunden haben, gebracht wurde. Nach der Ermordung eines Verwandten floh Paris nach Sparta. Das kommt der griechischen Redaction nahe.

In der griechischen Redaction tritt Judas in den Dienst bei Herodes ein, in der lateinischen in den bei Pilatus. Was ursprünglich ist, ist schwer zu sagen. Die Episode von der Ermordung des eigenen Vaters durch Judas ist in beiden Redactionen dieselbe, einige Unterschiede hängen von dem allgemeinen Plane ab. In der griech. Redac-

tion lebte Rovel in Iskaria, siedelte später nach Jerusalem über, wo er sich neben dem Hause Herodes' ein Haus kaufte, in der lateinischen Redaction dagegen lebte Ruvim seit jeher in Jerusalem. Die schlechten Eigenschaften werden in der griech. Redaction stärker dargestellt, als in der lateinischen: in der letzteren zwingt Pilatus den Judas, aus dem Garten Ruvim's für ihn Aepfel zu stehlen, während sich in der griechischen Judas selbst zum Diebstahl anbietet: *«ἔστις δὲ ὁ Ἰουδας, λέγει δὲ πρὸς τὸν βασιλέα: βούλει, ὃ δέσποτα, τὸ ἐκ τῶν ἀνθέων τῶν δένδρων τούτων, ὑπὸς κατέλθω καὶ λάβω αὐτά.* Weitere Unterschiede sind nicht wesentlich. Mit der Erzählung von der Verheirathung Judas' beginnend ist die griech. Redaction ausführlicher, als die lateinische. Die lateinische gibt nur die Thatsache der Verheirathung Judas' wieder, während in der griechischen dabei Herodes eine grössere Rolle spielt, der einerseits Judas vorschlägt, die Wittve Ruvim's zu heirathen, andererseits zwingt er sie, den Judas zu heirathen, mit der Drohung, dass er im Falle der Verweigerung ihr Vermögen für die kaiserliche Casse einziehe. Im Originale der lateinischen Redaction war ohne Zweifel die Rede von der Nöthigung seitens Pilato's (Herodes), da in der weiteren Erzählung die Frau Judas auf dessen Frage, worüber sie sich gräme, unter anderem antwortet, dass Pilatus ihre Thränen vergrössert habe, da er sie ihn zu heirathen genöthigt habe. In der griech. Redaction finden wir eine Begründung für diese Klage.

Von der Verzweiflung der Frau-Mutter Judas', als sie von allem Vorgefallenen erfahren hatte, wird in der lateinischen Redaction keine Erwähnung gethan, während sie in der griechischen ausführlich beschrieben wird. Das Ende ist in beiden Redactionen dasselbe: Judas geht zu Christus und wird sein Jünger. Während nun in der lateinischen Redaction durch nichts motivirt wird, warum Christus den Judas zum Schatzmeister machte, kommt in der griechischen wiederum seine Geldgier zum Vorschein. Hieran schliesst sich in beiden Fällen auch das Detail, dass Judas *ἔκλεπτεν αὐτὰ (δινάρια) καὶ ἀπέστειλε τῇ γυναικὶ αὐτοῦ καὶ τοῖς παισὶ.* Von dem Diebstahl Judas' aus der allgemeinen Casse wird in einigen westlichen Legenden erzählt (Solovjev 15).

Damit schliesst der Pogodin'sche und Dionys'sche Text der Legende. Der Iver'sche enthält eine Fortsetzung, in welcher kurz die Geschichte der Ueberlieferung Christi durch Judas und der Tod des Letzteren erzählt wird. Dasselbe kommt auch in der Legenda aurea und im Solovki'schen Texte vor. Einen solchen Schluss enthielt offenbar auch das Pro-

totyp. Da der Schluss bereits die Erzählung aus dem Evangelium wiedergab, so konnte sie, als bereits bekannt, auch wegfallen.

Die genannten zwei Texte der griechischen Legende bilden Abzweigungen eines und desselben Prototyps: sie stammen aus derselben Quelle und jeder von beiden gibt an der oder anderer Stelle die Lesart des Originals genauer wieder. Im Allgemeinen weist der Dionys'sche Text eine ursprünglichere Gestalt auf, als der von Iver, der mit einer Vorrede versehen ist und eine Umarbeitung ins Neugriechische darstellt. Doch geht auf dasselbe Original die lateinische Version der Legende zurück? Sehr wahrscheinlich, obgleich in solchem Falle auch die Existenz einer besonderen griechischen Version der Legende voraussetzen nöthig ist, welche mit dem Prototype der uns bekannten griech. Texte im Zusammenhange stand. Es ist wahr, Einiges aus der lateinischen Version kann man auch auf die Rechnung des lateinischen Uebersetzers, wenn nicht des Autors der *Legenda aurea* selbst setzen, doch mit Bestimmtheit zu sagen was, namentlich dazu haben wir bisher keinen Grund. Auf jeden Fall können wir jetzt behaupten, dass die Judas-Legende auch in Byzanz existirt habe.

Was die zu unserer Zeit bekannten slavischen Texte der Legende anbelangt, so kann da von einer griechischen Abkunft keine Rede sein. Alle Texte, darunter auch der von Dragomanov publicirte, stellen eine Redaction dar. Die Legende ist dem »Grossen Spiegel« entnommen, in welchem sie auch jetzt zu lesen ist, z. B. der Text von Solovki. Im Laufe der Zeit erfuhr die Legende, dem »Grossen Spiegel« entnommen, einige unwesentliche Aenderungen in der Art der Anlassung des Schlusses oder Einschlebung der Prophezeiung vom Dau. In letzter Beziehung bildet der Text Franko's (Dragomanov) mit dem Pogodin's eine Gruppe, im Vergleiche mit dem Solovki'schen Texte etwas spätere, die keineswegs für die ursprüngliche slavische Redaction gehalten werden kann, ausserdem noch »какъ бы переведенной съ греческаго«. Ueberall treffen wir den Namen »Циборія = Cyborea«, was nur aus der lateinischen Sprache herrühren kann. War nun eine ähnliche Judas-Legende in der slavischen (russischen) Welt bis zum Auftreten der westlichen literarischen Quelle bekannt, das bleibt einstweilen beim Mangel sowohl des schriftlichen Materials als auch aufgeschriebener Volkserzählungen über dieses Thema unentschieden.

Odessa, October 1897.

V. Istrin.

Aus der Handschrift Nr. 132 des Dionysius-Klosters:

Περὶ τοῦ παρανόμου Ἰούδα.

Φησί τις τῶν σοφῶν, ὅτι ὁ παράνομος Ἰούδας ἐκ τῆς χώρας τῆς Ἰσκάρας ὑπῆρχεν ἐκ τῆς φυλῆς τῶν Ἰουδαίων. ὑπῆρχεν αὐτῷ πατὴρ ὀνόματι Ροβέλ. οὗτος τοίνυν ὁ Ροβέλ εἶχε γυναῖκα καὶ ἐν μιᾷ τῶν νυκτῶν ἐνύπνιον ἐνυπνιασθῆναι φοβερὸν καὶ ἔκθαμβος γενομένη μετὰ φόβου πολλοῦ ἤρξατο βοῶσα μεγάλως. ὁ δὲ ἀνὴρ αὐτῆς πρὸς αὐτὴν ἔφη· »τί σοι γέγονεν, ὦ γύναι, καὶ ἀδημονεῖς; ἡ δὲ ἔφη· »ἐνύπνιον ἐνυπνιασθῆναι φοβερόν, καὶ ὅτι ἐὰν συλλάβω καὶ τέξω ἄρρεν, τὸ τοιοῦτον παιδίον ἔσται κατὰ λυσις τῶν Ἰουδαίων«. ὁ δὲ ἀνὴρ αὐτῆς ἐπετίμησεν αὐτήν, ὅτι τοῖς ἐνυπνίοις ἐνεπιστεύθη. καὶ διὴ συνέλαβεν ἡ γυνὴ αὐτῆ τῇ νυκτὶ καὶ εἰς τὸν καιρὸν αὐτῆς ἐγέννησε παιδίον ἄρρεν. ἐβουλήθη δὲ ἡ γυνὴ ἀπολέσαι αὐτό, ἵνα μὴ ἀπολέσῃ (392^v) τὸ ἔθνος τῶν Ἰουδαίων καὶ κρυφῶς τοῦ ἑαυτῆς ἀνδρὸς ποιήσασα θίβην, ῥίπτει αὐτὸ ἐν τῇ θαλάσῃ. ἦν δὲ πέραν τῆς Ἰσκάρας νησίον μικρόν,

Βίος καὶ κακουργήματα τοῦ προδότου καὶ φιλαργύρου Ἰούδα τοῦ Ἰσαριώτου.

Ἄλλ' ὡς ἀκούσωμεν καὶ τὴν ἱστορίαν του· ὁ παράνομος Ἰούδας κατήγετο ἀπὸ τὴν χώραν Ἰσκάρια, εἶχε δὲ καὶ πατέρα ὀνόματι Ρόβελ, ὅστις εἶχεν γυναῖκα, ἣτις μίαν νύκτα εἶδεν ὄνειρον φοβερόν, καὶ διαλογιζομένη καὶ ἐντρομος ἤρχισε νὰ φωνάζῃ δυνατὰ ἀπὸ τὸν φόβον της· ἠρώτησεν αὐτὴν ὁ ἀνδρας της, τί ἔχει καὶ τί κακὸν ἔπαθε καὶ φωνάζει; αὐτὴ δὲ τοῦ λέγει, ὄνειρον εἶδα φοβερόν, ὅτι ἐὰν συλλάβω καὶ κάμω παιδίον ἀρσενικόν, αὐτὸ θέλει εἶσθαι ὁ χαλασμός της γενεᾶς τῶν Ἑβραίων. Ὁ δὲ ἀνδρας της τὴν ὀνειδισεν ὅτι ἐπίστευεν εἰς τὰ ὄνειρα καὶ οὕτω ἐσιώπησε. Σύμπτωσις δὲ τὴν αὐτὴν νύκτα συνέλαβεν ἡ γυνὴ αὐτῆ, καὶ μετὰ τὸν ὀρισμένον καιρὸν ἐγέννησε παιδίον ἄρρεν· τότε δὲ φοβούμενοι οὗτοι μὴ πραγματοποιηθῆναι τὸ ὄνειρον τῆς γυναικὸς καὶ καταστραφῆναι τὸ γένος τῶν Ἑβραίων, διότι καὶ οὗτοι ἐκ τῆς αὐτῆς φυλῆς ἦσαν, συνεννοηθέντες ἀμφότεροι κατασχευάζουσι κιβώτιον καὶ πιασάσαντες αὐτὸ ἐναποθέτουσιν τὸ τέκνον τῶν ἐντὸς αὐτοῦ καὶ ἔρριψαν αὐτὸ εἰς τὴν θάλασσαν τῆς Γαλιλαίας, καθὼς τὸ πάλαι τὸν Μιουσίην εἰς τὸν ποταμὸν Νεῖλον. Εἰς τὸ ἀπέναντι δὲ μέρος

ἐν ᾗ καιρόζον ἐνθρωποὶ κτηνοτρόφοι. ἦλθε δὲ ἡ θείκη ἐν τῷ τόπῳ ἐκείνῳ ὑπὸ κυμάτων. λαβόντες δὲ ταύτην, εὖρον παιδίον ἔσωθεν ἄρσεν. ἐθήλαζον οὖν αὐτὸ ἀπὸ τοῦ γάλακτος τῶν ζώων καὶ ὠνόμασαν αὐτὸν Ἰούδαν ὡς ἀπὸ τῶν Ἰουδαίων νομιζοῦντες εἶναι. ἀπογαλακτισθέντος (αὐτοῦ) οὖν ἤγαγον αὐτὸν εἰς τὴν Ἰσκαρίαν διὰ τὸ στενοπὸν τοῦ τόπου καὶ τὸ τῆς θαλάσσης περὶαυλόν, λέγοντες· »τίς αὐτὸ ἄραι τοῦ θρέψαι αὐτόα; ἐλθὼν δὲ ὁ Ρόβελ, ὁ πατήρ αὐτοῦ, ἔλαβεν αὐτὸ μὴ γνώσκων. ἦν γὰρ πᾶν ὠραῖος. ἡ οὖν μήτηρ αὐτοῦ ἠγάπα αὐτὸν ἐνθνημονίῃ, τὸ βρέφος, ὃ ἔρριπεν ἐν τῇ θαλάσῃ, καὶ δὲ συνέλαβε καὶ ἔειπε καὶ ἄλλον υἱὸν καὶ ἀνέθρεψεν αὐτὸ ἡμοθυμαδόν. ὁ γοῦν Ἰούδας πονηρὸς ὢν ἔτυπτε τὸν ἑαυτοῦ ἀδελφόν, ὥστε πολλάκις ἡ μήτηρ αὐτῶν ἐδίδασκε λέγων· »παῦσαι, ὦ τέκνον, μὴ τύπῃς αὐτόν, ὅτι ἀδελφός σου τυγχάνει. καὶ ὅσα ἔχομεν ἐγὼ τε καὶ ὁ πατήρ σου τῶν δύο εἰσίν«. ὁ γοῦν πονηρὸς βλαστὸς διὰ τὴν τῶν χρημάτων ἀγάπην (393) φθόνῃν τηκόμενος ἠβουλῆθῃ ἀποκτεῖναι τὸν

τῆς Ἰσκαρίας ἦτο νῆσος μικρὰ εἰς τὴν ὁποίαν ἔμενον ποιμένες καὶ ἐφύλαττον τὰ ἑαυτῶν πρόβατα ἐν καιρῷ χειμῶνος, τὸ δὲ κιβώτιον πλέον ἄνωθεν τῶν κυμάτων ἔφεραν αὐτὸ πλησίον τῆς νήσου· οἱ ποιμένες ἰδόντες τὸ πλέον κιβώτιον ἐν τῇ θαλάσῃ διὰ τινος πλοιαρίου ἔφεραν αὐτὸ εἰς τὴν ξηρὰν καὶ ἀνοίξαντες αὐτὸ εὖρον κλαυθμηρίζον τὸ παιδίον, εἰς τὸ ὁποῖον ἔδωσαν γάλα ἐκ τῶν προβάτων των· μετὰ ταῦτα δὲ εἰς τινὰ γυναῖκα τοῦ χωρίου. ἡ ὁποία καὶ τὸ ἐγαλούχησε· τὸ ὠνόμασαν δὲ Ἰούδαν. Ἀνατιυχθὲν τὸ παιδίον ἤρχισε νὰ περιπατῇ· τότε δὲ παραλαβόντες τὸ παιδίον οἱ ποιμένες τὸ ἔφεραν εἰς τὴν πόλιν Ἰσκαρίαν, διὰ νὰ εὖρον ἄνθρωπον νὰ παραδώσῃ αὐτὸ διὰ νὰ τὸ ἀναθρέψῃ. Κατὰ σύμπτωσιν, εὐρέθη ἔμπροσθέν των ὁ γνήσιός των πατήρ ὁ Ρόβελ, εἰς τὸν ὁποῖον ἔδωσαν τὸ παιδίον, χωρὶς νὰ γνωρίζουν, ὅτι οὗτος ἦτο ὁ γνήσιός του πατήρ. Τὸ δὲ παιδίον, ἦτο γύσει ὠραῖον καὶ τὸ ἠγάπησαν παρὰ πολὺ, ἔτι δὲ περισσύτερον ἐθνημούμενοι τὸ ἰδικόν των, τὸ ὁποῖον πρὸ πολλοῦ εἶχον ῥίψει διὰ τοῦ κιβωτίου εἰς τὴν θάλασσαν. Ἡ δὲ μήτηρ του μετὰ τὴν γέννησιν τοῦ Ἰούδα ἐγέννησε καὶ ἄλλον υἱὸν μετὰ τοῦ ὁποίου τὸν ἀνέτρεφεν. Ἄλλ' ὁ Ἰούδας φύσεως πονηρὸς καὶ φιλαργύρου καρδίας ὢν, ἔδερε καθεκᾶστην τὸν ἀδελφόν του, ἀναλογιζόμενος τὴν μετ' αὐτοῦ διανομὴν τῆς πατρικῆς των περιουσίας. Οἱ γο-

ἑαυτοῦ ἀδελφόν. ἐν μιᾷ οἶν τῶν ἡμερῶν ἐλθόντες ἀμφοτέροισι παῖδες εἰς τόπον τινά, ἀνέστη ὁ Ἰούδας καὶ ἀπέκτεινε τὸν ἀδελφόν αὐτοῦ μετὰ λίθου ἐπὶ τοῦ χροτάφου καὶ ἀπέθανεν, αὐτὸς δὲ ἀπεδήμησεν ἐν Ἱερουσαλήμ. ἀγαπῶν δὲ τὴν φιλαργυρίαν γίνεται γνώριμος Ἡρώδῃ τῷ βασιλεῖ τῶν Ἰουδαίων. βλέπων δὲ ὁ βασιλεὺς αὐτὸν ἀνδρα δυνατὸν καὶ ὠραῖον, ποιεῖ αὐτὸν ἐξοδιαστὴν τοῦ πιπράσκειν καὶ ἀγοράζειν, ὅσα ποιεῖ χρεῖαν τὰ ἐν τῇ ἀγορᾷ. μετὰ δὲ πολλὸν χρόνον γίνεται ἐπαναστασις σκανδάλων ἐν τῇ ἀγορᾷ Ἰσάρα. καὶ λαβὼν ὁ Ρωβὲλ τὴν γυναῖκα αὐτοῦ καὶ τὰ ὑπάρχοντα αὐτοῦ, ἔρχεται ἐν Ἱερουσαλήμ. πλούσιος δὲ ὢν ἠγόρασεν οἴκους ὠραίους πλησίον τοῦ Ἡρώδου παραδείσους ἔχοντα(ς) καὶ δένδρα ἔσωθεν. ὁ γὰρ Ἰούδας ἐκ τοῦ πολλοῦ χρόνου οὐκ ἐγίνωσκε τὸν πατέρα αὐτοῦ ἢ τὴν μητέρα, ἀλλ' οὔτε αὐτοὶ ἐκείνον. ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν προκύψας ὁ βασιλεὺς διὰ τῆς θυρίδος ἔβλεπε τὸν παράδεισον (393') τοῦ Ρωβέλ. ἔστως δὲ ὁ Ἰούδας μετ' αὐτοῦ λέγει δὲ πρὸς τὸν βασιλέα. »βούλει, ὦ

νεῖς του πολλάκις τὸν ἐπέπληξαν καὶ τὸν ἐνουθέτησαν ἵνα παύσῃ τοῦ νὰ δέρῃ τὸν ἀδελφόν του· ἀλλ' ὁ πονηρὸς καὶ κακόβουλος Ἰούδας ἀπὸ τὴν ἀγάπην τῶν χρημάτων φλεγόμενος ἀπεφάσισε νὰ ἀποκτείνῃ τὸν ἀδελφόν του. Καὶ μίαν ἡμέραν ἐνῶ εὐρίσκοντο εἰς μακρὸν τόπον καὶ μακρὰν τῶν γονέων των, ἔπραξεν ὅτι ἡ αἰμοβόρος αὐτοῦ ψυχὴ ἐπεθύμει: δηλαδὴ, καθὸ μεγαλύτερος τοῦ ἀδελφοῦ του καὶ δυνατώτερος αὐτοῦ ἀπέκτεινεν αὐτὸν διὰ τινος λίθου εἰς τὴν κεφαλὴν.

Μετὰ τὴν ἀδελφοκτονίαν φοβηθεὶς τοὺς γονεῖς του ἀνεχώρησε διὰ τὴν Ἱερουσαλήμ, οἱ δὲ γονεῖς του ἔκλαιον ἀπαρηγόρητα καὶ ματαιῶς ζητήσαντες αὐτοὺς δὲν τοὺς ἀνεῦρον. Ὁ πονηρὸς Ἰούδας ἔλθων εἰς Ἱερουσαλήμ φύσει φιλάργυρος καὶ λάτρης τῶν χρημάτων ἔγινε γνωστὸς τοῦ βασιλέως Ἡρώδου. Ἰδὼν δὲ ὁ βασιλεὺς τὸν Ἰούδαν, ὅτι ἦτο νέος ὠραῖος καὶ δυνατὸς, τὸν ἔβαλεν εἰς τὴν ὑψηροσίαν του ὡς ἐπιμελητὴν του, ἵνα πωλῇ καὶ ἀγοράτῃ ὅ, τι ἐλάμβανεν ἀνάγκην εἰς τὰ ἀνάκτορά του.

Μετὰ πολλὸν δὲ χρόνον εἰς τὴν πόλιν Ἰσκαριάν τὴν πατρίδα τοῦ Ἰούδα συνέβησαν σκάνδαλα καὶ ταραχαὶ μεγάλαι· ὁ πατὴρ του Ρωβὲλ συνάξας τὴν περιουσίαν του καὶ λαβὼν μεθ' ἑαυτοῦ τὴν γυναῖκά του ἀνεχώρησεν εἰς Ἱερουσαλήμ καὶ καθ' ὃ πλούσιος ἠγόρασεν εἰς ὠραίαν τοποθεσίαν μίαν οἰκίαν πλησίον τῶν ἀνακτό-

δέσποτα, τί ἐκ τῶν ἀνθέων τῶν δένδρων τούτων, ὅπως κατέλθω καὶ λάβω αὐτά; κατελθὼν δὲ διὰ τῆς θυρίδος ἔλαβεν ἐκ τῶν καρπῶν ὅσα ἤθελεν. βουλόμενος δὲ ἐξελθεῖν ἔξω συνέντησεν αὐτῷ ὁ πατήρ αὐτοῦ ὁ Ροβέλ, ὡς εἶπομεν, καὶ φησι πρὸς αὐτόν· »ἵνα τί, ὦ νεανία, πῶς ἐτόλμησας εἰσεῖναι εἰς τὸν ἔμρον παράδεισον μὴ ὄντος μου ὧδε, μᾶλλον δὲ καὶ καρποὺς λαβεῖν; αὐτὸς δὲ θρασὺς καὶ ὠμὸς ὢν ἀντέστηκε τὰ τοῦ Ροβέλ καὶ βλέπων ὧδε κάκεισε μηδενὸς ὄντος ἐκεισε ἀπέκτεινε τὸν ἑαυτοῦ πατέρα μετὰ λίθου ὥσπερ καὶ τὸν ἀδελφόν, μηδενὸς γινώσκοντος, καὶ φέρει τοὺς καρποὺς τῷ βασιλεῖ καὶ ἀναγγέλλει αὐτῷ καὶ τὸν θάνατον τοῦ Ροβέλ. ἀκούσας δὲ ἐλυπήθη [ἀλλὰ] σιωπᾶ ὡς¹⁾ θάπτουσι τὸν Ροβέλ. μετὰ δὲ ταῦτα λέγει ὁ βασιλεὺς πρὸς τὸν Ἰούδαν· »βούλομαι δὲ, ὅτι τὴν τοιαύτην χήραν ἵνα λάβῃς ταύτην γυναῖκα καὶ κληρονόμος γένη τῆς αὐτῆς κληρονομίας. ἀποστειλάς

1) въ рѣк. τὸν λόγον.

ρων τοῦ βασιλέως, μετὰ ὠραίων κήπων οἱ ὅποιοι ἦσαν διάφορα ἄνθη καὶ καρποφόρα δένδρα. Μίαν δὲ τῶν ἡμερῶν κύψας ὁ Βασιλεὺς ἐκ τοῦ παραθύρου τῶν ἀνακτόρων ποὺ ἔβλεπε τοὺς κήπους τοῦ Ρῶβελ, οἱ ὅποιοι ἦσαν ἐστολισμένοι μὲ διαφόρους καρποὺς καὶ ὠραῖα ἄνθη· ἰστάμενος δὲ ὁ Ἰούδας ἐκεῖ τοῦ πλησίον καὶ ἰδὼν τὸν Βασιλέα μετὰ περιεργίας νὰ παρατηρῇ τοὺς κήπους τοῦ Ρῶβελ, λέγει πρὸς αὐτόν· ἔαν θέλετε, Βασιλεῦ, δύναμαι νὰ φέρω ἀπὸ αὐτὰ τὰ ἄνθη καὶ τοὺς καρποὺς, καὶ ἀμέσως κατέβη ἐκ τοῦ παραθύρου εἰς τὸν κήπον· καὶ ἀροῦ ἔκοψε διάφορα ἄνθη καὶ καρποὺς ἐκ τοῦ κήπου ἐκείνου, ἠθέλησε ἔπειτα νὰ ἐξέλθῃ, ἀλλὰ κατὰ τύχην τὸν ἀπήντησεν ὁ πατήρ του ὁ Ρῶβελ καὶ τοῦ λέγει· διαί, καλέ μου νέε, ἐτόλμησας καὶ ἐμβῆκες εἰς τοὺς κήπους μου χωρὶς ἐγὼ νὰ ἦμαι παρῶν, διὰ νὰ κόψῃς καρποὺς χωρὶς τὴν ἄδειάν μου; ἐγὼ, ἀροῦ ἦτον διὰ τὸν Βασιλέα, θὰ σοὶ ἔκοβα τὰ ἐλκεκτότερα καὶ τὰ καλῆτερα καὶ ἠθελον σὲ βοηθήσει. Αὐτὸς δὲ ὡς τρισάθλιος καὶ πανοῦργος, βλέπων μετὰ προσοχῆς μὴ τὸν ἴδῃ κἀνεὶς ἀπέκτεινε τὸν ἑαυτοῦ πατέρα μὲ λίθον κατὰ τῆς κεφαλῆς του, καθὼς ἔπραξε καὶ εἰς τὸν ἀδελφόν του, ὁ ἀχάριστος καὶ μαφός. Τότε δὲ λαβὼν τὰ ἄνθη καὶ τοὺς καρποὺς ἐπορεύθη πρὸς τὸν Βασιλέα καὶ τοῦ εἶπε καὶ τὸν θάνατον τοῦ Ρῶβελ, ὅτι αὐτὸς τὸν ἔθανάτωσεν. Ἀκούσας δὲ ὁ Βασιλεὺς τὸν θάνατον τοῦ Ρῶβελ, ἐλυπήθη

δὲ Ἡρώδης προφασιστικῶς, λέγει πρὸς αὐτήν· ἢ ἐμὴ βασιλεία βούλεται συζευθῆναι ἐτέρῳ ἀνδρὶ (324) ἢ τὸν πλοῦτόν σου ἐλθεῖν ἐπὶ τὴν βασιλείαν. ἀκούσασα δὲ ἡ γυνὴ τοὺς λόγους τούτους, πείθεται ἄνδρα λαβεῖν, ἵνα μὴ ὁ πλοῦτος αὐτῆς εἰς ἀφανισμόν ἔλθῃ. ἔλαβε δὲ τὸν υἱὸν αὐτῆς ἄνδρα τουτέστι τὸν Ἰούδαν, μὴ γινώσκουσα, καὶ ἔτεκεν υἱὸς μετ' αὐτοῦ καὶ ἐπορεύοντο ἠμοθυμαδὸν χρόνους ἰκανοὺς. ἐν μιᾷ οὖν τῶν ἡμερῶν εἰς ἑαυτὴν ἔλθοῦσα ἡ γυνὴ καὶ ἐνθυμουμένη ὅσα ἔπαθεν περὶ τῶν παιδῶν καὶ περὶ τοῦ ἀνδρὸς αὐτῆς τὸν πιζρὸν αὐτοῦ θάνατον, ἔκλαιε γοερῶς κοπτομένη, καὶ ὅτι ἄνδρα ἔλαβε μὴ βουλομένη ἕτερον. ἰδοὺ καὶ ὁ ἀνὴρ αὐτῆς, ὡς εἶπομεν, Ἰούδας ἐτηρώτα αὐτήν, τίς ἐστι ὁ θροῆνος καὶ ὁ ζοπετὸς αὐτῆς. ἀναγκαζομένης δὲ αὐτῆς, ἤρξατο ἡ γυνὴ κατὰ λεπτὸν διηγουμένη τὰ σύμβαντα αὐτῆς κακὰ καὶ ὅτι υἱὸν ἔρριψεν ἐπὶ τῆς θαλάσσης, ἦν γὰρ λέγοντες οἱ ἄνθρωποι οἱ ποιμένες τοῦ Ἰούδα, ὅτι ἐκ τῆς θαλάσσης αὐτὸν ἀνήγαγον, καὶ πάλιν τὸν θάνατον τοῦ ἀδελφοῦ καὶ τοῦ Ρῶβελ.

πολὺν, ἀλλ' ἐσιώπησε τὴν ὑπόθεσιν διὰ τὸν θάνατον τοῦ Ρῶβελ τοῦ πατρὸς τοῦ Ἰούδα.

Μετὰ παρέλευσιν δὲ ὀλίγου καιροῦ, λέγει ὁ Βασιλεὺς πρὸς τὸν Ἰούδαν, θέλω ἵνα ταύτην τὴν χήραν λάβῃς ὡς σύζυγόν σου καὶ γίνῃς κληρονόμος τῆς περιουσίας της· μετὰ ταῦτα δὲ ἔστειλε προσταγὴν πρὸς τὴν χήραν Ρῶβελ καὶ τῆς λέγει, ὅτι ἡ Βασιλεία μου ὀρίξει νὰ πάρῃς ὡς δεύτερον σύζυγον τὸν Ἰούδαν, εἰ δ' ἄλλως καὶ παρακούσης τῶν διαταγῶν μου, ἡ περιουσία σου θὰ γίνῃ βασιλική· ἡ δὲ γυνὴ ἀκούσασα τὴν προσταγὴν τοῦ Βασιλέως, φοβηθεῖσα, ἀμέσως ἐδέχθη τὴν προσταγὴν τοῦ Βασιλέως καὶ ὑπακούθη χωρὶς νὰ γνωρίξῃ τὸν Ἰούδαν τὸ ἴδιον ἑαυτῆς τέκνον.

Παρελθόντος δὲ πολλοῦ καιροῦ ἔτεκνοποίησε μετ' αὐτῆς· μίαν δὲ τῶν ἡμερῶν ἔκλαιεν ἡ γυνὴ αὐτοῦ ἐνθυμουμένη τὰ παρελθόντα· σύμπτωσις δὲ κατ' ἐκείνην τὴν στιγμήν νὰ ἔλθῃ καὶ ὁ σύζυγός της καὶ τὴν ἠρώτησεν διατί κλαίεις; καὶ μετὰ περιεργείας ἠθέλησε νὰ μάθῃ τὸ αἴτιον. Τότε δὲ αὕτη ἡ ταλαίπωρος ἤρχισε μετὰ παλλούσης καρδίας νὰ τοῦ ἀφηγῆται τὴν ὑπόθεσιν· ὅλα ὅσα ἔπαθεν εἰς τὸ διάστημα τῆς ὑπανδρείας της, πολὺν δὲ περισσότερον ἔκλαιεν ἐνθυμουμένη τὴν ἀπώλειαν τοῦ τέκνου της καὶ τὸν ἄδικον θάνατον τοῦ συζύγου της. Ὁ Ἰούδας εἶχεν ἀκούσει ἀπὸ τούτων ποιμένας πῶς τὸν εὔρον εἰς τὴν θάλασσαν εἰς ἕνα

ἀκούσας ταῦτα πάντα ὁ Ἰούδας λέγει πρὸς αὐτήν· «ἐγὼ εἰμι ὁ υἱὸς σου, ὃν ἔρριψας ἐν τῇ θαλάσῃ καὶ ἐγὼ ἀπέζηνα (394^v) τὸν ἐμὸν ἀδελφὸν καὶ τὸν πατέρα μου τὸν Ροβέλ, καὶ ἐγὼ ἐποίησα ταῦτα πάντα. ἀκούσασα δὲ ἡ γυνή, ὅτι υἱὸς αὐτῆς ὑπάρχει, ἠβουλήθη θανάτῳ πιεσθῆ ἀποθανεῖν, βούσασα καὶ λέγουσα· «οὐαὶ μοι, τῇ ἀθλίᾳ, τοῦ κρυβίσσομαι, πῶς γύρω τὴν ἀπειλὴν καὶ τὴν ὀργὴν τοῦ Θεοῦ; οὐδέστι λοιπὸν μεθ' ἡμῶν εἶναι τοῦ λοιποῦ». ἀκούσας δὲ Ἰούδας τὰ κακὰ, ἔπερ προεξένησεν ἡ ἐπιθυμία τῆς φιλαργυρίας καὶ ὅτι ὁ Χριστὸς ἰατρὸς τῆς ψυχῆς καὶ τοῦ σώματος ὑπάρχει ἐν Ἱερουσαλὴμ, καλῶν ἁμαρτωλοὺς εἰς μετάνοιαν, ἐπορεύθη ἐν ἔξομολογήσει καὶ ὡς εὐσπλαγγνος ἐποίησεν αὐτοῦ μαθητήν. καὶ ἐπειδὴ ἐννόει τὸ τῆς φιλαργυρίας πάθος, δίδωσιν αὐτῷ τὸ γλωσσόχομον καὶ τὰ βαλλόμενα ββάσταζεν τουτέστι τὰ προσφερόμενα διὰ τῆς ἐλεημοσύνης δινάρια καὶ ἀνάλωσιν τῶν βρωμάτων τῶν ἀποστόλων. αὐτὸς δὲ ἔκλεπτεν αὐτὰ καὶ ἀπέστελλε τῇ γυναικὶ αὐτοῦ καὶ τοῖς παισὶ.

κιβώτιον πισσωμένον, ἐνθυμήθη ὁ τρισάθλιος τὸν ἄδικον θάνατον τοῦ ἀδελφοῦ του, καθὼς καὶ τοῦ πατρός του, καὶ τότε λέγει πρὸς τὴν γυναῖκα καὶ μητέρα του· ἐγὼ εἶμαι ἐκεῖνος ὁ υἱὸς σου τὸν ὁποῖον ἔρριψες εἰς τὴν θάλασσαν, καὶ ἐγὼ ἐφόνευσα τὸν πατέρα μου καὶ σύζυγόν σου καθὼς καὶ τὸν ἀδελφόν μου καὶ υἱόν σου! Ἡ δὲ μήτηρ του ἀκούσασα τούτους τοὺς λόγους διέτροξε τὰ ἡμάτια τῆς καὶ ἐθροῖνε ἀπαρηγόρητα διὰ τὴν ἁμαρτίαν διὰ τῆς ὁποίας εἶχεν ἄνδρα τὸν γνήσιον αὐτῆς υἱόν! Εἶπε δὲ αὕτη πρὸς τὸν Ἰούδαν, ἀπὸ τοῦδε καὶ εἰς τὸ ἕξῃς δὲν εἶναι δυνατὸν νὰ συζῆσω μετὰ σοῦ.

Ὁ Ἰούδας τότε κατανοήσας τὰ ὕψιστα κακοεργήματα τὰ ὁποῖα διέπραξε εἰς τὸν ἑαυτὸν του ἔνευεν τῆς φιλαργυρίας του καὶ γρωρίζων ὅτι ὁ Κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς, ὁ ἰατρὸς τῶν ψυχῶν καὶ τῶν σωμάτων ἐνόσισεται εἰς Ἱερουσαλὴμ καὶ περιέρχεται ὅλην τὴν Ἰουδαίαν καλῶν τοὺς ἁμαρτωλοὺς εἰς μετάνοιαν. ἐσηκώθη καὶ ἐπῆγε πρὸς αὐτὸν, ἵσως ἐπιτύχη τὴν σωτηρίαν τῆς ψυχῆς του. Ἐκεῖνος δὲ ὡς πολυεὐσπλαγγνος καὶ πολυέλεος ὁ τοὺς δικαίους ἀγαπῶν καὶ τοὺς ἁμαρτωλοὺς ἔλεων τὸν ἰδέχθη, ὡς μαθητὴν του καὶ τοῦ ἔδωσε νὰ φυλάττη τὰ χρήματα τὰ συνηγμένα ἐξ ἐλεημοσύνης, ἐκεῖνα ἕξ ὧν ἐξωοτροφοῦντο καὶ οἱ ἄποστολοι καὶ ὁ Χριστὸς μετ' αὐτῶν. Αὐτὸς δὲ ὁ παρῆμαρος ἔκλεπτεν ἐκ τῶν χρημάτων αὐτῶν καὶ ἔστειλε πρὸς τὴν μητέρα του καὶ γυναῖκά του. Τέλος.

Das jüdische Element im Polnischen.

Auf Seite 373 der *Prace Filologiczne*, Bd. IV, macht der Verfasser der *Wyrazy niemieckie w języku polskim*, Gabrjel Korbut, die richtige Bemerkung, dass eine gewisse Anzahl deutscher Wörter durch die in Polen ansässigen Juden der polnischen Sprache einverleibt worden sei. Er beklagt sich, dass sich noch Niemand mit dieser Frage beschäftigt habe und dass er infolge dessen nur eine kleine Auslese geben könne. Die wenigen von ihm angeführten Wörter sind mit Ausnahme von *gwalt* gut gewählt, nur müsste ihre jüdische Ableitung besser begründet werden. Andererseits hat Dr. Jan Karłowicz die aus dem Hebräischen abstammenden Wörter in seiner hübschen Arbeit »Mémoire sur l'influence des langues orientales sur la langue polonaise« auf dem in Leiden im Jahre 1883 abgehaltenen Orientalistenkongresse (*Actes etc.* Bd. II, S. 414—420) behandelt. Leider entgehen dem um die poln. Philologie so verdienstlichen Verfasser die entsprechenden Kenntnisse des jüdischen Jargons, und so hat er mehrere Wörter unrichtig classificirt und manches falsch angegeben. Dass die in den polnischen Dialekten vorkommenden Wörter *gimory*, *koszer*, *szabas* in der Form, in der wir sie vorfinden, nicht zu den »internationalen«, d. h. zu denen, die direkt aus der Bibelsprache entnommen sind, gerechnet werden dürfen, will ich später beweisen. Das gleiche gilt von *karbona*; doch habe ich überhaupt mein Bedenken über den jüdischen Ursprung des Wortes. Das hebr. *qārbān* lautet im polnischen Jüdisch-deutsch *korben*, aus dem sich kein *karbona* konstruiren lässt: dies *korben* behält nur die alte Bedeutung von »Opfer«, und es ist schwer einzusehen, wie der Bedeutungswechsel vor sich gegangen sein muss. Wenn *karbona* dennoch jüdischer Abkunft ist, so ist es gleich dem j.-d. *karben* d. *Kerbe*, welches zugleich Spalte und Rubel (weil gekerbt) bedeutet. Unter den Wörtern, die der Verf. speciell polnisch nennt, befinden sich *bachur*, *chawrus*, *kahal*, *mamzer*, *tref*. *Bachur* und *tref* kommen in recht vielen deutschen Dialekten und selbst in der Schriftsprache vor (s. meine Abhandlung *On the Judaeo-German element in the German Language*, *American Journal of Philology*, Bd. XV, S. 334 und 346); *chawrus* ist in Želechowski's kleinrussischem Wörterbuche und wird mir auch aus dem Gouvernement Minsk

mitgetheilt; *kahal* beweist schon durch seine portugiesische Form, dass es nicht speciell polnisch ist und dass es nicht von den polnischen Juden entlehnt sein kann (v. Thiele, Die jüdischen Gauner, S. 269: das Kahl. Gemeinde, Versammlung; die Kohol, sprich Kohl; *manzer* findet sich auch im Spanischen (Minsheu, Spanish Dictionarie. 1599: *manzer*, ut *Bastardo*).

Aus dem Obigen ist leicht zu ersehen, dass eine Besprechung dieser Frage nicht überflüssig sein dürfte. Wer ein weiteres über den jüdisch-deutschen Dialekt (Жапронт nennen ihn die russischen Juden) erfahren will, lese Lazär Şaineanu, Studiu dialectologie asupra graiului Evreo-german, Bucureşti 1889 und meine kleine Arbeit On the Judaeo-German spoken by the Russian Jews, American Journal of Philology, Bd. XIV, S. 41—68 und 456—483. Hier will ich nur soviel daraus reproduciren, als für den gegenwärtigen Zweck unumgänglich nothwendig ist.

Das Jüdisch-deutsch der russisch-polnischen Juden hat sich aus einem oder mehreren Dialekten des deutschen Südwestens auf polnisch-litauischem Boden vor dem XVI. Jahrh. entwickelt. Der Wörterschatz enthält nun etwa 70% deutscher, 20% hebräischer und aramäischer, 10% slavischer (polnischer, gross-, weiss- und kleinruss.) Abstammung. In lautlicher Hinsicht ist starker slavischer Einfluss bemerklich; derselbe ist besonders ausgeprägt in der Wandlung des betonten *ā*, das bei den litauischen und einigen polnischen Juden zu *ö*, bei den kleinrussischen zu *u* (eigentlich *ó*), bei den meisten polnischen Juden zu *u^e* gewandelt ist; so lautet das deutsche *lassen, was* mhd. *lāzen, wāz lözen, wös; lūzen, wūs; lu^ezen* (selten), *wu^es*. D. *ā* wird zu *ä, ĩ*, so dass d. *gut* in Litauen *güt*. in Kleinrussland *git* lautet. Geschlossene Vokale, mit der Ausnahme von *ej*, gibt es nicht. Wir haben also hier eine Analogie mit den russisch-polnischen Dialekten, ähnlich der Betonungsparallele im Böhmischem und Ungarischen, oder der Artikelentwicklung im Bulgarischen, Rumänischen und Albanesischen.

Die hebräische Sprache wird heute in den Hochschulen nach der sogenannten portugiesischen Methode ausgesprochen. Nun hat aber Martin Schreiner (Zur Geschichte der Aussprache des Hebräischen, ZATW, Bd. VI bewiesen, dass dieselbe nicht etwa die ursprüngliche sei, sondern dass sie sich unter dem Einfluss des Spanisch-Portugiesischen entwickelt habe. In derselben Weise schreibt er die von den deutschen Juden gebrauchte Aussprache der Wirkung der deutschen

Lautwandlungen zu. Ich habe diese treffende Bemerkung von Schreiner weiterentwickelt (On the Hebrew Element in Slavo-Judaeo-German, Hebraica, Bd. X, S. 177—181) und gezeigt, wie die Aussprache des Hebräischen in Russland und Polen vollständig im Einklang mit der Entwicklung des Jüdisch-deutschen aus dem Mittelhochdeutschen steht. Sonach wird, wie oben, hebr. *ā* zu *ö, ŭ*; *ū* zu *ŭ, ĩ*; geschlossene Vokale verschwinden.

Nach diesen Vorbemerkungen können wir nun zu unserem Thema zurückkehren. Bei der grössten Anzahl von den aus dem Deutschen entlehnten Wörtern wird es wohl nie gelingen, den Beweis zu liefern, dass sie den Juden zu verdanken sind. Dies ist besonders der Fall bei den vor dem XVI. Jahrh. eingebürgerten Wörtern, da sie sich historisch nicht gut verfolgen lassen und da im Ganzen die Entwicklung im Polnischen der im Jüdisch-deutschen parallel läuft. Nur wo sich bei den Juden eine von dem angrenzenden Deutschen verschiedene Form und Bedeutung erhalten hat, können wir mit Sicherheit auf eine Entlehnung von diesen schliessen. Die Wörter sollen hier im Einzelnen besprochen werden.

Belfer — Lehrergehilfe. Vom j.-d. *belfer* = d. *Behelfer*. Richtig behandelt von Korbut.

Boks — Johannishrod (Przyczynki do słownika języka polskiego, Rafał Lubicz, P. F., Bd. IV). Aus dem j.-d. *bokser* = dem d. *Bockshorn*.

Fanaberja — »którzy z bogaciwszy się nagle, chcą odgrywać jakąś rolę i we wszystkich rzeczach udawać wielkich ludzi«. Aus dem j.-d. *fajne berje* = d. *fein* + h. *berje* (Geschöpf, auch »молодецъ«). Dialektisch bedeutet es »zacheianki, grymasy« (Gwara ludowa we wsi Pysznicza, G. Blatt, Roz. Ak. U., S. II. T. V). Auch im Russischen, wo noch шамберитъся (von *schöne* + *berje*) vorkommt.

Kreple — pączki (Słownik prowincjonalizmów powiatu Będzinskiego, J. S. Ziemba, P. F., Bd. III). Im J.-d. bedeutet *kreplech* (pl. von *krepeł*) eine Fleisch- oder Käsepastete; eine ähnliche Bedeutung hat im Bayerischen (Schmeller) das Wort Kräppelchen — der kleine Krapfe, Pfannkuchen, auch Pfefferkuchen von solcher Gestalt.

Štarbać — kulać, upadać na nogi (Wiśła Bd. VI). Vom j.-d. *štarben*

= d. *sterben*, das oft die Bedeutung von »vergehen, in Ohnmacht fallen« hat.

Śwanc — członek wstydlivy męski i zarazem pospolite obelżywe przezwisko (słownik gwary ludowej w Tykocińskim, Z. Gloger, P. F., Bd. V). Im J.-d. hat das Wort Schwanz genau dieselben Bedeutungen.

Szejnekatarynka — kalejdoskop (Korbut). Im J.-d. — ein Leierkasten (vergl. Archiv II. 194).

Dies ist ungefähr Alles, was sicher durch Vermittelung der Juden entlehnt worden ist. Korbut gibt noch *gwalt*, *gielda*, *gieszeft*, *bety*. Bei *gwalt* spricht die Auslassung des Vokals für eine reine polnische Behandlung eines deutschen Wortes (v. ksztalt), denn bei den Juden lebt das Wort *gewalt* fort. Bei *gielda* und *bety* haben wir kein Kriterium; *gieszeft* kann schon eher j.-d. sein, da es sonst zu *kszeft* hätte verwandelt werden sollen, doch mag eine neuere Entlehnung vorliegen. Was sonst noch den Juden zuzuschreiben ist, kann nur semasiologisch erforscht werden.

Bei polnischen Wörtern hebräischer Abstammung muss darauf geachtet werden, ob sie direkt aus der Bibel und von anderen christlichen Nationen, oder ob sie von den in Polen lebenden Juden herkommen. Diese Kategorien ergeben sich von selbst aus dem, was oben von der Aussprache des Hebräischen gesagt worden ist. Infolgedessen gehören die bei Karłowicz aufgezählten *aleluja*, *amen*, *gehenna*, *opat*, *piżmo*, *sabbat*, *sanhedryn*, *kahal* zur ersten, alle anderen aber, insofern sie richtig sind, zur zweiten Kategorie. Diese Wörter lauten im jüdischen Munde *haleluje*, *omejn*, *abi*, *bezem* (kommt nicht vor), *szabes*, *sinedrim*, *kol*. Man wird einwenden, dass das letzte Wort eine rein jüdische Einrichtung in Polen und Russland bedeute, also spezifisch polnisch sei. Ich verweise auf Beršadskij's Литоверскіе Елепн. woraus zu ersehen ist, dass die Benennung aus Deutschland zusammen mit dem Magdeburger Rechte hinübergekommen ist. Alle anderen Wörter sind j.-d. Ursprunges; bei *chawrus* ist zu bemerken, dass es aramäisch ist und jüdisch *chawruse* lautet. Zu den bereits gegebenen sind noch die folgenden Wörter hinzuzufügen:

Chajzerować — łądaczyć się (słownik prowincjonalizmów powiatu Będzińskiego, J. S. Ziemia, P. F., Bd. III). Von dem j.-d. *chazer* = h. *chazir*, Schwein.

Chazan — rzeźnik żydowski (Słownik gwary ludowej w Tykocińskim, Z. Gloger, P. F., Bd. IV). Auf j.-d. *chazen*, aus dem h. *chazan*, heisst der Sänger in der Synagoge.

Pejsy — grzywka u dziewcząt wiejskich nad czołem (Gwara ludowa we wsi Pysznicza, G. Blatt, Roz. Ak. U., S. II, T. V) = j.-d. *pejes*, h. *p'eoth*, Schmachlocken der Juden.

Sachraj, *siachraj*, *szachraj*, *oszukaniec* (Kolberg, Lud II). Indirekt aus dem deutschen *Schacher* = j.-d. *socher* (Kaufmann) entlehnt.

Siejgiec — żydziak (Słownik gwary ludowej w Tykocińskim, Z. Gloger, P. F. IV), Das j.-d. *šejgec*, aus dem h. *šekec* (Abscheu), bedeutet soviel als »Christenkind«, oder einfach »wilder Bube«¹⁾.

Harvard University, Cambridge, Mass. *Leo Wiener.*

¹⁾ Nachdem ich diesen Aufsatz beendet, fielen mir die folgenden Zeilen in Wiszniewski's *Historia literatury polskiej* (Bd. VI, S. 249) in die Hände: »W książce: *Błędy talmutowe od samych żydów uznane i przez nową sektę Śapreścieuchów wyrażone* r. 1773, jest na K. wiersz polski z napisem: *O żydach* Jana Dantyszka biskupa warm. Te wiersze, które się znajdowały w heilsberskim poezyj Dantyszka rękopisie, zabranym później do Upsali, są nader pocieszne i niektóre właściwe żydom wyrażenia zawierają.« Es würde sich vielleicht lohnen, das Manuscript durchzulesen!

Kleine Mittheilungen.

Bibliographische Uebersicht der slavischen Zeitschriften philologischen, literaturgeschichtlichen und ethnographischen Inhalts.

Zum Abschluss des XX. Bandes unserer Zeitschrift dürfte es nicht überflüssig erscheinen, eine kurze Uebersicht derjenigen slav. Zeitschriften zusammenzustellen, die ihrem Inhalt nach mit dem Archiv für slav. Philologie sich mehr oder weniger berühren, die unser Organ bei seiner Entstehung zum Theil schon vorfand, die meisten folgten ihm aber nach. Wäre der Raum unserer Zeitschrift nicht so beschränkt, hätten wir ausserdem viele Kräfte zur Verfügung, so würden wir am liebsten die in den ersten Jahrgängen, wo ich selbst über mehr Zeit verfügte als nachher, beobachtete Regel, Inhaltsverzeichnisse zu liefern, aufrecht erhalten. Da sich das auf die Dauer als unmöglich herausstellte, möge der Leser wenigstens mit dieser Uebersicht fürlieb nehmen und sich daraus selbst ein Urtheil über den »philologischen« und »ethnographischen« Eifer der Slaven bilden.

1. In Russland muss nach dem Grundsatz, ehret das Alter, das von dem Ministerium der Volksaufklärung herausgegebene Journal

1. Журнал министерства народного просвѣщенія (jährlich zwölf Hefte, in St. Petersburg erscheinend) an die Spitze gestellt werden. Je zwei Hefte auf einen Band berechnet, enthält die Zeitschrift, seit dem J. 1867 neben dem officiellen, noch einen wissenschaftlichen, aus Abhandlungen und kritischen Anzeigen, bibliograph. Uebersichten u. s. w. bestehenden Theil, worin allerdings wenig die slavische Grammatik, mehr die Literaturgeschichte, russische, slavische, vergleichende, namentlich aber die politische und Culturgeschichte Russlands und auch der übrigen benachbarten Länder gepflegt wird. Diese periodische Publication steht gegenwärtig im siebenten Decennium und wird zu Ende 1898 mit dem 320. Band abschliessen. Als Redacteurs fungirten in den letzten Decennien der verstorbene Feoktistov, der jetzige Vicepräsident der kais. Akademie der Wiss. L. N. Maikov. und jetzt der bekannte Byzantolog, Prof. u. Akad. V. G. Vasilevskij. Das Journal ist eine reiche Fundgrube, für die slav. Philologie ein unentbehrliches Hilfsmittel.

In der südrußs. Provinzialstadt Voronež begründete im J. 1861 2 ein dortiger Localgelehrter, A. Chovanskij, die zweimonatliche philologische Zeitschrift

2. Филологическія записки, deren 38. Jahrgang in diesem Jahre erscheint, unter derselben Redaction. Die Zeitschrift berücksichtigt vorzüglich die russische Grammatik und Literaturgeschichte, der Werth einzelner Beiträge ist sehr ungleich. So lange solche Vertreter, wie † A. Kotljarevskij.

† A. Kolosov, † A. Potebnja, † A. V. Popov in dieser Zeitschrift mitarbeiteten, war sie unentbehrlich.

Im Jahre 1879, also nach der Entstehung des Archivs, begründete der damalige Professor A. Kolosov in Warschau, bei der dortigen russischen Universität, eine philologische Vierteljahrsschrift (je zwei Hefte werden zu einem Band gerechnet, mit Ende des Jahres 1898 erscheint der XL. B.)

3. Русскій филологическій вѣстникъ. Die Zeitschrift wurde seit dem Tode Kolosov's unter der Redaction des Professors A. I. Smirnov fortgesetzt, sie pflegt russisch-slavische und vergleichende Sprachforschung, Literaturgeschichte und Ethnographie, die Beiträge von † Kolosov, † Makušev, † Potebnja, † Kruševskij, dann von Brandt, Chalanskij, Karskij, Schachmatov, Sobolevskij, Sumcov, Uljanov u. a. verleihen ihr bleibenden Werth.

In Russland erfreuen sich die Publicationen der Gelehrten fast ausnahmslos der materiellen Unterstützung der betreffenden Corporationen, denen sie angehören; in den seltensten Fällen denkt man an einen Privatverlag. Jede Universität, meistens jede Facultät, gibt die Werke ihrer Professoren auf eigene Kosten, in der Regel in den periodisch erscheinenden Berichten (Извѣстія) oder Memoiren (Записки) heraus. Solche Извѣстія erscheinen bei den Universitäten zu Kijev (Университетскія Извѣстія, jährlich XII Hefte, jetzt 38. Jahrgang), zu Warschau (Варшавскія университетскія извѣстія, seit 1870, jährlich 6 Hefte), die Kazañer Universität gibt seit 1835 Ученія Записки heraus (jetzt 63. Jahrgang, zu 12 Heften), die St. Petersburger histor.-philolog. Facultät hat ihre Записки историко-фил. факультета, die Odessaer Universität ihre Записки Импер. повороссійскаго университета (in zwanglosen Heften, seit 1867), die Charkover historisch-philolog. Facultät ihren »Сборникъ харьковскаго историко-филологическаго общества (bis 1896 — 16 Hefte). Leider hat diese für die Gelehrten sehr bequeme Art der Publication einen grossen Nachtheil. Niemand kümmert sich um den Vertrieb derselben, sie sind ausserhalb Russlands wenig bekannt und gar nicht verbreitet. Der Schreiber dieser Zeilen hat meist nur der persönlichen Freundschaft und Bekanntschaft die Zusendung von Sonderabdrücken zu verdanken, durch die er sich die Einsicht in diese wiss. Thätigkeit wahrte.

Die zweite oder russische Abtheilung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, die einst die auch für die slavische Philologie unschätzbaren Извѣстія herausgab (unter der Redaction I. I. Sreznevskij's, X Bände, 1852—1863), sammelte nachher ihre Publicationen unter dem Gesamttitel: Сборникъ статей читанныхъ въ отдѣленіи русскаго языка и словесности (Band I im J. 1867), später gekürzt unter dem Titel:

4. Сборникъ отдѣленія русскаго языка и словесности Импер. академіи наукъ. Bis zum J. 1897 sind 63 Bände erschienen, in welchen die Forschungen I. I. Sreznevskij's, J. K. Grof's, L. N. Maikov's, A. N. Wesselofsky's, I. V. Jagić's und vieler Nichtakademiker zur Herausgabe kamen. Ganze Werke, ausführliche Ausgaben ethnogr. Materials, selbst Wiederabdrücke fanden in dem Сборникъ Aufnahme. Seit dem J. 1896 beschloss dieselbe Classe der kais. Akademie, einem Theil ihrer Ausgaben den periodischen Charakter zu geben. So erstanden von neuem

5. Извѣстія отдѣленія русскаго языка и словесности Импер. Академіи наукъ, je vier Hefte bilden einen Band und Jahrgang. Mit dem Ende des Jahres 1898 erscheint der III. Band zu Ende. Wenn diese periodische Schrift mit der bisherigen Energie fortgesetzt und namentlich auch im kritisch-bibliographischen Theil mit Umsicht redigirt werden wird, so kann sich die slavische Philologie viel davon versprechen; zumal für die russische Dialectforschung bieten die bisherigen Bände reiches Material unter der Redaction des jungen Akademikers Schachmatov.

Für die slavische Philologie sind auch die bei der Moskauer Universität von der kais. Gesellschaft für Geschichte und Alterthum herausgegebenen

6. Чтенія въ Императорскомъ обществѣ исторіи и древностей россійскихъ при московскомъ университетѣ insofern von Belang, als man in dieser dickbändigen Publication (zu Anfang des Jahres 1898 erschien der 184. Band) viele wichtige altkirchenslavische und altrussische Texte und zahlreiche bibliographische und literaturgeschichtliche Forschungen findet. Die Professoren Bodjanskij (+), Andr. Popov (+) und jetzt E. Barsov fungirten als Redacteurs dieser grossen periodischen Publication.

Aehnliche Tendenz verfolgen die in Kijev erscheinenden Jahresbände

6^b. Чтенія въ историческомъ обществѣ Нестора лѣтописца (bis Ende 1898 IX Bände).

Vor einigen Jahren richtete auch die Moskauer archäologische Gesellschaft, deren Präsidium die Gräfin P. Uvarova inne hat, eine »slavische« Abtheilung ein. Literarisch gibt sie sich kund durch die Ausgabe von

7. Древности. Труды славянскои комиссіи Импер. московскаго археологическаго общества. Davon sind bis jetzt in folio II Bände erschienen — ein viel versprechender Anfang, in der Richtung der slavischen literarischen Alterthümer und der biogr. Erforschung der Träger der Slavistik.

7^b. Ueber die Thätigkeit der kais. Gesellschaft der Bibliophilen in St. Petersburg, deren Hauptaufgabe in der Reproduction oder gedruckten Ausgabe seltener Texte und Drucke besteht, war in unserer Zeitschrift öfters die Rede. Leider lässt seit einigen Jahren diese Thätigkeit stark nach.

Ein besonderes Organ für die russische Literaturforschung ist meines Wissens nicht vorhanden, wie ja überhaupt die wissenschaftliche oder vergleichende Literaturgeschichte bisher noch wenig gepflegt wird. Von den vielen russ. Monatsschriften mögen nur Вѣстникъ Европы und Русская Мысль, die mir näher bekannt sind, genannt werden; sie sind wohl die angesehensten und bedeutendsten »Journale«, wir würden sagen »Monatsschriften« Russlands.

Für die russische Ethnographie sorgte seit jeher die kais. russ. geographische Gesellschaft, die einst den Этнографическій сборникъ herausgab, unter der Redaction Vl. I. Lamanskij's. Später erweiterte sie ihre Memoiren (Записки) nach verschiedenen Richtungen, deren eine die ethnographische Abtheilung umfasst, allerdings nicht mit der Begrenzung auf die slavische Ethnographie. Von diesen

8. Записки Императорскаго русскаго географическаго общества по отдѣленію этнографіи sind bis vor Kurzem 24 Bände erschienen; Band XX und XXIII enthalten 3 Theile des wichtigen Смоленскій сборникъ составилъ В. И.

Добровольскій. Mit Begrenzung vorzüglich auf das ethnographische Gebiet der Slaven und Litauer erneuerte dieselbe Gesellschaft im Jahre 1890 die Ausgabe einer periodischen Zeitschrift

9. Живая старина. Периодическое издание отдѣленія Этнографіи Импер. русск. геогр. общества, unter der Redaction VI. I. Lamanskij's. Die bisher erschienenen Jahrgänge dieser Zeitschrift sind von hohem Werth.

Entsprechend der kais. russ. Geographischen Gesellschaft in St. Petersburg arbeitet in Moskau im Anschluss an die dortige Universität, wenn auch mit beschränkteren Mitteln, die kais. Gesellschaft der Freunde der Naturkunde, Anthropologie und Ethnographie (Императорское общество любителей естествознанія, антропологии и этнографіи). Ihre ethnographische Abtheilung gibt heraus in zwanglosen Bänden

10. Труды этнографическаго отдѣла Импер. общества etc. Bis zum Jahre 1890 waren davon X Bände erschienen, darunter die Forschungen Treuland's über die Letten, Jefimenko's über die Grossrussen des Gouvernements Archangelsk, Jančuk's über die kleinruss. Hochzeit, u. a. Im Jahre 1889 gründete dieselbe ethnographische Abtheilung eine eigene Zeitschrift, unter der Redaction ihres sehr eifrigen Secretärs J. A. Jančuk, unter dem Titel

11. Этнографическое обозрѣніе. Die Zeitschrift erscheint seither viermal jährlich, ist sehr reichhaltig, beschränkt sich nicht auf die Wiedergabe des Materials, sondern versucht ethnograph. Probleme vergleichend zu prüfen, zu beleuchten und nach Möglichkeit zu lösen, mit einem Wort — diese Publication ist sehr werthvoll und wichtig.

II. Für die Erforschung der kleinrussischen Sprache, Literatur und Ethnographie ist in Russland selbst der Boden unter gegenwärtigen Verhältnissen nicht günstig. Man perhorrescirt jede Manifestation in diesen Richtungen als einen angeblich nicht ungefährlichen Separatismus, wobei man ausser Acht lässt, dass gerade durch die gewaltsame Unterdrückung jeder freien Regung des kleinruss. Volksthum's, das nun einmal nicht weggeleugnet werden kann, zunächst Unzufriedenheit und dann auch Separatismus gross gezogen wird. Soviel unter beengenden Verhältnissen möglich ist, geschieht für die Erforschung der kleinrussischen ethnischen Individualität in der in Kijev herausgegebenen Monatsschrift

12. Киевская старина, die im Jahre 1882 gegründet wurde und derzeit ihren XVII. Jahrgang vollendet. Die meisten Beiträge sind ethnographischen und literarisch-culturgeschichtlichen Inhalts, die Philologie im engeren Sinne wird wenig gepflegt. Die bedeutendsten Stützen der Zeitschrift sind wohl Prof. Sumcov in Charkov und Prof. Daškievič in Kijev. Während diese Zeitschrift in grossrussischer Sprache erscheint, werden dieselben Interessen in Galizien in kleinrussischer, oder wie man in Oesterreich zu sagen pflegt, in ruthenischer Sprache vertreten in dem wissenschaftlichen Verein, auf den Namen Ševčenko lautend, der dank der Rührigkeit der galizischen Ruthenen und der moralischen Unterstützung, die ihnen still aus Russland zu Gute kommt, nach und nach sich zu einer ruthenischen Akademie der Wissenschaften zu entfalten verspricht. Jeder echte Freund des culturellen Fortschrittes kann sich darüber freuen; ich habe nie begreifen können, wie

manche Slavisten z. B. über die Fortschritte der Slovaken ordentlich in Entzückung gerathen, den Ruthenen dagegen nicht das geringste gönnen. Wer da glaubt, dass diese locale Rührigkeit, die ja auch sprachlich ihre enge Begrenzung hat, der grossruss. Literatur und Wissenschaft Abbruch thun kann, der unterschätzt selbst die Bedeutung und die Kraft der russischen Literatur. Der besagte Verein gibt seit 1892 in Lemberg heraus

13. Записки наукового товариства імени Шевченка. Bis zum Jahre 1896 las man noch auf dem Titelblatt den Zusatz: *Видавництво присвячене науці і письменству українсько-руського народу.* Als Redacteur des I. Bandes wurde angegeben Dr. Jul. Celevič, des II.—IV. Prof. Barwińskyj, vom V. Bd. weiter (bis XXV) Prof. M. Hrušewskyj. Diese Zeitschrift ist ihrem Inhalt nach vorzüglich geschichtlich und Literaturgeschichtlich, das Philologische steht mehr im Hintergrund. Für die Literaturgeschichte sind Beiträge von Konyškyj (über Ševčenko), von Dr. Franko (über Barlaam u. Josaphat), und von Kolessa (vergleichende polnisch-ruthenische Essays), beachtenswerth. Die Geschichte selbst bis in die ältesten Zeiten, behandelt Hrušewskyj, neustens auch Dr. Korduba. Die Bibliographie wird sorgfältig gepflegt. Die eigentliche Philologie tritt auch hier zurück.

In diesem Jahre erweiterte der Verein seine wiss. Thätigkeit durch eine neu begonnene Publication

14. Збірник філологічної секції наукового товариства імени Шевченка. Der erste Band ist einer Biographie Ševčenko's gewidmet von Al. Konyškyj. Hoffen wir, dass die weiteren Bände auch etwas Grammatisches, Lexicalisches oder Dialectologisches bringen werden.

Die Publication älterer Sprach- und Literaturdenkmäler will der Verein nicht ausser Acht lassen. Er begann im Jahre 1896 eine Serie unter dem lateinischen Titel

15. *Monumenta linguae necnon litterarum ukraino-russicarum ruthenicarum.* Vol. I enthält eine reichhaltige Apocryphensammlung (auf das Alte Testament bezüglich), gesammelt von Dr. I. Franko. Nicht alle Texte können sprachlich unter die »ukraino russica« gerechnet werden, doch wird man daran keinen Anstoss nehmen.

Auch die Ethnographie fällt in den Kreis der Beschäftigungen des Ševčenko-Vereins. Zu diesem Zwecke gibt er seit dem Jahre 1895

16. *Етнографічний збірник* heraus, wovon bis zu Ende des J. 1898 fünf Bände erschienen sind. Der I. B. enthält hauptsächlich galizisch-ruthenische Märchen, der II. die Versification der sogenannten Leiermänner und die Erzählungen der Kosaken vom Schwarzen Meere, auch einen ethnogr. Beitrag aus dem Leben der ungar. Russen; der III. und IV. ist ganz mit dem ethnogr. Material aus Ugorskaja Ruś ausgefüllt.

III. Die polnische Wissenschaft ist seit der Gründung 1873 der Krakauer Akademie der Wissenschaften ganz in diesem Institut concentrirt und gedeiht, wie die Fülle der seitdem erschienenen Publicationen beweist, vortrefflich. Uns gehen hier nur die philologischen und zum Theil historischen Publicationen näher an. Von der philologischen Classe werden herausgegeben (seit dem J. 1874)

17. Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń wydziału filologicznego. Die erste Serie enthält B. I—XV, die zweite (bis 1898) B. I—XIV unter dem vereinfachten Titel: Rozprawy akademii umiejętności. Wydział filologiczny. Viele werthvolle Abhandlungen aus dem Bereich der polnischen Sprachforschung, Literaturgeschichte und Alterthumskunde bieten diese 27 Bände, es genügt Namen wie A. Brückner, L. Malinowski (+), W. Nehring, A. Kalina, A. Kryński, Ptaszycki, unter den jüngeren Bystron, Blatt, Hanusz (+), Łoś, Potkański, Kallenbach, Krček, Zdziechowski zu nennen. Das rein Grammatische und Dialectologische wurde herausgehoben zu einer besonderen Serie von Publicationen unter dem Titel

18. Sprawozdania komisji językowej akademii umiejętności. Davon sind von 1880 bis 1894 im Ganzen fünf Bände erschienen. Diese Publication, vorzüglich dialectologische Abhandlungen enthaltend, ruft uns lebhaft die hohen Verdienste des viel zu früh für die polnische Sprachwissenschaft verstorbenen Lucyan Malinowski in's Gedächtniss. Er verstand offenbar die Geister zu wecken; mögen diese im Sinne des Verewigten die begonnene Arbeit rüstig fortsetzen.

Auch die Serie der Abhandlungen der historisch-philologischen Classe, die unter dem Titel

19. Rozprawy akademii umiejętności, wydział historyczno-filozoficzny bereits bis zum 36. Bande gediehen ist, enthält in manchen Bänden auch für die slavische Alterthumswissenschaft wichtige Beiträge, so die Frage über die Entstehung des poln. Staates, behandelt von Bobrzyński, Piekosiński und Smolka, die Forschungen über Piast und seine Zeit von Wojciechowski, Brückner und Potkański, die Frage über die ältesten Grenzen Polens von Kętrzyński u. a.

Speciell für die polnische Sprache und ihre allseitige Erforschung gründete man in Warschau im J. 1885 eine philologische, in zwanglosen Heften (je drei auf einen Band gerechnet) erscheinende Zeitschrift

20. Prace filologiczne wydawane przez T. Baudouina de Courtenay, J. Karłowicza, A. A. Kryńskiego i L. Malinowskiego. Die Zeitschrift verdient alles Lob, das man einem gut redigirten Fachorgan spenden kann. Die hervorragendsten Namen sind darin vertreten (A. Brückner, J. Karłowicz, A. Kryński, L. Malinowski, W. Nehring, Baudouin de Courtenay, J. Łoś, G. Korbut, A. Kalina, Bystron, Lubicz, Rozwadowski). Bis jetzt sind vier Bände vollständig erschienen, vom fünften das erste und zweite Heft.

Für die polnische Literaturgeschichte besorgen Beiträge die unter 17. und 19. citirten periodischen Publicationen, daneben aber auch renommirte Monatsschriften, wie Biblioteka Warszawska, Ateneum, Przegląd polski u. a. Die Krakauer Akademie fördert das literaturgeschichtliche Interesse durch den Wiederabdruck älterer Werke, zumeist geringeren Umfangs. Diese Ausgabe erscheint unter dem Gesamttitel

21. Biblioteka Pisarzy polskich, wovon bis 1897 im Ganzen 35 Hefte oder Bändchen erschienen sind, — ein sehr nützliches Unternehmen.

Für die Ethnographie des polnischen und mit diesem im geschichtlichen Zusammenhang stehenden klein- und weissrussischen, endlich auch des li-

tanischen Volksthums kann man auf die vortreffliche Vierteljahrsschrift verweisen, die Dr. Jan Karłowicz in Warschau herausgibt unter dem Titel

22. Wisła. Die Zeitschrift begann im Jahre 1887 zu erscheinen, erreichte also im J. 1895 den XII. Jahrgang. Unter der umsichtigen Leitung des sehr kenntnisreichen, in Geschichte, Philologie und Ethnographie gleichmässig erfahrenen Herausgebers geniesst Wisła mit Recht das Ansehen der trefflichsten ethnographischen Zeitschrift.

Für die Ethnographie der einstigen Bestandtheile des polnischen Staates ist von grosser Wichtigkeit ein auf mehrere Bände berechnetes Werk

23. Polska XVI wieku pod względem geograficzno-statystycznym, das in Warschau unter dem Titel Źródła dziejowe erscheint. Den XII. u. XIII. Bd. dieser Źródła bildet Grosspolen, den XIV. u. XV. Band Kleinpolen, den XVI. Masowien (Mazowsze) — diese fünf Bände besorgte der verstorbene Professor A. Pawiński. Der VI. und VII. Band (Podlasie und Ruś ezerwona) sind noch nicht erschienen, den achten (der Źródła den XIX. Band), der Wołyń i Podole, und den neunten bis elften (der Źródła den XX. bis XXII. Band, der Ukraina umfasst (noch nicht zu Ende), bearbeitete Alex. Jabłonowski. Diese imponirende Publication bildet eine reiche Fundgrube zunächst für die Geographie und Statistik, dann aber auch für die ethnographischen und socialen Verhältnisse des einstigen polnischen Staates.

Dagegen für die gegenwärtige Ethnographie der einst zu Polen gerechneten Länder, angelehnt an die anthropologischen Erforschungen derselben Gebiete, gibt die Krakauer Akademie eine periodische Schrift heraus, die bis zum XVIII. Bande (1895) den Titel führte:

24. Zbiór Wiadomości do Antropologii krajowej, vom Jahre 1896 an aber mit neuer Bändezahl beginnend, sich betitelt: Materiały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne wydawane staraniem komisji antropologicznej akademii umiejętności w Krakowie. Unter diesem Titel sind bis Ende 1895 drei Bände erschienen — also zusammen bis jetzt XXI Bände, in welchen nicht nur ethnographische Schilderungen, sondern auch das Material an Volksliedern, Volkserzählungen, Sprichwörtern u. ä. sowohl fürs polnische, wie fürs weiss- und kleinrussische Volksthum, zum Theil auch für die Litauer reichlich gesammelt ist. Die Akademie gibt ausserdem in dieser Richtung selbständige Werke heraus, so 1893 Lud nadrański von J. Świętek. 1897 den I. Band des Lud białoruski von M. Federowski. Ob es bei dieser Fülle des Materials angezeigt war, noch eine neue ethnographische Zeitschrift zu gründen, die Prof. Dr. A. Kalina in Lemberg herausgibt unter dem Titel:

25. Lud. Organ towarzystwa ludoznawczego we Lwowie. wovon der erste Jahrgang 1895 erschien und jetzt der vierte Band der Vollendung entgegengeht, das vermag ich um so weniger zu beurtheilen, als mir diese Zeitschrift gänzlich unbekannt ist.

IV. In der böhmischen Literatur waren, als unser Organ ins Leben trat, nur die Publicationen der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, worin Šafárik, Erben, Hanusz u. a. von Zeit zu Zeit Slavica einrückten, erwähnenswerth, ausserdem noch die Muscalzeitschrift:

26. Časopis musea království českého, die während dieser Zeit von 1875

bis 1890, unter der Redaction des Professors I. Emler stand, und von 1891 an unter der Redaction von A. Truhlár. Die Zeitschrift erscheint noch gegenwärtig in vier Heften jährlich (1897 in sechs!), bietet für die slav. Philologie namentlich durch die antiquarischen Forschungen A. Patera's zahlreiche Beiträge zur altböhm. Literatur; reichlicher sind jedoch geschichtliche Literatur und culturgeschichtliche Bohemica darin vertreten. Die Zeitschrift steht jetzt im 72. Jahrgang, ragt also durch ehrwürdiges Alter empor, trotzdem lassen sich noch in den neuesten Jahrgängen frische Säfte wahrnehmen, z. B. in dem Band für 1898 hat mich die Rubrik »Slovanské časopisy« von Dr. Č. Zibrť sehr erfreut. Wenn derartige Referate andauern werden, so wird schon ihretwegen der Časopis ein brauchbares Nachschlagebuch bilden.

Zur selben Zeit ungefähr, als unsere Zeitschrift in Berlin ins Leben trat, d. h. etwa um ein Jahr früher, 1874, beschloss der böhmische Philologenverein (jednota českých filologů) ein wiss. Organ zu gründen, das sind

27. Listy filologické a paedagogické, die seither in Jahrgängen von je 4, später 6 Heften erscheinen, zuletzt ist der 25. Band im Erscheinen begriffen; von Anfang an war der Redacteur für die böhmische Philologie Prof. Gebauer, für die classische anfangs Prof. Kvičala und †Niederle, nachher Prof. Král, für die slavische Philologie trat erst unlängst Prof. Pastrnek ein. Die Zeitschrift hat für die wiss. Erforschung der böhm. Sprache grosse Verdienste, ebenso für die Kritik und Interpretation der altböhm. Sprachdenkmäler; Slavica werden erst seit jüngster Zeit stärker berücksichtigt. — Seit dem Jahre 1887 erscheint in Prag noch eine den böhm. Mittelschulen gewidmete, unter der Redaction des Professors Fr. X. Prusík herausgegebene Zeitschrift

28. Krok. Časopis věnovaný veškerým potřebám středního školstva. Nur wenige Beiträge, meistens vom Herausgeber selbst herrührend, können auf wiss. Werth (Etymologisches, Kritisch-exegetisches) Anspruch erheben. Ein anderes, jüngerer, derartiges Unternehmen »Věstník českých profesorů, vydává ústřední spolek českých profesorů v Praze« (jetzt der VI. Jahrgang im Erscheinen) kenne ich nicht näher.

Die k. böhmische Franz-Josephs-Akademie der Wissenschaften und Künste hat keine besondere Abtheilung für die böhmisch-slavische Philologie. Was sie bis jetzt dafür leistete, wie in den Abhandlungen Dr. W. Vondrák's, dem Briefwechsel Durich-Dobrowský von A. Patera, in den lexicogr. Beiträgen von Kott — trägt nicht den Stempel einer organisirten Publication, sondern zufälliger Eingaben, was man in Vergleich zur Thätigkeit der Krakauer oder St. Petersburger Akademie als eine Lücke im Organismus bezeichnen kann.

Die mährischen Čechen besitzen in der Matice moravská einen ähnlichen wissenschaftlich-literarischen Verein, wie sie in Böhmen die Matice česká repräsentirt. Nach dem Vorbild der unter Nr. 26 genannten Zeitschrift erscheint auch in Brünn seit dem Jahre 1869

29. Časopis matice moravské, die ersten Jahrgänge unter der Redaction von Václav Rojt, jetzt stehen die bewährten Männer Brandl und Bartoš an der Spitze der Zeitschrift, deren vier Hefte einen Band bilden (jetzt erscheint der 22. Band). Diese Zeitschrift pflegt hauptsächlich die Provinzialgeschichte

und Ethnographie; die Literaturgeschichte und noch mehr die Philologie stehen im Hintergrund.

In ähnlicher Weise ist bei den Slovaken das ganze literarische und ethnographische Interesse vereinigt in der jetzt als Monatsschrift, früher als Vierteljahrsschrift erscheinenden periodischen Publication

30. Slovenské Pohl'ady. Schon im Jahre 1846 hatte M. Hurbán unter diesem Titel eine literar. Zeitschrift begründet (in Skalic); die jetzige an den alten Namen anknüpfende begann im J. 1881 zu erscheinen und vollendet derzeit unter der Redaction von Joz. Škultéty den 18. Band. Neben dem allgemein literarischen und ethnographischen Material erwähne ich die in dieser Zeitschrift erscheinenden dialectologischen Beiträge von Prof. Fr. Pastrnek, der zu wiederholten Malen zu diesem Zweck die von den Slovaken bewohnten Gegenden bereist hat.

Die böhmische Literaturgeschichte hat keine besondere Zeitschrift, man rückt derartige Aufsätze und Studien in die Monatsschriften ein, wie *Osvěta*, *Květy*, *Naše Doba*, *Česká Revue*, *Rozhledy*, oder in die Wochenausgaben, wie *Lumir*, *Čas* u. dgl. Bei gut organisirtem Buchhandel können auch Einzelausgaben ihre Leser finden. Uebrigens kommt die literaturgeschulte Forschung in Böhmen erst seit einigen Jahren neu in Schwung, wobei die Leistungen Vlček's und Jakubec's hervorzuheben sind.

Dagegen ist die böhmische Ethnographie ein Lieblingsthema der herausgeberischen Thätigkeit neuester Zeit. Im Jahre 1892 begründeten Dr. L. Niederle und Dr. Č. Zibrt eine Zeitschrift für anthropologisch-archäologische und culturgeschichtlich-ethnographische Zwecke unter dem Titel:

31. Český lid. Sborník věnovaný studiu lidu českého v Čechách, na Moravě, na Slezsku a na Slovensku. Je sechs Hefte bilden einen Jahrgang oder Band. In der Vereinigung der Anthropologie und Ethnographie erschienen die ersten vier Bände. Vom fünften Band an trat Dr. Niederle aus der Redaction aus, die Zeitschrift verblieb unter der alleinigen Leitung Dr. Zibrt's und musste sich auf die culturgeschichtlichen und ethnographischen Beiträge beschränken. Der Redacteur, dessen unermüdlicher Fleiss allgemeine Anerkennung findet, trachtet seit der Zeit die Zeitschrift durch die Mannichfaltigkeit des Inhalts und durch die zahlreichen Illustrationen in den weitesten Kreisen populär zu machen, was ihm auch gelungen zu sein scheint. Allein seit der mit glänzendem Erfolg zu Stande gekommenen Prager ethnographischen Ausstellung 1895, der ja auch in der böhm. Literatur in der prachtvoll ausgestatteten Schrift »*Národopisná výstava českoslovanská v Praze 1895*« ein bleibendes Denkmal errichtet wurde, bekam auch Český lid einen — Bundesgenossen in der von dem neu gegründeten ethnographischen Verein (*Národopisná společnost českoslovanská*) und von dem aus der besagten Ausstellung hervorgegangenen ethnographischen Museum ins Leben gerufenen periodisch erscheinenden Schrift

32. *Národopisný sborník českoslovanský*, vydává národopisná společnost českoslovanská a národopisné muzeum českoslovanské. Als Hauptredacteur der Zeitschrift, die bis jetzt drei Hefte umfasst, fungirt Prof. Dr. Fr. Pastrnek und als Hauptmitarbeiter Dr. Em. Kovář. Soviel man nach den bis-

herigen Heften urtheilen kann, unterscheidet sich dieser Sborník von dem Český lid durch weiter gezogene Grenzen und höher gestellte Aufgaben. Hier wird über das čechoslavische Ethnos hinaus, namentlich in dem kritisch-bibliogr. Theil auf die gesammte slavische ethnographische Bewegung viel Rücksicht genommen, auch die Abhandlungen gehen vielfach durch die wissenschaftlich vergleichende Prüfung einzelner ethnogr. oder folklorist. Fragen über das enge čechoslovakische Gebiet hinaus. Am Sborník können nicht so weite Kreise mitarbeitend Theil nehmen, wie an Český lid, dafür können die Beiträge des ersteren den Gegenstand intensiver fassen. Seit 1896 soll auch ein slovakisch-ethnographischer »Sborník« in Turocz St. Marton erscheinen, unter der Redaction von A. Sokolík. Ich kenne dieses Unternehmen gar nicht.

Endlich muss ich noch mit aufrichtiger Freude und Sympathie ein Unternehmen begrüßen, das sowohl dem Lande, in welchem Šafařík's Slavische Alterthumskunde das Licht der Welt erblickte, wie dem muthigen Herausgeber zur Ehre gereicht, das ist der von Prof. Dr. L. Niederle soeben im ersten Hefte erschienene »Indicateur des Travaux relatifs à l'antiquité slave«, welcher in der böhmischen Sprache folgenden Titel führt:

33. Věstník slovanských starožitností vydává Dr. Lubor Niederle. Svazek I. Praha 1898. 8^o. 132. Diese als periodische Publication sich ankündigende Ausgabe ist kritisch-bibliographischen Inhalts, sie sucht die weit zerstreuten kleineren Notizen über die Slaven, zunal betreffs ihrer Vergangenheit (anthropologisch, archäologisch und ethnographisch) durch kurze bibliographische Hinweise festzunageln und über die in der Alterthumskunde einschlägigen Werke oder Abhandlungen kürzere oder auch ausführlichere bibliogr.-kritische Referate zu bringen. Man muss dem Herausgeber für diese mühevollen Arbeit sehr dankbar sein, er hat wirklich einen eminent nützlichen Wegweiser geschaffen, dem ich den besten Erfolg wünsche. Allerdings ist dieser »Indicateur« mehr, als der Titel verspricht, es handelt sich ja nicht bloss um die Travaux relatifs à l'antiquité slave, ich hätte den Titel geändert oder erweitert, doch dies wird der weitere Verlauf der Ausgabe von selbst ergeben. Die kurzen Referate sind in verschiedenen Sprachen geschrieben, möge nur diese Sprachenmischung dem Gebrauch keinen Eintrag thun. Ich komme vielleicht nochmals auf diese in ihrer Art einzige Zeitschrift bei den Slaven zurück.

V. Die Slovenen besitzen weder für die Philologie noch für die Ethnographie besondere Zeitschriften, alle derartige Abhandlungen oder Publicationen erscheinen in dem Organ der »Matica slovenska«, das sich betitelt:

34. Letopis matice slovenske (jetzt: slovenske matice), založila in na svetlo dala (jetzt: in izdala) Matica slovenska (jetzt: Slovenska matica). Von diesem Jahrbuch erscheint seit 1869 regelmässig ein Band, mit wissenschaftl. Abhandlungen meistens geschichtlichen (auf slovenische Geschichte bezüglichen), seltener literaturgeschichtlichen, am seltensten philologischen Inhalts. Alles was slovenisch geschrieben wird, concentrirt sich hier oder in den abgeordneten Publicationen desselben Vereins (wie z. B. die slovenische Literaturgeschichte von Prof. Glaser, die slovenischen Volkslieder, kritisch herausgeg. von Prof. Štrelelj). Mancher die slovenische Literatur betreffende Beitrag konnte aber auch in der Monatsschrift »Zvon« und in der Halbmonats-

schrift »Dom in Svet« (beide Zeitschriften erscheinen in Laibach, untergebracht werden. Speciell orthographische, grammatische, stilistische u. dgl. Fragen der slovenischen Sprache behandelt in ganz origineller Weise Pat. Stanislaus Škrabee auf den 2—3 Umschlagsseiten der kirchlichen Monatschrift:

35. Cvetje z vertov sv. Franciška, worüber ich seinerseits im Archiv referirte. Auch seit jener Zeit war P. Škrabee unermüdlich in der Entwicklung seiner immer beherzigenswerthen Theorien und Erklärungen. Nur sein letzter »Kampf mit dem gelehrten Schatten« dauert mir schon zu lang; ich würde dem hochwürdigen Pater rathen, lieber auf die Reinigung des slovenischen Stils und der Phraseologie sich zu werfen, als überflüssig zu polemisiren.

VI. Die Kroaten und Serben haben zwar eine Literatursprache, aber zu einer wirklich einheitlichen Literatur vermochten sie sich noch nicht emporzuschwingen, d. h. am Ende muss die Literatur doch einheitlich sein dort, wo das wesentlichste Kriterium, die Sprache, einheitlich ist, aber die geringe Leselust überhaupt, und speciell die Abneigung bei den Katholiken gegen die cyrillisch, bei den Orthodoxen gegen die lateinisch gedruckten Publicationen bringt es mit sich, dass man im Osten meistens gar nicht kennt, zuweilen auch nicht kennen will, das was im Westen erscheint und umgekehrt. Doch ist diese Indolenz, die ja hoffentlich nicht immer andauern wird, kein ausreichender Grund, um die Literatur in zwei Theile zu trennen, zumal die liter. oder wissenschaftlichen Publicationen glücklicher Weise noch nicht so mit einander zerfallen sind, wie es die grossen Politiker wünschten. Für die wissenschaftlichen Publicationen ist das wichtigste Centrum die südslav. Akademie der Wissenschaften in Agram, deren periodisch erscheinende Ausgabe

36. Rad jugoslavenske akademije von I bis LIX gemeinsam die Publicationen aller drei Classen umfasste (d. h. vom J. 1867 bis 1881). Von da an trennte sich die philologisch-historische und juridisch-philosophische Classe von der mathematisch-naturwissenschaftlichen. Die erste Gruppe, die uns hier angeht, brachte es seit 1881 bis zum Schluss des Jahres 1898 auf fünfzig weitere Bände. Für die Erforschung der serbokratischen, zum Theil auch der slovenischen Sprache, ebenso für die südsl. Literaturgeschichte bietet diese Publication die schätzbarsten Beiträge; sie ist in der slavischen Philologie ein hervorragendes Hilfsmittel. Zur Beschreibung und Herausgabe von Sprachdenkmälern geringeren Umfangs und kleinerer Geschichtsquellen stellte die Akademie dem genannten Hauptorgan zur Seite eine periodische Ausgabe, die sich betitelt:

37. Starine, ursprünglich auf jedes Jahr ein Band berechnet (der I. Bd. 1869), der letzte (1896 erschienene) Band führt die Zahl 28. In den älteren Bänden war überwiegend das philologische, in den späteren ist mehr das historische Material vertreten.

Die königl. serbische Akademie in Belgrad, in der die frühere serbische Gelehrten-gesellschaft aufging, gab bis vor Kurzem ebenfalls promiscue die Resultate aller Classen in zwei Publicationen heraus:

38. Glas betitelt sich die den Sitzungsberichten in 8^o) entsprechende Serie, von Nr. I bis L erschien jede Abhandlung für sich, unter besonderer

Nummer, seither bilden mehrere Abhandlungen zusammengenommen einen Band, dafür aber sind die Abhandlungen in zwei Classen eingetheilt, der unserer Zeitschrift angehörende Stoff kommt in der »zweiten« Classe vor, davon sind zuletzt zwei Bände erschienen mit der fortlaufenden Nummerirung LII und LIII.

39. Споменик ist der Titel der den Denkschriften (in folio) entsprechenden Serie von Mittheilungen, davon sind bis Ende 1897 32 Nummern erschienen, bei weitem der grösste Theil davon enthält Beiträge zur serb. Geschichte, Literaturgeschichte und mittelalterl. Geographie. Bedeutende philologische Arbeiten kommen weder in Nr. 38 noch in Nr. 39 vor, doch sind wichtig die Beiträge von St. Novaković, Ljub. Stojanović, P. Gjorgjević und † Dr. S. Gj. Gjorgjević.

Eine speciell der slavischen, im gegebenen Fall serbo-kroatischen Philologie gewidmete Zeitschrift ist in der serbokroat. wiss. Literatur nicht vorhanden. Doch wird diese neben den Werken unter Nr. 36—39 noch vertreten in einer auf Kosten der kroatischen Landesregierung herausgegebenen Vierteljahrsschrift:

40. Nastavni vjesnik. Časopis za srednje škole. Davon ist jetzt unter der Redaction von Prof. Dr. Musić und O. Kučera der siebente Band im Erscheinen begriffen. Die Zeitschrift ist vortrefflich redigirt. Eine ähnliche Rolle ist in Serbien zu spielen bestimmt:

41. Просветни гласник, doch überwiegt hier der officielle Ballast, ziemlich selten verirrt sich eine beachtenswerthe wiss. Abhandlung in diese Publication. Auch der in Belgrad erscheinende »Наставник«, soweit ich ihn kenne, bleibt hinter Nr. 40 weit zurück.

Allen Wissenschaften, zumal den Naturwissenschaften und der Archäologie, weniger der Geschichte und Ethnographie, am wenigsten der Philologie, dient das von dem bosnischen Landesmuseum in Sarajevo herausgegebene wissenschaftliche Organ:

42. Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini (der Titel auch cyrillisch, die Abhandlungen abwechselnd in einer von beiden Schriften), unter der Redaction von Constantin Hörmann angefangen vom J. 1889 in Sarajevo erscheinend, geht jetzt der Vollendung des zehnten Bandes entgegen. Den vollen Inhalt dieser Zeitschrift bringen fürs europäische Publicum in deutscher Bearbeitung unter der Redaction von Dr. Hörnes: Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina. Davon sind bis jetzt fünf prächtig ausgestattete Bände erschienen.

Den Interessen der serbokroat. Literatur dienen verschiedene Vereine und ihre Organe, so »Vienac«, eine alte Wochenschrift in Agram, »Бранково коло«, Wochenschrift in Neusatz, Дело, eine Monatsschrift in Belgrad (seit dem J. 1894 erscheinend), der Verein Матица Српска in Neusatz (der älteste dieses Namens) gibt seit den zwanziger Jahren den »Летопис« heraus, wovon zu Ende dieses Jahres das 196. Heft erschien; diese Publication erinnert an Časopis českého musea, doch sind wissenschaftliche Abhandlungen hier seltener anzutreffen, als dort. Aus dem Fonde Čupić's erscheint in Belgrad eine mit literaturgeschichtlichem, ethnographischem und geographischem Inhalt

versehene Jahresschrift *Годишњика Николе Чупча* im Jahre 1896 erschien auf Kosten der Regierung davon der 16. Band). In Sarajevo wird eine prachtvoll ausgestattete, reich illustrierte Wochenschrift *Nada* (in beiden Schriften) herausgegeben, ebenda erscheint auch *Босанска Влада*. Gewiss gibt es noch viele andere derartige, wenn auch kleinere und minder bedeutende Ausgaben, die mir nie zu Gesichte kamen. Wer in der Lage ist, allen diesen Zeitschriften zu folgen, wird gewiss hie und da einen beachtenswerthen Beitrag zur serbokroat. Literaturgeschichte u. dgl. entdecken. Für das wissenschaftliche Studium der Literaturgeschichte gestaltet sich ausserdem zur Quelle ersten Ranges und ist von eminenter Wichtigkeit die von der südslav. Akademie veranstaltete Ausgabe der dalmatinisch-ragusäischen Dichter und Prosaiker, die unter dem Gesamttitel erscheint:

43. *Stari pisci hrvatski*. Vom Jahre 1869 bis 1893 sind 20 Bände erschienen. — Für die neuere Literatur und Culturgeschichte kaum sich zu einer wichtigen Fundgrube ausgestalten eine erst im Jahre 1897 ins Leben gerufene periodische Publication der südslav. Akademie unter dem Titel:

44. *Građa za povjest kniževnosti hrvatske*. Den ersten bis jetzt einzigen Band redigirte vortrefflich Prof. M. Šrepl.

Für die serbokroatische Ethnographie sprudelt das aus kleineren Beiträgen bestehende Material in allen oben summarisch genannten Monats- und Wochenschriften. Besonders hervorzuheben sind jedoch zwei akademische Publicationen aus neuerer Zeit:

45. *Српски етнографски зборник* erscheint in Belgrad, doch ohne Angabe des Redacteurs, bis jetzt in zwei Heften oder Bänden, zwei selbständige Werke enthaltend (1894, 1896). Daneben begründete auch die südslavische Akademie vor kurzem eine ethnographische Zeitschrift, unter dem Titel:

46. *Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena*, wovon 1896 der erste Band unter der Redaction von Prof. Iv. Mičetić, im Jahre 1897 der zweite Band und 1898 der erste Theil des dritten Bandes unter der Redaction von Dr. A. Radić erschien. Diese Publication verspricht nach den ersten Bänden sehr viel, namentlich ist der erste Band auch für die südslav. Dialectologie wichtig; der Redacteur des zweiten und dritten Bandes einer »akademischen« Publication sollte vor allem lernen, seinem Temperament Zügel anzulegen.

VII. Für die bulgarische Sprach- und Volkskunde sorgt in wahrhaft liberaler Weise die Regierung selbst durch reichliche Unterstützung, die sie einer gross angelegten Publication angedeihen lässt, in welcher die Pflege aller Zweige der Wissenschaften, natürlich mit vorzüglicher Rücksichtnahme auf Bulgarien, namentlich aber die Herausgabe der Producte des Volkthums, vor sich geht. Das ist

47. *Сборникъ за народни умотворения, наука и книжнина*, издава министерството на народното просвѣщение. Der erste Band dieser in Sofia erscheinenden Ausgabe kam im J. 1889 heraus, jetzt liegen schon vierzehn dicke Bände vor. Jeder Band enthält in der zweiten Hälfte mit besonderer Pagnation Mittheilungen aus der Volksliteratur (Lieder, Märchen, Sprüche, Räthsel u. s. w.), ferner Beschreibungen von Volksbräuchen, Darlegung des Aberglaubens, zuletzt auch Beiträge zur Dialectologie. Die erste, grössere

Hälfte des Bandes, deren Bedeutung sichtlich mit jedem Bande gewinnt, bietet selbständige Abhandlungen und kritische Besprechungen. Auch hier sind die Beiträge von Miletič, Conev, Ivanov, Argirov und Matov (†) für die bulgar. Sprache, von Dragomanov (†) und Šišmanov für die vergleichende Volkskunde von grosser Wichtigkeit. Dass die Bulgaren verstanden haben, auch fremde Kräfte sich dienstbar zu machen, gereicht ihnen zur Ehre und zum Vortheil. In wissenschaftlichen Untersuchungen soll man nicht engherzig national auftreten.

Hinter dem Сборникъ musste natürlich stark zurückstehen eine ältere literarische Publication:

48. Периодическо списание на българско книжно дружество въ Сръдецъ. Der liter. Verein, der die Mittel zur Herausgabe dieser Zeitschrift beisteuerte, bestand schon vor der Befreiung Bulgariens in Braila, wo auch unter demselben Titel 10 Hefte herauskamen. Vom Jahre 1882 an begann die neue Serie der Zeitschrift in Sofia unter der Redaction von Dr. Stojanov. Davon sind bis zum Schluss des Jahres 1898 elf »Jahrgänge« oder 56 Bücher (Hefte) unter derselben Redaction herausgegeben, das letzte (57.) Heft desselben »elften Jahrgangs« führt auf dem Titelblatt den Namen Todor Pêjev (Тодоръ Пѣевъ) als Redacteur. Der Inhalt der bisherigen 57 Hefte ist sehr mannichfaltig, er bewegt sich ungefähr in den Bahnen des »Letopis« der serb. Matica. Einige dialectologische Studien und lexicalische Beiträge kommen auch vor, die zu beachten sind.

Es gibt auch in Bulgarien verschiedene, die Literatur belletristisch pflegende Zeitschriften, die bis zu mir nicht gelangen. Nur eine trefflich redigirte Monatsschrift sei ausdrücklich erwähnt, da ich sie unter allen gleichartigen südslavischen Publicationen am höchsten stelle, das ist der Български Прегледъ, seit 1893 in Sofia monatlich erscheinend, er begann im Herbst 1898 seinen V. Jahrgang.

V. J.

Rückblicke auf die Zeitschrift zum Abschluss des XX. Bandes.

»Wem die slavischen Literaturverhältnisse einigermaßen bekannt sind, der wird es wissen, dass in neuerer Zeit alle Slaven, selbst die numerisch unbedeutendsten Volksstämme nicht ausgenommen, sich zur besondern Aufgabe gemacht haben, die Pflege ihrer Sprachen und die Sammlung literarischer Denkmäler eifrig zu betreiben. Von den bescheidenen »Matica's« bis zu den »Gelehrten Gesellschaften« und »Akademien der Wissenschaften« hinauf gibt es eine grosse kaum übersehbare Anzahl von literarischen Vereinen, deren Hauptthätigkeit sich in historisch-philologischer Richtung bewegt. Die Leistungen derselben sind an wissenschaftlichem Werth natürlich sehr ungleich, entsprechend den zur Verfügung stehenden geistigen und materiellen Mitteln und wen die Mühe des Suchens nicht verdriesst, der wird in dem immer reichlicher zufließenden Material viel werthvolles und gut verwerthbares entdecken. Allein die Schwierigkeit der Beschaffung des weit zerstreuten Materials, sowie die nicht zu unterschätzenden Verschiedenheiten in Sprache

und Schrift — die Zahl der slavischen Dialekte, welche man als Literatursprachen glaubt pflegen zu müssen, ist sehr bedeutend und hat in der neueren Zeit eher zu- als abgenommen — erschweren selbst den Slaven untereinander, um so mehr dem gelehrten Ausland die Ausbeutung slavischer Literaturen zu wissenschaftlichen Zwecken. Das einzige Mittel, welches diesem Uebelstande entgegenarbeiten könnte, nämlich Centralorgane für einzelne Disciplinen das Gesamtgebiet aller Slaven umfassend, wurde bisher nur selten in Anwendung gebracht. Daher kommt es, dass man ein vollständiges Bild der literarischen Thätigkeit aller Slaven sehr schwer gewinnt. Selbst die russischen Zeitschriften, welche doch in dieser Beziehung am reichhaltigsten sind, lassen viel zu wünschen übrig.«

Mit diesen Worten hatte ich im October des Jahres 1875 von Berlin aus das »Archiv für slavische Philologie« angekündigt, dessen XX. Band hiermit abschliesst. Es sind seitdem allerdings mehr als volle zwanzig Jahre vergangen, der kleine Rückstand im Erscheinen der einzelnen Bände kann aus den persönlichen Verhältnissen des Begründers der Zeitschrift, seinem Umzug von Berlin nach St. Petersburg und von St. Petersburg nach Wien, einigermaassen erklärt und vielleicht auch entschuldigt werden. Zum glücklichen Abschluss der schönen Zahl von zwanzig Bänden sei es mir gestattet, einen kurzen Rückblick zu werfen auf die während dieser für ein Menschenleben nicht unbeträchtlichen Zeit gesammelten Erfahrungen, soweit sie sich auf diese Zeitschrift beziehen. Es kann selbstverständlich nicht meine Aufgabe sein, zu fragen, ob das »Archiv für slavische Philologie« das Ziel, das es sich zu Beginn gesteckt, erreicht hat. Niemand fühlt besser, als ich selbst, seine Mängel, seine Lücken. Um »ein zusammenfassendes Bild aller derjenigen in das Gebiet der slavischen Philologie gehörenden Leistungen und Resultate zu liefern, welche in den einzelnen slavischen Literaturen auf wissenschaftlichen Werth Anspruch erheben können« — ich citire die Worte aus der besagten Ankündigung vom J. 1875 — dazu gehörte eine viel grössere Anzahl von beständigen Mitarbeitern, als sie dem »Archiv« gleich von seinem Anfang an zur Verfügung standen. Oder es hätte auf die Schultern von Wenigen eine solche Last fallen müssen, die zu tragen ihnen auf eine längere Dauer nicht zugemuthet werden konnte. So haben sich im Verlauf von zwei Decennien die äusseren Verhältnisse nicht gerade immer zu Gunsten der Zeitschrift gestaltet. Manche Lücke in der Reihe der treuen Mitarbeiter an diesem Centralorgan für die slavische Philologie in seinen internationalen Zielen entstand nicht bloss durch den Abgang mit dem Tode, sondern auch durch die völlige Inanspruchnahme einiger gewesener Mitarbeiter von anderweitigen Aufgaben und Verpflichtungen. Ein absichtliches Austreten aus unserer Mitte dürfte nur in den allerseltensten Fällen zuzugeben sein. Auch dieses würde ich bedauern und soweit es von mir abhängt, mich über den Wiedereintritt aufrichtig freuen. Doch ein anderer Grund hat die Reihen unserer Mitarbeiter etwas gelichtet, den man an und für sich nicht mit Bedauern erwähnen muss. Seit der Zeit nämlich, als das Archiv anfang zu erscheinen, hat die Zahl der Zeitschriften, die das auch unserem Organ zukommende Gebiet pflegen, bei den Slaven selbst beträchtlich zugenommen, wie ich das in der vorhergehenden

Uebersicht gezeigt habe. Nun erfordert aber jedes neue Unternehmen nicht nur seinen besonderen Leser-, sondern auch seinen Mitarbeiterkreis. Dass die Erweiterung des letzteren den gleichen Schritt mit der Zunahme der Zahl der Zeitschriften gehalten — das möchte ich entschieden bezweifeln. So gibt denn die Vertheilung auf Mehrere ein gewisses Minus für jeden einzelnen, das sich auch beim »Archiv für slav. Philologie« fühlbar machen musste, wenn ich auch mit besonderem Nachdruck erklären darf, dass unsere Zeitschrift in ihrem Ziel und ihrer Tendenz noch immer einzig da steht und für die nachher ins Leben gerufenen ähnlichen slavischen Organe nur einen fördernden Bundesgenossen abgibt. Unsere Zeitschrift ist nämlich die einzige, die die slavische Philologie in deutscher, also einer fremden Sprache vertritt. Nun sagte ich zwar im Jahre 1875: »die Slaven werden von der äusseren Form absehen und durch den sie nahe berührenden Inhalt des Archivs sich angezogen fühlen«. Allein auch in dieser Beziehung ist unsere Aufgabe durch manche Symptome der neuesten Zeiten wesentlich erschwert. Es lässt sich nicht mehr ableugnen, dass unter den slavischen Gelehrten verschiedener, namentlich aber mit dem nationalen Hintergrund ausgestatteter Fächer (wie die Sprache, Literatur, Geschichte, Ethnographie) immer mehr die Zahl solcher, zumal bei den jüngeren, zunimmt, die schon jetzt der Ansicht huldigen, dass die Slaven in ihrem inneren Verkehr der deutschen Sprache enttrathen können; mancher glaubt eine solche Forderung geradezu aus der patriotischen Pflicht ableiten zu müssen. Unsere Zeitschrift vertritt dagegen schon durch ihr Dasein ein anderes Princip und wenn ich selbst weit davon entfernt bin, dasselbe für immer als unanfechtbar oder unansweichlich zu erklären, so möchte ich doch glauben, dass die Zeit noch nicht gekommen, wo dieses bequeme Verständigungsmittel, welches zugleich eine reiche wissenschaftliche Literatur als Quelle der Belehrung erschliesst, ohne eigenen Nachtheil aufgegeben oder beseitigt werden könnte. Niemand wird in Abrede stellen, dass unter den slavischen Sprachen dezeit noch keine einzige jene allgemeine Anerkennung oder Verbreitung genießt, die ihr die jetzige Function der deutschen Sprache sichern würde. Die Kenntniss aber von vier, sagen wir, Hauptsprachen — ich meine russisch, polnisch, böhmisch, serbokroatisch, wobei ich die Proteste, die dagegen die Ruthenen, Slovenen, Bulgaren erheben würden, nicht übersehe — würde wohl selbst dem Slaven grössere Schwierigkeiten bereiten, als die Aneignung einer einzigen fremden Cultursprache, der deutschen oder französischen, durch die ausserdem die Resultate der slav. Forschungen dem germanischen und romanischen Westen zugänglich gemacht werden.

Diese unumwundene Erklärung möchte ich nicht als einen Versuch aufgefasst sehen, die jüngeren slavischen Fachgenossen zu meinem Glauben zu bekehren. Ein derartiger Proselytismus liegt mir ferne, ich setze nur die Thatsachen der Gegenwart auseinander, und ziehe daraus die für die Gegenwart gültigen Consequenzen. Schmerzlicher berührt mich die Thatsache des Misserfolges nach einer anderen Richtung. Unser Organ scheint während seines mehr als zwanzigjährigen Bestehens sehr wenig zur Verbreitung des Studiums der slavischen Philologie im europäischen Westen, zumal in Deutschland, beigetragen zu haben. Allerdings war es von Anfang an nicht

unsere Aufgabe, practische Ziele zu verfolgen. Diese hätten sich jedoch von selbst und als unmittelbare Folge ergeben, wenn es uns gelungen wäre, eine grössere Anzahl von jungen gelehrten Kräften des europ. Westens für das von uns vertretene Fach zur Mitarbeit zu gewinnen. Das war leider nicht der Fall. Seit dem Jahre 1875 nahm die Zahl der neugegründeten Lehrkanzeln der slavischen Philologie allerdings ein wenig zu, doch gerade in dem nächst gelegenen Deutschland, dieser *κατ' ἐξοχήν* Pflegestätte der philologischen Disciplinen, nicht. Man bedenke nur Folgendes. Jetzt gibt es wohl keine deutsche Universität ohne Vertretung der romanischen Philologie, vom Englischen schon gar nicht zu reden, ohne altindische Philologie, ohne Studium der orientalischen Sprachen, zumal des Arabischen — die slavische Philologie dagegen ist noch immer wie vor einem Vierteljahrhundert, beschränkt auf Berlin, Breslau und Leipzig! Dieser klaffende Hiatus zwischen dem wissenschaftlichen Interesse für die romanisch-germanische Philologie auf der einen und für die orientalische auf der anderen Seite, kam mir immer fast wie ein völkerpsychologisches Räthsel vor, das ich mit der sonstigen Universalität Deutschlands auf dem Gebiete der Wissenschaft nicht in Einklang zu bringen vermochte. Doch ich glaube einige Anzeichen für die beginnende Besserung dieser Zustände darin zu erblicken, dass in neuester Zeit jahraus jahrein zahlreiche Hülfsmittel zum Studium der russischen Sprache den deutschen Büchermarkt überfluthen. Vielleicht gehe ich nicht fehl, wenn ich daraus auf eine gewisse Disposition zur Erlernung dieser schönen slavischen Sprache in Deutschland schliesse. Ist es aber denkbar, dass sich die deutschen Universitäten einer solchen Bewegung gegenüber lange ablehnend verhalten könnten? So hoffe ich denn vielleicht noch zu erleben, dass durch das Hintertürchen der russischen Sprache auch die slavische Philologie in mehrere deutsche Universitäten ihren folgenreichen Einzug halten wird. Auch in Frankreich sind in der neuesten Zeit einige junge Gelehrte mit wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete der slavischen Philologie aufgetreten, die mich mit der grössten Freude erfüllen und auch von dort aus unserer Wissenschaft neuen Succurs in Aussicht stellen.

Von diesen Gefühlen und Hoffnungen geleitet, entschloss ich mich nach einiger Ueberlegung, die Fortsetzung des Archivs bei seinem Eintritt in die dritte Decade nach dem bisherigen Programm in meiner Hand zu behalten, wobei ich mir die Unterstützung aller bisheriger Mitarbeiter erbitte und auch auf jüngeren Nachwuchs mit einiger Zuversicht rechne. Es wird manchem Leser der Zeitschrift angenehm sein, ich aber erstatte damit den pflichtschuldigen Dank, wenn ich die bisherigen Theilnehmer am Archiv in einem alphabetischen Verzeichniss zusammenstelle. Die in Klammern beigezeichneten Zahlen beziehen sich auf die Bände der Zeitschrift, wo die Beiträge enthalten sind:

Dr. R. Abicht in Breslau (XV. XVI. XVII. XVIII. XX). Prof. Dr. J. Baudouin de Courtenay in Krakau (VII. VIII. X. XI).
 Rpr. Dr. J. Aranza in Spalato (XIV). Prof. Jean Bogdan in Bukarest XIII.
 Prof. Dr. Oscar Ásbóth in Budapest (IV. IX. XIX. XVII).

- Dr. V. Bogišić, Justizminister in Cetinje (II).
- Dr. v. Bojničić in Agram (IV).
- Gprof. Dr. J. Bolte in Berlin (XVIII).
- Prof. Olaf Broch in Christiania (XVII. XVIII. XIX).
- Dr. Gottf. Bronisch in Cottbus (XVIII).
- Prof. Dr. Alex. Brückner in Berlin (II—XX).
- Dr. W. Bugiel in Paris (XIV).
- Dr. St. Ciszewski in Warschau (XVI).
- Prof. Dr. H. Collitz in Brynhawr, Amerika (IV).
- Gprof. Dr. A. Danysz in Lemberg (V).
- Prof. M. S. Drinov in Charkov (II. IV. V. VII).
- G. Fischer in Russland (III).
- Prof. Phil. Th. Fortunatov in Moskau (IV. XI. XII).
- M. Gaster in London (VII).
- Prof. Dr. J. Gebauer in Prag (II. III. IV. VI. VIII. XI).
- Prof. Dr. O. v. Gebhardt in Leipzig (XVIII).
- P. J. van den Gheyn in Brüssel (XVIII).
- †Dr. G. S. Gjorgjević in Belgrad (XV).
- Pera Gjorgjević in Belgrad (XVI).
- Dr. C. E. Gleye in München (XVI).
- A. Golovačevskij in Russland (IV).
- Dr. R. v. Grienberger in Wien (XVIII).
- Prof. Dr. Herm. Grimm in Berlin (I).
- Gprof. Dr. Grössler in Eisleben (V).
- Prof. Const. J. Grot in Warschau (V).
- †J. K. Grot in St. Petersburg (III. V. VII).
- M. Grünvald in Paris (I).
- W. Haferkorn in Russland (V).
- †Dr. Cl. v. Hankiewicz in Czernowitz (II. III. XI).
- †Prof. Dr. J. Hanusz in Krakau (VI. VII. IX. X).
- Dr. J. Horák in Prag (XII. XIV).
- Prof. Dr. V. Jazić in Wien (I—XX).
- Gprof. Rafo Janni in Ragusa (XII).
- Prof. Dr. Const. Jireček in Wien (III. VIII. IX. XIV—XX).
- †Minister Jos. Jireček in Prag (II).
- Gprof. B. Inhof in Agram (XI).
- Prof. V. Istrin in Odessa (XVII. XX).
- Dr. M. Ivanov in Sofia (XIV).
- (†) Th. Jungfer (X).
- Gprof. Dr. O. Kaemmel in Dresden (VII).
- Prof. Dr. A. Kalina in Lemberg (III. IV. VI).
- Prof. Dr. E. Kažuňiacki in Czernowitz (XI. XII. XIII. XIV. XVI).
- Dr. Jos. Karásek in Prag (XVI).
- Dr. P. Karge in Königsberg (XII).
- Dr. Jan Karłowicz in Warschau (II. III. V. XIII).
- Prof. Dr. Kawczyński in Krakau (XI).
- Prof. A. Kirpičnikov in Moskau (III).
- Prof. Dr. J. Kirste in Graz (V. VIII. XII).
- (†) Dr. J. Knieschek in Reichenberg (IX).
- Henri Köhler in Bulgarien (IX).
- †Dr. R. Köhler in Weimar (I. II. III. V. XII. XIV).
- Prof. Dr. A. Kolessa in Lemberg (XVIII).
- Prof. Dr. W. Körner in Berlin (XI. XX).
- Prof. Th. E. Korsch in Moskau (III. VII. VIII. IX).
- Prof. A. A. Kotschubinský in Odessa (IX).
- Prof. Lj. Kovačević in Belgrad (III).
- Dr. Eug. A. Kozak in Czernowitz (XIV. XV).
- †Ign. Kozlovskij in Moskau (X. XI. XII).
- Prof. Dr. E. Kraus in Prag (XIX).
- Dr. Fr. Krček in Lemberg (XVI).
- Prof. Dr. G. Krek in Graz (I).
- Dr. Bog. Krek in Wien (X).
- P. Kreković in Vukovar (XV).
- Gprof. A. Kryński in Warschau (III).
- Dr. J. Leciejewski in Krakau (VI. VIII).
- Joh. Lego in Prag (XII).
- Prof. Dr. A. Leskien in Leipzig (I—V).
- Dr. Friedr. Lorentz in Wismar (XVIII. XIX).

- Dr. J. Loś in St. Petersburg (IX).
 Dr. Boris Ljapunov in Charkov (IX. X. XI).
 †Prof. Dr. K. Lugebil in St. Petersburg (VIII).
 Dr. M. Málóvrh (VII).
 Prof. Dr. L. v. Mańkowski in Krakau (X).
 Prof. Dr. T. Maretić in Agram (VI. VII. IX. X).
 Prof. Dr. T. G. Massaryk in Prag (X).
 Dr. L. Masing in Dorpat (Jurjev) (VIII. IX).
 Dr. T. Matic in Zemun (XIX).
 †Dr. Matov in Sofia (XIV).
 Dr. S. Matusiak in Krakau (V).
 Dr. M. Medini in Spalato (XVII).
 Custos Ferd. Menčík in Wien (III. V).
 Prof. Dr. R. Meringer in Wien (XVII).
 Prof. Dr. G. Meyer in Graz (VII).
 Dr. J. Mikkola in Helsingfors (XX).
 †Prof. Dr. Fr. Miklosich in Wien (I. IV. X. XI. XII).
 †Fr. Mikuličić in Zengg (IX).
 Gprof. Ivan Milčetić in Warasdin (VIII. X. XI. XIX).
 Prof. Dr. L. Miletić in Sofia (XX).
 Prof. V. Močulskij in Odessa (XV).
 W. K. Morfill in Oxford (IV).
 Gprof. Dr. E. Mucke in Freiberg (XVII).
 †Prof. Dr. K. Müllenhoff in Berlin (I).
 Bibl. Dr. A. Müller in Graz (I. II).
 †Prof. Dr. Friedr. Müller in Wien (XIX).
 Dr. M. Murko in Wien (XII. XIII. XIV. XV. XVI. XVII. XVIII. XIX).
 R. Nachtigall in Wien (XX).
 Prof. Dr. W. Nebring in Breslau (I—VII. IX. X. XII. XV. XVII).
 Dr. I. V. Novak in Prag (XX).
 Minister Stoj. Novaković in Constantinopel (III. IV. IX. X. XI. XII. XIII. XIV. XV. XX).
 †Prof. Dr. V. Oblak in Graz (X—XX).
 †Prof. Dr. E. Ogonowski in Lemberg (IV. V).
 Prof. Dr. Onyszkiewicz in Czernowitz (IV).
 Gprof. Tih. Ostojić in Neusatz (XIV).
 Prof. Dr. Fr. Pastrnek in Prag (X. XII. XIII. XVI. XVII. XX).
 Bibl. Dr. A. Patera in Prag (IV).
 Iv. Pavlović in Belgrad (III).
 Custos Dr. J. Peisker in Graz (VI).
 †Prof. O. Perwolf in Warschau (IV. VIII).
 †A. Petrów (II).
 Prof. Dr. Rom. Pilat in Lemberg (III).
 A. Pogodin v. St. Petersburg (XVII).
 Prof. Dr. G. Polivka in Prag (X. XI. XIV. XV. XVI. XVII. XVIII. XIX. XX).
 †Prof. N. A. Popov in Moskau (VI).
 †Prof. A. A. Potebnja in Charkov (III).
 Gprof. Dr. Fr. Prusik in Prag (I—III).
 †Graf M. Pucić in Ragusa (IV).
 Akad. A. N. Pypin in St. Petersburg (XIII).
 †Akad. Dr. Fr. Rački in Agram (IV).
 Dr. Jov. Radonić in Neusatz (XVIII. XIX. XX).
 (†) Dr. B. Raić in Pettau (I. III).
 Dr. Reichelt in Breslau (XX).
 Dr. M. v. Rešetar in Wien (XI. XIII. XV—XX).
 N. Ruskij in Moskau (XI).
 Archiv. Har. Ruvarac in Gergeteg (X. XI. XVII).
 Prof. Eng. Sěepkin in Odessa (XIX).
 Akad. A. A. Schachmatoff in St. Petersburg (V. VI. VII).
 †Akad. A. Schiefner in St. Petersburg (I. II. III).
 Dr. Schmidt in Schlesien (XVIII).
 Prof. Dr. R. Scholvin in Leipzig (II. VII).
 Prof. Dr. H. Seluchardt in Graz (VIII. IX. XI. XIII. XVI).
 J. W. Schulte in Benthen (Schlesien) (XVI).
 (†) G.-Dir. A. Semenovič in Kalisz (VI. VII. IX. XI).

Prof. Setälä in Helsingfors (XVI. XVIII).	(‡) Gprof. Dr. M. Valjavec in Agram (V. VIII).
P. C. Simoni in St. Petersburg (XI).	E. Veekenstedt in Halle (III).
Prof. Dr. I. Šišmanov in Sofia (XIX).	Prof. Dr. Th. Vetter in Zürich (VI).
Pat. Stanisl. Škrabec in Görz (XIV).	V. Vetterlein in St. Petersburg (XII).
Prof. Dr. Smal-Stockij in Czernowitz (VIII. IX).	Dr. Fr. Vidie in Wien (XX).
Prof. Dr. A. Soerensen in Chemnitz (XIV. XV. XVI. XVII. XIX. XX).	Dr. J. Vlček in Prag (XX).
Prof. M. N. Speranskij in Nježin (XIV. XV. XVI).	Dr. W. Vondrák in Wien (IX. XII. XIV. XV. XVI. XVIII. XIX. XX).
(‡) Prof. Akad. I. I. Sreznevski (III).	Dir. Dr. Hugo Weber in Eisenach (III. IV).
Dr. St. Stanojević in Neusatz (XVIII).	Gprof. Werchratskij in Lemberg (III. XIV. XV. XVI).
Dr. L. Starostzick in Schlesien (VIII).	Prof. A. N. Wesselofsky in St. Petersburg (I—XI. XIII).
Prof. Lj. Stojanović in Belgrad (IX).	Dr. O. Wiedemann in Leipzig (X).
Prof. Dr. K. Strekelj in Graz (X. XI. XII. XIII. XIV. XVII).	Dr. Leo Wiener in Amerika (XX).
Dr. P. A. Syrku in St. Petersburg (VI. VII. IX).	Prof. Dr. W. Wollner in Leipzig (VI. IX).
Isaac Taylor in London (V).	Bibl. E. Wolter in St. Petersburg (VI. VII. VIII. IX. XVII).
Dr. Jos. Teige in Prag (VII. VIII. X).	Gprof. R. Zawiliński (XI).
Arch.-Dir. Dr. L. Thalloczy in Wien (XX).	Prof. Dr. H. Zimmer in Greifswald (II).
(‡) Dr. K. Tieftrunk (VI).	Gprof. P. Žiteckij in Kijev (II).
Jos. Truhlář in Prag (X).	Prof. Dr. Jos. Zubatý in Prag (XIII. XIV. XV. XVI. XX).
Prof. C. C. Uhlenbeck in Leyden (XV. XVI. XVII).	

Dem königl. preuss. Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten und dem k. k. österr. Ministerium für Cultus und Unterricht sei für die dieser Zeitschrift gewährten Unterstützungen, durch die ihr Erscheinen ermöglicht wurde, der gebührende Dank ausgesprochen.

Wien, 31. Dec. 1898.

V. Jagić.

Sachregister.

- Accentverhältnisse 53; beim gen. plur. 55 ff.; bei der Composition 523 f., 529; zur Geschichte der serbokroat. Accentuation 397 ff.; der polabische Accent 445 f.; der preussische 149, litauische 381 f., lettische 451 f.
- Adamsbuch, böhmische 479 f.
- Alexandreis, altböhische, Ausgabe 453 f.
- Altkirchenslavische Sprache, ihre Heimath 5, 7, 578 ff.
- Anonymus regis Belae notarius 206, 214 ff.
- Apokryphen, Judaslegende 605—619; kleinrussische Texte 629.
- Apotheke, böhmische, des XVII. Jahrh. 479.
- Archiv f. slav. Philologie, Rückblicke 638—644.
- Artikel im Bulgarischen 604 f.
- Böhmisch, s. Literaturgeschichte; s. Adamsbuch, Alexandreis etc.; politische Beziehungen, zu Preussen, Polen, Brandenburg im Mittelalter, 457 ff.; culturelle, zum Auslande vor den Hussitenkriegen, 462 ff.; Hospodine pomiluj ny 467 f.; Dialectisches. s. Mähren; südböhmischer Vocalismus 443 f.; Formelles, v ta doby, luka 344; nesa 342; gen. plur. 56. Philologisch-litterarische Publicationen 631—634.
- Bulgaren in Siebenbürgen 115 ff.; s. Macedonisch; philologisch-litterarische Publicationen 637 f.
- Byzantinischer Einfluss auf Serben 455 f.
- Christliche topographische Namen in den Balkanländern 473 f.
- Chronik des Presbyter von Dioclea und ihre ungarischen Beziehungen. Text 201 ff., Würdigung der Quelle 204 ff.; kroatische Chronik 217 ff.; ragusäische Chroniken 223.
- Composita, zur Lehre von den slavischen, Nachahmung fremder 519 f., 522; Kürzung syntactischer Wendungen 520 f.; Classificationen 523 ff. Zusammenrückung 528 f.; Compositions-vocal 530 ff.; imperativische Composita 533 f.; uralte Composita 535 f.; Auftreten in der altkirchenslav. Litteratur, im Evangelientext 537 ff., Psalter 539 f., Apostolus 540 ff., Isaias 543, Gregorius Naz. 544, Pandecten Ant. 545, Suprasler 546, Hymnen 547, Manasses 549; in Altserbischen 550 ff., in der ragusäischen Litteratur 555.
- Conjugation, von trъplja trъpěti (optativische) 406 ff.; von hvaliti 410; Bedeutung der Verbalthemem, Perfectivität und Imperfectivität 428 ff.; daždъ, věždъ 54 f., 407 f.
- Connantismus. slavischer, in vergleichender Behandlung 371 ff.
- Demetrius (der falsche), in moderner Auffassung 224 ff.; in der des polnischen Reichstages von 1605, 228—250; Meinung Russlands 251 ff.; die Danziger u. Kopenhagener Recesse darüber 263—274; die Chronisten (Margaret. Bussow. Massa u. s. w.) 275 ff.; die Angaben des Patr. Iliob und des Snjaskij 284—300; Anhang 301—325.
- Dialectologie, mährische 431; russische, der Kasimover Dialect im Rjazanschen 374 ff.; Uebersicht der gross- und weissrussischen 435 ff.
- Evangelium, Tetroevangelion von Halez 447 f.
- Formenlehre, gen. plur. der o- und a-Stämme 55 ff.; gen. acc. der pronom. personal. 326 f.; togo, kogo 327 ff.; nom. sing. der o-Stämme 333 f., vgl. 371; gen. sing. und nom. acc. plur. der a-Stämme 337 f.; dat. sing. und instr. plur. der o-Stämme 339 f. Vgl. Conjugation: Böhmisch u. a.

- Freisinger Denkmäler S.
- Gnesener Predigten, Alter ders., Ausgaben, Eigenheiten der Graphik 161 ff.
- Grammatik, des Böhmischeslovakischen (343—360) und Polnisch-kaszubischen (361 ff.) von Florinškij; des Polnischen 441 f. (Kryński, Schulbuch); slavische Partien in der vergleichenden Grammatik (Brugmann) 367 ff.; Handbuch des Preussischen 147 ff.; des Litauischen 381 ff.; des Lettischen (Neudruck einer alten Ausgabe) 450 f.; des Neugriechischen 453.
- Hadrian II., Echtheit seines Briefes 141 ff.
- Hebräisch-Deutsch 620 ff.
- Judaslegende, griechisch und lateinisch-slavisch 605—619.
- Jüdische Elemente im Polnischen 620—624.
- Katharinenlegende, kroatische 153—160.
- Kaszubische Sprachdenkmäler 556 ff., Krof's Gesangbuch 557, des Pontanus Katechismus 558 f., die Perikopen von 1700, 560 f., kleinere Texte 562, Proben 563—577.
- Kijever glagolitische Blätter, ihre Herkunft 1 ff.
- Litauisch, s. Vocalismus, Accent, Grammatik; über einige lit. Lehnworte im Slavischen und umgekehrt 508 ff.
- Litteraturgeschichte; deutsche Einflüsse auf böhm. Romantik 417 ff.; Fortbestehen der nationalen Idee 419; der böhmische Josephinismus 421; Jungmann, Hanka, die KH Hds. u. s. w. 422 ff.; slovakische Wiedergeburt 426; Monographie über Svatoptuk Čech 460 f.; vgl. Neuslovenisch; Polonica; Pypin's Geschichte der russischen Litteratur 469 ff.
- Macedonische Dialecte, lautliche Eigenheiten 578—604, ě 580 f., y 585 ff., Halbvocale 588 ff., Nasale 593 ff., vocalisches r, l 595 ff., Consonantismus, št, žd, k', g' 582 f., Anderes 598 f., Formen 601 ff.
- Mähren, Dialecte, hannakische und slovakische 64 ff.; Unterschiede im Vocalismus zwischen böhmisch und mährisch 69.
- Neuslovenische Litteraturgeschichte 121 ff.
- Orientreise, von 1559, 477 f.; levantische Reisen vom XVI. bis zum XVIII. Jahrh. 476.
- Orthographie, polnische 433, vgl. 361 f.
- Pannonische Theorie 7.
- Phonetik, experimentelle 449 ff.
- Polnisch, s. Grammatik; kurzer Abriss ihrer Geschichte 361 f.; s. Gnesener Predigten; Kaszubisch; Böhmen (politische Beziehungen im XV. Jahrh.); Polnische Culturwörter im Preussischen, s. d., im Litauischen, s. d.; Litteraturbericht, Arbeiten über Urgeschichte, Adelsgeschichte u. s. w., Publication von Texten u. s. w. 165 ff.; Fremdwörter im Polnischen 178 ff.
- Prager Universität, älteste Geschichte 465.
- Preussisch, s. Grammatiken; Accent, polnische Culturwörter im Preussischen der Catechismen, des Vocabulars 481 ff.
- Russisch, s. Dialecte; Litteraturgeschichte; Geschichte, s. Demetrius; Lexicographie, moderne 384 ff.; Hauptschwierigkeiten der Sprache für die Ausländer 448 f.
- Serbische Heldendichtung, zur Geschichte ihrer Entwicklung, die historischen Lieder der Milutinovič'schen Sammlung untersucht, 78—114.
vgl. Byzantinisch..
- Slavenapostel, Geschichte derselben, Analyse der Quellen 124 ff., der Brief Hadrian's in der Vita Methodii 141—147.
- Suffix -ica 434 f.
- Suprasler Codex, die griech. Texte zum Leben Artemon's 181—200.
- Tismana-Kloster, seine Geschichte, Urkunden u. s. w. 477.
- Transscription 432 f.

- Ungarn, eine Sage aus dem X. Jahrh. | Lautabstufung (chvala kvaz. u. ii. 370; schwachtonige Silben 371; Anlaut 371.)
 beim Diocleas 222 ff.
- Verwandtschaftsverhältnisse der slav. | Volksdichtung, Publication russischer Sprachen 4; ältere Classificationen 13 ff.; russisch und kleinrussisch 25 ff.; die südslavischen Sprachen 34 ff.: Böhmisches und Slowakisches 39 ff. (vgl. zur Stellung des Slowakischen 351 ff.); Polnisch und Kaszubisch 41 ff.; Ober- u. Niederserbisch 47 ff.
- Vocalismus; Behandlung des eu 149, vgl. 370; Uebergang des o in ü 332 ff.; Behandlung von o 340 f.; dreifache o-Reihe im Slavischen und ihre Vertreter 368 f.; Monophthongirung der Diphthonge 369 f.; schwerste
- Volkslieder 151 f.; Sprache des Volksliedes und der Localdialekt 442 f.; vgl. Serbisch.
 Vollaut 49 ff.
 Weisserussisch, s. Russisch.
 Wörterbuch, s. Russisch; etymologisches 439 f.
 Zeitschriften, slavische, philolog., literaturhistor. und ethnograph. Inhaltes, Uebersicht 625—638; Rückblick auf das Archiv 639—644.

Namenregister.

- Abicht 181—200, 448 f.
 Adalberg 174.
 Adalbert, H., s. Vojtěch.
 Albertus Bohemus, von Passau 464.
 Amlacher 116.
 Arnaudov 586 f.
 Artemon, Märtyrer 181—200.
- Barezzi 280 f.
 Barlaam, Chormönch 290 ff.
 Bartoš 64—77, 632.
 Barsov 627.
 Basilicos (Heraclides) 242.
 Basiński 176.
 Baudouin de Courtenay 41.
 Berneker 147 ff., 486.
 Bezzenberger 515 f.
 Biegeleisen 176 f.
 Bielski Marcin 175.
 Blumberger 132.
 Bodjanskij 627.
 Bogorodickij 449 ff.
 Bojarski 176.
 Bolić 63.
 Bonwetsch 125.
 Boris Godunov 251 ff.
 Brandl 632.
 Brandt 55.
 Bretholz 129.
 Brnje Niko 159.
- Brückmanu (Pontanus) 558.
 Brückner 161—180, 481—518, 630.
 Brugmann 54, 367—374, 406, 432
 Budde 374 ff.
 Budila 317.
 Bussow 275 ff., 307.
- Čech Svatopluk 460 f.
 Čelakovský 423 f.
 Celichowski 173.
 Chanowský 478 f.
 Chovanskij 625.
 Chrušcöv 255.
 Comenius, s. Komenský.
 Conev 581 ff.
 Črnčić 206.
 Čupić 636 f.
 Czyżowski 279.
- Daničić 20.
 Daševič 628.
 Demetrius, der falsche 224—325.
 Diocleas 201—224.
 Dobrotvorskij 315 f.
 Dobrovský 13, 421.
 Dorohostajski 244 f.
 Dragomanov 666.
 Družbacka 176.
 Dušek 443 ff.
 Dvorský 317.
- Emler 632.
 Engelland 561.
 Erzepki 172 f.
 Estreicher 173.
- Fallmeyer 474.
 Federowski 439.
 Fijałek 169.
 Florinskij 343—367.
 Fortunatov 48, 438 ff.
 Fraknoi 204 f.
 Franko 606, 629.
 Fredro 177.
 Friedrich 126.
 Friedrich, Siegm. 233.
- Gebauer 67 ff., 344, 443, 632.
 Gebicki 249.
 Glaser 121 ff.
 Goetz 124 ff.
 Godunov, s. Boris, Theodor.
 Golian 174.
 Goll 457 ff.
 Gorjajev 439 f.
 Gošlieki 230.
 Gostomski 234 f.
 Grigorovič 19.
 Gröll 177.
- Hanka 422.
 Hanusz 161.
 Hattala 344.

- Hertzberg 474.
 Hiob, Patriarch 226 ff.,
 284 ff.
 Hirt 57, 59, 381 f., 445 f.
 Hopf 474.
 Horák 406—410.
 Hörmann 636.
 Hörnes 636.
 Hošek 442 f.
 Hösick 177.
 Hruševskij 29 f., 629.
 Hurbán 633.

 Jablonowski 29, 242, 286,
 631.
 Jagić 1—53, 63 f., 121,
 131 ff., 151 f., 160, 361
 —381, 427, 428—442,
 519—556, 604 f., 625—
 644.
 Jančuk 628.
 Jenik 479.
 Jireček Const. 116 ff.,
 473—478.
 Hovajskij 227.
 Istrin 605—619.
 Jungmann 421 ff.

 Kaletić 205.
 Kalina 631.
 Karamzin 227.
 Karbowiak 168.
 Karłowicz 178 f., 620,
 630 f.
 Kazimírski 241 ff.
 Keckerbart 268 f.
 Klaić 214.
 Kmita J. A. 174.
 Kojalović 304 ff.
 Köllár 425 f.
 Kolosov 437, 626.
 Komenský 410 ff.
 Kopezyński 361.
 Kopitar 7, 18.
 Korbut 620.
 Körner 384 ff.
 Kostomarov 227.
 Kovár 633.
 Krasieki 176.
 Krasieński, Wojewoda,
 236 f.
 Krasnowolski 178.
 Kraus Arn. 467 f.
 Krof 556 f.
 Kryński 441.
 Kučera 636.

 Kukuljević 205 f.
 Kunik 168.
 Kurpiel 176.
 Kurschat 515 f.
 Kvačala 410 ff.

 Lagowski 178.
 Laguna 165.
 Lamanskij 627 f.
 Lapôtre 125.
 Lawicki 279.
 Le-Juge 447.
 Leszczyński 235 f.
 Leskien 21, 405, 486, 515,
 604.
 Leval 476 f.
 Ljapunov I.
 Lindner 561.
 Lisiecki 308.
 Lopaciński 177.
 Lorentz 556—577.
 Lucius 204 f.

 Maciejowski 230.
 Majehrowicz 168.
 Majkov 625.
 Maksimović 17.
 Malecki 165 f.
 Malinowski 630.
 Margeret 281 f.
 Marienburg 120.
 Marulić 203.
 Massa 277 f.
 Maźwidias 173, 494.
 Meillet 325—342, 392—
 397, 433.
 Mérinéc 226 f.
 Meringer 432.
 Mikkola 147 ff., 337, 518.
 Miklosich 2 f., 7, 19, 48,
 115, 519, 521, 528.
 Milčetić 637.
 Miletić 114 ff., 578—604.
 Miličević 61 f.
 Mniszech 230 ff.
 Murko 417—427.
 Musić 636.

 Nachtigall 124 ff.
 Naruszewicz 259.
 Nehring 161, 169.
 Niederle 633 f.
 Niemcewicz 226 f.
 Niemojewski 320.
 Novák 410 ff.
 Novaković 61 f.

 Oblak 1, 121, 153—160,
 578—604.
 Obolenskij 308, 320.
 Ofejkov 585.
 Ogonovskij 25.
 Orbini 205.
 Orzechowski 175.
 Osthoff 54.
 Ostrogski Janusz 233 f.,
 Konstanty 313.
 Ostrořóg 237.
 Otrejjev Griška 226 ff.,
 252 ff.
 Otrejjev-Smirnov 255.

 Palacký 16, 411, 424.
 Paličyn 324.
 Papalić 217.
 Paphnutij 324.
 Parys 237.
 Pastrnek 6, 61—77, 442
 —445, 632 f.
 Patera 410 f., 632.
 Pauli Lucas 281.
 Pawiński 176, 631.
 Pawlikowski 176.
 Pawlowsky 384 ff.
 Pedersen 373.
 Pějev 638.
 Peter I., Vladika 106 ff.
 Petrejus 276.
 Pjć 116.
 Piekosiński 165 f., 171 f.,
 485.
 Pierling 226 f.
 Platon, Metropolit 227.
 Plenkiewicz 176.
 Podkova 243.
 Polívka 479 f.
 Pontanus 558.
 Popov 627.
 Porfirjev 607.
 Postnik-Ogarev 255 ff.
 Potebnja 24, 374.
 Potkanski 168, 630.
 Potocki Waclaw 176.
 Prusik 453 f., 479 f., 632.
 Przędziecki 171.
 Pstrokoński 231.
 Pypin 469 ff.

 Rački 132 ff., 206.
 Radić 637.
 Radonić Jov. 455 ff.
 Ramult 41.
 Rappe 251.
 Ratomski 259 f.

- Reichelt 181—200.
 Rešetar 397—405, 449 f.
 Royt 622.
 Rozwadowski 434, 450 f.
 Ružičić 456 f.
 Rzepiński 176.
- Šachmatov 27, 374 ff., 397
 —405, 431 f., 436, 627.
 Šafařík 15, 343, 424, 578.
 Sapięha Jan Piotr 306 f.
 Sapięha Lew 247, 306 f.
 Šęepkin 224—325.
 Schleicher 19 f.
 Schlesinger 466.
 Schmidt Johannes 21, 45,
 501.
 Seklucjan 173.
 Sigismund III. 228 ff.
 Škrabec 635.
 Škultéty 633.
 Słowacki 177.
 Smirnov 626.
 Smith Thomas 312.
 Sobolevskij 27, 151, 374,
 435 ff.
 Soerensen 78—114.
 Solovjev 226 f., 606.
 Sporgius 557 ff.
 Šrepel 637.
 Sreznevskij 626.
- Stefulescu 477.
 Stojanov 638.
 Stoilov 586 f.
 Streitberg 59, 409.
 Šujskij, Car 230 ff., 289 ff.
 Sumcov 628.
 Sutnar 460 f.
 Swirski 279 f.
 Szabó 216.
 Szenking 232.
 Szyszkowski 231.
- Tadra 462 ff.
 Tetzner 557.
 Thalloczy 201—221.
 Theodor Godunov 289.
 Thumb 453.
 Tomša 242 f.
 Torbiörnsson 50 ff.
 Towiański Żmudzín 322.
 Tretiak 176.
 Truhlár 632.
 Tubero 205.
 Tylicki 230.
- Uljanov 428 ff.
 Uspenskij Porfir. 477 f.
- Van den Gheyn 181.
 Vasilevskij 625.
 Werenko 180.
- Vidic 121 ff.
 Wiedemann 381 ff.
 Wiener 620—621.
 Wierzbowski 175.
 Will Abel 483, 494.
 Wiszniewiczcki 242 f.,
 255 ff.
 Vlček 417—427.
 Wojciechowski 168.
 Wojtěch, heil. Adalbert
 457, 458, 467 f.
 Wolkan 468.
 Vondrák 54—61, 141—
 147, 325—360, 381—
 384, 406—410, 447—
 465, 473 ff.
 Vostokov 14.
 Woyna 230.
 Woyna (Grammatiker)
 361.
 Vujić 455 f.
- Zamoyski Jan 215 f.
 Zamoyski Jerzy 232.
 Zaslawski 236.
 Zelinka 480.
 Zibrt 632 f.
 Żółkiewski 239 f.
 Zoubek 411.
 Zubatý 337, 392—397,
 492.

Wortregister.

- abasus 496.
 akiwysti 491.
 andejät 513.
 audast sien 492.
- babo 496.
 bachur 620.
 belfer 622.
 bëlakosť 523.
 birkakarkis 497.
 blagdan 521.
 bojarzyn 169.
 boks 622.
 božidar 530.
 bratučedť 528.
 brunyos 499.
 brłogť 535.
 bucus 503.
- buky 336, 340.
 burwalkan 486, 511.
- całta 497.
 Carigrad 520.
 čaroděj 524.
 čędo 178.
 černozeť 525.
 chajzerować 623.
 chawrus 620, 623.
 chazan 624.
 chebd 179.
 chłop 179.
 chošti 408.
 ciešć 487.
 cinyangus 499.
 čisně 373.
 čłowěk 536.
 czecheł 501.
- danguba 528.
 dažď 54 ff., 407 ff.
 dębić 502.
 dęveť 149, 382.
 devyni 149, 382.
 dilan 491.
 dinkaut 189.
 dongo 499.
 drgnbica 493.
 drškob 535.
 dūdi 61.
 dūkna 516.
 dumpbis 502.
 dusi 491.
 dwibugūt, dwigubbus
 493.
 dzielnik 491.
 estureyto 506.

fanaberja 622.
 flaga, flażyć 179.
 fora 179.
 fornal 179.
 gamrat 179.
 garkity 496.
 gąź 476.
 gidża 61 ff.
 gieszef 623.
 girnoywis 497.
 gwats 492.
 glawo 494.
 gorze 493.
 grikan 488.
 grundal 179, 503.
 gruzdai 517.
 gulbis 506.
 gunsiks 496.
 gurins 493.
 guz 64, vgl. 476.
 gwałt 623.
 horz 512.
 jarebь 535.
 jastrebь 535.
 iceroy 495.
 inwis 503.
 iskati 373.
 isrankinna 493.
 kahal 621, 623.
 kalabian 499.
 kalso 497.
 kamenis 496.
 kamerto 496.
 kanowe 499.
 karbona 620.
 karczemo 487.
 karnal 178.
 katils 497.
 kaupiskan 492.
 keksti 495.
 kekulis 500 f.
 kelan 496.
 ketwirtire 488.
 kévsi 499.
 kisses 501.
 klantemmai 489.
 klente 504.
 klórka 517.
 knapios 496.
 kobuź 178.
 komaters 487.
 kordo 497.
 korzkiew 497.

koźki 501.
 kragis 499.
 krausy 503.
 kreple 622.
 kreslan, krzesło, kraszło 496, 518.
 krikstis 488.
 kszczyca, krzczyca 495.
 kukore 497.
 kulezi 495.
 kumetis 485.
 kunklis 496.
 kuropatka 535.
 kurpe, kurpiel etc. 501, 518.
 kurstać 179, 491.
 kurteiti 491.
 kurwis 504.
 кѣнигъчи 522.
 laitian 498.
 lani łoni 434.
 lasinna 490.
 lèky S.
 lètons 516.
 licemèrь 537.
 Licicaviki 167.
 ligassones 484.
 lipezus 517.
 listopad 527.
 lisytyos 502.
 litun, liton 516.
 liudyti 515.
 loase 500.
 locutis 503.
 luckis 503.
 ludis 487.
 ludztwo 516.
 maddla 488.
 maldas, maldenikis etc. 487.
 maltan 499.
 malżenь 535.
 mamzer 621.
 mandiwelis 496.
 massi 490.
 medinice 497.
 medvédь 531, 536.
 menso 498.
 mensobac 528.
 mięszszy 498.
 mikskai 513.
 mistran 491.
 mynsowe 497.
 misa 497.
 mlodzionek 487.

modrokos 524, 525.
 moke 496.
 motowaz etc. 535.
 murava 370.
 nadele 488.
 nage 495.
 niwiniton 488.
 nocleg 536.
 nocoj 521, vgl. nocsiu,
 nochsza 165.
 noploz 499.
 norāgas 517.
 noseilis 493.
 oblubić 489.
 okamgnienie 522, 532.
 packaien 490.
 pagonbe 488.
 pantweks 498.
 paps 483.
 pastauton 490.
 pasto, pastowis 500.
 pastrangas 517.
 pastyrь 341.
 patollu 488.
 paustre 503.
 paznogrь 535.
 pazroczny 169.
 paucoran 513.
 pecať 167.
 peccore 497.
 peisaton 484.
 pejsy 624.
 penningans 491.
 pentinks 488.
 pepelis 505.
 perdāuns 492.
 perklantits 489.
 perschlussinan 490.
 piast 168.
 pikuls 488.
 pintis 506.
 pirsten 495.
 piwis 499.
 ploaste 500.
 plugis 496.
 pogattawint sien 491.
 pogūnans 488.
 poklusmans 493.
 polasinsnan 489.
 poledne 521.
 pomirit 491.
 ponadele 488.
 pop 483 f.
 popeckūt 489.

pore 494.
posty 506.
pożegnać 489.
prabutskas 492.
prassan 496.
priarka 517.
prysas 517.
przebył 492.
puporizina 527.

radastas 517.
rapa 512.
ratinsis 498.
rawys 494.
reide 492 f.
reisan 491.
romestue 502.
roztruchan 171.
rucho 501.
rūkai 501.

sabatico 488.
salmis 499.
salowis 506.
saltan 498.
saluban 489.
šamberitšja 622.
sari 494.
schlusitwei 490.
scirzka 485.
seilin 493.
sėnokosť 526.
seweynis 496.
sidėť 372 f.
siduko 498.
siejgec 624.
signat 489.
silkas 483.
sisis 516.
skaleniks 505.

skewre 503.
skolić 505, 518.
skomroszny 169 f.
skrisin 181.
skudan 490.
skystan 490 f.
skurdis 497.
slidenikis, ślednik 505.
sloyo 498.
solthe 497.
sommkis 502.
stalis 496.
štarbać 622.
staytan 499.
storjati 369.
stordo 495.
stranibs 496.
sturnawiskan 191.
sundan 484.
suppis 497.
supuni 486.
sut-, su-, sat (?) = sanctus
475.
śwan 623.
sweriapis, świerzop 500.
swestro 487.
szachraj 624.
szapelis 517.
szjnekatarynka 623.
szłom 499.
szydas, szydronas, szy-
derz 516.

tallokinikis 486.
tarbis 497.
tarkne 500.
teden 521.
fisties 487.
fłoka 486.
tref 620.
tresde 505.

trupis 503.
tuckoris 500.
týden tydzień 521.

úrnu 517.

waldwiko 484.
waluint 492.
wanso 495.
wėglasť 531.
wėgodyj 531.
weizdi 61.
weloblundis 508.
wessals 490.
wetro 494.
wėzď 54 ff., 407 f.
wickis 496.
wilagai 517.
winis 499.
wissambris 509.
wissemukin 490.
witing, wicaz, wycięzca
485.
witwan 503.
wlasfimija 538.
włodyka 485.
włoka 486.
wodonosť, wodonoša 524.
wodopolze 526.
wogonis, wogonkė 498.
wormyan 500.
wrzećiadz 498.
Vućitrn 530.
wumbaris 502.
wuyysis 505.
wydikausnan 492.
wykrteczyc 173.
wysadť 11.
zuit 492.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



BINDING SECT.
APR 14 1975

PG Archiv für slavische Philologie
1
A8
Bd.20

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
